

# QUELLEN UND FORSCHUNGEN

AUS DEM GEBIETE DER GESCHICHTE.

IN VERBINDUNG MIT IHREM HISTORISCHEN INSTITUT ZU ROM

HERAUSGEGEBEN VON DER

GÖRRES-GESELLSCHAFT.

XX. BAND.

---

## KARDINAL BESSARION

ALS

THEOLOGE, HUMANIST UND STAATSMANN

FUNDE UND FORSCHUNGEN

VON

**LUDWIG MOHLER,**

DOKTOR DER PHILOSOPHIE UND THEOLOGIE.  
PRIVATDOZENT DER KIRCHENGESCHICHTE AN DER UNIVERSITÄT FREIBURG I./B.  
ZUR ZEIT AN DER UNIVERSITÄT MÜNSTER I./W.

I. BAND.

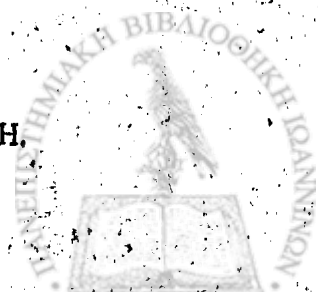
**DARSTELLUNG.**

---

PADEBORN.

DRUCK UND VERLAG VON FERDINAND SCHÖNINGH.

MCMXXIII.



Im Verlage von Ferdinand Schöningh in Paderborn erschien:

# QUELLEN UND FORSCHUNGEN

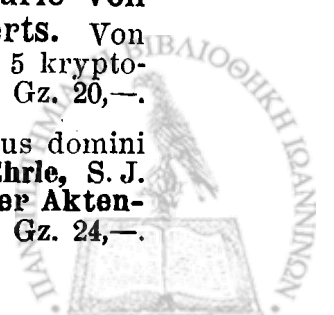
AUS DEM GEBIETE DER GESCHICHTE.

IN VERBINDUNG MIT IHREM HISTORISCHEN INSTITUT ZU ROM

HERAUSGEGEBEN VON DER GÖRRES-GESELLSCHAFT.

(Die Preise bedeuten Grundzahlen, die mit der jeweiligen Teuerungsziffer des Buchhändler-Börsenvereins zu vervielfältigen sind. Die Grundzahlen = Schweizer-Franken.)

- I. Bd. I. Teil. **Nuntiaturberichte Giovanni Morones vom deutschen Königshofe 1539, 1540.** Bearb. v. Prof. Dr. Fr. Dittrich. 254 S. Gz. 9,—.
- I. Bd. II. Teil. **Die Avignonesische Obedienz der Mendikanten-Orden sowie der Orden der Mercedarier und Trinitarier zur Zeit des großen Schismas.** Beleuchtet durch die von Clemens VII. und Benedikt XIII. an dieselben gerichteten Schreiben. Von P. Konrad Eubel, Ord. Min. Conv. XX u. 231 S. Gz. 9,—.
- II. Bd. **Römische Dokumente zur Geschichte der Ehescheidung Heinrichs VIII. von England 1527—1534.** Mit Erläuterungen herausg. v. Dr. Stephan Ehses. 330 S. Gz. 9,—.
- III. Bd. **Die päpstlichen Kollektorien in Deutschland während des XIV. Jahrhunderts.** Von Dr. Joh. Peter Kirsch, Prof. an der Universität Freiburg i. d. Schweiz. 640 S. Gz. 20,—.
- IV. Bd. **Nuntiaturberichte aus Deutschland** nebst ergänzenden Aktenstücken. 1585 (1584)—1590. Erste Abteilung: *Die Kölner Nuntiatur.* 1. Hälfte: Bonomi in Köln. Santonio in der Schweiz, Die Straßburger Wirren. Herausg. und bearbeitet von Dr. Stephan Ehses und Dr. Aloys Meister. 488 S. Gz. 16,—.
- V. Bd. **Die Nuntiatur-Korrespondenz Kaspar Groppers** nebst verwandten Aktenstücken (1573—1576). Gesammelt u. herausgegeben von W. E. Schwarz. 577 S. Gz. 20,—.
- VI. Bd. **Die Rückkehr der Päpste Urban V. und Gregor XI. von Avignon nach Rom.** Auszüge aus den Kameralregistern des vatikanischen Archivs. Von Dr. J. P. Kirsch, Prof. an der Universität Freiburg (Schweiz). 390 S. Gz. 12,—.
- VII. Bd. **Nuntiaturberichte aus Deutschland** nebst ergänzenden Aktenstücken. 1585 (1584)—1590. I. Abteilung: *Die Kölner Nuntiatur.* 2. Hälfte: Ottavio Mirto Frangipani in Köln. 1587—1590. Herausgegeben u. bearbeitet von Dr. Stephan Ehses. LXI u. 544 S. Gz. 20,—.
- VIII. Bd. **Andrea Zamometić und der Basler Konzilsversuch im Jahre 1482.** Von Jos. Schlecht. I. Band. XII u. 333 S. Gz. 12,—.
- IX. Bd. **Die päpstlichen Annaten in Deutschland während des XIV. Jahrhunderts.** Von Dr. J. P. Kirsch, Professor an der Universität Freiburg (Schweiz). Erster Band: Von Johann XXII. bis Innocenz VI. LVI u. 344 S. Gz. 12,—.
- X. Bd. **Nuntiaturberichte aus Deutschland** nebst ergänzenden Aktenstücken. 1585 (1584)—1590. Zweite Abteilung: *Die Nuntiatur am Kaiserhofe.* Erste Hälfte: Germanico Malaspina und Filippo Segà. (Giovanni Andrea Caligari in Graz.) Bearbeitet u. herausgegeben von Dr. Robert Reichenberger. L u. 482 S. Gz. 20,—.
- XI. Bd. **Die Geheimschrift im Dienste der päpstlichen Kurie von ihren Anfängen bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts.** Von Dr. Aloys Meister, Professor an der Universität Münster. Mit 5 kryptographischen Schrifttafeln. VIII u. 450 S. Gz. 20,—.
- XII. Bd. **Martin de Alpartils chronica actitatorum temporibus domini Benedicti XIII.** Zum erstenmal veröffentlicht von P. Franz Ehrle, S. J. I. Bd.: Einleitung, Text und Chronik, Anhang ungedruckter Aktenstücke. XLII u. 616 S. Gz. 24,—.



OK



DKL  
495

# QUELLEN UND FORSCHUNGEN

AUS DEM GEBIETE DER GESCHICHTE.

IN VERBINDUNG MIT IHREM HISTORISCHEN INSTITUT  
IN ROM

HERAUSGEGEBEN

VON DER

GÖRRES-GESELLSCHAFT.

XX. BAND.



PADERBORN.

DRUCK UND VERLAG VON FERDINAND SCHÖNINGH.

MCMXXIII.



Αριθ. 210. 14.992

# KARDINAL BESSARION

ALS

THEOLOGE, HUMANIST UND STAATSMANN

FUNDE UND FORSCHUNGEN

VON

**LUDWIG MOHLER,**

DOKTOR DER PHILOSOPHIE UND THEOLOGIE.  
PRIVATDOZENT DER KIRCHENGESCHICHTE AN DER UNIVERSITÄT FREIBURG I./B.  
ZUR ZEIT AN DER UNIVERSITÄT MÜNSTER I./W.

I. BAND.

**DARSTELLUNG.**

ΒΙΒΛΙΟΘΗΚΗ  
ΕΥΛΟΓΙΟΥ ΚΟΥΡΜΑΛΙΑ  
ΛΑΥΡΕΩΤΟΥ  
ΑΥΞΩΝ ΑΡΙΘ. ....

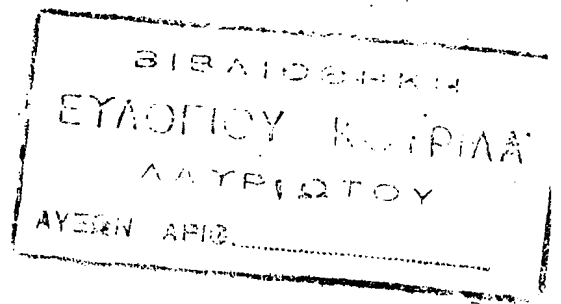
ΠΑΝΕΠΙΣΤΗΜΙΑΚΟ ΙΔΡΥΜΑ  
ΒΙΒΛΙΟΘΗΚΗ  
Μητροπολιτ.  
ΕΥΛΟΓΙΟΥ ΚΟΥΡΜΑΛΙΑ

**PADERBORN.**

DRUCK UND VERLAG VON FERDINAND SCHÖNINGH.

MCMXXIII.





## Vorwort.

Vorliegendes Buch geht in seinen Anfängen in die Zeit vor dem Krieg zurück und führt mich auf römischen Boden, wo mich die Editionsarbeiten über die Einnahmen der Apostolischen Kammer unter Klemens VI. und seinem Nachfolger, die ich im Auftrag der Görres-Gesellschaft übernommen hatte, an das Vatikanische Archiv fesselten. Mehrfache umfangreiche Funde in der Vatikanischen Bibliothek, in Florenz, Mailand und namentlich in Venedig vermittelten mir neben den gedruckten Quellen umfangreichen Stoff zu einer neuen Darstellung. So bietet dieses Buch ein buntes Bild von theologischen Auseinandersetzungen, Konzilsverhandlungen, byzantinischen Persönlichkeiten, italienischen Humanisten, Platonstudium, Politik, Kirchen- und Kulturgeschichte. Der Gedanke legte sich nahe, ob nicht diese Themata vielleicht besser getrennt behandelt werden sollten; aber der Eindruck von Bessarions Persönlichkeit hätte sich verwischt. Sein ganzes Leben steht mitten in diesem bunten Wechsel; er selbst ist Träger von diesem mannigfaltigen Allerlei. Vorliegender Band enthält die Darstellung. Der II. Band wird den bisher unbekanntem griechischen Text von Bessarions In Calumniatorem Platonis enthalten, der III. Band einzelne ungedruckte theologische und humanistische Abhandlungen sowie Bessarions Briefe. Niedergeschrieben wurde manches in Rom vor dem Krieg und nachher. Einiges entstand bei sommerlicher Hitze auf den Höhen der Albanerberge, anderes an sonnigen Herbstnachmittagen auf der Heidelberger Schloßterrasse, und wieder anderes auf ruhiger Studierstube in Freiburg und in Münster. Mein Manuskript begleitete mich im Krieg an die Front, wo sich noch Zeit zu philologischen Untersuchungen fand, und ebenso in die aufgeregten Tage der Münchener Räteherrschaft. Trotzdem hoffe ich, daß sich ein einheitliches Gesamtbild ergeben hat. Sollte bei den angeführten Handschriften irgend einmal eine Foliozahl vermißt werden, so bitte ich das mit den augenblicklichen Verhältnissen zu entschuldigen. Sonst habe ich weder Arbeit noch Aufwand für Reisen und Photographien gescheut. Ich fand überall freundliches Entgegenkommen. In Paris wurde mir jedoch alles verweigert. Verzögerungen in meiner Arbeit traten ein durch den Krieg, dann infolge meiner hiesigen Tätigkeit in der Vertretung des Ordinarius der Kirchengeschichte, zum Teil auch wegen einiger Romreisen in der Nachkriegszeit, die in erster Linie den



vorhin genannten Archivarbeiten wieder gelten mußten. Schwierigkeiten bereitete zum Schluß die Drucklegung. Daß sie ermöglicht wurde, ist neben dem Wagemut des Verlegers verschiedenen Stiftern von Druckzuschüssen zu danken. Ich nenne die Görres-Gesellschaft, die Freiburger Wissenschaftliche Gesellschaft, die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, das Freiburger Erzbischöfliche Domkapitel und das Badische Kultusministerium. Für freundliche Anteilnahme und Förderung danke ich dem Deutschen Botschafter beim Heiligen Stuhle in Rom, Herrn Dr. Diego von Bergen. Vielen Dank schulde ich mehreren Bibliotheksvorständen für mancherlei Aufschlüsse und Auskünfte, in der Vaticana den damaligen Präfekten P. Ehrle und Msgr. Achille Ratti, ferner Msgr. Mercati, in der Ambrogiana den Herrn Galbiati und Grammatica, in der Bibliothek von San Marco zu Venedig dem dortigen Direktor L. Ferrari, der mir auch nach dem Krieg mit umfangreichen Auskünften zur Verfügung stand. Nicht vergessen sei der Leiter des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft Prälat St. Ehses und mein ehemaliger Lehrer in Freiburg Geh. Rat H. Finke, die ständigen Anteil an diesen Arbeiten nahmen.

Münster i./W. im März 1923.

**Der Verfasser.**



ΒΙΒΛΙΟΘΗΚΗ  
ΕΥΑΓΓΕΛΙΟΥ ΚΟΥΡΙΑΑ  
ΑΝΤΙΠΟΛΕΩΣ  
ΑΥΞΗΝ ΑΡΙΘ.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort . . . . .	V
Inhaltsverzeichnis . . . . .	VII
Einleitung . . . . .	I
I. Die Grundlagen.	
1. Rom und Byzanz . . . . .	16
2. Heimat, Bildungsgang und erste schriftstellerische Versuche . . . . .	38
II. Bessarion und das Konzil von Florenz.	
a. Von Konstantinopel nach Italien.	
1. Die Quellen zur Geschichte des Konzils . . . . .	56
2. Zur Vorgeschichte des Konzils . . . . .	76
3. Die griechischen Konzilstheologen. Bessarions theologischer Standpunkt. Die Reise zum Konzil . . . . .	90
b. In Ferrara.	
1. Griechen und Lateiner. Bessarion und Markos Eugenikos . . . . .	107
2. Bessarions Rolle bei den näheren Vorbereitungen auf die Konzilsverhandlungen . . . . .	117
3. Griechen und Lateiner über die Symbolumsfrage. Bessarions Standpunkt . . . . .	123
4. Der Ausgang der Verhandlungen über das Symbolum. Die Verlegung des Konzils nach Florenz . . . . .	136
c. Zu Florenz.	
1. Das Dogma der Lateiner und die Einwände der byzantinischen Theologie . . . . .	143
2. Bessarion im Kampf um sein Ziel . . . . .	152
3. Bessarion über das Dogma . . . . .	159
4. Die letzten Wochen des Konzils. Der Abschluß der Union und die Abreise der Griechen . . . . .	168
III. Vom griechischen Bischof zum römischen Kardinal. Bessarion der Theologe.	
1. Byzanz nach dem Unionskonzil . . . . .	179
2. Die Polemik gegen das Konzil von Florenz . . . . .	191
3. Bessarions Arbeiten in griechischen Klosterbibliotheken. Seine Berufung ins Kardinalskollegium . . . . .	204
4. Bessarions theologische Schriften . . . . .	211
a. Die Apologie für Johannes Bekkos gegen Gregorios Palamas . . . . .	213
b. Die Rede über das Dogma . . . . .	218
c. Die Widerlegung der Syllogismen des Maximus Planudes . . . . .	220
d. Das dogmatische Schreiben an Alexios Laskaris Philanthropinos . . . . .	224
e. Gegen die Syllogistischen Kapitel des Markos von Ephesos . . . . .	232
f. Das Rundschreiben an die Griechen . . . . .	240
g. Über die Eucharistie und die Konsekrationsworte . . . . .	243
IV. Bessarion als Kardinal der römischen Kirche.	
a. Von Eugen IV. bis Kalixt III.	
1. In Rom und Grottaferrata . . . . .	248
2. Bessarion und Nikolaus V. Als päpstlicher Legat in Bologna . . . . .	258
3. Die Eroberung Konstantinopels und das Abendland. Bessarion und die ersten Versuche zu einem Kreuzzug . . . . .	269





	Seite
b. Unter Pius II. und Paul II.	
1. Bessarions Stellung bei der Kurie. Auf dem Kongreß von Mantua und als Legat in Deutschland . . . . .	281
2. Die letzten Paläologen. Bessarion in Rom und Venedig. Am Sterbelager Pius' II. . . . .	304
3. Bessarion und Paul II. . . . .	317
V. Bessarion als Humanist.	
a. Anregungen und Anfänge.	
1. Bessarions gelehrter Gesellschaftskreis . . . . .	325
2. Platonische und aristotelische Begriffe. Bessarion und Plethon. Die Übersetzung von Aristoteles' Metaphysik . . . . .	335
b. Im Kampf um Platon.	
1. Platons Aufnahme im Abendland seit dem Wiedererwachen der klassischen Studien. Georgios Gemistos und Georgios Trapezuntios . . . . .	346
2. Entstehungsgeschichte von Bessarions In Calumniatorem Platonis . . . . .	358
3. Bessarion über Platons Bedeutung . . . . .	366
4. Die Aufnahme von Bessarions In Calumniatorem Platonis bei den Zeitgenossen. Zur Bewertung von Bessarions Platonismus . . . . .	384
5. Neue Erörterungen über Platon und Aristoteles. Bessarions De natura et arte. Der aristotelische Substanzbegriff und die platonischen Ideen . . . . .	390
c. Der Kritiker und Sammler.	
1. Hermeneutisch-kritische Fragen. Bessarions Übersetzungen. Sein sprachliches Können . . . . .	399
2. Bessarions Bibliothek . . . . .	408
VI. Bessarions letzte Jahre.	
1. Bessarions Sendung nach Frankreich . . . . .	416
2. Nach Ravenna und Rom . . . . .	425

## Berichtigungen.

- S. 7 Z. 9 v. u. Frankfurt und Mainz statt Alzey. (Ein Erlaß Bessarions ordnet eine Angelegenheit in A., ohne den Kardinal selbst dorthin zu führen.)
- S. 25 Z. 19 v. u. bildmäßige statt bildreiche.
- S. 40 Z. 16 v. u. einer statt seiner Angabe.
- S. 41 Z. 20 v. u. In Cal. Plat. IV. 7, 3 statt III. 7, 3.
- S. 41 Z. 9 v. u. Niccolò statt Nicolo.
- S. 44 Z. 22 v. u. 1423 statt 1431.
- S. 49 Z. 5 v. u. III. Band statt II. Band, ebenso S. 50. 52. 53. 55.
- S. 81 Z. 19 v. u. Piccinino statt Piccini.
- S. 205 Z. 2 u. 22 v. u. Dorotheos statt Dositheos.
- S. 253 Z. 18 v. u. Theophrastos statt Theophrastes.
- S. 254 Z. 13 ist »baumlose« zu streichen. Z. 26 sein Bild statt ein Bild.
- S. 255 Z. 19 u. 20 v. u. Batiffol statt Battifol ebenso S. 257 Z. 18.
- S. 310 Z. 2 v. o. 1472 statt 1462.
- S. 408 Z. 29 Orsini statt Orsino.



## Einleitung.

Wenn sich die beiden Welten des Morgen- und Abendlandes mit ihren unterschiedlichen Bildungselementen, mit ihren Gegensätzen in Staat und Kirche und mit ihrer Entwicklung, die sie seit Jahrhunderten selbständig nebeneinander durchgemacht hatten, einmal harmonisch in der Seele eines Mannes vereinigten, so geschah dieses Wunder in der Zeit der ersten Blüte der Renaissance in der ehrwürdigen Gestalt und achtungsgebietenden Persönlichkeit des Kardinals Bessarion. Als er, der Grieche mit langwallendem Bart und mildem Blick, wie ihn zeitgenössische Porträts verewigt haben, auf diesen Schauplatz trat, um fördernd in das Kulturleben des Abendlandes einzugreifen, war er längst kein unbekannter Mann mehr. Ein guter Teil seiner Lebensleistungen gehörte bereits der Geschichte an, wenngleich er noch verhältnismäßig jung an Jahren war. Auf dem Konzil von Florenz hatte er sich einen Namen gemacht, denn die unter schweren Mühen und Fährnissen errungene Wiedervereinigung von Rom und Byzanz konnte er zu einem guten Teil als sein Werk ansehen. Jetzt eröffneten sich ihm Aufgaben, die seinen Namen von neuem in die Welt hinaustrugen. Im literarischen Leben der italienischen Humanisten des 15. Jahrhunderts wurde Kardinal Bessarion eine der charakteristischsten Erscheinungen; nicht weniger hatte sein Wort Bedeutung an der päpstlichen Kurie, in deren Dienst er, obwohl durch und durch Fremdländer und in der schismatischen Kirche von Byzanz herangereift, fördernd die Gesicke des kirchlichen Lebens im Abendland mitbestimmte; und nicht weniger wurde er bekannt als Berater und Helfer seiner griechischen Landsleute, die er mit Wort und Schrift für die kirchliche Einheit zu gewinnen trachtete, und für die er in den Tagen der Not stets ein warmes Herz und eine offene Hand hatte. Seine Erfahrung in dem noch jungen Wissen über das klassische Altertum, sein schriftstellerisches Können und Schaffen, seine rednerische Begabung, seine theologische Einsicht, seine kirchliche Stellung und Tätigkeit, seine sittliche Würde und seine edle Denkweise, sein freundliches, versöhnendes Wesen, der Zauber seiner fernen Herkunft: alles das wirkte bei ihm zusammen und mußte jedem Achtung und Ehrfurcht vor ihm einflößen. Das war Bessarions Größe, die ihm zu Lebzeiten einen Freundeskreis ähnlich denkender Menschen



gewann, und die sein Andenken nach seinem Tod wach hielt. »Latinorum Graecissimus, Graecorum Latinissimus« nennt ihn einer seiner humanistischen Zeitgenossen, der bekannte Laurentius Valla, und charakterisiert damit vortrefflich ihn wie sein ganzes Bildungsideal.

Welcher Art waren denn die Kräfte, die diesen seltenen Menschen schaffen halfen? Herkunft und Bildungsgang in der Jugendzeit gaben die Grundlage. Von Hause aus war Bessarion byzantinischer Grieche im vollkommensten Sinne des Wortes, ohne die Geschmacklosigkeiten und die Abneigung seiner Landsleute gegen das lateinische Abendland zu teilen. Wirklichen lateinischen Geist sog er aber erst ein, seitdem er italienischen Boden betreten und die abendländische Kultur kennen gelernt hatte.

Geboren im äußersten Osten Kleinasiens zu Trapezunt, frühzeitig mit Konstantinopel und der griechischen Halbinsel bekannt geworden, hatte Bessarion seine Bildung aus den Quellen des griechischen Altertums und den klassischen Zeugen der christlichen Theologie des Orients geschöpft. Die Anleitung, die er dazu erfahren hatte, war für seine Verhältnisse die denkbar beste. Griechische Bischöfe, also byzantinisch gesinnte Theologen, dann ein gefeierter Rhetor zu Konstantinopel, der selbst Hörer aus dem Abendland hatte, und schließlich der berühmte, in halb oder ganz heidnischen Bahnen wandelnde Georgios Gemistos Plethon waren seine Lehrer. Er war in den Basilianerorden getreten, noch ehe er Plethon kannte, besaß also einen weiten Kreis, aus dem ihm die lebhafteste geistige Anregung und die reichsten Wissensschätze zuströmten. Als er noch in jungen Jahren Erzbischof von Nikaia wurde, konnte er als ein Mann gelten, der gediegene theologische Fachkenntnisse besaß, mit denen er eine warme Begeisterung für die geistige Vergangenheit seines Vaterlandes und ein nicht verachtenswertes Wissen auf profanem Gebiet verband. Seine vertrauten Beziehungen zum kaiserlichen Hof zu Konstantinopel und seine Verwendung zu diplomatischen Sendungen an das heimatliche Fürstenhaus zu Trapezunt hatten früh schon seinen Blick geweitet und ihm Menschenkenntnis und weltgewandte Formen verliehen. Bessarion war groß geworden ganz in byzantinischer Umgebung; aber er war nicht einseitig. Er kannte die eigentümlich gelagerten Verhältnisse seiner Kirche, er kannte die Zwistigkeiten und Gegensätze, die auf das theologische und kirchenpolitische Gebiet hinüberspielten, und er kannte auch die geistigen und politischen Nöte seines Volkes. Deswegen war er einsichtig genug, um sich nicht blind der herrschenden byzantinischen Theologenpartei zu verschreiben, die auch jeden Ausgleich mit Rom verurteilte. Bessarion wußte in diesen Fragen mit Ruhe und Verstand abzuwägen, was von alten Formen und Forderungen hinfällig war, und was man als wertvoll behalten mußte, noch ehe er auf dem Konzil zu Florenz in die Unionsangelegenheiten praktisch eingriff. Seinem Charakter nach war er Ireniker und Idealist.



Das waren die geistigen Voraussetzungen, mit denen Bessarion zum erstenmal den italienischen Boden betrat, als er 1438 seine Schritte zum Unionskonzil nach Ferrara und Florenz lenkte. Auf seine dortige Tätigkeit haben wir schon oben verwiesen. Für ihn persönlich leitete die Tagung zu Florenz eine neue Epoche seines Lebens ein. Hier wurde der Lateiner in ihm geboren. Das erste war ein tieferer Einblick in die Theologie der Lateiner. Seine eigenen theologischen Ansichten hinsichtlich des Hauptgegenstandes, des Filioque, deckten sich ja im wesentlichen mit dem abendländischen Dogma. Er erfuhr hier Bereicherung und Vertiefung, dieselben Gaben, die umgekehrt die Lateiner von ihm empfangen. Jene lernten die Gedankengänge der griechischen Väter kennen, und ihm eröffnete sich Sinn und Verständnis der lateinischen Schriftsteller. Wenn er in anderen Punkten damals noch ganz Byzantiner war und z. B. dem päpstlichen Primat bedeutende Einschränkungen auferlegt wissen wollte, so vollzog sich in ihm auch darin allmählich eine Wandlung; denn er sah über engherzige, altererbte Vorurteile hinweg und vermochte sich am wenigsten gegen zwingende Gründe zu sträuben, mag er auch in manchen Dingen nie umgelernt haben. Was den hauptsächlichsten Einfluß auf ihn ausübte, war der gesellschaftliche Verkehr mit italienischen Theologen und mit den offiziellen Vertretern der abendländischen Kirche, zu dessen Erleichterung sein eigenes entgegenkommendes Wesen nicht wenig beitrug. So auf dem Konzil. Nachher wurde Bessarion selbst ins Kardinalskollegium berufen und zum dauernden Aufenthalt im Abendland bestimmt, und das bedeutete nichts anderes als ein dauerndes Aneignen und Verarbeiten dessen, was er in Florenz erstmals erfahren hatte. Die lateinische Sprache lernte er durch systematisches Studium. Er las lateinische Schriftsteller, klassische wie christliche. Er wurde an seinen verschiedenen Aufenthaltsorten in Italien mit der lateinischen Bildung in einem Maße vertraut, daß er es wagen konnte, lateinisch zu schreiben und griechische Klassiker und Theologen ins Lateinische zu übersetzen. Schon der schriftliche Verkehr an der Kurie stellte an ihn diese Forderung, ebenso wie es seine neue kirchliche Stellung mit sich brachte, daß er lateinische Reden und Ansprachen halten mußte. Bessarion ließ sich da nicht schrecken; er fand jederzeit das Wort, und seine Aktenstücke wie seine Briefe zeigen uns noch, wie er die Sprache meisterte. Allerdings hat sein Latein immer etwas Hartes beibehalten. Aber wer von den italienischen Humanisten seiner Zeit — Filelfo ausgenommen — hat es an Gewandtheit in der griechischen Sprache so weit gebracht als Bessarion im Lateinischen?

Mit dieser doppelten Vorbildung ausgerüstet, trat Bessarion nach dem Konzil an neue Lebensaufgaben heran. Sie waren vielgestaltig genug und hätten mehr als eine Geisteskraft benötigen können. Zunächst seine theologische Schriftstellerei. Bedingt war sie durch die längst schwebenden kirchlichen Fragen. Schon vor dem Konzil hatte er sich mit den



Problemen beschäftigt und eine kleinere einschlägige Schrift abgefaßt, die seinen theologischen Standpunkt für die damalige Zeit kennzeichnet. Die Verhandlungen in Florenz boten neue Gesichtspunkte, und nach dem Abschluß der Union erheischten die Verhältnisse eine erneute Behandlung. Aber selbst noch in seinen späteren Lebensjahren fühlte er sich wieder zu diesen Dingen hingezogen, so daß er sich nochmals an ihre Bearbeitung machte. Inhaltlich beschäftigen sich seine Schriften mit den schon lange umstrittenen Punkten des Dogmas, Filioque, Symbolum, Konsekrationsworte, dem Unionskonzil und seiner persönlichen Haltung. Es war also keine Schultheologie, sondern Fortsetzung der polemischen Literatur, wie sie in byzantinischen Kreisen zu Hause war, und doch überwiegt nicht der polemische Charakter. In manchem stützt er sich auf seine Vorgänger. Ältere Lösungsversuche kehren bei ihm wieder. Aber er kopiert sie nicht einfach, sondern vertieft sie und bringt neues Material bei. Vor allem sucht er die Gedanken zu durchdringen im Gegensatz zu jenen Byzantinern, die nur Väterstelle an Väterstelle reihten. Was an ihm neu ist, sind die jüngsten Ereignisse auf dem Konzil und seine persönlichen Erfahrungen, außerdem der Umstand, daß er erstmals auch die lateinischen Väter in größerem Umfange heranzieht. Umgekehrt fanden seine Schriften gerade wegen ihrer griechischen Bodenständigkeit bei den lateinischen Theologen aufmerksame Beachtung, wie sie deswegen auch bei der Nachwelt nicht in Vergessenheit gerieten. Das beweist neben vielen Abschriften und Drucken ihre Aufnahme in Mignes griechische Patrologie.<sup>1</sup> Vollständig ist jene Sammlung allerdings nicht. Bessarions Darstellungsweise ist in seinen theologischen Schriften klar und einfach. Man erkennt das Vorbild der Väterschriften. Nicht unpassend hat man ihn ja auch wegen seines ganzen Auftretens mit den griechischen Kirchenvätern verglichen, und auf einer Miniatur erscheint seine Gestalt geradezu als Kirchenvater Basilius.<sup>2</sup> In der neueren Literatur fand seine theologische Schriftstellerei merkwürdigerweise weniger Beachtung. Sie einfach als »unerquickliche Apologien seines Glaubenswechsels« beiseite zu schieben, ist nicht angängig.<sup>3</sup> Wer näher zusieht, wird gestehen, daß eine derartige Charakteristik ihnen nicht entspricht. Es scheint geradezu, als ob die meisten, die sich mit Bessarion beschäftigten, diese Schriften überhaupt nicht zur Hand genommen haben, was bei dem nicht ganz leichten und jedermann zugänglichen Inhalt ja einigermaßen erklärlich ist. Und doch liegen gerade

<sup>1</sup> Migne P. gr. 161.

<sup>2</sup> Schmarsow Aug., Melozzo da Forli, Ein Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte Italiens im XV. Jahrhundert. Berlin u. Stuttgart 1886. S. 4. »Bessarion ragt in das Treiben dieser Zeit hinein fast wie ein Kirchenvater; seine majestätische Erscheinung, die heroische Gestalt und der griechische Kopf mit dem langen wallenden Bart erhöhte nur den willigen Glauben an seine Autorität, mit dem man ihm von allen Seiten entgegenkam«. Vgl. ebenda S. 236, 241.

<sup>3</sup> Voigt G., Die Wiederbelebung des classischen Altertums. Berlin 1893. 3. Aufl.



hier die Quellen, durch die ein seelisches Erfassen Bessarions erst ermöglicht wird.

Wenn der ehemalige griechische Erzbischof mit seiner theologischen Schriftstellerei noch den verhältnismäßig engen Kreis der Interessen seiner Kirche von Byzanz im Auge hatte und im Abendland lediglich die Aufmerksamkeit der fachmäßigen Theologen fand, so wurde ihm, als er sich einmal auf anderes Gebiet begab und sein selbst mit Begeisterung gesammeltes Wissen vom klassischen Altertum der Mitwelt eröffnete, die glühendste Bewunderung von Seiten der italienischen Humanistenwelt zuteil. Als die höchsten Güter feierten ihre schönheitstrunkenen Vertreter den Besitz der alten Kultur, die Kenntnis der klassischen Schriftsteller und ihrer Sprache, namentlich der griechischen. Mit einem wahren Fieber eifer waren sie auf der Suche nach alten Handschriften, nach unbekanntem Autoren. Unersättlich war ihr Durst nach der Erschließung der alten Philosophie und ihrer Meister. Wer konnte ihnen da willkommener erscheinen als Bessarion, der unmittelbar aus den griechischen und lateinischen Quellen schöpfen konnte? Hier war auch der Boden, auf dem seine eigentliche Berühmtheit erwachsen ist. - Bessarion als Humanist fand allgemeine Beachtung.

Bessarions Haus in Rom wurde der Mittelpunkt aller Freunde griechischer Sprache und Literatur. Hier war seine Akademie, aus der so viele Anregung und praktisches Wissen seiner Gegenwart und der Nachwelt zufließte. Hier war auch der Herd jener Platobegeisterung, die nachher die gefeiertsten Männer der Renaissance erfaßte. Aber früher schon hatte er die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, denn er wußte mit den Aufgaben seiner kirchlichen Stellung stets humanistische Studien und Bestrebungen zu vereinigen. Während seiner politischen Sendung nach Bologna lehrte er an der dortigen Universität Poesie und Rhetorik, und in Neapel, wo er einen diplomatischen Auftrag zu erfüllen hatte, fand er einen Fürsten, der im Humanismus schwelgte; um das Geschenk einer Liviushandschrift willen hatte ja Alfons von Neapel einen Krieg mit Toscana vermieden. Mit den führenden Männern stand Bessarion in dauerndem Briefwechsel. Trotz seiner bescheidenen Mittel war er ein Mäzen der Gelehrten. Eine Sehenswürdigkeit war seine Bibliothek, die er nach und nach durch Ankauf und Abschriften zusammengebracht hatte, und die mehr griechische Handschriften zählte als jede andere damalige Sammlung des Abendlandes. Mancher seltene Schriftsteller fand sich bei ihm, der sonst nirgends aufzutreiben war. Er wetteiferte in seinem Sammeln selbst mit einem Nikolaus V. Als testamentarisches Vermächtnis ward seine Bibliothek dazu bestimmt, den Grundstock der späteren Markusbibliothek zu Venedig zu bilden, wo seine Handschriften als Vorlage für manche editio princeps aus der Aldinischen Buchdruckerei dienten, und wo sie für mehr als eine textkritische Ausgabe von heute die wichtigsten Textzeugen darstellen.



Bessarions Bedeutung auf humanistischem Gebiet liegt für die Nachwelt vornehmlich in seinem geistvollen Werk über Platon, mit dem genauen Titel »Gegen den Verleumder Platons«. Künstlerisch und wissenschaftlich steht hier Bessarion auf der Höhe. Geschrieben in einem Griechisch, das von Platons Sprache sehr viel Farbe angenommen hat, stellt das Werk gleichsam das damalige Gesamtwissen über den Begründer der Akademie dar. Es war wirklich nichts Gewohntes und Altbekanntes. Für die Zeitgenossen war es geradezu eine neue Offenbarung. Das bezeugen die Briefe der befreundeten Humanisten, die dem Verfasser zugehen. Tatsächlich hat Bessarion mit seinem Werk recht eigentlich zum erstenmal zur Kenntnis und Verbreitung von Platons Schriften und Gedanken im großen Stile beigetragen, denn bei den Lateinern waren sie doch noch wenig bekannt. Was an Übersetzungen von ihnen zugänglich war, besaß zum Teil sehr wenig Wert, und außerdem hatte man von dem Antipoden des alles beherrschenden Aristoteles die abenteuerlichsten Vorstellungen. Ein wahrer Kampf begann sich um die Geltung der beiden Philosophen zu entspinnen, und in diesen griff Bessarion als echter Schüler eines Georgios Gemistos ein, um Licht und Aufklärung zu verbreiten. Er war es, der überleitete zu tieferem Verständnis, aber auch zu jener schwärmerischen Verehrung, die ein Marsilius Ficinus dem göttlichen Platon angeeignet ließ. Eines ist bei diesem Stand der Dinge merkwürdig: Dieses Hauptwerk Bessarions, das die Zeitgenossen so begeisterte, ist bis heute nur in einer lateinischen Übersetzung bekannt, die zwar gut gelungen ist, stellenweise aber zu einer ganz freien Bearbeitung ausartet, und diese selbst ist nur in einer beschränkten Zahl von Inkunabeln zugänglich. Wir sind nunmehr in der glücklichen Lage, neben anderem Unbekanntem auch dieses wahrhaft klassische Werk im II. Band vorliegender Forschungen im griechischen Urtext darzubieten.

Das gelehrte Streben und Arbeiten des »griechischen Kardinals« im Kreise der Humanisten wirkt in dem Bild seiner Persönlichkeit wie ein kräftiges Kolorit; es ist die Seite, die an Bessarion am meisten anzieht und fesselt, und doch füllte diese Freude an den klassischen Werken der Antike und die Lust zu eigener Schriftstellerei nur einen Teil seines Lebens aus. Den plastischen Hintergrund bei aller Gelehrtentätigkeit, auch der theologischen, gab seine kirchliche Stellung ab, und diese trat mit ganz anderen Forderungen an ihn heran. Er zeigte sich auch hier seiner Aufgabe glänzend gewachsen, denn er entfaltete während seines ganzen Lebens eine reiche kirchliche und kirchenpolitische Tätigkeit. Wenn ihm nicht in all seinen Unternehmungen die erwarteten Erfolge beschieden gewesen sind, so lag die Schuld zum Teil an der Ungunst der Verhältnisse, zum Teil an seinen Zielen, die er in kühnem Idealismus sich allzu hoch gesteckt hatte. Eine Vorstufe für seine Wirksamkeit im Großen bildete seine erste diplomatische Verwendung im Dienste des



kaiserlichen Hofes von Byzanz. Dann legten die Konzilsverhandlungen sofort die allergrößte Aufgabe in seine Hand. Mit Umsicht und Geschick verstand er über sie Herr zu werden. Nachher von Eugen IV. zum Kardinal der römischen Kirche gewählt, hatte er unter sechs Päpsten die reichste Gelegenheit, seine Befähigung als Staatsmann zu erweisen. Und wie fand sich der Fremdling in der neuen Umgebung zurecht? An der Kurie galt der »Kardinal Nicaenus« — so nannte man ihn zeitlebens — bald als einer der Ersten. Seine Stimme war überall von Bedeutung. Es gab keine wichtigere Angelegenheit, bei der er nicht mitzusprechen gehabt hätte, keinen Anlaß, bei dem er nicht näher beteiligt gewesen wäre. Naturgemäß überließ man ihm als erstes die Sorge für die weitere Vereinigung der verschiedenen orientalischen Kirchen mit Rom und einen ganz schwierigen Punkt, die Aufrechterhaltung der nicht ganz dauerhaften Union von Florenz. Daher auch seine theologische Schriftstellerei. Ihm unterstanden weiter die Basilianerklöster Italiens. Er wurde Protektor des Franziskanerordens. Die Bearbeitung von Klosterstatuten und Visitationsreisen hingen damit zusammen. Nikolaus V. sandte ihn als Legaten nach Bologna, um nach den revolutionären Wirren dort wieder Ruhe und Frieden herzustellen. Es war eine dornenvolle Aufgabe; aber Bessarion brachte es fertig, Vertrauen bei der Bevölkerung zu gewinnen und ruhige Verhältnisse zu schaffen.

Ein Gedanke beherrschte ihn, seitdem die Türken Kónstantinopel erobert hatten, bis an sein Lebensende: die Wiedergewinnung der Kaiserstadt am Bosphorus durch einen Kreuzzug und die Wiederaufrichtung des byzantinischen Reiches. Denn in innerster Seele war er ein glühender Patriot, dem das Herz zu brechen drohte, als er die Kunde von dem Fall der Stadt vernahm, der den Untergang seines Vaterlandes und die Gefährdung der christlichen Religion im Osten bedeutete. Bei den Päpsten fand er den lautesten Nachhall seiner Worte; vor allem bei einem Manne wie Pius II., der sich selbst an die Spitze eines Kreuzheeres stellen wollte; aber in der großen Welt versagte der Gedanke. Bessarion ging in dieser Sache als Legat nach Venedig; aber er erfuhr nur Enttäuschung. Er verfaßte seine Briefe und Reden an die Fürsten Italiens; sie ließen sich nicht rühren. Er reiste als Legat nach Deutschland zu Friedrich III., er suchte auf einer längeren Reise, wobei er Wien, Nürnberg, Worms, Alzey kennen lernte, für seinen Plan zu werben; aber es ward ihm nur Absage auf Absage zuteil. Verärgert und krank kam er in Ravenna an, denn es war nicht allein der Mangel an Eifer für die heilige Sache, die er predigte; er hatte auch sonst den Unwillen der Deutschen erfahren. Mit dem Tode Pius' II. zerrann der ganze Plan. Und doch machte sich Bessarion nochmals für die Befreiung des Vaterlandes auf den Weg. Er stand schon im Greisenalter, war bitter krank und gebrechlich, da wagte er es, nach Frankreich an den Hof Ludwigs XI. zu reisen, um ihn zu begeistern; es





war dieses Mal der schlimmste Mißerfolg, der ihn traf. Enttäuscht, bis ins Innerste erschüttert, vom Fieber gepackt, kam er in Italien wieder an. Er kam nicht mehr bis Rom; er starb auf der Reise im November 1472 zu Ravenna. Sein Wunsch und seine Sehnsucht blieben unerfüllt.

Bessarion erlebte als Kardinal sechs Päpste, denen er im einzelnen aber nicht mit der gleichen Sympathie gegenüberstand. Die Tage Eugens IV. bedeuteten seinen ersten Anfang. Als mit Nikolaus V. der Humanist den Papstthron bestieg, wurde Bessarion sein maßgebender Berater in den literarischen Fragen. Er übertrug ihm auch die wichtige Legation nach Bologna. Mit Pius II. verknüpfte ihn vollends ein inniges Verhältnis. Der welterfahrene Papst, selber ein feiner Beobachter und vollendeter Schriftsteller, wußte den gelehrten Griechen sehr wohl zu schätzen. Er hatte ihn als ersten Ratgeber für alle kirchenpolitischen Fragen in seiner nächsten Umgebung. In seinen »Denkwürdigkeiten« hat er das Bild des Kardinals mit charakteristischen Strichen gezeichnet. Unter Paul II., dem reichen Venezianischen Kaufmannssohn, zog sich Bessarion ganz in seine Akademie zurück. Er fand an der Kurie kein Verständnis und dachte in manchen Dingen anders als der oberste Pontifex. — Zweimal in seinem Leben war Bessarion selbst nahe daran, die höchste Würde der Christenheit zu erlangen. So das erstemal nach dem Heimgang Nikolaus' V., als er noch im rüstigen Mannesalter stand. Nur der Umstand seiner griechischen Abstammung war in letzter Stunde daran schuld, daß die Kardinäle des Konklaves eine andere Kandidatur in Erwägung zogen. Und später, nach dem Tode Pauls II. wurde er von deutscher Seite gewünscht. Bessarion blieb Kardinal. Er war allmählich Kardinalbischof von Sabina und dann von Tusculum geworden. Das Höchste, was er erreichte, war der Ehrenpatriarchat von Konstantinopel. Wer weiß aber, welche Perspektiven sich für das Papsttum eröffnet hätten, wenn Bessarion den Apostolischen Stuhl bestiegen hätte!

Trotz der ganz überragenden Bedeutung, mit der uns Bessarion in der Kirchen- und Literaturgeschichte seiner Zeit entgegentritt, besitzen wir bis jetzt noch kein Buch, das sein Leben und Wirken in wirklich grundlegender und umfassender Weise zur Darstellung brächte. Die ältere Literatur<sup>1</sup> hat kaum irgendwelche Bedeutung. Aus ihr stammen die

<sup>1</sup> Aubéry, *Histoire générale des cardinaux*. Paris 1642.

Ciacconius, *Vitae Pontificum Romanorum*. Romae 1677.

Hodius, *De Graecis illustribus linguae Graecae litterarumque humanarum instauratoribus*. Londiniis 1742.

Boernerius, *De doctis hominibus Graecis litterarum Graecarum in Italia instauratoribus*. Lipsiae 1751.

Schioppalpa, *Dissertatio in tabulam graecam a Bessarione dono datam s. Mariae Caritatis sodalitis*. Venetiis 1767.

Bandini A., *De Bessarionis Cardinalis Nicaeni vita, rebus gestis, scriptis commentarius*. Romae 1777. Bei Migne P. gr. 161, I.—CII.

Hase bei Ersch u. Gruber, *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste*, Leipzig 1822. s. v. Bessarion.



sonderbarsten Urteile über den gelehrten Platokenner. So schreibt auch der sonst so geistreiche Fallmerayer, daß Bessarion sich zwar auf der Kirchenversammlung zu Florenz als »Mann von Geist und klassischer Bildung« ankündigte, daß er aber »sein ganzes Talent dem Studium der Dogmenlehre widmete, als dem einzigen Wege, der unter den theologischen Kaisern von Konstantinopel und Trapezunt zu Ehrenstellen und Reichtümern führte«. Fallmerayer bedauert es lebhaft, daß Bessarion nichts Geschichtliches schrieb, und findet unter seinen Schriften die Schilderung seiner Vaterstadt als das Einzige, das er außerhalb des engen, theologischen Bereiches des griechischen National-Dogmas geschrieben hat.<sup>1</sup> Von einem Verständnis für Bessarions humanistisches wie auch theologisches Arbeiten ist hier auch keine Spur zu finden.

Aber auch in neuerer Zeit behaupteten sich derartige, einseitige Beurteilungen weiter, wenn auch nach mancher Hinsicht eine Besserung eintrat. Der erste, der sich mit Bessarion und seiner Zeit beschäftigte, war W. v. Goethe, der Enkel des Dichters.<sup>2</sup> Sein Werk, ein gar trockenes Buch, daß überdies zu den literarischen Seltenheiten gehört, behandelt nur einige ausgewählte Kapitel aus der Zeit des Konzils von Florenz, die teilweise nur sehr entfernt mit Bessarion in Zusammenhang stehen. Der Form nach stellen diese »Studien« eher eine Kollektaneensammlung dar als den Ansatz zu einer Biographie. Eine solche wollte H. Vast bieten.<sup>3</sup> Er kam aber über das Material älterer Vorlagen, das er mit französischem Esprit zusammenfaßte, kaum hinaus. Handschriftliche Quellen benutzte er nur in geringem Umfang, und seine Darstellung, aus der manches schiefe Urteil in andere Bücher überging, ist besonders hinsichtlich des kirchlichen und kirchenpolitischen Wirkens Bessarions unzulänglich. Und doch wurde Vast von der späteren Forschung nur in einigen, geringfügigen Punkten überholt. Der Russe A. Sadov benützte für sein Buch<sup>4</sup> wiederum nur die bekannten, gedruckten Quellen

Hacke, Disputatio, qua Bessarionis aetas, vita, merita, scripta exponuntur. Harlemi 1840.

Raggi, G. Commentario sulla vita del cardinale Bessarione. Roma 1844.

<sup>1</sup> Fallmerayer J. Ph., Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt. München 1827. S. 327.

<sup>2</sup> Goethe, Wolfg. v., Studien und Forschungen über das Leben und die Zeit des Cardinals Bessarion 1395—1472. Abhandlungen, Regesten und Collectaneen. I. Die Zeit des Concils von Florenz. I. Heft (als Manuskript gedruckt). Jena 1871.

<sup>3</sup> Vast H., Le cardinal Bessarion. Paris 1878. Krumbacher, Gesch. d. byz. Lit. 2. Aufl. 503 nennt das Buch von Vast »ein gründliches Werk, welches über den Anteil der Griechen an den geistigen Bewegungen des 15. Jahrhunderts reiches Licht verbreitet.« Richtiger urteilt wohl Voigt Wiederbelebung d. class. Altert. II. 125, wenn er sagt, daß Vast »bei aller Breite wenig Neues bringt«. Vgl. dazu namentlich die sachlichen Beiträge bei Pastor, Gesch. d. Päpste 4. Aufl. I, 309.

<sup>4</sup> Sadov A., Bessarion von Nicaea. Seine Tätigkeit auf dem Konzil von Ferrara-Florenz, seine theologischen Schriften und seine Bedeutung in der Geschichte des Humanismus. Petersburg 1883 (russisch). Vgl. dazu Pastor, Gesch. d. Päpste 4. Aufl. I. 309 n. 4 und Revue des questions historiques. XVIII. année. Paris 1884 p. 271 s.



und soll nach dem Urteil Pastors unsere Kenntnis nur wenig gefördert haben. Zuletzt schrieb R. Rocholl eine deutsche Monographie über Bessarion, ein wenig umfangreiches Buch, das im wesentlichen den Charakter eines schöngestigen Essays trägt.<sup>1</sup> Abgesehen von einigen Kleinigkeiten aus dem byzantinischen Gebiet, bedeutet diese Arbeit gegenüber dem älteren Vast keinen Fortschritt. Die von Pastor an diesem gerügten Mängel verbessert Rocholl in keiner Weise, er übergeht sogar geflissentlich die namhaft gemachten Archivalien, weil er darauf verzichten will, Bessarion als Staatsmann zu schildern; und doch kommt der Verfasser an dieser Tätigkeit des Kardinals nicht vorbei. Die Folge eines solchen Verfahrens ist die völlige Wertlosigkeit der betreffenden Abschnitte. Ebenso wenig kommt bei Rocholl Bessarion als Theologe zu Geltung, und was er über den Humanisten bringt, findet sich gerade so gut bei Vast. Außerdem muß man sich beim Lesen inachtnehmen, denn das Buch ist überladen von kleineren Unrichtigkeiten, die man nicht ungestraft in sich aufnehmen wird. Eine derartige Leistung kann und darf einen Geschichtsschreiber nicht befriedigen. Eine Reihe kleinerer Beiträge mehr oder weniger wichtiger Art werden wir an gegebener Stelle heranziehen.<sup>2</sup>

Die Schwierigkeit einer nach jeder Hinsicht befriedigenden Darstellung liegt hauptsächlich in der überragenden Größe von Bessarions eigener Persönlichkeit und in den Problemen, die sein Geistesgang dem fernstehenden Beobachter bietet. Dieser Mann hat seine Meisterschaft doch auf so weit auseinander liegenden Gebieten und in so völlig verschiedenen Kulturkreisen betätigt, daß es dem einzelnen Forscher bei dem Fehlen fast jeder Vorarbeit schwer wird, ihm überall zu folgen. Denn hätte Bessarion in den Unionsangelegenheiten die Führerrolle nicht übernommen, hätte er weiter seine Dienste der römischen Kurie nicht in der obengeschilderten Weise geliehen, und ziehen wir noch dazu seine theologische Schriftstellerei ab, mit der er neben seinem Gegner Markos von Ephesos ebenbürtig dasteht, so hätte er auf humanistischem Gebiete immerhin noch so viel geleistet, als einer der bahnbrechenden Humanisten seiner Zeit zu Tage gefördert hat.

Dazu kommen noch die inneren Probleme. Wie soll man den Übertritt Bessarions zur römischen Kirche bewerten? Die Anhänger der orthodoxen Kirche, die sich von der 1439 geschlossenen Union wieder lossagte, betrachten ihn als Renegaten und feiern Markos von Ephesos

<sup>1</sup> Rocholl R., Bessarion, Studie zur Geschichte der Renaissance. Leipzig 1904. Vgl. dazu die Kritiken in der Byz. Zschr. XIII. (1904) 296 f. Theol. Revue IV. (1905) 270 f. Zschr. f. wiss. Theol. 48 (1905) 459–464, in denen noch einigermaßen auf die Schwächen des Buches hingewiesen wird. Die übrigen Besprechungen stellen ihren Verfassern kein gutes Zeugnis aus.

<sup>2</sup> Mehr oder weniger populärer Natur sind die Zusammenfassungen von P. L. Dessens in der niederländischen Zeitschrift »De Katholiek« 90 (1886) p. 281 ff. und 374 ff. 91 (1887) p. 78 ff., sowie in der Zeitschrift Bessarione, Pubblicazione periodica di studi orientali. Roma 1897. I. 9–16 und 65–77.



als ihren Heiligen. Schon die byzantinischen Zeitgenossen, die das Florentinum verwarfen, bezichtigten ihn des Verrats, weil er nach der Kardinalswürde gestrebt habe. Bessarion mußte sich selbst dagegen verteidigen.<sup>1</sup> Dementsprechend ist auch die Beurteilung, die er sich von seinen heutigen Landsleuten gefallen lassen muß.<sup>2</sup> Zu verwundern ist es aber, daß es auch in der wissenschaftlich sein wollenden Literatur mit solchen Urteilen regnet. Man nennt ihn ohne jede Kritik einen Überläufer und macht es ihm wie O. Immisch zum Vorwurf, daß er »bei Gelegenheit des Konzils seiner Kirche untreu wurde und es im Dienst der römischen bis zum Kardinal gebracht hat«.<sup>3</sup> Anders urteilt E. Gothein. Er bedauert es, daß »die Zeit der schärfsten Federn und Zungen Bessarion mancherlei üble Nachrede angehängt hat«. »Sein hochsinniges Streben, zu erhalten und nutzbar zu machen, was sich retten ließ von einer untergehenden Kultur, und die Uneigennützigkeit, mit der er die zerstreuten Flüchtlinge unterstützte, lassen uns auch seine Schwächen milder beurteilen.« Wenn man heute noch seinen Übertritt zur römischen Kirche, mit dem er angesichts des Todeskampfes seines Volkes die Einheit der Kirche und die Unterstützung des Abendlandes erkaufen wollte, als schimpflichen Verrat auslegen wolle, »so könnte sich vielmehr Bessarion über die Engherzigkeit beschweren, die nicht nur sein Streben vereitelte, sondern auch sein Andenken verunglimpft hat«.<sup>4</sup> Das ist gut gesagt; aber es wird Bessarion doch nicht voll gerecht und erklärt vor allem das Problem nicht.

Kann denn aber der Übertritt Bessarions zur römischen Kirche nicht aus ehrlicher Überzeugung erfolgt sein? Aus welchen tatsächlichen Beweggründen kam Bessarion dazu, die Union mit Rom zu befürworten und bis an sein Ende ihr treu zu bleiben? Das ist vor allen Dingen erst

<sup>1</sup> So in seiner Enzyklika an die Griechen bei Migne P. gr. 161, 461—464. Vorwürfe namentlich von G. Amirutzes, *Περὶ τῶν ἐν τῇ Φλωρεντίνῃ συνόδῳ συμβεβηκότων* (s. meine Edition im Oriens Christianus VIII (1919) p. 20—35), Markos Eugenikos und G. Scholarios.

<sup>2</sup> Kalogeras, (Erzbischof von Patras), *Μάρκος ὁ Εὐγενικός καὶ Βησσαρίων ὁ Καρδινάλιος εὐθύνας, ὡς πολιτικοὶ τοῦ Ἑλληνικοῦ ἔθνους ἠγέται, τῇ ἱστορίᾳ διδόντες*. Athen 1893. Deutsch (Markos Eug. und der Kard. B. als politische Führer des griechischen Volkes vor den Richterstuhl der Geschichte zur Rechenschaft gezogen) in der Revue internationale de théologie. Berne 1893. I. 565—589. S. auch Kalogeras, Die Verhandlungen zwischen der orthodox-katholischen Kirche und dem Konzil von Basel über die Wiedervereinigung der Kirchen (1433—37) in der Revue internationale de théologie. Berne 1893. I. 39—57 (deutsch). Anders A. Sadov s. o.

<sup>3</sup> Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. II. Abtlg. 40. Jahrg. Leipzig 1894 p. 437. Ferner namentlich J. Dräseke, Markos Eugenikos und Kardinal Bessarion in der Neuen kirchl. Zsch. Erlangen und Leipzig 1894. V. 1002—1020 und über »Joseph Bryennios« ebenda VII. (1896) 208—228. Dräseke verläßt hier ganz und gar den wissenschaftlichen Standpunkt seiner sonstigen Arbeiten und läßt es im Parteiinteresse zu höchst ungerechtfertigten und bitteren Urteilen kommen.

<sup>4</sup> Gothein E., Die Culturentwicklung Süd-Italiens in Einzeldarstellungen. Breslau 1886. S. 400.



zu untersuchen, ehe man seinen Schritt verurteilt und ihn einfach als treulosen, kirchlichen Überläufer brandmarkt. Wer sich dieser Pflicht entzieht, hat keinerlei Anspruch auf einen ehrlichen, wissenschaftlichen Namen. Erfreulicherweise suchte da Sado v trotz seiner Zugehörigkeit zur orthodoxen Kirche dem vielgeschmähten Kardinal nach jeder Hinsicht gerecht zu werden, wenn auch sein Lösungsversuch nicht als genügend erachtet werden kann. Daß Bessarion bei seinem Übertritt nicht aus selbstsüchtigen Gründen handelte, gesteht er unumwunden zu, ebenso daß er es an reiflichem Überlegen, bis er es zu seiner Überzeugung brachte, nicht habe fehlen lassen. Aber es bleibt ihm bei alledem der Abschluß der Union als ein dunkler Punkt in seinem Leben übrig, als eine Sache, über die sich Bessarion doch vielleicht mit zu wenig Gewissen hinwegsetzte. Diese Lösung befriedigt nicht. Es kommt auf folgendes an: War Bessarion von einem redlichen Streben nach der Wahrheit beseelt, und nahm er es ernst mit der Prüfung der theologischen Fragen, die über das Schicksal seiner Kirche entscheiden sollten? Woher hatte er ferner seine persönliche Überzeugung? Erfolgte seine Umkehr plötzlich? Auf dem Konzil? Im Umgang mit den lateinischen Theologen? Oder reifte seine Überzeugung allmählich heran, so daß er sein Urteil schon fertig nach Italien mitbrachte? Und schließlich, wie dachte er sich das Verhältnis der beiden Kirchen in ihrer Getrenntheit, und wovon suchte er ihre Wiedervereinigung abhängig zu machen? Diese Fragen sind zu beantworten; dann kann das Problem seines Übertritts als gelöst betrachtet werden. Unmöglich scheint diese Aufgabe nicht, aber sie erfordert eine genaue Analyse seines Werdeganges und einen tiefgehenden Einblick in die kirchlichen Verhältnisse des Ostens.

Weitere Fragen harren der Beantwortung bezüglich der theologischen Schriften Bessarions, die wie bei den meisten Byzantinern noch nirgends eine Behandlung erfahren haben. Von wem hat er seine theologischen Lösungsversuche? Wie hat er weiter gebaut? Wann wurden die einzelnen Schriften verfaßt? Diese Fragen hängen schon eng mit dem Problem seines Übertritts zusammen. Ebenso sind in seiner humanistischen Tätigkeit noch mancherlei Daten festzustellen, ohne die wir uns keinen Begriff machen können weder von seinem Schaffen noch von dem Mitwirken seiner Zeitgenossen. Was hat er hier überhaupt geleistet, und wie weit geht er mit seiner Bewunderung für das klassische Altertum? Daß es ihm gelingt, — bei aller Verehrung für die antike Welt — auch Platon mit dem christlichen Denken zu vereinbaren, ist bekannt. Das war ja der Zweck seiner Arbeit. Er geht hier ganz andere Wege als sein Lehrer, der Freigeist Georgios Gemistos, der sich dem Christentum gegenüber völlig ablehnend verhielt. Wenn Erdmann behauptet, daß bei Bessarions philosophischer Stellungnahme »zwar kein Haß, wohl aber Indifferenz



gegen die christlichen Dogmen zur Erscheinung kommt«,<sup>1</sup> so ist das eine leichtfertig hingeworfene Bemerkung, die eine bare Unkenntnis seiner theologischen Arbeiten verrät, aber kein neues Problem aufwirft. Abgesehen von diesen literarischen und persönlichen Fragen sind wir schließlich noch, wie schon oben angedeutet wurde, hinsichtlich der staatsmännischen Tätigkeit Bessarions im Unklaren, ein Übelstand, dem nur durch umfangreiche Heranziehung der bisher vernachlässigten, gedruckten und ungedruckten Archivalien abgeholfen werden kann.

Überblicken wir nun nochmals das gesamte Wirken Bessarions, angefangen mit seinem ersten Auftreten bis an sein Lebensende, so erhebt sich die Frage: Haben wir es hier nur mit einer wahllosen Vielfältigkeit oder Vielseitigkeit zu tun, oder gibt es in Bessarions Leben trotz aller Mannigfaltigkeit der Betätigung und trotz der verschiedenartigsten Leistungen nicht einen einheitlichen, führenden Grundgedanken? In einer geschichtlichen Aufeinanderfolge mag es bisweilen schwer sein, eine einzelne leitende Idee herauszuschälen, ohne den Tatsachen Gewalt anzutun, in der allgemeinen Geschichte sowohl wie im Einzelleben einer Persönlichkeit. Es gibt der durchkreuzenden Kräfte und Strömungen zu viele. Auch bei Bessarion läßt sich nicht alles und jedes unter einem Gesichtspunkt betrachten. Aber es läßt sich ohne Zwang ein Grundzug in seinem Wirken und Wollen beobachten: Bessarion erstrebte nichts anderes als die organische Einheit der christlichen Kulturwelt seiner Zeit. Es lag in seinem Wesen, zwischen klaffenden Gegensätzen zu vermitteln und hartnäckig sich Widerstrebendes zu vereinigen. Er wollte Disharmonien auflösen, um die harmonisch geschlossene Kadenz erklingen zu lassen. Deswegen Zusammenschluß der getrennten Kirchen, Ausgleich zwischen morgen- und abendländischer Theologie; dann Vereinigung der unterschiedlichen Kulturgüter von Ost und West, von Griechen und Lateinern — er selbst gab ja dazu das leuchtendste Vorbild ab —, ferner Verknüpfung von antiker Kultur und moderner, Ausgleich zwischen Plato und Aristoteles, Verbindung ihrer Philosophie mit dem Christentum, weiter Überbrückung aller persönlichen Gegensätze, — er unterhält auch noch als römischer Kardinal seine Beziehungen mit den unionsgegnerischen Landsleuten, und gegenüber den wenig gläubig denkenden Humanisten gibt es für ihn keine Schranke. Seine politische Wirksamkeit erhält zunächst ihren Anstoß von außen. Es ist der Fall von Konstantinopel. Und doch macht sich sofort wieder der innerste Zug seines Wesens geltend. Neben seiner Vaterlandsliebe ist es der Grundzug seines Wesens, der keine Zersplitterung der christlichen Kulturwelt zuläßt. Daher Einigung des Abendlandes zum Kampf und zur Wiederherstellung der gestörten Einheit der gesamten Christenheit. Es ist dasselbe Streben, mit dem er schon zu Florenz

<sup>1</sup> Erdmann J. E., Grundriß der Geschichte der Philosophie 4. Aufl. Berlin 1895 I. 549.



den getrennten Osten mit dem Westen zusammenbrachte, nur daß es sich dort um kirchliche, hier um politische Gegensätze handelt. Aus diesen Gründen ist es auch nicht statthaft, von Bessarion nur einen einzelnen Zweig seiner Tätigkeit in den Vordergrund zu stellen, und etwa seine Tätigkeit als Staatsmann von der des Theologen und Humanisten auszuschließen. Das wäre ein Riß in die seelische Einheit seiner Persönlichkeit. Wie bei ihm alles ineinander greift, wie der Theologe nicht ohne den Kirchenpolitiker und der gläubige Humanist nicht ohne den Theologen in ihm zu verstehen ist, so muß auch eine Würdigung seiner Persönlichkeit sich mit allen Seiten an ihm befassen und die einzelnen Fäden zu einem einheitlichen Ganzen ordnen.

Den oben hervorgehobenen, inneren Schwierigkeiten stehen nicht weniger zahlreiche äußere Hemmnisse gegenüber. Auf byzantinischem Boden wie auch vielfach auf dem Gebiet der Renaissance fehlen noch eine ganze Reihe wünschenswerter Vorarbeiten, namentlich hinsichtlich des ganz umfangreichen, in Frage kommenden Quellenmaterials. Die Schriften und Briefe der Zeitgenossen Bessarions sind zu einem großen Teil nur in den Handschriften zugänglich, wenn es sich nicht gerade um Größen allerersten Ranges handelt. Auch Bessarions eigene Briefe und Schriften liegen noch nicht in ihrer Gesamtheit gedruckt vor. Manches ist noch gänzlich unbekannt. Was im 161. Band von Mignes *Patrologia Graeca* in Mignes bekannter Art nach älteren Ausgaben erschienen ist,<sup>1</sup> enthält neben einigen Briefen und anderen Dingen nur die theologischen Schriften, und auch zu diesen können wir eine Ergänzung bringen, den griechischen Text seiner ebenso wichtigen wie bekannten Arbeit »Über die Konsekrationsworte« nach einer Venezianischen Handschrift, die Bessarions eigenhändige Verbesserungen aufweist. Migne gab sie nur in einer lateinischen Übersetzung. Das Überraschendste aber nach dieser Hinsicht haben wir schon oben hervorgehoben, daß nämlich Bessarions reifstes Werk, auf dem seine ganze Bedeutung als Humanist beruht, sein »*In Calumniatorem Platonis*« nur in einer lateinischen Bearbeitung in ganz alten Drucken<sup>2</sup> bis jetzt zu lesen war, während das griechische Original bis heute noch auf seine Veröffentlichung wartete. Der Leser findet es nunmehr im II. Band des vorliegenden Buches. Ebenso steht es mit den Briefen und mit verschiedenen nicht literarischen Schriftstücken aus seiner Hand. Die beste Übersicht über Bessarions schriftstellerische Erzeugnisse bot bis jetzt Fabricius' *Bibliotheca Graeca*<sup>3</sup>; von einer Voll-

<sup>1</sup> Migne P. gr. 161. *Sapientissimi Cardinalis Bessarionis Opera Omnia, theologica, exegetica, polemica, partim iam edita, partim hucusque anecdota. Tomus unicus.* Paris 1866.

<sup>2</sup> Romae 1469 bei Parnatz und Sweynheim. Venetiis 1503 und 1516 bei Aldus.

<sup>3</sup> Fabricius Joh. Alb., *Bibliotheca Graeca sive notitia scriptorum veterum Graecorum.* Editio nova curante G. Chr. Harles. Hamburgi 1808 IX. 422—437. Im Auszug bei Migne P. gr. 161 Col. CXXXIX—CLVI.



ständigkeit kann hier aber nicht die Rede sein, und von den Archivalien erhalten wir gar keine Mitteilung. Um eine neue sichere Grundlage zur Weiterarbeit zu schaffen, bemühte ich mich zunächst, einmal sämtliche Handschriften festzustellen, die Bessarions Werke überliefern. Die Arbeit war nicht einfach, da das fast unübersehbare Material überallhin zerstreut ist. Bessarions Schriften liegen in Rom, Florenz, Mailand und Venedig, sie finden sich auch in Madrid, im Escorial, in Paris, London, München, Wien und nicht weniger in Moskau, auf dem Atbos und in Jerusalem. Was wir in vorliegender Arbeit an Handschriften namhaft machen können, setzte die Durchsicht sämtlicher Handschriftenkataloge Europas voraus, wofür in erster Linie die reichhaltigen Sammlungen in der Handbibliothek der Vaticana und der Münchener Staatsbibliothek zu Gebote standen. Für die staatsmännische Tätigkeit des Kardinals sind die Quellen in den Archiven zu suchen. Es handelt sich hier zunächst um die wichtigen, von Pastor bereits veröffentlichten Aktenstücke,<sup>1</sup> dann vor allem um Arm. XXXIV. Tom. 6. u. 7., Arm. XXXV. Tom. 134. u. 135., Arm. XXXIX. Tom. 10. im Vatikanischen Archiv, worauf ebenfalls Pastor die gelehrte Welt erstmals aufmerksam machte.<sup>2</sup> Mit diesem Rüstzeug möge es uns beschieden sein, Bessarions Leben und Wirken von neuem zu beschreiben, eingedenk der alten Forderung, die Vespasiano da Bisticci in der Humanistenzeit am Ende seiner Bessarion-Biographie an die Nachwelt richtete: »Più cose degne ha fatte il cardinale Niceno, le quali non sono note a me; ma chi n'arà più notizia, potrà meritamente scrivere la vita sua.«<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Pastor L. im Anhang zu seiner Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. 3. und 4. Aufl. Freiburg i. B. I. Bd. 1901. II. Bd. 1904. Ferner Pastor L. Ungedruckte Aktenstücke zur Geschichte der Päpste, vornehmlich im XV., XVI. und XVII. Jhd. Freiburg i. B. I. 1904.

<sup>2</sup> Pastor L., Geschichte der Päpste I. 125 n. 1. u. 247 n. 4. Es ist unbegreiflich, wie Rocholl (Bessarion p. IX) über das Vatikanische Archiv schreiben konnte, daß »für Pastor alles zugänglich war, H. Vast aber abgewiesen wurde«. Vast erhebt meines Wissens diesen Vorwurf nicht. Jedem Forscher, der einmal das Glück hatte, im Vatikanischen Archiv zu arbeiten, ist es bekannt, daß daselbst auch jedem Benutzer jedes Schriftstück bis zum Jahre 1815 gegeben wird, ohne Einschränkung und ohne Vorbehalt. Alles andere ist unbillige Verunglimpfung. Vgl. dazu die Worte eines unparteiischen Zeugen Haller J. Papsttum und Kirchenreform. Berlin 1903 p. VIII.

<sup>3</sup> Vespasiano da Bisticci, Vite di uomini illustri del secolo XV., rivedute sui manoscritti da Ludovico Frati. Bologna 1892 I. 141.





## I. Die Grundlagen.

### 1. Rom und Byzanz.

Die Kirche von Byzanz war in ihrem Haß und Widerwillen gegen abendländisches Christentum und römisches Papsttum alt geworden. Auch im 15. Jahrhundert, als sich die letzten Kräfte des armseligen Paläologenreiches in einem ohnmächtigen Kampfe gegen die immer heftiger anstürmenden Türken verzehrten, zur Zeit, als unser Bessarion führend in die Geschichte seiner Kirche und seines Vaterlandes einzugreifen bestimmt war, stand Byzanz in seinem Verhältnis zu Rom noch vor einem ungelösten Problem. Bei allen bisherigen Versuchen zu einer Wiedervereinigung der getrennten Kirchen, mochten sie vom Westen oder vom Osten ausgegangen sein, war es nicht gelungen, den Zwist zu beseitigen; eher hatte sich die Kluft zwischen ihnen von Jahrhundert zu Jahrhundert noch erweitert. Tatsächlich bestand zwischen Morgen- und Abendland eine derartige Entfremdung, daß man hüben und drüben das kirchliche Gepräge nicht mehr verstand und jede anders geartete Einrichtung mit mißtrauischen Blicken verfolgte. Es handelte sich in der Tat auch nicht mehr um rein äußerliche Dinge. Da und dort hatten sich die Grundlagen des ganzen Gebäudes verschoben. In Byzanz kannte man nur die sieben allgemeinen Synoden des Altertums, aber mit allen selbstverbrieften Zutaten, die der Kirche von Konstantinopel eine Reihe von Sonderrechten zusicherten, die freilich die römischen Päpste den Patriarchen niemals zugestanden hatten. Die Kanones dieser sieben Synoden bildeten mit den griechischen Vätern samt der kirchlichen Gesetzgebung der byzantinischen Herrscher das Fundament für die Glaubenslehre und das kirchliche Recht. Ein VIII. allgemeines Konzil, das ihren Photios verdammt hatte, ließen die byzantinischen Theologen, wie sie auf dem Konzil zu Florenz (1439) den Lateinern unverblümt zu verstehen gaben, auch niemals gelten. Von den Bestimmungen einer römischen Lateransynode oder von sonst einem allgemeinen Konzil des lateinischen Mittelalters hatte man sich in Byzanz ebensowenig berühren lassen wie von der Entwicklung des mittelalterlichen Kirchenrechts. Aber nicht nur das; man warf sich einander auch Unterschiede vor, die man beim Ausbruch der unglückseligen Trennung



noch gar nicht gekannt hatte. Das Dogma vom Ausgang des Hl. Geistes, die Spendung der Taufe, der Gebrauch von ungesäuertem Brot bei der Messe, die Konsekrationsworte, das Fasten, die Anschauungen über das Fegfeuer, Zölibat der lateinischen Priester und orientalische Priesterehe, Bartlosigkeit und Bartzwang, das alles waren mehr oder weniger wichtige Punkte, die dauernd von den Theologen, oder besser gesagt von hitzigen Polemikern erörtert wurden. Um den theologischen Fortschritt, den das Abendland im Mittelalter gemacht hatte, kümmerte man sich in Byzanz ebensowenig als um die lateinischen Kirchenväter. Erst ein Maximos Planudes hatte den Augustinus übersetzt, und Demetrios Kydones hatte den Thomas von Aquin ins Griechische übertragen. In der Hauptsache aber blieb man sich fremd. Man suchte einander zu meiden, namentlich der Byzantiner den Lateiner, denn der Gegner trug den Verdacht der Häresie an sich.

Selbst wenn die Kirche von Byzanz einmal nahe daran war, eine Verständigung mit Rom herbeizuführen, zeigten sich nach dieser Hinsicht immer wieder Schwierigkeiten. Ein Johannes Bekkos unter ihnen mußte, als man schon die Union von Lyon (1274) zuweggebracht hatte, wiederholt und nachdrücklich warnen, weiterhin einander die unwesentlichen Unterschiede zum Vorwurf zu machen.<sup>1</sup> Und wie schwer taten sich jene Griechen, die zum Konzil nach Ferrara und Florenz gekommen waren, wo sich so viele Gelegenheiten boten zum persönlichen Verkehr mit den römischen Prälaten oder zur Anteilnahme am lateinischen Gottesdienst. Selbst Leute unter ihnen, die von ganzem Herzen die Union wollten, konnten sich nur mit innerer Überwindung an das äußere Gepräge der lateinischen Kirche gewöhnen. So treffen wir unter ihnen den Protosynkellos Gregorios Mammias, der später neben Bessarion zu den entschiedensten Anhängern der römischen Kirche zählte; aber auch er wollte sich für den Anfang in den Gotteshäusern zu Florenz nicht heimisch fühlen, wenngleich er eine ganz herbe Natur besaß und mehr Verstandes- als Gemütsmensch war. Er war an seine Ikonostasis mit den bunten Mosaikbildern seiner griechischen Heiligen gewöhnt; jetzt stand er sprachlos vor den plastischen Darstellungen nach abendländischer Sitte. »In diesen Kirchen, meinte er, könne er nicht beten. Er kenne keinen einzigen Heiligen der Lateiner. Deswegen mache er nur sein Kreuz und bete zu seinem Christus.«<sup>2</sup> Man beachte, daß es sich hier um einen ernst denkenden, redlich suchenden Mann handelt, dem es in keiner Weise darauf ankam, das lateinische Wesen geringschätzend zu behandeln. Aus ihm

<sup>1</sup> Migne P. gr. 141, 932 und ebda. 1009—1020.

<sup>2</sup> Syropulos (ed. R. Creighton) IV. 31, p. 109. Ὡς ἐγὼ ὕταν εἰς ναὸν εἰσελθῶ Λατίνων οὐ προσκυνῶ τινα τῶν ἐκεῖσε ἁγίων, ἐπεὶ οὐδὲ γνωρίζω τινά. τὸν Χριστὸν ἴσως μόνον γνωρίζω, ἀλλ' οὐδ' ἐκεῖνον προσκυνῶ, δι' ὅτι οὐκ οἶδα πῶς ἐπιγράφεται. ἀλλὰ ποιῶ τὸν σταυρὸν μου καὶ προσκυνῶ. τὸν σταυρὸν οὖν, ἐν αὐτῷ ποιῶ, προσκυνῶ καὶ οὐχ ἕτερον τι τῶν ἐκεῖσε θεωρουμένων μοι.

Mohler, Kardinal Bessarion. I.



sprach nur das allgemeine Gefühl der Griechen, die sich in der abendländischen Kirche etwas Fremdem gegenüber sahen. Ein ganz anderes Bild von vorurteilsvollem Mißtrauen entwerfen uns da die Äußerungen der ausgesprochenen Lateinerfeinde. Hier kamen unverhohlen blinde Wut und unerbittlicher Haß zu Wort.

Vor allem waren es die griechischen Mönche, die mit Wort und Schrift in diesen Kampf eingriffen, da sie in Byzanz die eigentliche Klasse der höher gebildeten Theologen darstellten. Ihre Mithelfer fanden sie auch noch in einer Reihe gut theologisch geschulter Laien, aus deren Kreisen immer wieder überragende Männer hervorgingen, oft in der Absicht, irgendein höheres, geistliches Amt an sich zu reißen. In einem wilden Fanatismus fielen manche dieser Polemiker über unverständene lateinische Sitten und Einrichtungen her. Die Griechen zeigten ihre häßlichsten Tugenden in diesem Kampfe. Man hatte sich in Byzanz längst daran gewöhnt, die Lateiner als nicht ganz ebenbürtige Christen zu betrachten, die in ihrer Kirche ganz verderbliche Neuerungen hatten aufkommen lassen. Die lateinische Formulierung des Dogmas vom Hl. Geiste, daß nämlich der Geist »vom Vater und vom Sohne« ausging, kam den Theologen in Konstantinopel nicht viel besser vor als einbarer Abfall vom Glauben; denn hinter dieser Formel versteckte sich ihrer Ansicht nach jede antitrinitarische Abirrung. Das Trinitätsgeheimnis war danach offen gefährdet. Die Aufnahme dieser Lehre in das Symbolum war in ihren Augen eine der fluchwürdigsten Neuerungen, die sich die Lateiner nach rein angemessenen Rechten hatten zuschulden kommen lassen. In diesem Geiste beurteilten sie jede Eigentümlichkeit der lateinischen Kirche. Nichts war in ihren Augen gut. Selbst an den kleinlichsten Unterschieden blieb man hängen. So war es für sie schon ein Greuel, daß die Lateiner das Kreuzzeichen von links nach rechts machten; in Byzanz machte man es nämlich »richtiger« von rechts aus.<sup>1</sup>

Es gab unter den Polemikern Männer, die in ruhiger, sachlicher Weise ihren Standpunkt verteidigten; aber viele, vielleicht die meisten, schlugen doch einen weniger vornehmen Ton an, wenn sie nicht gar so weit herabstiegen, daß sie im unflätigen Ausdruck der Gasse gegen Lateiner und Henotiker wüteten. So hören wir doch, daß Markos Eugenikos mitten in den ernstesten Erörterungen die ruhige Fassung verliert und seinem Antipoden Bessarion in verzweifelter Wut die Beleidigung an den Kopf wirft, er sei ein uneheliches Kind.<sup>2</sup> Von Markos, der sonst ein klarer Kopf war und in der orthodoxen Kirche bis auf den heutigen Tag als einer der ersten Führer und Helden gefeiert wird, hätte man es schon anders erwarten können. Es war nicht das einzige Mal, daß er auf dem

<sup>1</sup> So die angebliche Synode zu Konstantinopel im J. 1450. Vgl. Hefele, Conciliengeschichte VIII. 57.

<sup>2</sup> Syropulos IX. 6, p. 257.



Konzil seinem Zorn die Zügel schießen ließ. Bisweilen wurde er so maßlos, daß er den Weitergang der Unionsverhandlungen schwer gefährdete, bis ihm schließlich der Kaiser verbot, an den öffentlichen Sitzungen teilzunehmen.<sup>1</sup> Man sagte von ihm einmal, er sei rasend geworden; so tobte er. Seine Briefe an Gennadios und sein letztes Wort von seinem Sterbelager<sup>2</sup> offenbaren erst die Seele dieses Mannes, der unerbittlich in seinem Groll war und unversöhnlich zu hassen verstand.

Die andersgearteten Sitten der lateinischen Kirche, die er nun einmal nicht verstand, wußte er nicht anders zu würdigen, als daß er sie mit seinem bitteren Spott übergieß. In einem Brief aus seiner späteren Zeit an einen Freund im Kloster nennt er die Lateiner charakterlose Glaubensneuerer, die allen Anstand in der Kirche verdorben haben. »Sie lassen ja die hl. Geheimnisse von Weibern feiern; denn sehen sie nicht Weibsbildern gleich, wenn sie ihre Bärte scheren. Schon die Laien haben bei ihnen keine Scheu vor dem Heiligen; sonst würden sie sich nicht beim Gottesdienst setzen. Kein Wunder, wenn ihre Priester den hl. Kelch auf den Boden ausgießen und mit ihren Füßen auf dem Altar herumtrampeln.«<sup>3</sup> Das waren doch Auslassungen, wie sie einem so ernst denkenden Mann, dem Hauptführer der Opposition gegen das Florentinum, wenig würdig anstanden! In dieser Art sprachen aber noch viele. So wetterte Gennadios, der Freund und Schüler des Ephesiers, so polterte Syropulos in seinen Denkwürdigkeiten, und auch der Laie Georgios Amirutzes führt diese Sprache. Er nennt die lateinischen Christen »Bauchdenker« (*ἐγγαστριμοῦθοι*), weil sie glaubten, ihr Papst könne nicht irren. In seiner Schrift über das Florentiner Konzil bedenkt er die Päpste mit seinen Prädikaten. »Marcellinus war Götzendiener, Liberius war Arianer, Felix war ebenfalls Arianer, Cölestin war Nestorianer, Honorius war Monothelet und wurde mit Fug und Recht von der VI. und VII. Synode mit dem Bann betroffen.«<sup>4</sup> Das war der Ton seiner Polemik und die Rede vieler.

Noch herausforderndere Formen nahm die byzantinische Kampfweise an, wenn zu gewissen Zeiten der Radikalismus den Sieg davontrug. So namentlich, als das Byzantinertum nach der Rückeroberung Konstantinopels und der Aufhebung der lateinischen Herrschaft (1261) wieder

<sup>1</sup> Acta graeca 268 (Labbe XIII. 377).

<sup>2</sup> Migne P. gr. 160, 1091—96.

<sup>3</sup> Markos Eugenikos an G. Scholarios (ed. nach Simonides von J. Dräseke in Zschr. f. Kg. XII. [1891] 108—112) p. 111. »ἀλλ' οἱ παραχύρακτοι καὶ καινοτόμοι τῆς πίστεως, οὗτοι καὶ τὰ ἐκκλησιαστικά ἔθνη διέφθειραν καὶ ἐνήλλαξαν, καὶ θανααστὸν οὐδέν' ὅπου γε καὶ τὴν φύσιν αὐτὴν παρεγάρραξαν, ἀντὶ ἀνδρῶν γυναικες φαινόμενοι καὶ τὸν τίμιον κόσμον τῆς ἀνδρείας μορφῆς ἀφαιροῦντες· ὅθεν καὶ ἐν τῷ ἱερουργεῖν γυναῖκας συμπαραισταμένας ἔχουσιν, ἐπεὶ καὶ αὐτοὶ γυναῖξιν εἰκόμασι, καὶ τοὺς πλείονας τῶν λαϊκῶν ὅτε βούλονται καθημένους, καὶ αὐτὸ τὸ μυστικὸν ποτήριον ἀποπλύνοντες μετὰ τὴν μετάληψιν ἐπ' ἐδάφους ἐκχαίονσι καὶ ἐπὶ τῆς τροπέζης ὅτε βούλονται πατεῖν οὐ πεφρίκασι. τοσοῦτον οἶδασι τιμᾶν τὰ ἐαντῶν ἅγια . . .«

<sup>4</sup> S. meine Editio princeps von Amirutzes' Schrift *Περὶ τῶν ἐν τῇ Φλωρεντίνῃ συνόδῳ συμβεβηκότων* im Oriens Christianus VIII. (1919) S. 34 f.



Besitz vom alten Boden nahm und der Patriarch in die Hagia Sophia wieder einzog. Auch alles wurde damals vernichtet, was an die Lateiner und ihre Kirche erinnerte. Der lateinische Gottesdienst wurde verboten. Die Geistlichen mußten das Land verlassen. Altäre, auf denen lateinische Priester die Messe gefeiert hatten, mußten abgewaschen werden, um sie von der häretischen Berührung zu reinigen. Hostien, die von ihnen konsekriert waren, traten sie mit Füßen. Die gespendete Taufe galt als ungültig und mußte wiederholt werden. Schon die IV. Lateransynode (1215) hatte Veranlassung gehabt, gegen die Wiedertaufe bei den Griechen Verwahrung einzulegen. Ähnliche Szenen wiederholten sich, als infolge politischer Konstellationen und Zwischenfälle die Union von Lyon in die Brüche ging (1281) und die ganz engherzigen Byzantiner unter Vorantritt des neuen Kaisers Andronikos zur Herrschaft kamen. Der Patriarch Johannes Bekkos wurde vor ein Synodalgericht gestellt und nach mehrmaligen Aburteilungen nach Kleinasien verbannt. Die Bischöfe und Priester, die zu seiner Union gehalten hatten, wurden auf drei Monate suspendiert, ungeachtet dessen, daß sie beim Umschwung der Verhältnisse sofort die nötige Feigheit besaßen, mit Namensunterschrift die Union zu widerrufen. Die beiden Archidiakone Konstantin Meliteniotes und Georgios Metochites wurden für zeitlebens abgesetzt, weil sie als Gesandte in Rom dem Papst bei der Messe assistiert hatten. Klerus und Volk mußte Buße tun. Die Kirchen wurden reichlich mit Weihwasser besprengt, um den bösen Geist des Latinismus zu bannen. Selbst vor Rücksichten der Pietät gegenüber seinen Eltern schreckte Kaiser Andronikos in seinem Fanatismus nicht zurück. Er verweigerte seinem kurz zuvor gestorbenen Vater das kirchliche Begräbnis, weil er die Union verschuldet hatte, und von seiner Mutter verlangte er, daß sie die Union mit Rom öffentlich abschwörte.<sup>1</sup>

Im gleichen Fanatismus gingen auch die letzten Byzantiner unter. Kaiser Konstantin der Letzte hatte nochmals zu retten gesucht, was zu retten war. Er hatte die Union von Florenz, die ein knappes Dezennium gehalten wurde, wiederum erneuert zu einer Zeit, als Sultan Mohammed, der unter allen Umständen Konstantinopel wollte, zum letzten Schlage rüstete. Die Lage des Reiches war ernster denn je in seiner Geschichte. Aber Klerus und Volk war verblendet. Ein ruhiges Denken gab es nicht mehr. Die geistlichen Demagogen hatten das Heft in der Hand. Allgemeines Wohl und Wehe sah man nur im Gedeih und Verderb der eigenen Partei. Am 12. Dezember 1452 hatte Kardinal Isidor, ein geborener Grieche, in der Hagia Sophia die Union feierlich erneuert. Man hatte die Liturgie nach lateinischem Ritus gesungen. Aber der Klerus von Konstantinopel verweigerte seine Teilnahme. Man veranstaltete Demonstrationen zum Pantokratoros-Kloster, wo Gennadios, der spätere lateinerfeind-

<sup>1</sup> Pachymeres, De Andronico Palaeologo I. 2—11. Migne P. gr. 144, 18—45.



liche Patriarch, untergebracht war. Er heftete ein Manifest an die Klosterpforte. Mönche und Nonnen hielten aufhetzende Reden an das Volk. Der Pöbel, d. h. jene Schicht der Gesellschaft, die eine niederträchtige, schuftige Gesinnung als ihr Erbteil betrachtet, johlte mit und zog plündernd in den Straßen umher. Mit einem ausgiebigen Weingenuß wußte die Menge ihre Stimmung noch zu heben. Gennadios selber donnerte aus seiner Zelle gegen Latinismos, gegen lateinisches Dogma und ungesäuertes Brot, als schon die Mauern unter dem türkischen Ansturm wankten. Die Hagia Sophia galt als geschändet. Kein Mensch setzte mehr den Fuß über ihre Schwelle, seitdem Gennadios wegen der Profanierung durch die Lateiner über sie das Interdikt verhängte. Kein Licht brannte mehr auf den Altären. Alles Gebet war verstummt. Wer die Sakramente aus den Händen eines lateinerfreundlichen Priesters empfing, mußte Buße tun, oder er wurde von der Kirche ausgeschlossen. Das Abendmahl der Lateiner galt als mißbräuchlich und verachtenswert. Es kam vor, wie Dukas erzählt, daß selbst Frauen in Todesnöten den unierten Priester zurückwiesen, wenn er ihnen die Wegzehrung reichen wollte. So zerfraß sich das hartnäckige Byzantinertum in seinem Haß. Ja, man ging so weit, daß man es offen aussprach: »Lieber den Turban des Sultan in der Stadt als die Tiara des Papstes.«<sup>1</sup> Der Wunsch ging in Erfüllung. Am 29. Mai 1453 fiel Konstantinopel in die Hand der Türken. Die Herrlichkeit von Byzanz war zu Ende.

In ihrem Haß gegen Rom verloren die byzantinischen Theologen selbst den Sinn für die innere Wahrhaftigkeit ihrer Sache und fälschten Texte, um ihren Standpunkt damit nicht zu gefährden oder zu rechtfertigen. Schon Photios hatte bei all seiner geistigen Überlegenheit gegenüber seiner Mitwelt sich ganz raffinierter Fälschungen bedient und je nach Bedarf päpstliche Briefe, Unterschriften, Synodalakten und Protokolle fingiert. Auf solche Betrügereien bei den Byzantinern war man im Abendland von alter Zeit her schon gefaßt.<sup>2</sup> Geradezu unfaßbar ist es, wie die Theologen zu Gunsten ihrer Streitfragen ohne jedes Bedenken in den Vätertexten Änderungen vornahmen. Meistens handelte es sich um das *ἐκ τοῦ υἱοῦ*, das sie aus dem Texte entfernten. Bekannt ist eine solche Fälschung, die Johannes Bekkos aufdeckte. Der *μέγας οἰκονόμος* Xiphilinos Penteklesiotes, Referendar der Kirche von Konstantinopel, hatte in der Zeit vor dem Konzil von Lyon (1274) in einer Homilie Gregors von Nyssa über das Vaterunser die Worte getilgt: »*Τὸ δὲ πνεῦμα τὸ ἅγιον καὶ ἐκ τοῦ πατρὸς λέγεται, καὶ ἐκ τοῦ υἱοῦ εἶναι προσημαρτυρεῖται.*« Für die Fassung des Dogmas war besonders diese Wendung von ausschlaggebender Bedeutung; denn mit der griechischen Lehrweise stand sie in offenem Widerspruch. Johannes Bekkos ließ den Sachverhalt auf

<sup>1</sup> Dukas Hist. Byz. c. XXXVI., XXXVII. bei Migne P. gr. 157, 1057—1073.

<sup>2</sup> Nicolai I. ep. 9 bei Mansi XV. 216.



einer Synode amtlich feststellen. Xiphilinos war geständig, weshalb die Synode ein Protokoll über den Sachverhalt aufnahm und in die beschädigte Handschrift einheften ließ, um späteren Benützern dienlich zu sein.<sup>1</sup> Eine andere Fälschung entdeckte Bekkos in Basileios' Streitschrift »Gegen Eunomios«, wo ein Satz radiert war, der dieselbe Bedeutung für die dogmatische Frage besaß: »παρ' αὐτοῦ (i. e. τοῦ υἱοῦ) τὸ εἶναι ἔχον, καὶ παρ' αὐτοῦ λαμβάνον καὶ ἀναγγέλλον ἡμῖν, καὶ ὅλως τῆς αἰτίας ἐκείνης ἐξημμένον.«<sup>2</sup>

Selbst als das Konzil zu Florenz tagte, suchten die in die Klemme geratenen Theologen mit einem derartigen Betrug ihre Sache zu retten. Es handelte sich um einen Satz bei Basileios: „ἔχει τὸ εἶναι ἐκ τοῦ υἱοῦ.“ Wie der Bischof von Methone erzählt, beging der Diener, der die Stelle tilgen sollte, einen Irrtum, der für die bedrängten Eiferer doppelt peinlich sein mußte. Während nämlich sich der Mann zur Seite wendete, schlug der Wind das Blatt unversehens um, und so kam es, daß der Fälscher auf der nächsten Seite eine ganz andere Stelle tilgte, die mit der Sache nichts zu schaffen hatte. Dafür fanden die Griechen in der Konzilssitzung wieder die unbequeme Stelle, deren Vorhandensein sie an ein Blendwerk glauben ließ.<sup>3</sup> Bessarion machte nach dem Konzil von Florenz in diesem Punkt noch die überraschendsten Erfahrungen, die allerdings nur geeignet waren, ihn in seiner Überzeugung zu bestärken. Wir haben darüber an gegebener Stelle noch eingehender zu berichten.

Woher stammten aber diese unversöhnlichen Gegensätze, die seit Photios (867) und Michael Kerularios (1054) Rom und Byzanz entzweiten? — Die dogmatische Frage nach der Berechtigung der morgen- oder abendländischen Formulierung des Dogmas vom Ausgang des Hl. Geistes ist das Auffälligste im ganzen Streit. Bei allen Polemikern kehrt dieses Problem wieder, und mit der höchsten Erbitterung wird es durchgekämpft. Im Laufe der Zeit hatte sich allein schon über diesen Punkt ein fast unentwirrbares Netz von Gedankengängen gesponnen. Alle Unionsversuche setzten hier immer wieder von neuem ein, um jedesmal unter vieler Mühe eine einigende Formel aufzustellen, die den streitenden Parteien doch zuwider war. Tatsächlich war aber dieses Thema geradeso wie die übrigen Streitfragen hinsichtlich der kirchlichen Praxis von Photios erst künstlich in den Zwiespalt hineingetragen worden, zudem noch, ohne von Anfang an in den maßgebenden Kreisen sofort rechten Anklang zu finden. Die Entzweiung lag gar nicht auf dogmatischem Gebiet. Sie dort zum Austrag zu bringen war erst einer späteren Zeit vorbehalten.

Ebensowenig reicht zu einer Erklärung des Zwiespaltes aus, daß alle

<sup>1</sup> Der Synodalakt bei Migne P. gr. 141, 281—290.

<sup>2</sup> Migne P. gr. 141, 77 D.

<sup>3</sup> S. die Apologie des Bischofs Joseph von Methone bei Harduin IX. 568, auch im Anhang zu den Acta graeca p. 476—477.



Schuld, wie man uns neuerdings glaubhaft machen wollte, unter Ausschaltung aller innerkirchlichen und religiösen Beweggründe dem selbstherrlichen Streben der kaiserlich-päpstlichen Politik im 9. bis 11. Jahrhundert beizumessen sei.<sup>1</sup> Außerlich betrachtet steht der ehrgeizige Photios oder sein späterer Nachfolger Michael Kerularios, der ihn weit weniger genial kopierte, im Vordergrund. In den persönlichen Forderungen dieser Patriarchen liegen bedeutsame Unterlagen zur Beurteilung der Dinge, aber nur insofern sie auf die bis dahin zurückgelegte Entwicklung zurückweisen. Die für die ganze Zukunft weiterbestehende Trennung kann man indessen nicht einem Photios als persönliches Werk zuschreiben, mag man ihn als Freiheitshelden feiern oder als Urheber von allem Übel brandmarken. Er war doch nur der Mann, der es verstand, die längst vorhandenen Gegensätze aus ihrer Gebundenheit hervorzulocken und seinen Zwecken dienstbar zu machen.

Die wirklichen Gründe für die Trennung zwischen Rom und Byzanz liegen tiefer, und zwar hängen diese Gegensätze mit der allgemeinen kulturellen und politischen Entwicklung des Morgen- und Abendlandes zusammen. Die ersten Ansätze dazu sind schon in den verschieden gearteten Verhältnissen der beiden Hälften des alten Römischen Reiches zu suchen. Vollends seit der politischen Teilung des Reiches wuchsen sich Orient und Okzident zu zwei in sich geschiedenen Welten aus, indem beide noch fremde Kulturelemente in sich aufnahmen und selbstständig weiter verarbeiteten. Durch die scharf geprägten Unterschiede, die hieraus entstanden, wurde auch das kirchliche Gesamtbewußtsein auf das härteste betroffen, weil beiderseits das religiös-kirchliche Leben in all seinen Fasern mit den allgemeinen Grundlagen verknüpft war.

Der Osten mit seiner Hauptstadt am Bosphorus trat zuerst in diese Entwicklung ein. Das neugegründete Konstantinopel nahm als politischer Mittelpunkt des Reiches und als Handelsmetropole einen schnellen Aufstieg, bei dem es die bisherigen Kulturzentren Rom und Alexandrien rasch hinter sich ließ. Die kaiserliche Residenz zog die gesamte höhere Bildung, Kunst und Wissenschaft in ihren Bannkreis. Diese Überlegenheit machte sich um so empfindlicher fühlbar, als der kulturelle Fortschritt im Westen allmählich abnahm und schließlich ganz zum Stillstand kam. Italien wurde eine Beute der hereinbrechenden Barbaren und konnte schon deswegen aus seinem Geist heraus keine neue Frucht mehr zeitigen. Der Hellenismus von Alexandrien hatte sich überlebt und mußte auch mit seinem christlichen Einschlag vor Konstantinopel das Feld räumen. Was mittler-

<sup>1</sup> Vgl. Norden W., Das Papsttum und Byzanz. Die Trennung der beiden Mächte und das Problem ihrer Wiedervereinigung bis zum Untergang des byzantinischen Reiches (1453). Berlin 1903 S. 1—31. Ferner Seppelt F. X., Papsttum und Byzanz. Breslau 1904. Vgl. dazu die wichtigen Kritiken von Joh. Haller, Das Papsttum und Byzanz in der Hist. Zschr. 99 (1907) S. 1—32, ferner Göller E., im Oriens Christianus 1903 S. 239 ff. und Diels im Journal des Savants 1903 S. 441 ff.





weile in Neu-Rom erstand, war eine ganz neue Kultur, in deren Aufbau das allzu rasche Wachstum deutlich erkennbar blieb. Die alten Formen waren noch zu stark, als daß sie sich mit dem neu hinzutretenden Inhalt alsbald zu einem harmonischen Gebilde gestaltet hätten. Heidnische Auffassungsweise blieb bestehen, wo christliche Gedanken alleinige Geltung beanspruchten. Aber nicht allein das; auch durchaus fremde Elemente verschafften sich unvermittelt Eingang. Byzanz besaß noch seine römischen Staatsformen, es bewegte sich noch ganz im griechischen Gewand, da nahm es noch etwas völlig Neues in sich auf: den Geist der Asiaten, jene Neigung zum Flitterhaften und Pompösen in Kunst und Literatur,<sup>1</sup> zum phantastisch Grüblerischen im philosophischen und theologischen Denken, zum Despotismus im Staatsleben. Dieser Geist vermischte sich mit den griechisch-römischen Formen und durchsetzte das gesamte Kulturleben des Ostens mit seinem Wesen. Es war ein durchgreifender Orientalisierungsprozeß, aus dem die byzantinische Kulturwelt hervorging, nicht als eine Verknöcherung des Hellenismus, aber als etwas ganz Fremdes und Unverständliches für den lateinischen Westen. Manchmal schlugen die Wellen dieser Entwicklung bis ins Abendland über. Rom und Ravenna zeigen in ihrer Kunst die Spuren.<sup>2</sup> Dann aber trotzte das Abendland gegen ein weiteres Eindringen des fremden Geistes, nicht weil es Besseres hatte, sondern weil die Vorbedingungen fehlten. Ost-Rom dagegen machte die Wandlung ganz mit, und das Ergebnis war: Byzanz wurde ein Vorposten des asiatischen Orients.

Diese gesamte Entwicklung barg auch auf kirchlich-religiösem Gebiet gegenüber dem Westen eine Fülle von Gegensätzen in sich, die früher oder später eine gegenseitige Absonderung einleiten mußten.

Schon das äußere Gepräge der Kirche von Byzanz, das unter diesen Verhältnissen erwachsen ist, mußte die lateinische Welt durchaus fremdartig anmuten, wenn hiermit zunächst auch noch gar kein innerer Unterschied gegeben war. Was am ehesten diese Wirkung erzielen mußte, war die Verschiedenheit der Sprache. Wenn die Alleinberechtigung des Griechischen als Volks- und Literatursprache und schließlich auch als Gesetzes- und Regierungssprache eine Stärkung des Nationalbewußtseins und eine deutlich wahrnehmbare Entfremdung gegenüber dem lateinischen Wesen schon im bürgerlichen Leben in die Wege leitete, so mußte es um so einschneidender wirken, wenn dieser Gegensatz auch in der Kirche zum vollen Bewußtsein kam. Während im Abendland die Einheitlichkeit der lateinischen Kirchensprache eines der besten Bindemittel zwischen völlig fremden Völkern wurde, brachte es die Alleinherrschaft des Griechischen

<sup>1</sup> Norden E., Die antike Kunstprosa vom 6. Jhdt. v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance. Leipzig 1909 I. 131—152.

<sup>2</sup> Strzygowski, Orient oder Rom? Leipzig 1901. Strzygowski, Die byzantinische Kunst in d. Byz. Zschr. I. (1892) 61—73.



in Byzanz zu einer ganz selbständigen Entfaltung der Liturgie und schuf dadurch einen dauernden Unterschied im öffentlichen Ausdruck des kirchlichen Lebens, der von bedenklicheren Folgen begleitet sein konnte als irgendeine abweichende Lehrmeinung.

Wie durch die Liturgie, so erhielt dieses äußere Bild der Kirche von Byzanz — geradeso wie das der lateinischen Kirche — noch durch andere Besonderheiten der kirchlichen Praxis sein ganz eigentümliches Farbenspiel. Es lag in der geschichtlichen Entwicklung beider Kirchen vor ihrer offiziellen Trennung. In Byzanz hatte man seinen eigenen Festkalender, man verehrte die Heroen der eigenen kirchlichen Vergangenheit, seine eigenen Väter und Heiligen. Wie auch dieser Umstand wirkte, zeigt das oben erwähnte Beispiel jenes Byzantiners in einer lateinischen Kirche zu Florenz. Gewiß bedeuteten all jene Besonderheiten in der kirchlichen Praxis, jene später von den Polemikern so schwer gerügten Sitten der Lateiner wie ungesäuertes Brot, Zölibat des Weltklerus samt ihren Gegenständen in der griechischen Kirche an sich noch keine Spaltung, aber sie ließen nun einmal bei jedem, der an Äußerlichkeiten hängen blieb, den Gesamteindruck des Fremdartigen zurück. Selbst fernerliegende Dinge, die mit Rechtgläubigkeit und Vorrechten der Patriarchen nichts zu tun hatten, halfen bei dieser Farbengebung mit. Man denke nur an die bodenständige Entfaltung der Kirchenkunst, die hüben und drüben auf die örtlichen Bedürfnisse und die alten Überlieferungen angewiesen war. Schon das byzantinische Kirchengebäude unterschied sich merklich von der lateinischen Bauweise, wozu in Byzanz noch die Sitte kam, die nur bildreiche Darstellungen und keine Plastik duldete. All das waren an sich nur Geringfügigkeiten; aber sie waren samt und sonders geeignet, dem überall sich gleichbleibenden Inhalt in jedem Falle eine fremde Form zu geben und dadurch eine Scheidewand zwischen Osten und Westen aufzurichten.

Auch im innern Aufbau finden wir da und dort eine andere Linienführung als in der Kirche des Abendlandes. Vor allem handelt es sich um die Ordnung des kirchlich-staatlichen Verhältnisses, das in einer inneren Verquickung von Staat und Kirche bestand und ein so eigenartiges Merkmal der byzantinischen Kirche bildete, daß dieses System für alle Zukunft von dort seinen Namen erhielt. Es war das staatskirchliche Ideal Konstantins d. Gr., der die heidnischen Einrichtungen auch hier ziemlich unvermittelt auf christliches Gebiet übertrug. Die Kirche wurde eine staatliche Einrichtung. Alle Jurisdiktionsgewalt und die Oberaufsicht über ihre Verwaltung lag in der Hand des Kaisers. Die kirchlichen Würdenträger hatten nur insofern Bedeutung, als sie die rein geistlichen Funktionen vollzogen, und auch hier waren sie nur die ausführenden Organe des Staates. Konstantin selbst, von dem sich die Tradition fortpflanzte, bezeichnete sich als den *ἐπίσκοπος τῶν ἐκτός*. Der Patriarch erscheint nur



noch als sein Stellvertreter, als »eine Art Kultusminister«. <sup>1</sup> Schon zu seiner Wahl war die Mitwirkung des Kaisers Voraussetzung, und mehr denn einmal konnte es der Inhaber des Stuhles von Konstantinopel erleben, daß er rein dynastischen Interessen zum Opfer fiel. Photios, der es wie kein zweiter verstand, sich am Hofe einzuschmeicheln, mußte das an sich selbst erfahren. In der gleichen Weise verdankten die übrigen Bischöfe des Reiches ihre Einsetzung dem Kaiser und waren ihm auch zu Abgaben verpflichtet. <sup>2</sup> Damit begnügte sich die Gewalt des Kaisers mitnichten; sie griff vielmehr weit in das ureigentliche Gebiet der Kirche ein und suchte selbst Glaubensstreitigkeiten und das Sittenleben vor ihr Forum zu ziehen. Die Konzilien galten in Byzanz als eigentliche Reichsangelegenheit. Ihre Einberufung, selbst die der allgemeinen Synoden, war ausschließlich Recht des Kaisers, wie er auch deren oberste Leitung für seine Person beanspruchte. <sup>3</sup> Die staatlichen Ansprüche gingen so weit, daß die Kaiser selbst Glaubensentscheidungen trafen, wo es ihnen im Interesse des Reiches oder der Dynastie geboten schien. Es sei hier nur der monotheletischen Streitigkeiten mit der Ekthesis (638) und dem Typos (648) sowie des Bilderstreites gedacht. Im Bedarfsfalle gebrauchten sie kurzerhand militärischen Zwang. Die Kaiser fühlten sich zuweilen so wohl in diesem kirchlichen Element, daß sie selbst die Feier des Gottesdienstes regeln zu müssen glaubten, <sup>4</sup> und daß einige von ihnen Predigten und Homilien am Hofe hielten. Daß es unter ihnen Vertreter gab, die eine vollständige theologische Schulung besaßen und dogmatische und polemische Abhandlungen schrieben, gehörte zum byzantinischen Bildungsideal. In ihrer Hand wurde diese Bildung jedoch ein gefährliches Mittel. So spielte der Kaiser, der sich die Anrede *ὁ ἅγιος ἡμῶν βασιλεύς* gefallen ließ, <sup>5</sup> in Byzanz fast eine Rolle, wie sie im Abendland nur dem Papste

<sup>1</sup> Neumann C., Byzantinische Kultur und Renaissancekultur. Berlin 1903. S. 20.

<sup>2</sup> Für die spätere Zeit, mit der sich unsere Arbeit beschäftigt, vgl. Syropulos IX. 9, p. 263 *μετὰ γὰρ τὸ λαβεῖν τὸ δικανικὸν ἀπὸ τῆς ἁγίας βασιλείας σου ἀπήρχετο εἰς τὸν πατριάρχην καὶ ἐχειροτονεῖτο*, sagt der Protosynkellos über einen der Klostervorstände zum Kaiser. Vgl. auch Kodinos bei Migne P. gr. 157, 120. Bezüglich der Abgaben an den Kaiser s. Syropulos II. 7, p. 16 und II. 6, p. 14. Vgl. auch Alivisatos H. Die kirchliche Gesetzgebung des Kaisers Justinian I. Berlin 1913. S. 55 ff.

<sup>3</sup> Vgl. Funk F. X., Die Berufung der ökumenischen Synoden des Altertums, in dessen kirchengeschichtl. Abhandlungen. Paderborn 1897. I. 39–86, und ebenda I. 87–121. Die päpstliche Bestätigung der acht ersten Synoden. Desgl. auch die Novellen des Corp. iuris civ. — Später noch verweist darauf Georg von Trapezunt, s. Migne P. gr. 161, 902. Vgl. auch die Bemerkung bei Syropulos II. 3 p. 3. . . . *ὅτι ἄδειαν ἔχει ὁ βασιλεὺς συνάγειν σύνοδον καὶ συνιστᾶν ταύτην ὅτε καὶ βούλεται*. Betr. der Leitung der Konzilien vgl. Acta graeca p. 22, 228, 234, 236. Labbé XIII. 36, 324, 329, 333. Ferner Syropulos V. 8, p. 123 f., der — allerdings vorwurfsvoll — vom Kaiser sagt: *πάντα γὰρ τῆς γνώμης ἐκείνου, οὐδέν τι τῶν ἐκκλησιαστικῶν ἐπράττετο. διὸ καὶ ἐν τῷ παρόντι αὐτὸς μόνος ἦν ὁ βουλευτής, τοῦ πατριάρχου ὄλλγον περὶ τῶν ἐκκλησιαστικῶν ζητημάτων φροντίζοντος*. Vgl. ebda. V. 14, p. 132. Vgl. Alivisatos H. Die kirchl. Gesetzgebung des Kaisers Justinian I. S. 65 f.

<sup>4</sup> Syropulos V. 14, p. 133 f. XI. 3, p. 316. XII. 1, p. 330 f.

<sup>5</sup> Acta graeca 5, Labbé XIII. 12.



zukam, und nicht umsonst ließ auch Justinian schreiben: »Neque multum differunt ab alterutro sacerdotium et imperium.«<sup>1</sup>

Von dem Augenblick an, da sich auch die kirchlichen Verhältnisse gefestigt hatten und der Wunsch nach Freiheit der Kirche wach wurde, barg dieses Übergewicht der Staatsgewalt eine ständige Gefahr für die Einheit der Kirche in sich, und das umsomehr, als auch die kaiserliche Regierung bei kirchenpolitischen Zusammenstößen glaubte, der dogmatischen Einkleidung ihres Kampfes nicht entraten zu können. Der Osten hat diesen Zwiespalt mehrere Male in seinem eigenen Bereich gefühlt, am deutlichsten in den monotheletischen Auseinandersetzungen und im Bilderstreit. Ein Riß innerhalb der Kirche wurde beide Male nur durch den politischen Umschwung in Konstantinopel und durch die alteingewurzelte Gewohnheit der Zusammengehörigkeit beider Gewalten verhütet. Verhängnisvoller konnten aber derartige Übergriffe werden, wenn die Kaiser wagten, auch das kirchliche Leben des Abendlandes anzutasten. Schon zur Zeit eines Papstes Honorius und seiner unmittelbaren Nachfolger, also mitten in den monotheletischen Wirren hatte das gegenseitige Verhältnis von Rom und Byzanz eine Belastungsprobe ausgehalten, bei der man mit aller Bestimmtheit auf einen Zusammenbruch hätte rechnen können, wenn die Inhaber des päpstlichen Stuhles kraftvollere Charaktere gewesen wären. Es hätte gar keiner außerordentlicher Herrschernatur bedurft, um damals schon das Anathema des byzantinischen Kaisers der Welt zu verkünden und damit die Trennung der beiden Kirchen heraufzubeschwören. Andererseits war die kaiserliche Macht zu stark, als daß auch die entschlossensten Päpste einen Erfolg hätten erringen können. Papst Martin I., der zu trotzen wagte, starb dafür in der Verbannung (653). Byzanz triumphierte. Die kirchliche Einheit bestand äußerlich weiter. Aber innerlich war man einander ein gutes Stück fremder geworden.

Um keinen Grad geringer war die Gefahr, die von seiten der geistlichen Herrscher von Byzanz der kirchlichen Einheit drohte; im Gegenteil, das ehrgeizige Streben der von kaiserlicher Macht getragenen Patriarchen von Konstantinopel richtete sich auf nichts anderes als auf einen Umsturz der bisherigen Autoritätsverhältnisse in der Gesamtkirche, denn diese Hierarchen erstrebten nichts anderes als ihre Gleichstellung mit dem römischen Papste. Ausschlaggebend für diese hochfliegenden Pläne war die ganz überragende Bedeutung Konstantinopels in politischer und kultureller Hinsicht. Kein Wunder, wenn der Gedanke von einer Ebenbürtigkeit Neu-Roms mit Alt-Rom auch auf das kirchliche Gebiet übergriff und die Patriarchen sich anschickten, ihre Residenz zum kirchlichen Mittelpunkt des Reiches zu machen. Diese Entwicklung erfolgte in raschen Schritten. Bei ihrer Gründung gehörte die kaiserliche Haupt-

<sup>1</sup> Nov. 7 c. 2.



stadt zum Sprengel des Metropoliten von Herakleia, ohne einem eigenen Bischof unterstellt zu sein. Der Prunk der kaiserlichen Residenz führte bald zur Berufung eines Hofbischofs, dem indessen noch keinerlei Jurisdiktion zustand; aber es dauerte nicht lange, bis sein Rang durch Übertragung des Metropolitansitzes von Herakleia nach Konstantinopel erhöht wurde, und damit verlangte dieser schon auf dem II. allgemeinen Konzil (381) — und dieses bereits auch zu Konstantinopel — noch den Vorrang der Ehre sofort nach Rom.<sup>1</sup> Hierbei blieben die byzantinischen Hierarchen nicht stehen. Auf dem Konzil von Chalkedon (451) erlangte der Patriarch die Oberhand über die Exarchate Ephesos, Kaisareia und Thrakien, und noch auf der gleichen Synode erhielt er den Vorrang der Jurisdiktion über den ganzen Osten. Damit war Alexandrien in seiner Bedeutung herabgesetzt. Allerdings konnte das nur mit vieler Hinterlist in einem Nachtrag zu den allgemein beschlossenen Kanones geschehen, als die päpstlichen Legaten schon abgereist waren, und unter dem Protest von Papst Leo I. Wenn der berüchtigte Kanon 28 auch äußerlich wieder unterdrückt wurde,<sup>2</sup> in der Praxis wurde er beibehalten. Johannes Chrysostomos, ein Mann von durchaus lauterer Gesinnung, lebte in diesen Gedanken genau so wie seine Vorgänger.<sup>3</sup> Und Patriarch Akakios, der seine Sache auch dogmatisch zu bemänteln verstand (Henotikon Kaiser Zenos 482), brach in dieser Auffassung der Vorrechte seines Stuhles schon im Jahre 484 die Beziehungen zu Rom ab.<sup>4</sup> Das Schisma besaß damals noch nicht die Tragweite wie in späteren Zeiten; nach Überwindung der monophysitischen Wirren bot es für Kaiser Justin I. keine sonderlichen Schwierigkeiten, die gestörte Einheit wieder herzustellen\* (519). Aber es war das erste Wetterleuchten eines unheilvoll drohenden Ungewitters. Denn in Byzanz fiel es keinem Patriarchen ein, auf diese Forderungen zu verzichten. Kaiser Justinian sowie die Trullanische Synode (692) bestätigten den Kanon 28 von Chalkedon von neuem, ohne sich um die römische Gegenrede zu kümmern.<sup>5</sup> In dieser Weise hatten sich

<sup>1</sup> Const. I. can. 3. Mansi III. 560 *Τον μέντοι Κωνσταντινουπόλεως ἐπίσκοπον ἔχειν τὰ πρεσβεῖα τῆς τιμῆς μετὰ τὸν τῆς Ῥώμης ἐπίσκοπον, διὰ τὸ εἶναι αὐτὴν νέαν Ῥώμην.*

<sup>2</sup> Chalced. can. 28. Mansi VII. 369f. *... τὴν βασιλεία καὶ συγκλήτῳ τιμηθεῖσαν πόλιν, καὶ τῶν ἴσων ἀπολαύουσαν πρεσβεῖαν τῇ πρεσβυτέρῳ βασιλίδι Ῥώμῃ, καὶ ἐν τοῖς ἐκκλησιαστικοῖς ὡς ἐκείνην μεγαλύνεσθαι πράγμασι, δευτέραν μετ' ἐκείνην ὑπάροχουσαν.*

<sup>3</sup> Vgl. Theodoreti Hist. eccl. V. 28. Migne P. gr. 82, 1256 sq.

<sup>4</sup> Duchesne L, *Eglises séparées*, Paris 1896, p. 164 betrachtet schon die früher sich äußernden Gegensätze in den Arianischen Streitigkeiten (343—398) und die autonomen Bestrebungen eines Chrysostomos (404—415) als tatsächliche Trennung von Rom. Es handelt sich hier jedoch kaum um wirkliche Schismen.

<sup>5</sup> Quinisext. can. 36. Mansi XI. 960. *... ὁρίζομεν, ὥστε τὸν Κωνσταντινουπόλεως θρόνον τῶν ἴσων ἀπολαύειν πρεσβείων Ῥώμης θρόνον, καὶ ἐν τοῖς ἐκκλησιαστικοῖς ὡς ἐκείνον μεγαλύνεσθαι πράγμασι, δευτέρον μετ' ἐκείνον ὑπάροχοντα. μεθ' ὃν ὁ τῆς Ἀλεξανδρέων μεγαλοπόλεως ἀριθμείσθω θρόνος. εἶτα ὁ τῆς Ἀντιοχείων, καὶ μετὰ τοῦτον ὁ τῆς Ἱεροσολυμιτῶν πόλεως. Vgl. auch die übrigen, stark romfeindlichen Bestimmungen in can. 1. 2. u. 55.*



in Byzanz die kirchlichen Verhältnisse allmählich zugespitzt, so daß sich tatsächlich schon längst vor Photios eine innere Absonderung von der abendländischen Kirche vollzogen hatte.

Es verlohnt sich, nun noch einen Blick auf das Abendland zu werfen, das in ähnlicher Weise eine eigene Weiterentwicklung durchmachte, wenn es sich auch nicht im gleichen Zeitmaß von seinem Ausgangspunkt entfernte. Zunächst hatte noch die römische Kunst und Kultur eine christliche Nachblüte erlebt; es fehlten indes jene glänzenden Mittel, die einer mächtig aufblühenden Stadt wie Konstantinopel zu Gebote standen. Im 6. Jahrhundert trat infolge der andauernden Kriege und der staatlichen Zerrüttung ein gänzlicher Zerfall ein. Politisch war Rom schon vor dem Untergang des weströmischen Kaisertums zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Nach Ablösung der Ostgotenherrschaft war Italien für Byzanz nur noch eine Provinz, zu deren Verwaltung die Kaiser wie nach Asien und Afrika ihre Exarchen, d. h. absolute Militärdiktatoren entsandten. Der Ost-Römer sah nur mit Geringschätzen auf Alt-Rom und seine zurückgebliebene Kultur. Denn jenes Kulturleben, mit dem Konstantinopel in seinen besten Zeiten prunkte, war im Westen unbekannt, und diese Bewertung übertrug sich von selbst auch auf die Bedeutung des römischen Stuhles, dem sich die Patriarchen von Konstantinopel unendlich weit überlegen fühlten, ohne zu ahnen, um wieviel mehr sie selbst durch staatlichen Zwang gebunden und unfrei waren. Man räumte in Konstantinopel den Päpsten aus Scheu vor der alten Überlieferung äußerlich ihre Rechte ein, solange Rom nicht mehr als ein Bischofssitz des weströmischen Exarchats erschien. Eine Änderung mußte hierin sofort erfolgen, sobald das Papsttum auch äußerlich erstarkte und politisch zu einem maßgebenden Faktor in Italien wurde. Dieser Augenblick trat ein, als sich das Papsttum mit dem Frankenreiche verbündete und sich dadurch der Oberhoheit der Kaiser von Ost-Rom entzog. Für Byzanz war diese Neuerung nicht einerlei. Es fühlte sich politisch wie kirchlich in seinem Bestande bedroht.

Alles wirkte hier zusammen: das stark ausgeprägte Nationalbewußtsein, das Gefühl einer eigenen Kultur und kirchlicher Selbständigkeit, das Streben der Patriarchen nach der Suprematie. Jeder Schritt der römischen Päpste wurde von hier aus mit scharfen Augen beobachtet. Jede selbständige Regung wie die Kaiserkrönung Karls d. Gr. rief Bestürzung hervor. Was nach einem Übergriff aussehen konnte, erfuhr sofortigen Widerspruch. So das Eingreifen der Päpste in der bulgarischen Kirchenfrage, wo Rom unstreitig die ursprünglicheren Rechte besaß. Eine ungezählte Menge von Gegensätzen lag in der Luft. Die Stimmung bei Klerus und Volk war gegen die Lateiner gereizt. Alles das wußte Photios geschickt zu benützen, als er nicht ohne List und Täuschung daran ging, seine persönlichen, ehrgeizigen Pläne in die Tat umzusetzen. Mit seinem Schritt tat er nichts anderes, als daß er den Gegensätzen, die sich im Laufe von



Jahrhunderten mehr oder weniger faßbar entwickelt hatten, feste Form und Ausdruck verlieh.

Nach dieser Entwicklung stellt sich der Kampf zwischen Rom und Byzanz dar als ein Ringen um die Suprematie in der Kirche. Das Werk des Photios war im Prinzip die Verwerfung des päpstlichen Primats; nur verstand es Photios geschickt, die Trennung mit allerlei Zierat zu umkleiden und Dinge in den Vordergrund zu stellen, die sich zwar deutlich von der abendländischen Auffassung abhoben, die aber gar keinen Anlaß zur Trennung gegeben hatten. Aber es zeugt bei ihm von einem feinen Verständnis für das Empfinden seiner Mitwelt, der er mit seinen Anklagen gegen die Lateiner etwas Greifbares in die Hand gab. Also gar nichts anderes als in jenen erbitterten Kämpfen der byzantinischen Vergangenheit. Bei den Auseinandersetzungen des Monophysitismus und Monotheletismus handelte es sich in Byzanz anfänglich um rein politische Interessen, die weitere Kreise kaum interessiert hätten, und der Bilderstreit war in Wirklichkeit nur das Ringen zwischen staatlicher Oberhoheit und kirchlicher Freiheit. Die Fernerstehenden wurden aber mitgerissen, weil sofort beim Ausbruch der Zwistigkeiten dogmatische Probleme aufgerollt wurden, die zur Rede und zur Gegenrede Veranlassung gaben. So wollte es die byzantinische Eigenart. Das führte schließlich zu den großen theologischen Kämpfen, die den Osten fast dauernd in Spannung hielten und nur langsam wieder abklangen. Das Gleiche wiederholte sich zu Photios' Zeiten. Er griff neben jenen Gegensätzen kirchlich disziplinärer Natur zu der dogmatischen Frage vom Hervorgehen des Hl. Geistes. Gewisse Ansätze zu Meinungsverschiedenheiten fanden sich bei den griechischen und lateinischen Vätern. Das Abendland kannte das filioque schon vor Augustinus. Die Synode von Toledo (wahrscheinlich 447) hatte es bereits in ihr Symbolum aufgenommen. Eine fränkische Reichssynode hatte es auf Veranlassung Karls d. Gr. von neuem in das Symbolum aufgenommen, ohne gerade die Billigung des Papstes Leo III. zu finden (809). Erst später fand es auch Eingang in das römische Symbolum. Photios brandmarkte den Zusatz schon jetzt als *κακῶν κάκιον ἢ ἐν τῷ ἁγίῳ συμβόλῳ προσθήκη*. Er selbst erörterte dieses Thema in seiner »Mystagogie über den Ausgang des Hl. Geistes« mit großer dialektischer Gewandtheit, aber auch voller heftiger Leidenschaft. Seine Anhänger haben ihn nachher eifrig ausgeschrieben, aber noch nicht in der nächsten Zeit. Eher fanden seine übrigen Vorwürfe gegen die Lateiner Beachtung. Der wirklich schwierigen, dogmatischen Frage schienen sie doch nicht gewachsen zu sein, ein Beweis, wie weit außerhalb des Streites bei seinem Ausbruch dieser Punkt zu suchen war. Es dauerte bis nach der erneuten Spaltung durch Michael Kerularios, als der Philosoph Psellos († 1079), anscheinend als der erste, sich gegen die lateinische Formulierung erhob. Dann werden die Namen, die zu dieser Sache schrieben, häufiger



und ihre Traktate tiefer und umfangreicher. Die Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner (1204) schürte auch hier den Eifer. Jetzt setzte eine wahre Hochflut von erregter Polemik gegen abendländisches Dogma und Symbolum ein. Diese jüngsten Byzantiner zeigten sich in ihrem rationalistischen Wesen als die echten Abkömmlinge jener Kämpen in den nestorianischen, monophysitischen und monotheletischen Streitigkeiten, nur daß jene Vorfahren ihren Stoff doch weit genialer zu handhaben verstanden als diese weniger selbständigen Epigonen. Mit ihrer ausgiebigen Polemik über diesen einen Punkt des Dogmas ließen sie das ursprüngliche Streitobjekt der Suprematie ihres Patriarchen von Konstantinopel fast völlig in Vergessenheit geraten, und wo religiöser Idealismus oder klug berechnete Politik die trotzig abgerissenen Fäden wieder anknüpfen und die kirchliche Einheit wieder herstellen wollte, selbst da stand die dogmatische Frage in erster Linie zur Erörterung und Beantwortung.

Die einheitliche Färbung dieser streng byzantinischen Betrachtungsweise hielt auf die Dauer nicht stand. Die theologischen Kämpfe hatten zum Studium der Väter herausgefordert und die Gründe sachlich erwägen lassen. Mancher Satz ließ sich bei tieferem Nachdenken doch anders auffassen, als der einseitige Fanatismus verlangte. Einem gerecht denkenden Sinn konnten auch die wahren Gründe der kirchlichen Trennung nicht verborgen bleiben. So brach bei aller Verketzerung der lateinischen Kirche und bei allem kirchlichen Selbstbewußtsein doch wieder das Gefühl der kirchlichen Zusammengehörigkeit mit dem Abendland durch und ebenso verschaffte sich der Gedanke wieder Bahn, daß griechisches und lateinisches Dogma bei verschiedener Formulierung im Grunde doch ein und dasselbe sei. Es entstand somit im byzantinischen Osten eine Partei romfreundlicher Theologen, die gegenüber jenen einseitigen Hetzern mit Wort und Schrift für die lateinische Fassung des Dogmas und eine Verständigung mit der abendländischen Kirche eintraten. Sie zählten in ihren Reihen zwar bei weitem nicht so viele Anhänger als die national-kirchlich gesinnte Gegenpartei, es fehlte in ihrem Gefolge auch die kritiklose Masse, die sich bei ihren Gegnern aus Mönchen und Weltgeistlichen leicht zusammenfand; aber es herrschte bei ihnen sachlicher Ernst und Überzeugung.

Als ihr ältester Vertreter kann Niketas von Maroneia zur Zeit Kaiser Manuels Komnenos (1143—1180) gelten. Des Photios frühere Gegner zu dessen Lebzeiten gehören nicht hierher, da sie mit diesen Lateinerfreunden in keinem geistigen Zusammenhang gestanden haben. Niketas brachte für die Schwierigkeiten bei den Vätern erstmals die Lösung, daß das lateinische *ἐκ τοῦ υἱοῦ* mit dem *διὰ τοῦ υἱοῦ* bei den griechischen Vätern gleichbedeutend sei. Praktisch suchte er die Unionsfrage zu lösen durch die Annahme der lateinischen Fassung des Dogmas,





aber er verlangte dafür von den Lateinern, daß sie den Zusatz in ihrem Symbolum in Wegfall kommen ließen, ein Kompromiß, der bei allen Unionsverhandlungen nachher wiederkehrt.<sup>1</sup> Niketas wirkte anregend für die Zukunft. Die Lateinerfreunde der nächsten Zeit gehen sämtlich auf ihn zurück. Zu ihrer Erstarkung führte namentlich die lebhafteste Polemik in der Zeit des lateinischen Kaisertums.

Nikephoros Blemmydes († um 1272), ein Mann von Namen in der byzantinischen Profanliteratur, griff dieselben Gedanken von neuem auf; nur wagte er noch nicht damit öffentlich hervorzutreten. Er schrieb nur heimlich für einen eingeweihten Kreis im Sinne der Lateiner. Die echten Byzantiner wollten später die etwas merkwürdige Haltung dieses Mannes, der in der Öffentlichkeit ihre Partei ergriff, nicht eingestehen und suchten ihn mit allerlei nachträglichen Verdunklungen für sich zu retten.<sup>2</sup> Doch läßt sich sein Anteil an der Bewegung, der durch zwei lateinerfreundliche Schriften von ihm bewiesen wird,<sup>3</sup> ganz und gar nicht bestreiten. Es scheint sogar, daß er im geheimen den hauptsächlichsten Anstoß zur Weiterverbreitung dieser Richtung gegeben hat. Es wäre in Byzanz nicht der einzige Fall, daß derartige, Aufsehen erregende Ideen in ganz geheimer Weise weitergetragen wurden. Wir verweisen nur auf den Bund des Gemistos, der als ausgesprochener Freigeist inmitten des gläubigen Byzantinertums Gedanken des völligen Umsturzes auf religiösem Gebiet auf geheimem Wege weiterleitete. Die Schuld mag an der byzantinischen Staatskirche liegen, die infolge ihres exklusiven Wesens zu solchen Erscheinungen den Anlaß gab. Offen wagte sich die Unionspartei hervor, wenn einer der byzantinischen Herrscher selber die kirchliche Wiedervereinigung mit Rom anstrebte, oder wenn gar ein Kaiser wie Michael VIII., der auf dem Konzil von Lyon (1274) verhandelte, die Feder zur Verteidigung des lateinischen Dogmas ergriff.

Der hauptsächlichste Vorkämpfer für den Unionsgedanken zur Zeit des Lyoner Konzils wurde der Patriarch Johannes Bekkos, ein Mann, der mit den tragischen Wechselfällen seines Lebens und seinem Bekennermut unwillkürlich an ältere Gestalten der byzantinischen Kirchengeschichte erinnert, wie einen Athanasios oder Johannes Chrysostomos. Sein Leben

<sup>1</sup> Von den sechs Dialogen des Niketas über den Ausgang des Hl. Geistes sind nur einzelne Bruchstücke gedruckt bei Migne P. gr. 139, 165—221. Ehrhard macht bei Krumbacher, Geschichte der byz. Literatur S. 90 einige Handschriften mit vollständigen Texten namhaft.

<sup>2</sup> Ganz absonderlich erscheint es, wenn z. B. Patriarch Dositheos erklärt, Blemmydes habe diese heimlichen Arbeiten zugunsten des lateinischen Dogmas nur der Übung halber geschrieben, und wenn ihm Demetrakopulos beipflichtet in der Annahme, ihn als Verteidiger der byzantinischen Sache retten zu können. S. Demetrakopulos, *Ἐκκλησιαστικὴ Βιβλιοθήκη*. Leipzig 1866 I. κη. ὅθεν ἠθέθησεν ὁ Βλεμμυδῆς διὰ τῆς τοιαύτης συλλογῆς τὴν ἀπάτην εἰς φῶς ἀγαγεῖν καὶ ἀποτρέψαι. διὸ καὶ λάθρα ἐλογόγραφει, ἵνα μὴ οἱ μὴ εἰδότες νόμους μελέτης καὶ ἀσκήσεως καὶ ἐπιστημονικῆς διδασκαλίας νομίωσιν αὐτὸν λατινοφρονεῖν.

<sup>3</sup> Nikephoros' Abhandlungen bei Migne P. gr. 142, 533—584.



und Wirken bildete eine so denkwürdige Episode in den Kämpfen für und wider Rom und war für die weitere Entwicklung aller schwebenden Fragen so bedeutsam, daß wir hier seiner schon ausführlicher gedenken müssen. Ursprünglich, als Bekkos noch Chartophylax der Kirche von Konstantinopel war, nahm er gegenüber den Unionsplänen Kaiser Michaels eine durchaus ablehnende Haltung ein. Von Patriarch Joseph, einem ausgesprochenen Feind des »Latinismus«, in einer Synodalversammlung um seine Meinung über die Tragweite des dogmatischen Unterschieds gefragt, erklärte er unter den Augen des Kaisers, vor den versammelten Bischöfen mit spitzen Worten: »Einige gelten als Häretiker, ohne es zu sein; andere sind Häretiker, ohne so genannt zu werden, und zu diesen gehören die Lateiner.« Das waren Reden, die sofort den schlimmsten Fanatismus entfesseln konnten und damit die kaiserliche Unionspolitik aufs schwerste gefährdeten. Es kam in der Sitzung zu einem wahren Aufruhr. Der Kaiser ließ den Chartophylax auch sofort einsperren, während ihm zwei andere Theologen die Lehre der Lateiner als einwandfrei begutachten mußten. Es waren Gewaltmaßregeln; aber die Bischöfe schwiegen, da sie zur großen Masse gehörten und alles ohne Urteil hinzunehmen gewohnt waren. Bei Bekkos trat nun während seiner Haft, die er in einem Kloster zubrachte, eine völlige Änderung seiner Gesinnung ein. Er ließ sich die Schriften der Väter bringen, um seinen Standpunkt zum lateinischen Dogma zu rechtfertigen. Vornehmlich waren es Athanasios, Kyrillos, die Kappadokier und Maximos. Was er bei tieferem Eindringen fand, schien ihm nicht recht zu geben. Die Gegenseite mußte wahr sein. Den vollen Ausschlag gab bei ihm jener Nikephoros Blemmydes mit seinen lateinerfreundlichen Untersuchungen. So wurde aus dem schlagfertigen Wortführer des Patriarchen ein ebenso entschiedener und gefährlicher Gegner der byzantinischen Überlieferung. Es kam soweit, daß sich Bekkos anbot, den Kaiser zum Konzil nach Lyon zu begleiten. Unter seiner Befürwortung kam die Union zustande. Der bisherige Patriarch, der sich schon vor dem Konzil in das Peribleptonkloster zurückgezogen hatte, legte sein Amt nieder, und Bekkos wurde am 26. Mai 1275 zum Patriarchen von Konstantinopel erhoben. So verlief sein Aufstieg.

Den äußeren Umständen nach mußte man den Eindruck gewinnen, daß Bekkos nur dem Druck von Seiten des Kaisers gewichen sei, vielleicht gar aus Rücksicht auf den winkenden Patriarchenstuhl. Die innere Wahrscheinlichkeit spricht anders. Daß seine Sinnesänderung bei ihm ehrlichste Überzeugung war, beweisen seine Schriften. Hier tritt er wie keiner seiner Parteigänger vor ihm an die Lösung der dogmatischen Frage mit einer Tiefe und Schärfe heran, die bei einer unehrenhaften Gesinnung sich niemals ausgeprägt hätte. Zum Unwillen des Kaisers sogar, der lediglich einen gewissen Kompromiß gewollt hätte, ging er noch weiter und suchte das lateinische Dogma in seinem vollen Umfang



als alleinberechtigt darzustellen. Die Echtheit seiner Gesinnung beweist vor allem seine Bekenntnistreue in seinen späteren Tagen trotz der traurigsten Geschicke, die er zu erdulden hatte; denn er hielt an der lateinischen Lehre fest trotz Absetzung, Verbannung und Verlassenheit in einer Lebenslage, als für ihn längst nichts mehr zu hoffen war.

Noch nicht ganz vier Jahre war nämlich Bekkos Patriarch, da fiel er beim Kaiser aus nicht ganz begreiflichen Gründen in Ungnade. Er zog sich damals ins Kloster zurück (März 1279). Noch einmal schien es, als ob ihm wieder die Sonne leuchtete, denn er wurde bei Anwesenheit der päpstlichen Legaten am 6. August 1279 unter der Hand wieder in den Patriarchalpalast zurückgeführt. Da ging die schon wankende Union unter recht betrübenden Umständen zur Zeit von Papst Martin IV.<sup>1</sup> wieder in die Brüche (1281), und Bekkos mußte unter dem neuen, ganz anders gesonnenen Kaiser seinem Amt entsagen und ins Kloster gehen. Der Sturz vermochte seine Gesinnung nicht zu erschüttern, auch nicht als er vor eine Synode gestellt wurde. Als eine Schwäche erscheint es wohl, daß er hier die herausfordernde Form seiner Schriften mit der theologischen Richtung der damaligen Zeit zu entschuldigen suchte; aber er blieb dem zum Trotz, daß man ihm mit Gewalt seine Hand führte, um seine Unterschrift unter einem Glaubensbekenntnis und seiner Abdankung zu erhalten, bei seiner bisherigen Stellungnahme und wurde deswegen von einer weiteren Synode 1284 nach Bithynien verbannt, wo er samt seinen Anhängern eingekerkert wurde. Er schrieb von hier aus noch gegen den Tomos seines Nachfolgers Georgios Kyprios und über seine ungerechte Absetzung. Seine Überzeugung für das Dogma der Lateiner brachte er nochmals in seinem Testament zum lebhaften Ausdruck.<sup>2</sup> Bekkos starb im Jahre 1293, ganz vereinsamt und von allen ehemaligen Freunden in Byzanz verlassen.

Um diesen Mann scharte sich in den Tagen seines Glückes eine Gruppe von Männern, die zum Teil schon früher als er auf dem Boden des lateinischen Dogmas standen. So der Archidiakon Konstantinos Meliteniotes, ferner Georgios Metochites, der Bekkos in die Verbannung folgte und im Kerker starb. Auch sie waren schriftstellerisch für die Verständigung mit Rom tätig. Sein späterer Gegner, den Andronikos II. 1283 auf den Patriarchenstuhl setzte, Georgios Kyprios war früher ebenfalls in seinen Reihen. Ebenso trat ursprünglich Maximos Planudes († um 1310) für die Union ein, während er später Bekkos mit scharfer Feder bekämpfte. Inwieweit die Lateinerpartei unter den Bischöfen Anhänger hatte, läßt sich schwer sagen. Sicher die meisten gehörten zu den national-kirchlich Gesinnten. Nicht jeder von ihnen hatte Anlage und Sinn für theologische Schriftstellerei. Was hierin ge-

<sup>1</sup> Vgl. Hefele, Conciliengeschichte 2. Aufl. VI. 161 f.

<sup>2</sup> Migne P. gr. 141, 1029.



leistet wurde, stammte meistens aus den Klöstern und oft genug auch aus älteren Büchern. Etwas Monumentales, Überwältigendes haben diese Denker nicht zustande gebracht. Viele der griechischen Hierarchen waren zudem urteilsunfähige Leute, die gewöhnlich der allgemein herrschenden Richtung nachhingen und sich nur zu leicht von Verhetzung und bequemem Denken leiten ließen. Vollends in weiter entlegenen Landesteilen war eine tiefere theologische Bildung selten zu finden.<sup>1</sup>

Mehr als auf seine Gegenwart wirkte Bekkos mit seiner theologischen Auffassung auf die Nachwelt. Obwohl mit seiner Verbannung auch alle Hoffnungen und Aussichten auf eine Änderung zu Grabe getragen waren, so fanden sich doch immer wieder Leser seiner Schriften. Diese Lebensfähigkeit beruhte auf Bekkos' theologischem und schriftstellerischem Können. Seine Leistungen stellten gegenüber allem Bisherigen einen erheblichen Fortschritt dar. Bekkos verstand es, die sich ihm bietenden Probleme klar und tief zu erfassen. Die Gedankengänge der Gegner urteilte er nicht leichtfertig ab, sondern er suchte sie in ihren Grundlagen zu treffen. Dazu ging er auf die einschlägigen Schriften der Väter ein, nicht indem er nach byzantinischer Art einzelne Aussprüche plump nebeneinander stellte; er prüfte auch hier jeweils nach Ziel und Absicht, untersuchte Schwierigkeiten und verarbeitete den Gehalt mit seinen eigenen Gedanken. Selbst lateinische Väter: Augustinus, Hieronymus, Gregor d. Gr. zog er heran, für die byzantinischen Theologen etwas ganz Neues, Unbekanntes. Diese Arbeitsweise sicherte ihm einen dauernden Leserkreis. Für alle späteren Lateinerfremde wurden seine Werke eine Fundgrube, und selbst auf dem Unionskonzil von Florenz waren sie noch von Bedeutung.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Für die weiter von Konstantinopel entfernt liegenden Gegenden, namentlich für Kleinasien entwirft uns Bessarion ein trauriges Bild. Nach ihm gab es Geistliche, die nicht einmal die ganze Hl. Schrift besaßen, sondern höchstens einzelne Teile, die sie zum Vorlesen in der Kirche brauchten, also wohl nur ein Perikopenbuch. Ihre Texte sollen sie gleich Papageien vorgelesen haben, ohne Sinn für den Inhalt. (*ὡσπερ ψιττακὸς ἢ τινὰ τῶν μιμητῶν ζῴων φωνὴν μὲν ἀφιέντες Ἑλληνικὴν καὶ τὰ ἐγχειμῆνα μόνον ἀναγινώσκουτες, οὐδὲ ἐκεῖνα ὀρθῶς, μηδ' ὅλως δὲ τῶν λεγομένων ἀκούοντες.*) Es sieht fast aus, als ob Bessarion hier Leute, die nicht griechisch sprachen und verstanden, im Auge gehabt hätte. Aber auch schon der weitgehende Unterschied zwischen griechischer Volks- und Schriftsprache könnte zu solchen Erscheinungen geführt haben. Dem entsprach auch die religiöse Bildung des Volkes. Die Hl. Schrift sei auch nicht einmal dem Namen nach bekannt gewesen. Über ihren christlichen Glauben oder über den Inhalt der Evangelien wußten nach ihm die meisten nichts zu sagen. S. Migne P. gr. 161, 460. — Bei diesem Stand der Dinge ist es auch verständlich, wenn Kaiser Johannes Palaiologos gelegentlich über die Unwissenheit der asiatischen Bischöfe in kirchenpolitischen Angelegenheiten seine spitzen Bemerkungen macht. S. Mansi XXXI. 259 f.

Daß es in Konstantinopel selbst ganz anders bestellt war, zeigt außer dem hohen theologischen Interesse in gebildeten Laienkreisen vor allem der altererbte Hang der Griechen zum Disputieren über theologische Fragen. Vgl. Hefele, Conciliengeschichte 2. Aufl. IV. 776, V. 677. Pichler, Geschichte d. kirchl. Trennung. I. 64 n. 1.

<sup>2</sup> Die gedruckten Schriften des J. Bekkos bei Migne P. gr. 141, 16—1032. Einige in verbesserter Textgestalt bei Lämmer H. Scriptorum Graeciae orthodoxae bibliotheca selecta. Freiburg 1866 I. 197—652. Andere angeblich noch handschriftlich. Vgl. Ehrhard bei Krumbacher Gesch. d. byz. Lit. S. 97. Eine Monographie über Bekkos, die sicherlich wünschenswert wäre, fehlt zur Zeit noch.



Bekkos war von ganzem Herzen lateinisch gesinnt. »Die römische Kirche«, so schreibt er, »denkt in allem richtig; sie irrt in keiner Weise in der religiösen Lehre.« »Jene, die ihre Widersprüche zu Gunsten des Schismas ersannen, handelten nicht recht.« Die landläufigen Vorwürfe gegen die Kirche der Lateiner nennt er künstlich erdichtete Gegensätze, (*πεπλασμένα διαφοραί*), die sich dauernd nur halten konnten, weil man sich um die Ausführungen und Begründungen der lateinischen Theologen nicht kümmerte. Einem Photios sei man bisher ohne jede Prüfung gefolgt. Man baue meistens auf den Schriften dieser Gegner der römischen Kirche auf, ohne weiter die Hl. Schriften und die Väter zu studieren.<sup>1</sup> Hinsichtlich des hauptsächlichsten Fragepunktes im Dogma griff Bekkos ebenfalls die Lösung des Niketas von Maronaia wieder auf: *διὰ τοῦ υἱοῦ* ist gleichbedeutend mit *ἐκ τοῦ υἱοῦ*. Die Grundlagen dazu waren bei Johannes Damaskenos gegeben.<sup>2</sup> Bekkos wandte sich dieser Frage in mehreren Schriften zu und stellte darüber auch eine Sammlung der diesbezüglichen Väterstellen (*ἐπιγραφαί*) zusammen.<sup>3</sup>

Der Zweifel, der an der unerschütterlichen Gewißheit der national-byzantinischen Formulierungen einmal geweckt worden war, kam nicht mehr zur Ruhe. Es waren gerade die edelsten Geister, die unbekümmert, um Widerspruch und Mißerfolge sich immer wieder mit den strittigen Fragen befaßten und damit eine Theologie zeitigten, die das Dogma in seiner ganzen Tiefe zu erfassen suchte. So der als Übersetzer des Thomas von Aquin bekannte Demetrios Kydones, der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gegen die Hauptgrößen der nationalen Partei Neilos Kabasilas und Maximos Planudes das Wort führte. Nach ihm Johannes Kyparissiotis, in Byzanz der erste systematische Dogmatiker nach abendländischem Muster.<sup>4</sup> Später zählten zu ihnen Manuel Kalekas († 1410), der sogar im Abendland an Ambrogio Traversari einen Übersetzer fand; ferner Maximos Chrysoberges, Manuel Chrysoloras und Esaias Kyprios, von denen Chrysoloras bei den italienischen Humanisten mehr als Lehrer des Griechischen denn als hochachtbarer Theologe bekannt wurde. So war Bekkos gleichsam das Haupt dieser Schule, und unser Bessarion wurde einer ihrer jüngsten Vertreter.

Was sie ergründeten, stand in einem diametralen Gegensatz zum Standpunkt der offiziellen, byzantinischen Theologie; aber auch mit der lateinischen Auffassung, der sie eine größere spekulative Tiefe und ein echt griechisches Kolorit voraus hatten, kamen sie nicht in allem überein.

<sup>1</sup> Vgl. Migne P. gr. 141, 17 D. 25 B. 44 C. 324 B. 400 A—C. Bekkos' Urteil über die Union von Lyon ebda. 16 B.

<sup>2</sup> Vgl. Bilz J. Die Trinitätslehre des hl. Johannes von Damaskos. Paderborn 1909. S. 154—175.

<sup>3</sup> Migne P. gr. 141, 157—276 u. 613—724. Vgl. auch 59—72.

<sup>4</sup> Vgl. Ehrhard bei Krumbacher, Gesch. d. byz. Lit. S. 107. Kyparissiotis' *Ἐκθεσις* bei Migne P. gr. 152, 664—737.



Ihr Ziel war die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit auf religiöser Grundlage. Um das zu erreichen, verlangten sie die Anerkennung der lateinischen Formulierung des Dogmas; dagegen sollten die Lateiner auf den Zusatz des Filioque im Symbolum Verzicht leisten. Das hatte schon Niketas von Maronaia erörtert. Dasselbe wiederholte auch Johannes Parastron,<sup>1</sup> und die gleiche Lösung wünschte wieder Kaiser Michael VIII. auf dem Konzil von Lyon, der sich hierin offenbar auf seinen Berater Johannes Bekkos verließ. Auch Bessarion schwebte dieser Vergleich als ursprüngliches Ziel für das Florentinum vor Augen.<sup>2</sup> Es wäre ein Ausweg gewesen, mit dem äußerlich dem Nationalstolz der Griechen Rechnung getragen war, wie ja die Kritik an dem Zusatz des Symbolums auch eine Begrenzung der päpstlichen Primatialrechte darstellte.

Gegen alle Unionsbestrebungen erhoben die national gesinnten Byzantiner den schärfsten Protest. Ihr Gebaren haben wir oben zur Genüge gekennzeichnet. Neben einer Menge von kleineren Geistern hatten sie in späterer Zeit ihre Hauptstützen in Gregorios Palamas und Neilos Kabasilas. Palamas († um 1360) wandte sich mit Ernst und Eifer gegen die Schriften Bekkos'. Neilos Kabasilas, Palamas' Freund und Nachfolger auf dem Bischofsstuhl von Thessalonike, ist entschieden der berühmteste Theologe im Kampf gegen die Lateiner. Was ein Jahrhundert früher Bekkos seinen Freunden gewesen, das wurde Kabasilas jetzt für die Gegenpartei. Er übte seine Wirkung auf alle Nachfolgenden aus. Seine Beweisführung galt als das Beste und Abgerundetste in der späteren byzantinischen Theologie. Er besaß bei seinen Freunden ein Ansehen gleich einem der alten Kirchenväter. Sie zogen ihn deswegen heran und schrieben ihn aus, wo sie konnten. Selbst der gefeierte Markos Eugenikos trug seine Gedanken wieder vor. Auf dem Konzil zu Florenz verlangte sogar einmal die Opposition, daß man aus Kabasilas' Schriften in den Sitzungen vorlesen solle, um die Lateiner zu bekehren.<sup>3</sup>

Auch die hohe Politik spielte in diese Frage herein; die byzantinischen Kaiser wünschten die kirchliche Union, weil sie zur Staatsnotwendigkeit geworden war. Es handelte sich um die Erhaltung des Reiches gegen die türkischen Anstürme, und hier stand es bitter ernst. Der Machtbereich von Byzanz war im Laufe der Zeit bedenklich zusammen-

<sup>1</sup> Pachymeres, De Michaela Palaiologo V. 11. Migne P. gr. 143, 823—826.

<sup>2</sup> Harnack (Lehrbuch d. Dogmengesch. 4. Aufl. II. 303 f.) schließt den weiteren Denkprozeß über das filioque, weil angeblich von politischen Absichten diktiert, von der Dogmengeschichte aus, ein gewagtes Urteil, solange die meisten dieser Schriften für und gegen im griechischen Lager noch gar nicht veröffentlicht sind. Der Behauptung, daß es sich um eine politische Mache handle, kann ich namentlich angesichts der hitzigen theologischen Auseinandersetzungen zweier sich widerstrebenden Richtungen auf byzantinischer Seite nicht beipflichten. Politik spielte ja viel mit herein, aber nicht mehr und nicht weniger als in den monophysitischen Kämpfen.

<sup>3</sup> Syropulos IX. 6, p. 257. Ein Urteil Bessarions über Kabasilas s. bei Syropulos VII. 6, p. 193. Die Schriften Kabasilas' sind noch nicht alle gedruckt. Einiges wenigstens findet sich bei Migne P. gr. 149, 684—729.



geschmolzen. Ende des 14., anfangs des 15. Jahrhunderts mußte sich das Reich allmählich auf seine Hauptstadt Konstantinopel bis Selymbria und Herakleia beschränken. In Kleinasien hatte es außer dem unbedeutenden Küstenort Schile am Schwarzen Meer gar keinen Besitz mehr. Alle weiteren Stützpunkte sowie den kleinasiatischen Küstensaum an der Propontis hatte es seit 1391 an die Türken verloren. Im Ägäischen Meer war ihm neben den wenigen Inseln Thasos, Imbros, Lemnos und Skyros nur die Chalkidike mit Thessalonike geblieben. Der Peloponnes war noch das einzige größere, zusammenhängende Gebiet, das zu Byzanz gehörte. Das war der ganze Bestand des Reiches, das ehemals gleich einem Bollwerk das gesamte Abendland vor dem Vordringen des Islam geschützt hatte, und auch dieser letzte Rest war in Gefahr. Die Hilfe des Abendlandes war dringend notwendig. Zu erhalten war sie aber nur, wenn eine kirchliche Union zustande kam. Also rein politische Beweggründe. Und doch wäre es gefehlt, wollte man sie als das allein ausschlaggebende Gewicht in Rechnung setzen. Dafür war doch jene Zeit noch zu sehr von religiösen Beweggründen beseelt. Es lassen sich auch einige Tatsachen für die religiöse Überzeugung der byzantinischen Staatsmänner aufführen. So war Kaiser Johann IV. am 18. Oktober 1369 aus freien Stücken für seine Person zur lateinischen Kirche übergetreten zu einer Zeit, da zwischen beiden Kirchen keine offizielle Union bestand. Von Johann V., der die für ihn denkwürdige Reise zu Urban V. machte, gewinnt man ebenfalls diesen Eindruck, und von Kaiser Michael VIII. hörten wir, daß er selber die lateinische Lehre mit einer Schrift verteidigte. Vor allem waren aber auch die Theologen der verschiedenen Richtungen zu hören. Wie sich in dieser Weise teils religiös-kirchliche, teils hierarchische, teils weltlich-politische Beweggründe einander kreuzten und bald fördernd, bald hemmend aufeinander wirkten, wäre zwar keine leichte, aber eine interessante Frage für den Historiker.<sup>1</sup> Auf dem Schauplatz der Geschichte entwickelten sich all diese Bestrebungen für und wider zu Kämpfen von höchster Erbitterung. Die Gemüter waren hitzig erregt. Die Einsicht war gegen ein Verständnis fremder Gründe verschlossen. So lagen die Verhältnisse, in die Bessarion eintrat und an deren Weitergestaltung zu arbeiten er Vertrauen und Mut besaß.

## 2. Heimat, Bildungsgang und erste schriftstellerische Versuche.

Im fernen Osten, zu Trapezunt am Schwarzen Meer war Bessarion zu Hause. Er selbst schrieb auf seine Vaterstadt ein begeistertes Enkomion,

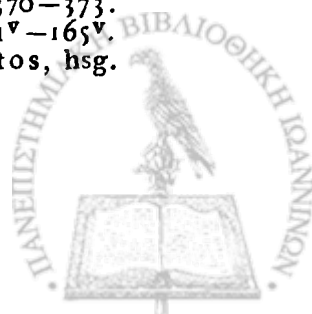
<sup>1</sup> Vgl. Haller in der Hist. Zschr. 99 (1907) S. 22 f. W. Norden schließt die theologische Fragestellung als »Wust theologischer Diskussion« von der Behandlung aus. Das kann sich nur leisten, wer von diesen Dingen keine Kenntnis besitzt. Was er von der Zerstörung des »wagemäßigen Aufbaus der Trinität« sagt (Papsttum und Byzanz S. 8), muß bei einem theologisch geschulten Leser etwas Staunen erregen.



das sich noch unter seinen Jugendschriften findet. Ihre landschaftliche Lage, ihre Bauten, ihre Geschichte und ihre Bedeutung als Handelsplatz weiß er mit gebührenden Worten zu schildern. Trapezunt verdiente diesen Ruhm. Die byzantinischen Zeitgenossen und die abendländischen Reisenden, die ihren Fuß an jenes Ufer setzten, waren von dem Stadtbild entzückt und lieferten farbensatte Beschreibungen. Von den Neuern verstand kaum jemand die landschaftliche Schönheit von Trapezunt anschaulicher zu malen als der für seine reichen Naturschilderungen bekannte Fallmerayer.<sup>1</sup>

Vom Grün der Gärten und Wälder umrahmt, stieg die Stadt mit ihren Burgmauern und Kuppeln terrassenförmig vom Meere auf. Seitdem das Geschlecht der Komnenen hier seine Herrschaft aufgerichtet und von diesem Punkte aus das Kaisertum Trapezunt, einen schmalen Küstensaum, regierte, erhob sich auch ihre Residenz zu Pracht und Glanz. Auf der obersten Plattform des Felsens erbaut, lag eine alte Doppelburg, die Akropolis, wie sie unter den Kaisern hieß, nach Bessarion der älteste Teil der Stadt. Hier war der kaiserliche Palast, nach außen wohl verwahrt mit dicken Mauern, Gräben und eisernen Toren, im Innern mit Wohnungen für die Fürstlichkeiten und ihre Dienerschaft, mit Archiv und Schatzkammer. Ein Prunksaal mit glänzendem Fußboden von weißem Marmor und goldstrahlender Decke verkündete den Ruhm der Komnenen. Ihre Ahnen waren auf den Wänden von Künstlerhand verewigt. Im Stockwerk über diesem Saal waren die kaiserlichen Geschäftszimmer und Empfangsräume für fremde Gesandten. In einer Säulenhalle wurden Gastmähler gegeben. Ein besonderer Bau barg die kaiserliche Bibliothek. Luftige Erker und Galerien mit prächtiger Aussicht nach dem Meer und auf die baumreichen Schluchten gaben dem schweren Mauerwerk der Burg einen gefälligen Anblick. Auf den ansteigenden Berghalden hatte sich die Stadt angesiedelt mit engen Straßen und gepflasterten Bürgersteigen. Die Häuser waren zwei bis drei Stockwerke hoch und trugen flache Dächer. Dazwischen Blumengärten mit Fruchtbäumen und rankendem Wein. Außerhalb der Ringmauern waren schattige Ebenen zum Lustwandeln, Theater, Rennbahnen; auf den Höhen lagen Kirchen und Klöster in nicht geringer Zahl. Stadtpatron war der hl. Eugenios. Die Natur selbst hatte an verschwenderischer Pracht schon alles aufgeboden und ein wahres Paradies geschaffen. Das Klima ist dort noch heute wegen der Nähe des Meeres sehr angenehm und gesund. Im Norden und Westen durchziehen tiefe Talschluchten das Berggelände.

<sup>1</sup> Fallmerayer J. Ph. Geschichte des Kaisertums von Trapezunt. München 1827. S. 306—312. Eine Schilderung Trapezunts schrieb Johannes Eugenikos, hsg. von Tafel als Anhang zu seinen Eustathii opuscula, Francfort 1832. p. 370—373. Bessarions Enkomion handschriftlich in Venedig Cod. Marc gr 533. fol. 131<sup>v</sup>—165<sup>v</sup>. Ferner die Palastchronik des kaiserlichen Geheimschreibers Michael Panaretos, hsg. von Tafel in seiner Eustathius-Ausgabe p. 362—370.





Dunkle Eichenwälder wechseln hier ab mit Olivenpflanzungen. Zwischenheraus ragen schlanke Zypressen. Die Weinrebe wächst hier in ihrer ursprünglichsten Heimat. Die Zitronenbäume sollen ungeahnte Größe erreichen. Birnen und Äpfel gedeihen neben Feigen und Granaten. Rauschende Wasserbäche schießen durch die tiefschattigen Waldschluchten und netzen Wiese und Feld.

Seine hauptsächlichste Bedeutung hatte Trapezunt aber als Handelsplatz. Von hier aus öffneten sich die Wege nach dem weiteren Orient, nach Indien wie nach dem Westen, nach Europa. Für den damaligen Welthandel war Trapezunt eine wichtige Durchgangsstation und ein Hauptstapelplatz. Das hebt auch Bessarion der Theologe ausdrücklich hervor.<sup>1</sup> Am Ufer entlang zog sich die ausgedehnte Handelsstraße, wo ein Magazin neben dem anderen lag, und wo die Handwerker und Künstler ihre Erzeugnisse feil hielten. Die Venezianer und die Genuesen hatten sich daselbst mit kaiserlicher Genehmigung zwei Kastelle gebaut, um jederzeit ihren Kaufherren und deren Warenvorräten die nötige Sicherheit zu gewähren. Die verschiedenartigsten Nationen strömten hier zusammen. Doch war die einheimische Sprache griechisch wie in Konstantinopel. Auch Kunst, Lebensgewohnheiten und kirchliche Verhältnisse trugen dasselbe Gepräge wie in Byzanz. Der Metropolit von Trapezunt mit seinen 15 Suffraganbischöfen unterstand ja dem dortigen Patriarchen wie der gesamte byzantinische Osten. Daß sich in dem ganzen Getriebe dieser Handelsstadt, in Sprache, Rasse und Kunst noch mehr die Einflüsse des Orients geltend machten als in Konstantinopel, ist leicht zu begreifen; denn nach Asien hin war Trapezunt die äußerste Stätte europäischer Kultur. Ein Bollwerk gegen Türken und Mongolen, überdauerte dieser Herrschersitz den Fall der Kaiserstadt am Bosphorus noch bis zum Jahre 1462.

Hier in Trapezunt war Bessarion geboren, nach den Berechnungen von Vast, die richtig sein können, am 2. Januar 1403.<sup>2</sup> Wie sich aus

<sup>1</sup> Bessarion l. c. fol. 142. . . . τινὸς ἐργαστηρίου κοινῶ ἢ ἐμπορίου τῆς οἰκουμένης ἀπάσης ἡμῶν οὐσης τῆς πόλεως.

<sup>2</sup> Vast (Le cardinal Bessarion p. 2.) stellt dieses Datum fest mit Hilfe seiner Angabe in der Trauerrede des Nicolo Capranica: *Vixit Nicaenus annis 69, mensibus 10, diebus 16*, durch Zurückrechnen von Bessarions Todestag, dem 18. November 1472. Voraussetzung ist freilich, daß Capranica in seiner Angabe zuverlässig ist, denn erfahrungsgemäß stimmen derartige Epitaphien in vielen Fällen nicht. — Hodius, *De Graecis illustribus* I. 151 sq. tritt für das Jahr 1389 als Geburtsjahr ein auf Grund der Grabinschrift, die sich Bessarion zu Lebzeiten setzen ließ, und angeblich (*sicut a multis repraesentatur*) lautete: *Bessario Episcopus Tusculanus S. R. E. Cardinalis, Patriarcha Constantinopolitanus, nobili Graecia ortus oriundusque sibi vivus posuit anno salutis MCCCCLXVI, aetatis LXXVII*. Hody hatte schon einige Bedenken, da in einer anderen Ausgabe dieser Inschrift (ed. Francofurti 1555) die Worte *aetatis LXXVII* fehlten. Tatsächlich finden sie sich auf Bessarions Grabmal in der Kirche XII apostoli nicht. Vgl. Forcella, *Iscrizioni delle chiese e d'altri edifici di Roma* III. 226 n. 656.

Bandini gab 1395 an. S. Migne P. gr. 161 Col. III., Niceronius, *Commentarii virorum illustrium* XXI. 128 das Jahr 1393, aber ohne jede Unterlage. Vast verdient den Vorzug, nicht nur weil es von Bessarion auf dem Florentiner Konzil heißt:



einem Autogramm in einem Plutarchkodex aus seiner Bibliothek feststellen läßt, hieß er mit Taufnamen Johannes. Der Name Bessarion ist erst sein Klostername. Name und Stand seines Vaters ist uns nicht überliefert. Zufällig wissen wir, daß seine Mutter Theodule hieß, und zwar auf Grund eines Eintrags in einem alten Minoriten-Missale der Bibliotheca Barberina.<sup>1</sup> Wie er selbst gelegentlich erwähnt, waren neben ihm noch vierzehn Geschwister in der Familie, die aber sämtlich vor den Eltern starben. Jene selbst erreichten ein hohes Alter.<sup>2</sup> Die häuslichen Verhältnisse waren weder reich noch ärmlich. Wenn Georgios Amirutzes einmal an einen Diener von Bessarions Mutter erinnert, so läßt sich daraus wohl kaum auf besonderen Wohlstand schließen. Seine Eltern lebten, das sagt Michael Apostolios, von ihrer Hände Arbeit, waren also wahrscheinlich Handwerker oder Bauersleute. Daß Bessarion zum Studium und geistlichen Stand kam, verdankte er ausschließlich der Fürsorge des Bischofs von Trapezunt. Er selbst erkennt es später noch gerne an, daß er ganz unverdientermaßen in eine höhere Laufbahn kam, wie er es von Haus aus niemals hätte erwarten können. Die gegenteilige Angabe des fernerstehenden Platina verdient keine Beachtung.<sup>3</sup> Ob Bessarion von Geburt aus ein echter Grieche im byzantinischen Sinne war, läßt sich bei den durcheinanderflutenden Rassen, wie es in Trapezunt der Fall war, nicht mit Bestimm-

*Aetate iuvenis, sed doctrina et gravitate venerabilis*, sondern weit mehr wegen seiner letzten Lebensumstände, denn als 82jähriger dürfte Bessarion doch wohl kaum seine letzte Legationsreise von Rom nach Frankreich unternommen haben.

<sup>1</sup> Wegen seines Taufnamens s. Bandini Comment. c. 2, bei Migne P. gr. 161 Col. V. gegen die ältere Annahme, die ihm den Namen Basilius zudachte. — Auf den Namen von Bessarions Mutter machte Rocholl (Bessarion S. 6) aufmerksam. In jenem Missale (Cod. Barb. XII. 5) ist beim Memento vivorum angemerkt: *Bessarionis episcopi, Theodule matris eius, Georgii et Georgii et Basilii*. Beim Memento mortuorum: *Dosithei episcopi, Dionysii monachi, Theodori et Michaelis, Nicodemi monachi, Foce et Marie et aliorum affinium et consanguineorum Bessarionis episcopi atque Perotti*. Möglicherweise sind die griechischen Namen hier die Geschwister Bessarions. Dositheos ist der Bischof von Trapezunt. Rocholl nimmt etwas übereifrig unter Georgios den Vater Bessarions an. Über das fragliche Missale s. Ebner in Hist. Jahrbuch XIII. (1892) S. 752.

<sup>2</sup> So Bessarion in seinem In Calumniatorem Platonis III. 7, 3 (II. Band Ungedr. Texte) *ἐμοὶ γοῦν μόνῳ ἐκ πεντεκαίδεκα ἀδελφῶν οἱ φτεῦσαντες ζῶντι, τοῖς δ' ἄλλοις ἅπασιν ἐπαπέθανον* (= starben sie nachher), *ἀπὸ νεότητος μέχρι γήρωος ἐσχάτου ἀλλήλοις συμβεβιωκότες*. Eine genaue Exegese dieser Stelle ist nur im Zusammenhang mit dem Gedankengang des ganzen Kapitels möglich. Die lateinische Bearbeitung unterdrückte den Satz.

<sup>3</sup> Michael Apostolios, Oratio funebris in Bessarionem bei Migne P. gr. 161 Col. CXXXII sq. Platina B. Panegyricus in laudem Bessarionis bei Migne l. c. Col. CIV sq. — Beide Reden liefern einige wertvolle Angaben über Bessarions Jugendzeit. M. Apostolios war mit Bessarion gut bekannt, wenn auch jünger als er. Platina hielt seinen Panegyricus noch zu Lebzeiten Bessarions. Beide ergänzt noch die Trauerrede, die Bischof Nicolo Capranica (teilweise auf Platina und teils auf selbständigen Quellen beruhend) vor Sixtus IV. bei Bessarions Leichenfeier in der Kirche XII Apostoli zu Rom hielt. Da der alte Druck seltener als die Handschriften ist, teilen wir diese Rede im II. Bande (Ungedruckte Texte) mit. Vgl. Voigt, Wiederbelebung des class. Altertums II. 124. — Amirutzes' Angabe in dem Brief an Bessarion bei Migne P. gr. 161, 728. — Bessarion über sich selbst in seiner »Rede über das Dogma« Migne P. gr. 161, 611 sq. *ἀλλὰ τὰ ἐμὰ πάντα τῷ Θεῷ ἀναθέμενος ὅπως ἐκεῖνος βούλοιο ἀγεῖν, ὅς καὶ ἐκ νέου μοι πάντα τὸν βίον βέλτιον ἢ αὐτὸς ἠύχουμην διωρηκώς, . . .* Vgl. Migne l. c. 461.



heit sagen. Wenn er es noch nicht gewesen sein sollte, machte ihn jedenfalls seine Erziehung dazu.

Für die heimatlichen Verhältnisse bedeutete Bessarions Bildungsgang etwas ganz Außergewöhnliches. Bischof Dositheos von Trapezunt, aus Byzanz stammend, erkannte den geweckten Sinn des Knaben und sorgte für seine Ausbildung. Eine glückliche Verkettung der äußeren Umstände half mit zu seinem Weiterkommen. Denn als eben Bischof Dositheos sein Amt niederlegte und sich anschickte, in seine frühere Heimat zurückzukehren, bewog er die Eltern, den heranreifenden Jüngling, den er sogar adoptierte, mitreisen zu lassen. So kam Bessarion zu weiterem Sehen und Lernen nach Konstantinopel. Das war, wie Vast berechnet, im Jahre 1415 oder 16.<sup>1</sup> Dazu paßt auch die sogleich noch zu erwähnende Angabe Filelfo's, der ihn bald nach 1415 in Konstantinopel kennen lernte. Wahrscheinlich war er als Zögling in einem Kloster untergebracht.

Der frühzeitige Aufenthalt in der kaiserlichen Residenzstadt war für Bessarions geistige Entwicklung von unschätzbarem Wert. Er selbst nennt Konstantinopel in einer gelegentlichen Aufzeichnung mit besonderem Nachdruck als die Stätte seiner wissenschaftlichen Ausbildung.<sup>2</sup> Die Stadt gab viel Anregung. Als staatlicher und kirchlicher Mittelpunkt, als alte Bildungsstätte wie als Handelsmetropole bot sie alle Voraussetzungen zur Erweiterung des Gesichtskreises. Sein Lehrgang bot zunächst die gewöhnlichen Lehrfächer: Grammatik, Poetik, Rhetorik.<sup>3</sup> Zu seinen Lehrern zählte jener Georgios Chrysokokkes, der auch in der italienischen Humanistengeschichte eine Rolle spielte. In seiner Schule lernte er Francesco Filelfo kennen, den in seinem späteren Leben viel gefeierten Dichter und Gräzisten, der ihn noch bis in seine ältesten Tage mit Briefen und Bittgesuchen überschüttete. Das war bald nach dem Jahre 1415; denn Filelfo sagt, es sei damals gewesen, als er sich nach dem Tod seines Schwiegervaters Chrysoloras († 1415) nach Konstantinopel begeben hatte.<sup>4</sup> So war sein Aufenthalt in Konstantinopel der höheren Schulbildung und der Aneignung von allgemeinem Wissen gewidmet (ca. 1415—1423).

<sup>1</sup> Auf dieses Datum kommt Vast (*Le cardinal Bessarion* p. 7) auf Grund einer Bemerkung bei Syropulos V. 11, p. 127. Bessarion äußerte sich nämlich einmal mit Rücksicht auf seine Berufung zum Bischof von Nikaia: *ὅτι ὁ Ἰακώβ ἐδούλευσε τῷ λαβᾶν χρόνους ἑπτὰ καὶ ἔδωκεν αὐτῷ ὁ λαβᾶν τὴν θυγατέρα καὶ τὰ πρόβατα αὐτοῦ. ἐγὼ δὲ ἐδούλευσα τῷ καλογῆρῳ μου χρόνους τρεῖς ἑπτὰ, καὶ ἔδωκε μοι φλωρία μ.* Das bezieht Vast auf 21 Jahre, die er im Kloster zugebracht hätte. Freilich könnte Bessarion 1416 nur als Zögling in einem Kloster gewohnt haben. Auch Hody (*De Graecis illustribus* I. 137) spricht von diesen 21 Jahren.

<sup>2</sup> Bessarion in einem sogleich noch zu nennenden »Prooemium« zu dem Cod. Marc. gr. 533.

<sup>3</sup> Platina, Migne P. gr. 161 Col. CVI. M. Apostolios, Migne I. c. Col. CXXXIII. N. Capranica c. 2.

<sup>4</sup> Filelfo erwähnt das in einem späteren Brief an Bessarion. S. auch bei Bandini, Migne P. gr. 161, Col. III. n. 5. Das irrtümliche Datum 1425 bei Vast, *Le card. Bessarion* p. 7 stände mit Bessarions Klosteraufenthalt und mit den übrigen Berechnungen von Vast (s. oben S. 40) im Widerspruch.



Neben der wissenschaftlichen Unterweisung ließen es Bessarions Lehrmeister auch nicht an Herzens- und Charakterbildung fehlen. Er sei einfach und mit bescheidenen Mitteln erzogen worden, sagt er; und frühzeitig habe er gelernt, Gehorsam zu üben und seinen eigenen Willen zu meistern. Wir können bei ihm eine stark religiöse Veranlagung beobachten; denn er schreibt über sich weiter, er habe schon als Jüngling über den Fortschritt im Guten vieles gelesen und sich mancherlei Gedanken gemacht über die Nichtigkeit des Irdischen und die ewige Rechenschaft.<sup>1</sup> So bestimmte ihn eigene Neigung und auch seine äußere Umgebung zum Eintritt in den Basilianerorden.

Wir haben einige ganz genaue Daten über den Gang seines Klosterlebens. Am 30. Januar 1423 war er in den Orden eingetreten. Ein halbes Jahr später, am 30. Juli empfing er die Tonsur und legte die Ordensgelübde ab, wobei er sich den Namen des ägyptischen Anachoreten Bessarion wählte. Im Jahre 1426 ward er Diakon und 1431 wurde er zum Priester geweiht. Diese Daten hat er selber auf der ersten Seite seines Horologiums vermerkt. Dieses Buch, das ihm zum täglichen Gebrauch diente, und das er sich im Jahre 1425 eigenhändig zusammengeschrieben hatte, befindet sich noch als Cod. gr. 14 in der Marciana.<sup>2</sup> Gestalt und Leben erhalten diese trockenen Angaben, wenn man sie mit anderen Nachrichten zusammenhält. So hören wir von Bessarions Reise nach Selymbria und seinem Studienaufenthalt in der Umgebung des dortigen Erzbischofs. Selymbria lag westlich von Konstantinopel auf halbem Wege nach Herakleia, unweit der Propontis.<sup>3</sup> Wegen der geringen Bezeugung — Michael Apostolios erwähnt gar nichts davon — und weil wir nicht einmal den Namen dieses vielgepriesenen Bischofs kennen, wollte man schon diese ganze Reise ins Reich der Fabel verweisen. Andererseits gab das Fehlen jeder Nachricht über den Ort von Bessarions klösterlichem Aufenthalt Raum für die willkürlichsten Annahmen. Bald soll das Kloster in Konstantinopel gewesen sein, bald im Peleponnes.<sup>4</sup> Die spärlichen Nachrichten erhalten eine neue Beleuchtung durch eine Angabe in der Trauerrede des Nicolò Capranica sowie durch zwei von uns veröffentlichte Briefe Bessarions an einige Mitschüler aus der Zeit von Selymbria.

Capranica berichtet, Bessarion habe sich bei seinem Eintritt in den Orden den Erzbischof Dositheos von Doros zum »Führer (dux) und Lehrer« ausgesucht; der aber habe ihn nach Selymbria geschickt.<sup>5</sup> Damit

<sup>1</sup> Bessarion in seiner »Enzyklika an die Griechen«. Migne P. gr. 161, 461.

<sup>2</sup> Morelli J. Manuscripta graeca et latina. Bassani 1802. I. 29.

<sup>3</sup> Rocholl (Bessarion S. 37) scheint Selymbria im Peloponnes zu suchen.

<sup>4</sup> Vgl. Hase in Ersch u. Grubers Realenzyklopädie IX. 295 f. Ferner Kirchenlexikon II. 528, Realenzyklopädie II. 663 und auch Rocholl, Bessarion S. 24.

<sup>5</sup> Capranica c. 2. *Basilii religione, que precipue et unica apud Grecos habetur, initiandum se tradidit Dositheo archiepiscopo Doriensi, viro optimo atque doctissimo, ducem sibi eum ac preceptorem eligens et admirandum proponens. Sed Dositheus adolescentis ingenium*



kommen wir dem Kernpunkt der Sache wesentlich näher. Was soll das heißen: *ducem sibi eum ac preceptorem eligens et admirandum proponens*? Nichts anderes, als daß Dositheos sein erster Kloostervorsteher war. Denn *dux* ist hier nichts anderes als der griechische *ἡγούμενος*, ein Kloostervorstand. Wir müssen uns von dem Bild eines abendländischen Erzbischofs freimachen und beachten, daß der griechische Bischof in der Regel ein Mönch war, womöglich ein früherer Kloostervorsteher, der auch als Bischof keinen glänzenden Hof hielt, sondern wieder eine klösterliche Gemeinschaft um sich schuf. Dieser Art war auch die Umgebung des Erzbischofs von Selymbria, in die Bessarion auf Vermittlung des Dositheos eintrat, als dieser sah, daß der Novize wegen seiner hervorragenden Geistesgaben den berühmteren Lehrer brauchen konnte. Die Tatsächlichkeit dieses klösterlichen Gemeinwesens wird bestätigt durch die Anwesenheit anderer Mönche, von denen uns die Hieromonachoi Dionysios, Matthaios und Isidoros als ehemalige Mitbrüder Bessarions aus der damaligen Zeit bekannt sind. An sie richten sich die beiden obenerwähnten Briefe Bessarions aus der Zeit seines Peloponnesischen Aufenthalts, die den Tod des gemeinsamen »Vaters und Lehrers« zum Gegenstand haben.<sup>1</sup> Den genannten Isidoros halte ich für keinen anderen als den später berühmt gewordenen Metropoliten Isidor von Kiew und nachmaligen römischen Kardinal, mit dem Bessarion zeitlebens in freundschaftlichem Verkehr stand.

Selymbria war somit der eigentliche Kloosteraufenthalt Bessarions. Hier trat er nach seinen Aufzeichnungen am 30. Januar 1423 ein, und hier verblieb er nach Capranicas Aufschlüssen ohne Unterbrechung, bis daß er sich auf Anraten seines Bischofs nach dem Peloponnes begab, um dort in Plethons Schule sein Wissen auf philosophischem Gebiet weiter auszubauen. Letzteres setzt aber voraus, daß er seine klösterliche Laufbahn zuvor zu einem gewissen Abschluß gebracht hatte, daß er also die Priesterweihe empfangen hatte (1431). Damit hätten wir die Zeit seines eigentlichen, theologischen Studiums (1423—1431) umrissen.

Was für Väter und theologische Schriftsteller er damals studierte, erfahren wir nicht. Wir können höchstens aus seinem späteren Arbeiten Rückschlüsse ziehen. Das eine steht aber fest, daß er schon damals seine ganze Aufmerksamkeit auf die zwischen Griechen und Lateinern bestehenden dogmatischen Gegensätze lenkte und zu einem entscheidenden Urteil zu kommen suchte. Wir wissen das wiederum von ihm selbst, denn in alten Tagen sagt er in einem Hirtenschreiben an seine Landsleute, er habe »von Jugend auf« gerade sich mit dieser Frage abgegeben und danach gerungen, die Wahrheit zu finden.<sup>2</sup> Wohin sein Urteil schon damals

*ad occultarum et admirabilium rerum investigationes natum perspiciens eum emittit ad archiepiscopum Sylibriensem, quem pro excellenti doctrina, sapientia et morum gravitate atque sanctimonia universa Grecia admirabatur et patrem appellabat.*

<sup>1</sup> S. II. Band. D. Briefe n. 9. n. 11 nebst den dortigen Vorbemerkungen.

<sup>2</sup> »Enzyklika an die Griechen«. Migne P. gr. 161, 461. *Οὐδὲ γὰρ οὐδ'*



neigte, wird uns im Verlauf unserer Darstellung eine kleine Arbeit zeigen, die er noch vor dem Konzil von Florenz niederschrieb. Er trat nämlich in die Reihen des lateinerfreundlichen Theologenkreises. Nicht anders sein Mitschüler, der vorhin erwähnte Hieromonachos Isidor, der als Metropolit von Kiew die gleiche Überzeugung wie er vertrat. Das wirft auch einiges Licht auf jenen Kreis in Selymbria im allgemeinen.

Einen Blick in sein geistliches Leben gewährt uns für die damalige Zeit sein oben schon erwähntes Horologium, sein Gebet- und Erbauungsbuch, das er sich nach eigener Notiz im Jahre 1425 zusammengeschrieben hat. Es enthält neben Hymnen (*στιχηρά*) auf die Heiligenfeste des Kirchenjahres und dem Kanon eines Gregorios monachos zu den Heiligen des ganzen Jahres, das Menologium, Gebete zu Christus, zu den Schutzengeln und zur Jungfrau Maria, schließlich auch eine Bußandacht (*ἀπολογία νήψεως καὶ νύψεως*) von dem Studitenmönch Theoktistos.<sup>1</sup> Wie er über seinen Klostervorsteher dachte, zeigen jene Briefe an seine Mitschüler, in denen er den Tod des gemeinsamen Vaters und Lehrers beklagt. In allem war er ihm ein Vorbild, durch sein Wissen nicht weniger als durch seinen lauterer Charakter und seine tiefe Frömmigkeit. Auch Capranica erwähnt von Bessarion, daß er jenen Führer noch hochbetagt nur mit besonderer Hochschätzung genannt habe.

Auf den Klosteraufenthalt zu Selymbria folgte für Bessarion die Studienzeit im Kreise Plethons zu Mysithra (Mistra) im Peloponnes, nahe bei dem antiken Sparta (1431—1436).

Georgios Gemistos Plethon, der als Lehrer für Bessarions jugendliche Entwicklung den krönenden Abschluß bedeutet, gehört zu den denkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte der byzantinischen Literatur und Philosophie. Was für ein Einfluß auf das Geistesleben des Abendlandes teils wegen seiner Schüler, teils wegen seiner persönlichen Berührung mit den Humanisten in Florenz ihm zuzuschreiben ist, läßt sich noch nicht abmessen.<sup>2</sup> Plethon — diesen Namen hatte er sich erst später beigelegt — war etwa 1355 zu Konstantinopel geboren und stammte aus angesehener Familie. 1380 war er am Osmanischen Hof in Brusa in Kleinasien und hörte dort den Juden Elissaios, einen verkappten Polytheisten. Das Schicksal dieses Mannes, der wegen seiner religiösen Ansichten zum Feuertod verurteilt wurde, veranlaßte ihn, den Osmanischen Hof zu verlassen. So siedelte er 1393 nach Mysithra über.

*ἀγνοία τε καὶ ἀμαθία φαίνεται ἂν ἡμᾶς τῆς ἀληθείας ἀποτυχεῖν, εἰδότες ἐκ παίδων τε καὶ διὰ λόγων ἡγμένους καὶ τὸ γε παρ' ἡμῖν τοῦτο τὸ μέρος οὐδενὸς ὄντας δευτέρους, πολλὴν τε περὶ τοῦτο τὸ δόγμα καταβαλλομένους σπουδὴν καὶ τὴν ἀλήθειαν ὡς ἐνὸν ἀνιχνεύσαντας.*

<sup>1</sup> S. oben S. 43 n. 2.

<sup>2</sup> Vgl. Schultze Fr. Georgios Gemistos Plethon und seine reformatorischen Bestrebungen. Jena 1874. Krumbacher, Gesch. d. byz. Literatur. 2. Aufl. München 1897. S. 121. 429. Voigt G. Die Wiederbelebung des class. Altertums. 3. Aufl. Berlin 1893. II. 119 ff. Dräseke J. in der Zschr. f. Kirchengesch. XIX (1899) p. 271 ff.



Plethon war so vielseitig, daß er sich nicht mit ein paar Worten charakterisieren läßt; er war Mathematiker, Philosoph und Theologe, vor allem vertrat er eine merkwürdige, auf Platonischer Grundlage sich aufbauende Theosophie, eine Art neuheidnische Religion, die ihn in ganz sonderbarem Licht erscheinen läßt. Aber nicht nur, daß er Philosophie dozierte; er übte auch das Amt eines Richters (*προστάτης τῶν νόμων*) aus, kümmerte sich lebhaftest um inner- und außerpolitische Angelegenheiten, um kirchlich-religiöse Fragen, verfaßte politische Denkschriften,<sup>1</sup> stand mit dem Hof in Konstantinopel in vertrautesten Beziehungen und hatte deswegen oft seinen Rat in wichtigen Regierungsunternehmungen zu geben.<sup>2</sup> Auch auf dem Konzil von Florenz durfte er im Gefolge des Kaisers nicht fehlen. Seltsam ist seine Rolle, die er sich als philosophischem Lehrer gab. Als glühender Verehrer des griechischen Altertums ahmte er ganz die Bräuche der antiken Lehrer nach. So sammelte er seine Schüler nach Platons Vorbild um sich in der Weise eines Geheimbundes oder einer Akademie, in der er zwischen exoterischen und esoterischen Jüngern (*αἰρούμενοι*) unterschied. Man wird aber nicht soweit gehen dürfen, daß man hier eine besondere Sekte oder eine Art Freimaurerorden annähme, trotz seiner *νόμοι*, die dafür sprechen könnten. Es war doch in vielem nur Nachahmung des Alten, und manches nur in recht spielerischer Weise. Ebenso wenig waren seine Schüler gläubige Anhänger seiner berüchtigten *νόμοι*, wenn auch sein allgemeiner Einfluß nicht unterschätzt werden darf. Nachbildungen seiner Einrichtungen gab es auch nachher bei den italienischen Humanisten, so Bessarions Akademie, und noch mehr in ganz drastischer Weise die Geheimakademie des Pomponius Laetus, die unter Papst Paul II. ihr unglückliches Ende nahm.

Georgios Gemistos war durch und durch Platoniker. Es war ihm namentlich um seine religiöse Lehre zu tun. Von diesem Standpunkt aus verwarf er auch den Aristoteles, dessen ewige Welt ohne Gott als Schöpfer und dessen Seelenlehre ohne persönliche Unsterblichkeit ihm als tiefstes Laster und Gottlosigkeit erschien. Was er früher mündlich vortrug, verdichtete sich später zu seiner Schrift »De Platonicae et Aristotelicae philosophiae differentia«, in der er sich über die religiösen Probleme bei beiden Philosophen aussprach und den Aristoteles nach mehrfacher Hinsicht ablehnte.<sup>3</sup> Freilich schuf er sich damit eine heftige Gegnerschaft bei all jenen Theologen, die wie Patriarch Gennadios in dem auf die kirchliche Lehre zugeschnittenen Aristoteles eine Hauptstütze des

<sup>1</sup> Seine beiden Denkschriften »Über die Angelegenheiten im Peloponnes«, ediert bei Ellissen A. Analekten der mittel- und neugriechischen Litteratur. Leipzig 1860. 4. Teil. Abt. I. S. 41–84.

<sup>2</sup> Wegen der Beteiligung am Unionskonzil s. Syropoulos VI. 10, p. 155.

<sup>3</sup> *Γεωργίου τοῦ Γεμιστοῦ τοῦ καὶ Πλήθωνος, περὶ τῶν Ἀριστοτέλης πρὸς Πλάτωνα διαφέρεται*. Georgii Gemisti Plethonis Platonicae et Aristotelicae philosophiae comparatio. Basileae, per Petrum Pernam 1574. Auch bei Migne P. gr. 160, 889–934 (sehr fehlerhaft).



Christentums sahen. Es waren das die Anfänge des Platostreites innerhalb der byzantinischen Kirche, der später auch auf abendländischem Boden entbrannte. Um eine Verteidigung der christlichen Lehre durch Platon war es Gemistos bei seinem Eingreifen nicht zu tun. Ihm mußte Platon für den Ausbau eines neuen Systems dienen, und dieses schuf er sich in seinem Hauptwerk *ἡ τῶν νόμων συγγραφή* oder auch *οἱ νόμοι*, das uns nur noch in Bruchstücken erhalten ist, weil es Patriarch Gennadios nach dem Tode des Verfassers im Jahre 1460 verbrennen ließ und überall seine Vernichtung verlangte, wo man seiner habhaft werden konnte.<sup>1</sup>

Plethon verwirft hier »auf das wahrste und weiseste« den »falschen Weg«, d. h. das Christentum, an dessen Stelle er seine »Dogmen« der reinen Erkenntnis setzte. Er selbst will den Weg zur Wahrheit zeigen, der wahren Glückseligkeit des Menschen, die in der vollen Befriedigung seines Wesens besteht. Er nennt die Führer zur Wahrheit, die antiken Philosophen und Gesetzgeber, und setzt sich mit den Zweifeln auseinander, die sich gegen die Richtigkeit seiner Lehren erheben können. Das System vom Weltall, das er aufstellt, ist nichts anderes als eine Erneuerung des hellenischen Heidentums in Platonischem Sinne mit all den antiken Götternamen für philosophische und naturwissenschaftliche Begriffe. Von Zeus dem Schöpfer steigt er herab zu der ersten Daseinsstufe, der die Erzeugung der Ideen zuzuschreiben ist, und die er Götter zweiter Ordnung nennt, die Olympier und die Titanen; und von hier zur zweiten Daseinsstufe, den Gestirnen, die er als die Götter dritter Ordnung auffaßt. Die dritte Daseinsstufe stellen die sterblichen Wesen dar, an deren Spitze der Mensch erscheint. Er lehrt hier die Ewigkeit und Unsterblichkeit der Menschenseele und vertritt die Lehre von einer Seelenwanderung. Dieser Entwicklung stellt Plethon eine Tugendlehre und eine Lehre vom Staat gegenüber. Er versäumt es sogar nicht, besondere Kultusbestimmungen festzulegen mit einem besonderen Festkalender und einer eigenen Liturgie. In diesen Umrissen bewegte sich die Spekulation dieses letzten Platonikers auf griechischem Boden. In die Öffentlichkeit gelangte dieses Werk Plethons eigentlich nie; es befand sich nur in den Händen seiner eingeweihten Schüler. Wann es entstand, ist nicht genau zu ermitteln. Jedenfalls lag es aber im Jahre 1428, als Gennadios in den Peloponnes kam, schon fertig geschrieben vor.<sup>2</sup>

Angesichts dieser grundstürzenden Lehren muß es einigermaßen Verwunderung erregen, daß Bessarion, der religiös überzeugte Mönch und spätere Bischof, die Schule dieses ausgesprochenen Freigeistes be-

<sup>1</sup> Plethons *Νόμων συγγραφή* hsg. von Alexandre C. Pléthon, *Traité des lois, ou recueil des fragments en partie inédits de cet ouvrage* Paris 1858, mit einer französischen Übersetzung von Q. Pellisier. Die Gegenschrift des Gennadios ebda. Append. IX. 313—369. Vgl. Gaß W. Gennadios und Pletho, *Aristotelismus und Platonismus in der griechischen Kirche*. Breslau 1844.

<sup>2</sup> Vgl. Schultze, *Georgios Gemistos Plethon*. S. 57.





suchte; ja, das wäre nicht einmal alles, daß er sogar zu seinen vertrautesten Schülern gehörte und eine dauernde Begeisterung für jenen Lehrer ins Leben mitnahm, ohne selbst je an den christlichen Lehren irre zu werden. Das läßt sich nicht behaupten, daß Plethon seine Theosophie nur in einem ganz geheimen Kreis vorgetragen habe, dem Bessarion nicht angehörte. Denn Bessarion zeigt sich in seinem Brief, den er auf die Nachricht von Plethons Tod an dessen Söhne richtete, mit seinen Ansichten in der Syngraphe sehr wohl vertraut.<sup>1</sup> Plethon hatte aus seiner Weltauffassung scheint's nie ein Hehl gemacht; das zeigt der Bericht des Gennadios über seine Reiseerfahrungen im Jahre 1428.<sup>2</sup> Es scheint demnach, daß man in diesen schönggeistigen und gelehrten Kreisen im byzantinischen Osten ähnlich wie in der italienischen Renaissance an dem freundschaftlichen Verkehr zwischen völlig entgegengesetzten Geistern nach dieser Hinsicht vorläufig noch keinen Anstoß nahm. Bessarion übertrug diesen freien Zug auch auf seine spätere Lebenszeit, da er im Purpur des Kardinals mit Leuten von ganz zweifelhaftem Charakter und von der äußersten Linken in der italienischen Humanistenwelt im freundschaftlichen Gedankenaustausch stand.

Man kann es vielleicht als einen Gewinn bezeichnen, den er in Plethons Schule errang, nämlich daß er sich ein unbeirrtes Urteil auch auf anderem Gebiet bewahrte. Wer weiß, ob er ohne diesen Einblick in eine andere Gedankenwelt sich mit solcher Kühnheit von den altüberkommenen und zäh festgehaltenen Ansichten der streng byzantinischen Theologenpartei frei gemacht hätte! Bezüglich der kirchlichen Probleme selber, die die Geister im Osten in Spannung hielten, war dagegen bei Plethon nichts zu lernen. Dafür hatte der Philosoph zu wenig Interesse. Zwar hat er sich auch einmal zur Sache geäußert, aber nur ganz gelegentlich in einem Schriftchen »Über den Ausgang des Hl. Geistes«, das er gegen die lateinische Auffassung schrieb; und auch das war für die Fachtheologen unbrauchbar, denn Plethon bediente sich einer ganz heidnischen Beweisführung.<sup>3</sup> Was aber das Wertvollste war, das Bessarion von diesem Lehrer empfangen konnte, war jene Begeisterung für Platon, die ihm in späteren Tagen noch zu dessen Ehrenrettung die Feder in die Hand drückte. Von Plethon, der auf griechischem Boden erstmals wieder das Ansehen des Aristoteles angriff, geht hier über Bessarion die Vermittlung weiter auf Marsilius Ficinus, den genialen Übersetzer von Platons Dialogen und auf Pico von Mirandula, der es versuchte, die christliche Theologie auf Platon aufzubauen, weil er in Aristoteles einen Feind des Christentums sah. Mit dieser Begeisterung für den antiken Philosophen verband sich bei Bessarion auch das Streben nach stilistischer Schönheit und

<sup>1</sup> Migne P. gr. 161, 696 sq.

<sup>2</sup> Vgl. Alexandre l. c. not. pré. p. XV.

<sup>3</sup> Darüber Näheres in dem Teil über Bessarions Theologische Schriften.



angenehmer Darstellung. Auch hierin hat er von Plethon, der selbst im besten Griechisch schrieb, wie von dessen großem Vorbild viel gelernt. Weniger Nachdruck legen wir auf seine mathematischen Studien, mag er auch damals die Scholien des Johannes Alexandrinus zu Ptolemaios abgeschrieben haben.<sup>1</sup>

Auch als Kardinal bewahrte Bessarion für Georgios Gemistos ein dauerndes Andenken, wenn auch seine ganze Weltauffassung wie seine Stellung zur Kirche von Byzanz eine Scheidewand zwischen ihm und dem ehemaligen Lehrer aufrichtete. Wir beobachten hier trotzdem noch den allerregsten Gedankenaustausch über Platons und Aristoteles' Lehrmeinungen. Das Einzelne von diesen Dingen gehört in einen späteren Abschnitt. Hier nur soviel, daß bei aller Ergebenheit und Ehrfurcht für den Philosophen von Mysithra Bessarion niemals dessen Meinung ohne weiteres zu der seinigen machte. Wir begegnen den lebhaftesten Auseinandersetzungen und Widersprüchen, die sich zwischen Lehrer und Schüler über einzelne philosophische Begriffe entspannen. Einmal war es auch auf theologischem Gebiet hinsichtlich des filioque, wo sich beide scharf entgegentraten. Hier trennten sich die Geister. Aber auch den sonst so hoch verehrten Platon ließ der Kardinal nicht so weit gelten, als es Plethon tat.<sup>2</sup> Bessarion blieb auf christlichem Boden stehen. Als aber der alte Meister fast hundertjährig starb, da schrieb auch der Kardinal, von Plethons Geist sympathisch berührt, an seine Söhne Demetrios und Andronikos: »Ich habe gehört, daß der gemeinsame Vater und Führer alles Irdische hinter sich gelassen und nach dem lauterem Ort des Himmels gegangen ist, um mit den Olympischen Göttern den mystischen Jakchos zu tanzen. Ich freue mich wirklich, daß ich den Umgang eines Mannes genossen habe, wie Griechenland nach Platon mit Ausnahme des Aristoteles nie einen Weiseren hervorgebracht hat. Wenn daher jemand die Lehren der Pythagoräer und Platons annähme, so würde ich kein Bedenken tragen, noch das hinzuzufügen, daß Platons Seele, als sie den unabänderlichen Satzungen des Verhängnisses gehorchen und sich der notwendigen Wanderung unterziehen mußte, auf die Erde herabstieg und sich Gemistos' leibliche Hülle und sein Leben auserwählt habe. Und wolltet Ihr nicht die hellste Freude darüber empfinden, daß Ihr von ihm abstammet, so tätet Ihr großes Unrecht. Denn einen solchen Mann zu bejammern, ziemt sich nicht. Ein Ruhmesstern für ganz Hellas war jener Mann, eine Zierde wird er dem Lande auch für die Zukunft bleiben. Sein Gedächtnis wird nicht untergehen, und sein Name und sein Ruf mit immerwährendem Preise der Nachwelt überliefert werden.«<sup>3</sup>

<sup>1</sup> II. Band (Ungedruckte Texte) Capranica, Oratio in funere Nicaeni c. 2.

<sup>2</sup> II. Band Bessarion, In calumn. Platonis I. 5, 5.

<sup>3</sup> Bessarions Brief an die Söhne Plethons, nebst seinen *στίχοι εἰς Πλήθωνα ἐπιτάφιοι*:

Handschriften: a) Florenz, Laur. gr. Plut. 10. Cod. 21 fol. 163<sup>v</sup>—164.

Mohler, Kardinal Bessarion. I.



War demnach die Zeit in Plethons Akademie für Bessarions rein gelehrte Ausbildung schon von unsagbarem Wert, so brachte für ihn jener Aufenthalt noch einen besonderen Gewinn, denn damals bahnten sich seine Beziehungen zur allerhöchsten Stelle des Reiches an, die der weiteren Gestaltung seines Lebens bestimmende Richtung gaben. Auch hierin ist viel auf Plethon zurückzuführen. Wir hörten ja, wie er in naher Fühlung zum Hofe von Byzanz stand, und daß Kaiser Johannes Palaiologos bei seiner Reise in den Peloponnes im Jahre 1425 ihn persönlich in seiner Abgeschiedenheit aufsuchte, um seinen Rat zu wichtigen Schritten einzuholen. In Mysithra befand sich zunächst der kleine Hof des Despoten Demetrios. Wie Bessarion zu ihm in ein ganz vertrautes Verhältnis trat, zeigen uns seine noch erhaltenen Briefe an diesen Fürsten;<sup>1</sup> es zeigt uns das aber besonders sein glücklich durchgeführter Vermittlungsversuch, als es gelegentlich zwischen dem Despoten und seinem kaiserlichen Bruder zu Meinungsverschiedenheiten gekommen war. In Konstantinopel war man wohl dadurch, wenn nicht auch durch Plethon auf Bessarions Fähigkeiten aufmerksam geworden, denn der Kaiser übertrug ihm alsbald die Führung von diplomatischen Verhandlungen zwischen Byzanz und Trapezunt, die ein Bündnis beider Staaten gegen die von neuem drohende Türkengefahr zur Folge hatten. Die eheliche Verbindung der beiden regierenden Häuser scheint diesem Abkommen zugrunde zu liegen und scheint ebenfalls Bessarions Werk gewesen zu sein.<sup>2</sup>

Bessarions diplomatische Erfolge waren ausschlaggebend für seine hierarchische Laufbahn. Kaiser Johannes Palaiologos setzte ihn nämlich als Hegumenos (Abt) eines Klosters in Konstantinopel ein. Das war wahrscheinlich im Jahre 1436, jedenfalls aber erst nach 1433, da er damals, wie sich nachweisen läßt, noch als einfacher Hieromonachos tätig war.<sup>3</sup> Der erste Aufstieg war gemacht. Im Jahre 1437 folgte seine Erhebung zum Erzbischof von Nikaia, allerdings weniger um dieser Kirche vorzustehen, als um in den sich eröffnenden Unionsverhandlungen mit Rang und Würde aufzutreten. Mit dieser Berufung hatte Bessarion noch in

b) Venedig, Cod. Marc. gr. 333. fol. 7<sup>v</sup>.

c) Rom, Bibl. Vallicellana Cod. gr. 189 (CVIII.) Nr. 16.

d) Savignano di Romagna, Bibl. Comunale Cod. 35.

e) Wien, Cod. caes. 257 fol. 228.

f) Wien, Cod. caes. 277. fol. 1.

Druckausgaben:

a) L. Allatius De eccl. Orient. et Occident. perpetua consensione. Coloniae Agripp. 1648. Col. 937.

b) Alexandre C. Pléthon, *Traité des Lois*. Paris 1858.

c) Migne P. gr. 161, 695–697.

<sup>1</sup> II. Band, D. Briefe nn. 4. u. 5.

<sup>2</sup> II. Band, Capranica, *Oratio in funere Nicaeni c. 3*. Platina, *Panegyricus bei Migne P. gr. 161 Col. XV*. Vgl. Vast, *Le card. Bessarion p. 33*.

<sup>3</sup> Aus dem Jahre 1433 stammt Bessarions *Monodie* auf die Despoina Kleopa, wobei er noch als Hieromonachos genannt wird. — Über seine Erhebung zum Hegu-



sehr jungen Jahren bereits eine Stelle erreicht, die in der byzantinischen Kirche für die geistliche Laufbahn als die höchste galt, wenn ihm nicht gar beschieden war, den Patriarchalstuhl von Konstantinopel zu besteigen. Bei dem Stand der Dinge, bei seinem außergewöhnlichen Bildungsgang und seiner überragenden persönlichen Bedeutung wäre diese höchste Ehre ihm wohl nicht versagt geblieben; er selbst spricht wenigstens diese Vermutung aus.<sup>1</sup> Die kommenden Zeitverhältnisse wollten es anders und führten ihn Wege, die er in seiner Jugend wohl nie gehnt hätte.

Es bleibt uns noch übrig, daß wir den ersten schriftstellerischen Versuchen Bessarions in seiner frühesten Lebensperiode einige Aufmerksamkeit schenken. Es ist nicht alles wertvoll; manches ist nichts anderes als Übungsarbeit von der Schule her — ἄρτι πρώτως ἡμμένῳ τῆς περὶ τὸ συγγράφειν γυμνασίας, sagt er — und empfiehlt sich deswegen kaum mehr zur Veröffentlichung. Was diesen Versuchen ihren Reiz verleiht, ist deren persönlicher Wert; sie lassen das Ringen eines werdenden Schriftstellers nach künstlerischer Form erkennen. Anderes zeigt ihn wieder bei brauchbarem Stoff und fertigerem Ausdruck in fortgeschrittener Entwicklung.

Bessarion hat als Kardinal von XII Apostoli (bis 5. März 1449) die meisten dieser Jugendschriften neben Arbeiten seines reifen Schaffens aus Liebhaberei in einem Sammelband vereinigt, der uns noch als Cod. gr. 533 in der Markusbibliothek vorliegt. In einem eigenhändigen Vorwort gibt er wichtige Bemerkungen über die Abfassungszeit der einzelnen Schriften.<sup>2</sup> Der Kodex selber besteht aus einzelnen zusammengebundenen Faszikeln, jeder in etwas anderer Schrift, die aber trotzdem überall von Bessarions Hand herzurühren scheint. Auch die Tinte wie die Zahl der Zeilen wechselt, und das Format der einzelnen Faszikel ist nicht überall dasselbe. Auch hierdurch lassen sich wieder Anhaltspunkte zur zeitlichen

menos sagt Capranica l. c. . . . *Byzantinus Basilii monasterium famae celeberrimae gubernandum et cotidianis lectionibus erudiendum ei tradidit.*

<sup>1</sup> Bessarion in seiner »Enzyklika an die Griechen«. Migne P. gr. 161, 464 A.

<sup>2</sup> Der Wichtigkeit halber setze ich das ganze Vorwort von Cod. Marc. gr. 533 hierher: *Πρόλογος τοῦ ὅλου βιβλίου Βησσαρίωνι τῷ τῶν ιβ' ἀποστόλων καρδηναλίῳ συντεθειμένου.*

*Τῶν ἐνταῦθα ἐγκειμένων λόγων οἱ μὲν ἔτι νέῳ ὄντι καὶ ἄρτι πρώτως ἡμμένῳ τῆς περὶ τὸ συγγράφειν γυμνασίας ἐκδίδονται μῆτε τινὰ πῶ βαθμὸν ἱερωσύνης ἔχοντι, πάνν τε τὴν ἡλικίαν ἀπαλῶ ἔτι μοι ὄντι, τῷ πρὶν μὲν τῆς Νικαίας ἀρχιερεῖ γενομένῳ, νῦν δ' εἰς καρδηναλίον τῆς ἁγίας Ῥωμαϊκῆς Ἐκκλησίας τελοῦντι, τοῦνομα Βησσαρίωνι, τὸ γένος ἐκ Τραπεζοῦντος ἐν Κωνσταντινουπόλει τροφέντι καὶ παιδευθέντι· οἱ δὲ καὶ ἐφεξῆς αἰεὶ τοῦ χρόνον προβαίνοντος ἐν τῷ τῆς χρείας ἐκάστοτε παρισταμένῳ, ὡς ὁ καιρὸς ἐδίδου, ὑπηρευθήσαν· οἱ μὲν ἐν ἱερεῦσι τελοῦντός μου, οἱ δ' ἤδη καὶ γενόμενον ἀρχιερέως, ὁ δὲ τελευταῖος περὶ τῆς τοῦ ἁγίου πνεύματος ἐκπορεύσεως πρὸς τῆ μακρᾶ εἰς Κωνσταντῖνον καὶ δεσπότην ἐπιστολῇ ἤδη καὶ εἰς τὸ τῶν καρδηναλίων ἀνηγγέμενον ἀξίωμα. οὓς εἰ καὶ μὴ πολλοῦ τινος ἀξιοῦ λόγον εἶσιν, ὡς οἰκεῖα γεννήματα ὅμως φιλοῦντες, ἐν τούτῳ αὐτοὺς τῷ βιβλίῳ πρὸς ὑπόμνησιν ἡμῶν αὐτῶν μᾶλλον ἢ ἐτέρων ὠφέλειαν ἐξεθέμεθα.*



Einreihung gewinnen.<sup>1</sup> Inhaltlich bietet diese Sammlung in chronologischer Ordnung (*ἐφεξῆς ἀεὶ τοῦ χρόνου προβαίνοντος*) folgende Schriften:<sup>2</sup>

1. Monodie zum Tode Kaiser Manuels Palaiologos († 1215).<sup>3</sup> Fol. 12—15<sup>v</sup>.
2. Prosphonetikos an den Kaiser Alexios IV. Komnenos von Trapezunt. Fol. 15<sup>v</sup>—23<sup>v</sup>.
3. Paraitesis (Abdankungsgesuch) des Erzbischofs von Sophia. Fol. 23<sup>v</sup>—25.
4. Drei Monodien auf Theodora Komnena. Fol. 25<sup>v</sup>—39.
5. Kanon auf den Märtyrer S. Pantaleon. Fol. 39—41<sup>v</sup>.
6. Brief an einen unbekanntem Adressaten<sup>4</sup> (der Name ist nachträglich ausradiert). Fol. 42<sup>v</sup>—43<sup>v</sup>.
7. Brief an denselben.<sup>5</sup> Fol. 44—46<sup>v</sup>.
8. Brief an Georgios Amirutzes.<sup>6</sup> Fol. 47—48.
9. Jamben auf das Grab der Kleopa Palaiologa.<sup>7</sup> Fol. 48<sup>v</sup>.
10. Jamben auf das Grab Theodoras.<sup>8</sup> Fol. 48<sup>v</sup>—49.
11. Jamben auf den Peplos. Fol. 49<sup>v</sup>.
12. Brief an Demetrios Porphyrogenetos.<sup>9</sup> Fol. 50—51.
13. Brief an denselben.<sup>10</sup> Fol. 51—51<sup>v</sup>.
14. Brief an Paulos Sophianos.<sup>11</sup> Fol. 51<sup>v</sup>—52.
15. Brief an Demetrios Pepagomenos.<sup>12</sup> Fol. 52—53.
16. Brief an Nikophoros Cheiles.<sup>13</sup> Fol. 53—53<sup>v</sup>.
17. Brief an Dionysios Hieromonachos.<sup>14</sup> Fol. 53<sup>v</sup>—55.
18. Brief an den Nomophylax Johannes Eugenikos.<sup>15</sup> Fol. 55—56.

<sup>1</sup> In diesem Zusammenhang mag erwähnt werden, daß sich zu diesem Cod. Marc. gr. 533 eine Fortsetzung findet in dem Cod. Marc. gr. 527. Dieser enthält in chronologischer Aufeinanderfolge weitere theologische Abhandlungen Bessarions mit Randbemerkungen und Erweiterungen von seiner eigenen Hand, also keine sauberlich geschriebene Handschrift, sondern eher ein zweites Konzept. Für die Zeitbestimmung der einzelnen Schriften wie für die Beurteilung des Textes stellt demnach dieser Kodex ein wertvolles Beweismittel dar.

<sup>2</sup> Ich gebe diese Schriften hier absichtlich in der Reihenfolge, in der sie der Kodex überliefert und sehe von einer Klassifikation ab, da es hier im wesentlichen auf die Entstehungszeit ankommt.

<sup>3</sup> Übersetzung: Cod. Vat. lat. 8750 fol. 91—97.

Druckausgabe: Migne P. gr. 161, 615—620 (nur lateinisch).

<sup>4</sup> II. Band D. Briefe n. 1.

<sup>5</sup> II. Band D. Briefe n. 2.

<sup>6</sup> II. Band D. Briefe n. 3.

<sup>7</sup> Druckausgabe: Migne P. gr. 161, 621.

<sup>8</sup> Handschriftlich außerdem noch: Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 456 fol. 248<sup>v</sup>.

Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 941 fol. 188<sup>v</sup>—189.

Rom, Bibl. Vallicellana Cod. gr. 191

(CX) Nr. 23.

Druckausgabe: Migne P. gr. 161, 621 f.

<sup>9</sup> II. Band D. Briefe n. 4.

<sup>10</sup> II. Band D. Briefe n. 5.

<sup>11</sup> II. Band D. Briefe n. 6.

<sup>12</sup> II. Band D. Briefe n. 7.

<sup>13</sup> II. Band D. Briefe n. 8.

<sup>14</sup> II. Band D. Briefe n. 9.

<sup>15</sup> II. Band D. Briefe n. 10.



19. Brief an die Hieromonachoi Matthaios und Isidoros.<sup>1</sup> Fol. 56—57<sup>v</sup>.
20. Ein Abriß der Glaubens- und Sittenlehre nebst Widmungsschreiben an Johannes Laskaris aus Leontarion.<sup>2</sup> Fol. 59<sup>r</sup>—106.
21. Eine Verteidigungsschrift für den Erzbischof Dositheos von Trapezunt.<sup>3</sup> Fol. 107<sup>v</sup>—129.
22. Enkomion auf Trapezunt. Fol. 131<sup>v</sup>—165<sup>v</sup>.
23. Homilie auf den Text: Glücklicher der Mann, der die Weisheit findet. Fol. 167<sup>v</sup>—182.
24. Drei Trostreden an den Kaiser zum Tod seiner Gemahlin. Fol. 183—206<sup>v</sup>.

Der übrige Inhalt des genannten Kodex gehört nicht mehr hierher, da jene Schriften bereits aus der Zeit des Florentinums oder Bessarions Kardinalat stammen. Die aufgeführten Einzelstücke lassen sich entsprechend den Angaben des Vorworts und auf Grund der Beschaffenheit der Handschrift in einzelne Gruppen aus verschiedenen Epochen zusammenfassen. So sind n. 1—5 samt und sonders schulmäßige Arbeiten aus der Zeit vor seinem Eintritt ins Kloster (*μήτε τινά πο βαθμὸν ἰερωσύνης ἔχοντι, πᾶν τε τὴν ἡλικίαν ἀπαλῶ ἔτι μοι ὄντι*). Die zweite Gruppe n. 6—19 stammt aus der Zeit von Bessarions Aufenthalt in Mysithra. Die Briefe an Demetrios (oben n. 12 u. 13) setzen seine Bekanntschaft mit dem Despoten voraus,<sup>4</sup> während sich Bessarion noch im Peloponnes befindet. Die Briefe an Dionysios, an Matthaios und Isidoros (oben n. 17 u. 19) beziehen sich auf den früheren Aufenthalt in Selymbria.<sup>5</sup> Die Jamben auf das Grab der Kleopa sind in deren Todesjahr 1433 verfaßt. In diese Gruppe gehört auch Bessarions Monodie auf Kleopa, die uns unabhängig von Bessarions Sammelhandschrift überliefert ist.<sup>6</sup> Die letzte Gruppe besteht aus größeren Arbeiten, von denen jede in der Handschrift einen selbständigen Faszikel bildet. Sie stammen aus der Zeit, da er Hegumenos oder Erzbischof geworden war. Die zuletzt genannten Trostreden wurden sogar erst kurz nach dem Konzil verfaßt, denn die Gemahlin des Kaisers Maria Komnena starb 1440.<sup>7</sup> Möglicherweise gehört in diese letzte Gruppe noch sein Enkomion auf den sel. Bessarion, wenn es nicht bei späterer

<sup>1</sup> II. Band D. Briefe n. 11.

<sup>2</sup> II. Band A. Schriftstell. Arbeiten aus Bs. Jugendzeit n. 1.  
Lat. Übersetzung: Mailand, Ambr. R. 4. Sup. fol. 268<sup>v</sup>.

<sup>3</sup> II. Band A. Schriftstell. Arbeiten aus Bs. Jugendzeit n. 2.

<sup>4</sup> Vgl. oben S. 50.

<sup>5</sup> Vgl. oben S. 43 ff.

<sup>6</sup> Überlieferung: Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 2540 fol. 61—70.  
Escorial, Mscr. gr. 632.

<sup>7</sup> Nur diese kann gemeint sein. Johannes Palaiologos war in erster Ehe verheiratet mit Anna, einer Tochter des Fürsten von Moskau, die aber nach zweijähriger Ehe im Alter von 14 Jahren an der Pest starb. Seine zweite Frau Sophia, eine Tochter des Marchese von Montferrat (seit 1418), hatte er 1425 wieder ihrem Vater zurückgeschickt, weil sie ihm zu häßlich wäre. Vgl. Phrantzes Chron. maius I. Migne P. gr. 156, 738 A. Dukas Hist. Byz. 20. Migne P. gr. 157, 877. Chalkondylas De reb. Turc. IV. Migne P. gr. 159, 205 D.



Gelegenheit entstanden ist.<sup>1</sup> Wahrscheinlich ist diese Lobrede mit der von Platina genannten Vita des hl. Bessarion identisch.<sup>2</sup>

Was den Inhalt anbelangt, so sind nur die Schriften der zweiten und dritten Gruppe von Interesse.

Die Schrift für Johannes Laskaris aus Leontarion, Bessarions erste theologische Arbeit, ist ein Abriß der Glaubens- und Sittenlehre in 25 Kapiteln, die als kurzes Lehrbuch wohl praktischen Zwecken diene. Nach alten Mustern trug sie ein Widmungsschreiben an Laskaris, auf dessen Anregung sie angeblich zurückging, und für dessen Sohn Demetrios sie bestimmt sein sollte.

Die Verteidigungsschrift für den Erzbischof Dositheos von Trapezunt (oben n. 21) richtet sich an eine Synode in Konstantinopel, die sich mit der Sache dieses Bischofs zu befassen hat. Dieser war widerrechtlich von seiner Stelle verdrängt worden. Das Schreiben legt den Sachverhalt klar und entwickelt die rechtlichen Grundsätze, die mit geschichtlichen Beispielen belegt werden. Daß es sich nicht um einen fingierten Fall handelt, beweist der später am Rande nachgetragene Vermerk über den Zweck der Schrift.<sup>3</sup> Die Ausdrucksweise dieses Vermerks, der nur von Bessarion stammen kann, legt auch die Vermutung nahe, daß es sich um jenen Dositheos handelt, dem Bessarion sein Studium verdankte.

In dem Enkomion auf Trapezunt (oben n. 22) will er seine Vaterstadt verherrlichen. Er bietet hier eine genaue Beschreibung der unvergleichlichen Stadt, wie wir sie in der byzantinischen Literatur auch von anderen Städten und Landschaften besitzen. Ihre Entstehung verdankt diese Schrift wohl dem Umstand seines diplomatischen Auftrags nach Trapezunt, da kaum anzunehmen ist, daß er schon in seiner Jugend einen derartigen genauen Einblick in das Innere des kaiserlichen Palastes erhielt.

Den Inhalt der Briefe, die wir im II. Band veröffentlichen, werden wir dort im einzelnen skizzieren.

Stil und Ausdruck ist in den genannten Schriften unterschiedlich ausgefallen. Bessarion hatte die byzantinische Schule durchgemacht. Was dort als Ideal galt, ist bekannt. Krumbacher charakterisiert einmal die Schreibart eines byzantinischen Schriftstellers als einen »in nervösen Windungen aufgeführten, stilistischen Eiertanz, bei dem uns vor Augen und Ohren schwindelt«. <sup>4</sup> Und Norden, der diesem Urteil beipflichtet,

<sup>1</sup> Nur in latein. Übersetzung von Nicolò Perotti überliefert:

Mailand, Ambr. R. 4. Sup. fol. 253 - 268.

Venedig, Cod. Marc. lat. 133. 134. 135.

<sup>2</sup> Platina, Panegyricus bei Migne P. gr. 161 Col. CXXXII f.

<sup>3</sup> Cod. Marc. gr. fol. 107<sup>v</sup> am oberen Rande: *ὁ λόγος οὗτος συγγέγραπται εἰς συνηγορίαν τοῦ ἀρχιεπισκόπου Τραπεζούντος Δοσιθέου, ἀνδρὸς ἱεροῦ καὶ θεσπεσίου, ἀναγκαζομένου παραιτήσασθαι τὴν αὐτῷ λαχοῦσαν ἀρχιεπισκοπήν.*

<sup>4</sup> Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur. München 1897. 2. Aufl. S. 764 f.



erklärt: »Durch die Macht einer anfangs bewußt, dann latent fortwirkenden Nachahmung sind die Geister des alten Leontiners und seiner Genossen nie zur Ruhe gekommen, sondern haben Jahrtausende lang ihr wunderliches Wesen getrieben, augenverblendend und ohrenbetäubend.«<sup>1</sup> Unter dem Druck dieser Schule schrieb auch Bessarion seine ersten Arbeiten. Namentlich seine Lobreden und Monodien auf seine Fürsten sind von dieser Art. Er arbeitet hier mit einer schrecklich verschnörkelten Sprache und einer derart gekünstelten Wortstellung, daß man Mühe hat, sich durch diesen Schwulst hindurchzufinden. Zum Glück blieb Bessarion nicht bei dieser Art stehen. Er selbst besaß, wie er sich einem seiner Freunde gegenüber äußert, das Verlangen nach gutem Stil und kann an dem seinigen kein Gefallen finden.<sup>2</sup> Mit der Zeit gelang es ihm, sich von seinen byzantinischen Lehrmeistern ganz freizumachen. Schon in der Schule Plethons, der eine hervorragende Darstellungsgabe besaß, bekam er Anregung zu Genüge. Für seine späteren theologischen Abhandlungen waren die Schriften der Väter Vorbild, besonders Basileios und Athanasios, die er viel benutzte; für seine humanistische Schriftstellerei fast ausschließlich Platon. Es war aber ein weiter Weg von jenen ersten Versuchen bis zu seinen gut lesbaren, theologischen Schriften und zu jener flüssigen Sprache, die sein Buch »zur Ehrenrettung Platons« dem Leser zu einem wahren Genuß macht.

<sup>1</sup> Norden E. Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrhdt. v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance. Leipzig u. Berlin 1909. S. 573.

<sup>2</sup> Vgl. II. Band D. Briefe nn. 14—16.





## II. Bessarion und das Konzil von Florenz.

### a. Von Konstantinopel nach Italien.

#### 1. Die Quellen zur Geschichte des Konzils.

Die Darstellung des weiteren Werdeganges, den Bessarion als griechischer Erzbischof bis zu seiner Berufung in das Kollegium der Römischen Kardinäle innerlich noch durchzumachen hatte, stellt an uns die Forderung, zunächst die für die Geschichte des Florentiner Konzils in Frage kommenden Quellen kritisch zu sichten. Die zeitgenössischen Darstellungen, auf die es hier allein ankommt, weichen nämlich bei ihrer subjektiven Färbung in einer Weise voneinander ab, daß uns die einseitige Berücksichtigung der einen oder anderen ein ganz falsches Bild von der Sachlage gäbe. Da wir es mit Schriften zu tun haben, die von verschiedenem Parteistandpunkte aus abgefaßt sind, so erscheint auch Bessarion jedesmal in ganz anderem Lichte, besonders bei seinen Gegnern, denen wir eigentlich weit mehr Nachrichten verdanken als seinen Freunden. Was zu dieser Frage die vorliegende Literatur zu bieten weiß, ist unzureichend und teilweise sogar irreführend.<sup>1</sup>

Offizielle Konzilsakten, die uns in erster Linie als Fundgrube dienen könnten, besitzen wir nicht. Statt dessen sind wir auf einen Ersatz angewiesen, der allerdings als fast vollwertig gelten kann. Es ist das eine anonyme aktenmäßige Konzilsgeschichte in griechischer Sprache und von griechischer Herkunft, deren Verfasser es überall umgeht, seine Persönlichkeit erkennen zu lassen, und ferner eine lateinische Darstellung aus der Hand des römischen Patriziers und Notars Andreas de S. Cruce, die sich ebenfalls zum größten Teil aus aktenmäßigen Aufzeichnungen

<sup>1</sup> Eine kritische Untersuchung der Quellen zur Geschichte des Florentinums suchte zu bieten Th. Frommann, *Kritische Beiträge zur Geschichte der Florentiner Kircheneinigung*. Halle 1872. Bei aller Ausführlichkeit dieses Buches lassen sich jedoch noch Ergänzungen beibringen, die das Gesamtbild wesentlich verändern können, zumal Frommann in seiner Beurteilung nicht überall einen objektiven Standpunkt einzunehmen scheint. Hefele behandelt in seiner *Konziliengeschichte* (Freiburg i. B. 1874. VII. 664 ff.) die Quellenfrage nur summarisch. Auch vorliegende Arbeit stellt sich nicht zur Aufgabe, die Frage in all ihren Einzelheiten zur Entscheidung zu bringen, so daß eine eingehende kritische Untersuchung von Syropulos' Geschichtswerk auch weiterhin noch möglich und wünschenswert bleibt.



und offiziellen Schriftstücken zusammensetzt. Beide Quellen haben ihren eigenen Wert und ergänzen sich gegenseitig. Einen willkommenen Beitrag für die innere Geschichte des Konzils stellt das Werk des Groß-Ekklesiarchen Syropulos dar, eine lebendig geschriebene Sammlung von »Denkwürdigkeiten über das Konzil«. Dies alles sind Arbeiten rein privater Natur ohne jede offizielle Anerkennung von einer der beiden Kirchen.

Tatsächlich wurden auf dem Konzil offizielle Protokolle geführt; denn wir hören, daß neben dem Dolmetscher, der die beiderseitigen Reden in den Versammlungen übersetzt wiedergab, auch je drei vereidigte Notare von beiden Parteien bestellt waren, um alles Gehörte sofort niederzuschreiben und nach jeder Sitzung ihre Aufzeichnungen miteinander zu vergleichen.<sup>1</sup> Dann und wann vernehmen wir von ihrer Tätigkeit.<sup>2</sup>

Von dem Verbleib dieser Protokolle haben wir keine Kenntnis. Die lateinische Fassung ist allem Anschein nach untergegangen; sonst wäre man später nicht dazu übergegangen, aus der genannten anonymen Konzils-geschichte griechischer Herkunft eine lateinische Übersetzung als Ersatz zu veranstalten. Das Vatikanische Archiv weist keine Spur von ihnen auf. Von den griechisch geführten Protokollen vermutet Frommann wohl mit Recht, daß sie bei der Eroberung Konstantinopels durch die Türken der Vernichtung anheimgefallen sind.<sup>3</sup> Der gänzliche Verlust jener Aufzeichnungen ist leicht zu begreifen, wenn man bedenkt, daß auf dem Konzil, abgesehen von dem Unionsdekret, das beide Teile befriedigen sollte, keine feierliche Sanktionierung irgendwelcher authentischen Akten stattgefunden hat. Was aber ursprünglich vorhanden war, wurde in den drei angeführten Darstellungen reichlich ausgenutzt. Eigentlich tut das Syropulos am wenigsten, und doch beruft er sich ausdrücklich auf jene Konzilsprotokolle.<sup>4</sup> Die beiden anderen Schriftsteller übernahmen sie mehr oder weniger, meist sogar wörtlich in ihre Darstellung.

<sup>1</sup> Acta graeca p. 42 (Labbé XIII. 64) *παρὰ δὲ τῶν γραμματικῶν τῶν τριῶν ἐκκλησιαστικῶν ταῦτα ἐγράφοντο*. Frommann p. 42 n. 2 verweist hierfür auf eine Angabe des Erzbischofs von Kreta, Fantinus von Vallaresso, der eine Explicatio Concilii Florentini schrieb. Handschriftlich im Cod. Vat. lat. 4164, findet sie sich auch in der Vorrede Justinianis zu seiner 1638 veranstalteten Ausgabe des Werkes des Andreas de S. Cruce. S. Labbé, Sacrosancta Concilia XIII. 827.

<sup>2</sup> Kardinal Giuliano Cesarini verlangte einmal: . . . *ἀνάγκη ἐστὶν ἀναγνωσθῆναι τὰ σήμερον εἰρημένα καὶ γεγραμμένα παρὰ τῶν νοταρίων ὑμῶν, καὶ ἀντιβληθῆναι τοῖς ἡμετέροις*. S. Acta graeca 58 (Labbé XIII. 85). Ebenso sagt auch Bessarion einmal: *μετὰ δὲ ταῦτα λαβόντες τὰ γεγραμμένα καὶ σκεψάμενοι δώσομεν ἱκανὴν τὴν ἀποκρισιν*. Acta graeca 125 (Labbé XIII. 180). Über das Eingreifen des Nikolaus Sekundinos s. Acta graeca 85 f. (Labbé XIII. 125).

<sup>3</sup> Frommann, Kritische Beiträge zur Geschichte der Florentiner Kircheneinigung p. 48.

<sup>4</sup> So sagt Syropulos VI. 16, p. 167: *ἄπερ οἱ ἀκριβῶς εἶδέναι βουλόμενοι ἐν τοῖς ὑπομνήμασι τῆσδε τῆς συνόδου εὑρήσουσι*. Sonst nennt er diese Akten auch *ὑπομνημονεύματα* und *πρακτικά*. Letzteres entspricht völlig dem lateinischen Ausdruck Acta.



Die schon mehrfach erwähnte Anonyme griechische Konzilsgeschichte<sup>1</sup> stellt sich im wesentlichen als eine Zusammenstellung der in den öffentlichen Versammlungen gehaltenen Reden dar, die durch knappe, tagebuchartige Einlagen lose miteinander verknüpft sind. Der Verfasser selbst scheint während der Sitzungen mitgeschrieben zu haben, wenn nicht jene Stelle, der wir das entnehmen, lediglich auf die bestellten Notare zu beziehen ist.<sup>2</sup> Vor allem kommt es ihm auf Kürze und Sachlichkeit an. Eine Vorgeschichte des Konzils gibt er nicht. Er beginnt sofort mit dem Eintreffen der griechischen Flotte in Venedig und bemerkt, daß er die Reise von Konstantinopel nach Italien — Syropulos beschreibt diese mit aller Ausführlichkeit — als überflüssig übergehe.<sup>3</sup> Den feierlichen Empfang des Kaisers und des Patriarchen in Ferrara schildert er nur deswegen eingehender, weil sich hinter dem äußeren Zeremoniell kirchenrechtliche Probleme von ganz außerordentlicher Tragweite verbargen.<sup>4</sup> Um ähnliche Fragen handelte es sich später, als die burgundischen Gesandten auf dem Konzil eintrafen. Auch hier berichtet unser Gewährsmann ausführlicher.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> a) Handschriftliche Überlieferung:

- a. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 422 fol. 1—162<sup>v</sup>.
- b. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 423 fol. 7<sup>v</sup>—191.
- c. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 428 fol. 1—349<sup>v</sup>.
- d. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 429 fol. 1—169.
- e. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 1308 (fragmentarisch).
- f. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. D. 5.
- g. Venedig, Cod. Marc. gr. 589.
- h. Florenz, Bibl. abbatiae s. Mariae (nach Mabillon, Museum Italicum I. r. Iter Italicum. Lutetiae Parisiorum 1724 p. 168).
- i. München, Cod. gr. 82.
- k. Wien, Cod. gr. 61 fol. 1—169.
- l. Moskau, Synodalbibliothek Cod. 35.
- m. Rom, Cod. Vat. gr. 285.

b) Druckausgaben:

In griechischer Sprache erstmals 1577 bei Franciscus Zanetus in Rom im Auftrage Gregors XIII. Dann in den Konziliensammlungen:

Harduin, Conciliorum collectio regia maxima. Parisiis 1715 tom. IX.

Labbé, Sacrosancta Concilia. Lutetiae Paris. 1772. tom. XIII. Col. 1—528.

Mansi, Sacrorum Conciliorum nova et amplissima collectio. Venetiis 1798. tom. XXXI.

Eine neuere separate Ausgabe erschien anonym unter dem Titel: *Ἡ ἁγία καὶ οἰκουμένη ἐν Φλωρεντία σύνοδος διὰ μονάχου Βενεδικτίνου. Ἐν Ῥώμῃ 1864*. Ebenda in lateinischer Übersetzung 1865. Der anonyme Herausgeber ist P. Nickes O. S. B. Die Vermutung W. v. Goethes (Studien und Forschungen über das Leben und die Zeit des Card. Bessarion. p. 3) auf den Kardinal und Benediktiner Pitra ist nicht richtig. — Diese Ausgabe bedeutet gegenüber den früheren gewiß einen Fortschritt, insofern sie von neuem die Handschriften heranzieht; sie ist aber doch nicht kritisch genug. Varianten gibt sie am Rande an, aber nur mit dem Vermerk *ἐν ἄλλῳ, ἐν ἄλλοις*, und das nur bis zur 5. Sitzung. Erklärende Bemerkungen finden sich ebenfalls am Rande angeführt mit *ὡς* oder *δηλονότι*. — Wir zitieren diese Quelle nach dem Vorgange der bisherigen Darstellungen stets als *Acta graeca*, und zwar benutzen wir die letztgenannte Ausgabe; wir fügen jedoch zur größeren Bequemlichkeit des Lesers in Klammern die Seitenzahl bei Labbé bei.

<sup>2</sup> *Acta graeca* 106 (Labbé XIII. 153) *ἡμεῖς δὲ γράφειν ἀρξάμενοι, ἐπειδὴ συνείδομεν ἔξω πάντῃ τοῦ προκειμένου ταῦτα φέρειν, παρήκαμεν.*

<sup>3</sup> *Acta graeca* 1 (Labbé XIII. 1). Auch sonst sagt er, daß er alles τῶν μὴ πάντῃ ἀναγκαίων übergehen werde. *Acta graeca* 106 (Labbé XIII. 153).

<sup>4</sup> *Acta graeca* 4—7 (Labbé XIII. 9—16).

<sup>5</sup> *Acta graeca* 144 f. (Labbé XIII. 208).



Sonst sucht er jedes Urteil über die Veranstaltungen des Konzils und die handelnden Persönlichkeiten zu vermeiden und nur offizielles Material zu bieten. Erst nachdem die öffentlichen Sitzungen eingestellt sind, sieht er sich genötigt, über das Hin und Her zwischen Griechen und Lateinern mit eigenen Worten längere Berichte zu geben.<sup>1</sup> Hier erhalten wir vor allem Kenntnis von inneren Vorgängen im griechischen Lager, die jedem lateinischen Berichtersteller hätten verborgen bleiben müssen. Aber auch in diesem Abschnitt bewahrt der Verfasser seinen ursprünglichen einfachen Stil und seine objektive Zurückhaltung, ohne jedwedes persönliche Urteil einzuflechten. Es erscheint deswegen ganz angebracht, wenn das Werk bei seinem anonymen Charakter in den Handschriften und Druckausgaben als *Πράκτικα τῆς ἁγίας καὶ οἰκουμενικῆς ἐν Φλωρεντίας γενομένης συνόδου* oder »Acta« bezeichnet wird.<sup>2</sup>

Wer ist der Verfasser dieser sogenannten Akten? Die Ansicht des Leo Allatius, der sich für den Groß-Skeuophylax Theodor Xanthopoulos aussprach, beruht ebensowenig auf einer kritischen Prüfung des Textes wie die Meinung, daß Georgios Scholarios in Frage komme. Beides wurde denn auch längst schon als unhaltbar bezeichnet.<sup>3</sup> Hefele sprach ursprünglich die Vermutung aus, daß Bessarion der Verfasser sei, schloß sich aber später dem Ergebnis Frommanns an, der den Erzbischof Dorotheos von Mitylene als Verfasser feststellte. Aber auch dabei blieb es nicht, denn Vast erhob nochmals Bedenken gegen Frommann und nahm die »Akten« wieder mit Nachdruck für Bessarion in Anspruch.<sup>4</sup>

Die Untersuchungen von Frommann beruhen auf einer stilistischen Beobachtung, nach der die Akten ihren Bericht bei verschiedenen Gelegenheiten in der ersten Person der Mehrzahl (*ἡμεῖς*) erstatten, während sonst in ihrer Erzählung im allgemeinen die dritte Person üblich ist. Frommann zieht hieraus den Schluß, daß in solchen »Wir«-Berichten der Verfasser der Akten selber mittätig zu denken ist, und glaubt die Möglichkeit in der Hand zu haben, aus einer größeren Anzahl von Namen, die in diesen Berichten genannt werden, eine bestimmte Persönlichkeit

<sup>1</sup> Acta graeca von p. 272 an (Labbe XIII. 381). Ebenso vorher am Schluß der Verhandlungen in Ferrara l. c. 152 ff. (Labbe XIII. 217—220).

<sup>2</sup> Der Titel *Πράκτικα κ. τ. λ.* findet sich in den Hss. nur als Überschrift, im Werke selbst dagegen nirgends.

<sup>3</sup> Leonis Allatii in Roberti Creygtioni apparatus . . . exercitationes. Romae 1674. I. 73. Für Georgios Scholarios tritt Renaudot ein in dessen Vita, bei Migne P. gr. 160. 269. Zu beiden vgl. Frommann, Kritische Beiträge 70. 74 und Vast, Le cardinal Bessarion. 438. 439 f.

<sup>4</sup> Hefele sagt (Tüb. Theol. Quartalschr. II. [1847] p. 185): »es wäre zu wundern, wenn Bessarion keine Geschichte des Florentiner Concils, dessen leuchtender Stern er selbst gewesen ist, hinterlassen hätte.« Für seine spätere Ansicht s. Hefele, Conciliengeschichte VII. 665. Dazu Frommann, Kritische Beiträge 69—82. Zur älteren Literatur, auf die sich Frommann stützt, gehört eine Dissertation von Bertram, Über Dorotheos von Mitylene, einen ungenannten Geschichtsschreiber. Halle 1759. 4<sup>o</sup>. Vor ihm aber auch schon andere. Vgl. Frommann a. a. O. n. 1. — Vast, Le cardinal Bessarion. p. 437—439. Appendice I. Sur l'auteur des Acta graeca.



als den Berichtersteller herauszuschälen. Dieses Verfahren hat auf den ersten Blick sehr viel Bestechendes an sich; aber Vast kommt mit derselben Methode zu einem anderen Ergebnis, so daß sich Bessarion und Dorotheos von Mitylene mit ziemlich gleich guten Gründen als Verfasser der Akten gegenüberstehen. Hören wir die näheren Begründungen!

Beide Forscher sind sich darüber einig, daß der Verfasser nur unter den Bischöfen zu suchen ist.<sup>1</sup> Frommann führt dafür die Stelle an: *καὶ τὸν πάπαν ὁ πατριάρχης ἠσπάσατο ἰστάμενον ἐν τῇ παρεϊᾷ· ἡμεῖς δὲ καθημένους τὴν δεξιὰν αὐτοῦ καὶ τὴν παρεϊάν, σὺν τοῖς ἕξωκατακίλοις· οἱ δ' ἄλλοι μόνον τὴν χεῖρα ἢ καὶ μόνον τῷ προσκυνήματι.*<sup>2</sup> Hier unterscheidet sich der Schreiber mit seinem *ἡμεῖς* offensichtlich von den niederen Geistlichen, den *ἕξωκατάκιλοι* (= *σταυροφόροι*, etwa Kanoniker?). In der Mitte zwischen ihnen und dem Patriarchen stehend, gehöre er unbedingt zu den Bischöfen. Vast führt noch treffender eine solche »Wir«-Stelle auf, bei der sich der Berichtersteller ohne weiteres mit den Bischöfen aufzählt.<sup>3</sup>

Frommann stützt sich des weiteren auf den Bericht über eine Besprechung im allerengsten Kreis mit Eugen IV. am 9. und 10. Juni, an der vier griechische Bischöfe beteiligt waren: Bessarion, Isidor von Kiew, Dorotheos von Trapezunt und Dorotheos von Mitylene. Der Bericht über ihre Reden bewegt sich hier durchweg nur in der ersten Person,<sup>4</sup> so daß er nach dem Urteil Frommanns nur von einem der vier beteiligten Bischöfe herkommen kann. Von ihnen kommt als Verfasser der Metropolit von Trapezunt nicht in Frage. Er fehlt nämlich bei einer ähnlichen Zusammenkunft der drei übrigen Bischöfe am 11. Juni, wo es sich wiederum um einen »Wir«-Bericht handelt.<sup>5</sup> Ebenso findet sich sein Name nicht bei einer Abstimmung über das Dogma, bei der zehn Bischöfe in der ersten Person redend aufgeführt werden, während unter diesen Bessarion, Isidor und Dorotheos genannt werden.<sup>6</sup> Ferner läßt Frommann auch Bessarion und Isidor ausscheiden, was ihm auf Grund folgender Stelle gelingt: *»ἐκλεξάμενοι οὖν τὸν τε Ῥωσίας καὶ τὸν Νικαίας καὶ δύο σταυροφόρους, τὸν τε μέγαν χαρτοφύλακα καὶ τὸν μέγαν ἐκκλησιάρχην, ἀπεστείλαμεν αὐτούς· ἀπελθόντες τοῖνον καὶ τὰ παρ' ἡμῶν λαληθέντα*

<sup>1</sup> Vgl. Frommann a. a. O. 71 und Vast a. a. O. 440.

<sup>2</sup> Acta graeca 7 (Labbe XIII. 13).

<sup>3</sup> Acta graeca 298 (Labbe XIII. 485). *Ἐρωτώμενοι οὖν οἱ ἀρχιερεῖς τὰς γνώμας αὐτῶν, . . . οἱ μὲν ἔλεγον καθαρῶς τὴν γνώμην ἡμῶν, οἱ δὲ ἔλεγον ἄλλως πως. Ἀλλ' ὅμως ὁμολογήσαμεν ἀρχιερεῖς δέκα τὸν ἀριθμὸν, οἳτινὲς εἰσιν οὗτοι: ὁ Ῥωσίας, ὁ Νικαίας, ὁ Δακεδαιμονίας, ὁ Μιτυλήνης, ὁ Ῥόδου, ὁ Νικομηδείας, ὁ Αἰσάρας, ὁ Τάννου, ὁ Μελενίκου.*

<sup>4</sup> Acta graeca 302 f. (Labbe XIII. 492). *καὶ ἐρωτήσαμεν ἡμεῖς, . . . ἡμεῖς εἶπομεν, ὅτι ὁμολογοῦμεν. . . — καὶ λοιπὸν ἀπέλθωμεν, καὶ εἶπωμεν πάντα τῷ βασιλεῖ. — . . . ἀπήλθωμεν πρὸς τὸν πάπαν πάλιν μνησθέντες, καὶ εὔρομεν. . . — ἡμῶν δὲ ζητησάντων ἀναγνωσθῆναι, ἀνέγνωσαν αὐτό.*

<sup>5</sup> Acta graeca 306 f. (Labbe XIII. 496 f.).

<sup>6</sup> S. oben Anmerkung n. 3.



τῷ πάπῳ εἰπόντες ἦλθον.«<sup>1</sup> Nach Frommann stellt sich hier der Verfasser in einen deutlichen Gegensatz zu Bessarion und zu Isidor von Kiew. Es bleibt also nichts anderes übrig, als daß der Verfasser mit dem Bischof Dorotheos von Mitylene identisch ist. Die Akten sind daher das Werk dieses Bischofs.

Gegen dieses Ergebnis wendet sich Vast. Auch er stützt sich auf »Wir«-Berichte, in denen er den Verfasser zu finden meint, und kommt auf diesem Weg auf Isidor von Kiew, Bessarion und Dorotheos von Mitylene. Von ihnen scheidet er Isidor aus, weil er nicht von Anfang an auf dem Konzil anwesend war,<sup>2</sup> also auch nicht über die Reise und die Vorgänge zu Beginn des Konzils berichten kann. Um zwischen Bessarion und Dorotheos von Mitylene zu unterscheiden, stützt sich Vast auf einen »Wir«-Bericht über die 1. Sitzung: »τούτων ἀντικρὸ καθισάντων ἐφιλοτιμήθη ἡμῖν ἡ ἐναρξίς τῆς διαλέξεως. προτραπείς οὖν ὁ Νικαίας καὶ δημηγορήσας . . .«<sup>3</sup> Mit τούτων καθισάντων sind die beiderseitigen Kommissionen von je sechs Mitgliedern gemeint, die in der Konzilsaula ihre Plätze zunächst dem Altar hatten. Dorotheos von Mitylene kommt nach Vast hier nicht weiter in Frage, da er nicht in die Kommission gewählt war. Das ἡμῖν weist aber gerade hier recht deutlich auf Bessarion als den Berichterstatter. So kommt Vast auf dem gleichen Wege wie Frommann überraschenderweise zu einem ganz anderen Ergebnis. Das muß die angewandte Methode von vornherein als nicht ganz einwandfrei erscheinen lassen.

Vast leistet ferner Widerspruch, wenn Frommann auf Grund jenes Satzes: »ἐκλεξάμενοι οὖν τὸν τε Ῥωσίας καὶ τὸν Νικαίας καὶ δύο σταυροφόρους . . ., ἀπεστείλαμεν αὐτούς: ἀπελθόντες τοίνυν καὶ τὰ παρ' ἡμῶν λαληθέντα τῷ πάπῳ εἰπόντες ἦλθον,« Bessarion als Verfasser ausscheiden will. Frommann sagt: So kann Bessarion nicht von sich selbst geschrieben haben; Vast aber erklärt: Dieses wir bezieht sich an dieser Stelle im allgemeinen auf die Griechen, und hält dem eine andere Stelle entgegen, die geeignet sein soll, den Dorotheos auszuschneiden: »ἐξελέξαντο δὲ καὶ οἱ ἡμέτεροι ἀπὸ τοῦ μέρους αὐτῶν τὸν Μιτυλήνης Δωρόθεον.«<sup>4</sup> Frommann hätte hier mit Recht geltend machen können, daß dieser Beweis von Wert wäre, wenn statt οἱ ἡμέτεροι, das doch die dritte Person in der Rede darstellt, die erste Person mit ἡμεῖς angewandt wäre. Das scheint Vast entgangen zu sein.

Ebensowenig vermag zu überzeugen, wenn Vast auf die feierliche Verlesung des Unionsdekrets durch Kardinal Giuliano Cesarini und Bessarion hinweist und die daran anknüpfende Stelle auf Bessarion bezieht. Es

<sup>1</sup> Acta graeca 275 (Labbe XIII. 388).

<sup>2</sup> Isidor kam tatsächlich erst später von Rußland durch Deutschland nach Italien zum Konzil.

<sup>3</sup> Vast, Le cardinal Bessarion 442 n. 2. Vgl. Acta graeca 22 (Labbe XIII. 36).

<sup>4</sup> Acta graeca 12 (Labbe XIII. 21).



heißt dort: *καὶ ἡσπασάμεθα τοῦ πάπυ τὸ γόνυ καὶ τὴν χεῖρα· ἡσπασάμεθα δὲ καὶ ἀλλήλους, φορεμένοι τὴν ἱερατικὴν στολήν.*<sup>1</sup> Hier ist aber viel eher anzunehmen, daß sich die erste Person auf sämtliche Griechen bezieht, zumal des weiteren gesagt wird: *ὑπεγράψαμεν δὲ καὶ ἡμεῖς ταῖς ἰδίαις χερσίν, ὡς περ καὶ ἀνεγνώσθη.* Der Umstand aber, daß die Teilnehmer dieser feierlichen Szene kirchliche Gewänder trugen, kann abermals nicht auf Bessarion und Giuliano Cesarini allein bezogen werden.<sup>2</sup> Denn zu einem so feierlichen Akte wie dem endgültigen Abschluß der Union werden alle griechischen Bischöfe im liturgischen Gewand erschienen sein.

Wie steht es nun mit dem positiven Material, das Vast zugunsten der Autorschaft Bessarions beizubringen versucht? Wichtig ist für ihn, daß Bessarions Reden genauer wiedergegeben sind als die seiner Gegner, namentlich genauer als die Ausführungen eines Markos Eugenikos.<sup>3</sup> Ferner führt er an, daß die Rede Bessarions über das Dogma in den Akten ihren Platz im Text selber gefunden habe, während die drei Reden, die Georgios Scholarios zugunsten der Union an seine griechischen Landsleute richtete, nur am Schluß angehängt sind.<sup>4</sup>

Kann es nichtssagendere Gründe geben? Es steht nun einmal fest, daß der Verfasser der Akten in einem gewissen Maße unionsfreundlich gesinnt war. Was ist damit aber mehr zu erwarten, als daß er den Reden Bessarions sein besonderes Interesse entgegenbringt? Die Einordnung der »Dogmatischen Rede« Bessarions in den Text kann aber gar nicht von Belang sein. Das können auch Willkürlichkeiten eines Abschreibers sein. In den meisten Ausgaben ist sie übrigens an den Schluß gestellt.

Merkwürdigerweise hat es Vast ganz unterlassen, in dieser Frage eine einschlägige Schrift von Bessarion selber in Betracht zu ziehen. Wir meinen sein »Dogmatisches Schreiben an Alexios Laskaris«, das sich zu einem großen Teil mit der Geschichte des Konzils beschäftigt.<sup>5</sup> Bei einem Vergleich zwischen dieser Schrift und den griechischen Akten fallen uns sofort bedeutende Verschiedenheiten auf. Die Art der Darstellung unterscheidet sich hier wie in den übrigen Werken Bessarions merklich von der Auffassungsweise und der trockenen Berichterstattung der anonymen Konzilsgeschichte. Vor allem tritt hier Bessarions Persönlichkeit mit Nachdruck tätig in den Vordergrund. Wir sehen deutlich, wie er die Seele jener Partei war, die auf die Union mit Rom hinarbeitete; er erscheint hier als der Mann, der von Anfang an gewillt war, mit einem

<sup>1</sup> Acta graeca 323 (Labbe XIII. 524) vgl. Vast, Le cardinal Bessarion 443.

<sup>2</sup> Vast a. a. O. 443. *Tous les prélats grecs sont allés successivement baiser la main et les vêtements du pape, le fait est attesté par les témoins. Mais il n'y a que Bessarion et Julien Cesarini qui se soient embrassés en vêtements sacerdotaux, pour symboliser d'une façon visible de tous l'Union rétablie entre les Grecs et les Latins.*

<sup>3</sup> Vast a. a. O. 442.

<sup>4</sup> Vast a. a. O. 443.

<sup>5</sup> Migne P. gr. 161, 321—406



bestimmt umrissenen Plan für den Gang der Konzilsverhandlungen und einem genau abgesteckten Ziel für deren Endergebnis in die Ereignisse einzugreifen. In den sogenannten Akten kommt das nicht zur Geltung, und wenn dort Bessarion auch gegen Schluß mehr hervortritt, so geschieht seiner doch nur in so fremder, unpersönlicher Weise Erwähnung, wie Bessarion von sich selbst wohl kaum berichtet hätte. Ein Verständnis dafür, daß Bessarion eine Hauptrolle auf dem Konzil zugefallen war, und daß gegen Ende alle Fäden durch seine Hand liefen, wie aus seiner eigenen Schrift und nach anderen Quellen unzweideutig feststeht, das hat der Verfasser dieser Akten niemals errungen. Wo Bessarion bestimmend in den Gang eingreift, wird er genannt, aber nicht anders als die übrigen Unionsfreunde, in deren Umgebung er sein Werk zur Durchführung bringt. Ein Werk von dieser Art, das so wenig den leitenden Geist selber kennt, kann nicht von ihm herrühren; es muß für einen anderen Autor in Anspruch genommen werden.

Ein anderer Umstand, der von Bessarion als Verfasser ablenkt, fällt noch als bedeutsam auf: die Beurteilung der Lateiner. Diese erfahren in Bessarions Schreiben an Alexios Laskaris durchweg eine ganz andere Würdigung als in den Akten, deren Verfasser sich bei aller Unionsfreundlichkeit namentlich im Anfang sehr zurückhaltend benimmt. Ein auffälliges Beispiel ist das Urteil über Kardinal Cesarini. Bessarion rühmt dessen Beweisführung, die sich gegen seine eigenen Ausführungen richtete, als siegreich in einer Weise, daß man ihr von griechischer Seite nichts Besseres mehr entgegensetzen konnte.<sup>1</sup> Hier anzunehmen, daß Bessarion von seinem späteren Standpunkt aus die Sache in anderem Licht sieht, ist nicht statthaft, denn er äußerte sich auf dem Konzil selbst in der gleichen Weise über Cesarinis Ausführungen.<sup>2</sup> Demnach hat Bessarion schon damals ein völlig abgeklärtes Urteil über die lateinischen Theologen besessen. Einen anderen Eindruck erhält man dagegen von der Wirkung der lateinischen Beweisführung auf den Verfasser der Akten. Nicht nur ist er ungehalten über die langen Reden der Lateiner, er vermag auch ihre Tragweite nicht einzusehen und hält auch dort, wo Bessarion sich selbst für überwunden betrachtet, die Sache seiner Landsleute noch lange nicht für verloren.<sup>3</sup> Er tritt uns gerade hier als ein Mann entgegen, der selber noch völlig ohne eigenes Urteil, sich im besten Fahrwasser jener befindet, die zwar keine erbitterten Lateinergegner waren, die aber in keiner Weise gewillt waren, dem lateinischen Standpunkt irgendwelche Zugeständnisse zu machen. Auch aus diesem Sachverhalt ist ersichtlich, daß die anonyme Konzilsgeschichte als Bessarions Werk nicht ausgegeben werden kann.

<sup>1</sup> Migne P. gr. 161, 341.

<sup>2</sup> Acta graeca 125 (Labbe XIII. 180).

<sup>3</sup> Acta graeca 147. 149 (Labbe XIII. 212. 213).





Damit dürfte die Unhaltbarkeit der Aufstellungen von Vast erwiesen sein. Zugunsten von Frommann ist hiermit noch nichts entschieden. Es bleibt noch eine kritische Betrachtung seiner Methode übrig, die zu einem Teil auch bei Vast zur Anwendung kam. Die »Wir«-Berichte sollen zur Feststellung des Verfassers ausschlaggebend sein. Besteht aber eine Notwendigkeit, daß der Berichtersteller immer in den Kreis jener gehört, die er mit *ἡμεῖς* einführt? Voraussetzung hierfür wäre die planmäßig durchgeführte Anwendung der ersten Person in solchen Fällen. Tatsächlich sind aber stilistische Ungenauigkeiten in den Akten in nicht geringem Maß vorhanden. Frommann selbst stellt fest, daß oft die dritte Person gesetzt ist, wo man nach seinem Ergebnis die erste erwarten sollte. In solchen Fällen will er jedesmal ein ideales Subjekt annehmen wie *μητροπολίται* oder *ἀρχιερεῖς*, unter denen ja auch der Verfasser mit inbegriffen wäre.<sup>1</sup> Das könnte seine Richtigkeit haben, ohne daß es den Schlußfolgerungen Frommanns irgendwelchen Eintrag brächte. Umgekehrt wird aber auch *ἡμεῖς* für die dritte Person gesetzt, wo es sich ganz allgemein um die griechische Partei oder die griechischen Bischöfe handelt, ohne daß der Verfasser der Akten gerade an seinen persönlichen Anteil dabei dächte.<sup>2</sup> Von dieser Art können aber auch diese sogenannten »Wir«-Berichte sein, auf denen Frommann seinen Beweis aufbaut; denn ein äußeres Unterscheidungsmittel zwischen stilistisch ungenauen und genauen Stellen gibt es nicht.

Will man in den »Wir«-Berichten den Verfasser jedesmal als mit-tätig auffassen, so kommt es leicht zu Schwierigkeiten wie in dem Bericht über den Einzug der Griechen nach Ferrara. Es handelt sich um die Reise des Kaisers am 28. Februar und um die Fahrt des Patriarchen am 7. März. Wenn hier die Akten beide Male in der ersten Person berichten,<sup>3</sup> so haben wir es meiner Ansicht nach mit nichts anderem als mit stilistischen Nachlässigkeiten des Verfassers von der eben erwähnten Art zu tun. Für Frommann ergibt sich aber mit dieser Ausdrucksweise eine solche Schwierigkeit, daß er zu der Annahme gezwungen ist, der Schreiber sei nach seiner Ankunft in Ferrara nochmals nach Venedig zurückgekehrt, um den Patriarchen abzuholen.

<sup>1</sup> Frommann, Kritische Beiträge 72. 76.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. Acta graeca 284 (Labbe XIII. 465). *Τὰυτα μηνυσάντων τῶν Λατίνων ἡμῖν, ἡμεῖς ἠρξάμεθα γογγύζειν, καὶ τέλος τῷ πράγματι ἐπιθεῖναι, . . .*

Ebenda λοιπὸν εἶπομεν ἄλλο οὐ δυνάμεθα ποιῆσαι. ἡμεῖς ἀγίων ὁμολογίας ἐγράψαμεν καὶ ἐστείλαμεν τί ἔτι ἔχομεν.

Acta graeca 290 (Labbe XIII. 473). *ἡμεῖς γὰρ εἰ καὶ μακρὸν χρόνον ἔχομεν καθὼς ὀρίζεις, ἀλλ' οὐδέποτε εἰρηνεύομεν, . . .*

<sup>3</sup> Acta graeca 4 (Labbe XIII. 9). Über die Reise des Kaisers: *Τῇ δὲ εικοστῇ ὀγδοῦ Φεβρουαρίου μηνὸς ἐξῆλθομεν ἀπὸ Βενετίας ὁ τε βασιλεὺς, ὁ δεσπότης καὶ πᾶς ὁ κληρὸς καὶ ἡ συνοδία αὐτῶν, καὶ ἐπλέομεν τὴν εἰς Φεραραίαν ὁδὸν· ὁ δὲ πατριάρχης ἐπέμεινεν ἐν Βενετία. Acta graeca 7 (Labbe XIII. 13). Von der Reise des Patriarchen: *καὶ ἦν ἰδεῖν πλείοντας ἡμᾶς τὸν ποταμὸν . . .* und nachher nochmals *πλεύσαντες οὖν διὰ τοῦ ποταμοῦ, ἦλθομεν καὶ ἡμεῖς εἰς Φεραραίαν.* Vgl. dazu Frommann, Kritische Beiträge 72.*



Wozu diese Methode führt, zeigt zur Genüge das Beispiel von Vast, der mit demselben Hilfsmittel auf Bessarion als Verfasser kommt; mit dem Frommann den Dorotheos feststellt. Auch in jener Stelle, die Vast heranzieht,<sup>1</sup> handelt es sich lediglich um eine stilistische Ungenauigkeit ähnlich wie in dem Bericht über die Reise nach Ferrara. Wenn Vast dazu bemerkt, daß der Verfasser hier unbedingt *οἱ ἡμέτεροι* gesagt hätte, falls von den Griechen im allgemeinen die Rede hätte sein sollen,<sup>2</sup> so ist diese Forderung angesichts unserer vorhin gemachten Beobachtung, daß *ἡμεῖς* auch für die Griechen im allgemeinen zur Anwendung kommt, nicht begründet. In gleicher Weise läßt sich *ἡμεῖς* in jedem der von Frommann herangezogenen Berichte ganz im allgemeinen auf die Griechenpartei beziehen.

Im Hinblick auf die gerügten Unsicherheiten in Frommanns Unterlagen halte ich auch den Beweis, daß Dorotheos von Mitylene der Verfasser der Akten ist, nicht für vollständig erbracht, wenn auch immerhin die Möglichkeit und einige Wahrscheinlichkeit für dieses Ergebnis bestehen bleibt.

Wir kommen zur Frage nach der historischen Glaubwürdigkeit dieser anonymen Konzilsgeschichte. Frommann entscheidet darüber nicht ohne Vorurteil. Er geht darauf aus, den Wert dieses Werkes auf ein Mindestmaß herabzusetzen, spricht von »Trübungen der reinen Wahrheit« und mahnt zur Vorsicht bei dessen Benutzung. Den Verfasser nennt er einen »feurigen Anhänger der römischen Kirche«, und seine Erzählung bezeichnet er als ein Tendenzwerk, das trotz seiner äußeren objektiven Ruhe »offenbar den Dingen eine andere Gestalt zu geben bemüht sei, als sie die Wirklichkeit gehabt«. Er glaubt deswegen der Darstellung des Syropulos, den er als einen geradezu klassischen Geschichtsschreiber charakterisiert, durchweg den Vorzug geben zu müssen.<sup>3</sup> Für dieses verwerfende Urteil weiß Frommann jedoch mit keinem einzigen Beleg zu dienen. Wo die Wahrheit in irgendeinem Punkte gefälscht sei, und was für Entstellungen der Verfasser sich zu Schulden kommen lasse, sagt er nirgends. Die einzige Kritik, die er übt, besteht darin, daß er die »letzte Sentenz« des Patriarchen als eine spätere Interpolation erklärt, und auch dieses Verdikt hat Hefele bereits in ausführlicher Weise als falsch nachgewiesen;<sup>4</sup> wir werden hierauf im Verlaufe unserer späteren Darstellung zurückkommen.

Was die Kunst der äußeren Darstellung anlangt, so besteht kein Zweifel, daß das Geschichtswerk des Syropulos weit über der anonymen Konzilsgeschichte erhaben ist. Dort haben wir die fein durchgeführte

<sup>1</sup> Acta graeca 22 (Labbe XIII. 36) vgl. oben S. 61 n. 4.

<sup>2</sup> Vast, Le cardinal Bessarion 442.

<sup>3</sup> Frommann, Kritische Beiträge 57 ff. 84.

<sup>4</sup> Frommann, Kritische Beiträge 83 f. Hefele, Conciliengeschichte VII. 723—727. Die fragliche »Sentenz« s. Acta graeca 305 (Labbe XIII. 493—496).

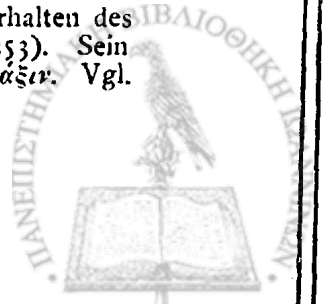


Arbeit eines Historikers, der mit Farbe und Charakterzeichnung der einzelnen handelnden Persönlichkeiten seinen Stoff beherrscht und vor allem zu berichten weiß, was hinter der Szene vor sich ging, hier ein trockenes, chronikartiges Aktenwerk, das uns in erster Linie über die offiziellen Vorgänge auf dem Konzil unterrichtet. Anders gestaltet sich das Bild, wenn man beide Werke als Geschichtsquelle heranzieht. Nach dieser Hinsicht leistet gerade diese aktenmäßige Konzilsgeschichte mehr Dienste als das von einem subjektiven Gesichtspunkt geleitete Werk des Syropulos. Wie Syropulos als Quelle einzuschätzen ist, werden wir unten hören; hier nur über die sogenannten Akten.

Wenn Frommann den Verfasser dieser Akten als einseitigen römischen Parteigänger kennzeichnet, und zwar ohne nähere Begründung, so läßt sich gegen dieses Urteil feststellen, daß dieser während des Konzils in seiner Gesinnung dauernd Wandlungen durchmachte, die sich noch jetzt in seiner Darstellung widerspiegeln. Von Hause aus war der Verfasser ein überzeugter Anhänger der griechischen Orthodoxie, ein Mitglied jener Partei, die sehr wohl eine Union mit den Lateinern wünschte, die aber von dem eigenen Besitz nichts preisgeben wollte. Das zeigt sich darin, daß er den theologischen Ausführungen seiner Landsleute zu Beginn weit mehr Interesse zuwendet als den Reden der Lateiner. So in der Darstellung des Aufenthalts zu Ferrara, wo es sich um die Symbolumsfrage handelte. Mit peinlicher Genauigkeit bringt er hier jeden Beleg, den Markos von Ephesos für seine Ansicht aus den alten Synodalakten anzuführen wußte. Die Reden Bessarions, die sich gegen die lateinische Auffassung richteten, teilt er ebenfalls auf das genaueste mit. Wo ihm aber der lateinische Redner zu breit wird und vom Thema abzuschweifen scheint, da legt er voll Ärger und Verdruß die Feder weg und verzichtet auf jede weitere Aufzeichnung.<sup>1</sup> Selbst wo es recht eigentlich auf die Ausführungen der Lateiner ankommt, gibt er sie nur gekürzt im Auszug wieder.<sup>2</sup> Einem Markos Eugenikos, der so oft von seinem Thema absprang, widerfährt von ihm niemals ein derartiges Los. Erst später ändert sich die Sinnesart des Verfassers; als nämlich auf dem Konzil die Sache der strengen Byzantiner unter Markos' Führung keine innere Überzeugungskraft mehr besaß und als unterlegen gelten konnte, trat er zur Partei Bessarions über. Von einem »feurigen« Eintreten für den lateinischen Standpunkt ist bei ihm aber auch hier nichts zu bemerken. Eher spricht aus seinen Worten die Neigung, einen Kompromiß zwischen den verschiedenen Meinungen gutzuheißen.

<sup>1</sup> Acta graeca 106 (Labbe XIII. 153) *ἡμεῖς δὲ γράφειν ἀρξάμενοι, ἐπειδὴ συνείδομεν ἔξω πάντη τοῦ προκειμένου ταῦτα φέρειν, παρήκαμεν· καὶ μάλιστα ὅτι οὐδ' ἀπολογήσασθαι τοὺς ἡμετέρους ἐπὶ τοῖς φροντίς ἦν.* Zu dem Verhalten des Markos Eugenikos vgl. z. B. Acta graeca 247—251 (Labbe XIII. 348—253). Sein Gegner sagte ihm offen (Acta gr. 251) *Φαίνεται ὅτι παραβαίνεις τὴν τάξιν.* Vgl. auch Acta graeca 218 (Labbe XIII. 308).

<sup>2</sup> Acta graeca 269 f. 271 f. (Labbe XIII. 377—380. 381).



Läßt sich nun dem Verfasser bei dieser Stellungnahme irgendwie eine Entstellung der Tatsachen zur Last legen? Das wäre ein Punkt, bei dem Frommann wiederum sein verwerfendes Urteil erst noch zu beweisen hätte. Soweit wir die Akten für unsere Darstellung von Bessarions Tätigkeit auf dem Konzil als entscheidende Quelle geprüft haben, stellt sich folgendes als Ergebnis dar: Dem Verfasser ist es um eine aktenmäßige Darstellung des Verlaufs der offiziellen Konzilsverhandlungen zu tun. Hierzu bietet er die beiderseitigen Reden, soweit sie ihm noch nach Beendigung des Konzils vorliegen. Um diese und das Zustandekommen des Schlußdekrets zu erläutern, teilt er seine kurzen Nachrichten mit, in denen er über Vorfälle und Einzelheiten berichtet, soweit sie ihm bekannt sind. Eine Entstellung der Tatsachen liegt ihm fern; denn er schildert Mißhelligkeiten jeder Art ohne Scheu. Schwierigkeiten seitens der Lateiner, Zwistigkeiten im eigenen Lager, die Bedrohung der Freiheit des Konzils durch kaiserliche Maßregeln berichtet er, aber nur, wo es ihm für den Gang der Dinge angebracht erscheint. Kritik übt er zuweilen an Vertretern der Lateiner<sup>1</sup> wie seiner eigenen Landsleute, aber überall ohne leidenschaftliche Erregung. Dagegen schweigt er über das meiste, was hinter der Szene vor sich ging, über die sogenannte innere Geschichte des Konzils, d. h. Auseinandersetzungen persönlicher Natur, Intrigen, Hemmnisse, diplomatische Vermittlungen, kurz alles, wofür Syropulos so reiches Material beibringt, worüber jener aber auch in ungezügelter Weise und von seinem extremen Parteistandpunkt aus die bittersten Urteile fällt und seine unbewiesenen Vermutungen aufstellt. Wenn hiervon in den Akten nichts zu finden ist, so ist das noch keine Verdrehung der Wahrheit; umgekehrt ist aber bei Syropulos erst zu untersuchen, was hier der Wahrheit entspricht und was Klatsch ist.

Als Gesamtwerk stellen sich die griechischen Akten nicht als ein Tendenzwerk dar mit einem von vornherein fest umrissenen Ziel, sondern als eine Gelegenheitsschrift. Das beweist der Umstand, daß der innere Entwicklungsgang des Verfassers noch klar zutage tritt, ferner die ungleichmäßige Nachschrift der verschiedenen Reden und schließlich die tagebuchartige Form der persönlichen Berichte. Auch die Entstehungszeit wird hierdurch klar gekennzeichnet: das Werk ist während der Tagung des Konzils selbst niedergeschrieben, und einzelne Stücke sind später noch nachgetragen worden. So die dogmatische Rede Bessarions, die drei Reden des Georgios Scholarios, die letzte Sentenz des Patriarchen, die vielleicht gerade infolge dieser nachträglichen Einschlebung wie eine Interpolation erscheinen könnte.

Der immerhin empfindliche Mangel von offiziellen Konzilsakten gab im Abendlande schon ziemlich bald Veranlassung zu einer lateinischen

<sup>1</sup> Vgl. *Acta graeca* 37—42. 144 f. 147. 279 ff. 284 (*Labbe* XIII. 57—64. 208. 212. 457—461. 465), über *Cesarini Acta gr.* 145. 146. 147 (*Labbe* XIII. 208. 209. 212).



Übersetzung der anonymen griechischen Konzilsgeschichte. Eine solche veranstaltete erstmals Bartholomaeus Abramus von Kreta im Jahre 1526 unter dem Titel *Acta generalis octavae Synodi*.<sup>1</sup> Sie war nicht genügend. Deswegen lieferte Johannes Matthaëus Caryophilus eine zweite Übersetzung, die Stephanus Paulinus in Rom in zwei Bänden druckte. Diese Arbeit ging auch in die 1628 von Paul V. veranstaltete Konziliensammlung über und von da in die bekannten Sammlungen von Harduin, Labbé und Mansi.

Als lateinisches Gegenstück zu den »griechischen Akten« nannten wir oben die Darstellung eines Zeitgenossen, des päpstlichen Notars Andreas de S. Cruce, der selber auf dem Konzil anwesend war. Da es sich wieder um eine private Arbeit handelte, blieb diese Konzilsgeschichte lange unbekannt. Leo Allatius besaß das Werk in einer Handschrift und trug sich auch mit der Absicht, es zu veröffentlichen. Er wurde aber daran verhindert, weil ihm nach seiner eigenen Aussage der Kustos der Vatikanischen Bibliothek Horatius Justiniani seine Manuskripte entwendete.<sup>2</sup> Schließlich erschien jenes Werk des Andreas de S. Cruce als zweiter Teil von Justinianis *Acta Concilii Florentini*, einem Konglomerat von Urkunden, Materialien und eigener Darstellung.<sup>3</sup> Von hier aus ist auch diese lateinische Konzilsbeschreibung Justinianis in die Konziliensammlungen übergegangen.<sup>4</sup> Einzelne ergänzende Aktenstücke, deren Justiniani bei seinem Diebstahl nicht habhaft werden konnte, veröffentlichte in neuerer Zeit Ceconi.<sup>5</sup>

Andreas schöpft seinen Stoff hauptsächlich aus dem ursprünglichen lateinischen Protokoll. Dazu gibt er noch allerlei, was seiner eigenen Beobachtung entstammt. Die Reden der Griechen sind demnach bei ihm in der Form enthalten, wie sie der Dolmetscher auf dem Konzil wiedergab; die lateinischen Reden werden uns dagegen hier wohl in ihrer ursprünglichen Fassung vorliegen. Verschiedenheiten zwischen dieser und der griechischen Überlieferung lassen sich in großer Menge aufzeigen. Innere Vorgänge im griechischen Lager entzogen sich selbstverständlich seiner Kenntnis und finden daher bei ihm keine Erwähnung. Dafür hat das Werk nach anderer Hinsicht seinen eigenen Wert. So durch die Mit-

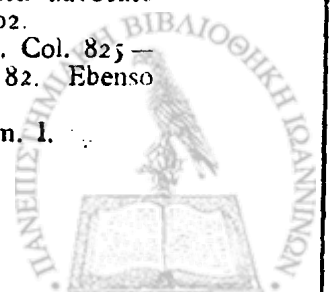
<sup>1</sup> Seine Vorrede s. bei Labbé XIII. 1264 ff. Vgl. dazu auch die Bemerkungen des Horatius Justiniani bei Labbé XIII. 827.

<sup>2</sup> Leonis Allatii in Roberti Creyghtoni apparatus . . . exercitationes. Romae 1674. tom. I. p. 71 f.

<sup>3</sup> *Acta sacri oecumenici Concilii Florentini ab Horatio Iustiniano Bibliothecae Vaticanae Custode primario collecta, disposita, illustrata.* Romae typis Propag. fidei 1638. Der eigentliche Titel des Werkes von Andreas de S. Cruce lautet: *Disputationes seu collationes inter Latinos et Graecos in generali concilio Florentino habitae, et ab Andrea de sancta Cruce patricio Romano et apostolici consistorii advocato conscriptae in modum dialogi cum Ludovico Pontano.* S. Labbé XIII. 902.

<sup>4</sup> Labbé, *Sacrosancta Concilia.* Lutetiae Parisiorum 1672. tom. XIII. Col. 825—1228. Die Schrift des Andreas de Cruce findet sich daselbst Col. 899—1182. Ebenso bei Mansi und Harduin.

<sup>5</sup> Ceconi, *Studi storici sul Concilio di Firenze.* Firenze 1870. tom. I.



teilung der verschiedenen Schriftstücke, die oftmals zwischen beiden Parteien zum Austausch kamen, die in den griechischen Akten aber nur dem Inhalte nach wiedergegeben sind. Weniger von Vorteil ist der Umstand, daß Andreas seine Darstellung in die Form eines Dialoges kleidet. Im übrigen ist das Gepräge dieses Werkes aktenmäßig. Wie bei der Stellung des Verfassers zu erwarten ist, vertritt er den kurialen Standpunkt, ohne sich jedoch irgendwelche Gehässigkeiten oder Entstellungen zuschulden kommen zu lassen.

Eine interessante Ergänzung zu diesen beiden aktenmäßigen Bearbeitungen bildet das schon mehrfach genannte fesselnd geschriebene Werk des Groß-Ekklesiarchen Sylvester Syropulos, eines streng byzantinisch gesinnten Mannes aus der näheren Umgebung des Patriarchen. Der Herausgeber dieser griechischen Konzilsgeschichte, Robert Creyghton, gab dem Werk einen hochtrabenden und dazu noch tendenziösen Titel. Syropulos selbst nannte es ganz einfach »Denkwürdigkeiten« (*ἀπομνημονεύματα*), was dem Inhalt auch am besten entspricht.<sup>1</sup>

Wir haben bei dieser Darstellung nicht mehr den Eindruck von trockenen Akten, sondern ein Bild von eigenen Erlebnissen, gemalt in den lebhaftesten Farben, ein Werk voll selbständigen Urteils über Freund und Feind. Das Schwergewicht ruht bei Syropulos nicht auf den öffentlichen Sitzungen und offiziellen Veranstaltungen des Konzils; er berichtet viel lieber von den Vorgängen, die sich im eigenen Lager und fern von der breiten Öffentlichkeit abspielten, oder von der Stellungnahme, die der einzelne zu den bewegenden Fragen einnahm. Viel Bescheid weiß er über das Ränkespiel einzelner Persönlichkeiten, über sensationelle Zwischenfälle, diplomatische Abmachungen, Tischgespräche; kurz, über fast alles gibt er Auskunft, was sich in seiner griechischen Umgebung zutrug, bis zu den kleinsten Kleinigkeiten. Er bietet daher in der Hauptsache das Material zur sogenannten inneren Geschichte des Konzils, ist also für unsere Aufgabe

<sup>1</sup> 1. Handschriftliche Überlieferung:

- a) Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 427 fol. 1--fol. 236.
- b) Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 3080 fol. 1--fol. 206.
- c) Paris, Bibl. nat. Cod. gr. Coislin. 33 fol. 1--fol. 239.
- d) Paris, Bibl. nat. Cod. gr. Supplément grec 317 fol. 1--108 mit lateinischer Übersetzung von Jacobus Goar.
- e) Wien, Cod. gr. 64.

2. Die einzige Ausgabe ist die von R. Creyghton: *Vera historia unionis non verae inter Graecos et Latinos sive concilii Florentini exactissima narratio Graece scripta per Sylvestrum Sguropulum magnum ecclesiarcham, atque unum e quinque crucigeris et intimis consiliariis patriarchae Constantinopolitani, qui concilio interfuit. Transtulit in sermonem Latinum, notasque ad calcem libri adjecit . . . Robertus Creyghton. Hagae Comitum, ex typographia Adriani Vlacq. 1660.* — Die Änderung des Namens in Sguropulus stammt von Creyghton.

Der erste Abschnitt (*τμήμα*) des Werkes fehlt hier. Auch sonst leidet der Text an vielen Ungenauigkeiten. Vgl. dazu die Zusammenstellung bei Goethe, Studien und Forschungen über das Leben und die Zeit des Cardinals Bessarion. 194–200. Die Zahl der erhaltenen Exemplare ist sehr gering. Eine neue Ausgabe stellt der Verfasser vorliegender Arbeit in Aussicht.



eine Quelle von höchster Wichtigkeit. Dagegen verzichtet Syropulos durchweg auf eine Wiedergabe des Gangs der offiziellen Veranstaltungen; er bringt nicht die tiefgründigen Auseinandersetzungen der streitenden Theologen, sondern begnügt sich höchstens mit kleinen Auszügen und kurzen Charakteristiken, so daß die theologischen Probleme bei ihm ganz in den Hintergrund treten. Ziemlich eingehend beschäftigt er sich mit der Vorgeschichte des Konzils, und ebenso gibt er interessante Nachrichten über die Zustände, die nach dem Abschluß der Union in Konstantinopel herrschten. Seine eigene Person läßt er ganz bedeutsam in den Vordergrund treten, so daß man bisweilen im Zweifel sein kann, ob er wirklich jene Rolle gespielt hat, die er sich zuschreibt.

Die Tendenz des Syropulos ist ausgesprochen rom- und unionsfeindlich. Über alle, die der Union freundlich gegenüberstehen, hat er ein unglaublich gehässiges Urteil. Der Kaiser erscheint ihm als der Anstifter des ganzen Unheils, das mit dem Konzil und der Union über die Kirche von Byzanz kam. Nach diesem Gesichtspunkt richtet sich bei ihm die Beurteilung aller kaiserlichen Maßnahmen. Dem Patriarchen ist er anfänglich noch freundlicher gesinnt. Aber auch ihm gegenüber schlägt er einen scharf klingenden Ton an, und zwar von dem Augenblick an, seit dieser die Union befürwortet. Die hauptsächlichsten Förderer der Union wie Gregorios Pneumatikos, Bessarion und andere überschüttet er geradezu mit seinem Haß. Bestimmte Vorwürfe kann er gegen Bessarion zwar nirgends geltend machen, höchstens daß er im geheimen geschürt und den Kaiser für die Union bearbeitet habe. Ob Bessarion von seiner Sache innerlich überzeugt war, darüber spricht sich Syropulos nicht aus. In der gleichen Weise beurteilt er die führenden Persönlichkeiten im lateinischen Lager wie Eugen IV. und die Kardinäle. Wenn er dem Kardinal Cesarini nach einer Richtung hin wegen seiner ganz überragenden Fähigkeiten gerecht zu werden versucht, macht er ihm anderseits wieder sehr wenig berechtigte Vorwürfe wegen seines Eifers.<sup>1</sup> Für einen Ambrogio Traversari, den begeisterten Griechenfreund, hat er nichts anderes übrig, als daß er ihn mit Spott übergießt und seine gutgemeinten Worte verdreht.<sup>2</sup> In dieser Weise arbeitet Syropulos noch öfters. Die Hauptkraft seiner eindrucksvollen Darstellung beruht darauf. Er will die Nichtigkeit des Konzils und der abgeschlossenen Union beweisen. Danach richtet sich die Wahl seines Stoffes. Deswegen die vielen unkontrollierbaren Skandalgeschichten, dann verzerrte Charakterschilderungen von Persönlichkeiten oder Ereignissen in Form von Reden oder Erzählungen und schließlich schiefe Beurteilung von einzelnen Vorfällen, bei denen die wahren Gründe verschwiegen und seine eigenen Mutmaßungen zu Tatsachen erhoben werden. Dagegen übergeht er mit Absicht Vorfälle und

<sup>1</sup> Syropulos V. 7, p. 121. VIII. 9, p. 230 sq. VIII. 10, p. 232 sq.

<sup>2</sup> Syropulos V. 10, p. 126.



Einzelheiten, die für eine unparteiische Bewertung des Konzils Voraussetzung wären, so vor allem das, was sich in den öffentlichen Sitzungen abspielte. Syropulos ist Fanatiker wie ein Markos Eugenikos, ohne jedoch dessen Offenheit und Charaktergröße zu besitzen. Das Urteil, das er in seinem Geschichtswerk über die Union und ihr Zustandekommen fällt, läßt sich schlecht mit seiner Unterschrift unter dem Unionsdekret vereinbaren.

Dieser einseitige Standpunkt trug Syropulos zumeist nur Mißtrauen ein, um so mehr, als der Herausgeber Robert Creyghton dem griechischen Text eine höchst phantastische lateinische Übersetzung zur Seite gab, die selbst wieder eine besondere Tendenz an der Stirne trug.<sup>1</sup> So ist es nicht zu verwundern, wenn Labbé sagt, Syropulos habe so die Geschichte des Florentinums geschrieben, wie etwa Arius über das Konzil von Nikaia oder Eutyches über das Konzil von Chalkedon geschrieben hätte.<sup>2</sup> Es scheint, als ob dieses Urteil Frommann veranlaßt habe, Syropulos' Arbeit als ein geradezu klassisches Geschichtswerk zu verteidigen, das er seinem historischen Wert nach weit über die griechischen Akten stellte.<sup>3</sup> Den Beweis blieb Frommann schuldig; aber eine derartige Einschätzung besitzt ebensowenig Berechtigung wie eine völlige Ablehnung.

Inwieweit die Darstellung des Syropulos den Tatsachen entspricht, hat die Einzeluntersuchung festzustellen, da mit allgemeinen Urteilen nach dem Vorgange Frommanns hier nicht gedient ist. Wichtige Hilfsmittel dazu bieten die griechischen Akten und das Werk des Andreas de S. Cruce. Auch die Schrift Bessarions an Alexios Laskaris kommt hier in Frage. Was den äußeren Verlauf der Dinge betrifft, so stimmen diese Quellen mit Syropulos überein. Was sich bei ihm nicht kontrollieren läßt, sind einzelne Worte von leitenden Persönlichkeiten und Einzelvorfälle, die uns sonst nirgends überliefert sind. Aber selbst hierfür finden sich einige anderweitige Belege. So für die Vorgeschichte des Konzils in den Aktenstücken und Protokollen des Konzils von Basel<sup>4</sup> sowie in den Berichten, die Johannes von Ragusa während seines Aufenthalts in Konstantinopel nach Basel erstattete.<sup>5</sup> Syropulos' Vorwürfe wegen der Hintanhaltung der schuldigen Verpflegungsgelder seitens des Papstes prüfte Gottlob an Hand der Rechnungsbücher Eugens IV. und kam zu dem überraschenden Ergebnis, daß Syropulos, abgesehen von einigen Nebenumständen und kleineren

<sup>1</sup> Gegen Creyghtons Praefatio und Übersetzung veröffentlichte Leo Allatius seine *Exercitationes*, von denen aber nur ein Band erschien. Leonis Allatii in Roberti Creyghtoni apparatus, versionem et notas ad Historiam Concilii Florentini scriptam a Silvestro Syropulo de unione inter Graecos et Latinos exercitationes. Romae 1665. — Ceconi, mit dem Griechischen wohl nicht vertraut, bedient sich in seinen Studi sul concilio di Firenze nur dieser willkürlichen Übersetzung Creyghtons.

<sup>2</sup> Labbé XIII. 1280.

<sup>3</sup> Frommann, *Kritische Beiträge* 57 n. 1. 60 ff.

<sup>4</sup> Haller J., *Concilium Basiliense*, Studien und Quellen zur Geschichte des Concils von Basel. 7 Bände, Basel 1896—1903.

<sup>5</sup> Mansi XXXI. 249 ff. Haller, *Concilium Basiliense* I. 334 ff.





Verstößen in diesem Punkte völlig zuverlässig ist. Das Tendenziöse seiner Darstellung liegt in seiner voreingenommenen Beurteilung der bisweilen stockenden Zahlungen; denn er legt dem Papst nur unlautere Beweggründe zur Last, wie wenn dieser mit diesem Mittel einen Druck auf die Nachgiebigkeit der griechischen Bischöfe in der dogmatischen Frage hätte ausüben wollen, während Eugen mit den größten finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Davon hatte der geharnischte Byzantiner allerdings auch nicht die geringste Ahnung.<sup>1</sup> Ähnliche Fälle von Mangel an tieferer Einsicht dürften auch sonst zu den verbissenen Kritiken bei Syropulos beigetragen haben. Nach dieser Hinsicht müßten die zeitgenössischen Schriftsteller nur noch in größerem Umfang herangezogen werden. Eine gute Quelle bietet z. B. Ambrogio Traversari in seinen Briefen. Manches spricht hier zugunsten des Syropulos. So, wenn Ambrogio von dem Unverstand spricht, den einzelne Italiener in ihrem Benehmen gegenüber den Griechen an den Tag legen, oder von der Unzufriedenheit der Griechen wegen der mäßigen Unterkunft, oder von den Schwierigkeiten wegen der zu genehmigenden Flotte zu ihrer Heimreise.<sup>2</sup> In anderen Punkten erfährt Syropulos peinliche Korrekturen. So hinsichtlich seiner Klagen über die Verschleppung des Konzils, über die Verlegung nach Florenz, oder über die Sendung Traversaris nach Florenz zur Beibringung von theologischen Handschriften.<sup>3</sup> Einen kleinen Beitrag liefert auch ein Fragment des päpstlichen Sekretärs Lapo da Castiglionchio, eines Erzfeindes der Griechen.<sup>4</sup>

Wie es bei den Memoirenwerken die Regel ist, so schöpfte auch Syropulos für seine Darstellung aus dem Hörensagen als seiner hauptsächlichsten Quelle. In ihrem ganzen Umfange brauchen derartige Nachrichten gar nicht falsch zu sein; es ist aber sehr wahrscheinlich, daß es oft genug auch leere Gerüchte waren, die ihm zu Ohren kamen und die er vielleicht um so lieber in sein Werk aufnahm, wenn sie seinem Zwecke dienlich sein konnten. Für vieles ist Syropulos selbst Augenzeuge. Im übrigen fehlte es ihm auch nicht an geschriebenen Quellen. Für die Vorgeschichte, die er bietet, stützt er sich auf archivalische Unterlagen. So bemerkt er, daß er Einsicht in Papstbriefe nahm, die er in einem Kodex vereinigt fand, in welchem sie zu seiner Zeit noch allgemein zugänglich waren.<sup>5</sup> Für die Begebenheiten während des Konzils benutzte Syropulos

<sup>1</sup> Gottlob A., Aus den Rechnungsbüchern Eugens IV. zur Geschichte des Florentinums. Historisches Jahrbuch XIV. (1893) 39–66. Zu den Geldangelegenheiten vgl. noch Acta graeca 299 (Labbe XIII. 485) und Andreas de S. Cruce, Labbe XIII. 833. 894.

<sup>2</sup> Ambrosii Epistulae (ed. Mehus) I. 31 Col. 60 sqq., VII. 12 Col. 341, I. 33 Col. 66.

<sup>3</sup> Ambrosii Epistulae XIII. 20 Col. 628, XIII. 33 Col. 640, VII. 11 Col. 341, XXIV. 5 Col. 975 sqq. Vgl. dazu Syropulos VII. 1, p. 174 sq. — Auch im übrigen bieten Traversaris Briefe eine reiche Quelle für die Geschichte des Konzils von Florenz.

<sup>4</sup> Bei Hodus, De Graecis illustribus. Londini 1742 p. 31.

<sup>5</sup> Syropulos II. 7, p. 6. . . . ἄτινα γράμματα, καὶ αἱ ἀπολογίαι κείνται καὶ



neben seinen anderweitigen Quellen auch die ursprünglichen Akten, auf die er sich selbst gelegentlich beruft.<sup>1</sup> Vergleicht man derartige Stellen in seiner Darstellung mit dem Text der Reden, den die anonyme Konzilsgeschichte überliefert, so ist diese Vorlage sofort wiederzuerkennen, wenn Syropulos sie auch nur im Auszug wiedergibt.<sup>2</sup> Auch sonst haben wir

ἐν τῷ ἱερῷ τῆς ἐκκλησίας κώδικι, καὶ οἱ ζητήσοντες ἔχουσιν ἐκείθεν ταῦτα εἰδέναι. Ebenso nochmals Syropulos II. 8, p. 6. . . . διὰ πολλὰς καὶ ἀξιολόγους αἰτίας, αἱ εἰς πλάτος ἐν ἐκείνοις τοῖς γράμμασι περιέχονται, ἐν τῷ ἱερῷ κώδικι σωζομένοις. Syropulos war bei seiner Benutzung derartiger Schriftstücke sehr genau; er verzeichnet sogar Eigentümlichkeiten in den päpstlichen Schreiben. S. Syropulos II. 7, p. 6. Anderes fehlte dort allerdings wieder, so die päpstlichen Schreiben, die Markos Jagaris und Makarios Makros nach Byzanz brachten. Vgl. Syropulos II. 15, p. 12 οὐτε γοῦν ἐπὶ τίσιν οἱ πρόσβεις οὗτοι ἐστάλησαν, ἠκούσαμεν κατὰ μέρος, οὐτε τὴν περιλήψιν τῶν ἐντεῦθεν σταλέντων γραμμάτων, ἢ τῶν ἐκείθεν ἐλθόντων εἰδέναι ἠδυνήθημεν. Es fehlte also offenbar auch in Konstantinopel nicht an tendenziösen Treibereien; denn kurz vor jener Gesandtschaft war es zu erheblichen Meinungsverschiedenheiten zwischen Kaiser und Patriarch gekommen. Schriftstücke, die an derartige unerquickliche Zwischenfälle erinnern konnten, wurden offenbar auf die Seite geschafft. Das Amt, solche Schriftstücke zu überwachen, lag in der Hand des Groß-Chartophylax. Vgl. Syropulos II. 3, p. 3 καὶ τούτων ἀνενεχθέντων προσέταξεν ὁ βασιλεὺς τῷ μεγάλῳ χαρτοφύλακι ἵνα δι' ἐπιστοσίας καὶ ἐπιμελείας ἐκείνου γραφῶσι ταῦτα, καὶ ὑπογραφῶσι παρὰ τῶν ἀρχιερέων. (So über eine Versammlung in der Unionsangelegenheit.)

<sup>1</sup> Syropulos VI. 16, p. 167 ἄπερ οἱ ἀκριβῶς εἰδέναι βουλόμενοι ἐν τοῖς ὑπομνήμασι τῆσδε τῆς συνόδου εὐρήσουσι.

<sup>2</sup> Eine Gegenüberstellung seines Referates und des Berichtes der sog. griechischen Akten über die I. Sitzung in Ferrara zeigt das deutlich.

Acta graeca 30 (Labbe XIII. 48).

... ὀφείλει ἡ ἀγάπη αὐτῆ τηρεῖσθαι καὶ ἐν ταῖς διαλέξεσιν ἐξ ἀρχῆς μέχρι τέλους διὰ πασῶν τῶν ζητήσεων γνησίως καὶ καθαρῶς.

Syropulos VI. 17, p. 166.

ζοῆ ὄν ἡμᾶς ταύτην (i. e. ἀγάπην) ἀεὶ πραγματευέσθαι καὶ μάλιστα ἐν τῇ παρουσίᾳ τῶν λόγων ἕλη. καὶ ἀπ' ἀρχῆς ἄχρι τέλους τῶν λόγων τὴν ἀγάπην τηρεῖν.

Acta graeca 30 (Labbe XIII. 48).

... ὅτι ποιησόμεθα τοὺς λόγους περὶ τῆς ἐν τῷ συμβόλῳ γενομένης προσθήκης ὅτι μὴ θεόντως ἐγένετο, μηδὲ ἐξῆν ὅλως γενέσθαι.

Syropulos VI. 17, p. 167.

... προανεφώνησεν ὅπως βούλεται περὶ τῆς προσθήκης τὸν λόγον ποιησάσθαι καὶ δεῖξαι ὅτι οὐκ ἐξῆν αὐτοῖς ἐν τῷ συμβόλῳ προσθεῖναι.

Acta graeca 31 (Labbe XIII. 48).

Ἡμεῖς οὐτε ἀπολογίας ἔτι δεόμεθα, οὐδὲ γὰρ εἶπομεν ἢ ἐβουλόμεθα πρὸς τὴν προκειμένην ὑπόθεσιν, οὐτε πολλῶ μᾶλλον τῆς σῆς, καὶ ἦν οἴκοθεν αὐτὸς [ποιήσῃ], ἀλλ' ἐν καιρῷ τῷ προσήκοντι. καὶ μετὰ τῶν λοιπῶν πατέρων σκεψάμενος, συνοδικῶς ἀπολογήσῃ, καθάπερ εἶπες.

Syropulos VI. 17, p. 167.

... ἡμεῖς οὐ δεόμεθα νῦν ἀπολογίας, ἐπεὶ οὐδὲ εἶπομεν ὃ προεθέμεθα. μετὰ γὰρ τὸ εἶπεῖν ὃ βουλόμεθα τότε δεξόμεθα καὶ τὰς ἀπολογίας.

Einzelne Aktenstücke stellt Syropulos in seinem Text um, wir können sie in den griechischen Akten in ihrem ursprünglichen Zusammenhang leicht wiederfinden. So erwähnt er eingangs einige Worte des Markos von Ephesos, welche die Akten nachher im Zusammenhang bringen. Doch läßt sich hier Wort für Wort verfolgen.

Acta graeca 31f. (Labbe XIII. 49).

Ὁ κύριος καὶ θεὸς ἡμῶν Ἰησοῦς ὁ Χριστὸς ἐρχόμενος ἐπὶ τὸ ἴδιον πάθος, ἐν τῇ τελευταίᾳ προσφωνήσει πρὸς τοὺς αὐτοῦ μαθητάς, ἦν καὶ διαθήκην ὀνομάζομεν προσηκότως, εἶρηκε πρὸς αὐτούς·

Syropulos VI. 17, p. 166.

... καὶ ταύτην (i. e. εἰρήνην) κατέλιπεν ὁ κύριος ἡμῖν ὡπερ τινὰ κληρον. ἐπὶ τὸ πάθος ἐρχόμενος, εἰρηκῶς· εἰρήνην τὴν ἐμὴν δίδωμι ὑμῖν, εἰρήνην τὴν ἐμὴν ἀρίμη ὑμῖν. ἀπήτησε δ' ἀντ' αὐτῆς



Gelegenheit, Aktenstücke bei Syropulos wiederzufinden. Manche sind uns sonst gar nicht anders überliefert.<sup>1</sup>

Für die Abfassungszeit von Syropulos' »Denkwürdigkeiten« gewinnen wir — abgesehen davon, daß es sich zu einem großen Teil um gleichzeitig geführte Tagebuchaufzeichnungen handelt — aus seinem letzten Buch einige Anhaltspunkte. Es ist nämlich sehr leicht zu ersehen, daß der ursprüngliche Abschluß des Werkes bereits mit dem vorletzten Kapitel vorliegt; denn hier richtet sich Syropulos mit einem paränetischen Schlußwort an seine Leser.<sup>2</sup> Das darauffolgende 11. Kapitel ist erst ein späterer Zusatz, in dem er einzelne Punkte aufstellt, um seine Stellungnahme zur Union und zu den jüngsten kaiserlichen Verordnungen zum Ausdruck zu bringen.<sup>3</sup> Wenn er nun erst in diesem Nachtrag die Nachricht vom Tode des Patriarchen Metrophanes († 1. August 1443) mitteilt,<sup>4</sup> so ist das Beweis genug, daß das vorausgehende Werk damals schon fertig vorlag. In seinem eigentlichen Werk berichtet er aber als letztes Ereignis seinen Rücktritt von seinem kirchlichen Amt, und dieser erfolgte nach seinen Angaben noch in demselben Jahr, als er vom Konzil nach Konstantinopel zurückgekehrt war, in der Zeit nach Pfingsten, also 1440.<sup>5</sup> Demnach muß Syropulos in der Zeit von 1440 bis 1443 durch Sammeln seiner Tagebuchblätter und Ergänzung durch Aktenmaterial seine »Denkwürdigkeiten über das Konzil« zum Abschluß gebracht haben. Die angegebenen zeitlichen Umstände, seine Mußezeit nach seiner Rückkehr aus Italien und seinem mißmutigen Ausscheiden aus seiner öffentlichen Tätigkeit lassen es neben

*Ειρήνην τὴν ἐμὴν δίδωμι ὑμῖν, εἰρήνην τὴν ἐμὴν ἀφήμι ὑμῖν. τοῦτο μὲν οὖν τὸ ἀγαθὸν τῆς εἰρήνης ὡσπερ τι λεγᾶτον καὶ κληρονομίαν αὐτοῖς ἐγκατέλιπε, καὶ ἔστι τούτο δῶρον αὐτοῦ καὶ ἴδιον αὐτοῦ· οὕτω γὰρ φησιν· Εἰρήνην τὴν ἐμὴν· ἀπήτησε δὲ ἀντ' αὐτοῦ παρ' αὐτῶν ἄλλοτι, ὅπερ ἐστὶ μᾶλλον καρπὸς τῆς αὐτῶν προαιρέσεως ἢ δῶρον αὐτοῦ, τὸ δὲ ἐστὶν ἡ ἀγάπη.*

Acta graeca 32 (Labbé XIII. 49).

*Τούτων τὸ ἐν, ὡς εἶοικε, παραδιδούσα ἡ Ῥωμαϊκὴ ἐκκλησία, λέγω δὴ τὴν ἀγάπην. . . ὃ καὶ γέγονεν αἴτιον τοῦ τὴν εἰρήνην λυθῆναι . . .*

*νῦν δὲ εὐδοκία τοῦ θεοῦ, βουλευθεῖσα ἡ Ῥωμαϊκὴ ἐκκλησία, τὴν εἰρήνην ἀνακαλέσασθαι . . . καὶ αὐθις μετὰ τῆς αὐτῆς ἀγάπης προσέδραμεν.*

<sup>1</sup> So z. B. die Meinungsäußerungen des Kaisers und des Patriarchen über das Dogma. Syropulos IX. 9 u. 10, p. 262—266. Vgl. dazu Acta graeca 295. 296 (Labbé XIII. 481).

<sup>2</sup> Syropulos XII. 10, p. 345 f.

<sup>3</sup> Syropulos XII. 11, p. 346 *Τοῦτο δὲ προσθήσω μόνον τῷ διηγῆματι ὡς ἀγαθὴν τινα προαναφώνησιν καὶ οἰονεὶ κορωνίδα τοῦ λόγον.*

<sup>4</sup> Syropulos XII. 11, p. 350.

<sup>5</sup> Syropulos XII. 6—9, p. 338—345.

*ἑτερόν τι, ὅπερ ἐστὶν οἰονεὶ κάρπος τῆς ἡμῶν προαιρέσεως τὴν ἀγάπην δηλαδὴ.*

Syropulos VI. 17, p. 167.

*. . . ὅτι παρέβλεψεν ἡ Ῥωμαϊκὴ ἐκκλησία τὴν ἀγάπην, καὶ διελύθη καὶ ἡ εἰρήνη.*

*. . . ὅτι ἀνακαλουμένη νῦν ἡ Ῥωμαϊκὴ ἐκκλησία τὴν τότε καταλειφθεῖσαν ἀγάπην, ἐσπούδασεν, ἵνα ἔλθομεν ἐνταῦθα . . .*



seinem kirchlichen Standpunkt und seiner Absicht, sich vor der Mitwelt zu rechtfertigen, auch erklärlich erscheinen, warum er mit dieser bitteren Galle schrieb.

Wir erwähnten schon oben als weitere Quelle Bessarions »Dogmatisches Schreiben an Alexios Laskaris«.<sup>1</sup> Mit diesem wollte Bessarion seinen Adressaten von der Wahrheit des abendländischen Dogmas überzeugen. Er widmet deswegen unter anderem auch dem Verlauf des Unionskonzils einige Kapitel. Um diese handelt es sich auch hier als Quelle. Wie schon angedeutet, haben wir es bei ihnen nicht mit einer eigentlichen historischen Arbeit zu tun; denn das Werk ist eher eine Zweckschrift, in der Bessarion neben der Rechtmäßigkeit des Konzils auch für seine eigene Haltung auf dem Konzil eintreten will. Bessarion entstellt die Tatsachen dabei nicht; er führt aber nur an, was für ihn von Wert ist. Das meiste wissen wir schon von anderer Seite her. In einigen Punkten liefert er uns eine willkommene Bestätigung von Nachrichten, die wir von Syropulos haben. Zu beachten bleibt aber, daß Bessarion auf dem Konzil noch nicht in dieser Weise die Lage der Dinge und die Tragweite seiner eigenen Leistungen beurteilte, wie das uns in der Schrift entgegentritt. Diese Geistesverfassung stammt erst aus einer späteren Zeit, nachdem er sich längst zur lateinischen Auffassung in allen Punkten bekehrt hatte. Hiernach sind auch seine Ausführungen zu bewerten.

Ähnlich wie Bessarion war Georgios Amirutzes schriftstellerisch tätig, aber im unionsfeindlichen Sinne. Er verwirft die Union mit Rom. Seine Schrift *Περὶ τῶν ἐν τῇ Φλωρεντίνῃ συνόδῳ συμβεβηκότων* war seither nur dem Titel nach bekannt.<sup>2</sup> Ich fand sie in der Biblioteca Vallicellana zu Rom und hatte Gelegenheit, sie im Oriens Christianus erstmals zu veröffentlichen.<sup>3</sup> Dem Inhalte nach ist sie bei weitem keine historische Arbeit, sondern eine Parteischrift, die das Konzil und seine Abmachungen als nichtig hinstellen will. Im Ton wird sie da und dort sogar zur Schmähschrift. Trotzdem liefert auch sie noch einige Beiträge zur Geschichte des Konzils, wenn sie auch ebenso vorsichtig aufzunehmen ist wie die Denkwürdigkeiten des Syropulos, in dessen Fahrwasser Amirutzes segelt.

<sup>1</sup> Über die handschriftliche Überlieferung und den sonstigen Inhalt dieser Schrift siehe in dem Abschnitt über die Schriften Bessarions. Gedruckt ist sie bei Migne P. gr. 161, 321—406. Die Kapitel über das Konzil siehe ebenda Col. 337—356.

<sup>2</sup> Krumbacher, Geschichte der Byzantinischen Literatur 2. Aufl. München 1897 p. 122. Vgl. dazu Demetrakopulos, *Ἱστορία τῆς Ἑλλάδος* p. 119 f., der sich auf eine Angabe bei Leo Allatius beruft. Dieser teilt in seinem Werke *De Ecclesiae Occidentalis atque Orientalis perpetua consensione* III, 2, p. 909 einige Zeilen aus der Schrift des Amirutzes mit. S. Oriens Christianus VIII. (1919) p. 20.

<sup>3</sup> 1. Handschriftliche Überlieferung:

Rom, Biblioteca Vallicellana XCIII. 25.

2. Druckausgabe:

Oriens Christianus VIII. (1919) p. 20—35.



Eoenfalls im gegnerischen Sinne geschrieben sind die Berichte des russischen Klerikers Simeon von Susdal, der mit Isidor von Kiew über den Landweg nach Ferrara kam und seine Reise beschrieb.<sup>1</sup> Große Bedeutung hat diese Quelle nicht, da sie vom Konzil selbst nur einen Vorgang aus der vierten öffentlichen Sitzung berichtet.<sup>2</sup> Ähnlich wie diese Quelle ist die Reisebeschreibung eines Anonymus von russischer Herkunft.<sup>3</sup> Für die Geschichte des Konzils selbst kommt die Schrift Simeons von Susdal allenfalls in Betracht, wo es sich um die russische Vertretung auf dem Konzil handelt. Ihr Wert wird aber noch durch die subjektive Darstellung sowie durch eine Reihe von Nachlässigkeiten und Irrtümern herabgesetzt.

## 2. Zur Vorgeschichte des Konzils.

Der Gedanke an eine Wiedervereinigung mit der abendländischen Kirche wollte in Byzanz nicht mehr verstummen. Nachdem die Union von Lyon (1274—81) in so tragischer Weise ihren Abbruch erlebt hatte, kam es doch immer wieder zu neuen Anknüpfungsversuchen, die schließlich unter dem Pontifikat Eugens IV. (1431—47) zu den Verhandlungen auf dem Unionskonzil von Ferrara-Florenz führten.<sup>4</sup> Die Anfänge dieser erneuten Beziehungen gehen zurück bis in die Tage des Konstanzer Konzils. Damals schon erschienen auf den deutschen Reichstagen Gesandte aus Konstantinopel, um die politische Seite des kirchlichen Unternehmens zu klären. Kaiser Sigismund hatte sich in verschiedenen Schreiben an Kaiser Manuel über die Lösung der Frage ausgesprochen. Das Konstanzer Konzil selbst empfing mehrmals Gesandtschaften vom Kaiser und Patriarchen. Wir stellen auch fest, daß die Griechen damals 36 Artikel nach Konstanz schickten, um eine Verständigung in die Wege zu leiten.<sup>5</sup> Die

<sup>1</sup> Handschriftlich in der Synodalbibliothek zu Moskau Nr. 364. Gedruckt in Sacharoffs edition of the »Foreign Travels of Russians« St. Petersburg 1837. P. II. p. 87—112. Vgl. Archiv der Ges. für ältere deutsche Geschichtskunde, hsg. v. G. H. Pertz IV. (Hannover 1838) p. 526 f. — Vollständige Sammlung russischer Chroniken St. Petersburg 1853. tom. VI. p. 151—169 und tom. VIII. p. 100—109.

<sup>2</sup> Frommann, Kritische Beiträge p. 123.

<sup>3</sup> Handschriftlich in der Synodalbibliothek zu Moskau Nr. 329. Gedruckt in The Ancient Russian Library 2nd. edit. Vol. VI. p. 21—70. Zur kritischen Beleuchtung der beiden russischen Berichterstatter s. Frommann, Kritische Beiträge p. 110—124.

<sup>4</sup> Eine vielfach veraltete, in allem nicht einwandfreie Darstellung der griechisch-lateinischen Verhandlungen bietet Zhishman J. Die Unionsverhandlungen zwischen der orientalischen und der römischen Kirche seit dem Anfange des XV. Jhdts. bis zum Concil von Ferrara. Wien 1858. Hefele Conciliengeschichte VII. 585 ff. ist ebenfalls überholt. Vgl. dazu Haller, Concilium Basiliense I. 127 n. 2. Haller schickt seinen Dokumenten einen Überblick über die Unionsverhandlungen voraus (a. a. O. I. 127—159), insofern diese besonders das Basler Konzil betrafen. Vgl. auch Ceccoli E. Studi storici sul concilio di Firenze I. Firenze 1869, bei dem sich neben vielen bereits früher veröffentlichten Dokumenten auch einige Neuveröffentlichungen finden. Der darstellende Teil bei Ceccoli ist schwach.

<sup>5</sup> So nach einem Protokoll des Basler Konzils: *Greci miserunt Constanciensi concilio XXXVI articulos*. Haller, Concilium Basiliense II. 198. Zum übrigen vgl. Deutsche Reichstagsakten VIII. 231. Finke, Acta Concilii Constanciensis. Münster 1896 I. 391—401. Zhishman a. a. O. S. 3.



angeknüpften Verhandlungen setzten sich auch unter Martin V. mit guten Aussichten fort. Das päpstliche Schreiben, das Johannes Eudaimon aus Rom mitbrachte, rief in Konstantinopel lebhaftere Freude hervor, denn der Papst redete den Patriarchen mit seinem offiziellen Titel an und nannte ihn Bruder. Man habe daraus geschlossen, sagt Syropulos, daß der Papst auf eine Union hinarbeite.<sup>1</sup> Allerdings war die Union in Konstantinopel weit mehr Gegenstand des Interesses, als Syropulos hier zugeben möchte; man betrachtete sie in den politisch und kirchlich maßgebenden Kreisen sogar als dringend notwendig.<sup>2</sup> Papst Martin V. schickte nochmals einen Legaten im Jahre 1422; aber alle Bemühungen scheiterten an dem überlauten Nationalbewußtsein der Byzantiner. Dazu kamen noch äußere Hemmnisse: Kriegsgefahr, ein Regierungswechsel in Byzanz und Meinungsverschiedenheiten zwischen Kaiser und Patriarch. Schließlich starb auch Martin V. (21. Febr. 1431). Die griechischen Gesandten hörten von seinem Tod, als sie eben von Konstantinopel unterwegs in Gallipoli anlegten, und gaben deswegen ihre Weiterreise auf.

Damit war die günstige Aussicht auf baldige Union wieder geschwunden. Denn unter Martins Nachfolger trafen die von Byzanz alsbald wieder aufgenommenen Verhandlungen sofort auf die denkbar ungünstigsten Verhältnisse. Nicht genug, daß schon in Byzanz die Wünsche der einzelnen Parteilagen weit auseinandergingen und das Zustandekommen des Werkes der Union von vornherein bedrohten, auch im Abendland wurde der kirchliche Friede gestört. In Basel tagte seit 4. März 1431 das Reformkonzil mit dem Anspruch, die Oberleitung in der Kirche zu verkörpern. Vollends verworren wurden die Zustände, als das Konzil nach seiner Auflösung durch Eugen IV. am 18. Dezember, ohne an ein Auseinandergehen zu denken, die Geschäfte nur um so beharrlicher weiter besorgte. So gab es also zwei Stellen, mit denen die Griechen in weitere Verhandlungen treten konnten, und doch wollte keine von beiden anfänglich auf die Frage eingehen. Eugen IV. bei den schwierigen Verhältnissen nicht jederzeit recht bestimmt in seinen Entschlüssen, empfing die griechischen Gesandten, die schon bald nach seiner Thronbesteigung bei ihm vorstellig geworden waren, mit aller Freundlichkeit und ließ sie unverrichteter Sache wieder nach Hause gehen.<sup>3</sup> Aber auch das Konzil

<sup>1</sup> Syropulos II. 7, p. 6 sagt über das päpstliche Schreiben: *Ἐν τοῖς μεγίστοις ἐτίθεντο, ὅτι νῦν τὸν τῆς νέας Ῥώμης ἀρχιεπίσκοπον Κωνσταντινουπόλεως ὀνομάζει ὁ πᾶπας. καὶ ἀδελφὸν καλεῖ τούτον, καὶ ἐντεῦθεν ἐτεκμαίροντο ἐφίεσθαι τὸν πᾶπαν τῆς ἐνώσεως.* Eine Merkwürdigkeit war allerdings aufgetaucht. Es hieß in dem Schreiben, was sich auch in späteren Briefen wiederholte: *πατριάρχης Κωνσταντινουπόλεως*, während der offizielle Titel *π. Κωνσταντινουπόλεως* lautete. Der Briefwechsel wurde noch zu Syropulos' Zeit im Archiv der Hagia Sophia aufbewahrt, wo ihn dieser selbst einsah. Vgl. Syropulos II. 7, p. 6; II. 8, p. 6.

<sup>2</sup> Vgl. Amirutzes *Περὶ τῶν ἐν Φλωρεντίνῃ συνόδῳ συμβεβηκότων* n. 1 u. 2 im Oriens Christianus VIII. 24 sq.

<sup>3</sup> Syropulos II. 19, p. 15. Wenn Syropulos diese Absage auf Eugens Zustimmung wegen des Bistums Patras zurückführt, das der griechische Kaiser einem



wies die Unionsangelegenheit von sich ab und schob sie dem Papst als dessen eigentliche Aufgabe zu. Kardinal Cesarini, damals auf Seiten der Basler Synodalen, verwahrte sich in einem Schreiben an den Papst mit allem Nachdruck gegen die Behandlung der Griechensache und machte den wohldurchdachten Vorschlag, man solle zunächst das Reformkonzil zu Ende bringen und wegen der Unionsfrage lieber nach anderthalb Jahren zu einer neuen Synode zusammentreten.<sup>1</sup> Man sieht: Augenblicklich hatte das Abendland ganz andere Interessen als die Ordnung der griechischen Kirchenfrage, wie auch das Basler Konzil sich von vornherein ein ganz anderes Programm zur Aufgabe gestellt hatte.<sup>2</sup>

Eine Änderung der Lage trat ein, als beide Parteien die schwebende Unionsfrage als ein Machtmittel in ihrer Hand erkannten. Denn das war klar: Wer es verstand, ein Werk von solch weltgeschichtlicher Bedeutung zu verwirklichen, wie es die Wiedervereinigung der beiden getrennten Kirchen darstellte, dem mußte jetzt auch der Sieg in diesen innerkirchlichen Wirren zufallen. Der Gedanke war in der Tat sehr weitblickend, aber er war nicht von Vorteil für die Sache; nicht für das Basler Konzil, das sich damit ganz neuen Aufgaben zuwandte und diese doch nur in Rücksicht auf seine eigene Tätigkeit behandeln konnte, und noch weniger für die Unionsangelegenheit selber. Denn der neue Eifer, der bei den sich streitenden Parteien wach geworden war, steigerte sich zu einer fieberhaften Hast, mit der das Konzil dem Papst und dieser dem Konzil zuvorzukommen suchte. Es konnte auch das traurige Schauspiel nicht erspart bleiben, daß unbesonnene Organe der streitenden Parteien den innerkirchlichen Konflikt des Abendlandes auf fremdem Boden vor den Augen derer, die gerade das Beispiel der Versöhnlichkeit vonnöten hatten, öffentlich zum Austrag brachten, und es unter Umständen fast zu blutigen Auftritten hätten kommen lassen.

Für die Griechen, die ohnedies schon genug um ihre innere Einheit zu ringen hatten, erhoben sich bei dieser Lage der Dinge auch wieder sofort neue Fragen. In den augenblicklichen Auseinandersetzungen des Abendlandes über den Vorrang des Papstes oder des Konzils waren sie zu unerfahren, um sich sofort mit Bestimmtheit für die eine oder andere Auffassung zu entscheiden. Und doch fand die Lehre von der Superiorität des Konzils in Konstantinopel Widerhall. Für ihre Verbreitung hatte das Basler Konzil schon gesorgt. So macht sich bisweilen bei Syropulos eine freudige Zustimmung zu den konziliaren Forderungen geltend, wenschon ihm ein tieferes Verständnis für die Fragen, die das Abendland in Spannung

lateinischen Bischof vorenthielt, — ein Vorfall, über den der Papst von den Gesandten sehr wohl Aufklärung verlangt haben mag — so zeigt diese Erklärung nur, daß der byzantinische Geschichtsschreiber viel zu wenig Kenntnis von der Gesamtlage der kirchlichen Angelegenheiten des Abendlandes besaß.

<sup>1</sup> Vgl. Haller, Concilium Basiliense I. 127 ff.

<sup>2</sup> Vgl. auch die Eröffnungsbulle bei Mansi XXX. 41.



hielten, verborgen bleiben mußte. Ganz konsequent ist er sich ebenso wenig wie die übrigen Byzantiner. Für ihn wie für alle Anhänger der nationalkirchlichen Partei war die Existenz eines derartigen Konzils wohl deswegen erfreulich, weil es sich gegen den Antipoden des byzantinischen Patriarchen richtete.<sup>1</sup> Möglicherweise spielte hier auch die überragende Bedeutung der alten Konzilien mit, die der Synode von Basel den Schein einer höheren Instanz verlieh. Die politischen Kreise von Byzanz machten keinen Unterschied zwischen Papst und Konzil. Wenn sie auch nicht ohne weiteres auf päpstlicher Seite standen, so sprachen sie doch auch dem Konzil keine Alleinberechtigung zu. Aber sie suchten aus den bestehenden Verhältnissen Gewinn zu ziehen. So verhandelte der Kaiser anfänglich offen und im geheimen mit beiden Parteien und ließ die Verhandlungen mit den Baslern erst fallen, als einzusehen war, daß sich von hier aus wenig mehr zu seinem Vorteil erwarten ließ.<sup>2</sup> Anders der Patriarch, der von Anfang an gesonnen war, die Union nur mit dem Papst einzugehen unter völligem Ausschluß des widerspenstigen Konzils, ein Standpunkt, den er mit aller Hartnäckigkeit verteidigte.<sup>3</sup> Für den obersten Hierarchen der byzantinischen Kirche, der sich auf ein und derselben Stufe mit dem römischen Pontifex sah, ist diese Haltung begreiflich. Es war die kuriale Auffassung des Abendlandes, übertragen auf byzantinische Verhältnisse.

Die Schwierigkeiten, die sich bei den Verhandlungen zwischen Papst, Konzil und Byzanz ergaben, waren durch die ganz verschiedenen Interessen der einzelnen Parteien bedingt. Die Griechen hatten die meisten Wünsche. Was hier noch weniger hervortrat, waren die Ansprüche hinsichtlich der hierarchischen Rangordnung gegenüber den Würdenträgern des Abendlandes. Das kam noch nach, als erst das Konzil wirklich tagte. Allenfalls beanspruchte der Kaiser für seine Person das Recht der Einberufung und des Vorsitzes auf der Synode. Hier fühlte er sich — für das archaisierende Gepräge der byzantinischen Welt höchst bemerkenswert — geradezu in der Rolle eines Konstantin des Großen, zumal er die kommende Synode mit dem Konzil von Nikaia verglich, dem er die neue Veranstaltung an Bedeutung noch überordnete.<sup>4</sup> Trotz alledem hielt man ein gültiges Zustandekommen der Union nur für möglich unter Zustimmung und in Anwesenheit des Papstes selbst für den Fall, daß das Basler Konzil die Sache ganz in die Hand nahm. Das betonten die griechischen Amtsstellen

<sup>1</sup> Syropulos II. 21, p. 17. Ἦν γὰρ συνεστηκυῖα σύνοδος ἐν τῇ Βασιλείᾳ . . . ἐπὶ διορθώσει τῶν ἀτόπων, τῶν ἐν τοῖς μέρεσι τῆς Ἰταλίας παρεισφθαρέντων, καὶ μάλιστα ἐπὶ τῇ συστολῇ καὶ ὑποτυπώσει τοῦ πάπα τε καὶ τῆς κούρης αὐτοῦ. Vgl. dazu § 8 der Instruktionen, die das Konzil seinen Gesandten einhändigte. Haller, Concilium Basiliense I. 333.

<sup>2</sup> Vgl. dazu auch die gegenteiligen Ratschläge des Georgios von Trapezunt in dessen Denkschrift an Johannes Palaiologos. Migne P. gr. 161, 900 C. D.

<sup>3</sup> Syropulos II. 25 ff., p. 22 ff.

<sup>4</sup> Syropulos II. 9, p. 7; II. 34, p. 34.





wiederholt gegenüber den Basler Synodalen. Selbst auf die Anwesenheit der abendländischen Fürsten oder deren Stellvertreter legten sie Gewicht.<sup>1</sup> Für das selbstbewußte Reformkonzil lag hierin eine beschämende Kritik.

Mehr Ungemach bedeutete es für den Augenblick, wenn die Griechen als Konzilsort Konstantinopel verlangten, eine Forderung, die noch oft wiederkehrte, bis sie sich mit einer Stadt in Italien, die aber zur See zu erreichen war, zufrieden gaben.<sup>2</sup> Vorteile und Nachteile aus der Lage der Konzilsstadt lassen sich leicht ermessen. Namentlich der schwerfällige Körper der byzantinischen Kirche hatte seine Last, wenn die Verhandlungen fern von der Heimat geführt werden mußten. Außerdem stand dann der immerhin eng umgrenzten Zahl griechischer Bischöfe eine erdrückende Menge lateinischer Prälaten gegenüber. Deswegen hatte schon Georgios Gemistos den Kaiser zur Vorsicht gemahnt.<sup>3</sup> Gerade hinsichtlich des Konzilsortes war die Majorität des Basler Konzils weit davon entfernt, den Byzantinern große Zugeständnisse zu machen. Gegen alle anfänglichen Versprechungen hielten die Basler zum Schlusse fest an Basel, Avignon oder einem Ort in der Provinz Savoyen.<sup>4</sup> So überraschend diese Hartnäckigkeit erscheinen mag, so ist die Wahl der genannten Orte doch begreiflich, wenn man bedenkt, daß sich das Konzil samt seinem eigentlichen Zweck selber aufgab, wenn es eine italienische Stadt genehmigte. Denn dadurch begab es sich in den Machtbereich des Papstes. Umgekehrt wäre Eugen IV. genötigt gewesen, nach Basel zu kommen, da es anders Byzanz nicht zugab. Mehr Freiheit besaß hier tatsächlich der Papst. Die griechischen Forderungen ließen sich mit seinen Wünschen vereinigen. Er brachte nach den anfänglich gemachten Aussichten für Konstantinopel die Städte Florenz, Udine oder sonst einen gelegenen Platz in Vorschlag.<sup>5</sup> Bereitwillige Angebote von italienischen Städten, die das Konzil in ihren Mauern wünschten, hatte er in Händen. Nahmen die Griechen einen seiner Vorschläge an und kam das Konzil zustande, so waren die Basler genötigt, zum päpstlichen Unionskonzil zu reisen.

Anders verteilten sich die Lasten, sobald es sich um die Deckung der Kosten für das Konzil handelte. Die Griechen konnten hierfür gar nichts leisten und waren gänzlich auf das Abendland angewiesen. Wir

<sup>1</sup> Infolge dieser Forderung, die die griechischen Gesandten in Basel erhoben, war die Synode einmal genötigt, sofort den Magister Symon Freron zur Einholung der Zustimmung Eugens IV. nach Florenz zu schicken. S. Haller, Concilium Basiliense I. 339. — Syropulos II. 35, p. 36 *καὶ περὶ τοῦ πάπα, ὅτι ἐνι χρεία ἵνα ἐπιμεληθῆτε ὅπως ἂν ἔλθῃ καὶ κείνος ἔνθα γενήσεται ἡ σύνοδος, ἢ στείλῃ [Creyghtou στάλη] τοποτηρητὰς, καὶ υπάροχητε ἠνωμένοι μετ' ἐκείνου καὶ ὁμογνώμονες. εἰ γὰρ καὶ ἐτι ἔχετε διενέξεις καὶ ὀχλήσεις μετ' ἐκείνου, οὐκ ἐλεύσονται ἐκεῖσε, οὔτε ὁ βασιλεὺς, οὔτε οἱ ἡμέτεροι.* Vgl. dazu Mansi XXXI. 251 f.

<sup>2</sup> Acta Conc. Senen. Col. XVII. 106. Mon. conc. gen. saec. XV. I. 24. — Haller, Concilium Basiliense I. 343. 354. 361. Vgl. Ceccconi E. Studi storici sul Concilio di Firenze I. 62.

<sup>3</sup> Syropulos VI. 10, p. 155.

<sup>4</sup> Ceccconi E. Studi storici sul Concilio di Firenze I. Doc. XCVI.

<sup>5</sup> Ceccconi E. Studi storici sul Concilio di Firenze I. Doc. CXVIII.



werden noch hören, wie sie dazu schreiten mußten, die kirchlichen Gerätschaften einzuschmelzen. Bereits bei den ersten Anknüpfungsversuchen unter Martin V. hatten sie die Kostenfrage in den Vordergrund geschoben,<sup>1</sup> und auf dem Basler Konzil machten ihre Gesandten von vornherein darauf aufmerksam, daß für die Kosten, die ihnen aus einer Reise nach dem Abendlande und dem Aufenthalt in einer fremden Stadt erwachsen würden, das Konzil aufkommen müsse.<sup>2</sup> Schon während der Vorverhandlungen mußte das Konzil ihnen mehrfach die Kosten erstatten.<sup>3</sup> Und in Konstantinopel mußte der Konzilsgesandte Johann von Ragusa mit seinen Geldern für die byzantinischen Gesandten aufkommen. Zwei Gesandte, die nach Basel gingen, erpreßten sich mehr als die Hälfte der notwendigen Summe.<sup>4</sup> Ebenso mußte er für die beiden Gesandten Emmanuel und Johannes Dishypatos, die nachträglich in Italien gar nicht im Sinne des Konzils arbeiteten, die Beisteuer von je 500 Dukaten bieten.<sup>5</sup> Er hatte sogar die Gesandten auszustatten, die in kaiserlichem Auftrag zu den drei orientalischen Patriarchen nach Jerusalem, Antiochien und Alexandrien gingen. Johann von Ragusa war schließlich in peinlicher Geldverlegenheit.<sup>6</sup>

Dem Konzil zu Basel eröffneten sich zur Bestreitung der Kosten noch die meisten Hilfsquellen. Kaiser Sigismund hatte, freilich nicht ohne persönliche Gründe, allein schon 25000 fl. für die Griechensache den Basler Synodalen zur Verfügung gestellt.<sup>7</sup> Sie selber schrieben kurzerhand einen Griechenzehnten und einen Griechenablaß aus.<sup>8</sup> Das war alles Eugen IV., wenn er sich um die Union kümmern wollte, versagt. Nicht nur hatte ihm das Basler Konzil in seinem Reformeifer alle Einnahmequellen abgeschnitten, auch aus dem Kirchenstaat floß ihm nichts zu. Er war eigentlich in recht kläglicher Lage. In Rom hatte das Volk die Herrschaft an sich gerissen. Eugen hatte sich durch die Flucht gerettet. Dazu bedrohte der Bandenführer Niccolò Piccini das päpstliche Gebiet mit wiederholten, verheerenden Einfällen. Eugen mußte die Einkünfte der apostolischen Kammer und einige Dörfer des Kirchenstaates verpfänden, um Geld für die Griechen in die Hand zu bekommen. Es wird erzählt, er habe sogar die Tiara dafür versetzt.<sup>9</sup>

Infolge dieser allseitigen Schwierigkeiten zogen sich die Verhandlungen um das Zustandekommen eines Konzils sehr in die Länge. An überraschenden Zwischenfällen sollte es dabei wegen des Wettlaufs der

<sup>1</sup> Syropulos II. 12, p. 10.

<sup>2</sup> Haller, Concilium Basiliense I. 338.

<sup>3</sup> Haller, Concilium Basiliense I. 362 ff.; vgl. auch I. 362. 363. 364. Mansi XXXI. 255.

<sup>4</sup> Mansi XXXI. 256.

<sup>5</sup> Mansi XXXI. 257. 260 f. 263.

<sup>6</sup> Mansi XXXI. 256. Haller, Concilium Basiliense I. 379. 381.

<sup>7</sup> Haller, Concilium Basiliense III. 270. 275. 277. 389. Vgl. Ambrosii Epistulae III. 28, Col. 131. III. 29, Col. 132.

<sup>8</sup> Haller, Concilium Basiliense I. 338. Ambrosii Epistulae III. 39, Col. 149.

<sup>9</sup> Frommann, Kritische Beiträge 36–38.



beiden Parteien in der abendländischen Kirche nicht fehlen. Die erste Anregung zur Wiederaufnahme der Verhandlungen ging vom Basler Konzil aus. Am 30. April 1433 trafen die Gesandten des Konzils, nämlich der Titularbischof von Suda Antonius aus Pera und der Augustinerprovinzial fr. Albertus de Crispis in Konstantinopel ein.<sup>1</sup> Feste Vorschläge hatten sie nicht in Händen. In der Hauptsache trieben sie gemäß ihrer Instruktionen<sup>2</sup> nur eine eifrige Propaganda für das Konzil in Basel, dessen Vorrang über den Papst sie vor den Griechen mit aller Nachdrücklichkeit geltend machten. Sie hatten nach dieser Hinsicht schon gut gearbeitet, als im Spätsommer 1433 auch ein päpstlicher Legat, Cristoforo Garatoni, in Konstantinopel eintraf.<sup>3</sup> Garatoni war dazu der geeignete Mann. Er war gewandt im Verhandeln. Dazu sprach er lateinisch und griechisch. Auch die Vorschläge waren gut überlegt. Der Papst bot einfach an, das Konzil in Konstantinopel abzuhalten. Wenn die Griechen trotzdem auf das Anerbieten nicht eingingen, so war es nur, weil Eugen für sich oder einen Kardinallegaten den Vorsitz verlangte. Das war den Byzantinern in ihrer Hauptstadt doch zuviel verlangt.

Der byzantinische Kaiserhof wußte in diplomatischer Weise weiter zu verhandeln. Gegenüber dem Papste, an den der Kaiser eine freundliche Antwort mitgab, band er sich nicht, und den Basler Synodalen stellte er auf Grund des päpstlichen Angebots Forderungen. Mit den Konzilsboten gingen auch seine Gesandten nach Basel. Es waren: der Groß-Stratopedarch Demetrios Palaiologos, ein Bruder des Kaisers, dann dessen Schwiegersohn Dishypatos und der Basilianermönch Isidor, Vorsteher vom Kloster des hl. Demetrios.<sup>4</sup> Sie überbrachten ein Schreiben des Kaisers mit Goldbulle und vom Patriarchen ein solches mit Bleibulle. Am 11. Juli 1434 trafen sie in Basel ein.<sup>5</sup>

Sie forderten Konstantinopel als Konzilsort und Anwesenheit des Papstes, wenn auch nur in Form einer Assistenz. Aber was Eugen IV.

<sup>1</sup> Das Datum ist durch die von Haller, *Concilium Basiliense* I. 333 veröffentlichten Berichte unzweideutig festgestellt. Vgl. auch Syropulos II. 21. 22, p. 17 ff. Zhishman (a. a. 59) verlegt die Reise auf ein halbes Jahr später und erzielt dadurch eine geradezu heillose Verwirrung in seiner Darstellung.

<sup>2</sup> Haller, *Concilium Basiliense* I. 331—333.

<sup>3</sup> Irrtümlich ist es, wenn Haller (l. c. I. 128) sagt, daß die Basler Gesandten den päpstlichen Legaten bei ihrem Eintreffen in Konstantinopel schon vorfanden. Garatoni reiste erst im Juli 1433. Vgl. Cecconi, *Studi storici sul Concilio di Firenze* I. 62. Zhishman S. 56.

<sup>4</sup> Der spätere Metropolit von Kiew.

<sup>5</sup> Dazu der Bericht des Johann von Ragusa bei Haller, *Concilium Basiliense* I. 334; dazu Syropulos II. 21. 22, p. 17 ff. Das Schreiben des Kaisers bei Mansi XXIX. 617, auch bei Raynald, *Annales ecclesiastici ad an. 1433* n. 28. Über zwei angeblich unechte Schreiben des Kaisers und Patriarchen s. Zhishman S. 62 f. — Auffallend ist die gute Übereinstimmung der beiden ganz verschiedenen Quellen. Vgl. n. 8 der Instruktionen (Haller, l. c. I. 333) und Syropulos II. 21, p. 17. Fehlerhaft dagegen bei Syropulos, daß 700 Bischöfe und die meisten Kardinäle in Basel anwesend gewesen seien. Vgl. Cecconi, l. c. I. 66—68. Wegen anderer Ungenauigkeiten (Eintreffen der verschiedenen Gesandtschaften) vgl. Syropulos I. 22, p. 18 mit Haller, l. c. I. 334.



freigebig versprochen hatte, war dem Basler Konzil versagt. Dafür überließ man den Griechen die Wahl zwischen mehreren Städten auf italienischem Boden. Für die Reisekosten und den Unterhalt der Griechen während des Konzils wollte man aufkommen. Die Anwesenheit des Papstes konnte man in Basel jetzt um so leichter genehmigen, als Eugen IV. schon seit Jahresfrist (1. August 1433) sein Auflösungsdekret gegen die Synode zurückgenommen hatte und wieder dauernd durch seine Legaten auf dem Konzil vertreten war. Auf die genannten Bedingungen hin kam in der neunzehnten Sitzung am 7. September 1434 eine Vereinbarung mit den Griechen zustande, und die Gesandten leisteten einen Treueid zur Einhaltung des Vertrages.<sup>1</sup>

Sämtliche Vereinbarungen blieben jedoch zweck- und gegenstandslos, weil Eugen IV. selbständig dazwischengriff. Eben hatten in Basel die Verhandlungen mit den griechischen Gesandten begonnen, da sandte auch der Papst seinen Legaten Cristoforo Garatoni wieder nach Byzanz, um seine früheren Vorschläge in günstigerer Fassung von neuem anzubieten (13. Juli 1434). Mit diesem Schritt, der die Tätigkeit der Basler vereiteln sollte, setzte denn auch das wüste Treiben ein, das den ganzen weiteren Verlauf der Verhandlungen kennzeichnet. Zum größten Teil lag die Schuld an Garatoni, der auch vor Mitteln gewöhnlicher Art nicht zurückschreckte.

Garatoni besaß dieses Mal die weitgehendsten Vollmachten: Die Griechen sollten das Konzil in Konstantinopel abhalten. Der Patriarch sollte selbst den Vorsitz führen. Garatoni begnügte sich, von einer bloßen Vertretung des Abendlandes durch einen Legaten des Papstes nebst einigen Prälaten und Theologen zu sprechen. Das waren Anerbieten, mit denen die Basler Synodalen niemals Schritt halten konnten. Aber ebenso waren es Versprechungen, an deren Erfüllung von den Lateinern wohl niemand im Ernst dachte, und die nie zur Ausführung kamen.<sup>2</sup> Auch sonst wußte Garatoni seinen Aufenthalt, der dieses Mal durch keinerlei Beobachtung seitens irgendeines Basler Sendlings beeinträchtigt wurde, in geschickter Weise auszunutzen. Er knüpfte mit dem Kaiser von Trapezunt wegen der Unionsfrage Beziehungen an und trat selbst mit den orientalischen Patriarchen in Verbindung.<sup>3</sup> Sensationelle Nachrichten über das Basler Konzil kamen ihm gelegen. So wurde gesagt, die Synode sei bereits innerlich zerfallen und stehe davor auseinanderzugehen. Garatoni bestätigte

<sup>1</sup> Haller, Concilium Basiliense I. 339.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu den Brief des Kaisers an seine Gesandten auf dem Basler Konzil, bei Haller l. c. I. 343, ferner die Instruktionen Garatonis in den Monumenta conc. gen. saec. XV. II. 760 sq., sowie die Kritik, die das Konzil in Basel dazu gab, bei Haller l. c. I. 354 sq.

<sup>3</sup> Ihre Briefe bei Mansi XXX. 865 f. und Raynald, Annales ecclesiastici ad annum 1434 n. 18. Der Brief des Patriarchen Isaias von Jerusalem vom 1. November 1434 ist datiert aus Konstantinopel. Es steht demnach fest, daß Garatoni selbst nicht in Jerusalem war, wie Hefeke (Tüb. Theol. Qschr. XXIX [1847] 81) annahm. Vgl. Zhishman 80 n. 2.



das gern, ohne irgendwelchen Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse zu besitzen. Bei vielen fand er auch ein williges Ohr. Das berichtet unabhängig von dem konzilsfreundlichen Johann von Ragusa auch Syropulos, der hier vieles selbst mitangesehen hat.

In Byzanz rang sich nur langsam ein Entschluß durch. Das Fehlen einer zielbewußten Politik machte sich gerade so fühlbar wie im Jahre zuvor. Der Patriarch war für ein Verhandeln mit dem Papst. Der Kaiser hätte lieber den Weg über Basel beschritten.<sup>2</sup> Schließlich nahm er die Vorschläge Garatonis an, aber nicht, ohne sich im geheimen eine Hintertür offen zu halten. Die Gesandten Georgios und Emmanuel Dishypatos, die Garatoni an die Kurie folgten, bekamen nämlich die geheime Instruktion: Für den Fall, daß Papst und Konzil sich für ein Konzil in Konstantinopel nicht einigen können, sollen sie sich an die bisherigen Vereinbarungen mit dem Konzil von Basel halten.<sup>3</sup> Der päpstliche Legat, der sein Spiel für gewonnen halten mochte, sollte erst später weitere Überraschungen erleben.

Vorher liefen aber auch in Basel die Dinge weiter. Um für den mit den drei griechischen Gesandten zustande gekommenen Vertrag vom 7. September 1434 die Zustimmung des Papstes zu erhalten, war der Kanoniker Symon Freron nach Florenz an die Kurie gegangen. Was wollte aber Eugen verfügen, da er seinen eigenen Legaten in diesen Dingen unterwegs wußte? So wurde der Kanoniker vorerst eine Zeitlang mit ausweichenden Worten hingehalten. Dann entließ ihn der Papst am 15. November 1434 mit einem Breve, in welchem er in »recht sonderbarer Fassung« die Beschlüsse der Synode im allgemeinen guthieß.<sup>4</sup> Die anfängliche Freude darüber wurde bei den Baslern gestört, als anfangs Februar 1435 die erste Nachricht über die neuen Abmachungen Garatonis nach Basel kam und die griechischen Geschäftsträger ein kaiserliches Schreiben erhielten, das alle bisherigen Abmachungen mit dem Konzil widerrief.<sup>5</sup> Jetzt ging die Entrüstung in Basel hoch; vollends aber, als Garatoni in eigener Person mit seinen griechischen Begleitern Mitte März nach Basel kam. Die Synode stellte ihn zur Rede. Sein Verhalten in Konstantinopel nannte man eine Irreführung des Kaisers. Vor allem wurde gerügt, daß er ohne Auftrag des Konzils gehandelt habe, und daß er von der hergestellten Einheit zwischen Papst und Konzil vor dem Kaiser absichtlich nichts habe verlauten lassen.

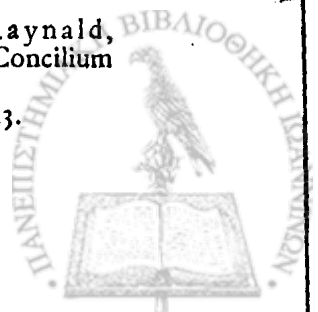
<sup>1</sup> Mansi XXXI. 254. Syropulos II. 25 ff., p. 21 ff. Syropulos' Darstellung ist verworren, da er diese zweite Legationsreise Garatonis mit einer dritten zusammenwirft. Ein späteres Schreiben des Kaisers unterscheidet genau zwischen beiden. S. bei Haller, Concilium Basiliense I. 343.

<sup>2</sup> Syropulos II. 25, p. 22.

<sup>3</sup> Haller, Concilium Basiliense I. 361.

<sup>4</sup> Mansi XXX. 874. Monumenta conc. gen. saec. XV. II. 763. Raynald, Annales ecclesiastici ad annum 1434 n. 7. Dazu die Darstellung bei Haller, Concilium Basiliense I. 129.

<sup>5</sup> Das Schreiben des Kaisers vom 16. Nov. 1434 bei Haller l. c. I. 343.



Die neuen Vereinbarungen mit Byzanz boten dem Konzil verschiedene Schwierigkeiten. Was für eine Bedeutung sollte ein besonderes Konzil in Konstantinopel haben, wenn nur eine kleine Vertretung der abendländischen Kirche dort erscheinen durfte? Ökumenischen Charakter besäße es nicht, namentlich solange das Konzil in Basel tagte. Die Beschlüsse mußten also in Basel nochmals vorgelegt werden. Ob das aber noch geschähe? Wird man es überhaupt wagen dürfen, die Glaubensangelegenheit von einer so kleinen Vertretung lateinischer Theologen gegenüber einer erdrückenden Mehrheit von Andersdenkenden fern im Osten zum Austrag bringen zu lassen? Und außerdem noch: Wenn man es zugab, daß ein einziger päpstlicher Legat diese dogmatische Angelegenheit in Ordnung brachte, was für Folgerungen konnten daraus die Päpste in Zukunft ziehen?<sup>1</sup> — Diese ablehnende Haltung des Konzils bot dem griechischen Gesandten Georgios Dishypatos Veranlassung, plötzlich den geheimen Vorbehalt des Kaisers bekanntzugeben. Alle Vereinbarungen mit Garatoni wurden damit hinfällig; die Synode nahm neue Verhandlungen mit Byzanz in Aussicht und wählte dazu drei Gesandte aus: den Professor der Theologie Johann von Ragusa aus dem Dominikanerorden, ferner den Konstanzer Domherrn Doktor Heinrich Menger und den Pariser Magister Symon Freron.<sup>2</sup>

Am 24. Juni 1435 reisten sie von Basel ab; am 24. September waren sie in Konstantinopel.<sup>3</sup> Fast zur selben Zeit, jetzt zum dritten Male, erschien auch Cristoforo Garatoni mit seinen griechischen Begleitern.<sup>4</sup> Aus diesem Zusammentreffen war nichts Ersprießliches zu erwarten. Denn jetzt suchten sich beide Parteien auf fremdem Boden gegenseitig auszuspielen. Wohl tagte das Basler Konzil zur Zeit noch im Einvernehmen mit dem Papst; trotzdem sprach ihm Garatoni in Byzanz jede Befugnis zu irgendeiner Beschlußnahme ab. Auch öffentlich hielt er nicht vor Schmähereden gegen die Konzilsmitglieder zurück. Gegen seine offenbaren Verleumdungen mußte sogar Demetrios Palaiologos, der als Gesandter das Konzil aus Augenschein kennengelernt hatte, das Wort ergreifen.<sup>5</sup> In Italien schon hatte Garatoni mit Mitteln ganz bedenklicher Art für sein Unternehmen vorgearbeitet. Wie Johann von Ragusa glaubhaft versichert, veranlaßte er die Bank der Medici, auf die Anweisungen der Synodalen keine Zahlungen zu leisten.<sup>6</sup> Auf der anderen Seite hielten auch die Basler

<sup>1</sup> Haller, Concilium Basiliense I. 256 sqq.

<sup>2</sup> Syropulos II. 23, p. 20 *πρὸς Ἰωάννην, Ἱερίκος Μαγέρον* und *πρὸς Σίμων*. Vgl. Mansi XXXI. 248. Ihre Instruktionen bei Haller l. c. I. 364—372.

<sup>3</sup> Mansi XXIX. 651. — Der 4. Sept. bei Haller l. c. I. 130 ist wohl ein Druckfehler.

<sup>4</sup> Syropulos II. 25, p. 21. Dazu der ausführliche, farbenreiche Bericht, den Johann von Ragusa an das Konzil erstattete, bei Mansi XXXI. 248—272; abgedruckt auch bei Ceccoli l. c. I. Doc. 178.

<sup>5</sup> Syropulos II. 26, p. 23 f.

<sup>6</sup> Mansi XXXI. 249. Vgl. Haller, Concilium Basiliense I. 130.



Gesandten nicht zurück. Den Griechen sollen sie gesagt haben, es sei besser, wenn der Papst bei den Unionsverhandlungen gar nicht zugegen wäre; dann besäße der Kaiser erst seine volle Freiheit.<sup>1</sup> Daß es auch zu aufgeregten Szenen zwischen beiden Parteien kam, und daß die Basler mit dem päpstlichen Legaten gar nicht sanft umgingen, sagt uns Syropulos.<sup>2</sup>

Byzanz blieb immer noch unschlüssig. Garatoni hatte immer noch Aussichten. Er schlug als Konzilsort eine Stadt auf italienischem Boden vor. Die Synodalen waren nicht so weit gegangen; ihre Gesandten schlugen Basel vor. Aber das lag den Griechen nicht, vor allem nicht, weil man sich nur bei vollem Einverständnis von Papst und Konzil einen guten Ausgang der Sache versprach.<sup>3</sup> Um aus weiteren Verhandlungen ungestört Vorteile ziehen zu können, verstand es die kaiserliche Diplomatie meisterhaft, die Sache in die Länge zu ziehen. Wegen einer Kleinigkeit — es handelte sich um einen Formfehler in dem Synodalschreiben nach Byzanz — mußten die Basler ihren Gesandten Heinrich Menger Ende November 1435 an das Konzil zurückschicken.<sup>4</sup> So stockten vorläufig die Geschäfte. Es kam aber noch mehr dazu. Der Domherr ließ fast ein Jahr auf seine Rückkehr warten. In Konstantinopel verbreiteten sich infolgedessen die wildesten Gerüchte über das Konzil. Die Gesandten hatten darunter mannigfach zu leiden.<sup>5</sup> Dazu brach jetzt noch die Pest aus. Symon Freron wurde ihr Opfer. Das war bereits Ende Juli 1436. Johann von Ragusa, nunmehr ganz allein, mußte wegen Ansteckungsgefahr die Stadt verlassen. Unter der Obhut von Kaiser und Patriarch nahm er Zuflucht auf den griechischen Inseln. Er dachte schon daran, bei nächster Gelegenheit die Heimreise anzutreten. Da endlich, am 6. September 1436, kehrte Heinrich Menger über Durazzo mit der langersehten Antwort vom Konzil zurück. Seine Ankunft wurde in Konstantinopel mit großer Freude gefeiert. Man läutete die Glocken. Das Tedeum wurde gesungen.<sup>6</sup>

In Wirklichkeit war die Unionsangelegenheit um keinen Schritt weitergekommen. Das ständige Hindernis waren immer wieder die Zwiespältigkeiten im Abendland. Zwar war Eugen IV. durch seine Legaten in Basel vertreten; aber das Konzil war jetzt gespalten. Eine konziliare Mehrheit und eine päpstliche Minderheit standen sich gegenüber.<sup>7</sup> Byzanz war deswegen zurückhaltend. Der Kaiser bestimmte von neuem zwei Gesandte nach Basel, seinen Siegelbewahrer Manuel und den schon früher genannten

<sup>1</sup> Syropulos II. 31, p. 31.

<sup>2</sup> Syropulos II. 36, p. 37 f.

<sup>3</sup> Mansi XXXI. 251. Vgl. Cecconi l. c. I. 106 n. 7. Syropulos II. 35, p. 36. Vgl. oben S. 80 n. 1.

<sup>4</sup> Mansi XXXI. 231 f. Syropulos II. 28—37, p. 27—40.

<sup>5</sup> Mansi XXIX. 121 ff. XXXI. 254 ff. Haller l. c. I. 374. Syropulos II. 38, p. 40.

<sup>6</sup> Mansi XXXI. 256 f. Haller l. c. I. 574 f.

<sup>7</sup> Vgl. Ambrosii Epistulae I. 15, Col. 33.



Johannes Dishypatos. Johann von Ragusa, der es vorzog, in Konstantinopel zu bleiben, mußte zu seinem Erstaunen die Reisekosten, 500 Venezianische Dukaten für jeden, auf die Kasse des Konzils übernehmen. Angeblich sollte die Gesandtschaft ein Einvernehmen zwischen beiden Konzilsparteien herstellen als Vorbedingung für alle weiteren Abmachungen mit dem Konzil; in Wirklichkeit hatten die Gesandten die Instruktion, gehörige Einblicke in die Lage der Basler Synode zu nehmen und dann je nach dem Stand der Dinge mit dem Papst oder dem Konzil weiterzuverhandeln. Die Hauptfrage blieb der Konzilsort. Für den günstigsten Fall sollten sie erwirken, daß bis zum Herbst des nächsten Jahres Schiffe nach dem Bosphoros kämen, um die Griechen zum Unionskonzil zu führen.<sup>1</sup>

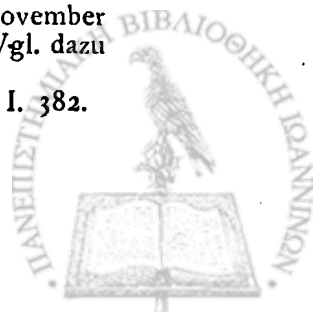
Über die Ausführung dieses Auftrages vernahm man in Konstantinopel lange nichts. Im November 1436 hatten die Gesandten ihre Reise angetreten.<sup>2</sup> Schon war der Sommer des nächsten Jahres da, ohne daß man irgendwelche Nachrichten hatte. Auf Johann von Ragusa deutete man bereits mit den Fingern. Er sollte für alles verantwortlich sein. Die merkwürdigsten Gerüchte waren im Umlauf. Bald hörte man, die Flotte des Konzils läge schon im Hafen von Genua; bald hieß es, sie sei in Venedig. Das eine Mal wurde gesagt, Pisa werde Konzilsort; dann Florenz; dann wieder nach »sicherster Quelle« Padua oder Udine. Freude und Niedergeschlagenheit wechselten einander ab.<sup>3</sup>

Endlich am 3. September 1437 lief ein venezianisches Schiff ein, das außer Garatoni noch die Bischöfe von Digne und Porto an Bord hatte. Sofort verbreitete sich die Kunde, daß der Friede zwischen Papst und Konzil hergestellt sei und daß der Union nunmehr nichts im Wege stehe. Johann von Ragusa eilte voll Freude den Bischöfen entgegen. Er sah freundliche Mienen und hörte so freundschaftliche Worte, daß er an den Nachrichten, die ihm andauernd aufs neue bestätigt wurden, in keiner Weise zweifelte. Die Form der Bullen, die die Bischöfe mitbrachten, erschien ihm anfänglich noch auffällig. Doch wußten sie ihn mit dem Hinweis auf die Hast und das Drängen der Geschäfte zu beruhigen. Als Ort für das kommende Konzil nannte man ihm Florenz oder Udine. Auch seiner Frage, ob das Konzil sich in seiner Mehrheit dem Papste angeschlossen habe, wußte man geschickt zu begegnen: Die Pars sanior habe entschieden, und diese sei gleichbedeutend mit dem ganzen Konzil. Was konnte er weiter einwenden! Er tat nun selbst sein möglichstes für die vermeintlich gemeinsame Sache. Er vermittelte zwischen den Spitzen von Byzanz und den neu angekommenen Konzilsboten. Er spendete Gelder für die verschiedensten Zwecke. Einige Tage lebte er in der freudigsten Stimmung; da

<sup>1</sup> Mansi XXXI. 257 f. Syropulos III. 5, p. 48.

<sup>2</sup> Ein Schreiben, das Johann v. R. nach Basel mitgab, ist vom 17. November datiert. Mansi XXIX. 661 ff. Nachgedruckt bei Ceccoli l. c. I. Doc. 93. Vgl. dazu die Angaben in einem späteren Brief Johans bei Haller l. c. I. 378.

<sup>3</sup> Mansi XXXI. 261 ff. Dazu ein Brief Johans v. R. bei Haller l. c. I. 382.





kam die ganze Flotte unter dem Kapitän Antonio Condolmiere, einem Verwandten des Papstes. Hauptführer der Sendung war der Erzbischof Marco Condolmiere von Tarentaise, ebenfalls ein Neffe des Papstes. Ihm zur Seite stand Magister Nikolaus von Cues. Johann von Ragusa eilte, sie zu begrüßen. Der Erzbischof empfing ihn mit kühler Gelassenheit und Geringschätzung.<sup>1</sup> Es folgten die Empfänge beim Kaiser und Patriarchen, und auch hier verstanden es die Gesandten, den wahren Tatbestand und gewisse Vorgänge, die für die Beurteilung der Sachlage wichtig waren, zu verschleiern. Sie berichteten von den Vereinbarungen für die Unionsverhandlungen, von der Wahl des Konzilsortes, wie wenn alles im besten Einvernehmen erfolgt wäre.<sup>2</sup> Namentlich mahnten sie zur Eile, da die Schifffahrt vor Winter noch günstig sei.

Bei Johann von Ragusa war die anfängliche Freude längst gewichen. Er hatte seine ernstesten Bedenken; aber es wollte ihm nicht gelingen, dieses Gewebe von Verheimlichung und Verstellung zu durchschauen. Einen Monat lang hatte er der Sache zugesehen, da nahm alles plötzlich eine überraschende Wendung. Von Pera ward die Kunde hereingebracht — es war am 3. Oktober —, eine zweite Flotte beabsichtige, im Hafen von Konstantinopel vor Anker zu gehen. Einzelnachrichten wußten bald zu ergänzen, daß man es mit der wirklichen Flotte des Basler Konzils zu tun habe. Mit einem Male begann sich jetzt Licht über das Bisherige zu verbreiten: die zuerst gelandeten Abgesandten waren von der päpstlichen Minderheit des Konzils geschickt, und Johann von Ragusa war einer wohlberechneten Täuschung zum Opfer gefallen. Zur ersten Überraschung kam noch eine neue Bestürzung, als der Kapitän der päpstlichen Flotte seine Leute zu den Waffen rief, um über die Konzilsflotte herzufallen. Der Kaiser verlangte gebieterisch Ruhe und Frieden auf seinem Boden. Der Kapitän berief sich auf seinen Befehl, die Schiffe des Konzils, wo er sie nur finde, anzugreifen und womöglich zu versenken.<sup>3</sup> Mit Mühe war die Ordnung wiederherzustellen. Am nächsten Tag durften die Schiffe unter kaiserlichem Schutz den Hafen Kynegos bei Konstantinopel anlaufen.

Was hatte sich im Abendlande zugetragen? — In Basel war es in den Tagen vom 6. und 7. Mai zu stürmischen Auftritten zwischen beiden Konzilsparteien gekommen. Es handelte sich um die Wahl des Konzilsortes für die Griechen und damit zugleich um die Verlegung des Basler

<sup>1</sup> Mansi XXXI. 264.

<sup>2</sup> Vgl. Cecconi, Studi sul Concilio di Firenze I. 187—189. Cecconi berichtet über diese Vorgänge, ohne nur die leiseste Ahnung von den diplomatischen Winkelzügen zu haben.

<sup>3</sup> Nach Syropulos III. 11, p. 54 stammte der Befehl vom Papst. Nach den besser unterrichteten Konzilsgesandten hatte die Republik Venedig den Befehl gegeben; s. Haller, Concilium Basiliense V. (ed. Beckmann). Vgl. auch die Darstellung Johanns von Ragusa, Mansi XXXI. 265 f. Die Vollmacht Eugens IV. bei Andreas de S. Cruce, Labbé XIII. 847 ff. enthält keine derartigen Bestimmungen.



Konzils. Die Konzilsparthei verlangte mit geringer Mehrheit als Konzilsort Basel, unter Umständen auch Avignon oder sonst eine Stadt in Savoyen. Hinter jedem Namen standen hier andere Persönlichkeiten. Unverkennbar waren auch französische Absichten dabei vertreten. Die päpstliche Obödienz erklärte sich für Florenz oder Udine und hatte damit die kaiserlichen Gesandten auch auf ihrer Seite. Beide Parteien tagten in getrennten Versammlungen. Jede nahm für sich das Recht in Anspruch, die wirkliche Synode zu vertreten. Am 7. Juni 1437 verkündeten sie in feierlichen Sitzungen ihre Dekrete über das Unionskonzil und die Überführung der Griechen nach einem geeigneten Hafen. Schwierigkeiten erhoben sich erst mit der Besiegelung ihrer Bullen. Der Mehrheit war es mit List gelungen, das Siegel des Konzils anzulegen. Die Minderheit griff zu einem Gewaltmittel und ließ auf Anstiften des Erzbischofs von Tarentaise die Siegelkiste in der Nacht erbrechen.<sup>1</sup> Nun erfolgte die Ausrüstung beider Flotten. Das päpstliche Geschwader sammelte sich in Venedig; die Schiffe des Konzils lagen etwa doppelt so stark in Genua. Beide Parteien suchten einander zuvorzukommen. Doch erlitten die Synodalen infolge widriger Zwischenfälle und Intrigen des Erzbischofs von Tarentaise eine solche Verzögerung, daß sie einen vollen Monat später als ihre Gegenparthei in Konstantinopel eintrafen.<sup>2</sup>

Hier rangen nun beide Parteien mit aller Anstrengung um die Entschließung der Griechen. Johann von Ragusa suchte nochmals die Sache des Konzils zu retten. Wenn der Kaiser nach Basel käme, stellte er ihm vor Augen, brächte er der abendländischen Kirche damit den Frieden. Er erinnerte an seine Bemühungen, an seine Geldausgaben. Aber umsonst; er erhielt nur die harte Abfertigung: Er möge nicht weiter reden. Mehr als zwei Jahre habe er ihn belästigt. »Magister Johannes, was ich geschrieben habe, bleibt geschrieben.«<sup>3</sup> Das war das letzte Wort. Tatsächlich hatte sich der kaiserliche Gesandte schon in Basel für Eugen IV. festgelegt und erklärt, daß er das Konzil nur in jenen Bischöfen erkenne, die auf seiten des päpstlichen Legaten ständen.<sup>4</sup> Der Kaiser stimmte trotz einiger Ausstellungen zu.<sup>5</sup> Dahinter stand aber immer noch die alte Unentschlossenheit, die den Griechen bis an die Schwelle Italiens folgte.

<sup>1</sup> Vgl. Haller, Concilium Basiliense I. 157 f.

<sup>2</sup> S. darüber den Bericht des Erzbischofs von Kreta an den Erzbischof von Tarentaise, Haller, Concilium Basiliense I. 455—458, sowie den Bericht der Konzilsgesandten ebenda V. 274—357.

<sup>3</sup> Mansi XXXI. 266 f. Vgl. Syropulos III. 11, p. 55.

<sup>4</sup> Mansi XXXI. 1383 f., abgedruckt bei Cecconi l. c. I. Doc. 150.

<sup>5</sup> Mansi XXXI. 257. Syropulos III. 5, p. 48 f. Vgl. auch die Rede der Gesandten vor Eugen IV., Cecconi l. c. I. Doc. 124.



### 3. Die griechischen Konzilstheologen. Bessarions theologischer Standpunkt. Die Reise zum Konzil.

Die Verhandlungen mit Eugen IV. und dem Konzil zu Basel waren in Byzanz samt und sonders von politischen Erwägungen ausgegangen. Die theologische Frage oder ein kirchliches Bedürfnis war bei der kaiserlichen Regierung, vorläufig wenigstens, nicht in Betracht gezogen worden. Für den Kaiser war die Hauptsache, eine genügende Anzahl von Schiffen und Truppen zur Abwehr der osmanischen Macht geliehen zu erhalten; denn die türkische Gefahr war drohender denn je, und die Kassen des Reiches waren leer. Im November 1436 schrieb Johann von Ragusa, noch ganz unter dem Eindruck der eben gehörten Greuelnachrichten, einen verzweifelten Brief an das Konzil, in dem er die allgemeine Stimmung schilderte, nach der man für das kommende Frühjahr auf den Einbruch der Türken rechnete.<sup>1</sup> Kein Wunder, wenn in Regierungskreisen das Filioque für nebensächlich gehalten wurde. Wie wir von Georgios Scholarios einmal erfahren, gab es einzelne Persönlichkeiten, die bei den Unionsverhandlungen die dogmatischen Fragen überhaupt ausgeschaltet wissen wollten.<sup>2</sup> Der Kaiser suchte zwar von Anfang an, den kirchlichen Charakter der Angelegenheit zu wahren, indem er den Patriarchen zu den Empfängen und Beratungen mit den Vertretern des Abendlandes heranzog. Auch mußten Fasten, allgemeines Gebet und Prozessionen angesetzt werden, um die Stimmung im Volke zu wecken.<sup>3</sup> Aber mehr als dekorative Bedeutung besaß das alles nicht. Ein wirklich entscheidendes Wort wurde dem Patriarchen nirgends zugestanden, und von den übrigen Bischöfen war kein einziger herangezogen worden.

Um die theologische Seite des Unternehmens kümmerte man sich erst, als die Abmachungen mit den kirchlichen Spitzen des Abendlandes schon greifbarere Formen annahmen. Da aber zeigte es sich, daß die kirchlichen Kreise von Byzanz ganz andere Ziele im Auge hatten als die kaiserliche Regierung. An sich waren die national-kirchlich gesinnten Byzantiner, zu denen die meisten Bischöfe und Mönche zählten, jeder Union mit Rom abgeneigt. Gegen eine politische Union sträubten sie sich nicht weniger als gegen eine dogmatische Unterwerfung. Die griechischen Bischöfe äußerten laut ihren Unwillen, daß sie in diesen Dingen nicht von Anfang an um ihre Meinung gefragt worden waren.<sup>4</sup> Der Patriarch Joseph von Konstantinopel zeigte keine recht entschiedene Haltung. Dazu war er schon hochbetagt, als die Unionsangelegenheiten zum erstenmal an ihn herantraten. Die Mönche auf dem Athos, in denen noch der Geist eines

<sup>1</sup> Mansi XXIX. 664 B. Cecconi l. c. Doc. 93.

<sup>2</sup> Vgl. die Reden des Georgios Scholarios *ὑπὲρ ἐιρήνης*, hsg. im Anhang zu den *Acta graeca* p. 359. 360.

<sup>3</sup> Cecconi l. c. I. Doc. LXXVII.

<sup>4</sup> Vgl. Syropulos III. 15, p. 58.



Gregorios Palamas weiterlebte, verweigerten sogar die Herausgabe von alten theologischen Kodizes, die man für die Unionsverhandlungen brauchte.<sup>1</sup> Am treuesten spiegelt sich die Stimmung der strengen Byzantiner in der Darstellung des Syropulos wider, der die vermittelnde Haltung des Kaisers in der bittersten Weise beurteilt. Um die Lage des Reiches zu retten, hätte man in diesen Kreisen am Ende noch lieber ein Abkommen mit den Türken gesehen.<sup>2</sup> Anders dachte jene lateinerfreundliche Theologengruppe, die seit Bekkos in einzelnen Vertretern immer noch weiterbestand. Wohl fanden sie einen Rückhalt an der politischen Bewegung; aber ihr Wunsch beruhte auf dogmatischen Erwägungen. So fehlte also von da an schon die innere geschlossene Einheit.

Wie man über die schwebenden theologischen Schwierigkeiten gesonnen war, zeigt eine vorberatende Versammlung, die der Kaiser gelegentlich mit den führenden Theologen veranstaltete.<sup>3</sup> Es war das zur Zeit, als die kaiserlichen Gesandten Manuel und Johannes Dishypatos die letzten Abmachungen im Abendland trafen, also 1436 auf 37. Herangezogen waren die Bischöfe Joasaph von Ephesos und Antonios von Herakleia, die Staurophoroi der Kirche von Konstantinopel, unter ihnen Syropulos, ferner Gregorios Pneumatikos und Markos Eugenikos, dieser damals noch einfacher Hieromonachos, außerdem noch einige theologisch geschulte Laien wie Johannes Kantakuzenos und Georgios Scholarios. Es handelte sich um die Art und Weise einer dogmatischen Vereinbarung mit den Lateinern. Leider ist uns das Gutachten des Markos Eugenikos nicht überliefert.

Kantakuzenos verlangte vor allem, daß auf dem Konzil stets die äußere Form zu wahren sei. Wer die Sache der orientalischen Kirche gegen die Lateiner zu verteidigen habe, müsse sich versöhnlicher Worte befleißigen. Vor allem sei zu beachten — das war sein Lieblingsgedanke —, daß die Trennung durch den widerrechtlichen Zusatz eingerissen sei, den sich das Abendland beim Symbolum gestattete. Das sei also auf einem Konzil in erster Linie zu behandeln. Habe man darüber nur einmal Klarheit geschaffen, dann werde es ein leichtes sein, auch die übrigen Unterscheidungslehren zu prüfen. Also auch hier wieder die alte Fiktion über den Ursprung des Schismas.

Tiefer als Kantakuzenos dachte Georgios Scholarios, jener Mann, der als Laie auf dem Konzil von Florenz die Union eine Zeitlang von Herzen unterstützte, der aber als Mönch und Patriarch von Konstantinopel die Florentiner Vereinbarungen mit Füßen trat und sein möglichstes in Kampfschriften und haßerfüllten Reden leistete. Dieser krasse Wandel gab

<sup>1</sup> Syropulos III. 7, p. 51.

<sup>2</sup> Vgl. Syropulos III. 14, p. 58.

<sup>3</sup> Syropulos III. 6, p. 49 sq.

<sup>4</sup> Vgl. Syropulos II. 37, p. 39 sq.



der Nachwelt Veranlassung zu der Hypothese von zwei verschiedenen Persönlichkeiten, die denselben Namen geführt haben sollen.<sup>1</sup> Hier forderte Scholarios als Voraussetzung eine tiefgreifende Erörterung der Dogmen. Dann müsse dem einzelnen seine völlige Freiheit gesichert werden. Nur so lasse sich die Einigung erreichen. Dagegen seien alle Beweggründe rein politischer Art, wie die Türkengefahr und eine notwendige militärische Unterstützung seitens des Abendlandes auszuschalten. Seine Worte fanden in der Versammlung allgemeine Anerkennung, nur wurden sie später nicht in allweg befolgt. Georgios selbst hielt sich am wenigsten daran; für ihn waren nachgerade rein politische Gesichtspunkte ausschlaggebend.

In welchem Sinne die griechischen Theologen die dogmatische Frage zu behandeln gedachten, läßt die Auswahl der theologischen Schriftsteller erkennen, die als Richtschnur dienen sollten. Markos Eugenikos und sein Schüler Georgios Scholarios zogen nämlich in erster Linie den romfeindlichen Polemiker Kabasilas heran, der in der griechischen Kirche ein geradezu kanonisches Ansehen besaß.<sup>2</sup> Auf dem Konzil beherrschte er später die griechischen Theologen der lateinerfeindlichen Richtung vollständig. Wenn die Unionsverhandlungen von seinem Geiste geleitet werden sollten, so lief das ganze Werk auf nichts anderes als auf eine Unterwerfung der lateinischen Kirche unter das griechische Dogma hinaus. Das war tatsächlich der Standpunkt eines Markos Eugenikos, der die Synode als ein Tribunal zu betrachten schien, vor dem sich die abendländische Kirche zu verantworten hatte.<sup>3</sup>

Noch eine andere wichtige Persönlichkeit erschien unter den Konzilstheologen, der Philosoph Georgios Gemistos, Bessarions Lehrer. Er war jeder Vereinigung mit Rom abgeneigt. Als Kaiser Johannes Palaiologos 1421 ihn im Peloponnes aufsuchte, um sein Urteil zu hören, riet er von einer Fahrt nach Italien dringend ab, und zwar deswegen, weil dann die Lateiner in der Überzahl erscheinen werden und jeden anderen Antrag überstimmen werden. »Ihr werdet dann nicht zu einer Synode reisen, sondern zu einer Aburteilung.« Sollte aber dennoch ein Konzil im Abendland zustandekommen, dann sei vorher zu überlegen, wie man einer Übervorteilung geschickt begegnen könne.<sup>4</sup> Das war Gemistos' Rat. Über das Dogma äußerte er sich noch nicht. In Florenz dachte er wie alle Byzantiner.<sup>5</sup> Erst später griff er einmal zur Feder, um die griechische Auffassung zu rechtfertigen. Hier spielte aber eine so merkwürdige antike Denkweise herein, daß ihn auch seine Parteigänger als unbrauchbar und gefährlich ablehnten.

<sup>1</sup> Vgl. Dräseke J., Zu Georgios Scholarios, in der Byz. Zschr. IV. (1895) 561—580.

<sup>2</sup> Syropulos III. 7, p. 50. τὸ βιβλίον τοῦ ἁγίου τοῦ Καβασίλα.

<sup>3</sup> Vgl. Acta graeca 31 (Labbé XIII. 48). Eine derartige Auffassung blickt noch öfters in seinen Reden durch.

<sup>4</sup> Syropulos VI. 10, p. 155.

<sup>5</sup> Syropulos VII. 8, p. 198.



Mehr als in einer Hinsicht stand im Gegensatz zu Gemistos der Protovestiarios des Kaisers von Trapezunt, Georgios Amirutzes. Auch er war ein theologisch geschulter Laie und wurde als solcher von Johannes Palaiologos zum Konzilstheologen berufen. Es scheint, daß er einen gewissen Namen besessen hat. Mit Bessarion war er, wie ein Brief zeigt, schon von früher her bekannt.<sup>1</sup> Wir finden ihn auf dem Konzil auch stets auf dessen Seite. In der dogmatischen Frage trat er mit den unionsfreundlichen Theologen für die Formel *διὰ τοῦ νόου* ein. Erst in späteren Tagen verwarf er diese Lösung und mit ihr die Union, ein Gedankenumschwung, der auch seinen sonstigen Launen entsprach.<sup>2</sup> Auf dem Konzil waren Amirutzes und Gemistos mehr oder weniger miteinander verfeindet. Einmal kam das in heftiger Weise sogar offen zum Ausbruch.<sup>3</sup>

Den politischen Absichten des Kaisers entsprach es im übrigen nicht, wenn die äußersten Gegner auf dem Konzil das Wort führten. Das ist wohl mit ein Grund, daß wir von den griechischen Bischöfen so wenige Vertreter unter den Konzilstheologen finden. Denn soweit sie als führende Männer eine Rolle spielten, waren sie strenge Gegner jeder kirchlichen Vereinigung. Wohl deswegen sah es der Kaiser auch lieber, wenn die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem gar nicht in eigener Person am Konzil teilnahmen.<sup>4</sup> So hat er auch einen gewissen Neilos Tarchaneiotos, der als theologischer Berater für die Konzilstagung in Vorschlag gebracht wurde, abgelehnt, nur weil er ihn als Anhänger einer ganz starren Auffassung kannte.<sup>5</sup> In einem anderen hatte sich der Kaiser allerdings schwer getäuscht. Das war Markos Eugenikós, der auf dem Konzil sein ganzes Können einsetzte, um die Unionsbestrebungen zum Scheitern zu bringen.

Ein Erfolg war für die kaiserlichen Pläne nur zu erhoffen, wenn maßvoll gesinnte Führer es verstanden, bei den Verhandlungen mit den lateinischen Theologen eine einigende Formel zu finden. Lange zögerte der Kaiser mit seiner endgültigen Entscheidung. Schon waren die beiden Flotten vom Papst und Konzil in Konstantinopel eingetroffen. Die Abreise des byzantinischen Hofstaates und der griechischen Bischöfe rückte bereits in nächste Nähe. Da endlich bestimmte der Kaiser zwei theologische Sachverständige, die als *πρόκριτοι* auf dem Konzil das Wort führen sollten,<sup>6</sup> zwei Männer, die sich in ihrer unterschiedlichen Eigenart wie in ihrer kirchlichen Auffassungsweise unter Umständen leicht hätten ergänzen können. Es waren Markos Eugenikos und Bessarion. Um ihnen

<sup>1</sup> III. Band D. Briefe n. 3, vgl. oben S. 59.

<sup>2</sup> Vgl. Oriens Christianus IX. (1920) 21 f.

<sup>3</sup> Syropulos IX. 6, p. 257.

<sup>4</sup> Syropulos III. 3, p. 45 f.

<sup>5</sup> Syropulos III. 7, p. 50 f.

<sup>6</sup> Syropulos III. 15, p. 59. *Ἦν ὡς πρόκριτοι παρωσιν ἐν τῇ συνόδῳ.*



Ansehen zu verleihen, übertrug ihnen der Kaiser zwei Bischofsstühle. Markos erhielt das unlängst erledigte Ephesos, und Bessarion wurde Erzbischof von Nikaia. Er behielt davon sein Leben lang, auch unter veränderten Verhältnissen, den Namen *ὁ Νικαίας* oder Nicaenus, wie ihn die Lateiner nannten, wenschon er sein Bistum niemals gesehen haben soll.<sup>1</sup> In beiden Männern verkörperten sich zwei Gegensätze, die vorläufig zwar noch nicht offensichtlich hervortraten, später aber dem Gesamtbild des Konzils Leben und Farbe gaben.

Markos Eugenikos tritt uns entgegen als eine herbe Natur, die für ihre Umwelt nicht gerade gewinnend sein mochte. Aber er fesselt durch sein Wissen und seine kühnen Gedankengänge. Seine Ausführungen auf dem Konzil verraten sofort einen Verstand von seltener Schärfe. Mag auch sein Beweismaterial zum großen Teil von früheren Theologen seiner Richtung herkommen, jedenfalls hat er es jederzeit zu seiner Verfügung und weiß damit geschickt umzugehen. Stets bleibt er der kühle Denker. Bei ihm gibt es keine Gefühlswerte, keine Empfindsamkeit, nur wasserklare Logik und nüchterne Überlegung. Noch mehr aber ist sein ganzes Wesen von einer ehernen Willenskraft beseelt, die sich bis zur Hartnäckigkeit und zum Starrsinn steigern kann. In jeder Lage bleibt er unerschütterlich, selbst da sucht er sich durchzusetzen, wo seine Ansichten in den Augen des Gegners längst überwunden sind, für ihn allerdings ein Verhängnis.<sup>2</sup> Wohl betont er einmal, man müsse nach der Wahrheit weitersuchen; aber Wahrheit doch nur in seinem Sinne, seine eigene Meinung, zu der sich die anderen bekehren müssen.<sup>3</sup> Der natürliche Ausdruck eines solchen Charakters ist kalt und frostig. Für gewöhnlich tritt Markos Eugenikos auch barsch und herausfordernd auf und erschwert so unnötigerweise den Gang der Verhandlungen.<sup>4</sup> Seinem Gegner gibt er selten ein freundliches Wort, er behandelt ihn zumeist von oben herab. Wird er angegriffen, dann kann er gereizt und bissig werden.<sup>5</sup> Durch und durch eine Kampfnatur, war von ihm für das Zustandekommen eines Vergleichs wenig zu erhoffen.

Was man an ihm sicherlich anerkennen muß, das ist sein gerader und offener Sinn, mit dem er für seine Überzeugung kämpft ohne Rücksicht auf anderes, selbst auf die Gefahr hin, seine Anhänger zu verlieren. Er scheut sich auch nicht, dem Kaiser offen zu erklären: er müsse seine Erhebung auf den Bischofsstuhl bedauern, wenn das nachträglich von einem Verzicht auf seine bessere Überzeugung abhängt; lieber wäre er einfacher

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 50.

<sup>2</sup> Vgl. Syropoulos V. 15, p. 136. IX. 2, p. 251. Bezeichnend hierfür ist, daß er noch lange nach dem Konzil schrieb, die Lateiner lehren zwei Ursprünge für den Hl. Geist, während doch dieses Mißverständnis auf dem Konzil selbst schon klargestellt worden war. Migne, P. gr. 161, 1093. Acta graeca 282 ff. (Labbé XIII. 461—464).

<sup>3</sup> Vgl. Acta graeca 125 (Labbé XIII. 180 f.).

<sup>4</sup> Acta graeca 31. 58 (Labbé XIII. 48 f. 88).

<sup>5</sup> Acta graeca 31. 76. 126 (Labbé XIII. 48. 112. 181).



Mönch geblieben.<sup>1</sup> Daß Markos Eugenikos, um seine Absichten zu erreichen, sich auch eines jeden Mittels bediente und selbst nicht vor Unehrlichkeiten zurückschreckte, wie Vast behauptet, ist nicht erwiesen.<sup>2</sup> Wohl trübt aber sein maßloser, eitler Stolz in etwa das Bild seines Charakters. Eigene Fehler und Schwächen sieht er nie ein. Noch in späteren Tagen sucht er seine Niederlage auf dem Konzil zu beschönigen. Daß der Kaiser genötigt war, ihn wegen seiner unfruchtbaren Kritik und seines starrsinnigen Verhaltens von der weiteren Teilnahme an den Verhandlungen auszuschließen, hat er vergessen. Er erfindet, er sei aus freien Stücken ferngeblieben, weil er krank gewesen sei.<sup>3</sup> Sein Eigensinn wie sein maßloser Stolz machten ihn blind gegen alle Gründe seiner theologischen Gegner. Er hat auch das Unionsdekret zu Florenz nicht unterschrieben. Er blieb auch nachher hart und unbeugsam und verharrete bis zu seinem Lebensende in der Trennung mit Rom.

Neben Markos Eugenikos steht Bessarion, neben dem herben, abstoßenden Charakter das gemüthvolle, herzugewinnende Temperament; neben dem einseitigen Parteiführer der umsichtige Diplomat, dem auch die Schwierigkeiten der eigenen Sache nicht verborgen sind; neben dem Polemiker der Ireniker, neben dem Voluntaristen der Idealist.

Es wäre aber verfehlt zu glauben, daß er, der die Union schließlich in die Wege leitete und es später sogar zu Ehrenstellen bei den Lateinern brachte, auch von vornherein in jeder Hinsicht auf lateinischem Standpunkte sich befand. Seinen eigenen Landsleuten war es wenigstens damals noch nicht bekannt, daß er die Lehre der lateinischen Kirche unterschreiben wollte. Hinsichtlich des päpstlichen Primates oder der Erlaubtheit des lateinischen Zusatzes zum Symbolum war er bei seiner Berufung wie auf dem Konzil nicht weniger Grieche als jeder andere Theologe, der aus dem Orient kam.<sup>4</sup> Er hatte auf dem Konzil und auch nachher noch eine innere Entwicklung durchzumachen, bis er der Lateinerfreund wurde, als den ihn seine späteren theologischen Schriften ausgeben. Was er sagt, beruht aber auf seiner ehrlichen Überzeugung, nur macht er seine Ansichten nicht in der herausfordernden Weise geltend wie Markos Eugenikos. Er ist sich bewußt, daß auch die Lateiner manchen triftigen Grund für ihre Anschauung vorbringen können; in späteren Tagen spricht er das unumwunden aus. Der Gegner erfährt von ihm vor allem eine vornehme Behandlung.<sup>5</sup> In die Disputation greift er nie ein. Das war eher die

<sup>1</sup> Syropulos VII. 1, p. 184.

<sup>2</sup> Vast, Le cardinal Bessarion p. 86. Er beruft sich auf das Zeugnis Bessarions, der den Ephesier vor falschen Zitaten gewarnt habe. Tatsächlich machte ihn Bessarion nur auf irrthümliche Auslegungen von Schrifttexten und Väterstellen aufmerksam. Migne, P. gr. 161, 340.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 1061.

<sup>4</sup> Acta graeca 105 (Labbe XIII. 150), vgl. dazu Döllinger, Briefe und Erklärungen über die Vatikanischen Dekrete, München 1890, p. 35.

<sup>5</sup> Acta graeca 39. 91. 125 (Labbe XIII. 60. 132. 956).





Stärke eines Markos von Ephesos. Dafür versteht er es aber, seine Ansicht in schöner Form darzubieten und durch seinen Vortrag zu fesseln. Freilich ist er auf dem Konzil noch nicht auf der Höhe seines Könnens angelangt; bei seiner theologischen Schriftstellerei kommt das bereits mehr zum Ausdruck. Am vollendetsten handhabt er Darstellungskunst und Sprache in seiner Schrift zur Ehrenrettung Platons. Es war das aber erst lange nach dem Konzil. Kleinlaut ist Bessarion nicht. Bei aller Zurückhaltung von aufgeregten Szenen weiß er doch mit aller Entschiedenheit aufzutreten, sei es um Übertreibungen im eigenen Lager zurückzuweisen,<sup>1</sup> sei es aber auch um die Rechte seiner Landsleute wahrzunehmen.<sup>2</sup>

Bessarions dogmatischer Standpunkt wird für die damalige Zeit charakterisiert durch eine kleine Schrift zur Verteidigung des Patriarchen Bekkos gegen Gregorios Palamas.<sup>3</sup> Die literarischen Einzelheiten haben wir in dem Abschnitt über Bessarions theologische Schriften zu behandeln. Insbesondere kann die chronologische Einreihung der Abhandlung erst dort mit Hilfe von weiteren Beweismitteln erfolgen. Hier nur das fertige Ergebnis, daß Bessarion das Schriftchen vor dem Konzil verfaßt hat, als er eben Erzbischof von Nikaia geworden war. Die Veranlassung dazu hatte Gregorios Pneumatikos gegeben, der nach Bessarions Angaben an anderer Stelle ihn wiederholt zu dieser Arbeit aufgemuntert hat.<sup>4</sup> Durch letzteren Umstand wird manches noch klarer. Es bestand also von Anfang an ein enger Zusammenschluß zwischen den unionsfreundlich gesinnten Theologen. Gregorios Pneumatikos zeigte sich nämlich bald offen als einen überzeugten Anhänger der lateinischen Lehre. Den Gegnern blieb das nicht lange verborgen. Syropulos merkt auch diese Tatsache mit einer gehässigen Anekdote an.<sup>5</sup> Über Bessarion scheint man dagegen in weiteren Kreisen lange im ungewissen geblieben zu sein.<sup>6</sup>

Bessarion macht sich in dieser Schrift hinsichtlich des Dogmas vom Ausgang des Hl. Geistes ganz und gar den Standpunkt des Johannes Bekkos zu eigen. Das ist um so bedeutsamer, als sich daraus für seinen theologischen Entwicklungsgang die Tatsache ergibt, daß er schon vor dem Konzil von der Alleinberechtigung der lateinischen Formulierung des Dogmas innerlich überzeugt war. Ein Wandel war nur noch nach der Richtung denkbar, als etwa durch das Studium lateinischer Schriften eine Vertiefung seiner Auffassung sich erreichen ließ. Die Hauptsache war hier: *διὰ τοῦ υἱοῦ* und *ἐκ τοῦ υἱοῦ* haben gleiche Bedeutung. Der Hl. Geist geht aus Vater und Sohn hervor, aber durch einen einzigen Akt. Eine

<sup>1</sup> Syropulos VII. 6, p. 193. VIII. 2, p. 219.

<sup>2</sup> So in der ganzen 4. Sitzung zu Ferrara. *Acta graeca* 37–42 (Labbe XIII. 57–64).

<sup>3</sup> Ediert bei Migne, P. gr. 161, 243–288.

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 161, 140 D.

<sup>5</sup> Syropulos III. 20, p. 63 f.

<sup>6</sup> Vgl. G. Amirutzes, *Περὶ τῶν ἐν τῇ Φλωρεντινῇ συνόδῳ συμβεβηκότων* n. 3. *Oriens Christianus* IX. (1920) 26.



Unterscheidung läßt sich machen, insofern der Vater die oberste Ursache und Quelle der Gottheit ist.<sup>1</sup> Auf diesen Sätzen beruht die Reihenfolge innerhalb der Trinität, wie sie Athanasios und Basileios tiefer begründen;<sup>2</sup> ja, der Bestand der Trinität selber, denn diese wird durch eine andere Annahme sogar schwer gefährdet, da eine Lehre wie die des Palamas folgerichtig zum Tritheismus führt.<sup>3</sup> Diese Lehrmeinung deckte sich doch schon vollständig mit der lateinischen Anschauung. Es handelte sich also nur noch um eine endgültige Formulierung, bei der das *ἐκ* oder *διὰ* den Sieg davontragen mußte.

Anders dachte Bessarion, wenn es sich um die Frage drehte, ob das Dogma auch als Zusatz in das Symbolum aufgenommen werden durfte, oder genauer, ob der lateinischen Kirche beziehungsweise dem römischen Papst das Recht zustand, einen derartigen Zusatz einzuführen. Hierin war er, wie sich auf dem Konzil herausstellte, durchaus ein Gegner der lateinischen Forderungen. Letzten Endes war es also die Lehre vom päpstlichen Primat, wo sich für ihn Schwierigkeiten erheben konnten. Doch hoffte er zuversichtlich auf die Einsicht der Lateiner, die seiner Ansicht nach in diesem Punkte leicht ein Zugeständnis machen konnten, wenn nur die Griechen das lateinische Dogma anerkannten.<sup>4</sup> Wir sehen, es ist der alte Lösungsversuch, den schon Niketas von Maroneia im 12. Jahrhundert als einen gangbaren Ausweg betrachtet hatte.<sup>5</sup>

Trotz dieser vorläufigen Äußerungen hatte Bessarion jedoch in keiner Weise die Absicht, sich auf ein bestimmtes Programm festzulegen, von dem er das Zustandekommen der Union abhängig machte. In der Weise, wie er seinen dogmatischen Standpunkt umrissen hatte, war immerhin noch reichlich genug Spielraum nach der einen oder anderen Seite hin gegeben. Bessarions Gedanke war es viel eher, daß erst auf dem Konzil durch reifliches Abwägen die richtige Lösung gefunden werden könne. Deswegen betonte er in seinen Reden immer wieder: man müsse ehrlich nach der Wahrheit forschen ohne jede Parteilichkeit und unter Verzicht auf eigene, liebgewordene, aber unhaltbare Ansichten.<sup>6</sup> Dieser Grundsatz, den er bei Gelegenheit schon vor allen Verhandlungen ausgesprochen hat, zeigt ihn uns in ganz anderem Licht als die gehässige Beurteilung seiner Gegner. Kann man aber Bessarion, weil er nachher den lateinischen Standpunkt billigte, einen »kirchlichen Überläufer« nennen, wie ihn seine unversöhnlich gebliebenen Gegner brandmarkten? Wenn seine Haltung auf dem Konzil von persönlichem Gewinn bestimmt gewesen wäre, dann ja. Aber

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 248.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 260 f.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 282 f.

<sup>4</sup> Syropulos X. 10, p. 297.

<sup>5</sup> S. oben S. 31 f.

<sup>6</sup> Vgl. dazu Migne, P. gr. 161, 325 C. 337 D. 533 A. 609 B. Acta graeca 91 (Labbe XIII. 132). Syropulos V. 6, p. 119. »Über die Konsekrationsworte« c. 50 (Text des griechischen Originals im III. Band, Ungedruckte Texte).



es läßt sich nicht erweisen, daß er sich durch Vorteile oder Aussichten irgendwelcher Art hätte bestechen lassen. Die glänzende kirchliche Stellung, die er später innerhalb der lateinischen Kirche einnahm, konnte er zur Zeit des Konzils noch nicht voraussehen. Dagegen war ihm, wie er selbst sagt, in der eigenen Kirche mit der Erhebung zum Bischof von Nikaia eine für sein Alter unerwartete Ehrung zuteil geworden, die ihm bei seinen glänzenden Geistesgaben die Aussicht eröffnete, noch Höheres, wenn nicht das Höchste zu erreichen.<sup>1</sup> Auch das hat einen Bessarion nicht zu beeinflussen vermocht.

Das Ziel, das Markos von Ephesos verfolgte, war von Bessarions Absichten gänzlich verschieden. Er wollte in erster Linie seine dogmatische Ansicht zum Sieg führen. Ein Nachgeben oder ein Eingehen auf fremde Meinungen kannte er nicht. Für ihn war die Union nur möglich, wenn das Abendland das Dogma und die Forderungen der byzantinischen Theologie restlos annahm. Nach alledem hatte die Wahl seiner Persönlichkeit wenig Aussicht auf Erfolg; im Gegenteil, er mußte von Anfang an eher ein Hindernis für alle Verhandlungen werden.

Allmählich hatten sich in Konstantinopel zwanzig Bischöfe eingefunden, um mit dem Kaiser und dem Patriarchen Joseph von Konstantinopel die Reise zum Konzil anzutreten.<sup>2</sup> Die Patriarchen von Alexandrien,

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 461 D — 464 A.

<sup>2</sup> S. die Aufstellung in den Acta graeca 9 (Labbe XIII. 17), dazu ihre Unterschriften unter dem Unionsdekret. Acta graeca 321 f. (Labbe XIII. 517 ff.) Vgl. auch die Aufzählung bei Syropulos XIII. 15, p. 59. In der Reihenfolge, die ihnen gemäß der Würde ihres Bischofsitzes und ihrer Vertretungen abwesender Kirchenfürsten zukam, waren es:

Antonios, Metropolit von Herakleia und Stellvertreter des Patriarchen Philotheos von Alexandrien.

Markos, Metropolit von Ephesos und Stellvertreter des Patriarchen Dorotheos von Antiochien.

Dionysios, Metropolit von Sardes und Stellvertreter des Patriarchen Joachim von Jerusalem.

Dositheos, Metropolit von Monembasia und Stellvertreter des Patriarchen Joachim von Jerusalem.

Dorotheos, Metropolit von Trapezunt und Stellvertreter des Bischofs von Kaisareia.

Metrophanes, Metropolit von Kyzikos und Stellvertreter des Bischofs von Ankyra.

Bessarion, Erzbischof von Nikaia und Stellvertreter des Bischofs von Sardes (nach dessen Tod).

Makarios, Metropolit von Nikomedeia.

Methodios, Metropolit von Lakedaimonia und Stellvertreter des Bischofs von Nikomedeia.

Ignatios, Metropolit von Tornobos und Stellvertreter des Bischofs von Nikomedeia.

Dorotheos, Metropolit von Mitylene und Stellvertreter des Bischofs von Sidos.

Joasaph, Metropolit von Amaseia.

Damianos, Metropolit der Moldowalachei und Stellvertreter des Bischofs von Sebasteia.

Isaias, Metropolit von Stauropolis.

Nathanael, Metropolit von Rhodos.

Kallistos, Metropolit von Dristra (Distra).

Gennadios, Metropolit von Gannos.



Antiochien und Jerusalem hatten ihre bevollmächtigten Stellvertreter geschickt. Die geeigneten Persönlichkeiten hatte ihnen dazu der Kaiser bestimmt, und zwar ohne Mitwissen seines Patriarchen, der sich nachher trotz aller Einwände der Anordnung zu fügen hatte. So wollte es das byzantinische Kirchenregiment. Anfänglich verfügten diese Stellvertreter nicht einmal über eine unbedingte Beschlußfähigkeit für das Konzil.<sup>1</sup>

Zu den Bischöfen kam noch, wenn auch nur einfacher Mönch, Gregorios Mammias, auch Melissenos, gewöhnlich mit dem Zusatz Pneumatikos genannt. Er wurde Stellvertreter des Patriarchen von Alexandrien und fand als solcher seinen Platz unmittelbar nach Antonios von Herakleia. Unliebsame Zusammenstöße mit Markos Eugenikos blieben deswegen nicht aus, zumal Gregorios, wie oben erwähnt, ein Parteigänger Bessarions war.<sup>2</sup> Schließlich traf noch ein Metropolit und ein Bischof aus Georgien ein.

Von den kirchlichen Würdenträgern in Byzanz (*ἀρχοντες τῆς ἐκκλησίας*) waren zur Teilnahme am Konzil bestimmt: der Groß-Sakellarios, der Groß-Skeuophylax, der Groß-Chartophylax, der Groß-Ekklesiarch, ein Amt, das Syropulos, der spätere Darsteller der Konzilsgeschichte, bekleidete; dann der Protekdikos und der Nomophylax; ferner alle kirchlichen Beamten aus der Reihe der *ὄφφικιάριοι*, ausgenommen den Hieromnemon. Als Vertreter des Mönchstandes erschienen mehrere Hegumenoi (Klostervorsteher), dann noch Sänger (*ψάλται*), eine Reihe von Klerikern und Mönchen bis zu den niedersten Stufen. Sie waren zur Veranstaltung einer größeren liturgischen Feier unentbehrlich.<sup>3</sup>

Die größte Pracht sollte die byzantinische Kirche vor den Augen der Lateiner entfalten. So mahnte der Patriarch, freilich nicht, ohne den Widerspruch des Bischofs von Herakleia zu erfahren. Die Würde der morgenländischen Kirche verlange das, betonte der Patriarch. Wenn ihre Bischöfe mit Prunk und Glanz auftreten, wird man vor ihnen in Italien Ehrfurcht haben. Es entsprach das durchaus der byzantinischen Denkweise, wenn man auch zurzeit arm war und die glänzenden Tage für Konstantinopel längst vorüber waren. Man war ja so übel daran, daß

Dositheos, Metropolit von Drama.

Eustratios, Metropolit von Melenikos. (In der Unionsurkunde unterzeichnet Matthaïos als Metropolit von Melenikos.)

Sophronios, Metropolit von Anchialos.

<sup>1</sup> Vgl. Syropulos III. 2—4, p. 45—48. Mansi XXXI. 259 f. Haller, Concilium Basiliense I. 378.

<sup>2</sup> Über Gregorios Pneumatikos vgl. meinen Beitrag im Oriens Christianus VI. (1916) 213—222.

<sup>3</sup> Syropulos III. 7, p. 50 f. III. 15, p. 59. Vgl. dazu Acta graeca 323 (Labbé XIII. 524). Die Hegumenoi waren Gerontios vom Kloster *τοῦ Παντοκράτορος*, Athanasios vom Kloster *τῆς Περιβλέπτου*, Germanos vom Kloster des hl. Blasios; ferner die Vorsteher der Klöster *τοῦ Καλέως* und vom hl. Basileios; schließlich die Basilianermönche: Pachomios, Mönch und Abt (*ἄββᾶς*) aus dem Kloster zum hl. Paulos Moses aus dem Kloster *τῆς μεγάλης Λαύρας* und Dorotheos aus dem Kloster *τοῦ Βατοπαίδου*.



sich der Kaiser von dem päpstlichen Legaten einen Vorschuß von 15000 fl. geben ließ.<sup>1</sup> Alle liturgischen Goldgefäße, welche die Hagia Sophia besaß, wurden aufgebracht, um teils zum eigenen Gebrauche während des Konzils zu dienen, aber noch mehr, um die Bewunderung des Abendlandes zu erregen. Alte Stücke, die nicht mehr dem Geschmack entsprachen, wurden zu neuen Formen verarbeitet.<sup>2</sup> Der Kaiser selbst sorgte für glänzendes Auftreten. Er ließ sich für seinen persönlichen Gebrauch kostbare Geräte fertigen, Schmuck für seine Wagen und Pferde, alles möglichst teuer. Um die Kosten zu bestreiten, zog er sogar Gelder heran, die sonst nur zu kirchlichen Zwecken bestimmt waren. Dann wurden feierliche Bittgänge veranstaltet, um eine glückliche Reise zu erflehen, zuerst in der Hagia Sophia, dann im Kloster τῶν Ὀδηγῶν. Allen Gebeten wurde die Bitte hinzugefügt: »Wir flehen um Frieden, um eine glückliche Fahrt, um Erneuerung und Einigung der Kirchen Christi.«<sup>3</sup>

Wie kleinlich man aber sonst in Byzanz dachte, zeigen die Streitigkeiten, die sich noch kurz vor der Abreise zum Konzil wegen Verteilung der päpstlichen Gelder zwischen Kaiser und Patriarch entspannen. Von den 15000 fl., die der Kaiser erhalten hatte, überließ er dem Patriarchen zur Verwendung für die Bischöfe und den Klerus nur 6000 fl. Seinen Bruder, den Despoten Demetrios, hatte er mit 2000 fl. bedacht, und die Apokrisiarier, also kaiserliche Beamte, hatten 1000 fl. in Empfang genommen. Die übrigen 6000 fl. waren für die kaiserliche Hofhaltung. Auf den Einspruch des Patriarchen, der sogar drohte, nicht zum Konzil zu gehen, erwiderte er kühl: er solle nicht eine solche Menge unnützer Kleriker mitnehmen. 700 Geistliche seien vorgesehen, nicht mehr! Wenn seine Listen noch einmal nachgeprüft würden und nur die befähigten mitgingen, dann reichten auch jene 6000 fl. Kantakuzenos pflichtete ihm bei und verwies auf die vielen persönlichen Ausgaben des Kaisers, der seine Trireme ganz auf eigene Kosten hatte erstellen lassen. Der Patriarch gab sich aber nicht zufrieden, er erwiderte ebenso schlagfertig: Der Kaiser möge nur die Zahl seiner Janitscharen verringern. Schließlich bat er nochmals um die Überlassung einer größeren Summe, aber der Kaiser gab nicht nach. Er verfügte, daß die reicheren unter den Bischöfen von den päpstlichen Geldern keine Zuweisungen erhalten dürfen; sie haben von ihrem Besitz an die weniger dotierten Bischöfe eine Abgabe zu leisten. Einzig der Patriarch solle eine Vergünstigung haben. Ihm wies er noch 1000 fl. zu, damit er sie für sein eigenes Haus und seine nähere Umgebung verwende. Trotz aller Verordnungen gingen die Bischöfe aber ihre eigenen Wege. Die Mächtigeren unter ihnen wußten ihre Vorteile

<sup>1</sup> Syropulos III. 18, p. 63.

<sup>2</sup> Syropulos III. 17, p. 62. Syropulos liefert hier und sonst merkwürdige Beweise für seinen Aberglauben.

<sup>3</sup> Syropulos III. 18, p. 63. . . . ἔτι δεόμεθα ὑπὲρ εἰρήνης, εὐδωσέως, διορθώσεως, καὶ ἐνώσεως τῶν ἐκκλησιῶν τοῦ Χριστοῦ.



schon zu wahren, und die Ärmern hatten das Nachsehen.<sup>1</sup> Auf die Verhältnisse in der morgenländischen Kirche werfen diese Vorkommnisse jedenfalls kein günstiges Licht.

Endlich nahte der Tag der Abreise. Am 24. November 1437 lichtete die päpstliche Flotte im Hafen von Konstantinopel die Anker. Das Führerschiff hatte den Patriarchen an Bord. Der Kaiser bestieg sein eigenes Schnellschiff. Die Überfahrt nach Italien, die Syropulos mit einer unglaublichen Breite zu schildern weiß,<sup>2</sup> dauerte weit über zwei Monate. Am 8. Februar 1438, dem *σάββατον τοῦ ἀσώτου* nach dem griechischen Kirchenkalender, lief die Flotte beim Kloster St. Nikolaus auf dem Lido vor Venedig an.

Die Ankunft der Griechen war überraschend. Noch glaubte man sie in weiter Ferne; noch war der Vertreter des Papstes, der Kardinallegat Nicolo Albergati, mit dem Marchese von Ferrara, Nikolaus III. von Este, in dessen Stadt das Konzil stattfinden sollte, erst auf dem Wege nach Venedig; da erschienen zwei Abgesandte, Syropulos und ein Hofbeamter, im Dogenpalast, um die Ankunft des Kaisers und der Bischöfe der Republik bekanntzugeben. Der Doge begab sich mit den Senatoren sofort nach dem Lido, um den Kaiser zu begrüßen. Alles vollzog sich genau, wie es die Hofetikette von Byzanz vorschrieb.<sup>3</sup> Tags darauf, am Sonntag den 9. Februar, hielt der Kaiser seinen Einzug in die Lagunenstadt. Der Empfang vollzog sich unter Aufwand aller Pracht. Der Doge fuhr mit dem Senat auf dem Staatsschiff dem Kaiser entgegen. Dann hieß er den fremden Herrscher und seine Bischöfe mit umständlichen Worten nochmals willkommen. Das Volk, das am Ufer stand oder auf leichten Gondeln nach Venezianer Art hinausgefahren war, brach in Jubel aus. Musikkapellen spielten allerorts. Die Glocken wurden geläutet. Der Kaiser fuhr auf dem Canale Grande durch die Stadt bis zur Rialtobrücke. Dann führte ihn der Doge nach dem Palast des Marchese von Montferrat, wo er Wohnung nahm. Der Patriarch stieg im Kloster San Giorgio ab.

Erst am nächsten Tag kam der Kardinallegat. In seiner Gesellschaft reiste auch der Kamaldulensergeneral Ambrogio Traversari, dem es der Papst als besondere Aufgabe zgedacht hatte, den nicht leichten Verkehr zwischen Griechen und Lateinern zu vermitteln. Daß die Wahl gerade auf seine Persönlichkeit gefallen war, läßt die Wichtigkeit dieses Mannes ahnen. Traversari war schon von Jugend auf ein begeisterter Griechenfreund. Er war Humanist und besaß als solcher vor allem einen lebendigen Sinn für die griechische Literatur. Er meisterte ihre Sprache derart, daß er es fertig

<sup>1</sup> Syropulos III. 18 ff., p. 63—65.

<sup>2</sup> Syropulos IV. 1—12, p. 67—72. Die griechischen Akten, stets sachlicher, aber auch trockener als Syropulos, übergehen die Schilderung dieser Überfahrt als überflüssig (*ὡς περιττὴν οὖσαν*). S. *Acta graeca* I (Labbe XIII. 5).

<sup>3</sup> *Acta graeca* I (Labbe XIII. 5) *καὶ μετ' ὀλίγον ἦλθεν ὁ δούξ σὺν τοῖς ἄρχουσιν, καὶ προσεκύνησε τὸν βασιλέα καθήμενον.*



brachte, eine erstaunliche Reihe von Übersetzungen aus griechischen Klassikern und vor allem von den Kirchenvätern zu liefern. Selbst bis zu den Byzantinern stieg er herab. So gab er die Schrift des Manuel Kalekas, *Adversus errores Graecorum de Processione Spiritus Sancti* lateinisch wieder. Wir sehen, es sind Fragen, die sehr eng mit der Unionsangelegenheit zusammenhängen. Sie hatten Traversaris Interesse auf das lebhafteste in Anspruch genommen. Das zeigte sich auch auf dem Konzil zu Basel, wo er voll Eifer für die Union der Griechen tätig war. Seine Briefe geben mannigfaltige Einblicke. Ihn zog Lust und Liebe zur Sache.

Der Papst hatte Ambrogio den Auftrag gegeben, den Kaiser und die Bischöfe mit einer griechischen Ansprache zu begrüßen. Er trug die Rede bei sich. Aber sie wurde nicht gehalten. Die Kardinäle hatten anders bestimmt.<sup>1</sup> Dafür ließ es sich Traversari lebhaft angelegen sein, mit den Griechen persönlich bekannt zu werden. Er wurde vom Kaiser empfangen, er kam wiederholt zum Patriarchen. Überall scheint er die besten Eindrücke hinterlassen zu haben. Er selbst besaß Weitblick genug, um die fremden Gepflogenheiten richtig zu werten. Dafür geben seine Berichte und Vorschläge an Eugen IV. den besten Beweis.<sup>2</sup> Tatsächlich war der Kamaldulenser der einzige, der den Griechen in Venedig und auf ihrer Reise nach Ferrara als Dolmetscher mit Liebe und Verständnis zur Seite stand.<sup>3</sup> Der alles wissende Syropulos weiß hiervon nichts zu erzählen.

Auf die Griechen übte die fremde Stadt einen unbeschreibbaren Reiz aus. Sie waren überrascht von dem eigenartigen Stadtbild, das heutzutage den Fremden noch ebenso fesselt. Die Paläste, der Reichtum ihrer Besitzer, der äußerlich schon in den künstlerischen Fassaden zum Ausdruck kam, die kostbare Innenausstattung des Dogenpalastes, die Mannigfaltigkeit und der bunte Schmuck, wie er vor allem an San Marco zu sehen war, all das berührte sie lebhaft. Alles war für sie neu: das Leben und Treiben auf den Straßen; die Höflichkeitsformen, mit denen der Doge sie begrüßte;

<sup>1</sup> Ambrosii Epistolae I. 30, Col. 58 (an Eugen IV.). *Orationem, quam legerat Beatitudo tua, visum est maioribus nostris non esse recitandam, nescio qua intentione; bona tamen credo. Graece hanc scripseram ita pronunciandam; sed quia aliter placuit, mihi quoque non displicuit.* Vgl. über den Empfang der Griechen außer diesem Brief Traversaris noch III. 65, Col. 194—196; X. 9, Col. 465; X. 11, Col. 466; XX. 21, Col. 910. — Traversaris Begrüßungsrede ist in ihrer griechischen Form bis jetzt noch unbekannt. Lateinisch ist sie als Anhang zu den Briefen Traversaris gedruckt Col. 1161—1166. Vgl. die Praefatio von Mehus p. XC sq. und die Vita Ambrosii ebd. p. CCCCXXVII. Ein Nachdruck der Rede auch bei Ceccoli, Studi storici sul Concilio di Firenze I. Doc. CLXXXIV.

<sup>2</sup> Vgl. namentlich Ambrosii Epistolae I. 30, Col. 58 sqq.; I. 31, Col. 59 sqq. Über seine Unionsbestrebungen in früherer Zeit I. 19, Col. 41; I. 26, Col. 52 sq.; III. 15. 16, Col. 123; III. 27, Col. 131.

<sup>3</sup> Annales Forolivienses bei Muratori, *Rer. Ital. Scriptores. Mediolani 1733* tom. XXII. Col. 135 sqq. *Die X. Februarii imperator Graecorum proficiscitur in Italiam, et se contulit Ferrariae in concilio. Postridie vero patriarcha ipsum imperatorem insequitur. Cuius auditor, et interpres erat devotus orator frater Ambrosius de Porticu literarum graecarum, et latinarum peritissimus.*



die Zeremonien, die die Stadt zu Ehren des eben angekommenen Kardinallegaten entfaltetete. Viel trug zu ihrer freudigen Stimmung auch die Gastfreundschaft der Venezianer bei, die sich nicht genug tun konnten, diese Fremdlinge mit auserlesenen Speisen zu bewirten und in feinen Wohnräumen unterzubringen.<sup>1</sup> Aber auch, was Venedig wieder mit ihrer eigenen Kultur verband, mußten die Griechen genau zu beobachten. Hier fiel ihnen besonders der Markusdom auf, den der Patriarch und seine Umgebung eingehend in Augenschein nahm. Der Stil des Baues erinnerte sie sofort an die Heimat, an ihre Hagia Sophia. Heute noch überraschen uns die fremdartigen Bauglieder, die teilweise wie die Säulen der Fassade aus dem entlegensten Orient hergeholt sind. Die älteren Mosaiken im Innern sind ja rein byzantinischen Stils. Syropulos schildert hier seine Eindrücke. Er kann es aber dabei nicht unterlassen, mit bissigen Worten zu bemerken, daß die Lateiner diese Herrlichkeiten sämt und sonders von ihnen gestohlen hätten. Manches sei aus der Hagia Sophia, und an anderem will er noch griechische Inschriften und die Namen der Komnenen gelesen haben, wie bei dem Bildnis des Evangelisten Markus, dessen Herkunft aus dem Kloster τοῦ Παντοκράτορος ihm damit erwiesen war.<sup>2</sup>

Mitten in dem fremdartigen Zauber von Venedig, als man sich eben rüstete, zum Unionskonzil zu gehen, erhob sich in den Reihen der Griechen nochmals die alte Frage, ob man zu Eugen IV. gehen soll, oder ob es doch nicht besser sei, nach Basel zum Konzil zu reisen. Der Kaiser wie der Patriarch hatte zwar die feste Absicht, nur mit dem Papst weiter zu verhandeln; sie entschieden sich auch, mit dem päpstlichen Legaten Niccolò Albergati das Konzil in Ferrara abzuhalten. Als eben noch die Verhandlungen schwebten, versuchten die Basler Synodalen nochmals ihre Sache zu retten. Noch war die endgültige Antwort nicht gegeben, da steckten sie den Griechen ein Sendschreiben zu, das sie in ihrem Sinne beeinflussen sollte. Der Versuch kam zu spät. Der Kaiser schien zwar schwankend geworden zu sein. Aber der Patriarch war beharrlich. Er verlangte nur, daß auch die Bischöfe des Basler Konzils nach Ferrara eingeladen würden. Die unionsfeindlichen Elemente unter den Griechen suchten dagegen die allgemeine Beunruhigung zu fördern. Sie wären lieber nach Basel gegangen.<sup>3</sup> Auch Syropulos gehörte dazu. Er kann die

<sup>1</sup> Man vergleiche, was der Verfasser der griechischen Akten sagt, der sonst doch sehr trocken in seiner Darstellung ist. Acta graeca 3 (Labbe XIII. 8 f.). Ferner Syropulos IV. 11—17, p. 81—89, auch Acta graeca 6 (Labbe XIII. 12).

<sup>2</sup> Syropulos IV. 16, p. 87 f. Von seiner Schilderung des Rundganges, den der Patriarch durch San Marco unternahm, nur folgende Bemerkung: Πλὴν εἰ καὶ ἐκ τοῦ τέμπλου τῆς ἁγιωτάτης μεγάλης ἐκκλησίας ἠκούομεν εἶναι ταύτας, ἀλλ' οὖν ἐγνωμεν ἀκριβῶς ἐκ τε τῶν ἐπιγραφῶν, ἐκ τε τῆς στήλογραφίας τῶν Κομνηνῶν τοῦ Παντοκράτορος μονῆς εἶναι πάντας. εἰ οὖν τὰ τῆς μονῆς τοιαῦτα σκοπεῖν χροί, ὅποιαν εἶχον ἂν υπερβολὴν τὰ τῆς μεγάλης ἐκκλησίας, ἐν τε τῇ διαυγείᾳ καὶ λαμπρότητι τῆς ὕλης, καὶ τῇ φαιδρότητι καὶ ποικιλίᾳ τῆς τέχνης, καὶ τῇ τοῦ τιμήματος υπερβολῇ.

<sup>3</sup> Syropulos IV. 14, p. 85. λόγοι οὖν ἐκινούντο τότε πολλοὶ περὶ τοῦ εἰ δεῖ τοὺς ἡμετέρους πρὸς τὸν πάπαν ἢ πρὸς τὴν ἐν Βασιλείᾳ σύνοδον ἀφικνεῖσθαι.





Bemerkung nicht unterlassen, daß in diesem Augenblick die Gelder, die Garatoni reichlich verteilte, ihre Wirkung taten und den Kaiser sich langsam wieder für den Papst entscheiden ließen.<sup>1</sup> Besser werden wir über diese Zwischenfälle von Traversari unterrichtet, der selber bei allen Verhandlungen als führende Persönlichkeit zugegen war.<sup>2</sup>

Von größter Bedeutung war unter diesen Verhältnissen die Sinnesänderung bei Kardinal Giuliano Cesarini, der am 19. Februar von Basel her in Venedig eintraf. Cesarini war eines der geistig bedeutsamsten Mitglieder des Kardinalkollegiums. In Basel hatte er sich von Anfang an unter der Gegnerschaft Eugens IV. gefunden. Nun hatte er dem Konzil den Rücken gekehrt und vertrat ganz und gar den päpstlichen Standpunkt. Fra Ambrogio hatte recht, wenn er den Papst dazu beglückwünschte;<sup>3</sup> denn für Eugen war dieser unerwartete Gewinn kaum zu berechnen. Auf die Griechen übte der Übertritt des Kardinals den größten Eindruck aus.

Am 28. Februar brach der Kaiser von Venedig mit seinem Gefolge auf. Die Reise ging zunächst zu Schiff den Po aufwärts bis Francolino, wo ihn der Marchese von Ferrara erwartete. Den übrigen Teil des Weges legte er zu Pferd zurück. Der Empfang in Ferrara war würdig, aber abgemessen. Der Papst war schon anwesend. Er empfing den Byzantiner in seinem Palast. Als Johannes Palaiologos das Knie vor ihm beugen wollte, ließ es Eugen nicht zu; er reichte ihm die Hand, die der Kaiser küßte. Dann ließ er ihn, während die Kardinäle zum Fußkuß zugelassen wurden, zu seiner Linken sitzen.<sup>4</sup>

Der Patriarch, der wegen Mangel an Fahrzeugen noch bis zum 4. März in Venedig geblieben war,<sup>5</sup> legte die ganze Reise auf dem Wasserwege zurück und traf am 7. März im Hafen von Ferrara ein.

<sup>1</sup> Syropulos IV. 16, p. 86 f.

<sup>2</sup> Als Quelle für diese Vorgänge kommen zwei Briefe Traversaris in Betracht. Ambrosii Epistulae I. 30, Col. 58 sqq. an Eugen IV. und III. 65, Col. 194 an Christophorus. Über die Verhandlungen: III. 65, Col. 194. *Imperatori et Patriarchae seorsum quatenam esset Domini nostri voluntas exposuit, quod studium, quae ad illos benevolentia, hortatusque est illos adire Ferrariam. Responsum ab utroque est grate; licet quod de accessu ad Pontificem postulant ad librandum et consultandum tempus.* Über die Stimmung des Patriarchen: I. 30, Col. 58. *Tantum eum flagrantissimi desiderii ad optimaie unionis felix negotium conficiendum deprehendi, ut me perpetuo sibi devinxerit. Nihil enim appetit magis quam congregari Sanctitati Tuae. . . . Neque detrectat venire Ferrariam.* Über die Bemühungen der Basler: III. 65, Col. 194. *A Basiliensibus redditae illis literae infringere illorum alacritatem conabantur, pendente responso. Responderunt heri ambo simul tam grate, tam modeste, tam leniter, . . .* (Der Brief ist vom 21. Februar 1438.)

<sup>3</sup> Ambrosii Epistulae I. 31, Col. 58.

<sup>4</sup> Acta graeca 5 (Labbe XIII. 12). Hier wird dieser Empfang mit Vorbedacht ganz ausführlich geschildert, während Syropulos IV. 18, p. 90 nur den freundlichen Empfang durch den Marchese von Ferrara erwähnt. Über diese Reise s. auch Ambrosii Epistulae II. 25, Col. 96; X. 11, Col. 466; XIV. 10, Col. 652.

<sup>5</sup> Acta graeca 4 (Labbe XIII. 9). Syropulos IV. 18, p. 90 berichtet dagegen von Meinungsverschiedenheiten. Die griechischen Akten suchen das offenbar zu verbessern.



Hier kam es nun beim Empfang und vorher zu Zwischenfällen, die das Verhältnis zwischen beiden Kirchen grell beleuchteten. Eugen IV. sah sich dem Patriarchen von Konstantinopel gegenüber wie einem seiner abendländischen Bischöfe. Er verlangte von ihm den Fußkuß.<sup>1</sup> Wer will es dem Patriarchen verargen, wenn er sich beharrlich weigerte? Er fühlte sich als das Haupt der gesamten morgenländischen Christenheit, die Rom noch nicht unterstand. Die uralten Ansprüche von Byzanz, die man in Rom vergessen zu haben schien, fielen mit in die Wagschale. Den Abgesandten des Papstes gab Patriarch Joseph die kurze Antwort, an solche Gewohnheiten werde er sich nicht halten. Er sei kein Untergebener des Papstes. Er hatte überhaupt zu bemängeln, daß zu seinem Empfang nur Bischöfe gekommen seien. Seiner Würde hätte es wohl entsprochen, wenn ihm ein Kardinal die päpstlichen Wünsche überbracht hätte.

Als die Forderung des Papstes unter den Griechen bekannt wurde, brach eine helle Empörung unter ihnen aus. Der Bischof von Trapezunt eilte zum Patriarchen, um ihn in seinem Verhalten zu bestärken. Der Kaiser legte bei Eugen ganz entschiedene Verwahrung ein. Dem Patriarchen ließ er sagen, daß er auf keinen Fall nachgeben dürfe.<sup>2</sup> Der Patriarch selbst erklärte, er werde nicht eher seinen Fuß ans Land setzen, als bis man ihn seinem Rang entsprechend zu behandeln gewillt sei. Der Papst mußte nachgeben. »Zeremonien sollen bei dem Werk der Einigung kein Hindernis werden,« ließ er den Patriarchen beschwichtigen.

Das stellte die äußere Harmonie wieder her. Indes der Empfang am nächsten Morgen zeigt doch, wie sich beide innerlich gegenüberstanden. Fröhlich waren vier Kardinäle mit Nikolaus von Este erschienen, um den Patriarchen abzuholen. In Ferrara war dann sofort sein Empfang beim Papst. Sechs griechische Bischöfe, darunter Bessarion und Markos Eugenikos, waren mitgegangen. Alles vollzog sich in enggemessenen Formen. Der Patriarch küßte den Papst auf die Wange. Dieser blieb dabei stehen. Die griechischen Bischöfe empfing er darauf sitzend. Sie küßten Wange und Hand. Einige begnügten sich mit Handkuß oder Kniebeugung. Die Unterhaltung zwischen beiden Kirchenfürsten war kurz und höchst offiziell. Die Griechen waren überrascht zu sehen, daß der Thronessel des Papstes viel höher war als der ihres Patriarchen, der hier auf derselben Stufe saß wie die Kardinäle.<sup>3</sup>

Das waren die ersten Eindrücke. Die Griechen waren froh, als sie wieder entlassen wurden und ihre Wohnungen aufsuchen konnten. Am

<sup>1</sup> Ein Bote des Kaisers hatte dem Patriarchen schon unterwegs mitgeteilt: *ὡπως ἐκδέχεται ὁ πάπας, ἵνα ἡ μεγάλη ἀγιωσύνη σου ἐλθὼν προσκυνήσῃ καὶ ἀσπάσῃ κάτω τὸν πόδα αὐτοῦ.* Syropulos IV. 19, p. 92. Die Bischöfe, die ihn im Hafen von Ferrara empfingen, teilten ihm mit: *ὡπως ὀφείλει ἀποδοῦναι τῷ πάπῃ τὸν χαιρετισμὸν, ὃν ἐξ ἔθους ἀπονέμουσιν πάντες αὐτῷ.* Syropulos IV. 20, p. 93.

<sup>2</sup> Syropulos IV. 19 f., p. 92—94.

<sup>3</sup> Acta graeca 7 (Labbe XIII. 13). Syropulos IV. 21. p. 95 ff.



nächsten Tag, am 9. März, wollte der Patriarch in seinem Palaste die griechische Liturgie in feierlicher Weise abhalten, weil es Sonntag war. Aber wie groß war wieder das Erstaunen der Griechen, als sie dazu eigens die Erlaubnis von Eugen einholen mußten. Die lateinischen Kanonisten hatten sie auf diese Notwendigkeit verwiesen.<sup>1</sup> Voller Erwartung sahen die Byzantiner dem weiteren Verlauf der Dinge entgegen.

<sup>1</sup> Syropulos IV. 23, p. 98 f. Acta graeca 7 (Labbé XIII. 13).



## b. In Ferrara.

### 1. Griechen und Lateiner. Bessarion und Markos Eugenikos.

Ferrara war zur Zeit des Konzils noch eine enge, finstere Stadt, ohne jene Paläste und Gartenanlagen, die erst die Renaissance des ausgehenden 15. Jahrhunderts als gänzlich neuen Stadtteil geschaffen hat. Es stand aber bereits das trotzige Kastell, das mit seinen wuchtigen Türmen noch heutzutage die Stadt beherrscht, damals freilich mit noch ernsterem Gepräge als heute; denn die Renaissance hat auch hier die alte Bauweise vielfach anmutiger gestaltet. Es stand auch schon der Dom, an dem romanische und gotische Formen ineinander spielen. Er stammte aus dem 13. Jahrhundert und war dem hl. Georg, dem Schutzpatron der Stadt, geweiht. Seit Anfang März 1438 entfaltete sich nun hier ein farbenreiches Bild. Neben dem Purpur der Kardinäle und dem violetten Talar der lateinischen Prälaten sah man die griechischen Bischöfe in schwarzem Talar und blauer Cappa mit weißen und purpurnen Säumen, auf der Brust das Kreuz mit Reliquien. Daneben ihre Welt- und Klostergeistlichkeit in schwarzem Talar und grauem Habit mit Ärmeln, die bis über die Hände reichten.

Die Griechen waren in bedenklicher Minderheit. Waren doch 160 lateinische Väter zum Konzil erschienen. Allein 9 Kardinäle waren um den Papst versammelt; und die Griechen hatten im ganzen mit ihrem Patriarchen nicht mehr als 20 Bischöfe. Zu ihnen kam noch das weltliche Gepränge von Byzanz. Der Kaiser selbst, eine hübsche Erscheinung mit langen Locken und Spitzbart,<sup>1</sup> wie sein Bruder, der Despot Demetrios, in Purpur gekleidet. Sein militärisches Gefolge und seine weltlichen Ratgeber, unter denen der greise Georgios Gemistos wohl am meisten Aufsehen erregte, alles in erborgtem Glanz und erlogener Herrlichkeit. Dazu noch der Despot von Serbien, staatliche Vertreter aus Trapezunt, aus Georgien und aus der Walachei.<sup>2</sup> Die theologischen Führer der Griechen mit Markos Eugenikos und Bessarion an der Spitze kennen wir bereits. Unter den Lateinern traten bald hervor der tüchtige Kardinal Giuliano Cesarini, der erst vor kurzem dem Basler Konzil den Rücken gekehrt

<sup>1</sup> Sein Bild auf einer Denkmünze von Vittore Pisano (Pisanello) im Nationalmuseum zu Florenz. Eine Abbildung bei Rauschen, *Illustrierte Kirchengeschichte*, München, 1912, S. 340. Vgl. auch Bartolommeo di Michele del Corazzo in seinem *Diario Fiorentino* (Archivio storico Italiano. Vol. XIV. Ser. V. p. 233–298) p. 297.

<sup>2</sup> S. Andreas de S. Cruce, Mansi XXXI. 1436 ff.



und sich auf die Seite des Papstes gestellt hatte. Ferner der Dominikaner Andreas von Rhodos, der Dominikanerprovinzial Johannes de Monte Nigro und Johannes von Torquemada, ein Augustiner-Eremit. Soviel, um nur die bedeutendsten unter den Doktoren der Theologie zu nennen.

So waren endlich die Vertreter beider Kirchen, die sich seit Jahrhunderten nicht hatten verstehen können, beieinander, um die große Kluft zu überbrücken. Ob aber der Riß in der kulturellen Einheit zwischen Morgen- und Abendland nicht zu tief ging, um ihn mit einer Aussprache über die strittigen Dogmen der beiden Kirchen zu heilen? Und waren sich diejenigen, die hier zusammengekommen waren, auch der weltgeschichtlichen Bedeutung des gewaltigen Unternehmens bewußt? Äußerlich war alles Denkbare geschehen; was sich aber bei allen Bemühungen nicht hatte erreichen lassen, das war die innere Harmonie der Geister. Kühl und fremd standen sich beide Parteien gegenüber.

Den Griechen gebrach es von vornherein an Vertrauen. Abgesehen von der tiefgreifenden Spaltung im eigenen Lager, die vorläufig noch nicht zum Ausdruck gekommen war, sahen sie doch voll Beklommenheit auf die Überzahl der Lateiner, die ebenso wie die strengen Byzantiner von ihren Forderungen keinen Zoll breit zurückzuweichen dachten. Dazu die ihnen angeborene Kleinlichkeit, die so recht die letzten Abkömmlinge einer großen Kultur kennzeichnet. Von Anfang an verfolgten sie mit Mißtrauen jeden Schritt, den die päpstliche Konzilsleitung unternahm. In der eifersüchtigsten Weise wachten sie darüber, ob ihnen auch überall das gebührende Maß an Achtung und Ehre erwiesen würde. Wir hatten das bereits beim Empfang ihres Patriarchen zu beobachten. Jetzt kam es zu Rangstreitigkeiten um den Vorsitz, den die Griechen für ihren Kaiser beanspruchten. Die Lateiner beriefen sich mit Erfolg auf die Akten der früheren Synoden.<sup>1</sup> Dann kam es zu Auseinandersetzungen wegen der Sitzordnung der Bischöfe und schließlich auch noch wegen des Versammlungsraumes. Eugen hatte die Versammlungen in seinem Palaste angeordnet; die Griechen erwarteten sie in der Wohnung ihres Patriarchen.<sup>2</sup>

Die allgemeine Lage brachte naturgemäß allerlei Unbequemlichkeiten mit sich; aber die Griechen führten in ihrer üblen Laune und geschäftsmäßigem Eigennutz alles sofort auf die böse Gesinnung des Papstes zurück. Die ersten Klagen begannen wegen ihrer Wohnungen in Ferrara. Dann drehte es sich um Speise und Trank. Bot ihnen der Marchese Verpflegung in Naturalien, dann nahmen sie lieber Geld, und stellten sie sich dabei schlecht, weil die Lebensmittelpreise infolge des starken Andranges in die Höhe gingen, so machten sie wieder den Marchese dafür verantwortlich.<sup>3</sup> Es war hier schwer zu helfen. Denn der Papst war selber in Geld-

<sup>1</sup> Acta graeca 8 (Labbe XIII. 17).

<sup>2</sup> Syropulos VI. 14, p. 161. Vgl. Acta graeca 20 (Labbe XIII. 35).

<sup>3</sup> Syropulos IV. 28, p. 104.



verlegenheit, da der Kirchenstaat von feindlichen Truppen besetzt war, und andere Geldquellen flossen nicht mehr infolge der Verhältnisse, die das Basler Konzil geschaffen hatte. Mit den Zahlungen an die Griechen war die päpstliche Kammer bisweilen im Rückstand, was immer wieder Anlaß zu neuer Unzufriedenheit bot. Syropulos spiegelt am besten die Stimmung der Griechen wieder, wenn er aus diesen Vorkommnissen sofort den an sich ungerechtfertigten Schluß zog, daß Eugen IV. durch absichtliche Hintanhaltung der Gelder auf die Willfährigkeit der Griechen einen Druck ausüben wollte.<sup>1</sup>

Die Träger zweier fremder Kulturen traten ohne inneres Verständnis einander gegenüber. Diese Fremdlinge in Ferrara, die sich als die Erben der alten griechischen Bildung fühlten, sahen voller Geringschätzung auf ihre neue Umgebung. Das Volk, das aus Schaulust zusammenströmte, um den Patriarchen in seinem eigenartigen Aufzuge zu sehen, betrachteten sie als eine blöde, gaffende Menge ohne jede höhere Bildung.<sup>2</sup> Von den lateinischen Mönchen wußte man sich in diesen Kreisen zu erzählen, sie hätten von dem Dasein und dem Inhalt der alten Konzilsakten bis dahin noch keine Ahnung gehabt und seien voll Staunen über das Wissen der griechischen Theologen.<sup>3</sup> Sich selber wollten sie aber nicht eingestehen, daß ihnen die abendländische Theologie ebenso unbekannt gewesen ist, sonst hätte später ein Mann wie Markos Eugenikos die vorgehaltenen Belegstellen aus den lateinischen Kirchenvätern nicht kurzerhand als Fälschungen erklären können.<sup>4</sup> Es dauerte lange, bis sich bei einzelnen von ihnen der Gedanke durchzusetzen vermochte, daß unter den Lateinern ebenso tüchtige Theologen zu finden seien, die sogar mit den griechischen Väterschriften vertraut waren. Bessarion, auch hier wieder die vermittelnde Natur, war einer der wenigen, der das erkannte und auch öffentlich aussprach. Gelegentlich hören wir auch, daß der Kaiser das Wissen eines Cesarini oder Capranica schätzte.<sup>5</sup> Aber die Mehrzahl war für solche Zugeständnisse unzugänglich.

Wie gaben sich aber die Lateiner? Viele ließen es auch bei ihnen an der nötigen Wärme fehlen. Man hielt diese fremden Gäste nur zu schnell für eigensinnige Querulanten, die gar kein so ausgezeichnetes Entgegenkommen verdienten. Auf ihre Klagen hörte man nicht gern. Man kann es den Griechen nachfühlen, wenn sie auf ihre Vorstellungen oft

<sup>1</sup> Vgl. dazu A. Gottlob, Aus den Rechnungsbüchern Eugens IV. zur Geschichte des Florentinums. Hist. Jahrbuch XIV. (1893) 39—66. Frommann, Kritische Beiträge 36—38. Zu den Klagen der Griechen s. Syropulos IV. 28, p. 104 f. Acta graeca 299 (Labbe XIII. 485) und Andreas de S. Cruce, Labbe XIII. 833. 894.

<sup>2</sup> Syropulos IV. 14, p. 99. Vgl. Ambrosii Epistulae I. 31, Col. 59.

<sup>3</sup> Syropulos VI. 19, p. 171.

<sup>4</sup> Acta graeca 274 (Labbe XIII. 385).

<sup>5</sup> Migne, P. gr. 161, 605. 607. 609. Syropulos X. 3, p. 282. Acta graeca 164 (Labbe XIII. 236).



mit dem echt italienischen *pazienza, pazienza!* abgefertigt wurden.<sup>1</sup> Selbst der sonst so friedfertige Patriarch brach gelegentlich in die bittere Klage aus, die Lateiner seien doch ganz streitsüchtige Menschen; Windbeutel, mit denen nichts anzufangen sei.<sup>2</sup> Aus den Briefen des Ambrogio Traversari erfahren wir, daß die Mißstimmung gegen die Griechen und ihre Sache bis in die nächste Umgebung des Papstes hineingetragen wurde, und daß es nicht an Versuchen fehlte, selbst Eugen IV. nach dieser Hinsicht zu beeinflussen.<sup>3</sup> Wir finden das bestätigt durch das Urteil des päpstlichen Sekretärs Lapo da Castiglionchio, der zu dieser Gruppe gehört haben muß. Gerade dieser Mann macht sich über das eigenartige Aussehen der fremden Konzilsgäste weidlich lustig, über ihre Kleidertracht und ihre Körperhaltung. Wenn er sie sehe, sagt er, könne er sich kaum des Lachens erwehren.<sup>4</sup>

Zu solchen Urteilen hatten die Griechen allerdings Veranlassung genug gegeben. Was mußten die gewandten Italiener von ihnen denken, wenn sie sogar unter sich um die Plätze in der Konzilsaula stritten,<sup>5</sup> oder wenn sie in ihrer hungrigen Weise auf Empfang und Verteilung ihrer Geldbezüge bedacht waren! Dazu vielfach ihre merkwürdigen Sitten. Sie hatten doch Leute bei sich, die stets nur in der Karikatur auftraten. Der Groß-Sakellarios reizte schon durch seine bloße Gestalt zum Lachen; vollends aber, wenn er mit seiner schätternden Stimme zu reden begann. Und der Groß-Skeuophylax zog mit seinen täppischen Unarten überall die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Wenn bei feierlichen Anlässen alles die ernsteste Miene trug, dann verdarb er die Stimmung mit einfältigem Lachen oder er spuckte und hustete.<sup>6</sup> Andere wieder zeigten sich auf Schritt und Tritt über die Einrichtungen und Gebräuche in den lateinischen Kirchen erstaunt, wie es selbst einem Gregorios Pneumatikos eiskalt überlaufen wollte, als er zum erstenmal in eine Kirche trat.<sup>7</sup>

Um so erfreulicher ist es, daß bei aller Mißstimmung hüben und drüben doch auch einzelne Stimmen laut wurden, die zur Besonnenheit und zu Entgegenkommen mahnten. Auf griechischer Seite gingen auch diese Bestrebungen von Bessarion aus. Wir hören das, wenn er im engeren Kreise zu seinen Landsleuten spricht,<sup>8</sup> und wir hören es wieder aus seiner großen Eröffnungsrede vor dem versammelten Konzil.<sup>9</sup> Hier

<sup>1</sup> Syropulos IV. 28, p. 105. *καὶ εἴ ποτ' ὀδυνώμενοι ἐπὶ τοῖς τοσοῦτοις ἐλέγομεν τί πρὸς τινὰ τῶν ἐκ τοῦ πάπα, οὐδὲν ἄλλο ἠκούομεν εἰ μὴ ἄμπεας πατιέντζιαν* (= *habeas patientiam*), *ἡγοῦν ἔχετε ὑπομονήν.*

<sup>2</sup> Syropulos VII. 10, p. 202.

<sup>3</sup> Ambrosii Epistulae I. 30, Col. 59; I. 31, Col. 61; III. 65, Col. 195.

<sup>4</sup> Ein Fragment seines Werkes »De Curiae Romanae commodis« bei Hordius, De Graecis illustribus, p. 31.

<sup>5</sup> Syropulos IV. 32, p. 110; V. 16, p. 137.

<sup>6</sup> Syropulos XI. 3, p. 316.

<sup>7</sup> S. oben S. 17 n. 2.

<sup>8</sup> Migne, P. gr. 161, 337—340. Vgl. Syropulos VI. 12, p. 158—160.

<sup>9</sup> S. unten im nächsten Abschnitt.



paarte sich kirchlicher Weitblick mit einem zur Versöhnung neigenden Temperament. Vorläufig war Bessarion zwar der einzige, der solche Worte fand. Mit der Zeit übte er aber einen ganz nachhaltigen Einfluß auf einen Kreis von ähnlich gestimmten Männern aus. In römisch-kurialen Kreisen war es Ambrogio Traversari, der die bestehende Kluft zu überbrücken suchte. Das hing mit seiner Begeisterung für Literatur und Sprache der griechischen Vorzeit zusammen; er war Humanist und hatte Klassiker wie Kirchenväter in nicht geringem Umfange ins Lateinische übersetzt. Die Hauptsache aber blieb: Ambrogio war nicht engherzig. Seitdem er die fremden Ankömmlinge erstmals in Venedig gesehen hatte, blieb er dauernd mit ihnen in Berührung. Er wußte über ihre Eigentümlichkeiten schonend hinwegzusehen und entdeckte manches Brauchbare. Aber kaum schätzte er einen von ihnen höher als Bessarion. Mit ihm besprach er gemeinschaftliche Fragen, und in seinem Freundeskreis erzählte er wieder von dem hohen Sinn und der umfassenden Bildung des Erzbischofs von Nikaia. Nach Vergangenheit wie nach Lebensanschauung hatten beide Männer verwandte seelische Eigenschaften. Auch mit Isidor von Kiew wurde Fra Ambrogio näher bekannt, und selbst beim Kaiser wie beim Patriarchen war er ein gern gesehener Gast.<sup>1</sup>

So war gerade dieser Kamaldulenser der Mann, der unter den Angehörigen seiner Kirche aufklärend wirken konnte, und er ließ es nach dieser Hinsicht auch nicht an reicher Arbeit fehlen. Dem Papst gegenüber, dem er als reformeifriger Klostersvisitator wie als treuer Anhänger aus der Zeit des Basler Konzils bekannt war, durfte er sich rückhaltlos aussprechen. Wenn man etwas erreichen wolle, schreibt er ihm, müsse man die Griechen mit Achtung gewinnen. Wenn sie leicht zu Klagen geneigt sind, möge man sich nicht sofort beleidigt zeigen; die weite Reise und der Aufenthalt im fremden Land habe sie stark mitgenommen. Der Patriarch sei alt und kränklich; man könne ihn auf achtzig Jahre schätzen. Sein weißes Haar flöße Ehrfurcht ein, und im Gespräch sei er freundlich und herablassend. Verstöße, die den Griechen gegen die Etikette des Abendlandes unterlaufen mögen, dürfe man ja nicht übel aufnehmen. Manche Eigentümlichkeit erkläre sich eben aus griechischer Landessitte.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Über seine Beziehungen zu Bessarion s. einen Brief von Lionardo Giustiniani aus Venedig vom 26. April 1438 bei Ambrosii Epistulae XXIV. 24, Col. 1002. *Binis tuis litteris commendasti mihi antistitis Nicaeni gratia causam Calergiorum. Vide quod me res ad id, quod cupis, vocent; primum voluntas tua, quod nemo est apud me aut auctoritate aut pietate aut dignitate superior; deinde Nicaeni tui praestans integritas et eruditio, quum omnes boni, ut sint de homine tanto benemeriti vehementer cupere debeant. . . . Ego tamen quicquid praestare et tibi et Nicaeno nostro et huic tam iustae causae potero, non minore, quam tu cupias studio id praestabo.* Im übrigen vgl. seine Briefe an die verschiedensten Empfänger in Ferrara und Florenz, ebenda VII. 13, Col. 342; XIII. 16, Col. 624; XIII. 34, Col. 641; XVII. 39, Col. 809.

<sup>2</sup> Ambrosii Epistulae I. 30, Col. 58; III. 65, Col. 196. — Schon in früheren Jahren hatte Traversari dem Papst Ratschläge erteilt, wie die Griechen zu gewinnen seien. Namentlich auf ein späterhin sehr geschätztes Mittel hatte er verwiesen, die Erziehung eines Seminars zur Erziehung junger griechischer Kleriker in Rom. S. ebd. I. 26, Col. 52.





Vor allem glaubte Ambrogio davor warnen zu müssen, daß man die griechischen Bischöfe in ihrem Wissen zu gering einschätze. Sie haben ernste, gelehrte Männer bei sich, die eine besondere Schulung in der Disputation verraten, und der Sieg, den man sich vielleicht allzu leicht ausmale, könne unter Umständen nicht ohne schwere Not errungen werden.<sup>1</sup>

Ähnlich suchte auch Kardinal Cesarini ausgleichend und versöhnend zu wirken. Angesichts seiner Stellung wie seiner vielseitigen Bildung konnte er noch mehr auf einen allseitigen Erfolg rechnen. Um nähere Beziehungen mit den Griechen anzuknüpfen, lud er einzelne ihrer führenden Persönlichkeiten zu sich ins Haus. So hatte er gelegentlich Bessarion, Gemistos und Amirutzes zu Gast, um bei gemeinsamer Tafel in geistreicher Weise mit ihnen philosophische Fragen auszutauschen.<sup>2</sup> Beachten wir, daß gerade zu dieser Zeit das Verlangen nach Platon neu erwacht war, und daß die humanistische Welt besonders von einem Georgios Gemistos neue Aufschlüsse erheischte. Wir werden hierüber noch ausführlicher vernehmen. In allem spielte im Augenblick noch das Interesse des berechnenden Diplomaten Cesarini mit. Später ergingen derartige Einladungen auch an Markos Eugenikos und dessen Bruder, den Nomophylax, dann wieder an den Bischof von Mitylene. Der Patriarch, dem alles in abfälliger Weise hinterbracht wurde, war diesen Veranstaltungen abgeneigt und verbot diesen vertrauten Verkehr. Um so bemerkenswerter ist es bei Markos, der sich nachher als den verbissensten Gegner der lateinischen Kirche offenbarte, wenn er jetzt sich kein Gewissen daraus machte, gegen den Willen seines Patriarchen der Einladung des Kardinals dennoch Folge zu leisten. So berichtet Syropulos.

Markos ging noch weiter; er ließ sich sogar herbei, dem Papst auf Cesarinis Anregung ein wohlberechnetes Schreiben zu unterbreiten, das auf nichts anderes als auf einen gutgemeinten Vermittlungsversuch hinauslief. Die Lateiner sollten, so meinte der Ephesier, das Filioque aus dem Symbolum streichen und den Gebrauch von ungesäuertem Brot bei der Messe abstellen. Dann halte er die Union für möglich. Vorausgesetzt, daß Syropulos hier genau berichtet, erkennen wir in diesem Vorschlag eher das Werk des geschickten Diplomaten Cesarini als die wirkliche Ansicht des Bischofs von Ephesos. Diesem allzu eigenmächtigen Zusammengehen wurde ein jähes Ende bereitet, als der Patriarch dazwischenfuhr und der Kaiser dem Ephesier vor den versammelten Bischöfen eine öffentliche Rüge erteilte.

Mit diesen mehr geselligen Zusammenkünften zu philosophischem Meinungsaustausch zeigt sich, daß das Konzil für den italienischen Humanismus seine besondere Bedeutung besaß. Es wiederholte sich hier ein Schauspiel, wie es etwa 25 Jahre früher das Konstanzer Konzil geboten hatte.

<sup>1</sup> Ambrosii Epistulae XVII. 39, Col. 809.

<sup>2</sup> Syropulos IV. 14, p. 99; V. 2, p. 113 f.



Wenn damals die deutschen Klöster mit ihren lateinischen Handschriften und der gesellige Austausch untereinander das Entzücken der römischen Humanisten bildete, so war es jetzt die griechische Bildung, die alle fesselte. Die Grundlage war in Italien schon vorher gegeben. Einige griechische Wanderlehrer hatten ihre Sprache gelehrt und teilweise die griechischen Klassiker verbreitet. Es hatte auch Italiener gegeben, die wie Filelfo nach Konstantinopel gingen, um unmittelbar aus den Quellen zu schöpfen. Aber den meisten blieb das doch versagt. Jetzt brachte das Konzil zum erstenmal die Träger der griechischen Sprache und Kultur in größerer Zahl auf italienischen Boden. Nicht gerade jeder Bischof, der aus dem Osten gekommen war, verfügte über ein Wissen, mit dem das humanistische Verlangen hätte befriedigt werden können. Und doch waren sie nicht zu unterschätzen. Traversari steht hier mit seinem Urteil nicht allein. Gerade ein Lapo da Castiglionchio, der ihnen sonst weniger freundlich entgegentrat, stellt den griechischen Bischöfen ein rühmendes Zeugnis aus. Er vergleicht diese Spätbyzantiner ohne weiteres mit den alten Griechen. Es gebe unter ihnen Leute, die in allen Fächern zu Hause seien. Wenn er sich mit ihnen unterhalte, fühle er sich zuweilen in der alten Akademie oder im Lykeion.<sup>1</sup>

Gerade Platon war es, über den man im Abendland Aufklärung verlangte, und diese konnte vor allem der greise Georgios Gemistos, sowie Bessarion, der aus dessen neuplatonischer Schule kam, vermitteln. Gemistos, der sich damals den Namen Plethon beilegte, hatte bald einen Kreis aufmerksamer Hörer um sich versammelt. Namentlich, als das Konzil nach Florenz übergesiedelt war, wuchs der Zulauf zu ihm. Er machte damals auf die grundlegenden Unterschiede zwischen Platon und Aristoteles aufmerksam. Er verfaßte in Florenz darüber auch sein diesbezügliches Schriftchen, das Platon über Aristoteles stellte und nachher dadurch so vielen Lärm laut werden ließ. Für das Abendland ist das alles neu gewesen. Auch Cosimo Medici, der diesen philosophischen Kreis in seinem Hause und Garten tagen ließ, schätzte diesen platonisierenden Griechen. Auf Gemistos' damaligen Aufenthalt führt Marsilius Ficinus die Stiftung der Platonischen Akademie in Florenz zurück. Wir sehen also, die abendländische Renaissance erhielt durch das Konzil reiche Nahrung und Begeisterung. Freilich verkümmerte manches von diesen Neupflanzungen nach dem Weggang der Griechen wieder. Aber die Gedanken, die einmal geweckt waren, kamen nicht mehr wieder zur Ruhe.<sup>2</sup>

Eine ebenso wichtige wie interessante Einzelfrage ginge hier dahin, was an griechischen Schriftstellern und Kodizes bei Anlaß des Konzils ins

<sup>1</sup> Lapo da Castiglionchio, De Curiae Romanae commodis bei Hodus, De Graecis illustribus p. 136. Vgl. oben S. 110. Daß nicht alle von dieser Art waren, zeigt das Beispiel eines georgischen Bischofs, der den Aristoteles verachtete. S. Syropulos IX. 12, p. 270.

<sup>2</sup> Näheres s. unten in dem Abschnitt: Bessarion als Humanist 3. a.



Abendland gekommen ist. Manches ist damals wohl zum erstenmal in Italien wieder bekannt geworden. Die Griechen hatten zu ihrem Handgebrauch nicht wenig an griechischen Kodizes mitgebracht. Ambrogio Traversari, der diesen literarischen Schätzen das lebhafteste Interesse entgegenbrachte, machte auch hier wieder seine Freunde auf die Bedeutung dieser Handschriften aufmerksam.<sup>1</sup> Naturgemäß haben wir in erster Linie an die griechischen Kirchenväter zu denken. Einzelne Stellen aus ihnen brachten sie in den öffentlichen Sitzungen zur Verlesung. Genannt werden so: Athanasios, Basileios, die beiden Gregore von Nazianz und Nyssa, Maximus der Bekenner, Kyrillos von Alexandrien. Mindestens einen Teil davon müssen sie in mehrfachen Handschriften bei sich gehabt haben; wir hören, daß sie im Bedarfsfalle sofort zur textkritischen Untersuchung zweifelhafter Stellen sich herbeiließen.<sup>2</sup> Bessarion berichtet, daß man allein schon von des Basileios Schrift »Gegen Eunomios« sechs Handschriften in ständigem Gebrauch hatte. Davon hatten die Griechen fünf Exemplare nach Italien mitgebracht.<sup>3</sup>

Neben den Kirchenvätern erschienen spätere byzantinische Theologen wohl zum erstenmal im Abendland. So der lateinerfreundliche Johannes Bekkos und sein Antipode Neilos Kabasilas.<sup>4</sup> Selbst ein Historiker Hermeias wurde ausgegraben, wenn zwar auf lateinischer Seite, so doch von einem griechischen Konvertiten.<sup>5</sup> Dazu kamen noch Kodizes mit den Akten und Kanones der früheren Konzilien.<sup>6</sup> Einen wichtigen Band mit den Akten der sieben ökumenischen Konzilien hatte Bessarion ständig in seiner Wohnung.<sup>7</sup> Auch hier hatten nämlich einzelne Handschriften textkritische Bedeutung. So verweist Cesarini auf einen Kodex mit den Akten des VI., VII. und VIII. Konzils, in dem das *ἐκ τοῦ νόου* von boshafter Hand nachträglich ausradiert war, aber so, daß die Worte doch noch zu lesen waren. In Anbetracht des lateinischen Textes, der die Stelle unverkürzt las, war das wertvoll, um so mehr als dieser Kodex aus Byzanz stammte. Cesarini wußte nur nicht, ob ihn Nikolaus von Cues in Kon-

<sup>1</sup> Ambrosii Epistulae XVII. 39, Col. 809; XIII. 16, Col. 624. Welchen Wert man auf einen reichen Handschriftenbestand legte, zeigt eine Bemerkung des Kaisers bei Syropulos IX. 2, p. 252: *καὶ δεῖ αὐτὸν ἔχειν βιβλία πλείω καὶ κρείττω, ἢ ἔχουσιν οἱ Λατίνοι. αὐτοὶ οὖν δυνήσονται προκομίσει β, ὑμεῖς δὲ ἐν ἔχετε.* (Creighton sagt in seiner abenteuerlichen Übersetzung: *ultra duo milia librorum.*) In gleicher Weise waren auch die Lateiner auf zahlreiche Kodizes bedacht. Fra Ambrogio reiste deswegen in päpstlichem Auftrag eigens nach Florenz. Desgleichen schrieb ihm Cesarini dafür seine besonderen Wünsche. Die diesbezüglichen Briefe s. bei Ambrosii Epistulae XXIV. 3, Col. 974; 5, Col. 975 ff. — Gerade diese Briefe sprechen gegen Syropulos VII. 1, p. 184, der in seiner üblen Laune diese Reise Traversaris anders auszudeuten sucht.

<sup>2</sup> Acta graeca 56. 58 f. 191. 240 f. 255 (Labbe XIII. 84. 85—88. 272. 340 f. 360).

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 325.

<sup>4</sup> Syropulos IX. 4, p. 255.

<sup>5</sup> Acta graeca 83 f. Dieser Hermeias, der über die alten Konzilien berichtete, ist noch nicht wieder nachgewiesen worden.

<sup>6</sup> Acta graeca 43—56 (Labbe XIII. 65—81).

<sup>7</sup> Acta graeca 58 f. (Labbe XIII. 85—88). Syropulos IX. 4, p. 254.



stantinopel gekauft hatte, oder ob er Bessarion gehörte.<sup>1</sup> Wir hörten schon früher, daß derartige Fälschungen in Byzanz gar nichts so Seltenes gewesen sind.<sup>2</sup> Bemerkenswert bei den Handschriften, die auf dem Konzil in Gebrauch waren, ist auch Bessarions Neues Testament, der heutige Cod. Marc. gr. 10, der zur bequemeren Benutzung die lateinische wie die byzantinische Kapiteleinteilung nebst einer älteren Einteilung in roter Schrift am Rande vermerkte.<sup>3</sup> Wenn wir den Katalog von Bessarions Bibliothek durchmustern, so scheint doch manches auf dem Weg über das Konzil in seinen Besitz gelangt zu sein. Wir hätten diese Handschriften heute in der Markusbibliothek zu Venedig.

Lateiner und Griechen waren in Ferrara zusammengetreten. Die eigentliche Aufgabe des Konzils wurde aber nicht angeschnitten. Mißtrauen und Kleinlichkeit herrschte auf der einen Seite, fieberhafte Hast und Unnachgiebigkeit auf der anderen. Die Griechen schoben in den Vordergrund, solange nicht alle lateinischen Bischöfe vertreten seien, handle es sich um keine ökumenische Synode. Im geheimen hofften sie in den Basler Synodalen auf Bundesgenossen, wenn diese jetzt in Ferrara teilnehmen sollten. Auf ihr Eintreffen sollte jetzt gewartet werden. So blieb auch Eugen IV. nichts anderes übrig, als das Konzil wunschgemäß jetzt noch einmal um vier lange Monate zu verschieben. Die Synode durfte vorläufig nur durch einen feierlichen Akt im Dom zu Ferrara verkündet werden. Das geschah am 9. April 1438.<sup>4</sup>

Die Zeit zog sich nun hin. Das Osterfest ging vorüber. Weitere Bischöfe stellten sich nicht mehr ein, am wenigsten kam jemand vom Basler Konzil. Für den Papst kostete jeder Tag, der untätig verging, eine schöne Summe, weil er für den Unterhalt der Griechen zu sorgen hatte.<sup>5</sup> Dazu war jede weitere Verschleppung ein Wagnis für das Gelingen der Union. Man versteht es, wenn es den Lateinern in den Adern fieberte. Aber es war nutzlos, wenn sie die gestellte Frist zu durchbrechen versuchten. Ebenso nutzlos war es, wenn Kardinal Cesarini in diplomatischer Weise zu ergründen suchte, wie man in Byzanz sich in etwa die zu erstrebende Einigung gedacht habe. Anfänglich schwiegen die griechischen Theologen; dann aber gab ihnen Bessarion, hier der mutige Anwalt seiner Kirche, offen zu verstehen: »Wir gehen hier auf keine Vergleiche aus; wir wollen nur die Wahrheit. Mit ihr muß die Einigung von selbst kommen.«<sup>6</sup> Bei den griechischen Bischöfen konnte nichts verfangen. Und

<sup>1</sup> Cesarinis Brief an Traversari bei Ambrosii Epistulae XXIV. 5, Col. 975 ff.

<sup>2</sup> S. oben S. 21 ff.

<sup>3</sup> Näheres s. in dem Abschnitt über Bessarions Bibliothek.

<sup>4</sup> Das Dekret Eugens IV. in den Acta graeca 12 f. (Labbe XIII. 21). Der Aufruf (*προτροπή*) des Patriarchen liegt richtiger wohl in den Acta graeca 11 (Labbe XIII. 20) vor. Vgl. Andreas de S. Cruce Labbe XIII. 883.

<sup>5</sup> Im Monat erhielt der Kaiser 30 fl., der Patriarch 25 fl., der Despot 20 fl., jeder Bischof 4 fl., ein Beamter 3 fl. Syropulos IV. 28, p. 104. Vgl. Gottlob im Hist. Jahrbuch XIV. (1893) 42 f.

<sup>6</sup> Syropulos V. 6, p. 119.



mochten sie auch geneigt sein, ihr Kaiser hatte es ihnen eben einmal verboten, sich in dogmatische Erörterungen einzulassen; und dabei blieb es. Syropulos erzählt uns, daß er sich sogar bei der gemeinschaftlichen Mittagstafel erhob und ihnen in allerstrengster Form seinen Willen einschärfte.<sup>1</sup>

Die Lateiner, die von weiteren Versuchen nicht abließen, glaubten endlich viel erreicht zu haben, als sie das Zugeständnis erhielten, daß vorläufig einmal eine unverbindliche Aussprache über das Wesen des »Fegfeuers« (*καθαρτήριον*, purgatorium) stattfinden solle. Wohl war diese eschatologische Frage während der früheren Zwistigkeiten zwischen Rom und Byzanz zur Sprache gekommen; für das Unionskonzil hatte sie nur ganz untergeordnete Bedeutung. So kamen nun seit 4. Juni beide Parteien des öfteren in der Kirche von San Francesco zusammen. Schon hier traten Markos Eugenikos und Bessarion als die theologischen Führer der Griechen in den Vordergrund. Bessarion war bald der einzige, der noch das Wort führte. Es kam aber nichts Großes dabei heraus. Den fraglichen Punkt hatten die Griechen von Anfang an für die Konzilsverhandlungen gar nicht vorgesehen. Was Bessarion vortrug, blieb selbst seinen Landsleuten dunkel,<sup>2</sup> und in seiner eigenen Darstellung hat er später all das mit Absicht beiseitegelassen.<sup>3</sup>

Bessarions Ausführungen liefen auf die Feststellung hinaus, daß die griechische Kirche im Unterschied zu den Erklärungen der lateinischen Theologen wohl an eine notwendige Läuterung der unvollkommenen Seelen glaubte, aber nicht im Sinne eines wirklichen Feuers. Übereinstimmend mit der lateinischen Kirche nahm er aber an, daß Gebet, Almosen und die liturgische Feier der hl. Geheimnisse die Seelen der Abgestorbenen aus ihrer Verlassenheit befreien.<sup>4</sup>

Zu der mündlichen Aussprache kam noch eine schriftliche Ausfertigung, die uns insofern interessiert, als mit ihr der langgehegte innere Gegensatz zwischen Markos und Bessarion offen zutage trat. Cesarini hatte, als die öffentlichen Verhandlungen zu keinem Ergebnis führen wollten, den Wunsch nach einem schriftlichen Bescheid ausgesprochen, und der Kaiser gab beiden Bischöfen den Auftrag, gemeinsam ein Gutachten auszufertigen. Bereits beim Ausarbeiten kam es zwischen ihnen derart zu Meinungsverschiedenheiten, daß schließlich jeder eine eigene Ausfertigung vorlegte. Der Kaiser, zu allen Zeiten die oberste theologische Instanz, ließ dann durch seine weltlichen Berater Gemistos und Amirutzes aus beiden Unterlagen ein einheitliches Schriftstück zusammenstellen.<sup>5</sup> Uns liegt von diesen Arbeiten nichts mehr vor. Nach einigen Äußerungen der Lateiner zu schließen, hielt die endgültige Ausfertigung im wesentlichen an Bessarions früher

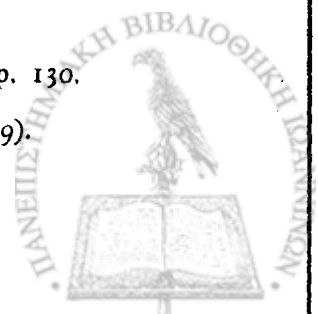
<sup>1</sup> Syropulos V. 3—7, p. 115—122.

<sup>2</sup> Syropulos V. 14, p. 132.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 337. Vgl. seine Worte bei Syropulos V. 13, p. 130.

<sup>4</sup> Acta graeca 16 (Labbe XIII. 28 f.).

<sup>5</sup> Syropulos V. 14, p. 131—134. Acta graeca 17 (Labbe XIII. 29).



geäußerten Anschauungen fest: Ein wirkliches Feuer zur Läuterung der Seelen wurde abgelehnt. Neu war nur die Annahme einer ἀποκατάστασις der Verdammten.<sup>1</sup> Dieser Punkt scheint demnach von Markos herzustammen.

Dieser Schriftenaustausch hatte aber ebensowenig wie vorher die öffentliche Besprechung einen Ausgleich zwischen lateinischer und griechischer Anschauung herbeizuführen vermocht. Im Gegenteil, die Griechen wurden im eigenen Lager gespalten. Die sonst so nüchternen griechischen Akten bemerken: καὶ πολλὴ ἐγένετο περὶ τούτου φιλονεικία.<sup>2</sup> Gregorios Pneumatikos, der schon während der Verhandlungen mit Markos scharf zusammengeprallt war, sonderte sich von da ab offen von ihm ab. Ebenso waren Markos und Bessarion von jetzt an verfeindet. Der Patriarch wollte der Sache noch keine besondere Bedeutung beimessen. Aber es sagt genug, wenn Bessarion damals sogar seinen Platz wechselte, um den Ephesier nicht mehr im Auge zu haben.<sup>3</sup>

## 2. Bessarions Rolle bei den näheren Vorbereitungen auf die Konzilsverhandlungen.

Die vier Monate, die man das Konzil hatte aufschieben wollen, waren längst verstrichen. Anfangs August hätten die Verhandlungen beginnen sollen; jetzt wurde es Oktober. Die Griechen weilten schon seit acht Monaten auf italienischem Boden. Vor sieben Monaten waren sie in Ferrara eingezogen. Daß sie aber die eigentliche Aufgabe des Konzils in Angriff nahmen, daran schienen sie nicht zu denken. Ihr Kaiser Johannes Palaiologos, der den theologischen Problemen sehr fern stand, wohnte während der heißen Jahreszeit in seinem Landhaus weit außerhalb von Ferrara und ging eifriger Jagd nach.<sup>4</sup> Mit einer größeren Beteiligung von papstgegnerrischen Elementen hatte man sich im griechischen Lager ganz gründlich verrechnet. Weder kam jemand von den Basler Synodalen, noch sonst ein abendländischer Bischof oder Fürst, der das Kräfteverhältnis verschoben hätte. Das Konzil gewährte auch im Oktober noch denselben Anblick wie bei seinem Zusammentreten anfangs März. Der einzige, der das brütende Schweigen unterbrach, war der Metropolit Isidor von Kiew. Er war am 18. August über Riga nach Lübeck und von da auf dem Landweg durch Deutschland und Tirol mit großem Gefolge nach Ferrara gekommen. Unter ihnen waren der Archimandrit Vassian, sowie der Kleriker Simeon von Susdal, der die ganze Reise beschrieben hat.<sup>5</sup>

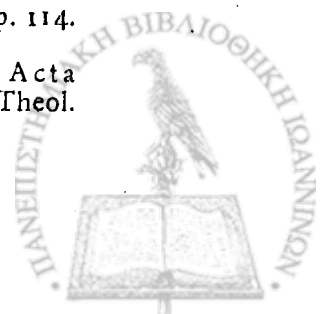
<sup>1</sup> Die lateinische Gegenschrift bei Andreas de S. Cruce, Labbé XIII. 1131—1135. Die mündliche Erwiderung s. Acta graeca 18 (Labbé XIII. 29).

<sup>2</sup> Acta graeca 19 (Labbé XIII. 32).

<sup>3</sup> Syropulos V. 15—18, p. 134—140. — Noch kurz zuvor hatte sich Bessarion vor dem Kaiser mit Wohlwollen des Ephesiers angenommen. Syropulos V. 2, p. 114.

<sup>4</sup> Syropulos VI. 6, p. 150.

<sup>5</sup> Andreas de S. Cruce, Labbé XIII. 919. Irrtümlich ist die Nachricht bei Acta graeca 9 (Labbé XIII. 17). Strahl, Der russische Metropolit Isidor, in der Theol.



Kein Wunder, wenn die Lateiner angesichts dieser Zustände immer mehr verärgert wurden. Selbst Fra Ambrogio verlor bereits in den ersten Monaten das ehemalige Vertrauen auf einen glücklichen Verlauf der Synode. Schon Ende Mai klagte er in seinem Freundeskreis: »Die Sache geht mit den Griechen gar langsam voran. Ist es Zähigkeit oder Verbissenheit? Ich weiß nicht, wie ich es nennen soll! Hoffentlich haben wir die Hauptschwierigkeiten doch bald hinter uns.« Und im Hinblick auf die eigene Partei entschied Ambrogio, daß es hier an Mut gebrach, einmal selbstbewußt durchzugreifen und dieser Verschlagenheit zu begegnen.<sup>1</sup> So urteilte der ausgesprochene Griechenfreund und nimmermüde Vermittler. Was sollten Leute sagen, die von vornherein den Griechen weniger gewogen waren? Auch der Papst und die Kardinäle waren schließlich dieses nutzlosen Zuwartens müde und drängten auf eine Entscheidung. Eugen IV. richtete mit aller Nachdrücklichkeit eine Mahnung an die Griechen, in der er ihnen vorrechnete, was von seiner Seite aus für das Konzil bis dahin geschehen sei, und seit wann schon die Union bei einigem guten Willen hätte zum Abschluß kommen können.<sup>2</sup>

Da gab endlich Johannes Palaiologos nach und schickte sich zu den ersten Vorbereitungen für die Verhandlungen an. Man war sich ja noch gar nicht klar, was und in welcher Weise mit den Lateinern zu verhandeln war. Im Vordergrund stand die Lehre vom Ausgang des Hl. Geistes, die nach den vielen polemischen Erörterungen der vergangenen Jahrhunderte geradezu zum byzantinischen Nationaldogma geworden war. Im Zusammenhang damit stand das Symbolum, in das die abendländische Kirche vor Jahrhunderten, ohne den Orient zu hören, das Filioque aufgenommen hatte. Es handelte sich darum, mit welchem Recht die römische Kirche diesen Zusatz hatte vornehmen können. Tatsächlich wurde mit dieser zweiten Frage bereits ein anderer strittiger Punkt berührt: die Tragweite des römischen Primats. Angesichts der uralten Bestrebungen der byzantinischen Kirche, die an sich diese schneidenden Gegensätze zwischen Rom und Byzanz bedingt hatten,<sup>3</sup> hätte nun gerade über den Primat Roms eine Aussprache einsetzen müssen. Wie aber die Geschichte die wahren Gründe der Spaltung verwischte und allmählich eine rein spekulative Frage als das Trennende ausgab, so geschah es auch hier. Dogma und Symbolum waren die Ausgangspunkte für die Verhandlungen. Die Frage nach dem Primat stand erst gegen Schluß des Konzils zur Erörterung; und wenn man mit einem Urteil vorausgreifen darf, so wurde sie im Vergleich zu den breit behandelten Nebensächlichkeiten, die namentlich die erste Hälfte der Tagung ausfüllten, doch nur oberflächlich gestreift.

Qschr. Tübingen V. (1823) 46–63. Vgl. Pierling, *Les russes au concile de Florence* in der *Revue des quest. hist.* 52 (1892) 58 sqq. Dazu oben S. 76 n. 1.

<sup>1</sup> Ambrosii *Epistulae* XIII. 33, Col. 640; XIII. 20, Col. 628.

<sup>2</sup> Syropulos VI. 5, p. 149.

<sup>3</sup> S. oben S. 27 f.



Wahl und Reihenfolge der Gegenstände auf dem Konzil war ganz in das Belieben der griechischen Theologen gestellt. Eugen IV. hatte ihnen dieses Vorrecht früher schon bereitwilligst eingeräumt.<sup>1</sup> Anfangs Oktober bestellte nun Johannes Palaiologos seine Bischöfe zu einer Besprechung darüber in seinen Palast.<sup>2</sup> Den Vorsitz führte der Kaiser. Markos Eugenikos und Bessarion waren die maßgebenden Persönlichkeiten, deren Wort zuerst gehört werden mußte. Der Kaiser war mit festen Vorschlägen gekommen. Es handelte sich nur noch darum: Ist das Dogma zuerst zu behandeln und dann das Symbolum? Oder umgekehrt? Mehr Rechte räumte die kaiserliche Gewalt auch hier den zünftigen Theologen nicht ein.

Bessarion trat mit Nachdruck für die Behandlung des Dogmas an erster Stelle ein, einmal aus praktischen Erwägungen und dann — wir durchschauen ihn — weil es so seinen Zielen am besten entsprach. Es sei leicht denkbar, so führte er aus, daß man in den Verhandlungen über das Dogma unterläge und die Lateiner ihre Lehrauffassung als richtig erwiesen. Dann lasse sich gegen sie immer noch ins Feld führen, daß auch die Richtigkeit einer Lehre noch lange kein Grund sei, sie auch in das Symbolum aufzunehmen. In dieser Weise könnte man wenigstens die Streichung des Filioque im lateinischen Symbolum durchsetzen. Umgekehrt baute sich die Hoffnung von Bessarions Gegnern in der Versammlung, die dessen Ziele und Absichten längst gekannt haben müssen, darauf auf, mit dem ersten Schlage das lateinische Symbolum zu treffen und mit einer ersten Niederlage die Lateiner so zu entmutigen, daß sie auch in der dogmatischen Frage versagen mußten.

Bessarion vermochte nichts mit Gründen auszurichten. Sofort scharte sich gegen ihn um Markos Eugenikos und Gemistos die streng byzantinische Partei zusammen. Ihr wenig stichhaltiges Beweismittel war die alte, erdichtete Vorstellung: Der lateinische Zusatz zum Symbolum habe den ersten Anlaß zur Trennung beider Kirchen gegeben, und darum sei zuerst auch dieses tiefere Übel zu untersuchen; erst dann lasse sich über das Dogma selber reden.<sup>3</sup> Der überragende Einfluß und das geschickt geführte Wort des Bischofs von Ephesos brachte auch die Versammlung in ihrer Mehrheit zur Annahme dieser letztgeäußerten Auffassung. Die von den früheren byzantinischen Polemikern verfochtene Anschauung, daß das Nicänische Symbolum nach dem III. ökumenischen Konzil durch Zusätze nicht mehr verändert werden könne, hielt man doch für zu gut begründet, als daß man in diesem Punkte eine Niederlage gegenüber den Lateinern

<sup>1</sup> Syropulos VI. 14, p. 161.

<sup>2</sup> Über diese Beratung neben Syropulos VI. 12, p. 158—160 auch Bessarion an Alexios Laskaris bei Migne, P. gr. 161, 337—340. Die Angaben der Acta graeca 29 (Labbé XIII. 45) beschränken sich auf eine kleine Anmerkung.

<sup>3</sup> Syropulos VI. 12, p. 160. Diese Ansicht über die Ursache des Schismas äußerte gelegentlich auch Bessarion. S. Migne, P. gr. 161, 584 ff.





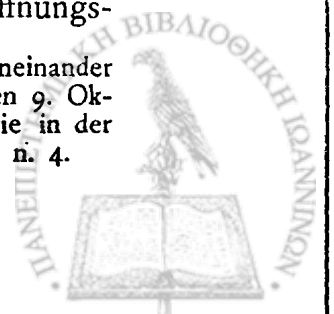
befürchtete. Obwohl Bessarion hier und in den folgenden Konzilssitzungen noch ganz den byzantinischen Standpunkt vertrat, so verhehlte er doch nicht, daß die griechische Auffassung neben vielen bestechenden Seiten auch ihre bedenklichen Schwächen habe. Er trug ihnen die Gegenbeweise vor, und das so geschickt, daß es für den Augenblick keiner von seinen Gegnern mehr für möglich hielt, seine fingierte Stellungnahme zu erschüttern. Trotzdem behielt Markos, als es zur Abstimmung kam, die Oberhand. Auf Bessarions Seite fanden sich nur Georgios Scholarios, Amirutzes und Syropulos wieder; Syropulos, wie er sagt, aus juristischen Gründen, und weil Bessarions Vorschlag dem Vorgehen Kabasilas' entsprechen habe.

Das Konzil konnte endlich an die Erledigung seiner Aufgabe herantreten. Am 8. Oktober 1438 fand die erste öffentliche Sitzung statt.<sup>1</sup> Bessarion stand auch hier wieder im Mittelpunkt. Er war der erste, der von den Griechen das Wort zu erheben hatte in feierlicher Weise zur Eröffnung der Synode. Denn jetzt erst begann für die Griechen das Konzil. Jene frühere Ankündigung durch den Papst am 9. April galt für sie nichts. Deswegen verlangten sie die Abhaltung in der Kathedrale, ein Wunsch, den ihnen die Lateiner freilich nicht erfüllten.

Als Versammlungsraum diente vorläufig die Kapelle des päpstlichen Palastes. Da saßen auf der Evangelienseite die Lateiner, auf der Epistel-seite die Griechen. Es herrschte wenig Prunk, wiewohl an Purpur für die Sitze von Papst, Patriarch und Kaiser nicht gespart war. In der Apsis stand ein einfacher Altar, auf dem das Evangelienbuch aufgeschlagen lag. Links und rechts davon die silbernen Statuen der Apostel Petrus und Paulus. Ihnen zur Seite brennende Kerzen auf sechs vergoldeten Leuchtern. Bei den Lateinern sah man zu oberst den Thronstuhl des Papstes. Daneben stand ein Stuhl für den römischen Kaiser, obwohl Sigismund schon im Dezember des vergangenen Jahres gestorben war und noch keinen Nachfolger hatte. Dann folgten die Sitze für die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe. Bei den Griechen führte der Kaiser den Vorsitz. Erst nach ihm und eine Stufe tiefer hatte der Patriarch seinen Platz. Ihm reihten sich die Stellvertreter der drei orientalischen Patriarchen an, weiter die Metropolitane und Bischöfe, dann die Vorsteher der Klöster und die Staurophoroi von der Hagia Sophia. Der Despot Demetrios saß in unmittelbarer Nähe des Kaisers, um ihn herum auch die Staatsbeamten, aber nicht mehr auf dem Podium der kirchlichen Würdenträger.

So saßen nun Lateiner und Griechen in feierlichem Ornat beieinander. Der Erzbischof Andreas von Kolossoi, als Sprecher der Lateiner, eröffnete die Sitzung. Dann erhob sich Bessarion zur wohlgesetzten »Eröffnungs-

<sup>1</sup> Die Quellen weichen hinsichtlich des Datums der ersten Sitzung voneinander ab. Die griechischen Akten haben den 8., Syropulos den 6. und Andreas den 9. Oktober. Ebenso finden sich Ungleichheiten in der Verteilung des Stoffes, sowie in der Zählung der einzelnen Sitzungen. Vgl. Hefele, Conciliengeschichte VII. 681, n. 4.



rede«. <sup>1</sup> Er richtete herzliche Worte an alle. Seine ganze Seele sprach aus ihm. Theologische Probleme, die das Konzil in den nächsten Wochen und Monaten behandeln sollte, berührte er mit keinem Worte. Das sollte wohl vermieden werden. Aber auch kein Wort über die trostlose Lage des byzantinischen Reiches und seiner gefährdeten Hauptstadt, kein Hilferuf um die Unterstützung des Abendlandes. Alles war viel höher gestimmt und erhob sich zu einem feierlichen Gebet: »O Christe König! Du allein sollst unser König sein, mit dessen kostbarem Blut wir erkaufte sind, der du dich für uns zum Lösegeld gegeben, der du uns aus der Gewalt des Tyrannen befreit. Mache aus zweien eine Herde, dulde nicht, daß die Deinen miteinander streiten.« »Hl. Geist, Quell aller Gaben, Geist der Weisheit, Geist der Erkenntnis, Geist der Furcht Gottes, für den und mit dem die beiden Kirchen diesen Waffengang antreten, vertreibe von uns jeden Gedanken des Stolzes, steige du zu uns in diesen Kampf herab, den wir für dich unternommen, und zeige uns die Wahrheit.« <sup>2</sup> Dann richtet er sich wieder an die Versammelten und sagt ihnen, weswegen sie hier seien. Für beide Teile sei die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen gemeinsames Ziel, das mit aller Gewissenhaftigkeit erstrebt werden muß. Den Lateinern versichert er: Auf keinen Fall sei er und seine Landsleute mit der Absicht gekommen, lediglich einen Sieg zu feiern. Das wäre nicht christlich und nicht vernünftig. Das Konzil müsse einzig und allein von dem Verlangen beseelt sein, die Wahrheit zu suchen. Von ihr lasse er sich gerne besiegen. Ohne sie wünsche er auch keinen Sieg.

An den Papst richtet er sich und stellt ihm das Glück vor Augen, das seiner warte, wenn er die getrennten Kirchen wiedervereinige. Er rühmt seinen bisherigen Eifer. Aber man sei noch nicht am Ende. Es bedürfe noch gewaltiger Anstrengung. Doch habe er den gottesfürchtigen Kaiser zur Seite, der weder Entbehungen und Mühen scheute, noch vor dem Meere und seinen Gefahren verzage. Er habe weiter den ehrwürdigen

<sup>1</sup> Handschriften:

- a. Venedig, Cod. Marc. gr. 533 fol. 208—211<sup>v</sup>.
- b. Venedig, Cod. Marc. gr. 589 fol. 281<sup>v</sup>—285<sup>v</sup>.
- c. Rom, Cod. Vat. gr. 1428 fol. 298<sup>v</sup>—302.
- d. Rom, Cod. Ottobon. gr. 75 fol. 1—5.
- e. Florenz, Laur. Plut. 10 Cod. 14 fol. 62—65<sup>v</sup>.
- f. München, Cod. gr. 27 fol. 75—79.

Handschriften der lateinischen Übersetzung:

- a. Venedig, Cod. Marc. lat. 133.
- b. Venedig, Cod. Marc. lat. 134.
- c. Venedig, Cod. Marc. lat. 135.
- d. Mailand, Cod. Ambr. lat. R. 4 Sup. fol. 2—3.

Druckausgaben:

- a. Migne, P. gr. 161, 531—542.
- b. Labbé XIII. 35—46 mit der Übersetzung des Matth. Caryophilus.
- c. Labbé XIII. 919—925, übersetzt von Nikolaos Sekundinos.
- d. Mansi XXXI. 495—508.
- e. Acta graeca 22—29.
- <sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 553 D—536 A.



Patriarchen. Zwar habe ihn das Alter schon tief gebeugt; aber in seiner Seele sei er noch jung, und sein Geist sprühe von Feuer. Mit Freuden nehme er an den Verhandlungen teil; mit ihm aber auch alle, die aus Griechenland und dem fernsten Osten gekommen sind.

Den Kaiser fordert er auf, zu einem glücklichen Ende mitzuhelfen, bald durch gute Ermahnung, bald durch weisen Befehl. Vor allem aber solle er dem greisen Vater beistehen, wenn er unter Alter und Krankheit zusammenbrechen wolle. Nochmals erinnerte er mit aller Eindringlichkeit: »Man darf nicht nach eitler Ruhme streben. Die Wahrheit muß man suchen.« — Bessarion sprach lange. Er redete bis zum Abend. So wollte es die griechische Oberleitung, und zwar in der Absicht, daß eine eigentliche Konzilsfrage, wie es wohl die Lateiner gewünscht hätten, nicht mehr angeschnitten werden konnte. Die Versammlung behielt infolgedessen das Gepräge einer feierlichen Eröffnung.

Nun standen die weiteren Verhandlungen über die in Frage stehenden Punkte bevor. Die Anwaltschaft dafür hatten beide Parteien einem Ausschuß von je sechs Vertretern übertragen. Auf griechischer Seite waren auch hier Markos Eugenikos und Bessarion die beiden Führer, die auch als die hauptsächlichsten Redner für die öffentlichen Konzilssitzungen bestimmt waren. Neben ihnen standen in erster Linie, aber immerhin nur mehr beratend, Isidor von Kiew und Georgios Gemistos. Von untergeordneter Bedeutung waren die beiden übrigen, der Groß-Skeuophylax Xanthopulos mit dem Beinamen Siderophas und der Groß-Chartophylax Michael Balsamon. Bei den Lateinern<sup>1</sup> waren die eigentlichen Größen die Kardinäle Cesarini und Nikolaus Albergati; dann der Erzbischof von Kolossoi, gewöhnlich Andreas von Rhodos genannt, und, wohl bedeutender als dieser, der Provinzial Johannes de Monte Nigro aus dem Dominikanerorden;<sup>2</sup> schließlich der Bischof Johannes von Forlì<sup>3</sup> und Johannes von Torquemada.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> In der Aufzählung der lateinischen Redner weichen die *Acta graeca* 22 (Labbe XIII. 36) und Andreas de S. Cruce, Labbe XIII. 918 voneinander ab.

<sup>2</sup> Wegen des Namens vgl. Labbe XIII. 929. Auf ihn als tüchtige Kraft hatte Ambrogio Traversari den Papst schon 1435 von Basel aus aufmerksam gemacht. Ambrosii Epistulae I. 15, Col. 34; III. 42, Col. 159; 44, Col. 163; 46, Col. 168. Hefele nennt ihn irrtümlich Johannes von Ragusio. Tüb. Theol. Qschr. XXIX (1847) 248.

<sup>3</sup> Johannes von Forlì heißt in den griechischen Akten ὁ Φορολιβιένσις ἐπίσκοπος, in der neueren römischen Ausgabe ὁ Φρονλιένσις. *Acta graeca* 22. Ebenso immer bei Syropulos, was Creighton mit *Forojuliensis* übersetzt. Das wäre Fréjus. Die Richtigkeit vorausgesetzt, hätten wir es dann mit Johannes Bellardi zu tun, der von 1422 bis 1449 Bischof von Fréjus war. Ist Forlì richtig, dann käme in Betracht Bischof Johannes, der aber schon 1437 nach Ancona transferiert wurde, vielleicht aber den alten Namen beibehielt. Zur Zeit des Konzils war ein fr. Ludovicus ord. Min. Bischof von Forlì. Der Einspruch gegen Creighton bei Hefele, Conciliengeschichte VII. 691 n. 2 ist nicht näher begründet. Die Bemerkung des Horatius Iustiniani (Labbe XIII. 928 n. 3. *Hinc orta aequivocatio, ut nomen Ioannis quondam Foroliviensis sit attributum a Graeco scriptore Aloysio tunc Foroliviensi episcopo.*) ist ein verzweifelter Ausweg.

<sup>4</sup> Johannes de Torquemada, der namentlich nach Abschluß der öffentlichen Sitzungen hervortrat, ist später Kardinal vom Titel S. Xysti.



Zur gegenseitigen Verständigung in den Konzilssitzungen wurde ein besonderer Dolmetscher berufen, für den völlige Beherrschung beider Sprachen erforderlich war. Vor Zeiten hatte Cesarini für diesen Posten schon den Humanisten Francesco Filelfo in Vorschlag gebracht und diesem auch durch Enea Silvio das Anerbieten unterbreiten lassen. Doch mußte Filelfo aus politischen Gründen, die seine persönliche Sicherheit bedrohten, ablehnen.<sup>1</sup> Jetzt wurde Nikolaos Sekundinos mit diesem Amt betraut. Von Geburt Grieche — er stammte von der Insel Euböa —, war er in beiden Sprachen so gewandt, daß er die Reden beider Parteien in den Sitzungen sofort aus dem Stegreif übersetzen konnte.<sup>2</sup> Gelegentlich und auch außerhalb der Sitzungen leisteten Ambrogio Traversari und Cristoforo Garatoni ähnliche Dienste.<sup>3</sup> Die Leistung des Sekundinos liegt uns jetzt noch — ob in überarbeiteter Gestalt, wissen wir nicht —, in den übersetzten Teilen der griechischen Akten und bei Andreas de S. Cruce vor.<sup>4</sup> Drei Notare auf beiden Seiten schrieben die Reden griechisch und lateinisch mit.<sup>5</sup>

### 3. Griechen und Lateiner über die Symbolumsfrage. Bessarions Standpunkt.

Die Griechen hatten als ersten Beratungsgegenstand das Symbolum verlangt. So wurde diese Frage sofort nach jener Eröffnungssitzung in Angriff genommen. Die Verhandlungen darüber beschäftigten die Synode in ihrer ganzen ersten Hälfte, solange sie zu Ferrara tagte. Vorträge und Aussprachen erstreckten sich über zwölf öffentliche Sitzungen vom 14. Oktober<sup>6</sup> bis zum 8. Dezember. Anfänglich, solange noch jeder Redner seinen Standpunkt in zusammenhängender Form zur Darlegung brachte, waren es ansprechende Erörterungen. Nachher zogen sich die Verhandlungen in endlosen Wortgefechten und ermüdenden Wiederholungen hin,

<sup>1</sup> Ceccoli, Storia del Concilio di Firenze. Vol. I. Documenti No. 111 und No. 112. Das Datum ist beide Male 1437, nicht 1436. Vgl. Rosmini, Vita di Fr. Filelfo. Mailand 1808. Tom. I. p. 145 f. Voigt, Wiederbelebung des classischen Alterthums II. 117 n. 2.

<sup>2</sup> Über sein Können vgl. Mansi Suppl. ad tom. XXXI. 1455. Acta graeca 42 (Labbé XIII. 63) und Andreas de S. Cruce, Labbé XIII. 925. Frommann, Kritische Beiträge 42 n. 1. Sonst waren Lateinkenntnisse in Konstantinopel seltener. Vgl. die Instruktion für die Gesandten des Basler Konzils Haller, Concilium Basiliense I. 367. Eher schon im Peloponnes, Syropulos II. 8, p. 16. Von einzelnen Gesandten des byzantinischen Hofes hören wir, daß sie lateinisch und italienisch sprechen. Haller, Concilium Basiliense I. 340. 351. 360.

<sup>3</sup> Acta graeca 7 (Labbé XIII. 13) Syropulos IV. 22, p. 98; V. 10, p. 126; X. 2, p. 271; X. 4, p. 283.

<sup>4</sup> Die Bearbeitungen des Barth. Abramus, sowie die des Matth. Caryophilus, dessen Werk in Labbé XIII. 5—824 neben dem griechischen Original steht, scheiden hierfür natürlich aus.

<sup>5</sup> Acta graeca 21 (Labbé XIII. 33).

<sup>6</sup> So nach Acta graeca 30 (Labbé XIII. 45). Die anderen Quellen lassen die Disputationen schon in der ersten Sitzung beginnen. Syropulos VI. 7, p. 166. Labbé XIII. 926 f. Für den 14. Oktober verzeichnen beide keine öffentliche Sitzung, wohl aber eine für den 13. Oktober.



bis zum Schluß alles in eine Silbenstecherei und Rechthaberei ohne jede Aussicht auf irgendwelchen Erfolg ausartete. Die Griechen, die von einem Sophisma ausgegangen waren, wollten um keinen Preis nachgeben, so nichtig auch ihre letzten Gründe gewesen sind. Die Vernunft hatte sich von ihnen zurückgezogen; denn Bessarion, der anfänglich ihre beste Stütze gewesen war, hat sich an den letzten Zänkereien mit keinem Worte mehr beteiligt. Zu einem Ende kam es nur dadurch, daß die Lateiner ausdrücklich verlangten, daß über die Frage nicht mehr weiterverhandelt werden dürfe.

Die merkwürdige Frage, ob ein Zusatz zum Nicänischen Symbolum erlaubt sei, war erstmals in den späteren Tagen des Photios aufgeworfen und verneint worden. In dem ganzen Zwiespalt zwischen Griechen und Lateinern spielte die Symbolumsfrage eine ganz nebensächliche Rolle. Überhaupt war dieser Punkt von den bisherigen Theologen nur in Kürze behandelt worden. Bessarion sagte einmal während der Verhandlungen, daß selbst der größte aller Polemiker, Neilos Kabasilas, höchstens vier Folien darauf verwendet habe, während die Konzilsverhandlungen darüber bereits ein ganzes Buch füllten.<sup>1</sup>

Wenn Bessarion in diese Verhandlungen eingriff, so geschah das nur, weil er sich davon einen Vergleich erhoffte, mit dem die Einigung sich schaffen ließ. Daß er selbst von seiner Beweisführung gegen die lateinische Formulierung des Symbolums so sehr überzeugt gewesen ist, könnte man nach seinen späteren Äußerungen bezweifeln. Es mag jedoch sein, daß er vieles von seinem späteren Standpunkt aus in ganz anderer Perspektive sah, namentlich wenn er sein Eintreten für die griechische Anschauung als einen »Schatten von Hilfe« bezeichnete.<sup>2</sup> Auf dem Konzil war ihm doch sehr viel daran gelegen. Von einer Aufnahme des Filioque in das Symbolum wollte er bis zum Schluß des Konzils nichts wissen.

Markos Eugenikos war der erste, der auf dem Konzil zu dieser Frage das Wort ergriff. So entsprach es seinem stürmischen Temperament, und so wollte es vielleicht der Kaiser. Bessarion, der in diesem Punkt besser unterrichtet war als alle anderen, sollte wohl für die Verteidigung aufgespart werden, wenn Markos Eugenikos erschöpft war. So gestaltete sich auch die Lage. Den kühnen Angriff des Ephesiers ließen die Lateiner durch Andreas von Rhodos erwidern. Dann mußte Bessarion einspringen.

Die These des Ephesiers war: Die römische Kirche hat unrechtmäßigweise das Filioque in das Symbolum eingeschoben. Die Unrechtmäßigkeit lag nach ihm nicht, wie sich für ihn viel leichter hätte beweisen lassen, in dem Umstand, daß die Gesamtkirche vorher nicht befragt worden war; sondern der Zusatz verstieß nach ihm gegen ein Dekret der III. ökumenischen Synode zu Ephesos. Diese hatte entschieden, daß das

<sup>1</sup> Syropulos VII. 6, p. 193.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 340 C. Vgl. oben S. 119 f.



Nicänische Symbolum fürderhin unverändert und unverbrüchlich gewahrt werden müsse, und daß niemandem das Recht zustehe, etwas davon abzustreichen oder hinzuzufügen, oder überhaupt einen anderen Glauben vorzutragen. Das war das oberste Sophisma, auf dem die gesamte griechische Beweisführung beruhte, Bessarion so gut wie Markos Eugenikos. Es handelte sich nur darum, ob die III. Synode diesen Sinn mit ihrem Dekret verknüpft hatte. Das gedachte zunächst Markos durch umfangreiche Unterlagen aus dem Werdegang des Dekrets und aus den übrigen Synoden zu erweisen.

Zur Erklärung des Dekrets und zu seiner Deutung führte Markos aus: Nach dem ersten Konzil seien an vielen Orten Provinzialsynoden abgehalten worden, von denen jede ihr eigenes Symbolum aufstellte. In den wenigen Jahren bis zum zweiten Konzil könne man infolgedessen mehr als dreißig verschiedene Fassungen zählen, in denen das Wort *ὁμοούσιος* zum allgemeinen Ärgernis unterdrückt wurde. Deswegen erklärte das zweite ökumenische Konzil das Symbolum ausführlicher. Das sei noch mit Fug und Recht geschehen, da ein diesbezügliches Verbot noch nicht bestand. Die Möglichkeit, in dieser Weise das Glaubensbekenntnis zu erweitern, habe aber auch Nachteile in sich getragen. Jeder konnte sich darauf stützen. Die Nestorianer machten sich das zunutze und fälschten das Nicänische Symbolum, indem sie darin Sätze einfügten, welche gegen die Kirchenlehre verstießen. Ein solches Symbolum ließen sie sogar ihre Katechumenen ablegen. Dieses verfälschte Symbolum, das auf der III. ökumenischen Synode neben dem Nicänischen vorgelesen wurde, habe der Synode Veranlassung für ihr Verbot gegeben. Wie streng es die Väter damit hielten, zeige der Umstand, daß sie sich bei ihren eigenen dogmatischen Bestimmungen selber daran gebunden hielten. Das Wort *θεοτόκος*, das sie gegen die Irrlehre des Nestorios prägten, kam nicht ins Symbolum. Und als Strafe für Übertretungen bestimmten sie für Bischöfe Amtsentsetzung, für Kleriker Ausstoßung aus dem Klerus, für Laien das Anathem.<sup>1</sup>

Markos Eugenikos erhärtete seine Schlußfolgerung mit einem Brief, den der Vorsitzende der Ephesinischen Synode, Bischof Kyrillos, an den Patriarchen von Antiochien richtete. Kyrillos sage dort: »Wie die Väter auf dem Konzil sich selbst es nicht erlauben, so gestatten sie niemandem, an dem Symbolum der Väter zu Nikaia ein Wort oder auch nur eine Silbe zu ändern.<sup>2</sup> Dieser Brief, betonte Markos, sei eigens auf der IV. Synode wieder vorgelesen und als zweite Stütze des Glaubens nach dem Symbolum anerkannt worden. Ebenso sollen die vier nächsten ökumenischen Synoden ausdrücklich betont haben, daß das Symbolum von Nikaia unveränderlich

<sup>1</sup> Acta graeca 44 (Labbe XIII. 68).

<sup>2</sup> Acta graeca 47 (Labbe XIII. 72).



vor Kürzungen oder Erweiterungen bewahrt werden müsse.<sup>1</sup> Das nämliche bewiesen ihm einzelne päpstliche Schreiben, die im Anschluß an diese Konzilien ebenfalls jede weitere Veränderung des Symbolums mißbilligten.<sup>2</sup> So ein Brief von Papst Vigilius an den Patriarchen Eutychios von Konstantinopel,<sup>3</sup> ferner ein Brief des Papstes Agatho an den Kaiser von Byzanz.<sup>4</sup> Markos schloß: Die griechische Kirche folge in Verehrung ihren Vätern, bewahre deren Dekrete und fürchte die angekündigten Strafen. Daher könne sie das Filioque, das später als Zusatz in das Symbolum kam, niemals anerkennen.<sup>5</sup>

Der Redner der Lateiner, der auf diese Ausführungen des Ephesiers antwortete, war der Bischof Andreas von Kolossoi auf Rhodos, ein gelehrter Dominikaner. Er stammte aus Konstantinopel und hatte ursprünglich der byzantinischen Kirche angehört.<sup>6</sup> Die Kenntnis der griechischen Sprache kam ihm besonders zugute; er bediente sich ihrer bei den Verhandlungen oft genug neben dem Lateinischen.<sup>7</sup> Er sprach zunächst in den Sitzungen am 20. und 25. Oktober.

Über das Dekret von Ephesos kam er hinweg, indem er ein Verbot nur für irrige Glaubenssätze gelten ließ. Ein Zusatz, der lediglich eine nähere Erklärung zu einem alten Dogma sei, werde davon nicht betroffen. Dazu müsse auch die Kirche das Recht haben, wenn der richtige Glaube und ihre Einheit bedroht ist. In diesem Sinne habe auch der Papst auf einer Synode, zu der sich viele Väter des Abendlandes eingefunden hatten, das Filioque eingeführt. Das sei aber nichts Neues gewesen. Vor dem I. ökumenischen Konzil tagten mehrere Synoden dieser Art, die vom Nicaenum restlos angenommen wurden. Ebenso sei die Synode von Sardika überwiegend von abendländischen Bischöfen besucht gewesen und doch vom II. Konzil anerkannt worden. Daß die römische Kirche es versäumt habe, die morgenländischen Bischöfe zu der fraglichen Synode zu

<sup>1</sup> Acta graeca 49. 51, 52 f. 55 f. (Labbé XIII. 73. 76. 80. 84).

<sup>2</sup> Die Stellen aus den Synodalakten und Briefen, die Markos zur Vorlesung brachte, sind in den griechischen Akten wörtlich wiedergegeben. Andreas de S. Cruce begnügt sich mit einer kurzen Inhaltsangabe. Labbé XIII. 920—932.

<sup>3</sup> Acta graeca 52 (Labbé XIII. 77).

<sup>4</sup> Acta graeca 54 (Labbé XIII. 80).

<sup>5</sup> Acta graeca 57 (Labbé XIII. 84 f.).

<sup>6</sup> Wann Andreas zur lateinischen Kirche übertrat, läßt sich nicht sagen; wahrscheinlich schon in früherer Zeit. Auf Grund einer Nachricht im Vatikanischen Archiv (Arm. XII. 272) war er seit 2. Mai 1432 Bischof von Kolossoi. Eubel, Hierarchia catholica medii aevi II. 148 (1. Aufl.) gibt irrtümlich 1431 an. Andreas de S. Cruce nennt ihn *Colossensis ordinis Praedicatorum*. Labbé XIII. 918. Auch in den Acta graeca 30. 38 (Labbé XIII. 48. 60) wird er *φωρὰ Ἀνδρέας ὁ Κολοσσαεὺς* genannt, einmal auch l. c. 106 (Labbé XIII. 153) *ὁ Κολοσσένσις*. Vgl. noch Labbé XIII. 927 f. und Echard-Quetif, SS. ord. Praed. I. 801, wo jedoch viele Unrichtigkeiten vermerkt sind. Syropulos, der von ihm erzählt, daß er nach seinem Übertritt viele von seinen Landsleuten für die lateinische Kirche zu gewinnen suchte, ist ihm nicht sehr wohlgesinnt. S. deswegen Syropulos II. 5, p. 4. Eine ungedruckte Schrift des Andreas von Rhodos (*ἀπολογία ἀποδεικτικὴ περὶ τῆς θείας οὐσίας καὶ ἐνεργείας*) besitzt die Vatikanische Bibliothek im Cod. gr. 706.

<sup>7</sup> Acta graeca 60 (Labbé XIII. 87 f.).



berufen, könne man nicht behaupten. Dazu habe für sie gar keine Verpflichtung bestanden. Sei denn die Lehre vom Ausgang des Hl. Geistes aus Vater und Sohn der griechischen Kirche fremd gewesen? Schon zur Zeit der VI. Synode habe Rom so gelehrt. Das bestätige drüben auch Maximos, und ihr Patriarch Tarasios habe diese Lehre in einem Brief an die VII. Synode offen vorgetragen. Nicht einmal Photios, der geschworene Feind der römischen Kirche, meinte Andreas, habe dieser das Filioque zum Vorwurf gemacht. Daher seien alle Anklagen der Griechen gegen das Abendland unberechtigt. — So Andreas von Rhodos.

Aber weit entfernt, als ob die Griechen sich mit dieser Beweisführung zufrieden gegeben hätten. Im Gegenteil, sie hatten nach den Ausführungen des lateinischen Redners das Gefühl, daß ihre Sache fester begründet sei denn je. Selbst Bessarion, der über Wert und Unwert der eigenen Sache wohl unterrichtet war, fällte dieses Urteil, und nach dem Konzil, da er längst für die lateinische Sache ohne Einschränkung eintrat, nahm er von dem früheren Verdikt nichts zurück.<sup>2</sup> Jetzt kam er selber zu Wort. Nach allem bisherigen konnte man gespannt sein, wie er die Sache auffaßte. Vielleicht deswegen war ihm volle Freiheit nicht gewährt. In einer Vorbesprechung der griechischen Theologen unter kaiserlichem Vorsitz ward ihm die endgültige Form seiner Erwiderung festgelegt, und nachher vor dem Konzil wurde sein Vortrag überwacht. Georgios Scholarios hatte hierzu die Rede in doppelter Abschrift auszufertigen. Bessarion mußte wortgetreu vortragen, und der Kaiser las nach.<sup>3</sup> Es war in der 6. und 7. Sitzung, am 1. und 4. November.<sup>4</sup>

Bessarion ging darauf aus, das umfangreiche Material aus Konzilsdekreten und Briefen, das Markos in den ersten Sitzungen vorgelegt hatte, historisch und theologisch gegen die Rechtfertigung des lateinischen Standpunktes auszuwerten. So überzeugend auch der Erklärungsgrund des Andreas von Rhodos erscheinen mochte, Bessarion machte daran jetzt allerlei

<sup>1</sup> Acta graeca 61—89 (Labbe XIII. 88—129).

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 341 C. . . . ἡμεῖς ἐδοκοῦμεν ἐπικρατεῖν, καὶ ὄντως ἐπεκρατοῦμεν· οὐπω γὰρ ἡμῖν ἀξιόν τι λόγον καὶ πρὸς αὐτὸ τὸ πρᾶγμα παρὰ τῶν Λατίνων ἀπήντηκεν, . . .

<sup>3</sup> Syropulos VI. 21, p. 174. Syropulos sucht, um Bessarion herabzusetzen, dessen Rede als eine Kompilation fremder Gedanken hinzustellen. Das widerspricht Bessarions eigener Aussage. In seinem Schreiben an Alexios Laskaris betont er, daß das Beste, was gegen die Lateiner gesagt wurde, sein Vortrag gewesen sei und von ihm selber stammte. Migne, P. gr. 161, 341 C. Das wird durch den Gang der Verhandlungen bestätigt; denn sobald sich hier Bessarion zurückzog, versagten die griechischen Theologen ganz kläglich.

<sup>4</sup> Handschriften:

- a. Rom, Cod. Ottobon. gr. 75 fol. 5—11<sup>v</sup>; 11<sup>v</sup>—13.
- b. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 1286 fol. 57—176<sup>v</sup>.
- c. In allen Hss. der Acta graeca. S. oben S. 58 n. 1.

Druckausgaben:

- a. Harduin IX. 27—35.
- b. Labbe XIII. 35—46.
- c. Mansi XXXI. 601—626.
- d. Acta graeca 90—105.





Ausstellungen. Daß das Filioque vollends eine sich von selbst ergebende Erweiterung der ursprünglichen Fassung sei, weist er von vornherein zurück. Dazu seien doch noch allerlei Voraussetzungen nötig. Überdies habe er damit das eigentliche Thema verlassen.

An sich handelte es sich bei all diesen Auseinandersetzungen um ganz einfache Dinge; doch muß man sich einigermaßen verwundern, mit welcher Umständlichkeit hier alles zur Sprache kam. Um ganz naheliegende Begriffe sich gegenseitig klarzumachen, schleppten sich beide Redner, Bessarion nicht weniger als Andreas, mit einer Bergeslast von weit hergeholtten Vergleichen und Autoritäten. Für ganz Nebensächliches griff man zurück bis zu Aristoteles.<sup>1</sup> Dazu fehlte jede Kunst in der Darstellung. Auf den heutigen Leser, der zudem diesen Dingen fernsteht, wirkt das sehr ermüdend. Auf dem Konzil wurde die Spannkraft vielleicht dadurch erhöht, daß manche Punkte in lebendiger Rede und Gegenrede zur Sprache kamen.

Wenn Andreas von Rhodos einen Unterschied zwischen Zusatz und Erklärung im Symbolum machte und nur ein Verbot für glaubenswidrige Sätze gelten lassen wollte, so betonte jetzt Bessarion wieder: Das angeführte Dekret der III. Synode ist so zu verstehen, daß von ihm jede Erweiterung des Nicänischen Symbolums betroffen wird, mag es sich um einen neuen Glaubenssatz oder um die Erklärung eines bestehenden Dogmas handeln. Am besten lasse sich dieses Dekret aus seiner Vorgeschichte und den Urteilen der zeitgenössischen Bischöfe beurteilen. Vor der Synode von Ephesos habe größtmögliche Freiheit bestanden, aber zum Schaden der Kirche. Denn dadurch, daß immer neue Fassungen des Symbolums aufkamen, und von einigen auch Irrtümer aufgenommen wurden, sei die größte Verwirrung entstanden. Es war also eine dringende Notwendigkeit, daß die III. Synode diese Maßregel traf. Wie die Synode ihr Verbot verstanden habe, das ergebe sich schon aus einem Briefe des Bischofs Kyrillos von Alexandrien, der den Vorsitz auf dem Konzil führte. Er schreibe an Akakios von Melitene: »Die Synode habe gesorgt, daß fürderhin außer dem Nicänischen Symbolum keine andere Fassung mehr aufgestellt werden dürfe.«<sup>2</sup> Daß es sich hier nicht um ein Verbot irriger Glaubenssätze handelte, wie der lateinische Redner meinte, sei eigentlich doch selbstverständlich. Warum hätte man dafür ein eigenes Verbot schaffen sollen? Aber auch das Verhalten der Väter zu Ephesos beweise das. Sie hielten sich selber streng an ihr Verbot. Grund zu weiteren Zusätzen hätte an sich genug vorgelegen. Die ganze Welt war ja damals von den verdrehten Sätzen des Nestorios in Spannung gehalten. Eben war seine Lehre verurteilt worden, und jene Väter hatten das Wort *Θεοτόκος* als Ausdruck des wahren Glaubens gegen ihn geprägt. Hätte sich

<sup>1</sup> Acta graeca 60 f. 93 f. (Labbé XIII. 88 f. 136 f.).

<sup>2</sup> Acta graeca 95 (Labbé XIII. 137).



je ein Augenblick gefunden, der passender gewesen wäre, um das Symbolum zu bereichern? Und lasse sich irgendeine Fassung aufweisen, die besser als diese schon im Symbolum erhalten gewesen wäre? Der Ausdruck *Θεοτόκος* sei wirklich nichts anderes als eine nähere Erklärung, die kurze Formel für die Worte: *θεὸν ἀληθινὸν ἐκ θεοῦ . . . ὁμοούσιον τῷ πατρὶ, . . . κατελθόντα ἐκ τῶν οὐρανῶν καὶ σαρκωθέντα ἐκ πνεύματος ἁγίου καὶ Μαρίας τῆς παρθένου*. Und trotzdem hielten sich die Väter an ihr Verbot und setzten den neuen dogmatischen Begriff nur in die Kanones.

Die Lateiner mögen ja nicht entschuldigen, daß hier ein Zusatz überflüssig gewesen sei, weil das Dogma schon klar genug im Symbolum enthalten war.<sup>1</sup> Auch andere Beispiele in der Geschichte der Konzilien sprechen gegen die lateinische Auffassung. Stets handle es sich dabei um dogmatische Folgerungen, die längst in alten Sätzen des Symbolums enthalten waren, wenn auch nicht überall mit der Deutlichkeit wie in dem ebengenannten Fall. Und doch fanden sie nie Aufnahme in das Symbolum. So die Lehre von der hypostatischen Vereinigung des Sohnes Gottes mit der menschlichen Natur, eine Frage, die ebenfalls die III. Synode beschäftigte. Dann die Lehre von dem Fortbestehen der beiden Naturen in Christus auf der IV. Synode. Ferner die Lehre von dem Vorhandensein eines göttlichen und menschlichen Willens in Christus auf der VI. Synode. Keine Synode habe es gewagt, diese Sätze, die ohne Zweifel nur nähere Erklärungen des Dogmas seien, in das Symbolum aufzunehmen. Eine Ausnahme schein allein die VII. Synode mit dem Filioque zu machen, aber auch das nur in der lateinischen Überlieferung der Akten.<sup>2</sup> Wie es sich damit verhalte, sei noch eigens zu untersuchen. Als Ergebnis sei für den Augenblick festgestellt: Keine Synode veränderte mehr das Symbolum. Jede verwies ihre erklärenden Zusätze an den allein richtigen Platz, in die Kanones.<sup>3</sup>

Wenn aber die Lateiner ihm das Gegenteil beweisen wollen, dann dürfen sie nicht mit Beispielen kommen, die aus der Zeit vor dem III. Konzil stammen wie der von ihnen angeführte Brief Gregors von Nazianz.<sup>4</sup> Sie mögen aufzeigen, daß später Zusätze zum Symbolum gemacht worden sind. Damit ließen sich auch die Griechen überzeugen. Er habe aber kein Vertrauen, daß ihnen das gelingen werde. Mit seiner Feststellung habe — das bemerkt er gegen Cesarini, der darauf aufmerksam gemacht

<sup>1</sup> So Andreas von Rhodos. Acta graeca 46 (Labbé XIII. 69).

<sup>2</sup> Sofort nach Verlesung der Kanones der VII. Synode wurde von den Lateinern ein alter Kodex beigebracht, der den Text aufwies: *ἐκ τοῦ πατρὸς καὶ ἐκ τοῦ υἱοῦ ἐκπορευόμενον*. Bei den Griechen fehlte *ἐκ τοῦ υἱοῦ*. Acta graeca 56 (Labbé XIII. 84). Kardinal Cesarini verglich eigenhändig die griechischen und lateinischen Handschriften. Acta graeca 58 ff. (Labbé XIII. 85–88). Vgl. Ambrosii Epistulae XXIV. 5, Col. 976.

<sup>3</sup> Acta graeca 96 f. (Labbé XIII. 140).

<sup>4</sup> Acta graeca 61 (Labbé XIII. 89).



hatte<sup>1</sup> — der Umstand nichts zu tun, daß einzelne Päpste wie Agatho und Sophronius oder der Vorsitzende des III. Konzils, Kyrillos, ihren Lehrstandpunkt außerhalb des Symbolums in bestimmte Formulierungen einkleideten. Hier handelte es sich nicht um das Symbolum der Gesamtkirche, sondern um reine private Aufstellungen, die schließlich auch noch durch die Amtspflichten der Bischöfe bedingt sein mochten. Jedenfalls bleiben sie bei der Beurteilung des vorliegenden Problems außer Betracht.<sup>2</sup>

Damit erklärte der Bischof von Nikaia seine Aufgabe hinsichtlich des ersten Vortrags seines lateinischen Vorredners für erledigt. Zu seiner Kritik sei gesagt, daß er den Andreas von Rhodos doch ganz empfindlich traf. Was Bessarion vortrug, war überall unter Verwendung von reichem Material und mit logischer Schärfe durchgeführt. Was er über das Verhalten der Synoden nach dem III. Konzil mitteilte, war richtig. Nur war damit noch kein Beweis erbracht, daß jene Synoden weitere Zusätze zum Nicänischen Symbolum als unerlaubt gehalten haben. Der Hinweis Bessarions, daß man auch der Hl. Schrift nichts beizufügen wagte, hat keine Bedeutung. Für die Vermeidung weiterer Veränderungen scheint doch eher maßgebend gewesen zu sein, daß man die Liturgie, bei der das Symbolum eine Rolle spielte, vor Veränderungen bewahren wollte. Im ganzen verkörpert Bessarion in dieser Konzilsrede — das ist das Urteil Hefeles — jene starre Grundrichtung der griechischen Kirche, die niemals gewillt war, etwas Überkommenes preiszugeben oder Neuerungen Aufnahme zu gewähren.<sup>3</sup>

In seiner weiteren Aussprache am 4. November ging Bessarion nochmals auf eine ganze Reihe von Punkten ein, die er zum Teil schon im Zusammenhang in der vorhergehenden Sitzung behandelt hatte. Sein letzter Spruch war jedesmal: Unter keinen Umständen darf dem Symbolum irgend etwas beigefügt werden. Er brachte aber gegenüber dem früher Gesagten kaum etwas Neues bei. Dagegen verdient ein Punkt, der bisher noch nicht zur Sprache gekommen war, hier volle Beachtung. Es handelt sich nämlich um seine Anschauungen über den päpstlichen Primat. Seine Äußerung ist hier um so wertvoller, als wir nur wenige Unterlagen haben, wie Bessarion darüber dachte. Obwohl hier noch durchaus der Kirche von Byzanz zugehörig, gesteht er doch den Primat des Papstes zu; aber nach allem scheint er ihn nicht anders als einen Ehrenprimat aufzufassen. Die römische Kirche steht ihm neben jeder anderen Kirche nur als gleichberechtigt da. Sowenig als jede andere habe sie die Befugnis, selbstherrlich am Symbolum Änderungen vorzunehmen. Über dem Papst steht nach ihm das allgemeine Konzil.<sup>4</sup> Das kann ein Ausfluß der Zeitideen

<sup>1</sup> Acta graeca 77 f. (Labbé XIII. 113). Agathos Bekenntnis s. Acta graeca 54 (Labbé XIII. 80 f.).

<sup>2</sup> Acta graeca 99 f. (Labbé XIII. 144 f.). Vgl. dazu 104 (152)

<sup>3</sup> Hefeles, Conciliengeschichte VII. 690.

<sup>4</sup> Acta graeca 105 (Labbé XIII. 152). *εἰδότες μὲν καὶ τὰ τῆς Ῥωμαϊκῆς ἐκκλησίας δίκαια καὶ πρωτεία, οὐδὲν δὲ ἥττον εἰδότες καὶ μέχρι πόσου αὐτῇ τὰ*



des Abendlandes gewesen sein. Ebensogut ist es möglich, daß aus ihm die alte byzantinische Tradition sprach.<sup>1</sup> Für die Beurteilung seiner Entwicklung ist das wichtig.

Die Rede Bessarions, die mit ihrer ruhigen Sachlichkeit und eindringenden Kritik die Beweisführung des lateinischen Vorredners ganz bedenklich in Frage zu stellen schien, rief auf der Gegenseite große Überraschung hervor. Besonders scheint der jähe Schluß und die Aufforderung zu sofortiger Verteidigung unerwartet gewesen zu sein. Er hatte gegen Ende sehr geeilt. Seine Ausführungen waren zum Teil nur noch skizzenhafte Entwürfe. Hier lag ein wohlüberlegter Plan zugrunde. Die Lateiner sollten genötigt werden, ihm zu antworten, ohne vorher noch Zeit zu eingehender Überlegung zu haben.

Sofort nach Bessarions Vortrag zogen sich die Kardinäle mit ihrem Redner und mehreren Theologen zurück, nahmen aber nach einiger Beratung die Weiterführung der Versammlung wieder auf. Bessarion zu widerlegen war jedoch im Augenblick niemand imstande. Seiner Anregung, daß man nach dialektischer Methode in Frage und Antwort über die strittigen Punkte Übereinstimmung schaffen solle,<sup>2</sup> entsprach man ebensowenig, als man darauf einging, die von ihm aufgeworfenen Schwierigkeiten im einzelnen zu behandeln. Mit Mühe, daß Andreas von Rhodos das Wort ergriff, und auch da blieb dieser nicht streng bei der Sache. Bald sei er nach diesem, bald nach jenem Punkt abgeschweift, rügt der Verfasser der griechischen Akten. Daß Andreas gar schon auf das Dogma einging, erbitterte die Griechen ganz besonders. Ihre Notare gaben es schließlich voll Ärger gänzlich auf, seine Rede noch weiter mitzuschreiben.<sup>3</sup>

Die Lateiner befanden sich keineswegs in einer günstigen Lage, selbst nicht, als Johannes von Forli in der darauffolgenden Sitzung am 8. November eingriff. Seine Ausführungen bedeuteten gewiß einen Fortschritt gegenüber den Leistungen tags zuvor. Aber auch er befriedigte nicht, zumal er auf die angeschnittenen Fragen historischer Natur nicht einging. Er war vor allem scholastischer Theologe und berief sich vornehmlich auf die mittelalterlichen Theologen des Abendlandes, auf Bonaventura und Thomas von Aquin. Auf Bessarion wie überhaupt auf die griechischen Konzilsteilnehmer, die sich hier auf keinem vertrauten Boden fühlten, machte diese Behandlungsweise weniger Eindruck, denn sie kannten trotz früherer griechischer Übersetzungen des Thomas und Augustinus doch nur die eigenen Väter und die Kanones der Konzilien. Gemistos meinte bissig, die Lateiner hätten sich den ganzen Thomas samt ihren Syllogismen sparen

*πρωτεία. . . . επειδή οὖν κἄν ὅποσα λόγῳ ἢ Ῥωμαϊκῇ ἐκκλησίᾳ, ἤττον ὁμοῦς λόγῳ οἰκουμενικῆς συνόδου καὶ τῆς καθολικῆς ἐκκλησίας.*

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 28.

<sup>2</sup> Acta graeca 92 (Labbé XIII. 133). Vgl. ebd. 38 (57).

<sup>3</sup> Acta graeca 106 (Labbé XIII. 153).



können, wenn sie die VII. Synode gekannt hätten.<sup>1</sup> Auch die Rede des Johannes von Forlì bricht in den griechischen Akten plötzlich ab;<sup>2</sup> es fehlte dafür das Interesse.

Den ersten wirklichen Erfolg, den die Lateiner zu verzeichnen hatten, brachte ihnen Kardinal Giuliano Cesarini. Seine Ausführungen übten auf Bessarions Entwicklungsgang nach dessen eigenem Geständnis den nachhaltigsten Einfluß aus.<sup>3</sup> Cesarini sprach erstmals am 11. November in einem zusammenhängenden Vortrag. In der nächsten Sitzung am 15. November<sup>4</sup> kam es zwischen ihm und Markos Eugenikos, der hier plötzlich eingriff, zu lebhafter Rede und Gegenrede. Der Ephesier war nicht nur scharf und kantig; er arbeitete nur mit Sophismen, und als seine Sache am Unterliegen war, da versteifte er sich auf seine Meinung mit einer Hartnäckigkeit, die sich gegen jede bessere Einsicht verschloß. Er behauptete noch Sieger zu sein, als er längst am Boden lag. Cesarini dagegen war der klug abwägende, seine Rede wohl berechnende Diplomat. Seine durchschlagende Beweisführung war vornehmlich von juristischer Denkart getragen. Kein Wunder, wenn ihn Bessarion später noch als den hervorragendsten Lateiner auf dem Konzil feiert.<sup>5</sup>

Cesarini begann sehr geschickt. Die bisherigen Erörterungen bezeichnete er als wissenschaftlich und tiefgehend; eigentlich könnten sie nur von den geschulten Theologen verstanden werden, sagte er. Wir sehen den gewiegten Diplomaten: er durfte doch den eigenen Rednern nicht vor den Kopf stoßen, und die Griechen durfte er weder anerkennen noch sofort angreifen. Wenn er sagte, er wolle nur noch einige weniger gelehrte Beiträge liefern, die auch den Laien faßlich seien, so hat er in Wirklichkeit doch mehr geliefert. Er ging erstmals auf lateinischer Seite an eine gediegene Lösung der Frage.

Man muß das Verbot der Synode von Ephesos richtig zu verstehen suchen, verlangte Cesarini. Wie die Juristen ein Gesetz nur dann sachgemäß auslegen können, wenn sie seine Entstehungsgeschichte kennen, so auch im vorliegenden Fall. Danach war nach seiner Ansicht trotz einzelner Ansätze noch nicht genügend gefragt worden. Einen wichtigen Beitrag dazu liefere ein Vorfall auf der Synode von Ephesos. Es handelte um einen Streitfall mit den Nestorianern. Ein paar eifrige Anhänger von ihnen: Anastasios, Photios und Jakobos hatten gegen Charisios den Vorwurf

<sup>1</sup> Syropulos VI. 19, p. 170 f.

<sup>2</sup> Acta graeca 118 (Labbe XIII. 169). Vollständig bei Andreas de S. Cruce, Labbe XIII. 945—962.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 341 C.

<sup>4</sup> Nach Syropulos und Andreas de S. Cruce war eine Sitzung am 18. November.

<sup>5</sup> Migne, P. gr. 161, 341 D. ὁ πάντ' ἄριστος ἀνὴρ καὶ θαυμάσιος, καὶ τοῦ Λατίνων γένους ἀγαλμα, καὶ κόσμος τῆς φύσεως. — Auf dem Konzil schon: Acta graeca 125 (Labbe XIII. 180) Αἰδεσιμώτατε κυριέ μου, καὶ πάντες μὲν οἱ λόγοι οἱ ἀφ' ἑκατέρου μέρους εἰρημένοι ἦσαν ἄριστα καὶ κάλλιστα εἰρημένοι, μάλιστα δὲ οἱ παρὰ τῆς σῆς αἰδεσιμότητος εἰρημένοι, καὶ πρὸς τὸ προκειμενον μάλιστα.



der Häresie erhoben, weil er ihr Bekenntnis nicht annahm. Zu seiner Rechtfertigung verlas nun Charisios auf dem Konzil jene nestorianische Formel sowie ein eigenes Bekenntnis. Letzteres deckte sich weder mit dem Symbolum von Nikaia, noch mit dem von Konstantinopel. So ließ er Worte weg wie *τοὺς δὲ λέγοντας ἦν ποτε ὅτε οὐκ ἦν* in dem Nicänischen; und auf der anderen Seite fügte er bei *τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον ὁμοούσιον τῷ πατρὶ καὶ τῷ υἱῷ*, was in keiner von beiden offiziellen Formeln stand. Mit diesem Bekenntnis bewies Charisios seine Rechtgläubigkeit, während er das nestorianische Bekenntnis als irrig ablehnte. Nach diesen Vorfällen verfügte nun die Synode, es solle fürderhin niemandem mehr erlaubt sein, einen anderen Glauben (*ἑτέραν πίστιν*) vorzutragen oder zu lehren; und dann sprach sie noch ein besonderes Verdammungsurteil gegen das nestorianisch entstellte Symbolum aus. Die Formulierung des Charisios habe die Synode dagegen mit keinem Worte als verwerflich bezeichnet. Was ergibt sich daraus? fragt Cesarini. Die Nestorianer haben mit ihrem irrigen Bekenntnis zu dem Dekret Veranlassung gegeben, und das Verhalten der Synode zeigt, daß die Väter mit ihrem Verbot eines anderen Glaubens nur einen dem Nicaenum entgegenstehenden Glauben treffen wollten.<sup>1</sup> Hätte die Synode nur an eine andere Fassung des Symbolums gedacht, dann hätte sie mit Fug und Recht auch die Aufstellung des Charisios rügen müssen.

Hatte aber nicht Bessarion zu verschiedenen Malen betont, daß jenes Verbot der III. Synode ein *privates* Bekenntnis gar nicht treffen wollte, daß die Synode vielmehr das öffentliche Symbolum der Gesamtkirche im Auge hatte? Handelte es sich in der Angelegenheit des Charisios nicht um ein Bekenntnis ohne jeden offiziellen Charakter, das mit dem Verbot gar nichts zu tun hatte?

Cesarini ging darauf ein. Die Abfassung eines Symbolums durch die Gesamtkirche zu verbieten, dagegen einzelnen Personen die Aufstellung eines Glaubensbekenntnisses gestatten zu wollen, bezeichnet er als eine Auffassung, die mit dem Text des Dekrets völlig unvereinbar sei. Nach dem Kanon soll es nämlich überhaupt niemandem erlaubt sein. Bemerkenswert seien auch die Strafen, die neben Bischöfen und Klerikern auch Laien angedroht werden. Was haben aber in diesem Zusammenhang die Laien zu tun, wenn es sich um das Symbolum der Gesamtkirche handelt? Pflegen etwa die Laien das Symbolum in der Kirche zu singen? Das Dekret, so schließt Cesarini, betrifft eben nur die Einzelpersonen, nicht etwa die Vertretung der Kirche. — Und der Fall des Papstes Agatho? Bessarion wollte in seinem Bekenntnis eine rein private Äußerung erblicken.<sup>2</sup> Cesarini stellt das Gegenteil fest. Hier handle es sich nicht um die Äußerung einer Einzelpersonlichkeit, sondern um die Kundgebung

<sup>1</sup> Acta graeca 118 f. (Labbé XIII. 172).

<sup>2</sup> Acta graeca 104 (Labbé XIII. 152).



von etwa 125 abendländischen Bischöfen. Dieses Beispiel beweise also für Bessarion nichts.<sup>1</sup>

Wie in zweifelhaften Fällen bei jedem Gesetz, so sei auch die Absicht des Gesetzgebers zu untersuchen. In der Einleitung des Dekrets heiÙe es, daß die Synode als erstes das Symbolum von Nikaia und Konstantinopel zur Verlesung bringen wollte. Dann sei verlangt worden, daß die einzelnen in Frage stehenden Sätze verlesen wurden, um die mit dem Symbolum übereinstimmenden anzuerkennen und die widersprechenden zu verwerfen. Aus dieser Wendung lasse sich entnehmen, daß die Absicht der Synode von Ephesos nur dahin ging, Aufstellungen zu verbieten, die den wahren Glauben gefährdeten. Ganz und gar aber wollten die Väter nicht die Unantastbarkeit des bloßen Wortlautes verlangen. Daß das der Sinn des Dekrets sei, werde durch Kyrillos bestätigt, der nach Verlesung des Nicänischen Symbolums sofort seine Übereinstimmung mit der Auffassung der Väter aussprach, dazu aber sofort auch eine Aufstellung des rechten Glaubens aus seiner Feder in Aussicht stellte.

Wenn in dieser Weise die Werdegeschichte des Dekrets es verlange, in den neuen Maßregeln des Konzils nur ein Verbot von bedenklichen und irrigen Sätzen zu erblicken, dann zeige erst recht der weitere Verlauf der Dinge den wahren Sachverhalt. Bereits die nächste allgemeine Synode von Chalkedon liefere dazu einen Beitrag. Eine gewisse Partei machte es dem Papste Leo zum Vorwurf, er habe ein Glaubensbekenntnis veröffentlicht und darin den Glauben in anderer Weise erklärt, als die Väter von Nikaia. Was habe die Synode darauf getan? Sie nahm den Papst gegen diese Anschuldigung in Schutz. Leo habe mit seinem neugeprägten Bekenntnis nicht gegen das gesetzliche Verbot verstoßen. Denn sobald Irrtümer wach werden, müssen die Bischöfe mit allen Mitteln dagegen einschreiten. Die von den Vätern festgelegten Glaubenssätze seien an sich zwar genügend; da aber immer wieder Neuerungen aufkommen, die den wahren Sinn des Glaubens zu verändern drohen, müsse man das ursprüngliche Glaubensbekenntnis immer noch eingehender klarlegen.<sup>2</sup>

Besonders werde die Sachlage noch durch einzelne Zwischenfälle beleuchtet, die sich auf dem Konzil von Chalkedon und vorher auf der Räubersynode zu Ephesos mit Flavianus und Eutyches abspielten.

Flavian hatte den Eutyches zu Konstantinopel der Irrlehre bezichtigt. Hierauf kam unter dem Vorsitz des Dioskuros jene berüchtigte Synode von Ephesos zustande, die später aber wieder umgestoßen wurde. Um sich gegen den Vorwurf der Häresie zu rechtfertigen, stützte sich hier Eutyches auf das berühmte Verbot der Ephesinischen Synode. Sein Glaubensbekenntnis, das er verlas, stimmte in der Tat wortwörtlich mit dem Nicänischen Symbolum überein. Selbstgerecht bemerkte er dazu: Das sei

<sup>1</sup> Acta graeca 119 (Labbe XIII. 172).

<sup>2</sup> Acta graeca 122 (Labbe XIII. 176 f.).



der Glaube der Väter, in dem er leben und sterben wolle. Flavian dagegen verstoße gegen das Dekret der Synode von Ephesos, das jedes andere Bekenntnis, jeden Zusatz und jede Auslassung verboten habe. Denn er sage in seinem Bekenntnis, Christus sei von zwei Naturen und in zwei Naturen. Im Nicänischen Symbolum werde nichts davon gesagt, daß Christus zwei Naturen habe.

Gegen diese Schlußfolgerung erhob Eusebios von Dorylaion sofort Einspruch: Einen derartigen Kanon gebe es nicht. Indes der Vorsitzende der Synode, Dioskuros, verwies auf zwei Kodizes der Synodalakten, die das bekannte Verbot der Synode von Ephesos enthielten. Daraufhin entschied dieses falsche Konzil gegen Flavian, und Dioskuros verfügte sogar, daß Flavian und Eusebios auf Grund jenes Kanons von ihren Bischofsstühlen abgesetzt würden. In dieses Urteil stimmten alle damals Anwesenden ein.

Die Sache der beiden mißhandelten Bischöfe habe nun auf dem Konzil von Chalkedon ihr Recht gefunden. Als hier die Verhandlungen der Räubersynode verlesen wurden, riefen alle: »Anathema dem Dioskuros. Er hat falsch geurteilt.« In selbiger Stunde wurde Dioskuros verurteilt. Durch diesen Widerruf des ersten Urteils über Flavian entschied die Synode, daß Flavian weder gegen die Synode von Nikaia, noch gegen Ephesos fehlte, und daß die Worte von den zwei Naturen in Christus, wenn auch nicht wörtlich im Symbolum von Nikaia enthalten, doch nicht gegen die Wahrheit verstießen. Man könne aber noch mehr aus dieser Entscheidung entnehmen, sagte Cesarini, nämlich daß gegen niemanden wegen eines Zusatzes oder einer näheren Erklärung eine Anklage erhoben werden darf, solange sich seine Lehre mit der katholischen Wahrheit deckt.<sup>1</sup>

Nicht ohne Absicht hatte sich der Kardinal auf die zuletzt angeführte Begebenheit mit Flavian in dieser Ausführlichkeit eingelassen; er betrachtete sie als ganz unerschütterliches Zeugnis zugunsten des lateinischen Standpunkts. Sein Schlußsatz war: Das Verbot, einen anderen Glauben vorzutragen, richtet sich gegen eine Entstellung des Nicänischen Symbolums durch irrige Sätze. Damit hielt er auch die ganze Frage für so endgültig entschieden, daß er sofort den Antrag stellte, das bisher behandelte Problem fallen zu lassen und nunmehr zur Untersuchung über das Dogma vom Hl. Geist überzugehen.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Acta graeca 122—124 (Labbe XIII. 176—180).

<sup>2</sup> Acta graeca 124 (Labbe XIII. 180).





4. Der Ausgang der Verhandlungen über das Symbolum.  
Die Verlegung des Konzils nach Florenz.

Auch nach Cesarinis Ausführungen waren die griechischen Theologen nicht gewillt, ihre Stellungnahme preiszugeben. Man muß zugeben, daß dieser Schritt durchaus nicht leicht war und erst ein allmähliches Umdenken zur Voraussetzung hatte. Der Hartnäckigste, der niemals nachgegeben hat, war Markos Eugenikos. Aber auch Bessarion, der später unverhohlen gesteht, daß er Cesarinis Gründe in ihrer ganzen Tragweite auf sich einwirken ließ, war hier noch weit davon entfernt, ihm rechtzugeben. Wohl zollte er dem Kardinal sofort in der Sitzung seine volle Anerkennung; aber für die meisten Punkte glaubte er noch mit einer anderen Lösung dienen zu können, die er für nachher in Aussicht stellte.<sup>1</sup> Dazu ist es allerdings nicht mehr gekommen. In der nächsten Sitzung am 15. November mußte er Markos den Vortritt lassen. Und dann verschob sich die Grundlage derart, daß auch sein Eingreifen die Lage der eigenen Partei nicht mehr retten konnte.

Die sofort sich anschließende Aussprache zwischen Markos und Cesarini trug immer mehr Verwirrung in diese endlosen Verhandlungen. An eine durchgreifende Widerlegung der von dem Kardinal angeführten Tatsachen war gar nicht zu denken. Markos blieb anfänglich bei der Angelegenheit des Charisios stehen, in der er keinerlei Stütze für die lateinische Anschauung sehen wollte. Dann spielten wieder andere verwandte Fragen herein. Beide sprachen ohne rechte Disposition. Von einer Frage glitt man zur anderen über, manchmal sogar sehr hastig. So entstand ein unglaubliches Durcheinander, das mit seinen oftmaligen Wiederholungen die Zuhörer sichtlich ermüdete. Bisweilen scheint Rede und Gegenrede sehr erregt gewesen zu sein; aber Cesarini wußte sich zu meistern; er ließ es nie an Güte und Freundlichkeit fehlen.<sup>2</sup>

Eine kurze Unterbrechung erfuhren diese Verhandlungen durch die Ankunft der burgundischen Gesandten, die in der Sitzung am 27. November mit den üblichen Förmlichkeiten empfangen wurden.<sup>3</sup> Dabei kam es zu ernststen Mißhelligkeiten. Die neuen Ankömmlinge ließen es in merkwürdiger Weise an jeder Rücksicht auf die anwesenden Griechen fehlen. Gleich im Anfang unterließen sie es, den Kaiser und die Bischöfe zu begrüßen, und dann verlasen sie ihre Begleitschreiben nur in lateinischer Sprache. Die Lage erfuhr dadurch eine neue Spannung. Der griechische Kaiser war wütend. Er drohte, den Versammlungen künftig fernzubleiben.

<sup>1</sup> Acta graeca 124 (Labbe XIII. 177). Vgl. oben S. 132 n.5.

<sup>2</sup> Acta graeca 140 (Labbe XIII. 201). Wegen mangelnder Disposition vgl. l. c. 135 (193). Markos hielt dem Kardinal vor: *Πάλιν ἐπανήλθεσ πρός τὰ πρότερον εἰρημμένα . . .* Er machte es selber nicht anders. Vgl. l. c. 137 (197). Wegen Cesarinis persönlichen Auftretens vgl. l. c. 135. 140 (196. 201).

<sup>3</sup> Es waren die Bischöfe von Cambrai, Châlon-sur-Saone und Nevers, sowie der Abt von Cîteaux,



Er sprach sogar davon, daß die Fortsetzung der Synode in Frage gestellt sei. Der Papst bemühte sich gemeinsam mit dem Patriarchen um den Frieden. Die burgundischen Gesandten mußten sich zu guter Sitte bequemen.<sup>1</sup>

Die Verhandlungen konnten weitergehen. Aber mit welchem Erfolg? Immer wieder dieselben langwierigen Begründungen! Alles in endlosen, ermüdenden Wiederholungen! Markos und Cesarini fochten den Kampf weiter; aber der eine verstand nicht mehr den anderen. Es kam selbst zu unliebsamen Zwischenfällen. Auch Cesarini fiel seinem Gegner in die Rede und ließ ihn nicht mehr zu Wort kommen.<sup>2</sup> Auf einen Einwurf von ihm erwiderte er in einer endlos langen Gegenrede von 28 Kapiteln.<sup>3</sup> Er ließ den Ephesier sogar wissen: wenn er ihm 10 Kapitel vorbringe, so wolle er mit 10 000 sich gegen ihn verteidigen.<sup>4</sup> Er war gereizt durch Markos' Eigensinn. Aber es war auch der Zusammenbruch.

Die unausbleibliche Folge war eine allgemeine Verstimmung in beiden Lagern. Selbst die sonst so ruhigen griechischen Akten berichten nur in ganz gereizter Stimmung über die letzten Phasen der Verhandlungen. Über Cesarini, der damals bei den Griechen die bestgehaßte Persönlichkeit gewesen sein mag, macht ihr Verfasser bittere Bemerkungen.<sup>5</sup> Cesarini hatte dem Ephesier aber auch arg vor den Kopf gestoßen. Die Hitzköpfe bei den Griechen, namentlich die Leute um Markos Eugenikos und den Erzbischof von Herakleia verlangten, man solle alle weiteren Verhandlungen abbrechen und sofort nach Konstantinopel zurückkehren. Und die ernster Gesinnten konnte man sprechen hören: Was soll man den Lateinern auf ihre nichtigen Reden noch antworten? Weder können sie uns überzeugen, noch gelingt es uns, sie auf unsere Seite zu ziehen.<sup>6</sup> Kein einziger war da, der die lateinische Ansicht angenommen hätte. Bessarion war schwankend geworden. Wir hören, wie er die erhitzten Gemüter zu beruhigen suchte. Aber den Lateinern beugte er sich doch nicht. Noch ein halbes Jahr später, als man schon nahe vor dem Abschluß der Union stand, erklärte er mitsamt seinen gleichgesinnten Freunden, daß er den Zusatz zum Symbolum niemals annehmen werde.<sup>7</sup>

Aber der Kaiser brauchte die Union, und sein Wille war mächtiger als alle böse Stimmung seiner Bischöfe. Sie waren kaum mehr frei zu nennen. Ohne sie zu hören, verhandelte er längst im geheimen mit Eugen IV.<sup>8</sup> Bessarion mußte zwischen den griechischen Bischöfen aus-

<sup>1</sup> Acta graeca 144 f. (Labbé XIII. 208), Andreas de S. Cruce, Labbé XIII. 978—987.

<sup>2</sup> Acta graeca 145 (Labbé XIII. 208).

<sup>3</sup> Acta graeca 146 (Labbé XIII. 209).

<sup>4</sup> Acta graeca 147 (Labbé XIII. 212).

<sup>5</sup> Acta graeca 145. 146 (Labbé XIII. 208. 209).

<sup>6</sup> Acta graeca 147 (Labbé XIII. 212).

<sup>7</sup> Acta graeca 306 (Labbé XIII. 497).

<sup>8</sup> Acta graeca 158 (Labbé XIII. 228). Syropulos VII. 4, p. 190.



gleichen. Seine Bedeutung war in diesen Versammlungen im eigenen Lager größer als in den öffentlichen Konzilssitzungen.<sup>1</sup> Einen Ausweg gab es, wenn man jetzt das leidige Thema fallen ließ und mit dem Dogma selber begann. Diesen Vorschlag hatte Cesarini schon wiederholt gemacht.<sup>2</sup>

Der Patriarch, in der letzten Zeit von Krankheit heimgesucht und jetzt erst wieder etwas hergestellt, ließ sich angesichts der Lage zu einem selbständigen Schritt hinreißen. Ohne erst weiter den Kaiser zu hören,<sup>3</sup> berief er einige Erzbischöfe und sonstige Würdenträger der Hagia Sophia zu einer Besprechung in seine Wohnung. Es war am 23. oder 24. Dezember.<sup>4</sup> Seine Ansprache an die Versammelten spiegelt die Stimmung wider. Auch der Patriarch war überzeugt, daß die griechische Beweisführung bisher gut gewesen sei und kaum widerlegt werden könne. Die Begründung der Lateiner sei dagegen nicht durchschlagend. Er glaubte, einen Druck auf die Lateiner ausüben zu können, wenn man jetzt dem Papst durch eine Gesandtschaft eröffnen ließ: Die griechischen Theologen haben zur Genüge ihre Sache bewiesen und seien jeder weiteren Auseinandersetzung satt. Man verlange daher, nicht daß die bisherigen Verhandlungen bloß abgebrochen würden, sondern daß das Filioque aus dem Symbolum gestrichen werde. Dann wolle man gern zur Prüfung des Dogmas selber übergehen. Andernfalls werden sich die Griechen auf nichts mehr einlassen. So sollte der Bescheid an Eugen lauten. Vierzehn Tage, meinte der Patriarch, solle man den Lateinern noch Bedenkzeit lassen. Gehe aber der Papst nicht darauf ein, dann stimme auch er mit den übrigen Bischöfen für die sofortige Rüstung der Abreise.

Man sieht, die gereizte Stimmung stieg zur Siedehitze. Der einzige, der dagegen sprach, war Bessarion. »Nicht Argwohn und Mißtrauen sind jetzt am Platz.« Man lasse die Symbolumsfrage und behandle endlich das Dogma. — Mit seinem Antrag stand Bessarion völlig allein. Die Versammlung nahm den Vorschlag des Patriarchen an und unterbreitete ihn sofort Johannes Palaiologos. Aber jetzt sollte erst recht ihre Enttäuschung groß werden. Denn der Kaiser wies alles in heller Empörung zurück. »Wer hat denn Euch das Recht gegeben, ohne unsere Anordnung und Gegenwart zu beraten?« Johannes Palaiologos war wütend. »Warum wollen die Bischöfe nicht über das Dogma verhandeln? Warum sind wir denn überhaupt zum Konzil gekommen? Doch nur, um das Dogma zu

<sup>1</sup> Die griechischen Akten und Syropulos ergänzen sich bei diesen Vorgängen sehr passend. Wenn Frommann in seinem verallgemeinernden Urteil den griechischen Akten zum Vorwurf macht, daß diese für die Lateiner Partei ergreifen, so findet das gerade hier keine Bestätigung. Syropulos ist hier ausführlicher, aber scharf in seinem Urteil.

<sup>2</sup> Acta graeca 124. 139 (Labbe XIII. 180. 200). Syropulos VI. 22, p. 175.

<sup>3</sup> Syropulos VI. 7, p. 194.

<sup>4</sup> Acta graeca 148 (Labbe XIII. 212). (Von der Sitzung am 8. Dezember an gerechnet) *διαγενομένων οὖν ἡμερῶν ἑκαταίδεκα, τοῦ πατριάρχου μικρὸν ἀναζωποιοθέντος, συνήλθομεν πάντες ἐπ' αὐτόν, . . .*



prüfen! Wenn wir von hier weggehen, ohne etwas über die dogmatische Frage zu sagen, geben wir uns selbst auf. Dann ist unsere Rückkehr auch unsere Niederlage. So der Kaiser.<sup>1</sup> Aber wer stand hier anders hinter ihm als Bessarion?

Die Bischöfe mußten ihre Sache nochmals beraten. Ihre Einwände wies der Kaiser mit Spott zurück. »Was liegt daran, wenn die Lateiner behaupten, ihre Meinung sei richtig? Das ist noch keine Konzilsentscheidung. Die ökumenische Synode spricht erst, wenn beide Teile übereinstimmen.«<sup>2</sup> An diesem Entscheid vermochte weder ein Syropulos noch ein Gemistos mehr etwas zu ändern.<sup>3</sup> Zwei Tage später versammelte der Kaiser sämtliche Bischöfe um sich.<sup>4</sup> Wohl herrschte anfänglich keine gute Stimmung. Man sprach von einem Theaterspiel. Man murrte über den Kaiser.<sup>5</sup> Und doch nahm alles sein gutes Ende. Auch die am meisten widerstrebten, beugten sich. Der Kaiser sprach von der Notwendigkeit, daß das Dogma zu behandeln sei. Er warnte, wie man es nie von ihm gehört hatte, die Gastfreundschaft der Lateiner nicht zu mißbrauchen. Dann sprach Bessarion im gleichen Sinne. Ihm folgten sofort Isidor von Kiew, Gregorios Pneumatikos und der Bischof von Mitylene. Es traten aber auch bei der Erzbischof von Herakleia und Markos von Ephesos. Damit war alles gewonnen. Nur vier Stimmen, darunter der Patriarch und Syropulos, waren dagegen.<sup>6</sup> So sollte denn das Konzil zur Beratung des Dogmas übergehen. Die Symbolumsfrage galt als vorläufig erledigt. Aber die Griechen behielten sich das Recht vor, die früheren Verhandlungen jederzeit wieder aufzunehmen.<sup>7</sup>

Daß es Bessarion war, der dieses Mal das Konzil rettete, ist nach dem geschilderten Verlauf der Dinge klar. Er war der erste und einzige, der zu diesem Ausweg geraten hatte. Auch der Kaiser stand deutlich unter Bessarions Einfluß. An sich lag ja dem Kaiser, der lieber tage- und wochenlang der Jagd nachging,<sup>8</sup> nichts daran, ob so oder so entschieden wurde. Das Interesse an der Union hatte bei ihm politische Gründe. Die theologischen Bedenken, die er vortrug, waren Bessarions Gedanken. In gleicher Weise hat Bessarion jene drei, die von da an stets als seine nächsten Freunde erscheinen, auf seine Seite gezogen, Isidor von Kiew, Gregorios Pneumatikos und Dorotheos von Mitylene. Wir wissen, daß sie früher anders dachten.<sup>9</sup> Markos Eugenikos und sein Parteigenosse,

<sup>1</sup> Über das Ganze Syropulos VII. 6, p. 192—194.

<sup>2</sup> Syropulos VII. 7, p. 196.

<sup>3</sup> Syropulos VII. 8, p. 197.

<sup>4</sup> Acta graeca 148 (Labbé XIII. 212).

<sup>5</sup> Syropulos VII. 9, p. 199.

<sup>6</sup> Syropulos VII. 10, p. 201—240. Acta graeca 148 f. (Labbé XIII. 212 f.).

<sup>7</sup> Acta graeca 159 (Labbé XIII. 228).

<sup>8</sup> Syropulos VII. 4, p. 191. Die Bauern in der Umgegend beschwerten sich über ihn wegen Verwüstung ihrer Felder. Vgl. oben S. 117 n. 4.

<sup>9</sup> Vgl. oben S. 17 n. 2. Syropulos VII. 7, p. 194 f. Acta graeca 272. 297 (Labbé XIII. 381. 484).



der Bischof von Herakleia, dürften sich dagegen auf anderem Wege seinem Vorschlag genähert haben.

Kaum war man mit diesen letzten Schwierigkeiten glücklich zu Ende, da drängte auch schon wieder eine andere Frage. Die Lateiner wünschten, das Konzil nach Florenz zu verlegen. Der tiefere Grund ist in den finanziellen Schwierigkeiten des Papstes zu suchen. Eugen war den Griechen bereits für fünf Monate die versprochenen Gelder schuldig.<sup>1</sup> Am 12. Januar konnte er anstatt 5000 fl. nur 2412 fl. an sie auszahlen.<sup>2</sup> Er hatte sogar schon Kostbarkeiten versetzt. Ferrara konnte ihm finanziell nicht helfen. Dagegen wollte Florenz die erforderlichen Mittel aufbringen, wenn das Konzil dorthin verlegt würde.<sup>3</sup> Alles war nach dieser Hinsicht schon vereinbart. Es kam nur darauf an, ob die Griechen in eine Verlegung einwilligten.

Dazu kam noch ein äußerer Anlaß. Schon längere Zeit war die Pest in Ferrara aufgetreten und hatte auch unter den Konzilsteilnehmern ihre Opfer gefordert. Von den Griechen war Bischof Dionysios von Sardes schon in den ersten Tagen des Konzils gestorben. Ebenso wurden mehrere von den lateinischen Bischöfen hingerafft.<sup>4</sup> Fra Ambrogio schreibt im Juli von der Gefahr und spricht davon, daß die Verlegung des Konzils nach Pisa oder einer anderen Stadt zu erwägen sei.<sup>5</sup> Syropulos behauptet, nicht ohne stark tendenziöse Färbung, die Seuche sei, als das Konzil Ende des Jahres verlegt werden sollte, bereits seit zwei Monaten überwunden gewesen; doch erwähnt der Kaiser, als man im Januar Ferrara verließ, daß bis zur Stunde das Sterben noch nicht aufgehört habe.<sup>6</sup>

An Schwierigkeiten fehlte es nicht. Die griechischen Bischöfe sträubten sich. Es war reine Angst. »Sind wir erst in Florenz, dann ist uns die Rückkehr in die Heimat vollends erschwert, und wir müssen alles unterschreiben, was die Lateiner von uns verlangen.« Ihre persönliche Bewegungsfreiheit war durch eine kaiserliche Verfügung schon in Ferrara stark eingeschränkt. Keiner von ihnen durfte sich weit vor die Stadt begeben. Nicht ohne Grund; denn einzelne Unzufriedene hatten versucht, sich durch heimlichen Weggang dem Konzil zu entziehen. So der Erz-

<sup>1</sup> Syropulos VI. 21, p. 174; VII. 11, p. 205. Acta graeca 151 (Labbe XIII. 217). Beide stimmen mit dieser Nachricht überein und werden durch die Rechnungsbücher Eugens IV. bestätigt. Vgl. Gottlob im Hist. Jahrbuch XIV. (1893) 49.

<sup>2</sup> Syropulos VII. 14, p. 211.

<sup>3</sup> Ceconi, Studi storici sul Concilio di Firenze I. Doc. 86. 87.

<sup>4</sup> Acta graeca 19 f. (Labbe XIII. 32). Syropulos VII. 15, p. 211. Dukas, Historia Byzantina c. XXXI bei Migne, P. gr. 157, 1012. — Syropulos VI. 3, p. 145 bestreitet, daß einer von den griechischen Bischöfen an der Pest gestorben sei. Für die Todesfälle bei den Lateinern gibt er unglaublich große Zahlen an. Nur im Hause Isidors von Kiew seien einige seiner Begleiter gestorben. Dionysios war übrigens schon vorher krank. S. Acta graeca 10 (Labbe XIII. 17). Seine Stellvertretung übernahm Bessarion.

<sup>5</sup> Ambrosii Epistulae VII. 11, Col. 341.

<sup>6</sup> Acta graeca 152 (Labbe XIII. 217) *ἐπιστασθε γὰρ, ὅτι ἀπὸ τοῦ φθινοπώρου οὐ παύεται ἕως τοῦ νῦν τὸ θανατικὸν ἀπὸ τῆς Φερραρίας.*



bischof von Herakleia und der Nomophylax Johannes Eugenikos. Auch Markos von Ephesos war mit ihnen schon unterwegs. Bessarion hatte den Fluchtversuch aufgedeckt, und der Kaiser ließ ihnen nachsetzen. Man erreichte sie eben noch, als sie ein Schiff auf dem Po besteigen wollten.<sup>1</sup> Das beleuchtet die Lage. Mit einer Verlegung des Konzils fürchteten die Bischöfe noch Schlimmeres. Der Kaiser versuchte sein möglichstes; aber jene beharrten in ihrer Weigerung.

Schon schien wieder alles in die Brüche zu gehen, da half im letzten Augenblick eine offene Erklärung des Papstes. Er ließ mitteilen: In Ferrara sei ihm weiterhin ihr Unterhalt gänzlich unmöglich. Dagegen sollen sie in Florenz alle rückständigen Gelder unverkürzt erhalten. Außerdem wolle er sofort noch 12 000 fl. und zwei Trieren zur Unterstützung nach Konstantinopel gehen lassen.<sup>2</sup> Die Griechen atmeten auf. Sie kamen zu neuer Beratung zusammen. Der Patriarch, schwer erkrankt, hörte vom Bett aus im Nebenzimmer den Verhandlungen zu. Wichtig war, daß jetzt der Bischof von Herakleia mit Markos Eugenikos seine Zustimmung gab. Auch der Patriarch war einverstanden. So waren schließlich alle dafür gewonnen, nach Florenz zu gehen. Ihre Forderungen deckten sich im wesentlichen mit dem Angebot des Papstes. Nur sollten weiter keine Verlegungen des Konzils mehr statthaft sein, und die Verhandlungen dürften nicht mehr länger als vier bis fünf Monate dauern.<sup>3</sup> Sie verlangten auch, künftighin frei aus- und eingehen zu dürfen; doch war der Kaiser nachher in Florenz nicht gewillt, diesem Verlangen zu entsprechen; im Gegenteil, er ließ durch den städtischen Magistrat verordnen, daß kein Grieche zu Pferd sich außerhalb der Tore begeben dürfe. Und das wurde scharf gehandhabt. Bessarion erfuhr das, als er nur einmal einen Spazierritt machen wollte.<sup>4</sup>

In Ferrara wartete man nur noch den Tag von Epiphanie ab, den man nach griechischem Brauch mit höchster Feierlichkeit begehen wollte. Am 10. Januar wurde das päpstliche Dekret verlesen, das die Verlegung nach Florenz anordnete. Tags darauf erhielten die Griechen ihre Gelder, und 19 000 fl. wurden zur Hilfeleistung nach Konstantinopel gesandt.<sup>5</sup> Am 16. Januar trat Eugen IV. die Reise an. Zwölf weiße Pferde waren aufgezäumt. Großes Gefolge war aufgeboten. Das Sanctissimum wurde in einem Schrein mitgeführt. 500 Mann gingen zu beiden Seiten mit brennenden Fackeln. Der Papst selbst zu Pferd, kam in Mitra und Chorkappe. Der Marchese führte am Zügel bis vor die Stadt. Kardinäle und

<sup>1</sup> Syropulos VI. 1, p. 141 f.; VI. 7, p. 151 f.

<sup>2</sup> Syropulos VII. 12, p. 205—208. Acta graeca 149 (Labbe XIII. 213). Vgl. Frommann, Kritische Beiträge 24 ff.

<sup>3</sup> Acta graeca 151 (Labbe XIII. 216).

<sup>4</sup> Syropulos VII. 15, p. 212; VIII. 4, p. 221.

<sup>5</sup> Acta graeca 153 (Labbe XIII. 220). Das päpstliche Dekret bei Andreas de S. Cruce. Labbe XIII. 1030.



Bischöfe folgten. Im Kloster San Antonio bei Ferrara ward nochmals kurze Rast gemacht. Tags darauf ging es zu Schiff und zu Land weiter bis Modena und von da nach kurzem Mittagsmahl auf steilen Wegen nach Florenz.

Nach wenigen Tagen folgten die Griechen. Bei Florenz blieben sie erst noch einige Zeit in einem Kloster vor der Stadt. Am 13. Februar zog der Patriarch in die Stadt ein. Der Empfang für beide war höchst ehrenvoll. Zwei Kardinäle und an die 30 Bischöfe waren mit viel Volk ihm entgegengegangen. Aber es regnete in Strömen. Für den Empfang des Kaisers, der nach 3 Tagen folgte, hatte sich die Republik aufs glänzendste gerüstet. Die Griechen waren sichtlich überrascht. »Wer vorher noch hämische Worte auf der Zunge hatte, mußte von selbst zum Lobredner werden,« heißt es in den griechischen Akten.<sup>1</sup> Die Signoria kam zu Fuß bis an die Tore; alle Kardinäle waren erschienen; das Volk drängte sich auf den Straßen und an den Fenstern. Zwischenhinein erklang frohe Musik und das Schmettern der Trompeten. Der Kanzler selbst, Lionardo Aretino, begrüßte den Kaiser in wohlgesetzter Rede und führte ihn durch die Straßen. Für den nächsten Tag waren Schauspiele in der Rennbahn vorgesehen. Der Kaiser nahm Wohnung im Palazzo dei Peruzzi;<sup>2</sup> der Papst stieg im Kloster von S. Maria Novella ab.

<sup>1</sup> Acta graeca 155 (Labbé XIII. 221). Ob sich der Verfasser mit seiner Schilderung nicht gegen Syropulos richtet?

<sup>2</sup> Della Torre, Storia dell' Accademia Platonica di Firenze. 426 f. Vast, Le cardinal Bessarion. 105 n. 3. Francesco Fiorentino, Il risorgimento filosofico nel quattrocento. Napoli 1885. S. 46. Goethe W. v., Studien und Forschungen über das Leben und die Zeit des Cardinals Bessarion. S. 32.



### c. Zu Florenz.

#### 1. Das Dogma der Lateiner und die Einwände der byzantinischen Theologie.

Die Griechen blieben in Florenz nicht lange untätig. Schon am Mittwoch in der ersten Fastenwoche<sup>1</sup> (17. Februar) beschied der Kaiser die Bischöfe zu einer Beratung in seinen Palast. Die Lateiner erhielten Bericht von ihrer Bereitschaft. Der Patriarch war ernstlich erkrankt und sah schon dem kommenden Ende entgegen.<sup>2</sup> Das brachte eine kleine Verzögerung in die Wiederaufnahme der Verhandlungen. Denn ohne seine Anwesenheit wollte man die 1. Sitzung nicht abhalten. In der darauffolgenden Woche, am 26. Februar, sahen sich schließlich beide Parteien zum erstenmal in der neuen Konzilsaula, einem Saale in der päpstlichen Residenz. Aber auch hier kam man noch nicht weiter als zu einer höchst unangenehmen Aussprache über den Geschäftsgang des Konzils. Johannes Palaiologos in eigener Person und Kardinal Cesarini standen sich gegenüber; sonst griff niemand ein. Der Kaiser zeigte Würde und freundliche Zurückhaltung; er suchte erbitterte Zusammenstöße zu vermeiden. Aus dem Kardinal sprach das lebhaftere, etwas heftige Temperament des Italieners. Er wünschte vor allem, daß die Ergebnisse, welche die Lateiner bisher auf dem Konzil erreicht hatten, anerkannt würden. Um weiterhin ermüdende Verhandlungen zu vermeiden, richtete er an die Griechen die Frage, ob sie für das Dogma nicht eine bestimmte Formel vorlegen könnten, welche die Union schneller in die Wege leitete.<sup>3</sup> Das lehnten die Griechen ab; sie wollten, daß das Dogma in seinem ganzen Umfang erörtert würde. Vernünftig war ihr Vorschlag, man möge besondere Sitzungen für theologische Kommissionen veranstalten; doch das lehnte Eugen ab. Lieber war ihm, wenn das Dogma nach seiner lateinischen und griechischen Fassung in einer öffentlichen Konzilssitzung behandelt würde.

So traten Lateiner und Griechen am 2. März endlich zusammen, um »in ökumenischer Weise« über die Lehrunterschiede im Dogma zu verhandeln. An der öffentlichen Aussprache beteiligten sich Markos Eugenikos

<sup>1</sup> Acta graeca 155 (Labbé XIII. 224). *τῆς τρίτης παρελθούσης τῆ καθαρῆ τετραδὶ τῆς ἁγίας τεσσαρακοστῆς.*

<sup>2</sup> Acta graeca 155 (Labbé XIII. 224). *ἠσθένησεν ὁ πατριάρχης, καὶ ὠγκώθησαν οἱ πόδες αὐτοῦ, καὶ γέγονεν ἀκίνητος.* Vgl. dazu l. c. 163. 164 (233. 236). Syropoulos VIII. 13, p. 235.

<sup>3</sup> Acta graeca 156—163 (Labbé XIII. 224—236). Andreas de S. Cruce übergeht diese Sitzung. Labbé XIII. 1034.





und auf seiten der Lateiner Johannes de Monte Nigro, nach griechischem Urteil ein Mann von ganz außergewöhnlicher Bildung.<sup>1</sup> Noch weniger als zu Ferrara kam bei diesen Verhandlungen das Material in einem abgerundeten Ganzen zum Vortrag. Ein Stück griff hier in das andere über, wie es gerade die Disputation mit sich brachte. Vieles wurde doppelt gesagt und mancherlei war überflüssig. Papst und Kaiser waren in den acht Sitzungen, die sich mit dem Dogma beschäftigten, ständig zugegen. Den Patriarchen verhinderte nur allzubald seine Krankheit an weiterer Teilnahme. Von Bessarion hören wir in diesen Sitzungen, abgesehen von einigen beiläufigen Bemerkungen, nichts. Seine Ansicht über das Dogma hat er nur bei den engeren Zusammenkünften der Griechen vorgetragen, und auch erst dann, als der laute Widerstand eines Markos verstummte. Das brachte an sich schon seine anders geartete Stellungnahme mit sich. Er konnte doch nicht zugunsten der lateinischen Formulierung eintreten, als es noch galt, den griechischen Standpunkt zu begründen. Und dann war noch der Wille des Kaisers maßgebend, gegen den auch keiner der übrigen griechischen Theologen in die öffentliche Disputation eingriff. Auch einem Markos ward gelegentlich verboten, über bestimmte Punkte zu sprechen, bei denen sein Übereifer zu befürchten war.<sup>2</sup>

Das Dogma des Abendlandes, wie es vereinzelt mit dem 5., allgemein mit dem 8. Jahrhundert verbreitet war, nämlich daß der Hl. Geist vom Vater und vom Sohne ausgeht, ließ sich aus den lateinischen Kirchenvätern mühelos beweisen. Demgegenüber sprachen sich die griechischen Väter, die den byzantinischen Theologen fast allein geläufig waren, bei weitem nicht mit jener Klarheit aus. Allerdings lagen auch die hauptsächlichsten Stellen in den jüngeren Handschriften längst nicht mehr in der ursprünglichen Gestalt vor. Auf dem Konzil fiel das verschiedentlich auf.<sup>3</sup> Den Lateinern waren die griechischen Väter zumeist nur in Übersetzungen zugänglich. Immerhin waren diese genau gemacht. Ambrogio Traversari hatte sich um die Übersetzung des Epiphanius und Basileios besondere Verdienste erworben.<sup>4</sup>

Johannes de Monte Nigro, der die Verhandlungen eröffnete, sah bei seiner Beweisführung von den lateinischen Vätern grundsätzlich ab. Bei den Byzantinern hätte er damit doch kein Verständnis gefunden. Von der

<sup>1</sup> Acta graeca 164 (Labbe XIII. 236). *ἄνθρωπος φιλόσοφος τῶν Λατίνων καὶ διαλεκτικώτατος*. Syropulos V. 15, p. 136. *ἦν γὰρ πολὺς τὴν ἔξω σοφίαν καὶ δεινὸς ἐν τῷ διαλέγεσθαι, ποικίλος τε καὶ πανούργος τὸν νοῦν καὶ εἰς τὴν τῶν λόγων μεταχείρισιν εὐστροφος*. Über seine Taktik gegenüber Markos Eugenikos sagt Syropulos in mißfälliger Weise a. a. O.: *τοιαῦτά τινα ἔλεγεν ὁ Ἰωάννης ἐπηρεαστικῶς μᾶλλον ἢ διαλεκτικῶς*.

<sup>2</sup> Acta graeca 234 (Labbe XIII. 329).

<sup>3</sup> Acta graeca 171 (Labbe XIII. 244).

<sup>4</sup> Acta graeca 168 (Labbe XIII. 241). . . . *ἐν τινι συγγράμματι Ἀγκυρωτῶ καλουμένῳ, μετενηνεγμένῳ ἀπὸ βιβλίου ἑλληνικοῦ παλαιοῦ παρὰ τοῦ Ἀμβροσίου, . . .* ferner Acta graeca 173 f. (Labbe XIII. 248 f.).



Überlieferung des Abendlandes hatten sie nach Markos' eigenem Zeugnis<sup>1</sup> wenig oder gar keine Kenntnis, und als sie später von der Lehre der lateinischen Väter hörten, erklärten sie die vorgetragenen Stellen als Fälschungen der Lateiner.<sup>2</sup> Dafür boten die Sätze aus den griechischen Vätern infolge der unsicheren textkritischen Überlieferung und der persönlichen Deutung der Griechen ihre besonderen Schwierigkeiten.

Zunächst legte Johannes zwei Stellen aus dem »Ancoratus« (*Ἀγκυρωτός*) des Epiphanius vor. Das eine Mal hieß es: »Sohn nenne ich jenen, der aus dem Vater ist; Geist aber den, der allein aus beiden ist.«<sup>3</sup> Das andere Mal: »Keiner kennt den Geist außer dem Vater und dem Sohn, von dem der Geist empfängt und ausgeht.«<sup>4</sup> Aus beiden Stellen, die nach Johannes zum Klarsten gehörten, was sich von den griechischen Vätern beibringen ließ, zog er den Schluß, daß der Hl. Geist von Vater und Sohn sein Sein empfängt. Der ersten Stelle trat die zweite ergänzend zur Seite. Aus ihr war ihm ersichtlich, daß Epiphanius das Sein und das Empfangen aus Vater und Sohn für ein und dasselbe hielt.

Gegen dieses Ergebnis erhob Markos Einspruch. Die beiden Stellen berechtigen noch nicht zu dieser Folgerung. Der Ausdruck »aus einem sein« finde sich häufig, ohne daß damit auch jedesmal ein wesenhaftes Hervorgehen gemeint sei. In der zweiten Stelle gebrauche Epiphanius die Worte wie in der Stelle des Evangeliums: »Der Geist wird von mir nehmen und euch verkünden.«<sup>5</sup> Epiphanius bringe mit der Unterscheidung *παρ' οὗ ἐκπορεύεται* und *παρ' οὗ λαμβάνει* deutlich zum Ausdruck, daß er unter beiden etwas Verschiedenes verstehe. *Ἐκπορεύεται* beziehe sich auf die Existenz aus dem Vater; *λαμβάνει* besage die Lehrvermittlung an die Menschheit. Im gleichen Sinne erklären das *λαμβάνει* im Evangelium auch Chrysostomos und Kyrillos.<sup>6</sup>

Basileios wurde in die Frage hereingezogen. Gerade dieser Kirchenvater besaß besondere Wichtigkeit. Mehrere Äußerungen über das Dogma lagen von ihm vor. Kaum hatte der lateinische Wortführer eine Stelle aus ihm für sich geltend gemacht, da sprang Markos auf. Aus Basileios lasse sich für die lateinische Ansicht überhaupt nichts beweisen. Denn jener lehre in seiner Schrift »Gegen Eunomios« ausdrücklich, der Hl. Geist sei »aus dem Vater selbst und nicht anderswoher« (*ἐξ αὐτοῦ τοῦ πατρὸς*

<sup>1</sup> Syropulos IX. 3, p. 253.

<sup>2</sup> Syropulos VIII. 2, p. 218 f.; IX. 3, p. 253; IX. 7, p. 258.

<sup>3</sup> Acta graeca 168 f. (Labbe XIII. 241). Die Stelle bei Migne, P. gr. 43, 25C *τὸ ἅγιον πνεῦμα, πνεῦμα ἅγιον, πνεῦμα Θεοῦ, αἰεὶ ὄν σὺν πατρὶ καὶ υἱῷ, οὐκ ἄλλότριον Θεοῦ, ἀπὸ δὲ Θεοῦ ὄν, ἀπὸ πατρὸς ἐκπορευόμενον, καὶ τοῦ υἱοῦ λαμβάνον.*

<sup>4</sup> Acta graeca 169 (Labbe XIII. 241). Migne, P. gr. 43, 36C. *τολμῶ λέγειν· Οὐδὲ τὸ πνεῦμά τις οἶδεν, εἰ μὴ ὁ πατήρ καὶ ὁ υἱὸς παρ' οὗ ἐκπορεύεται, καὶ παρ' οὗ λαμβάνει.*

<sup>5</sup> Joh. 16, 15. *διὰ τοῦτο εἶπον ὅτι ἐκ τοῦ ἐμοῦ λαμβάνει καὶ ἀναγγελεῖ ὑμῖν.*

<sup>6</sup> Acta graeca 170 (Labbe XIII. 244).



καὶ οὐχ ἑτέρωθεν). Mit diesem Satz sei die ganze lateinische Beweisführung unmöglich gemacht. Basileios verstehe das notwendig als »aus der Hypostase des Vaters und aus keiner anderen«. <sup>1</sup> Das stimmt nicht! sagte Johannes. Zuerst muß der richtige Sinn der Stelle erschlossen werden, und dafür ist das Ziel des Schriftstellers maßgebend. Basileios bekämpfte den Eunomios, nach dessen Ansicht der Hl. Geist nur geschöpflicher Natur war. Dem widersprach das »nicht anderswoher«. Man habe es also in dem Sinne »nicht aus einer anderen Wesenheit« zu verstehen. »Aus dem Vater selbst« sei ihm daher so viel wie »aus der Natur des Vaters«. <sup>2</sup>

Markos hatte mit seinen Einwänden wenig Glück. Er verwickelte sich in die merkwürdigsten Widersprüche. Und nicht nur das; er beging Verstöße gegen die scholastische Terminologie, die nur noch mehr zur Verwirrung beitrugen. So gab ihm der lateinische Redner zu bedenken, daß die Wesenheit des Vaters und Sohnes, ohne Hypostase zu sein, den Geist nicht hervorbringen könne. Und dann mußte er ihm wieder sagen, daß Vater und Sohn in ihrer Wesenheit eins seien. Denn Markos glaubte im Gegensatz zu seiner Deutung von tags zuvor, die Lösung des fraglichen Satzes gefunden zu haben, wenn er sagte, der Geist sei aus der Wesenheit des Vaters. <sup>3</sup>

Solche Verstöße mochten den Lateinern wie böse Schülerfehler vorkommen; in Wirklichkeit tat sich hier doch eine andere Kluft zwischen beiden Parteien auf. Die verschiedene Entwicklung der abend- und morgenländischen Theologie lag dahinter. Die Griechen waren mit den theologischen Grundbegriffen, wie sie die abendländische Scholastik formuliert hatte, und wie sie bei den Lateinern schon längst selbstverständlich waren, sehr wenig vertraut. Die byzantinischen Theologen in alter wie in neuer Zeit verbanden mit *οὐσία* und *ὑπόστασις* andere Begriffe als die Lateiner. Auch Bessarion verstand das nicht anders als seine Umgebung. <sup>4</sup> Bei Markos folgte allmählich ein Mißverständnis auf das andere. Die Frage des lateinischen Redners, ob nach griechischer Anschauung die *οὐσία* oder die *ὑπόστασις* Ursache des Geistes sei, erschien dem Ephesier geradezu als unverständlich. Schließlich wurde er dermaßen verwirrt, daß er ausrief, er könne sich die Worte seines Gegners nicht mehr zusammenreimen. <sup>5</sup>

Um sich zu verständigen, hatte Johannes die allergewöhnlichsten Grundbegriffe auseinanderzusetzen. In schulmäßiger Weise suchte er zu erklären, daß nicht die *οὐσία* zeugt und haucht, sondern die Hypostasen. Er mußte den Unterschied zwischen Prinzip und Ursache (*ἀρχή* und *αἰτία*)

<sup>1</sup> Acta graeca 174 (Labbe XIII. 249).

<sup>2</sup> Acta graeca 174—183 (Labbe XIII. 249—260).

<sup>3</sup> Acta graeca 183 (Labbe XIII. 261).

<sup>4</sup> Acta graeca 175 (Labbe XIII. 249). Vgl. auch l. c. 196 (277). Über die Gleichsetzung von *οὐσία* und *ὑπόστασις* s. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur, 1912, III. 56 n. 5.

<sup>5</sup> Acta graeca 184 (Labbe XIII. 261 f.). Vgl. l. c. 176 (252).



klarlegen, ebenso die aristotelische Unterscheidung zwischen erster und zweiter Substanz. Das alles kostete unglaublich viel Zeit und Geduld. Eine Erklärung reihte sich an die andere. Auf das ursprüngliche Thema kam man gar nicht mehr zu sprechen.

Eine neue Frage tat sich auf. Es handelte sich um ein höchst bedeutsames Wort von Basileios aus dessen Schrift gegen Eunomios: »Was besteht für eine Notwendigkeit, daß der Hl. Geist, wenn er der Würde und der Ordnung nach der dritte ist, auch der Natur nach der dritte sein muß? Gemäß seiner Würde ist er nach dem Sohn der zweite, weil er aus ihm das Sein hat.« So lautete die Stelle in dem Exemplar der Lateiner.<sup>1</sup> Johannes zog den Schluß daraus, daß nach Basileios der Hl. Geist sein Sein aus dem Sohn habe und zu ihm im Verhältnis wie zu seiner Ursache stehe. Markos aber erklärte: Es sei gar nicht die persönliche Meinung von Basileios gewesen, daß der Hl. Geist seiner Würde und Ordnung nach der dritte sein soll. Das stamme von Eunomios. Basileios wiederhole dessen Meinung lediglich in hypothetischem Sinne, um im Nachsatz dessen Hauptirrtum zu treffen. So verlange es der Zusammenhang der Stelle.

Markos beanstandete auch die Lesart der Lateiner. Nach dem Text in den Exemplaren der Griechen sei der Sinn deutlicher. Hier kennzeichne das beigefügte ἴσως den Vordersatz als hypothetisch, als bloße Einräumung. Der zweite Satz sei in der Handschrift der Lateiner durch den Zusatz ἐξ αὐτοῦ τὸ εἶναι ἔχον, καὶ ἐξ αὐτοῦ λαμβάνον, καὶ ἀναγγέλλον ἡμῖν, καὶ ὅλως τῆς αὐτῆς αἰτίας ἐξημμένον erweitert. Das passe nicht zum übrigen Zusammenhang. Sein Text kenne das nicht, sondern schließe sofort mit: ὁ τῆς εὐσεβείας ἴσως παραδίδωσι λόγος.<sup>2</sup>

Johannes trat demgegenüber für die Unverfälschtheit seiner Handschrift ein. Den Kodex habe erst Nikolaus von Cues nach Italien gebracht. Er sei nicht auf Papier, sondern noch auf Pergament geschrieben. Seinem Aussehen nach sei er mindestens 600 Jahre alt, so daß er also längst

<sup>1</sup> Acta graeca 191 (Labbe XIII. 272). Bei Migne, P. gr. 29, 650 (Contra Eunomium III. 1). Vgl. Kranich, A., Der hl. Basilius in seiner Stellung zum Filioque, Braunsberg 1882, S. 61—81.

<sup>2</sup> Text nach dem Kodex des Nikolaus von Cues.

Acta graeca 191. 240 f. (Labbe XIII. 272. 340 f.).

Τίς γὰρ ἀνάγκη, εἰ τῷ ἀξιώματι τρίτον καὶ τῇ τάξει ἐστὶ τὸ πνεῦμα, τρίτον καὶ τῇ φύσει εἶναι; τῷ γὰρ ἀξιώματι δεύτερον τοῦ υἱοῦ, ἐξ αὐτοῦ τὸ εἶναι ἔχον, καὶ ἐξ αὐτοῦ λαμβάνον, καὶ ἀναγγέλλον ἡμῖν, καὶ ὅλως τῆς αὐτῆς αἰτίας ἐξημμένον, ὁ τῆς εὐσεβείας παραδίδωσι λόγος· φύσει δὲ χρῆσθαι τρίτη κ. τ. λ.

Vgl. dazu Migne, P. gr. 29, 655. Nota 79.

Byzantinische Fassung.

Acta graeca 202 (Labbe XIII. 285).

Τίς γὰρ ἀνάγκη, εἰ τῷ ἀξιώματι τρίτον καὶ τῇ τάξει ἐστὶ τὸ πνεῦμα, τρίτον<sup>b</sup> καὶ τῇ φύσει εἶναι<sup>c</sup>; τῷ γὰρ<sup>d</sup> ἀξιώματι<sup>e</sup> δεύτερον εἶναι τοῦ υἱοῦ, ἴσως ὁ τῆς εὐσεβείας παραδίδωσι λόγος· φύσει δὲ χρῆσθαι τρίτη κ. τ. λ.

Migne, P. gr. 29, 653B—656A. a. τρίτον ὑπάρχει. b. + εἶναι αὐτὸ. c. — εἶναι. d. — τῷ γὰρ. e. + μὲν γὰρ. f. δευτερεύειν. g. παραδίδωσι τῆρ. ante ἴσως.



vor dem Schisma geschrieben worden sei. Spätere Fälschung sei ausgeschlossen. Man könne nirgends eine Rasur oder Streichungen oder Zusätze feststellen. Wie also niemand in Konstantinopel etwas an dem Text zugunsten der Byzantiner versucht habe, so sei das Buch auch nach seiner Überbringung ins Abendland unversehrt geblieben.<sup>1</sup>

Zur Erörterung stand auch eine Stelle aus einem Brief des Basileios an seinen Bruder Gregorios. Es hieß dort, daß der Geist mit dem Sohn verbunden sei und zugleich mit ihm ohne Trennung gedacht werde.<sup>2</sup> Markos erklärte, hiernach sei es Basileios' Ansicht, daß der Hl. Geist nicht vom Sohne ausgehe. Denn sein Verhältnis zum Sohn werde mit dem Hervorgang aus dem Vater begründet.<sup>3</sup> Johannes erwiderte: Der Ausdruck *ἐξηρητῆσθαι τινος* bedeute soviel als »von jemandem seine Ursache haben«. <sup>4</sup> Nach Markos war *ἐξήρηται* gleichbedeutend mit *συντέτακται*. Es handle sich nur um die Stellung des Hl. Geistes nach dem Sohn; und diese komme ihm zu, nicht aus einer inneren Ursache, weil er etwa aus ihm hervorgehe, sondern weil eine Aufzählung rein äußerlich nicht anders möglich sei. Vor den Sohn könne er nicht gesetzt werden, weil der Sohn der Eingeborene des Vaters sei. Auf diesen Erwägungen beruhe die Reihenfolge in der Dreifaltigkeit. Eine andere Begründung kenne die Theologie nicht.<sup>5</sup>

Dem lateinischen Redner erschien diese Lösung zu oberflächlich. Bei einer solchen Auffassung wäre die Reihenfolge von Vater, Sohn und Geist nichts anderes als eine Aufzählung mit leeren Worten. Die Ordnung in der Trinität müsse vielmehr in der innersten Natur der Gottheit begründet sein. Wie zwischen Vater und Sohn diese innere Ordnung bestehe, insofern der Vater die Ursache des Sohnes sei, so sei auch zwischen Geist und Sohn nur eine innere Ordnung denkbar, nämlich dadurch, daß der Geist mit dem Sohn verbunden sei, und der Sohn die Ursache des Geistes sei.<sup>6</sup> Markos in seiner hartnäckigen Art blieb dabei: Zwischen Vater und Sohn bestehe wohl eine natürliche Ordnung, insofern der Sohn sein Sein aus dem Vater habe. Einzig und allein diese Reihenfolge sei entscheidend, den Geist an dritter Stelle aufzuzählen.<sup>7</sup>

Besondere Beachtung verlangte noch die Frage, ob sich nach der lateinischen Lehre für den Ausgang des Hl. Geistes nicht zwei Prinzipien

<sup>1</sup> Acta graeca 198 (Labbé XIII. 281).

<sup>2</sup> Basileios im Brief 38, 4. Bei Migne, P. gr. 32, 329 C. *Ἐπειδὴ τοίνυν τὸ ἅγιον πνεῦμα . . . τοῦ υἱοῦ μὲν ἤρηται, ὃ ἀδιαστάτως συγκαταλαμβάνεται, τῆς δὲ τοῦ πατρὸς αἰτίας ἐξημεμένον ἔχει τὸ εἶναι, ὅθεν καὶ ἐκπορεύεται, τοῦτο γνωριστικὸν τῆς κατὰ τὴν ὑπόστασιν ἰδιότητος σημεῖον ἔχει, τὸ μετὰ τὸν υἱὸν καὶ σὺν αὐτῷ γνωρίζεσθαι, καὶ τὸ ἐκ τοῦ πατρὸς ὑφ'εστάναι.* Vgl. Kranich, A., Der hl. Basileios 48 ff.

<sup>3</sup> Acta graeca 203 (Labbé XIII. 288).

<sup>4</sup> Acta graeca 206 (Labbé XIII. 292).

<sup>5</sup> Acta graeca 207–208 (Labbé XIII. 293–296).

<sup>6</sup> Acta graeca 209 (Labbé XIII. 296).

<sup>7</sup> Acta graeca 209 f. (Labbé XIII. 296 f.).



oder Ursprünge ergäben. So behauptete wenigstens Markos. Johannes hatte ihm schon einmal erklärt: Vater und Sohn lassen den Hl. Geist gemeinsam hervorgehen, weil beiden ein und dieselbe Wesenheit zu eigen ist. Also ist dabei nur ein Ursprung anzunehmen.<sup>1</sup> Markos kam aber mit dem neuen Einwand: Zeugen und Hervorgehenlassen sind keine Eigenschaften der göttlichen Natur, sondern kommen den göttlichen Personen zu. Wenn der Hl. Geist aus Vater und Sohn hervorgeht, so stammt er von zwei Hypostasen her und hat demnach doppelten Ursprung und doppelte Ursache. — Falsch! erwiderte Johannes. Vater und Sohn stehen miteinander in einem wechselseitigen Verhältnis. Wenn der Sohn nicht wäre, könnte auch der Vater nicht sein. Der Geist bezieht sich dagegen als Geist weder auf den Vater noch auf den Sohn, insofern beide Vater und Sohn sind. Er muß sich auf den beziehen, der ihn hervorbringt. Vater und Sohn lassen ihn zusammen mit einer Kraft hervorgehen. Demnach kennt die Lehre der Lateiner nur ein Prinzip, das seinem Ursprung nach dem Vater eigen ist, von dem es aber auch der Sohn empfangen hat. — Markos empörte sich: Das heißt beide Personen in eine zusammenziehen. Das ist nichts anderes als Sabellianismus. — Johannes widersprach: In der Gottheit gibt es nur eine Ursache. Da der Vater beim Zeugen des Sohnes außerhalb jeder Zeit auch den Geist hervorgehen läßt, so empfängt der Sohn vom Vater sowohl sein Sein wie die Kraft, den Geist hervorgehen zu lassen. In diesem Sinne ist der Vater in ursprünglicher Weise die Ursache des Geistes. So kann einerseits nicht von zwei Ursachen die Rede sein, und andererseits ist der Vorwurf des Markos auf Sabellianismus nicht berechtigt.<sup>2</sup>

Als man am 17. März wieder zusammentrat — es war das letzte Mal, daß Markos Eugenikos überhaupt bei diesen Verhandlungen zugegen war —, da ergriff er sofort das Wort, um mit einem einzigen Schlage das Dogma des Abendlandes zu treffen. Von den griechischen Vätern suchte er alles aufzubieten, was für die Berechtigung seines Standpunktes sprach. Es war offenbar sein wertvollstes Material. Dagegen ging er auf die früher behandelten Fragen nicht mehr ein.

Zum Schriftbeweis führte er die Stelle an: »Wenn der Paraklet kommt, den ich vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, er wird von mir Zeugnis ablegen.«<sup>3</sup> Hier sei der Vater ausdrücklich als die Ursache genannt, von der der Geist sein Sein empfangt. Der Sohn werde in Verbindung mit dem Vater nur insofern namhaft gemacht, als es von ihm heiße, daß er den Geist vom Vater sende. Gemeint

<sup>1</sup> Acta graeca 171 (Labbe XIII. 245).

<sup>2</sup> Acta graeca 238 f. (Labbe XIII. 336).

<sup>3</sup> Joh. 15, 26. *Ὅταν ἔλθῃ ὁ παράκλητος, ὃν ἐγὼ πέμψω ὑμῖν παρὰ τοῦ πατρὸς, τὸ πνεῦμα τῆς ἀληθείας, ὃ παρὰ τοῦ πατρὸς ἐκπορεύεται, ἐκεῖνος μαρτυρήσει περὶ ἐμοῦ.*



sei die Offenbarung des Geistes an die Welt.<sup>1</sup> So erkläre die Stelle auch Gregor von Nazianz.<sup>2</sup> Und ebenso erkläre Johannes der Theologe dem Gregorios Thaumaturgos: Der Geist habe sein Sein aus Gott und ist durch den Sohn der Menschheit geoffenbart worden.<sup>3</sup>

Aus den Vätern brachte Markos mehr als einen Beleg, der für ihn zu sprechen schien. Die Eigentümlichkeit der griechischen Väter, die sich in diesem Punkte nie genau geäußert haben, kam ihm dabei sehr zu statten. Er konnte aber auch Beispiele anführen, die für die lateinischen Theologen überraschend sein mochten. Dionysios der Areopagite wie Athanasios nennen den Vater »die Quelle der Gottheit«.<sup>4</sup> Gerade dadurch sei er von Sohn und Geist verschieden. Denn beide haben keinen Anteil daran. Anders würde jeder Unterschied in der Gottheit aufgehoben. Wenn aber Quelle der Gottheit, so schließt Markos, dann ist der Vater auch der einzige, der den Hl. Geist hervorgehen läßt.<sup>5</sup> — Ferner habe Bischof Leontios auf der I. Synode vom Hl. Geist gesagt, daß er aus dem Vater hervorgehe. Wenn er dazu bemerkte, daß der Geist auch dem Sohne zu eigen sei, weil ihn der Apostel den Geist Christi nannte (Röm. 8, 9), so wollte Leontios damit nur wissen lassen, daß der Geist von gleichem Wesen wie der Sohn sei. — In gleichem Sinne habe sich Kyrillos geäußert, und nicht anders Basileios. Dieser erkläre im 18. Kapitel an Amphilochos: Geist Christi heiße die dritte Person, weil er dem Sohn seiner Natur nach eigen, d. h. weil er gleichen Wesens sei. Hätte Basileios gewußt — wie der verdorbene Kodex wolle —, daß der Geist sein Sein vom Sohn erhalte, dann hätte er hier sich nicht in dieser Weise geäußert, sondern betont, daß er aus ihm hervorgehe.<sup>6</sup> So sage er auch in seiner Schrift »Gegen Sabellius, Areios und Eunomios«: »Ich verstehe seine (d. h. des Hl. Geistes) Verwandtschaft mit dem Vater, weil er aus dem Vater hervorgeht; seine Verwandtschaft mit dem Sohn, weil ich höre: Wer den Geist Christi nicht hat, gehört ihm nicht.«<sup>7</sup> Hätte Basileios, fragt Markos, wirklich so geschrieben, wenn er gewußt hätte, daß der Geist auch vom Sohne ausgehe?

Nun zu den Symbola! Die I. Synode habe den Hl. Geist neben Vater und Sohn aufgezählt auf Grund der Taufformel und setzte in das Symbolum: *καὶ εἰς τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον*. Die II. Synode wollte den inneren Grund für diese Aufzählung angeben und setzte bei: *τὸ ἐκ πατρὸς ἐκπορευόμενον καὶ συνδοξαζόμενον*. Also auch hier wieder werde das

<sup>1</sup> Acta graeca 248 (Labbe XIII. 349).

<sup>2</sup> Vgl. Migne, P. gr. 36, 164.

<sup>3</sup> Acta graeca 249 (Labbe XIII. 352). *καθὼς ὁ μακάριος Γρηγόριος ὁ Νύσσης μαρτυρεῖ τὸν ἐκείνου βίον συγγράφων.*

<sup>4</sup> Dionysios Areop., De divinis nominibus c. 2. Migne, P. gr. 3, 588 sq. 636 sqq.

<sup>5</sup> Acta graeca 250 f. (Labbe XIII. 352 f.).

<sup>6</sup> Acta graeca 254 f. (Labbe XIII. 357—360). Migne, P. gr. 32, 147—154.

<sup>7</sup> Migne, P. gr. 29, 652.



Verhältnis des Geistes zum Sohn anders begründet als sein Verhältnis zum Vater. Der zweite Ausdruck wolle besagen, daß er von derselben Wesenheit wie Vater und Sohn sei. Hätte man gewußt, daß der Geist aus beiden ausgehe, warum sagte man das nicht im Symbolum?

Die III. Synode befaßte sich mit dem Bekenntnis des Nestorios, das neben anderem die Wendung besaß, der Geist sei nicht der Sohn und habe auch nicht das Sein durch den Sohn. Diese Äußerung nahm das Konzil stillschweigend als die Lehre der Väter hin. Denn wenn auch die Nestorianische Lehre von der Menschwerdung verworfen wurde, so erfuhr er doch keinen Tadel, daß er hinsichtlich der göttlichen Personen Falsches gelehrt habe. Demnach habe die Synode auch nicht die Ansicht vertreten, daß der Geist auch vom Sohn ausgehe.<sup>1</sup> Und Kyrillos, der den Nestorios wegen des fraglichen Punktes einer falschen Lehre zu bezichtigen schien, erfuhr von Theodoret von Kyros lebhaften Widerspruch. Theodoret verwarf das Filioque. Daraufhin beschwerte sich Kyrillos vor dem Bischof Euoptios, er sei fälschlich angeklagt. Demnach wollte auch Kyrillos lehren, daß der Hl. Geist nur vom Vater ausgehe. Markos legte noch andere Zeugnisse von Kyrillos vor, die sich auch in diesem Sinne aussprachen und den Geist nur wegen der gleichen Wesenheit mit dem Sohn verbunden sein ließen.<sup>2</sup> Damit schloß Markos Eugenikos.

Die ganze Seele des Bischofs von Ephesos kam in diesen dogmatischen Ausführungen zum Ausdruck. Wie immer, so war er auch hier von Anfang an einseitig auf die Frage eingestellt. Er war auch hier der wuchtige Polemiker, der dem Gegner auch in keinem Punkte ein Zugeständnis machte. Es kam auch vor, daß er ihm mit wohlfeilem Spott begegnete.<sup>3</sup> Wo ihm Tatsachen unbequem wurden, sprach er von Fälschungen. Er beachtete aber nicht, daß auch seine Beweisführung manche schwache Seite hatte, und daß sein Material unter einem anderen Gesichtspunkt auch noch eine andere Deutung ermöglichte. Sein Widerspruchsgeist steigerte sich in den letzten Tagen zum unbeugsamen Starrsinn, die ihn ähnlich wie früher weder Gegengründe hören noch die eigene Niederlage einsehen ließ. Er raste, tobte und wütete in der öffentlichen Sitzung in einer Weise, daß man selbst im griechischen Lager sagte, Markos habe den Verstand verloren und wisse nicht mehr, was er sage.<sup>4</sup> Es war so schlimm, daß der Kaiser ihm samt seinem Freund, dem Bischof Antonios von Herakleia, verbot, noch weiterhin in den öffentlichen Sitzungen zu erscheinen. Auch der Patriarch hielt das für geraten.<sup>5</sup> Gerade damit setzte ein Umschwung in der Gesamtlage ein. Was Johannes noch in den beiden nächsten Sitzungen, den letzten über das Dogma zu sagen

<sup>1</sup> Acta graeca 257 f. (Labbe XIII. 361—364).

<sup>2</sup> Acta graeca 258—260 (Labbe XIII. 364—368).

<sup>3</sup> Acta graeca 257 (Labbe XIII. 361).

<sup>4</sup> Syropulos IX. 2, p. 251.

<sup>5</sup> Acta graeca 268 (Labbe XIII 377).





wußte, änderte das Gesamtbild nicht mehr. Im ganzen war das Thema für die Lateiner erschöpft, und neue Ergebnisse ließen sich auf diesen ausgetretenen Pfaden nicht mehr erwarten.

## 2. Bessarion im Kampf um sein Ziel.

Die dogmatischen Verhandlungen hatten sich den ganzen Monat März über acht öffentliche Sitzungen hingezogen. Im Gegensatz zur ersten Periode des Konzils war doch ein umfangreicher Stoff ohne Zeitvergeudung behandelt worden. Jetzt stellte Eugen IV. die Sitzungen ein, auf Wunsch der Griechen, weil sie ihnen gegenstandslos geworden waren. Wir haben hier einen deutlichen Einschnitt in der Geschichte des Konzils. Das ganze Bild änderte sich. Der Schwerpunkt liegt von jetzt an in den engeren Zusammenkünften der Griechen ohne öffentlichen Charakter und in Einzelbesprechungen mit den Lateinern. Abgesandte gehen hin und her. Schriftstücke werden ausgetauscht. Alles zielt darauf ab, den beiderseitigen Standpunkt zu klären, um so einer Union näherzukommen. Aber es ist nicht immer leicht, sich durch dieses Gewirr von öffentlichen und privaten Veranstaltungen hindurchzufinden.<sup>1</sup> Jetzt kommt es auch offen zum Ausdruck, daß die allgemeine Stimmung bei den Griechen eine grundsätzliche Veränderung erfahren hat. Wir sind diesem stillen Entwicklungsgang des theologischen Denkens innerhalb des griechischen Episkopats bei der Schilderung der äußeren Ereignisse vorausgeeilt. Wir haben hier noch etwas zurückzugreifen in die Zeit, als die öffentlichen Sitzungen noch voll im Gange waren.

Eigentlich täuscht der Bericht über die bisherigen Verhandlungen. Man hört nur immer Markos Eugenikos in seiner ablehnenden Weise reden und nimmt das leicht als die Gesamtstimmung hin. Aber zwischenhinein schon nach der dritten Sitzung zu Florenz gab Bessarion dem Ephesier einmal deutlich zu verstehen, daß er in der dogmatischen Frage eine andere Auffassung habe.<sup>2</sup> Das war zunächst nur Bessarion. Doch setzte auch bei den übrigen Bischöfen ein langsamer Umschwung ein. Besonders hat dazu die öffentliche Sitzung am 17. März beigetragen. Der lateinische Redner gab dort kurz vor Schluß mit besonderem Nachdruck die Erklärung ab, daß die römische Kirche es ablehne, dem Hl. Geist zwei Ursachen zuzuschreiben. Das machte auf einen großen Teil der griechischen Bischöfe einen tiefen Eindruck. Man war sich tatsächlich einen Schritt

<sup>1</sup> Das sagt auch Vast, *Le cardinal Bessarion* p. 87. »*Ces negociations d'antichambre, ces allées et venues de confidents intimes sont très compliquées et très difficiles à pénétrer.*« Vast selber bringt die einzelnen Vorfälle aber nur in einen oberflächlichen Zusammenhang. Besonders kommt die Bedeutung Bessarions dabei nicht zur Geltung. Allein mit einer Besprechung von Bessarions dogmatischer Rede ist es nicht getan, abgesehen davon, daß sie auf dem Konzil lange nicht der zentrale Mittelpunkt gewesen ist, wie es nach Vast und auch nach Rocholl scheinen könnte.

<sup>2</sup> *Syropoulos VIII. 2, p. 219.*



nähergekommen. Mit großer Freude sprach man nach der Sitzung davon.<sup>1</sup> Der Bischof von Mitylene, der das feststellt, gehörte von da an zu den Unionsfreunden. Ähnliche Wandlungen machten auch die anderen führenden Persönlichkeiten mit. Wann und wie läßt sich im einzelnen nicht sagen. Im ganzen scheint es ein allmähliches Werden gewesen zu sein, das namentlich durch das Versagen des Bischofs von Ephesos gefördert wurde. Die Seele der ganzen Bewegung war Bessarion.

Die neuen Eindrücke wurden durch die nächsten Zwischenfälle gefestigt. Wir können beobachten, wie sich allmählich eine zielbewußte Unionspartei herausbildete, die gewillt war, mit einer annehmbaren Formel eine Verständigung herbeizuführen. Johannes Palaiologos machte sich den günstigen Augenblick zunutze. Es war nach jener Sitzung, in welcher der Ausspruch des lateinischen Redners einen so frohen Widerhall bei den griechischen Bischöfen gefunden hatte; da brief er die Metropolitenauf den 19. März zu einer Besprechung in die Wohnung des Patriarchen. Jene nachdrückliche Erklärung des lateinischen Redners von einer einzigen Ursache des Hl. Geistes hielt der Kaiser für eine geeignete Grundlage zur Schaffung einer einigenden Formel. Er hatte sich die Worte von Johannes sogar schriftlich geben lassen, um sie mit seinem Episkopat in Erwägung zu ziehen. Die Konzilstheologen erhielten nun den Auftrag, zu forschen, ob eine Formel, die darauf beruhte, sich auch aus irgendwelchen Väterstellen rechtfertigen ließe. Da stießen sie auf den Brief des (Patriarchen) Maximus an Marinus. Hier hieß es, die Lateiner lehrten mit Kyrillos von Alexandrien den Ausgang des Hl. Geistes aus Vater und Sohn, aber trotzdem kannten sie nur eine Ursache in der Gottheit. Abgesehen davon forderte Maximus hier nur, daß das *ἐκ τοῦ υἱοῦ* der Lateiner mit der griechischen Formel *διὰ τοῦ υἱοῦ* gleichbedeutend sei.<sup>3</sup>

Das war ebenso wichtig wie überraschend. Was die Lösung des Briefes empfahl, war die Persönlichkeit des Maximus, der zu den gefeiertsten Lehrern der griechischen Kirche gehörte. Inhaltlich deckte sich sein Wortlaut schon zum größten Teil mit der Erklärung des lateinischen Redners. Jetzt bestand nur die Frage, ob die Lateiner diese Formel annehmen wollten; und vorher noch, wie die griechischen Theologen sich dazu stellten.

Die beiden Quellen, die uns über den weiteren Verlauf berichten, stimmen nicht in allweg überein. Die Akten sind nüchtern und zurückhaltend. Lebhaftere Farben erhält das Bild in der Darstellung des Syropulos. Aber es fehlt bei ihm nicht an Bitterkeit und Galle, und dann wird seine Tendenz fühlbar, wenn er die Freiheit der griechischen Bischöfe

<sup>1</sup> Acta graeca 266 (Labbé XIII. 373).

<sup>2</sup> Acta graeca 267 (Labbé XIII. 376).

<sup>3</sup> Acta graeca 267 (Labbé XIII. 376). ἀλλ' ἵνα καὶ δι' αὐτοῦ προῖέναι δηλώσωσι, καὶ ταύτη τὸ συναφές τῆς οὐσίας καὶ ἀπαράλλακτον παραστήσωσι.



in Frage stellt. Andererseits ist die Darstellung der Akten nicht einwandfrei, insofern sie mit keinem Wort den starken Widerspruch der Unionsgegner berühren. Was wir aus beiden Berichten entnehmen können, ist folgendes:

Die unionsfreundliche Stimmung gewann die Oberhand, unbekümmert um den Einspruch des Ephesiers, der den Brief als eine Fälschung der Lateiner ausgab.<sup>1</sup> Als aber der Kaiser die Frage stellte, ob sie auf dieser Grundlage mit den Lateinern die Union eingehen wollten, da kam es zu stürmischer Erregung. Bessarion, Isidor von Kiew und Gregorios Pneumatikos traten sofort für den Vorschlag lebhaft ein. Markos Eugenikos und mit ihm der Bischof von Herakleia lehnten alles ab. Der Kaiser verlangte sofortige Abstimmung. Das geschah. Hier sagen nun die Akten in Kürze, die Versammlung habe den Vorschlag angenommen.<sup>2</sup> Syropulos erzählt aber von dem starken Widerwillen einer großen Zahl von Bischöfen. Das ist nach allem früheren begreiflich. Aber er erzählt auch, der Kaiser habe die Widerstrebenden genötigt, für den Vorschlag zu stimmen. Auch die beiden Bischöfe von Ephesos und Herakleia wären gezwungen gewesen, sich in diesem Sinne zu äußern.<sup>3</sup>

Jedenfalls hatte die starke gegnerische Partei bereits eine heftige Erschütterung erlitten, während die unionsfreundlichen Kräfte sich immer mehr um ihren Führer Bessarion zusammenscharten.

Die Lateiner hatten von den Vorgängen im griechischen Lager keine Ahnung; sonst hätte man wohl dem Beschluß der griechischen Bischöfe Beachtung geschenkt, denn jene sahen in dem Brief des Maximos eine Grundlage zur Ermöglichung der Union. Statt dessen verlangten sie die Fortsetzung der öffentlichen Sitzungen. Dazu fehlte den Griechen jede Lust. Auch der Kaiser wollte nicht mehr. Nur notgedrungen fanden sich beide Parteien wieder zusammen. Es waren die beiden letzten Sitzungen, die über das Dogma verhandelten. Was half das Ausbleiben der Haupteiferer, der Bischöfe von Ephesos und Herakleia? Jetzt sprach zwar nur noch der lateinische Redner; aber er sprach noch immer über die tiefsten Geheimnisse in der Gottheit; er sprach über die alten Sätze, nur in anderer Beleuchtung; er sprach, ohne mehr recht Gehör zu finden. Die griechischen Theologen baten höchstens noch um eine bündige Klarlegung der lateinischen Anschauung. Johannes erklärte: Die lateinische Theologie kenne nur einen einzigen Ursprung des Hl. Geistes aus Vater und Sohn, ohne daß an eine Vermischung der Personen zu denken sei.<sup>4</sup> Das war das Wichtigste, was hier zutage gefördert wurde. Wie wenig die Griechen für seine sonstigen Ausführungen aufnahmefähig waren, zeigen am besten die griechischen Akten selber, die sich mit einem kurzen Auszug

<sup>1</sup> Syropulos VI. 20, p. 172 f.

<sup>2</sup> Acta graeca 267 f. (Labbe XIII. 377).

<sup>3</sup> Syropulos VIII. 5, p. 223.

<sup>4</sup> Acta graeca 269 f. (Labbe XIII. 377—380).



von Johannes' letzter Rede begnügen.<sup>1</sup> Dieselbe Stimmung klingt auch durch die Worte des Patriarchen, der sich persönlich schon längst in den Gedanken eines erfolglosen Ausgangs aller Verhandlungen gefunden hatte.<sup>2</sup>

Im griechischen Lager herrschte eine trostlose Zerfahrenheit und Unentschlossenheit. Dazu wurden die Parteigegensätze noch durch persönliche Zwistigkeiten verschärft. Der Kaiser drängte unablässig zur Einigung. Er wußte, Konstantinopel war in beständiger Gefahr vor den Türken. Schon längst ergab sich bei den Griechen die eine Maßnahme nicht mehr aus der anderen. Wie die Umstände und die Stimmung es eingaben, ließ man sich tragen. Nirgends trat diese Zerklüftung mehr hervor als in den Versammlungen, welche die griechischen Bischöfe von da an unter sich veranstalteten. Es fehlte das Verständnis für jede gegnerische Ansicht; es fehlte selbst an guter Sitte und Anstand. Wir hören, wie die Bischöfe mit bitteren Worten aufeinander losfuhren.<sup>3</sup>

So trat allmählich eine Scheidung der Geister ein. Nachdem der öffentliche Widerspruch eines Markos Eugenikos einmal zur Ruhe gekommen war, begann der Kreis um Bessarion zu wachsen. Ursprünglich standen auf seiner Seite nur die beiden Laien Georgios Amirutzes und Georgios Scholarios, zwei Männer von etwas zweifelhaftem Charakter. Scholarios trat nur aus politischen Gründen für die Union ein. Das Konzil verließ er mit Gemistos schon vor dessen Abschluß.<sup>4</sup> Auf diese Parteigänger war wenig Verlaß. Wichtig waren nur die Bischöfe. Der erste, der sich von ihnen Bessarion anschloß, war Isidor von Kiew. In der letzten öffentlichen Sitzung am 24. März war er noch in keiner Weise für die lateinische Ansicht gewonnen. Wohl sprach er dem Johannes de Monte Nigro seine Anerkennung aus; aber er kündigte ihm auch eine gründliche Erwiderung an.<sup>5</sup> Sobald er aber wieder hervortritt, sehen wir ihn unentwegt auf Bessarions Seite. In der Folgezeit hat er dauernd in seinem Sinne gearbeitet.<sup>6</sup>

Fast gleichzeitig mit ihm trat auch der Bischof Dorotheos von Mitylene zu Bessarion über. Auch er war von Anfang an alles andere als ein Freund der Lateiner. Er äußerte sich einmal sogar, daß er von Jugend auf ein erbitterter Gegner des lateinischen Dogmas gewesen sei und sich mit Wort und Schrift am Kampf gegen die abendländische Kirche beteiligt habe. Auch sein Werk, die griechischen Akten, weisen in ihren früheren Teilen noch Spuren genug von dieser Abneigung auf. Wie er

<sup>1</sup> Acta graeca 271 (Labbé XIII. 381). Die ganze Rede bei Andreas de S. Cruce, Labbé XIII. 1115—1129.

<sup>2</sup> Acta graeca 272 (Labbé XIII. 384).

<sup>3</sup> Syropulos IX. 6, p. 257.

<sup>4</sup> Syropulos IX. 11, p. 268. Seine Reden für die Union bei Migne, P. gr. 160, 385 ff. Wegen Amirutzes vgl. meinen Beitrag im Oriens Christianus IX. (1920) 20—35.

<sup>5</sup> Acta graeca 272 (Labbé XIII. 381).

<sup>6</sup> Syropulos IX. 8, p. 259—261.



in seiner dogmatischen Sentenz auf dem Konzil (30. Mai) gesteht, hatte ihn an der Lehre der Lateiner besonders das Vorurteil irregemacht, als ob nach ihnen in der Trinität zwei Ursachen anzunehmen seien.<sup>1</sup> Den ersten Anstoß zu einer Sinnesänderung gab bei ihm jene Erklärung des Johannes von Monte Nigro, von der wir bereits berichtet haben.<sup>2</sup> Aber doch nahm er noch auf lange Zeit hin in der dogmatischen Frage eine schwankende Haltung ein. So erklärte er einmal die griechische Ansicht neben der lateinischen als gleichberechtigt.<sup>3</sup> Ausschlaggebend waren bei ihm nach seinem eigenen Urteil doch die Gründe der Lateiner.

Auch der Patriarch, der lange Zeit in seiner Stellungnahme sehr unsicher gewesen war,<sup>4</sup> ließ sich seit dem allgemeinen Stimmungsumschwung die Förderung einer Verständigung sehr angelegen sein. Es kam so weit, daß er sich bei wichtigen Anlässen bald nur noch mit den überzeugten Unionsfreunden beriet.<sup>5</sup> Schließlich nahm er auch die Formel, die Bessarion für die Fassung des Dogmas vorschlug, restlos an.<sup>6</sup> Von Syropulos hat er dafür eine weniger glimpfliche Beurteilung erfahren. Der eifrigste Förderer seiner Sache erwuchs für Bessarion in der Person des Gregorios Pneumatikos. Er war ein Mann von herber, rechthaberischer Art, der mit dem Bischof von Ephesos dauernd in Zwist war.<sup>7</sup> Schon vor dem Konzil gehörte er zur Unionspartei. Wir hörten, daß er schon damals Bessarion die Anregung gab zu einer kleinen Schrift im Sinne einer vermittelnden Lösung der dogmatischen Frage. Seine innere Einstellung war jedoch in weiteren Kreisen völlig unbekannt. Öffentlich gab er seine Meinung kund, erst als der Widerspruch des Markos in den Sitzungen zum Schweigen gebracht war.<sup>8</sup> Für Bessarions Partei besaß Gregorios' Persönlichkeit ihre eigene Bedeutung. Seine strenge Sachlichkeit wie sein machtbewußtes Auftreten mußte Leute von unentschiedener Denkweise mit sich fortreißen. Dazu kam noch, daß er beim Kaiser selbst in höchstem Ansehen stand. Seine Entscheidung für das lateinische Dogma und die Union trug ihm seitens der Opposition für zeitlebens harte Vorwürfe ein. Zu einem sehr großen Teil ist auch sein ungestümes Temperament und seine Tadelsucht, die auch vor den Höchstgestellten nicht halt machte, daran schuld, daß er bei vielen mißliebig wurde. Syropulos hat die schwärzesten Urteile über ihn gefällt. Er charakterisiert ihn als verschlagen, falsch und ehrgeizig.<sup>9</sup>

<sup>1</sup> Acta graeca 297 (Labbe XIII. 484).

<sup>2</sup> S. oben S. 152 f.

<sup>3</sup> Acta graeca 277 (Labbe XIII. 389).

<sup>4</sup> Vgl. Syropulos VIII. 12, p. 234; IX. 9, p. 262; IX. 13, p. 271 f.

<sup>5</sup> Acta graeca 290 (Labbe XIII. 473).

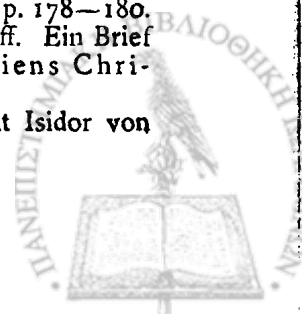
<sup>6</sup> Acta graeca 295 (Labbe XIII. 481).

<sup>7</sup> Syropulos IV. 32, p. 110 f.; V. 1, p. 112 f.; V. 15, p. 134; VI. 23, p. 178—180.

<sup>8</sup> Acta graeca 277 (Labbe XIII. 389). Syropulos IX. 9, p. 262 ff. Ein Brief von ihm (bruchstückweise) an den Patriarchen von Alexandrien s. im Oriens Christianus VI. (1917) S. 213—222.

<sup>9</sup> Ein Ausfluß seines merkwürdigen Wesens war auch ein Zwist mit Isidor von

17 März



Mit der Aufzählung der Genannten — es kämen dazu noch die Bischöfe von Kyzikos und Lakedaimon<sup>1</sup> — werden wir die Liste der Freunde Bessarions für die ersten Tage nach Beginn des Umschwunges, also Ende März, ziemlich vollständig haben. Bessarion mitgerechnet waren es im ganzen nur 7 Bischöfe, die das Filioque inhaltlich anerkannten. Ihnen stand eine überwiegende Mehrheit von 15 Bischöfen gegenüber. Wir hören aber schon am 30. Mai, daß bei einer Abstimmung sich bereits 10 Bischöfe für das Filioque aussprachen. Syropulos freilich weiß in abfälliger Weise zu berichten, Bessarion habe die Bischöfe der Gegenpartei bei einer guten Tafel in seinem Hause von Markos abgezogen, ebenso daß er zusammen mit dem Patriarchen mit weniger ehrlichen Mitteln gearbeitet habe;<sup>2</sup> alles Behauptungen, die bei der ausgesprochenen Tendenz dieses Schriftstellers nur mit der größten Vorsicht aufzunehmen sind.

Die Partei des Bischofs von Ephesos war ganz von dem Starrsinn ihres Führers beseelt. Die hauptsächlichsten Eiferer waren die Bischöfe von Herakleia, Monembasia und Trapezunt. Wenn sie gegen Schluß des Konzils zu Bessarions Partei übertraten, so taten sie das nur mit ausgesprochenem Widerwillen. Nur der Bischof Isaias von Stauropolis gab nicht nach. Wie Markos Eugenikos unterschrieb auch er das Unionsdekret nicht. Besondere Gegner der Union waren die beiden Bischöfe aus Georgien. Die 5 Würdenträger von der Hagia Sophia hielten lange Zeit fest zu den Gegnern Bessarions. Auch Gemistos war stets für Markos tätig.<sup>3</sup> Wenn auch die Letztgenannten bei der Abstimmung keine Rolle spielten — es waren hiervon auch die Klostervorsteher ausgeschlossen —, so ist doch der moralische Einfluß auf die Gesamtheit, namentlich der des hochangesehenen Gemistos gar nicht zu unterschätzen.

Kaiser Johannes Palaiologos stand den theologischen Schwierigkeiten dauernd innerlich fremd, wenn auch nicht teilnahmslos gegenüber; aber es waren für ihn lediglich positive Ziele maßgebend. Er erwartete die materielle Unterstützung des Abendlandes, die Rettung seiner Hauptstadt vor den Türken. Das sprach er in Augenblicken, da die Fortführung des Konzils gefährdet war, offen vor seinen Bischöfen aus.<sup>4</sup> Daß er seinen

Kiew. Doch trat hier wieder eine Versöhnung ein. Syropulos X. 6, p. 286. Eine Auseinandersetzung mit Markos Eugenikos bei Syropulos X. 13, p. 300. Beißend war sein Spott über Antonios von Herakleia, als dieser eine Schrift des Kabasilas gegen Bekkos und das Konzil von Lyon hervorzog. Hier brach Gregorios in Lachen aus und rief ihm höhrend zu, das hätte er doch schon in Konstantinopel sagen sollen, nicht erst auf der Synode. Syropulos IX. 4, p. 255. Hartnäckig wie er war, weigerte er sich auch, mehr als ein Exemplar des Unionsdekrets zu unterschreiben. Syropulos X. 17, p. 306. Wegen der Beurteilung durch Syropulos s. bei ihm VI. 24, p. 182; X. 13, p. 301; VIII. 6, p. 226.

<sup>1</sup> Acta graeca 290 (Labbe XIII. 473). Syropulos VIII. 4, p. 220 f.; IX. 2, p. 250; IX. 3, p. 316.

<sup>2</sup> Syropulos IX. 8, p. 259—261. Vgl. Syropulos IX. 6, p. 257; IX. 7, p. 299.

<sup>3</sup> Syropulos VIII. 5, p. 233 ff.; XI. 1, p. 313. Acta graeca 298 (Labbe XIII. 485). — Syropulos IX. 2, p. 268—270. Syropulos IX. 14, p. 272.

<sup>4</sup> Acta graeca 291. 298 f. (Labbe XIII. 476. 485).



Willen mit so starkem Nachdruck geltend machte, ließ viele Klagen über persönliche Unfreiheit laut werden. Wohl erklärte er einige Male, er sei nicht Herr der Synode und wolle eine Einigung nicht mit Gewalt.<sup>1</sup> Auch Bessarion betont nachher, daß die griechischen Bischöfe in allen Punkten volle Freiheit besaßen.<sup>2</sup> Trotzdem wird nicht zu leugnen sein, daß der Kaiser doch einen scharfen Druck auf die Unionsgegner ausgeübt hat, namentlich als das Konzil seinem Abschluß entgegenging.<sup>3</sup> Unter diesem Eindruck handelten auch die kaiserlichen Beamten. Das zeigt die spätere Geschichte eines Georgios Scholarios. Der Despot Demetrios dagegen verweigerte dauernd seine Zustimmung und verließ auf weiteres Drängen hin das Konzil samt Gemistos und dem bis dahin gefügigen Scholarios.<sup>4</sup>

Die peinlich unbestimmte Lage verlangte dringend nach Klärung. Eugen IV. richtete sich deswegen an den Patriarchen. Der Patriarch stellte am 30. März die Bischöfe vor die Wahl: Entweder eine Verständigung bis zum Osterfest oder Rückkehr in die Heimat. Bessarion, für den jetzt erst die Hauptarbeit einsetzte, legte gegen einen vorzeitigen Abbruch des Konzils zusammen mit Isidor entschiedene Verwahrung ein. Die Gegenpartei wappnete sich mit Starrsinn. »Lieber sterben als Lateiner werden!« rief der Bischof von Monembasia in die Versammlung. Markos hetzte: Daß man in den Lateinern Schismatiker sehe, sei nicht richtig; sie seien längst Häretiker. Allenfalls gegen die Streichung des Filioque und die volle Annahme des griechischen Dogmas könne er eine Union gutheißen. Sogar die lateinischen Kirchenväter nannte er Häretiker. Bessarion rief ihm darauf in heller Empörung entgegen: »Gott sei mir gnädig! Also auch die Heiligen sind Häretiker? Stumm werden sollen deine Lippen, die sich gegen die Heiligen vermessen!«<sup>5</sup> Er verlangte, daß man ihre Aussprüche miteinander vergleiche. Markos wich aus. »Wer weiß, ob diese Schriften nicht von den Lateinern verfälscht sind?« Das war hier wie überall sein letzter Spruch.<sup>6</sup>

In der ganzen nächsten Zeit setzte Bessarion seine volle Kraft ein, um die Entscheidung zu erringen. Zwar kommt das in den griechischen Akten ebensowenig wie bei Syropulos recht zum Ausdruck. In ihrer Darstellung schiebt sich ein Ereignis chronikartig hinter das andere, und doch zeigen Vorfälle und Ergebnisse einzig auf Bessarions Plan hin. Alle Fäden liefen längst durch seine Hand. Das Machtwort des Kaisers richtete sich nach seinem Wink. Der Patriarch rief auf seinen Wunsch Versammlungen ein und ließ Abstimmungen vornehmen. Im Mittelpunkt

<sup>1</sup> Acta graeca 285. 288 (Labbe XIII. 468. 472). Ἐγὼ οὐκ εἶμι ἀυθέρτης τῆς συνόδου, οὐδὲ τυραννικῶς θέλω ἐνωθῆναι ἡμᾶς.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 356.

<sup>3</sup> Acta graeca 298 ff. (Labbe XIII. 485—488).

<sup>4</sup> Syropulos IX. 10, p. 264; IX. 11, p. 266.

<sup>5</sup> Acta graeca 273 f. (Labbe XIII. 384 f.).

<sup>6</sup> Syropulos VIII. 2, p. 218.



der kommenden Ereignisse steht seine umfangreiche »Rede über das Dogma«.

Am 1. April waren sämtliche Bischöfe wieder im Hause des Patriarchen zur Beratung. Dorotheos von Mitylene schob die Äußerung des Maximos wieder in den Vordergrund. Das entsprach dem Plane Bessarions. Denn auf seiner Wendung *διὰ τοῦ υἱοῦ* baute er seine Lösung auf. Bessarion verwies sofort noch auf eine Reihe von Vätern, die dieselbe Formel in Gebrauch hatten, vor allem auf Tarasios, einen ehemaligen Patriarchen von Konstantinopel (784—806). Bedeutsam war, daß die Stelle das wesentliche Hervorgehen des Hl. Geistes aus dem Vater durch den Sohn lehrte. Das unterschied sich merklich von der bisher vorgetragenen Fassung des griechischen Dogmas. Bei den versammelten Bischöfen fand die Formel Anklang. Der Patriarch ließ sich die Väterstellen Bessarions aufschreiben, um sie in einer öffentlichen Sitzung zur Besprechung zu bringen.

Die nächste Zeit verzögerte die Geschäfte. Die Sitzung am Kar Samstag (4. April) mußte ausfallen. Der Patriarch war schon so erkrankt, daß er nur mit Mühe der Weihe des Öles beiwohnen konnte.<sup>1</sup> Auch die Osterwoche verging ohne weitere Tätigkeit des Konzils. Trotz alledem machte der Einigungsgedanke Fortschritte. Am 10. April machte eine Abordnung der Griechen mit Bessarion an der Spitze dem Papst die Eröffnung, die Lateiner mögen unter Vermeidung weiterer Disputationen einen Weg zur Einigung vorschlagen. Lag bereits darin ein starker Verzicht auf die Alleinberechtigung der eigenen Sache, dann noch mehr, wenn jetzt Stimmen laut wurden: »Wie können wir behaupten, daß unser Dogma allein gut sei? Die Lehre der Lateiner ist doch auch von den Vätern bezeugt. Was läßt sich Stichhaltiges dagegen sagen?«<sup>2</sup> Dazu erhob sich Gregorios Pneumatikos gegen die Anschuldigungen, die Markos über die Texte der lateinischen Väter hatte laut werden lassen: »Nur deswegen sie als verfälscht bezeichnen, weil man ihre Lehre nicht annehmen will, ist verkehrt. Das wären Lügen, deren Verteidigung sich uns nicht ziemt.«<sup>3</sup> Der Wille zu einer Verständigung war unverkennbar im Wachsen. Es fehlte nur noch eine Aufklärung, die weiteren Kreisen mit aller Ausführlichkeit die Gedanken verständlich machte, die den führenden Köpfen längst Gemeingut waren. Das sollte Bessarion leisten.

### 3. Bessarion über das Dogma.

Die griechischen Theologen waren geneigt, die Formel *διὰ τοῦ υἱοῦ* anzunehmen. Das lateinische Filioque betrachtete man trotz alledem mit einiger Scheu, wenn man es nicht überhaupt verwarf. Es hatten sich

<sup>1</sup> Acta graeca 275 (Labbé XIII. 385).

<sup>2</sup> Acta graeca 276 f. (Labbé XIII. 389).

<sup>3</sup> Acta graeca 277 (Labbé XIII. 389).





doch Jahrhunderte darum gestritten. Da schritt Bessarion dazu, die schwebenden Bedenken mit seiner »Rede über das Dogma« zu lösen.<sup>1</sup> Es war am 13. und 14. April, daß er im Kreise seiner Mitbischöfe sprach. Es handelte sich für ihn im wesentlichen darum, daß die Kirchenväter von hien und drüben trotz scheinbarer Widersprüche miteinander übereinstimmten, und daß die gefundene Einigungsformel *διὰ τοῦ νόου* sich mit dem lateinischen Filioque inhaltlich deckte. Bessarion stand hier zu einem guten Teil auf den Arbeiten früherer byzantinischer Theologen;<sup>2</sup> und doch hat er selbständig geprüft und weitergearbeitet. Wenn den eigenen Landsleuten der Erklärungsversuch Bessarions als weitgehende Annäherung an den lateinischen Standpunkt erscheinen mochte, so waren seine Gedankengänge vorläufig auch für die Lateiner doch noch zu fremd, um sofort ihre volle Zustimmung zu erfahren. Die Nachwelt hat ihm aber gerade auf abendländischem Boden das größte Entgegenkommen bewiesen.

Einleitend betont Bessarion wieder die Notwendigkeit der kirchlichen Einheit. Aber es ist noch ganz und gar der Byzantiner, der aus ihm spricht. Das zeigen seine unverhohlenen Äußerungen über Primat, Schisma und lateinische Kirche.<sup>3</sup> Die ursprüngliche Einheit der Kirche sei durch einen Fehler der lateinischen Kirche zerrissen worden.<sup>4</sup> Rom habe sich ohne gemeinsamen Beschluß Zusätze zum gemeinsamen Besitz des Glaubens erlaubt. Dieses einseitige und eigenmächtige Vorgehen habe der gesamten bisherigen kirchlichen Überlieferung widersprochen.<sup>5</sup> Aus diesem Grunde habe ehemals die Kirche von Byzanz die Gemeinschaft mit den Lateinern abgebrochen. Sie habe seit damals gegen die römische Kirche Klage erhoben, erstens daß sie eine Lehre eingeführt habe, die mit den griechischen Anschauungen in Widerspruch stand, und zweitens, daß sie nie ein allgemeines Konzil nach Art der alten Synoden einberufen wollte, um daselbst vor der gesamten Kirche die Frage zu prüfen. Das Unrecht habe also bisher bei den Lateinern gelegen, während die Kirche von Byzanz der alten Kirchenlehre die Treue bewahrte.

Jetzt aber mit dem augenblicklichen ökumenischen Konzil ändere sich die Sachlage. Jetzt haben auch die Griechen die Pflicht, die schwebende Frage zu prüfen. Die Lateiner haben sich bereits zur Sache geäußert. Ihren Ausführungen habe man zum Teil mit Erfolg widersprochen. In der dogmatischen Frage aber habe man zu den meisten und besten ihrer

<sup>1</sup> Über Handschriften und Druckausgaben s. den Abschnitt über Bessarions theologische Schriften. Für das Folgende diene die Ausgabe bei Migne, P. gr. 161, 543—612 mit Bessarions eigener Übersetzung.

<sup>2</sup> S. oben S. 31 ff.

<sup>3</sup> Einige dieser Anschauungen hat er, wie seine spätere lateinische Bearbeitung beweist, auch nach dem Konzil noch bewahrt. Anderes erscheint abgeschwächt. Vgl. oben S. 130 f.

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 161, 545.

<sup>5</sup> Migne, P. gr. 161, 545 ff. Die lateinische Bearbeitung weist hier einen merkwürdigen Unterschied auf.



Gründe nur geschwiegen oder gar nichts Besonderes ihnen zu antworten gewußt. Die Frage bleibt: Wo sagen sie die Wahrheit? Und wo irren sie? Also Eindringen! Abwägen! Überlegen!

Die Hauptschwierigkeit bot der Unterschied in der Lehrweise der griechischen und lateinischen Kirchenväter. Nach Bessarion hatte man während der öffentlichen Verhandlungen manches übersehen, was zur Lösung dieser Schwierigkeiten unbedingt erforderlich gewesen wäre. Um zu zeigen, daß man trotz allem mit den Lateinern auf einem gemeinsamen Boden stehe, behandelte er als erstes einige Fragen hermeneutischer Art. Nicht der Historiker, sondern der Dogmatiker spricht hier. Die Lehrer des Morgen- und Abendlandes sind für ihn gegebene Größen, die miteinander notwendig übereinstimmen. Wie Christus den Aposteln den Geist der Wahrheit versprochen hat, um durch sie untrüglich zu lehren, so verkündeten auch die Väter in demselben Geist nur die Wahrheit. Die Väter sind ihm Werkzeug des Hl. Geistes, der durch sie sprach. Sie waren also gleichsam inspiriert wie die Hl. Schriften. Das waren alte Grundsätze. Bessarion beruft sich dafür auf die ökumenischen Synoden, die sich nicht auf die Überredungskunst menschlicher Weisheit und auf Syllogismen beriefen, sondern mit den Worten der Väter die Streitfragen schlichteten.

In den Vätern des Morgen- und Abendlandes müssen sich daher noch heute Griechen und Lateiner wie auf einem gemeinsamen Boden zusammenfinden. Denn jene Väter waren von altersher gemeinsame Lehrer. Ihre Werke, in denen sie weiterleben, haben als Glaubensregel zu gelten und sind der Hl. Schrift gleichzuachten. Danach habe man sich zu richten, wenn man ihre Worte erklären will. Nun komme es aber bisweilen vor, daß sie sich in ihren Aussprüchen nicht völlig decken. Derartige Fälle haben sich oft genug herausgestellt. So auch in der vorliegenden Frage, wenn die Morgenländischen sagen, der Hl. Geist gehe vom Vater aus durch den Sohn, und die Abendländer, er gehe vom Vater und vom Sohn aus; oder wenn die griechischen Väter in ihrer Gesamtheit lehren, der Vater sei die Ursache des Sohnes und des Geistes, während Kyrillos mit den Lateinern den Ausdruck *αὐτῶν* bei den göttlichen Personen nicht zulassen will. In derartigen Fällen könne es sich aber nur um scheinbare Widersprüche handeln, die von den Widersprüchen der Philosophen grundverschieden seien. So mußte Bessarion allerdings entscheiden, wenn er die Theologie der Vorzeit als feste Größe betrachtete. So hat man überhaupt noch lange geurteilt. Von historischer Entwicklung oder von irgendwelchen Einflüssen, welche Charakterveranlagung, Zeitumstände oder theologische Ansätze bei früheren Schriftstellern mit sich brachten, wußte er hier nichts.

Um in solchen Fällen scheinbaren Widerspruchs Übereinstimmung herzustellen, sei zunächst Ziel und Absicht des Schriftstellers zu ergründen.



Ferner seien zur Erklärung einer zweifelhaften oder mehrdeutigen Ausdrucksweise die klaren Stellen anderer Väter heranzuziehen. In dieser Weise müsse man auch an die Frage herantreten, die augenblicklich das Konzil beschäftige. Darüber komme man nicht hinweg, daß die Orientalen hier nicht völlig klar gesprochen haben. Sie lassen immer noch Bedenken offen. Die Okzidentalen bieten demgegenüber keine Schwierigkeiten. Sie lehren offen den Ausgang des Geistes von Vater und Sohn. Solle man einen Widerspruch zwischen beiden annehmen? Das sei nicht angängig, da derselbe Geist aus beiden sprach. So bleibe nur übrig, die griechischen Väter aus den lateinischen zu erklären.

Das waren seine Grundsätze. Und nun das fragliche Dogma selber! — Das Morgenland sagte *διὰ τοῦ υἱοῦ*, das Abendland *ex filio*. Beides besagte nach ihm dasselbe. Das hatte er zu zeigen. Hier war etwas nachzuholen, das bisher noch gar keine Beachtung gefunden hatte: die Bedeutung von *διὰ* in seiner Anwendung auf das vorliegende Dogma. An sich bezeichnet *διὰ*, wie Bessarion ausführt, stets eine Ursache, genau genommen die Mittelursache. Der Gebrauch von *διὰ* hätte zunächst also instrumentale Bedeutung. Ebenso kann es sich auf Raum und Zeit beziehen. Im Hinblick auf das tätige Subjekt kann *διὰ* effektive (*ποιητικόν*), finale (*τελικόν*) und formale (*ειδικόν*) Bedeutung haben. Angewandt auf einen innergöttlichen Vorgang, um den es sich bei der Wendung *διὰ τοῦ υἱοῦ* handelt, kommen die genannten Wortbedeutungen nicht in Betracht, da es sich weder um ein Werkzeug noch um Ort und Zeit oder sonst eine Ursache unvollkommenen Charakters handelt. Hier paßt *διὰ* nur in der Bedeutung einer ursächlichen Vermittlung (*κωμητικόν*). Es besagt: Ein und dieselbe Kraft im Vater und Sohn läßt den Hl. Geist hervorgehen. Das bestätigt Basileios, wenn er an Amphilochios schreibt: Das Schaffen durch den Sohn bedeute die Einheit des Willens von Vater und Sohn. Genug, *δι' υἱοῦ* ist in kausalem Sinne zu verstehen. Es bedeutet eine Ursache, die eine Ordnung schafft. Denn wenn etwas aus etwas durch etwas besteht, so haben wir eine innerlich begründete Reihenfolge, wie sie bei der Aufzählung der drei göttlichen Personen nötig ist. Auch Chrysostomos ist hier zu hören. Nach ihm erinnert *διὰ* an die Geburt aus dem Vater, von dem der Sohn alle Macht hat, auch die Macht, den Hl. Geist zu senden. Kurz gesagt, *διὰ* eignet sich eher als jedes andere Wort, um das in der Trinität notwendige Ordnungsverhältnis des Sohnes zum Vater und des Hl. Geistes zu diesen beiden zu kennzeichnen.<sup>1</sup>

Die griechischen Väter haben durchweg diese ursächliche Bedeutung bei *διὰ τοῦ υἱοῦ* im Auge. Bessarion führt zum Beweis mehrere Stellen an, die so aber nur aus ihrem näheren inhaltlichen und geschichtlichen Zusammenhang verstanden werden können. So Athanasios, der, um der

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 559—566.



Auffassung zu begegnen, als sei der Hl. Geist ein geschöpfliches Wesen, dessen Ausgang aus dem Vater durch den Sohn betont.<sup>1</sup> Auch der vielumstrittene Basileios kommt hier mehrfach in Frage. Hier nur das wichtigste Zeugnis! Er nennt den Hl. Geist des öfteren »Geist des Sohnes«, weil er, wie Basileios selber begründet, »durch den Sohn geoffenbart« sei.<sup>2</sup> Dieses »Geoffenbartwerden« (*δι' αὐτοῦ πεφηνέναι*) bei Basileios ist nichts anderes als das »Hervorgehen« (*ἐκπορεύεσθαι*) bei Maximus dem Bekenner und bei den abendländischen Vätern.<sup>3</sup> Maximus läßt die ursächliche Bedeutung von *διὰ* noch deutlicher erkennen; denn er billigt dem Geist Natur und Wesen Gottes zu, weil er aus dem Vater durch den Sohn hervorgehe.<sup>4</sup> Gregor von Nyssa bewegt sich in derselben Denkrichtung. Er weist des öfteren darauf hin, daß die einzelnen Personen in der Trinität nur durch Ursache und Verursachtes voneinander unterschieden werden können. Der Geist ist nach ihm aber verschieden vom Sohn, weil er nicht als Eingeborener vom Vater gezeugt, sondern vom Vater durch den Sohn geoffenbart sei.<sup>5</sup>

Dasselbe wie eben sagt Gregor noch einmal in einem Schreiben an Ablabios. Von einer Unterscheidung innerhalb der Trinität könne nur gesprochen werden, wenn Ursache und Verursachtes die Merkmale dafür abgeben. In dieser Weise unterscheide er den Sohn vom Geist nur mit der Wendung *δι' υἱοῦ*. Der Sohn sei unmittelbar aus dem Vater. Der Geist ebenfalls, aber durch den Sohn; sonst könnten Sohn und Geist nicht voneinander unterschieden werden.<sup>6</sup> Nach allem, so schließt Bessarion, hat *διὰ* ursächliche Bedeutung.

Ein Ausdruck verdiente in diesem Zusammenhang Beachtung. Bei den Vätern hieß es meistens »durch den Sohn geoffenbart werden«, wo es sich offensichtlich um den Ausgang des Hl. Geistes handelte. In den Sitzungen hatte Markos Eugenikos gegenüber den Lateinern, die sich darauf beriefen, die Ausflucht sich zunutze gemacht, der Ausdruck sei von der zeitlichen Offenbarung an die Welt oder von der Vermittlung der Gnadengabe zu verstehen.<sup>7</sup> Bessarion sagt: Die Väter geben zu dieser Ausdeutung keine Berechtigung. Wenn z. B. bei Kyrillos dieses »Geoffenbartwerden« für den Sohn dessen ewige Subsistenz und Zeugung besagen soll, warum gilt dann nicht das gleiche für den Hl. Geist?<sup>8</sup> — Und wenn Gregor von Nyssa wie in der oben angeführten Stelle die innere Ordnung

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 565. Athanasios in seiner Refutatio hypocrisis Meletii et Eusebii. Migne, P. gr. 28, 85—89.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 568.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 571.

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 161, 571.

<sup>5</sup> Migne, P. gr. 161, 571 f. Gregor v. Nyssa in seiner Schrift gegen Eunomios bei Migne, P. gr. 45, 243—1122.

<sup>6</sup> Migne, P. gr. 161, 575 f. Gregor v. Nyssa bei Migne, P. gr. 45, 115—136.

<sup>7</sup> Acta graeca 248 (Labbe XIII. 349). Vgl. oben S. 149 f.

<sup>8</sup> Migne, P. gr. 161, 577.



mit dem »Geoffenbartsein durch den Sohn« begründet, dann kann man das doch nicht von einer zeitlichen Sendung an die Welt verstehen. Denn das ist doch einleuchtend, daß der Geist nicht mittels einer zeitlichen Offenbarung an die Welt vom Logos unterschieden werden kann, da es sich um Beziehungen handelt, die vor aller Zeit liegen.<sup>1</sup> Sollte einmal wirklich die zeitliche Sendung wie in einem Fall bei Gregor von Nyssa gemeint sein, so spricht das nicht gegen diese Feststellung.

Der hauptsächlichste Zeuge für die Formel *διὰ τοῦ υἱοῦ* war aber Johannes von Damaskos. Nach ihm ist die Person des Hl. Geistes »die sich offenbarende Macht der verborgenen Gottheit des Vaters, die aus dem Vater durch den Sohn hervorgeht«;<sup>2</sup> und zwar hat nach der Lehre des Damazeners der Geist damit sein Sein durch den Sohn. Aber eine Schwierigkeit erhob sich hier: Wenn nämlich Johannes von Damaskos auch mit aller Entschiedenheit die Subsistenz des Hl. Geistes »durch den Sohn« lehrte, so verwarf er ebenso nachdrücklich die lateinische Formulierung.<sup>3</sup> Der tiefere Grund dafür lag bei ihm, wie Bessarion zeigt, in der Bestimmung des Begriffs der Ursache. Nach griechischem Sprachgebrauch bezeichne *ἐκ* die oberste Ursache, die *προκαταρχικὴ αἰτία*. Um dem Mißverständnis zu begegnen, als ob der Sohn den Hl. Geist aus eigener Kraft sandte, verwerfe Johannes das *ἐξ υἱοῦ*. Bessarion macht aufmerksam, daß auch Maximus in dem bekannten Brief an Marinos solchen Mißverständnissen begegnen wollte.<sup>4</sup> Wenn nun Johannes trotz alledem an der Formel *δι' υἱοῦ* festhalte, so bringe er damit deutlich zum Ausdruck, daß er den Sohn immer noch als Mitursache betrachte. Auf keinen Fall könne aber, wie die Gegner meinen, von einer Gleichsetzung des *διὰ* mit *μετά*, das die Gleichzeitigkeit bedeuten sollte, die Rede sein. Man müsse an der ursächlichen Bedeutung des *δι' υἱοῦ* festhalten.<sup>5</sup>

Abgesehen von dieser schwerer zu verstehenden Formel findet Bessarion aber selbst das *ἐξ υἱοῦ* bei griechischen Vätern, und zwar im gleichen Sinne wie bei den Lateinern, nämlich um die Subsistenz des Geistes aus dem Sohn zu kennzeichnen. Kyrillos bediente sich dieser Formel namentlich in seiner Erklärung zum 9. Anathematismus der Synode von Ephesos.<sup>6</sup> Ebenso fand sich das *ἐξ υἱοῦ* in seiner Erwiderung gegen Theodoret. Das ist dasselbe, sagt Bessarion, wie wenn Basileios *διὰ τοῦ υἱοῦ πεφηνός*, Maximus *ἐκπορευόμενον δι' αὐτοῦ* und die Okzidentalern *ex filio*

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 573.

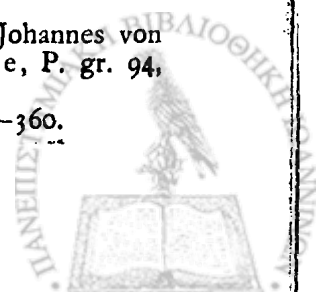
<sup>2</sup> Migne, P. gr. 94, 449 A. τὸ δὲ πνεῦμα τὸ ἅγιον, ἐκφαντορικὴ τοῦ κυρίου τῆς θεότητος δύναμις τοῦ πατρὸς· ἐκ πατρὸς μὲν δι' υἱοῦ ἐκπορευομένη.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 94, 832 B; 95, 60 CD. Vgl. Bilz, Die Trinitätslehre des hl. Johannes von Damaskus 156–163.

<sup>4</sup> Maximus' Brief an Marinos bei Migne, P. gr. 91, 133 f. Vgl. oben S. 153 und Bilz, l. c. 157 n. 1.

<sup>5</sup> Migne, P. gr. 161, 586 f. — Zu beachten wäre aber doch, daß Johannes von einer Gleichzeitigkeit (*ἅμα*) bei Zeugung und Ausgang spricht. Vgl. Migne, P. gr. 94, 824 A. Bilz l. c. 52.

<sup>6</sup> Migne, P. gr. 161, 592. Kyrillos bei Migne, P. gr. 76, 355–360.



*procedens* sagen.<sup>1</sup> Was die Hauptsache aber ist: überall denken die Väter nur an die innergöttliche Sendung des Hl. Geistes durch den Sohn, nicht seine zeitliche Offenbarung an die Welt oder an die unpersönliche Gnadenvermittlung,<sup>2</sup> wie Markos Eugenikos hatte glaubhaft machen wollen.<sup>3</sup>

Mit der Darlegung der griechischen Väterlehre war Bessarions Aufgabe eigentlich erschöpft. Nach ihm war es klar: auch die griechischen Lehrer kennen neben dem Vater auch den Sohn als Ursache des Geistes. Der ursprüngliche Gegensatz zu den lateinischen Vätern war damit überbrückt. Lateiner und Griechen konnten sich ja nach Bessarions grundsätzlicher Anschauung nicht widersprechen. Damit mußte er sich freilich begnügen. Denn einen tieferen Einblick in die Schriften der lateinischen Kirchenlehrer besaß weder er noch sonst einer der griechischen Konzilstheologen. Er zählte auch nur allgemein die Namen der abendländischen Leuchten auf, die sehr klar über die Sache geschrieben haben sollen. Im übrigen verwies er auf die Ausführungen der Lateiner in den öffentlichen Sitzungen. Daran müsse man sich halten. Daß man es mit Fälschungen zu tun habe, sei nicht denkbar.<sup>4</sup> Die Kodizes, die die Lateiner vorlegten, seien schon alt und seien außerdem in großer Zahl zugänglich. Eine tatsächliche Fälschung habe ihnen noch niemand nachgewiesen. Er halte das geradezu für unmöglich.<sup>5</sup>

Bessarion schloß, man möge seine Gründe in Erwägung ziehen, ehe man leichtfertig eine Entscheidung treffe. Nochmals mahnte er: Die Christen des Erdkreises müssen zusammenstehen und sich zu verstehen suchen. Denn schon drängt der Türke, um alles, was den christlichen Namen trägt, niederzutreten. Wenn es sich aber um den Anschluß an die Lateiner handelt, so wird damit nicht verlangt, einen Irrtum anzunehmen. Denn die Lateiner sind nun einmal nicht im Irrtum. Sie folgen ihren Vätern, und sie folgen nicht weniger auch den Vätern der griechischen Kirche.

Bessarions Rede war das Ergebnis eines fertigen Kopfes. Daß da nicht alle mitkamen, war klar. Vor allem war es nicht anders zu erwarten, wenn Bessarion von seiten der strengen Unionsgegner lauten Widerspruch erfuhr. Das zeigte sich namentlich, als man am 17. April Bessarions Formel auf ihre praktische Verwendung in Erwägung zog.<sup>6</sup> Markos Eugenikos legte gegen Bessarions Ausdeutung des *δι' υἱοῦ* auf das entschiedenste Verwahrung ein. Es kam sogar zu der allerheftigsten

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 595.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 597—602.

<sup>3</sup> Acta graeca 169 f. (Labbe XIII. 241 f.). Vgl. oben S. 163.

<sup>4</sup> Syropulos VI. 19. 20, p. 170—173.

<sup>5</sup> Migne, P. gr. 161, 607 f.

<sup>6</sup> Der erste Entwurf bei Syropulos VIII. 14, p. 236. — Die Datierung ergibt sich aus Acta graeca 281 (Labbe XIII. 460) *παρήλθον αἱ ἡμέραι ἕως τῆς παρασκευῆς*, nachdem die Kardinäle *τῇ τετάρτῃ τῆς ἐβδόμαδος τοῦ Θωμᾶ* bei den Griechen vorstellig geworden waren.



Auseinandersetzung. Der Protekdikos entsetzte sich, wie doch fast die ganze Versammlung sich gegen Markos, d. h. gegen »die eine Wahrheit« erheben könne. Andere Freunde des Ephesiers tuschelten dabei miteinander mit hämischem Lächeln, so daß ihnen der Kaiser das öffentlich verweisen mußte. Scholarios und Amirutzes, merkwürdigerweise auch Gemistos sollen jedoch offen zu Bessarion gehalten haben.<sup>1</sup> Bessarion selbst hielt mit seiner Meinung vor seinen Landsleuten in keiner Weise zurück. Er wiederholte dauernd, was er in seiner Rede gesagt hatte, und bekannte sich offen zum lateinischen Dogma.<sup>2</sup> Auf der anderen Seite waren auch die Lateiner gegenüber dieser neuen Formel vorläufig sehr zurückhaltend; aber nur deswegen, weil die griechischen Bischöfe ihnen das  $\delta\epsilon\ \nu\iota\omicron\upsilon$  in sehr verwässerter Auffassung vortrugen.

Eugen IV. verwies gerade eben erneut auf die Notwendigkeit von öffentlichen Verhandlungen hin.<sup>3</sup> Von den wirklichen Vorgängen im griechischen Lager, von dem ehrlichen Ringen der Unionsfreunde vermochte sich bei den Lateinern niemand ein richtiges Bild zu machen. Man sprach nur von der Saumseligkeit der Griechen, die das Konzil aufhielten; man beschuldigte hauptsächlich Markos Eugenikos, daß er die Verhandlungen unnötigerweise in die Länge gezogen habe; man glaubte auch, daß er nur deswegen ausgeblieben sei, weil er beim Disputieren nicht mehr weiterkonnte;<sup>4</sup> man rechnete ihnen schließlich höchst ungeschickt wieder die nutzlosen Ausgaben für ihren Aufenthalt vor.<sup>5</sup> Da sich die Griechen gegen die Wiederaufnahme der öffentlichen Verhandlungen sträubten, mußten die Lateiner die Bildung von Kommissionen von je 10 Mitgliedern zur Beratung über eine einigende Formel genehmigen. Daß Bessarion und Markos auf griechischer Seite in die Kommission kamen, war selbstverständlich.<sup>6</sup> Erfolg hatten ihre Beratungen aber so wenig als die öffentlichen Sitzungen. Man griff noch zu einem anderen Mittel und ließ einen schriftlichen Meinungsaustausch daneben einhergehen. Weiter kamen private Sitzungen bei den Griechen dazu. Also ein wirres Knäuel von Veranstaltungen, dessen Fäden nach den Quellen nur schwer auseinanderzuhalten sind. Auch jene erste Beratung über Bessarions Formel gehörte schon dazu.

Die Beratungen gingen weiter. Entwurf folgte auf Entwurf. Es drehte sich stets um die griechische Formel  $\delta\iota\alpha\ \tau\omicron\upsilon\ \nu\iota\omicron\upsilon$  und ihre Deutung. Ein neuer Entwurf nahm die Formel angeblich im Sinne des Tarasios wieder auf, ließ aber, um sämtlichen Anschauungen, auch der des Ephesiers noch Rechnung zu tragen, der persönlichen Auffassung weiten

<sup>1</sup> Acta graeca 281 (Labbe XIII. 460). Syropulos VIII. 14, p. 238.

<sup>2</sup> Ambrosii Epistulae II. 19, Col. 89 vom 21. April 1439.

<sup>3</sup> Acta graeca 285. 287 ff. (Labbe XIII. 468. 469).

<sup>4</sup> Acta graeca 280 (Labbe XIII. 460).

<sup>5</sup> So Cesarini und Eugen IV. Acta graeca 279 (Labbe XIII. 457).

<sup>6</sup> Syropulos VIII. 12, p. 234.



Spielraum.<sup>1</sup> Als aber die griechischen Theologen bei der Überreichung den Lateinern befügten, daß zwischen ihrem *διὰ* und dem lateinischen *ex* doch noch ein Unterschied bestehe, da verwahrten sich jene dagegen: Ihr *διὰ* besage ja nur ein Durchgehen des Hl. Geistes durch den Sohn wie etwa das Fließen des Wassers durch eine Röhre, so daß in Wirklichkeit zwei Tätigkeiten zum Ausdruck kämen. Vollends kam es zu Unstimmigkeiten, als die Lateiner Aufklärung verlangten, wie die griechischen Theologen ihr *ἀναβλύζειν, προσχεῖν, προίεναι* und *ἐνέεσθαι* näher verstanden. Hier nämlich hatten jene ihre Sonderansichten geschickt verborgen.<sup>2</sup> Sofort wurden daraufhin bei den Griechen die verschiedensten Stimmen laut. Die einen schalten über die zu weit gehenden Forderungen der Lateiner, und die anderen rieten wie so oft, das Konzil zu verlassen. Das waren neben Markos wieder die Bischöfe von Herakleia, Monembasia und Anchialos. Aber selbst bei den Unionsfreunden herrschte wegen der Zurückweisung Verstimmung.<sup>3</sup> Der Kaiser, der deswegen persönlich zum Papst eilte (13. Mai), konnte nichts anderes ausrichten. Es war klar, von einem Kompromiß war nichts zu erhoffen. Um so unerschrockener trat jetzt Bessarion mit seiner Partei hervor. Freilich mußte das die schlimmsten Zusammenstöße heraufbeschwören. Man kann sich nach dem Vorhergegangenen die Szene ausmalen, wie jetzt zwischen Markos und Bessarion die bittersten Worte fielen, und wie Antonios von Herakleia seiner Rede die Zügel schießen ließ, bis auch der herbe Gregorios Pneumatikos keine Zurückhaltung mehr übte.<sup>4</sup>

Mehrfache Beratungen verliefen ohne Ergebnis. Am 28. und 29. Mai brachte Bessarion nochmals einschlägige Stellen aus morgen- und abendländischen Vätern zur Verlesung.<sup>5</sup> Markos wies alles in höchster Erbitterung mit einem alten Einwurf als Fälschung zurück. Bei Chrysostomos stoße man auf ganz unüberbrückbare Schwierigkeiten. Patriarch Euthymios († 1416) habe hinsichtlich der zweifelhaften Textüberlieferung dieses Schriftstellers die größten Bedenken geäußert. Wer wolle erst recht die lateinischen Schriftsteller nachprüfen. Sie können ebensogut gefälscht sein wie die Akten der VII. Synode. Allenfalls wolle er noch die bekannten Briefe des Maximus hinnehmen.<sup>6</sup> Markos verlangte statt allem, daß aus Kabasilas vorgelesen würde.<sup>7</sup> Dieser galt ja den überzeugten Byzantinern soviel wie ein Kirchenvater.

Derart war die Stimmung; aber Bessarion siegte trotzdem. Allmählich kristallisierte sich die Formel heraus, die auch in das Unionsdekret überging.

<sup>1</sup> Der Entwurf bei Syropulos VIII. 17, p. 243.

<sup>2</sup> Acta graeca 284 (Labbe XIII. 465).

<sup>3</sup> Acta graeca 285 (Labbe XIII. 465).

<sup>4</sup> Syropulos VIII. IX. p. 215—276.

<sup>5</sup> Acta graeca 290 ff. (Labbe XIII. 473—477).

<sup>6</sup> Syropulos IX. 3, p. 252 f.

<sup>7</sup> Syropulos IX. 6, p. 258.





Der Patriarch bekannte sich offen zu Bessarions Deutung. Die Besprechungen in den nächsten Tagen führten viele von den bisherigen Gegnern in Bessarions Lager.<sup>1</sup> Markos vereinsamte. Nur die Bischöfe von Herakleia, Monembasia und Anchialos hielten noch zu ihm.<sup>2</sup> Somit ließ sich doch ein Vorschlag erhoffen, der die Lateiner zufriedenstellen mußte. Bezeichnend für die Beweggründe des Kaisers war es, daß er den günstigen Augenblick für seine politischen Zwecke ausnutzte. Der Papst mußte ihm erneut den Schutz von Konstantinopel für seine Willfährigkeit zusichern, dazu wie früher schon Mittel und Fahrzeuge für die Rückreise und auch das Privileg, daß die Wallfahrt nach Konstantinopel gleichbedeutend mit einer Pilgerreise nach dem Hl. Grab gelten sollte.<sup>3</sup>

Am 4. Juni gaben die Bischöfe ihre Gutachten ab. Der Patriarch nahm das *διὰ τοῦ υἱοῦ* ganz im Sinne Bessarions an. Andere erklärten *διὰ τοῦ υἱοῦ* in der Bedeutung von *ὡς ὁμοφροῦν καὶ ὁμοουσίον*. Der abendländischen Fassung fügten sie vorsichtig *ὡς ἀπὸ μιᾶς πνεύσεως καὶ ἐκπορεύσεως* bei.<sup>4</sup> Es war ein starkes Wagnis, daß die lateinischen Theologen auch jetzt noch Ausstellungen machten und den Entwurf zurückgaben. Und doch ließen sich die Griechen zu einer Umarbeitung herbei. Es war, wie wenn sie nichts mehr preisgeben hätten. In ihrem »Tomos« vom 7. Juni erklärten sie, daß das *διὰ τοῦ υἱοῦ* dasselbe besagen solle wie das *ἐκ τοῦ υἱοῦ*. Die griechische Formulierung sollte mehr die Ursache betonen, während die lateinische mehr auf das Prinzip schaute.<sup>5</sup> Mit dieser Lösung waren auch die lateinischen Theologen einverstanden. Engen IV. dankte mit bewegten Worten. Die Bischöfe auf beiden Seiten standen auf und küßten sich. Bessarions Formel hatte den Sieg davongetragen.

#### 4. Die letzten Wochen des Konzils.

##### Der Abschluß der Union und die Abreise der Griechen.

Die dogmatische Frage hatte ihre Lösung gefunden. Der Abschluß einer Union war damit nähergerückt. Mehr Zeit war geopfert worden, als man hätte brauchen dürfen. Denn eine Reihe von Schwierigkeiten war noch zu beseitigen, die zum Teil ebenso wichtig, wenn nicht von größerer Tragweite als das behandelte Dogma waren. Schon der Hauptpunkt, die Frage nach dem Primat des römischen Stuhles und der Stellung der orientalischen Patriarchen, war uralte. Sie hatte dazu durch die Weiterentwicklung der abendländischen Kirche seit dem Schisma des Photios

<sup>1</sup> Acta graeca 298 (Labbé XIII. 485). Syropulos IX. 8, p. 259—261.

<sup>2</sup> Acta graeca 297 (Labbé XIII. 484).

<sup>3</sup> Acta graeca 299 (Labbé XIII. 485 f.). Vgl. Ambrosii Epistulae I. 33, Col. 66.

<sup>4</sup> Acta graeca 300 (Labbé XIII. 498).

<sup>5</sup> Der griechische Entwurf vom 7. Juni ist lateinisch erhalten bei Andreas de S. Cruce, Labbé XIII. 1130 f.



und infolge der Stellung des mittelalterlichen Papsttums ihre besondere Verschärfung erhalten. Zu einer eingehenden Behandlung dieser Dinge fehlte nun zu guter Letzt Zeit und Lust. Und doch war nicht daran vorbeizukommen. Eugen IV. eröffnete bereits am Tag nach der dogmatischen Vereinbarung mehreren griechischen Bischöfen, daß er hinsichtlich vier Punkten ihre Stellungnahme noch kennenzulernen wünsche, nämlich zur Lehre vom Reinigungsort, zum Primat des Papstes, zum Gebrauch von gesäuertem und ungesäuertem Brot beim hl. Opfer und zu den Konsekrationsworten. Die Mehrzahl der griechischen Bischöfe hatte dafür nicht allzuviel Sinn. Eine Aussprache über das Fegfeuer oder über die Konsekrationsworte lehnten sie von vornherein ab. Markos Eugenikos meinte, man hätte mit den vorgeschlagenen Gegenständen in einer Stunde ins reine kommen können.<sup>1</sup> Der Eifer war eben erloschen. Am regsten betätigten sich die ausgesprochenen Unionsfreunde Isidor von Kiew, Dorotheos von Mitylene und allen voran Bessarion. Daß auch Gregorios Pneumatikos in der vordersten Reihe stand, bestätigt neben Syropulos<sup>2</sup> sein Brief an Philotheos von Alexandrien.<sup>3</sup>

Als man sich eben noch zu Verhandlungen wegen der fraglichen Punkte anschickte, traf ein unglücklicher Zwischenfall das Konzil. Am Abend des 10. Juni starb der Patriarch. Dadurch trat eine Verzögerung und auch Bestürzung ein. Dem Tode nahe, hatte er noch seine »letzte Meinung« niedergeschrieben, mit der er die Dogmen der römischen Kirche und den Primat ihres Oberhirten anerkannte. Man fand sie, wie die griechischen Akten berichten, nachher in seinem Sterbezimmer. Griechen und Lateiner beteiligten sich ohne Unterschied an seiner Beisetzung in S. Maria Novella zu Florenz.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> So bei Johannes Plusiadenos *Συναξάριον τῆς ἁγίας καὶ οἰκουμενικῆς συνόδου*, bei Migne, P. gr. 159, Col. 1104.

<sup>2</sup> Syropulos X. 1. 2, p. 277—281.

<sup>3</sup> Oriens Christianus VI. (1916) 220 ff.

<sup>4</sup> In den Acta graeca 305 f. (Labbe XIII. 496) finden sich für den Todestag des Patriarchen zwei sich widersprechende Angaben, die das eine Mal auf den 10. und dann auf den 9. Juni lauten. Die zweite Angabe (*καὶ λοιπὸν ὁ πατριάρχης ἀπέθανεν ἐν Φλωρεντία, μὴν Ἰουνίου, ἐνάτη, ἰνδικτιῶνος δευτέρας, καὶ ἐτάφη λαμπρῶς ἐν τῷ μοναστηρίῳ τῶν μονάχων τοῦ σχήματος τοῦ ἁγίου Δομενίκου, ἐν τῷ ναῶ αὐτοῦ, καὶ ὁ πάππας ἦν κατοικῶν*) ist offensichtlich eine spätere Randbemerkung. Sie findet sich nämlich erst ganz am Schluß, nachdem der Verfasser schon einmal über den Tod des Patriarchen, über seine »letzte Meinung« und seine Beisetzung am 11. Juni berichtet hat. Dazu läßt die Einleitung *καὶ λοιπὸν ἀπέθανεν κ. τ. λ.* wie die Wiederholung der Nachricht über die Beisetzung und die Anwesenheit des Papstes den Satz als ein nachträgliches Einschiesel erkennen. Namentlich wäre die Bemerkung *ἀπέθανεν ἐν Φλωρεντία* für den Verfasser des Gesamttextes überflüssig gewesen.

Gegen das Datum des 9. Juni spricht der Umstand, daß die vier griechischen Bischöfe, die am Morgen des 10. Juni beim Papst vorsprachen, noch mit keinem Wort den Tod ihres Patriarchen erwähnen. Erst bei der nächsten Zusammenkunft am 12. Juni kam Eugen IV. darauf zu sprechen. Acta graeca 303 u. 306 (Labbe XIII. 492 u. 496). Der 10. Juni stimmt mit Syropulos IX. 6, p. 276 überein, der noch genauer angibt, er sei abends gestorben, und daß noch Wassersucht dazugekommen sei. (*... ἐν τῷ δεῖπνῳ δέκατον ἄγοντος τοῦ Ἰουνίου . . . προσεγένετο αὐτοῦ ἡ ὕδρική νόσος.*) Ähnlich auch Andreas de S. Cruce, Labbe XIII. 496: *decima Iunii post solis occasum*



Sofort darauf wurde die Unionsangelegenheit wieder aufgenommen. Am 12. Juni hatte Bessarion mit Eugen IV. eine Besprechung, in der er zunächst ohne jede Verbindlichkeit von sich aus eine Vereinbarung über die Auswahl der fraglichen Unterschiede zu treffen suchte.<sup>1</sup> Der Kaiser war zu solchen Zugeständnissen nicht geneigt. Gleich im Anfang hatte er nur mit Widerwillen von dem Vorschlag zu weiteren Verhandlungen gehört.<sup>2</sup> Jetzt geriet er in helle Aufregung, als die Lateiner mit der von ihm getroffenen Auswahl nicht zufrieden sein wollten. Er legte in öffentlicher Versammlung dem Papst gegenüber gegen jede weitere theologische Erörterung Verwahrung ein. Er wollte nur die Heimreise beschleunigt wissen.<sup>3</sup> Doch setzten es die einsichtsvolleren seiner Bischöfe durch, daß sämtliche vorgeschlagenen Fragepunkte mit den Lateinern in Erwägung gezogen werden durften. Der Kaiser wollte nachgeben; aber er verlangte — hier zeigt sich, unter wessen Einfluß er stand —, jene Bischöfe möchten zuvor den Bischof von Ephesos von ihrer Meinung überzeugen.<sup>4</sup> Was nutzte es aber, wenn sie auch nochmals ihm beizukommen versuchten? Markos kam — es war seine letzte Aussprache auf dem Konzil — nur wieder auf die längst erledigten Fragen von Dogma und Symbolum zu sprechen. Auf etwas anderes ging er gar nicht ein. »Der Rabe blieb ein Rabe«, sagen bitter die griechischen Akten.<sup>5</sup>

Die Verhandlungen zwischen Griechen und Lateinern nahmen in den nächsten Wochen ihren weiteren Verlauf. Doch kehrte man auch jetzt nicht zu der ursprünglichen Art der öffentlichen Sitzungen zurück. Die Zusammenkünfte der griechischen Bischöfe im eigenen Kreis hatten soviel Bedeutung wie die gemeinschaftlichen Sitzungen. Wohl ließen die Lateiner über einzelne Fragen von ihren besten Theologen Vorträge halten. Abgesehen von dem gelegentlichen Widerspruch des Kaisers<sup>6</sup> entspann sich jedoch keine Disputation mehr. In der Hauptsache legten die Parteien ihre Ansichten in schriftlichen Entwürfen nieder, die später die not-

---

*dolor maximus patriarcham invasit, quo demum ea nocte decessit.* Damit stimmt auch die russische Chronik des Simeon von Susdal überein. Vollständige Sammlung russischer Chroniken, Petersburg 1853, VI. 559. Unbrauchbar ist die Grabinschrift in S. Maria Novella zu Florenz, die einen offenbaren Irrtum enthält: *Hic iacet eximius Ioseph Constantinopolitanus patriarcha, qui obiit anno Domini MCCCCXL die prima Iunii.*

Die »letzte Meinung« (*τελευταία γνώμη*), die der Patriarch hinterließ, ist selbst auf den 9. Juni datiert. Entweder hatte nun der Patriarch sich im Datum geirrt, oder, was wahrscheinlicher ist, er hatte sie am Tage vorher geschrieben und kurz vor seinem Tod nochmals zur Hand genommen. Möglicherweise wurde dadurch auch das Datum der Randbemerkung beeinflußt. Ihre Echtheit wurde zu Unrecht von Frommann bestritten. Vgl. Hefele, Conciliengeschichte VII. 726 f.

<sup>1</sup> Acta graeca 306 (Labbe XIII. 496). *Ἡμεῖς ἀδειαν οὐκ ἔχομεν ἀπὸ τῆς ἀνατολικῆς συνόδου ἀποκριθῆναι, ἀλλ' ἰδίως ἀπολογούμεθα.* Vgl. l. c. 304 (493).

<sup>2</sup> Acta graeca 228. 234. 236 (Labbe XIII. 324. 332. 333). Syropulos IX. 3, p. 271.

<sup>3</sup> Acta graeca 308 (Labbe XIII. 500).

<sup>4</sup> Acta graeca 309 (Labbe XIII. 501).

<sup>5</sup> Acta graeca 309 (Labbe XIII. 501).

<sup>6</sup> Acta graeca 308 (Labbe XIII. 500).

*ἔμεινεν ὁ κολοῖος κολοῖος.*



wendigen Unterlagen für die endgültige Fassung des Unionsdekrets abgeben sollten. Diese verschiedenen *τόμοι* oder *όροι*, auch *γραφαι*, *χαρτιαι*, *τζέτουλαι* (cedulae), notulae cedularum sind nur selten noch in genauem Wortlaut erhalten.<sup>1</sup> Auch Bessarion hatte seinen Anteil daran, der sich aber nicht mehr im einzelnen nachweisen läßt. Im ganzen bieten die Quellen auf den ersten Blick ein verworrenes Vielerlei, namentlich deswegen, weil die verschiedenen Veranstaltungen fast überall nebeneinander herliefen.

Die nächsten Besprechungen betrafen den Gebrauch von gesäuertem oder ungesäuertem Brot bei der Messe. Ambrogio Traversari sprach sich darüber in einer schriftlichen Erklärung wie in einem Vortrag vor beiden Parteien aus. Das Ergebnis lautete: Die Gebräuche, die in beiden Kirchen bestehen, sollen auch weiterhin gelten.<sup>2</sup> Dann kam man an die Lehre vom Fegfeuer. Auch dieser Punkt, den man schon vom Beginn des Konzils her kannte, bot keine Schwierigkeiten, wie er auch in der Polemik bisher keine Rolle gespielt hatte. Das Schriftstück, das Eugen IV. darüber den Griechen überreichen ließ, ging wörtlich in das Unionsdekret über.<sup>3</sup>

Bessarion, der diesen Vereinbarungen gegenüber fernstand, äußerte sich erst, als man wieder auf die alte Symbolumsfrage zu sprechen kam. Ein Endurteil lag hier bekanntlich noch nicht vor. Bessarion hatte von seiner ursprünglichen Stellungnahme noch keine Linie nachgegeben. Jetzt war ein Ausgleich nötig, und zwar ohne weitläufige Erörterungen. Bessarion half sich, indem er in der Audienz am 12. Juni vor dem Papst die Erklärung abgab: Beide Symbole sind gleich gut, und das Filioque stellt keinen fremdartigen Zusatz zum Glauben dar.<sup>4</sup> Damit trat er zur lateinischen Ansicht über, wenn auch nur für den einen praktischen Fall, wie ihn der Augenblick mit sich brachte. Größere prinzipielle Bedeutung besaß die Sache weder an sich, noch für die Union.

Die eigentlich schwerwiegende Frage war für die Griechen der Primat des Papstes. Hier standen sich alte Ansprüche gegenüber. Byzanz hatte von altersher den Supremat in der Kirche des Orients angestrebt und auch errungen. Der römische Stuhl galt in Konstantinopel wohl als der erste von allen Patriarchensitzen; aber es war den Byzantinern schließlich doch nur ein Ehrenprimat und der Papst der Primus inter pares.<sup>5</sup> Dazu kam die

<sup>1</sup> W. v. Goethe, Studien u. Forschungen p. 113 bemühte sich um ihre genauere Feststellung, sagt aber, daß es »nicht so leicht sei, wie es scheinen möchte, sich in hierbei vorkommenden Schriften aller Art zurechtzufinden, . . . und die Differenz oder Identität der einzelnen nachzuweisen«.

<sup>2</sup> Der lateinische Wortlaut des Schriftstücks bei Andreas de S. Cruce, Labbé XIII. 1136. Vgl. Acta graeca 308 (Labbé XII. 500). Bei Andreas, nach dem Johannes von Torquemada darüber sprach, scheint ein Irrtum vorzuliegen. Labbé XIII. 1144.

<sup>3</sup> Labbé XIII. 1135.

<sup>4</sup> Acta graeca 306 (Labbé XIII. 497).

<sup>5</sup> S. oben S. 28.



ganze Entwicklung der mittelalterlichen Papstgeschichte. Die Unterschiede waren schon insofern aufgefallen, als der Papst in der Konzilsaula einen höheren Platz als der Patriarch einnahm. Auch den beanspruchten Vorsitz wollten die Griechen ihm nicht zugestehen.<sup>1</sup> Während des ganzen Konzils war die Frage noch nicht zur Sprache gekommen. Jede Erörterung päpstlicher Vorrechte hätte unbedingt auch zu endlosen Verwirrungen geführt. Äußerungen hatte Bessarion im Zusammenhang mit der Symbolumsfrage laut werden lassen.<sup>2</sup> Wenn die Angelegenheit sich jetzt schneller von der Stelle bringen ließ, so geschah das nur, weil alles drängte. Um so lauter ließen sich die Widersprüche nach dem Konzil hören.<sup>3</sup>

Bereits in den Audienzen, die Bessarion nebst anderen Bischöfen bei Eugen IV. hatte, war dieser Fragepunkt berührt worden. Zur öffentlichen Aussprache kam das Thema in mehreren Sitzungen. So erstmals ausschließlich vom lateinischen Standpunkt aus am 16. Juni, als Johannes de Monte Nigro über eine Stunde lang darüber sprach.<sup>4</sup> Dann wieder am 19. Juni vor dem Kaiser. Bei dieser Gelegenheit erhob Bessarion, vom Kaiser veranlaßt, seine Bedenken gegen die Forderungen der Lateiner. Leider sind uns seine Ausführungen nicht erhalten; doch lassen sich seine Hauptsätze aus der Erwiderung des lateinischen Redners entnehmen.<sup>5</sup> Fürs erste stellte Bessarion die Frage, ob mit den Worten »Vater und Lehrer der Christenheit« dem Papst nur ein Ehrenvorzug als dem ersten Patriarchen eingeräumt werde, oder ob ihm auch besondere Vollmachten zugebilligt würden. Dann wollte Bessarion wissen, ob der Papst die Vollmacht zur Einberufung eines allgemeinen Konzils besitze. Gegen eine unumschränkte Machtvollkommenheit des Papstes machte er geltend, daß der Kaiser sowie auch die übrigen Patriarchen ihre Rechte besäßen, da ja die Kirche auf den fünf Patriarchen begründet sei.<sup>6</sup> Eine dritte Anfrage, die Bessarion stellte, baute sich auf der Voraussetzung auf, daß dem Papst nur soviel Machtbefugnisse zuständen, wie einem Metropoliten in seinem Sprengel oder einem Patriarchen in seinem Patriarchat.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 108.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 130 f.

<sup>3</sup> Amirutzes, *Περὶ τῶν ἐν τῇ Φλωρεντίνῃ συνόδῳ συμβεβηκότων* c. 13—16. Oriens Christianus IX. 32—34.

<sup>4</sup> Acta graeca 308 (Labbé XIII. 500). Die ganze Rede bei Andreas de S. Cruce, Labbé XIII. 1136—1141. Goethe, Studien und Forschungen p. 126—131 gibt als Datum irrtümlicherweise den 15. Juni an.

<sup>5</sup> Andreas de S. Cruce erwähnt die Rede Bessarions nur mit wenigen Worten. Labbé XIII. 1146. — Goethe, Studien und Forschungen p. 130 stellt die Vermutung auf, daß diese vielleicht identisch sei mit der sogenannten »Defensio quinque capitum«, die dem Gennadios Scholarios zugeschrieben wird. Der 5. Abschnitt handelt dort über den Primat. Bei Migne, P. gr. 161, 1109—1394. Nach Pichler, Geschichte der kirchlichen Trennung, München 1864, I. 459 ff. soll die genannte Schrift Bessarion zum Verfasser haben. Doch fehlt dazu jede Begründung. Vast, Le card. Bessarion p. 101 n. 3 übernimmt diese Meinung ohne jede Kritik.

<sup>6</sup> Labbé XIII. 1150 sq.

<sup>7</sup> Labbé XIII. 1152.



Daß wir es hier mit Bessarions persönlichen Ansichten zu tun haben, beweisen neben seinen früheren Äußerungen vor allem die Bemerkungen, die er ein paar Tage vorher anlässlich jener Vorbesprechungen machte. Hier hatte er doch vor Eugen IV. selber betont, daß dem Papste alle, aber auch nur so viele Vorrechte zustehen, die er von altersher und vor dem Schisma besessen habe. Wie früher, so auch jetzt wieder sprach er dem Papst das Recht ab, ohne die übrigen Patriarchen eine Glaubensentscheidung zu treffen oder, wie er es zuspitzte, eine Änderung im Symbolum vorzunehmen.<sup>1</sup> Diese Einschränkungen decken sich durchweg mit seiner öffentlichen Rede. Jedenfalls versagte Bessarion der Machtentfaltung des mittelalterlichen Papsttums seine Anerkennung.

Bessarions Ausführungen erfuhren tags darauf eine Erwiderung durch Johannes de Monte Nigro (20. Juni). Er betonte: Nicht ein bloßer Ehrenprimat, sondern wirkliches Ansehen samt dem Recht, allgemeine Synoden einzuberufen unabhängig von Kaiser und Patriarch; keine Einmischung der weltlichen Gewalt in die geistliche; trotzdem aber keine Aufhebung der »Privilegien« der Kirche von Konstantinopel, der Tochter der römischen Kirche; im übrigen aber Unterordnung der Patriarchen und Metropoliten unter den Papst.<sup>2</sup>

Daß bei solchen Gegensätzen die Geister hart aufeinanderplatzten, war zu erwarten. Beide Parteien teilten einander mit, daß sie nichts annehmen und auf nichts verzichteten. Auch die eifrigsten Freunde der Union hielten für einige Augenblicke die Einigung mit Rom kaum mehr für möglich. Der Kaiser geriet in helle Verzweiflung. Alles schien die Besinnung verloren zu haben. Bessarion und seinem engeren Freundeskreis war es zu verdanken, wenn die Ruhe wiederhergestellt wurde. Sie erwirkten eine nochmalige Aussprache. Am 26. Juni kam ein ausgewählter Kreis im päpstlichen Palast zusammen. Auch der Kaiser war anwesend. Jede Partei war mit sechs Theologen vertreten. Es ist selbstverständlich, daß wir auch Bessarion unter ihnen finden. Man saß in Gruppen beieinander. Der Papst ließ süßes Backwerk und Wein reichen. Die Zusammenkunft glich eher einer diplomatischen Besprechung als einer Konzilsberatung. Aber der Erfolg blieb nicht aus. Zu Hause angekommen, fanden die Griechen noch am nämlichen Tage das erlösende Wort. Sie waren bereit, den Papst anzuerkennen als obersten Hohepriester, als Statthalter und Stellvertreter Christi, als Hirt und Lehrer aller Christen, der die Kirche Gottes leiten soll — das alles unter Wahrung der Rechte der Patriarchen des Orients. Und zwar soll der Patriarch von Konstantinopel der zweite nach dem Papst sein; nach ihm kommen die Patriarchen von Alexandrien, dann Antiochien und Jerusalem.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Acta graeca 302 ff. (Labbe XIII. 492 f.).

<sup>2</sup> Labbe XIII. 1146—1153. Vgl. Acta graeca 310 (Labbe XIII. 501).

<sup>3</sup> Acta graeca 312 (Labbe XIII. 504).



Eugen IV. war zufrieden, als man ihm am nächsten Tag den Beschluß überreichte. Noch am Abend des 27. Juni ließ er den Griechen eröffnen, sein Wunsch sei, daß das Unionsdekret bis zum nächsten Morgen in lateinischer und griechischer Sprache vorgelegt und unterschrieben würde.<sup>1</sup> Eile war also notwendig. Bessarion und Ambrogio Traversari übernahmen gemeinsam die Ausarbeitung. Die bisherigen Vereinbarungen, die lateinisch vorlagen, konnten ziemlich wörtlich in das Dekret übernommen werden. Ein paränetischer Eingang sollte mit feierlichen Worten den glücklichen Abschluß der Union verkünden. Das übernahm Fra Ambrogio. Bei der Festlegung des griechischen Textes unterstützte ihn Bessarion, der die Ausdrücke prüfte und auf guten Stil Bedacht nahm. Manches Wort sei stundenlang in Erwägung gezogen worden, sagt Syropulos.<sup>2</sup> Jedenfalls handelte es sich um keine leichte Aufgabe.

Am 28. Juni vereinigten sich Griechen und Lateiner in der Kirche San Francesco, um das fertige Dekret zu hören. Johannes Palaiologos hatte zu tadeln, daß im Eingang der Urkunde nur der Papst, nicht der Kaiser und Patriarch genannt wurden, ferner daß die päpstlichen Vorrechte außer durch die Kanones der Konzilien auch in der Bibel und den Vätern begründet sein sollten. »Entweder wird das geändert, oder wir verlassen jetzt noch das Konzil,« drohte der Kaiser. Die Lateiner fügten noch den kaiserlichen Namen ein. Cesarini rechtfertigte die gerügte Begründung der päpstlichen Vorrechte durch Schrift und Väter. Daraufhin wurde das Dekret angenommen. Sechs Schreiber hatten es griechisch und sechs lateinisch auf Diptychen zu schreiben. An der lateinischen Ausfertigung sollte die Bleibulle des Papstes, an der griechischen die Goldkapsel des Kaisers hängen. Aber als man zum Schluß beide Ausfertigungen miteinander verglich, stellte sich eine Fälschung des griechischen Schreibers heraus, der die Vorrechte der vier orientalischen Patriarchen durch einen Zusatz besonders hervorheben wollte.<sup>3</sup> Die Lateiner sahen darüber hinweg.

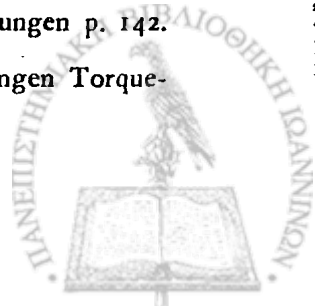
Ein Punkt hatte in der Unionsurkunde keine Berücksichtigung gefunden: die liturgische Frage, ob die Konsekration durch die Worte des Herrn oder durch eine Epiklese, wie sie bei den Griechen im Gebrauch war, zustandekomme. Aber nicht, als ob diese Frage bisher unbeachtet geblieben wäre! Eugen IV. hatte mehrmals auch hierüber eine Aussprache verlangt; am 20. Juni hatte Johannes Torquemada die lateinische Lehre in einem längeren Vortrag erörtert.<sup>4</sup> Doch schien die ganze Frage von mehr untergeordneter Bedeutung zu sein, zumal die Griechen vielfach die lateinische Ansicht vertraten. Bessarion gab gelegentlich vor dem Papst darüber die Auskunft: In der morgenländischen Kirche halte man daran

<sup>1</sup> Acta graeca 313 (Labbe XIII. 505).

<sup>2</sup> Syropulos X. 3, p. 281. Vgl. v. Goethe, Studien und Forschungen p. 142.

<sup>3</sup> Acta graeca 315 (Labbe XIII. 509).

<sup>4</sup> Acta graeca 302, 306 (Labbe XIII. 492, 497). Die Ausführungen Torquemadas bei Andreas. S. Labbe XIII. 1153—1158.



fest, daß die Konsekration in der Messe sich durch die Einsetzungsworte des Herrn vollziehe. Allerdings füge man diesen Worten noch eine Bitte bei, die bekannte Epiklese. Doch entspreche diese ganz und gar einem Gebet im lateinischen Meßkanon.<sup>1</sup>

Das Unionsdekret war bereits in endgültiger Form festgelegt, da mußte Bessarion nochmals eine endgültige Erklärung bezüglich der Konsekrationsworte abgeben. Er stützte sich in erster Linie auf Johannes Chrysostomos, nach dem nur die Einsetzungsworte die Wandlung vollziehen.<sup>2</sup> Cesarini ließ darüber genaues Protokoll führen.<sup>3</sup> Auf den ausdrücklichen Willen der griechischen Bischöfe durfte die Frage in das fertige Unionsdekret nicht mehr aufgenommen werden. Tatsächlich hatte Markos Eugenikos schon früher auf das Ersuchen des Kaisers hin den gegenteiligen griechischen Standpunkt schriftlich niedergelegt.<sup>4</sup> So herrschte also doch keine völlige Übereinstimmung. Für Bessarion war auch dieser Punkt in späteren Jahren noch Veranlassung zu schriftlicher Auseinandersetzung.<sup>5</sup>

Am 5. Juli, dem Sonntag nach Himmelfahrtstag, lag das Dekret zur Unterschrift bereit.<sup>6</sup> Alle griechischen Bischöfe waren erschienen, ausgenommen Markos Eugenikos und Isaias von Stauropolis.<sup>7</sup> Markos sträubte sich bis zum Ende gegen die Vereinigung mit Rom. Vergebens hatte man in den letzten Tagen ihn umzustimmen versucht. Immer berief er sich wieder auf die alten Gründe. Als er den Augenblick kommen sah, da er sich endgültig für oder gegen die Union aussprechen sollte, bat er den Despoten Demetrios, dem Kaiser sein letztes Wort zu übermitteln. Man kann ihm nur Bewunderung entgegenbringen, wenn er sagte: Er habe nicht nach der bischöflichen Würde gestrebt, zu der ihn der Kaiser erhob. Lieber wäre er nach seinem ursprünglichen Plan in seiner einsamen Klosterzelle geblieben. Da er aber auf dem Konzil seinen Standpunkt vertreten sollte, so habe er das aus voller Überzeugung getan. Nachdem

<sup>1</sup> Die Epiklese lautete: *κατελθεῖν τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον ἐφ' ἡμᾶς, καὶ ποιῆσαι ἐν ἡμῖν τὸν ἄρτον τοῦτον τίμιον σῶμα τοῦ Χριστοῦ σου, καὶ μεταβαλεῖν αὐτὰ τῷ πνεύματι αὐτοῦ τῷ ἁγίῳ, ὥστε γενέσθαι τοῖς μεταλαμβάνουσιν εἰς νίψιν ψυχῆς, εἰς ἀφεσιν ἁμαρτιῶν.* Als Gebet aus der lateinischen Liturgie führte er an: *κέλευσον προσενεχθῆναι τὰ δῶρα ταῦτα διὰ χειρὸς ἁγίου ἀγγέλου εἰς τὸ ὑπερουράνιον σου θυσιαστήριον.* Acta graeca 303 (Labbe XIII. 492). Es sind die Worte im Kanon nach der Konsekration: *iube haec perferri per manus sancti angeli tui in sublime altare tuum . . .*

<sup>2</sup> Labbe XIII. 1163. Migne, P. gr. 161, 491.

<sup>3</sup> Syropulos X. 8, p. 293. Die Erklärung Bessarions ist in doppelter Form überliefert, nach der Aufzeichnung des Protonotars bei Andreas de S. Cruce, Labbe XIII. 1163, in der Übersetzung des Nikolaus Sekundinos bei Migne, P. gr. 161, 489—494.

<sup>4</sup> Syropulos X. 1, p. 279 f. Die Schrift des Markos bei Migne, P. gr. 160, 1079—1090.

<sup>5</sup> S. den Abschnitt: Bessarions theol. Schriften, sowie III. Band: Ungedruckte Schriften Bessarions.

<sup>6</sup> Über die Überlieferung des Unionsdekrets vgl. v. Goethe, Quellen und Forschungen S. 13—32. Eine Wiederholung des Abdrucks von Milanesi nach dem Original der Laurenziana bringt v. Goethe l. c. S. 202—215. Sonst in den Acta graeca 317—322 (Labbe XIII. 509—524).

<sup>7</sup> Syropulos X. 8, p. 292. Der Bischof von Lakedaimon ist in den Drucken fehlerhafterweise ausgelassen. Unter der lateinischen Ausfertigung findet er sich.





aber die Dinge anders verlaufen seien, als es seine öffentlichen Darlegungen verlangten, möge man ihn nicht mehr zur Unterschrift nötigen, sondern in Frieden nach Hause gehen lassen. Johannes Palaiologos ließ ihn gewähren und sicherte ihm ungefährdete Heimreise zu.<sup>1</sup> Dem Papst, der die Verurteilung des Widerstrebenden verlangte, gab Markos zur Antwort: Man möge ihn zuerst widerlegen; vorher könne man ihn nicht aburteilen.<sup>2</sup>

Am 6. Juli wurde das Unionsdekret im Dom zu Florenz im Beisein der ganzen Synode in feierlicher Weise verkündet. Kardinal Cesarini verlas es zuerst lateinisch, dann Bessarion griechisch. Man hörte: Der Hl. Geist geht aus Vater und Sohn aus; aber er hat nur einen Ursprung aus beiden. Die Ausdrucksweise der griechischen Väter »durch den Sohn« schließt denselben Sinn ein. Der Zusatz dieser Lehre zum Symbolum ist mit Fug und Recht erfolgt. Aber die Griechen werden nicht verpflichtet, den Zusatz in ihr Symbolum aufzunehmen. Der Papst ist Nachfolger Petri und Statthalter Christi gemäß den Kanones der früheren Konzilien, aber unter Wahrung aller Rechte der fünf Patriarchen.<sup>3</sup> Als das Dekret verlesen war, küßten die Griechen Fuß und Hand des Papstes. Lateiner und Griechen gaben sich den Friedenskuß, und die griechischen Sänger stimmten den Psalm an: *Εὐφρανέσθωσαν οἱ οὐρανοί, καὶ ἀγαλλιᾶσθω ἡ γῆ.*<sup>4</sup> Die Union war zum Abschluß gebracht. Trotz allem standen sich die Vertreter beider Kirchen innerlich fremd gegenüber. Wohl gingen einige Bischöfe unter Bessarions Vorantritt mit ganzer Seele die Einigung ein; dafür waren andere um so zurückhaltender, wenn sie nicht gar mit feindseligen Gefühlen das eben vollendete Werk betrachteten.

So machte sich schon auf italienischem Boden eine frostige Kühle fühlbar, die später alles zu Eis erstarren ließ. Als das langberatene Unionsdekret verkündet werden sollte, vermochte man sich nicht einmal zu einer gemeinsamen liturgischen Feier leicht zu einigen.<sup>5</sup> Aber das waren erst noch Geringfügigkeiten; bedenklicher wurde die Stimmung, als Eugen IV. die Griechen zur Kommunion an seiner Messe aufforderte. Darüber brach der offene Unwille aus, und selbst der Bischof von Mitylene, der noch eben zugesagt hatte, wurde wegen seiner Landsleute wieder kopscheu. Noch mehr aber wurden die Griechen in ihrer Zurückhaltung bestärkt, als der Papst an sie das Ansinnen stellte, daß Markos Eugenikos zur Rechenschaft gezogen werden solle; und erst recht antworteten sie ihm mit einem bestimmten Nein, als er ihnen den Vorschlag unterbreitete, jetzt noch in seinem Beisein für den erledigten Stuhl von Konstantinopel

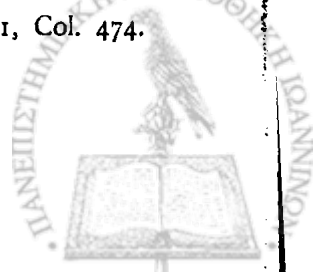
<sup>1</sup> Syropulos X. 5, p. 284.

<sup>2</sup> Syropulos X. 15, p. 304.

<sup>3</sup> Denzinger-Bannwart, *Enchiridion Symbolorum, definitionum et declarationum*, Friburgi 1911, ed. XI. p. 236 n. 694 unterdrückt die Stelle über die Vorrechte der orientalischen Patriarchen, was nach der ganzen Vorgeschichte des Dekrets unzulässig ist und inhaltlich den Sinn verändert.

<sup>4</sup> *Acta graeca* 323 (Labbe XIII. 524). *Ambrosii Epistulae* X. 21, Col. 474.

<sup>5</sup> Syropulos X. 6, p. 286.



einen neuen Patriarchen zu wählen, dem er selbst die Hände auflegen wollte.<sup>1</sup> In beiden Fällen sahen sie vielleicht nicht ohne Grund eine gefährliche Einmischung in ihre Angelegenheiten.<sup>2</sup>

Von Florenz brachen die Griechen erst nach und nach auf. Schon am 20. Juli machte sich eine größere Zahl von Bischöfen und Klerikern auf den Weg. Bessarion reiste tags darauf wahrscheinlich mit dem Bischof von Mitylene.<sup>3</sup> Die Gleichgesinnten taten sich ganz offensichtlich zu Gruppen zusammen. Zuletzt, am 26. Juli, verließ der Kaiser die Stadt. Er traf am 6. September über Bologna in Venedig ein.<sup>4</sup> Markos Eugenikos, der sich bereits in Florenz von den übrigen Bischöfen abgesondert hatte, war in seinem Gefolge.<sup>5</sup> Der Bischof von Stauropolis hatte schon vorher das Konzil heimlich verlassen.<sup>6</sup> Gemistos und Scholarios waren mit dem Despoten Demetrios allen Bemühungen des Kaisers zum Trotz bereits bald nach dem Tode des Patriarchen aufgebrochen.<sup>7</sup>

In Venedig feierten die Griechen auf Wunsch des Dogen die abgeschlossene Union am 17. September nochmals mit ihrer Liturgie im Markusdom. Der Kaiser fehlte bei der Veranstaltung. Neben dem Despoten kniete der Doge von Venedig. Alles vollzog sich nach griechischem Ritus. Kein lateinischer Bischof, kein lateinischer Priester war anwesend. Das Symbolum wurde, wie es das Unionsdekret zugestanden hatte, ohne das Filioque gesungen. Aber auch der Name des Papstes wurde nicht eingefügt. Dazu legten die weniger unionsfreudigen Bischöfe eine auffallende Zurückhaltung an den Tag. Antonios von Herakleia war so verbissen, daß er jede Mitwirkung bei der Feier versagte.<sup>8</sup>

Der Aufenthalt der Griechen in Italien war nur noch kurz bemessen. Am 19. Oktober ging ihre Flotte unter Segel. Am 1. Februar des nächsten Jahres landeten sie wieder in Konstantinopel.

Und Bessarion? — Er ragte mit seiner Tätigkeit auf dem Konzil zum erstenmal in seinem Leben in die ganz breite Öffentlichkeit hinein. Ein ansehnliches Stück Kirchengeschichte hatte er hier geschaffen. Die Ereignisse wirkten aber auch auf ihn bestimmend ein. Als er das Konzil verließ, war er in vielem ein anderer geworden. Wenn er auch noch

<sup>1</sup> Acta graeca 324 f. (Labbe XIII. 525).

<sup>2</sup> Über den Vollzug der Patriarchenwahl zu Konstantinopel vgl. das byzantinische Zeremonienbuch des Georgios Kodinos aus dem 14. Jahrhundert: *Περὶ τῶν ὀφφικίων τοῦ παλατίου Κωνσταντινουπόλεως καὶ τῶν ὀφφικίων τῆς μεγάλης ἐκκλησίας*, gewöhnlich »De officiis« genannt. Ein Abdruck bei Migne, P. gr. 157, 17—428. Vgl. dazu Krumbacher, *Gesch. d. Byz. Lit.* 2. Aufl. S. 424 f. u. 426. Dazu noch Syropulos II. 3, p. 3 f.; XII. p. 331—351. Acta graeca 325 (Labbe XIII. 528).

<sup>3</sup> Acta graeca 326 (Labbe XIII. 528). Syropulos X. 17, p. 306.

<sup>4</sup> Syropulos X. 17, p. 307. Andreas de S. Cruce, Labbe XIII. 1171.

<sup>5</sup> Syropulos XI. 2, p. 314.

<sup>6</sup> Syropulos XI. 1, p. 313.

<sup>7</sup> Syropulos XI. 2, p. 314; XI. 11, p. 266. 268.

<sup>8</sup> Syropulos XI. 2—4, p. 314—319.



ganz der griechische Theologe und Bischof geblieben war und für seine Kirche besondere Rechte in Anspruch nahm, so fühlte er sich doch eines Sinnes mit der lateinischen Kirche. Vor allem hatte er seinen Blick geweitet und auch die Schwächen der eigenen Sache wie die Kleinlichkeit seiner Landsleute kennengelernt. Über die weitere Zukunft seiner Kirche wie seines Vaterlandes mochte er nur eine dunkle Ahnung haben.

---



### III. Vom griechischen Bischof zum römischen Kardinal. Bessarion der Theologe.

#### 1. Byzanz nach dem Unionskonzil.

Die Stimmung, die die zurückkehrenden Bischöfe in der Heimat vorfanden, war für die aufrichtigen Unionsfreunde keineswegs erfreulich. Hier herrschte geradeso wie früher bei Hoch und Nieder, bei Volk und Geistlichkeit die alte Abneigung gegen jede Verständigung mit der Kirche des Abendlandes. Welt- und Ordensklerus hatte, solange die Bischöfe auf dem Konzil weilten, das Seinige getan, um die urteilslose Menge zum alten fanatischen Haß gegen Rom und Papsttum aufzupeitschen. In den Heimgekehrten sah man nur noch Abtrünnige der eigenen Kirche, die ihren Glauben gegen Geld und wohlfeile Versprechungen preisgegeben hatten. Das Volk hielt sich von ihren gottesdienstlichen Feiern fern. Die Geistlichen brachen die Gemeinschaft mit ihren Mitbrüdern, die das Unionsdekret unterschrieben hatten. Man nannte sie mit neuerfundenen Schmähwörtern *λατινίσαντες* und *λατινόφρονες*.<sup>1</sup> Von einem Priester namens Theophylakt wird erzählt, daß er aus reiner Neugier zu den Feierlichkeiten der Inthronisation des neuen Patriarchen ging. Da allgemein bekannt war, daß dieser auf dem Boden der Union stand, strafte die eigene Gemeinde den Schaulustigen, indem sie nicht mehr zu seinem Gottesdienst erschien.<sup>2</sup> Am Sonntag der Orthodoxie, einem echt byzantinischen Feiertag, spielten sich erregte Szenen ab, weil man die Unionsverdächtigen von der Mitfeier der Liturgie ausschloß.<sup>3</sup> Niemandem fiel es ein, den Namen des Papstes bei der Messe zu nennen, und selbst der Kaiser mußte es sich gefallen lassen, daß sein Name aus den Diptychen gestrichen wurde.<sup>4</sup>

Der Geschichtschreiber Dukas charakterisiert diese Zustände in der anschaulichen Form eines öffentlichen Zwiegespräches, das sich zwischen den eben gelandeten Konzilsteilnehmern und der Bevölkerung am Hafen entsponnen haben soll. Die erste Frage ging nach der Lage der Dinge und dem Ausgang der Synode. Da schrien die byzantinisch Gesinnten: »Wir mußten unsern Glauben verkaufen! Wir haben unsere Religion gegen die Gottlosigkeit eingetauscht und das reine Opfer preisgegeben! Wir sind Azymiten geworden!« Antonios von Herakleia habe seine Hand

<sup>1</sup> Syropulos XII. 1, p. 330.

<sup>2</sup> Syropulos XII. 5, p. 337.

<sup>3</sup> Syropulos XII. 1, p. 331.

<sup>4</sup> Syropulos XII. 2, p. 331.



verwünscht, die aus Furcht vor den »Franken« das Dekret unterschrieb, und einige Bischöfe seien in die Klage ausgebrochen: »Hättet ihr uns mehr Geld zu unserem Lebensunterhalt mitgegeben, dann hätten wir nie unterschrieben. So aber waren wir auf die Lateiner angewiesen.« In ähnlicher Weise wird uns von Syropulos erzählt, daß der Bischof von Herakleia in Freundeskreisen sofort nach seiner Ankunft seine Unterschrift verfluchte.<sup>1</sup>

Es war gerade das Gefährliche, daß die Stimmung der Heimat bei einem Teil der Zurückgekehrten verwandte Saiten traf und sie in ihrem Entschluß zur Union wankend machte. Die Darstellung bei Syropulos läßt deutlich erkennen, wie sich auf diesem Weg die Umkehr einzelner Persönlichkeiten vollzog. Dazu ist noch der Einfluß des unbelehrbaren Markos Eugenikos in Rechnung zu setzen; denn er begann auch jetzt wieder zu hetzen. So bedrohten die inneren Gegensätze, die es auf italienischem Boden unter ihnen zu keiner geschlossenen Einheit hatten kommen lassen, von neuem den inneren Frieden. Unter solchen Umständen stand es von vornherein dahin, daß auch nur die erste Forderung des Konzils, die Verkündigung des Unionsdekrets, erfüllt wurde, mochte auch der bekannte Cristoforo Garatoni als Legat des Papstes den griechischen Bischöfen in die Heimat gefolgt sein.<sup>2</sup> Das unterblieb auch, als der unionstreue Metrophanes den Patriarchenstuhl bestieg.

Die Schuld lag in der Hauptsache an Kaiser Johannes Palaiologos. Wir kennen ihn von früher zur Genüge. Er war kein Herrscher. Was besaß er doch für ein unbeständiges Temperament! Nicht, daß er sich kühn auf einen Plan stürzte und ihn nachher wieder entmutigt liegen ließ; er war ebenso träg im Denken wie im Handeln. Was ihm am meisten gebrach, war ein selbständiges Urteil. Für seine Maßnahmen hörte er zuerst nach allen Seiten hin, um Gutachten und Ratschläge einzuholen; und jeder neue Gedankengang konnte ihn sofort wieder aus der Fassung bringen. Für die in Florenz verhandelten Fragen hatte er kaum ein ordentliches Verständnis; man könnte es sich sonst nicht erklären, wie er auf der einen Seite auf Bessarions Vorschläge einging, und auf der anderen sich wieder von der Logik des Ephesiers zwingen ließ. So war es auch jetzt wieder. In Italien hatte er die Union gutgeheißen; in der Heimat vermochte er sich nicht der gegenteiligen Eindrücke zu erwehren. Er sah seinen Bruder Demetrios in den Reihen der Gegner; er zitterte vor dem Einfluß eines Markos Eugenikos, und er fürchtete vor allem jenen passiven Widerstand, der ihm auf Schritt und Tritt begegnete, der aber immer frecher wurde, je weniger er ihn zu brechen wagte.

<sup>1</sup> Dukas, Hist. Byz. c. 31 bei Migne, P. gr. 157, 1013B. Syropulos XII. 2, p. 332.

<sup>2</sup> Syropulos XI. 5, p. 336.



Wie ganz anders hatten da doch die früheren Herrscher von Byzanz unter den gleichen Umständen ihren Willen gezeigt, mochten sie nun die Beziehungen zu Rom gerade angeknüpft oder abgerissen haben. Johannes Palaiologos dagegen konnte sich im Gefühl seiner Macht in kirchlichen Dingen mit seinen Vorschriften in einer Menge von Kleinlichkeiten erschöpfen, sei es, daß es die Abhaltung der Liturgie oder daß es sonst das kirchliche Zeremoniell betraf;<sup>1</sup> aber er war zu schwach, um die aufreizenden Reden und Schriften des unbeugsamen Ephesiers unwirksam zu machen oder den Quertreibereien einzelner widersetzlicher Bischöfe ein Ziel zu setzen. Er zeigte sich geradezu hilflos gegenüber jenen Bischöfen, die nun mit einem Male ihre geleisteten Unterschriften für hinfällig erklärten und mit ihrem Auftreten bei den offiziellen Anlässen wie namentlich bei der bald notwendig gewordenen Patriarchenwahl eine ganz heillose Verwirrung anrichteten.

Der Eindruck der Gleichgültigkeit oder mehr noch von Unentschiedenheit in allen kirchlichen Fragen, den man aus Syropulos von diesem Herrscher unbedingt gewinnt, wird durch das Eingreifen von Papst Eugen IV. vollauf bestätigt. An der päpstlichen Kurie war es nicht verborgen geblieben, daß bei einem entschiedenen Zugreifen des Kaisers die kirchliche Lage im Orient längst eine andere Gestalt angenommen hätte. Deswegen wandte sich Eugen kurzerhand über den Kopf des Kaisers hinweg an dessen jüngeren Bruder, den Despoten Konstantin, der bei seiner unionsfreundlichen Gesinnung einen stärkeren Rückhalt für die kirchliche Angelegenheit abzugeben verhiess. Der Papst verlangte von ihm die sofortige Verkündigung der Union und versprach ihm, wenn er auf den Thron käme, — berechtigte Aussichten dazu waren für Konstantin vorhanden — seine tatkräftige Unterstützung. So schon in einem Schreiben vom 21. April 1441, das Cristoforo Garatoni ihm überbrachte.<sup>2</sup>

Johannes Palaiologos war schwach als Herrscher und schwach als persönlicher Charakter. Auf seine letzten Tage — er starb 1448 — trat er selber in die Reihen der Lateinerfeinde und verwarf das Werk der Union wie so mancher seiner Bischöfe. Das bestätigt Georgios Scholarios, der nach dem Konzil fast ausschließlich sein Berater in kirchlichen Fragen gewesen zu sein scheint.<sup>3</sup> Die politische Lage hatte ehemals den Kaiser zur Union gedrängt, und jetzt war es wiederum der türkische Druck, unter dem er über die innere Lage des Reiches nicht mehr Herr werden konnte. Auch damit hing das Schicksal der Union zusammen. Denn sobald die Türken einen Vorstoß machten, stellten sofort auch die Lateinerfeinde die Frage: »Wo bleibt die Hilfe des Abendlandes? Wie sorgt jetzt der Papst, mit dem ihr Gemeinschaft geschlossen habt?« Solche Augenblicke

<sup>1</sup> Vgl. Syropulos XI. 3. p. 316 f.

<sup>2</sup> Mansi XXXI. 1743 sq.

<sup>3</sup> Vgl. Migne, P. gr. 160, 258 D.



bewirkten, daß der Kaiser in seinen Entschlüssen immer mehr ins Wanken kam, und daß die wenigen Unionsfreunde, die mit der Zeit blieben, bald völlig allein standen.

Führender Geist all derer, die sich gegen die Florentiner Beschlüsse auflehnten, war der unbändige Markos Eugenikos. Als auf dem Konzil die Unionsurkunde eben unterschrieben worden war, hatte der Papst seine Maßregelung verlangt, weil von dem ungehinderten Weiterreifen des Bischofs eine Störung zu erwarten war. Der Kaiser hatte damals erklärt, er werde die noch ungeklärte Angelegenheit selber in die Hand nehmen, und ließ Markos schon vor der Abreise seines gesamten Episkopats auf einem eigenen Schiff in die Heimat verbringen.<sup>1</sup> Mehr geschah gegen ihn vorerst nicht. In Byzanz schürte und eiferte Markos ungehindert gegen das Konzil, und das mit einer inneren Überzeugung und Leidenschaftlichkeit, die sich ihresgleichen suchte. Auf dem Konzil hatte er nur für geübte Theologen gesprochen; jetzt verschmähte er es nicht, sich auch in populärer Form hören zu lassen. So richtete er wahrscheinlich schon bald nach seiner Rückkehr zwei Rundschreiben »An alle rechtgläubigen Christen auf dem Festland und den Inseln«. <sup>2</sup> Er dachte Aufklärung über die Verbindlichkeit der abgeschlossenen Union in die weitesten Kreise zu verbreiten.

Er verstand zu toben. »Was war es mit dem Konzil?« fragt er. »Haben dort die Lateiner ihre Lehre etwa als Wahrheit erwiesen? In allen Punkten sind sie uns den Beweis schuldig geblieben.« Dabei habe er auf griechischer Seite allein gekämpft. Die übrigen haben geschwiegen. Man habe die Griechen solange mit Reden hingehalten, bis sie mürbe wurden und ihre Unterschrift hergaben. Einer aus ihren Reihen habe Verrat geübt, denn er wollte beweisen, daß das *διὰ* bei den Vätern gleichen Sinn habe wie *ἐκ*. In solch kläglichem Weise habe jener für die lateinische Lehre eine Stütze erfunden.<sup>3</sup> Dann mahnt er weiter, die orthodoxe Lehre festzuhalten. »Trotz aller Konzilsbeschlüsse glauben wir mit Johannes von Damaskos und allen Vätern, daß der Hl. Geist nicht aus dem Sohne ist. Alles andere ist trügerische Erfindung, und die Lateiner sind mit ihrer Lehre Häretiker. Wir halten den Zusatz im Symbolum für einen Verstoß gegen die Satzungen der Väter. Wir halten den Papst wie einen von den Patriarchen, und auch dann nur, wenn er nicht gegen den wahren Glauben verstößt. Jene aber nennen ihn in ihrer Anmaßung den Stellvertreter Christi, den Vater und Lehrer der Christenheit.<sup>4</sup> Deswegen weg

<sup>1</sup> Syropulos XI, 2, p. 314.

<sup>2</sup> Beide Schreiben »*Τοῖς ἀπανταχοῦ τῆς γῆς καὶ τῶν νήσων ὀρθοδόξοις Χριστιανοῖς*« zusammen mit den Erwiderungen des Joseph von Methone und des Gregorios Mammias im Anhang zu den Konzilsakten bei Mansi XXXI. 1203—1267 und 1267—1354, auch bei Migne, P. gr. 159, 1023—1094.

<sup>3</sup> Mansi XXXI. 1248.

<sup>4</sup> Mansi XXXI. 1347.



von jenen, Brüder! Sie sind falsche Apostel und trügerische Gesellen, die sich selber zu Aposteln machen.«

Markos Eugenikos zog bald viele, die ihm in Florenz zuneigten, wieder in seinen Bannkreis. Der erste, der sich in seinem Sinne rührte, war Erzbischof Antonios von Herakleia. War ihm die Union schon in Florenz zuwider, so bezeichnete er jetzt das Konzil als eine Pest für den wahren Glauben. Daß er selber unterschrieben hatte, wußte er nicht bitter genug zu beklagen. Alles schrieb er dem unentrinnbaren Zwang zu. Zunächst äußerte er sich so noch im Privatgespräch mit seinen Gesinnungsgenossen. Es dauerte aber nicht lange, da ließ er es auch öffentlich zum Bruch kommen. Diese Zwischenfälle reichen schon in die Tage der Patriarchenwahl, die im Mai 1440 stattfand. Wir müssen hier den Ereignissen vorausgreifen.

Antonios von Herakleia wurde zur Teilnahme an der Wahl in besonders eindringlicher Weise eingeladen. Das war nötig; denn mit seinem Bischofsstuhl waren wichtige Befugnisse für den Vollzug des Wahlgeschäfts und der Weihe verknüpft.<sup>1</sup> Antonios wollte anfänglich nicht erscheinen, schließlich ließ er sich aber durch die Bitten seiner Freunde, die ihm die Möglichkeit einer öffentlichen Aussprache ausmalten, umstimmen. Er erschien wirklich in der Versammlung vor allen Bischöfen und vor dem Kaiser. Man glaubte nichts anderes, als daß er sich mit den übrigen am Wahlgeschäft beteiligen werde. Da bat er ums Wort. Wie waren alle überrascht, als er erklärte, er verzichte auf diese Wahl; er sei nur gekommen, um einmal vor aller Öffentlichkeit klipp und klar zu sagen, was er denke. Und er hielt nicht zurück. Wie regnete und hagelte es da an Vorwürfen gegen das Konzil! Seinen ganzen Unmut ließ er gleich einem heftigen Gewitter über die Versammlung niedergehen. Was man in Florenz beschlossen habe, das habe er in seinem Innern niemals gutgeheißen. Er könne es heute noch nicht begreifen, wie er dazu gekommen sei, diesen lügnerischen Trug zu unterschreiben. Denn das ganze Dekret halte er für absolut unvereinbar mit dem christlichen Glauben. Niemand von ihnen könne sich einen Begriff machen, wie seine Unterschrift gleich einer Zentnerlast auf seinem Gewissen drückte. Jetzt danke er aber Gott, daß er ihn offen habe sprechen lassen. Dann rief er mit lauttönender Stimme: »Ich verwerfe und verabscheue die Union. Ich widerrufe, was ich früher bestätigt habe samt jener Definition, weil ihr Inhalt den kirchlichen Dogmen widerstreitet. Ich stelle mich vor das Gericht der Kirche; sie soll mich strafen, weil ich unterschrieben habe.«<sup>2</sup> So überliefert Syropulos seine Worte. Sein Bericht wird bestätigt durch die schriftlich ausgefertigte *Μετανοια* des Bischofs von Herakleia.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Vgl. die oben S. 26 n. 2 angeführten Quellen.

<sup>2</sup> Syropulos XII. 2, p. 333.

<sup>3</sup> Im Cod. 208 der Moskauer Synodallbibliothek; gedruckt bei Demetra-





Dem Metropolit von Herakleia schloß sich sofort auch der Bischof von Trapezunt an. Er kam nämlich bei der Patriarchenwahl allen Ernstes als geeignete Persönlichkeit in Vorschlag. Als man an ihn die Frage richtete, wie er sich innerlich zum Konzil von Florenz stelle, antwortete er ebenso entschieden wie Bischof Antonios: »Weder scheint mir die Union gut, noch glaube ich, daß sie rechtlich zustande gekommen ist. Ich lehne sie ab.«<sup>1</sup> Daß der Trapezuntier wie der Bischof von Herakleia wegen ihrer Äußerungen völlig unbehelligt blieben, ist der beste Beweis für die Unentschiedenheit des Kaisers. Man bedenke, daß in früheren Zeiten ein widerspenstiger Bischof ohne weiteres sein Amt verlor, wenn er nicht noch einer besonderen Verurteilung entgegensah. Aber Johannes Palaiologos ließ die beiden Abtrünnigen nicht nur gewähren, er hatte nicht einmal etwas dagegen einzuwenden, daß ihre Namen trotz allem bei der Patriarchenwahl doch noch ernstlich in Erwägung gezogen wurden. Noch mehr, er war sogar darüber ungehalten, daß beide freiwillig zurücktraten.

Die Worte der beiden Abtrünnigen, die halb wie ein Selbstbekenntnis, halb wie ein Ruf zum Aufruhr klangen, riefen eine tiefe Bewegung in den Reihen der versammelten Prälaten hervor. Was die Unionsfreunde erwiderten, berichtet Syropulos nicht; ihn interessiert als verbissenen Gegner nur die eigene Partei, für welche die beiden Bischöfe aus der Seele gesprochen hatten. Dafür belohnte sie lebhafteste Zustimmung. Einige sprachen ihnen offen ihre Anerkennung aus. Denn unzufriedene Elemente, die vordem zu persönlicher Meinungsäußerung zu feige waren, gab es genug. Diese jubelten jetzt, weil sie bereits die Union als hinfällig betrachteten und den Augenblick für eine Umwälzung — *διόρθωσις ἐκκλησιαστικῆ* nannten sie das<sup>2</sup> — für gekommen hielten. Einige gingen sogar so weit, daß sie Antonios von Herakleia ohne weiteres als Patriarchen verlangten, mochte er auch selber dagegen Verwahrung einlegen. Bessarion warnte mit aller Nachdrücklichkeit.<sup>3</sup>

Die völlige Ungestraftheit, mit der die genannten Bischöfe sprechen durften, ermutigte sie zu weiteren Schritten. Als der neue Patriarch am Pfingsttage mit einer feierlichen Liturgie, bei der auch der Kaiser anwesend war, seine Amtstätigkeit eröffnen wollte, da blieben beide unter nachdrücklicher Versicherung ihres Unwillens fern. Es fehlte auch Markos von Ephesos, und diesem Beispiel folgten auch zwei Würdenträger der Hagia Sophia, nämlich der Groß-Ekklesiarch Syropulos und mit ihm der

kopulos, Ὁρθόδοξος Ἑλλάς S. 104 f. Die wesentlichen Punkte: . . . ἀνθιστάμην μέχρι τέλους ἐν τῇ Φλωρεντία, καὶ οὐδὲ γνώμην δέδωκα ἐν τῇ συνόδῳ, οὐδὲ ἔστερξα τὰ γεγονότα, . . . ἀκων ὑπέγραψα ἐν τῷ ἐκείσῃ συντεθέντι ὄρω χειρὶ καὶ οὐ γνώμῃ. . . ἀποστρέφομαι δὲ καὶ ἀποβάλλομαι τὰ γεγονότα ἐν τῇ συνόδῳ τῆς Φλωρεντίας ὑπὲρ τῆς γενομένης ἐνώσεως, καὶ ἀπωθοῦμαι καὶ ἀποσεύομαι, ὅσα ὁ ὄρος ἐκεῖνος διαλαμβάνει, καὶ ἀνατρέπω καὶ ἀθετῶ καὶ ἀποκηρύττω τὴν ἐν τῷ ὄρω ἰδίαν μου ὑπογραφήν.

<sup>1</sup> Syropulos XII. 3, p. 334.

<sup>2</sup> Syropulos XII. 6, p. 339.

<sup>3</sup> Syropulos XII. 3, p. 334.



Groß-Chartophylax. Das war offene Trennung der kirchlichen Gemeinschaft und eine plumpe Herausforderung des Kaisers. Wohl machte dieser Miene, dieses Mal gegen sie einzuschreiten; aber die hauptsächlichsten Persönlichkeiten, der Bischof von Herakleia und Markos, entzogen sich durch die Flucht.<sup>1</sup> Syropulos und sein Amtsgenosse ließen es auf einen neuen, Aufsehen erregenden Fall ankommen. Vor den Kaiser zitiert, erschienen sie nicht. Statt dessen ließen sie ihm ein Schriftstück überreichen, in dem sie im Sinne des Heraklensers die Union verwarfen und gleichzeitig ihren Rücktritt von ihren Kirchenämtern anzeigten.<sup>2</sup> Der Kaiser zeigte sich hier wieder in seiner ganzen Schwäche. Er wurde von dem neuen Abfall derart betroffen, daß er jede Härte vermied und es versuchte, beide durch vermittelnde Vorschläge für ihr Amt zu erhalten. Er ließ sich auch durch die Erfolglosigkeit einer persönlichen Aussprache, zu der er sie geladen hatte, nicht verdrießen und schickte an sie nochmals Beamte, die sie mit Güte umstimmen sollten.<sup>3</sup> Auch das fruchtete nichts. Beide verharrten ungestraft auf ihrem Willen. Der Patriarch ward sogar veranlaßt, sanftere Saiten aufzuziehen; er gestattete ihnen abzudanken und ließ ihnen hierüber eine Bescheinigung ausstellen.<sup>4</sup>

Die erregten Formen, in denen sich diese Vorfälle abspielten, lassen erkennen, wie vor allem bei den Gegnern der Union der Zorn bis zur Siedehitze gestiegen war. Den Schmähungen des Ephesiers standen die beiden Staurophoroi in keiner Weise nach. Gerade Syropulos zeigte sich unduldsam in höchster Potenz. Dem kaiserlichen Sekretär, der ihm die Erwähnung des Papstes bei der Liturgie als unbedeutende Sache zurechtlegen wollte, gab er zur Antwort: »Es ist nicht in der Ordnung, einen Außenstehenden aufzunehmen. Kein Priester darf für einen Exkommunizierten beten. Der Papst gehört nun einmal nicht zu unserer Gemeinschaft. Er stimmt mit uns nicht einmal im Dogma überein. Oder heißt es nicht im 10. Apostolischen Kanon: Wenn jemand mit einem Exkommunizierten in ein und demselben Hause betet, so wird er selber exkommuniziert. Der Patriarch aber, der den Papst bei der Liturgie nennt, betet nicht nur mit dem Papst, er betet sogar für ihn. Das ist ein Verbrechen und steht im Widerspruch mit den Sitten unserer Kirche.«<sup>5</sup>

Auf die ohnedies schon fanatisierten Massen des Volkes und der niederen Geistlichkeit wirkten diese Beispiele wie eine offene Aufforderung zur Widersetzlichkeit gegen die Florentiner Beschlüsse. Die Folgen zeigten sich sofort: die Kirchen der »Henotiker« blieben leer. Man verschmähte die Sakramente aus ihrer Hand. Bei feierlichen Liturgien und festlichen

<sup>1</sup> Der Bischof von Herakleia begab sich nach *Τζουρολόη*, Markos zunächst nach Prusa. Syropulos XII. 6, p. 338.

<sup>2</sup> Das Schriftstück bei Syropulos XII. 6, p. 338 f.

<sup>3</sup> Syropulos XII. 8, p. 342—344.

<sup>4</sup> Syropulos XII. 7, p. 340 f.

<sup>5</sup> Syropulos XII. 8, p. 343 f.



Anlässen der Unionsfreunde blieben die Kirchen leer. Dazu kamen noch die aufreizenden Schriften der Polemiker, die den Glauben der abendländischen Kirche als Aberwitz ausgaben und jeden Lateiner zum Häretiker stempelten. Neben einzelnen Theologen, die den Weg der gelehrten oder populären Schriftstellerei wählten, waren es vor allem die Mönche, die in diesem Sinne tätig waren. Die Klöster auf dem Athos waren ganz besonders eine Sammelstätte aller Unionsfeinde und Lateinerhasser.

Wir sind der Zeit vorausgeeilt. Wir haben noch von der Patriarchenwahl im Jahre 1440 zu handeln.

Noch vertrat der Kaiser den Standpunkt der Florentiner Beschlüsse. Noch hielt sich die Mehrzahl der Bischöfe durch ihre Unterschrift für verpflichtet. Einzelne Mitglieder des griechischen Episkopats werden uns sogar als besonders eifrig genannt. So der Bischof von Mitylene und Bischof Metrophanes von Kyzikos, ebenso der Beichtvater des Kaisers, Gregorios Pneumatikos; alles Namen von Männern, die schon auf dem Konzil für die Unionssache mit Eifer eingetreten waren. Isidor von Kiew fehlte hier. Er war mit seinen russischen Begleitern auf eigenen Wegen nach Moskau gegangen.<sup>1</sup> Dagegen war Bessarion anwesend. Das ist gegen Phrantzes festzuhalten, nicht so sehr wegen dessen böser Zunge,<sup>2</sup> als um des Umstandes willen, daß Bessarion sich hier durch eigenen Augenschein einen Einblick in die Verhältnisse verschaffte. Für die Würdigung seiner Schriften wie seiner Persönlichkeit ist das wichtig. Daß er damals wirklich in Konstantinopel war, sagt er selber, wenn er von seinen Studien und Funden berichtet, die er in den dortigen Klosterbibliotheken machte.<sup>3</sup> Außerdem erwähnt ihn Syropulos dabei.<sup>4</sup>

Eigentlich hätte der Kaiser, ohne die Bischöfe zu befragen, eigenmächtig einen Patriarchen auf den Stuhl von Konstantinopel erheben können. Die eigentliche Wahlordnung war schon geraume Zeit nicht mehr gepflegt worden. Selbstbewußte Herrscher haben namentlich in solchen aufgeregten Zeiten tatkräftig ihren Willen durchgesetzt, zumal wenn es sich erst noch um die Beseitigung eines Mannes der anderen Richtung

<sup>1</sup> Strahl, Der russische Metropolit Isidor usw. in der Tüb. Theol. Qschr. V. (1823) 46–68. Isidor reiste von Florenz ab am 6. Sept. 1439 und nahm seinen Weg von Venedig aus über Dalmatien, Kroatien, Ofen nach Kiew. Im Frühjahr 1440 kam er nach Moskau. Er fand hier den größten Widerstand gegen die Union. Der Großfürst Wassili verwarf das Konzil und ließ Isidor verhaften. Nach zwei Monaten entfloh er nach Twer zu Fürst Boris, dann nach Litauen und später nach Rom.

<sup>2</sup> Nach Phrantzes blieb Bessarion sofort in Rom, um hier seine Belohnung für seine Haltung auf dem Konzil einzustecken, eine Nachricht, die bis heute in vielen Büchern weitergeschleppt wird. S. Migne, P. gr. 156, 796 B. *καὶ ὁ Νικαίας πρόεδρος ἐν Ῥώμῃ ἐναπέμεινε τοῦνομα Βησσαρίων, ὃν μετὰ τὴν τοῦ πατριάρχου ἀπὸ τῶν ὧδε ἀποδημῶν ὁ βασιλεὺς καὶ ἡ σύνοδος αὐτὸν εἰς πατριάρχην ἐψηφίσαντο. Ἐἴτα ἐνεκὲν τινῶν συγχύσεων καὶ σκανδάλων μὴ ἐλθῶν εἰς Κωνσταντινούπολιν, ἀλλ' εἰς Ῥώμην προσμείνας, ὁ ἄκρος ἀρχιερεὺς καρδινάλην ἐποίησεν καὶ πλεῖστα σιτηρόσια αὐτῷ ἐδώρησατο.*

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 325 D.

<sup>4</sup> Syropulos XII 3, p. 334.



handelte. Wir erinnern an die Zustände nach dem Konzil von Lyon (1274) und wieder bei der Vertreibung von Johannes Bekkos (1282). Johannes Palaiologos, der solchen Wagemut nicht kannte, ließ es lieber zu einer regelrechten Wahl nach der ursprünglichen Form kommen. So trug er vor der Öffentlichkeit keine Verantwortung.

Wir hörten: Antonios von Herakleia wurde vorgeschlagen, wenn schon er eben erst seinen Rücktritt von der Union erklärt hatte. Er selbst sträubte sich. Man drängte ihn. Aber Bessarion und der Mitylener warnten. Dann wurde der Bischof von Trapezunt genannt, mit ihm auch Bischof Metrophanes von Kyzikos. Der Trapezuntier gab alsbald seine Erklärung ab, mit der auch er die Union verwarf. Der Bischof von Kyzikos erklärte auf die Frage des Kaisers: »Ich habe unterschrieben und halte mich an mein Wort, auch für die Zukunft.«<sup>1</sup>

Nach diesen rückhaltlosen Äußerungen der beiden Kandidaten hätten irgendwelche Zweifel hinsichtlich der Wahl nicht mehr bestehen dürfen. Der an dritter Stelle vorgeschlagene Prohegumenos des Klosters τοῦ Βατοπαδίου Gennadios (nicht der spätere Patriarch Gennadios) kam ja ernstlich nicht in Frage. Daß der Kaiser trotzdem noch schwankte, mußte damals schon seine Stellungnahme gegenüber den Konzilsbeschlüssen in recht merkwürdigem Licht erscheinen lassen. Die Entscheidung wurde dem Los überlassen. Metrophanes von Kyzikos wurde Patriarch.<sup>2</sup> Es war am 4. Mai 1440, an der Vigil von Christi Himmelfahrt.

Alt und kränklich, erlebte Metrophanes auf dem Stuhl von Konstantinopel schwere Tage. Bei der Feier seiner Inthronisation blieb die Kirche leer. Dann folgten jene Zwischenfälle, die Antonios von Herakleia und nach ihm Syropulos in Szene setzten. Aber auch von auswärts kamen keine erfreulichen Nachrichten. Die türkischen Eroberungen machten Fortschritte. Dann kam der verbrecherische Anschlag des Despoten Demetrios, des eigenen Bruders des Kaisers, ans Tageslicht. Er war mit den Türken in Verhandlungen getreten, die auf die Eroberung von Konstantinopel abzielten (1442).<sup>3</sup> Auch in Rußland stand es mit der Union nicht gut. In Moskau hatte Großfürst Wassili III. samt dem russischen Episkopat gegen die Einigung mit der lateinischen Kirche protestiert. Der Metropolit Isidor war dieser Erhebung zum Opfer gefallen. Noch empfindlicher mußte es sein, daß sich auch griechisches Sprachgebiet außerhalb des byzantinischen Reiches wieder lossagte. Zwar hatten die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem ihre bevollmächtigten Vertreter

<sup>1</sup> Syropulos XII. 3, p. 335.

<sup>2</sup> Syropulos XII. 3–5, p. 333–336. Charakteristisch für Syropulos ist die Anmerkung des Gerüchts, daß auf beiden Losen derselbe Name gestanden habe, einmal »Metrophanes« und dann »Bischof von Kyzikos«. Das ist nichts anderes als Stadtklatsch.

<sup>3</sup> Phrantzes, Chronicon maius II. 18 bei Migne, P. gr. 156, 798 A. Vgl. Syropulos XII. 11, p. 348.



auf dem Konzil gehabt, die ihrerseits der Union zugestimmt hatten. Gregorios Pneumatikos hatte nach dem Konzil über dessen Verlauf an den Patriarchen von Alexandrien Bericht erstattet und ausdrücklich die Gründe für die Einigung dargelegt.<sup>1</sup> Eugen IV. hatte ebenfalls durch Nuntien den Patriarchen das Ergebnis mitteilen lassen und zu einträchtigem Zusammenarbeiten ermahnt. Die Antwort des Patriarchen Philotheos von Alexandrien ist uns noch erhalten.<sup>2</sup> Er war mit allem einverstanden und sprach seine Freude über den Ausgang der Synode aus. Der Name des Papstes sei in die Liturgie aufgenommen worden, schreibt er, und werde jetzt in der hl. Messe vor den Namen der Patriarchen verlesen. So herrschte also volles Einverständnis. Auch Johannes Palaiologos hatte, wie Philotheos erwähnt, den Patriarchen die Unionsurkunde zugeschickt, aber Widerspruch hatte sich damals nirgends geregt.

Eine Wendung trat erst ein, als Patriarch Metrophanes, der wie seine Vorgänger die Superiorität über die gesamte Kirche des Orients beanspruchte, mehrere Unionsfeinde in den anderen Patriarchaten absetzte. Vor allem wirkte die Hetzarbeit eines Markos Eugenikos. Von ihm angestiftet, begab sich der Exarch von Kaisareia nach Jerusalem, angeblich um das hl. Grab zu besuchen. Es gelang ihm, den Patriarchen umzustimmen, und dieser berief daraufhin die übrigen Patriarchen zwecks einer Revision des Florentinums zu einer Synode nach Jerusalem. Noch vor ihrer Eröffnung im Dezember 1442 richtete sich einer der Patriarchen mit einem erbitterten Schreiben an den Kaiser: Papst Eugen habe ihn jetzt schon zum drittenmal gemahnt, die Union durchzuführen und den Namen des Papstes in die Liturgie aufzunehmen. Da ihn jedoch der verstorbene Patriarch von Konstantinopel über die wahren Vorgänge zu Florenz, über List und Trug der Lateiner nicht im Unklaren gelassen habe, so habe er jetzt dem römischen Papst die Erklärung zugehen lassen: »Wenn er die orthodoxe Lehre annehme, so solle die Union ihre Gültigkeit besitzen und seiner im Gebete gedacht werden; andernfalls werde die Synode von Florenz keine Anerkennung finden, und jeder Geistliche, der ihr anhänge oder den Namen des Papstes im Gebete nenne, werde abgesetzt, die Laien aber exkommuniziert.« Dem Kaiser aber drohte der Briefschreiber ebenfalls mit dem Ausschluß aus der Kirche, wenn er sich nicht von den Lateinern lossage.<sup>3</sup> Der Druck auf den Kaiser kam also von allen Seiten.

Die Synode trat in Jerusalem zusammen. Im April 1443 gaben die hier versammelten Bischöfe eine Erklärung gegen den Patriarchen Metro-

<sup>1</sup> S. meine Edition im Oriens Christianus VI. (1916) 213—222.

<sup>2</sup> Raynald, Annales ecclesiastici ad annum 1442 n. 8 auch bei Mansi XXXI. 1703 f.

<sup>3</sup> Das Schreiben bei Leo Allatius, De eccles. occident. et orient. perpetua consensione p. 943 ff. Über die richtige Datierung vgl. Hefele in der Tüb. Theol. Qschr. XXX (1848) 203 n. 1.



phanes ab. In räuberischer Weise habe er den Stuhl von Konstantinopel an sich gerissen; die Rechtgläubigen haben unter seiner Verfolgung zu leiden; die Häretiker unterstütze er und befördere er zu Ehrenstellen. Überall im Sprengel von Konstantinopel habe er seine häßlichen Bischöflein und Erzbischöflein eingesetzt. Selbst auf fremdem Gebiet wie in Amasia, Neokaisareia, Tyana und Mokissos habe er sich solche Anmaßungen geleistet. Deswegen bestimme die Synode, daß alle Bischöfe, Hegumenoi und Priester, die der wahren Lehre nicht anhängen, ihrer Ämter entsetzt seien. Dem Exarchen von Kaisareia solle das oberste Aufsichtsrecht über die Ausführungen dieser Bestimmungen zustehen.<sup>1</sup>

Da der Kaiser sich gegen alle Angriffe von innen und außen ohnmächtig zeigte, wurde die Stellung des Patriarchen in Konstantinopel allmählich völlig unhaltbar. Metrophanes, persönlich sehr gewissenhaft und dazu auch schon im Alter weit vorangeschritten, vermochte es nicht, diesen Zuständen mit Schweigen zuzusehen. Verbittert und voll Gram zog er sich von den Regierungsgeschäften zurück, um in einer Klosterzelle den verlorenen Frieden zu suchen. Der Kaiser war in Verlegenheit. Die Osterwoche stand bevor. Ihre liturgische Feier war ohne die Anwesenheit des Patriarchen in Konstantinopel undenkbar. Es wurden also Zustände geschaffen, die jetzt offene Anklage gegen das zweideutige Verhalten des Kaisers erhoben. So verlegte er sich wieder aufs Verhandeln mit dem gekränkten Patriarchen. Er bat lange vergebens. Erst als er ihm geradezu eidlich sich verpflichtete, daß er sofort nach Ostern die kirchlichen Angelegenheiten im Sinne der Florentiner Beschlüsse in die Hand nehmen werde, gab Metrophanes nach und verrichtete die feierliche Liturgie in der Hagia Sophia.

Aber auch dieses Mal wieder wurde der Kaiser lässig. Der Patriarch dagegen ließ sich nicht mehr vertrösten; er faßte die ganze Energie eines alten Mannes zusammen, um seinen Willen, den sein Gewissen bestimmte, durchzusetzen. Es ist trotz der gehässigen Umrahmung bei Syropulos rührend zu lesen, wie er zu Werke ging. Er trat vor Johannes Palaiologos hin; er bat ihn und beschwor ihn; er drohte ihm, er werde nicht eher den kaiserlichen Palast verlassen, bis der Kaiser seine Pflicht erfülle; er zog in das benachbarte Kloster *τοῦ Προδρόμου*, von dem aus er zu seinen täglichen Gängen an den Hof einen kürzeren Weg hatte. Da regte sich endlich auch in Johannes Palaiologos das Gefühl, wie wenn er noch eine Schuld abzutragen hätte. Er traf Veranstaltungen zu einer Synode, die alle Verhältnisse ordnen sollte. Syropulos und sein Amtsgenosse wurden vorgeladen. Der Kaiser in seiner nervösen Erregbarkeit ließ sie heftig an wegen ihres Abfalls, der nun schon vor drei Jahren erfolgt war. Schon ließ er die Einladungen zur Synode an die Bischöfe ergehen — er

<sup>1</sup> Dieses Synodaldekret vom April 1443 bei Leo Allatius, *De ecclesiae occident. et orient. perpetua consensione* III. 4. p. 939 ff.



raste dabei voll Zorn und Wut gegen alle, die nach seiner Ansicht diese Lage verschuldet hatten —, da starb am 1. August 1443 der hartgequälte Metrophanes in seiner Klosterzelle. Alle Vorbereitungen auf die Synode kamen somit zum Stillstand; jeder Gedanke an eine Durchführung der Union geriet in Vergessenheit.<sup>1</sup> Die trostlose Lage kam am anschaulichsten dadurch zum Ausdruck, daß der Stuhl von Konstantinopel nunmehr zwei volle Jahre verwaist blieb.

Mitbestimmend für diese Vorgänge war jederzeit die politische Lage. Solange noch die Türken freie Hand hatten und ihre Angriffe bis Niederrugarn und an die Theiß vortragen konnten, war auch das byzantinische Reich in Gefahr. Man verzweifelte allgemein an der Hilfe des Abendlandes und legte darum auch wenig Wert auf seine kirchliche Gemeinschaft. Als aber Eugen IV. den Peterspfennig für einen Kreuzzug gegen die Türken erheben ließ, und Kardinal Cesarini als päpstlicher Legat in Ofen es durchsetzte, daß der ungarische Landtag an Pfingsten 1443 den Krieg gegen die Osmanen beschloß, da hatte auch die Aufrechterhaltung der Union wieder Aussichten. Jedes gute Einvernehmen ward aber sofort wieder gestört, als das militärische Unternehmen ungünstig verlief. Mit der Niederlage des christlichen Heeres bei Varna am 10. November 1444, die allerdings eine völlige Vernichtung bedeutete, war auch die letzte Hoffnung in Konstantinopel wieder geschwunden. Wir haben weiter unten noch davon zu handeln.

Die Frage nach der Wiederbesetzung des Stuhles von Konstantinopel fand im darauffolgenden Jahr ihre Lösung. Der Kaiser setzte ohne jede weitere Wahl den bisherigen Protosynkellos Gregorios Pneumatikos als Patriarchen ein (7. Juli 1445). Dieser Mann wäre nach jeder Hinsicht eine geeignete Persönlichkeit gewesen, mag man sein tatkräftiges Auftreten wie sein theologisches Wissen in Betracht ziehen. Aber auch Gregorios, der eifrige Parteigänger Bessarions, erlebte wenig Freude. Denn das Florentinum fand jetzt keine Anerkennung. Gregorios überdauerte als Patriarch den Tod des Kaisers Johannes Palaiologos († 1448) noch um drei Jahre. Dann mußte auch er voll Ärger und Gram sein Amt verlassen (August 1451). »Gleich einem Verbannten« schied er aus Konstantinopel. Er begab sich zu seinem weiteren Aufenthalt nach Rom, wo er hochgeachtet im Jahre 1459 starb.<sup>2</sup>

Angebliche Akten berichten von einer Synode, die etwa im Jahre 1450 oder 1451 in Konstantinopel stattgefunden haben soll unter Anwesenheit der Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem. Auf dieser sei die Union vollständig verworfen, Gregorios seines Amtes

<sup>1</sup> Syropulos XII. 11, p. 347—349.

<sup>2</sup> Phrantzes, Chron. maius III. 1. Migne, P. gr. 156, 818 A. Pii II. Commentarii rerum memorabilium. Francofurti 1614. lib. XI. p. 300 . . . *defuncto Gregorio Patriarcha qui anno quo Mantuam itum est, non sine sanctitatis opinione Romae obiit.*



entsetzt und ein gewisser Athanasios auf den Patriarchenstuhl erhoben worden. So wie die Akten vorliegen, stellen sie eine plumpe Fälschung dar, deren Urheber mit einer Anzahl historischer und chronologischer Irrtümer arbeitete.<sup>1</sup> Ausgeschlossen erscheint jedoch nicht, daß irgendein wirklicher Vorgang die Grundlage zu dieser Fiktion abgab. Die Zeitereignisse sprechen dafür, daß die Unionsfeinde mächtiger waren denn je. Sie können auch zusammengetreten sein und sich als beschlußfähige Synode ausgegeben haben. Wer weiß, ob nicht ein derartiger Akt den Patriarchen zu seinem Weggang drängte?

Noch war die Geschichte von Konstantinopel nicht zu Ende, noch erhob sich das Kreuz auf der Hagia Sophia. Mit Furcht und Spannung wartete das christliche Abendland auf die weiteren Ereignisse. Denn zurzeit feierte dort der wilde Haß der Byzantiner gegen die Lateiner seine Orgien, während die Ungläubigen schon gierig ihren Blick nach der Stadt richteten, um sie als letzten Rest des alten Römerreiches in Besitz zu nehmen.

## 2. Die Polemik gegen das Konzil von Florenz.

Der Kampf gegen die Florentiner Einigung erschöpfte sich nicht in den geschilderten Erscheinungsformen, indem einzelne Bischöfe ihren Rücktritt erklärten, oder die fanatisierte Masse passiven Widerstand leistete. Kaum schienen nach der Wahl des Patriarchen die kirchlichen Verhältnisse sich einigermaßen beruhigt zu haben, da griff auch die gegnerische Polemik mit unverhaltener Gehässigkeit ein, um die führenden Geister auf ihre Seite zu ziehen. Hauptsächlich ihrer Tätigkeit ist es zuzuschreiben, daß die Hetzarbeit unter der urteilslosen Menge immer größere Ausdehnung annahm, bis schließlich die Stellung des romfreundlichen Patriarchen untergraben wurde.

An sich war die Zahl dieser Polemiker gar nicht so groß, namentlich wenn man sie mit denen in früherer Zeit vergleicht. Infolge der Absplitterung durch das Konzil hatten sie doch eine erhebliche Einbuße an geistigen Kräften erlitten; denn jeder von denen, die die Union abschüttelten, war noch nicht zum schriftstellerischen Kampf befähigt. Doch ist zu beachten, daß manches Stück dieser — im übrigen nicht sonderlich tiefen — Literatur noch im Staub der orientalischen Klosterbibliotheken begraben liegt. Um so energischer waren die einzelnen Persönlichkeiten tätig. Unter den meisten bestand ein reger, geistiger Austausch. Einer drängte den anderen zum Haß und Widerstand. Darauf beruhte ihre Stärke.

<sup>1</sup> Die angeblichen Synodalakten wurden erstmals veröffentlicht bei Leo Allatius, *De ecclesia occident. et orient. perpetua consensione. Addenda ad lib. III. 4 p. 1380.* Daraus bei Harduin IX. 1353—1364. Vgl. auch Hefele, *Conciliengeschichte VIII.* 58 ff. Über die Unechtheit s. Hefele in der *Tüb. Theol. Qschr.* XXX. (1848) 212.





Die Seele des Ganzen war auch hier wieder Markos Eugenikos. Sein treuester Anhänger war Georgios Scholarios, mit seinem Klosternamen Gennadios.

Wir sehen Markos nach dem Konzil noch bei der ersten Patriarchenwahl. Auch nachher weilte er noch unbehelligt in Konstantinopel, bis er es mit seinem Fernbleiben von der offiziellen Liturgie des Patriarchen am Pfingsttage zum öffentlichen Ärgernis kommen ließ.<sup>1</sup> Markos wich damals einer Vorladung des Kaisers aus, weil er seine Verurteilung kommen sah. Er begab sich zunächst nach Prusa, wo er unter türkischer Herrschaft sicher zu sein dachte. Dann trieb es ihn an seinen Bischofssitz Ephesos. Aber auch hier fand er keine Ruhe. Seelische Aufregung und körperliche Überanstrengung mögen dazu beigetragen haben, daß er schwer krank wurde. »Die Gottlosen« setzten ihm auch hier noch zu, behauptete er. Außerdem war er in Verlegenheit, weil er kein authentisches Schreiben seitens des Patriarchen für seine Befugnisse in Ephesos in Händen hatte.<sup>2</sup> Zudem war Patriarch Metrophanes sehr darum beflissen, alle Bischöfe, die die Union nicht anerkannten, abzusetzen. Kurz, es stand so, daß Markos auch in Ephesos keinen dauernden Aufenthalt nehmen konnte. So ist es denn nicht zu verwundern, wenn er sich mit der Absicht trug, sich in ein Athos-Kloster zurückzuziehen. Von neuem machte er sich auf den Weg, kam aber nicht weit. Denn der Kaiser ließ ihn jetzt auf Lemnos festnehmen und zu dauernder Haft in einem Kloster unterbringen.<sup>3</sup> Vermutlich war es das Kloster Maganon, denn hier liegt er begraben.<sup>4</sup>

Von seiner Klosterhaft aus eröffnete Markos Eugenikos seine überaus gereizte Schriftstellerei. »Das Wort Gottes und die Kraft der Wahrheit lassen sich nicht fesseln,« schrieb er bald nach seiner Gefangennahme an Theophanes, einen Mönch in Euripos, der mit ihm dachte und fühlte.<sup>5</sup> Alles wirkte bei ihm zusammen: seine Niederlage in Florenz und der Ausgang des Konzils, seine innere Überzeugung, sein cholerisches Temperament, das sich längst bis zum Starrsinn gesteigert hatte, nicht zuletzt seine Krankheit und der Verlust seiner Freiheit. Überall in seinen Briefen und selbst in seinen theologischen Abhandlungen klingen diese Töne wieder und treffen verwandte Saiten. Viele hörten draußen auf ihn, um jederzeit seiner Befehle zum Kampf gegen die Lateiner gewärtig zu sein. »Meine Brüder vertrauen auf meine Verbannung und zerschmettern

<sup>1</sup> Rocholl, Bessarion 70 gibt den Sachverhalt nicht ganz richtig wieder. Nach ihm floh Markos, weil er sich mit Antonios von Herakleia weigerte, an Stelle des Patriarchen Joseph gewählt zu werden.

<sup>2</sup> So deute ich *πειραζόμενος, ὅτι μὴ εἶχον ὁρισμὸν ἀνθεντικόν* in seinem Brief an Theophanes. Migne, P. gr. 160, 1097 A. Auch bei Demetrakopoulos, Ὁρθόδοξος Ἑλλάς 103.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 160, 1097 A. Vgl. Syropoulos XII. 6, p. 338.

<sup>4</sup> Vgl. Dräseke J., Zu Georgios Scholarios in der Byz. Zschr. IV. (1895) 568.

<sup>5</sup> Migne, P. gr. 160, 1097 A. *ὁ λόγος τοῦ Θεοῦ καὶ ἡ τῆς ἀληθείας δύναμις οὐ δέεται, τρέχει δὲ μᾶλλον καὶ εὐοδοῦται.*



die Frevler und Verächter des wahren Glaubens und der Gesetze unserer Väter mit meinen Beweisen. Allüberall stoßen sie diese Schandmale aus. Weder nehmen sie an ihren Osterfeiern teil, noch billigen sie ihnen überhaupt die Ehre des christlichen Namens zu.«<sup>1</sup>

Markos selbst verachtete die Lateiner und schmähte auf sie, wo und wie er nur konnte. Wir haben früher von ihm bereits eine genügende Probe mitgeteilt, die ihn nach dieser Hinsicht völlig kennzeichnet.<sup>2</sup> Noch mehr scheint er gegen seine eigenen Landsleute zu eifern, die sich auf den Boden der Union stellten. Den Metropolit von Athen nennt er ein nichtswürdiges Geschöpf des Bischofs von Monembasia (*κοπελύδριόν τι τοῦ Μονεμβασίας*), und diesem selbst hält er vor, daß er unterschiedslos mit den Lateinern die Liturgie feiere und jedem hergelaufenen Gesellen die Weihen erteile. Seinen Freund Theophanes bittet er, die Geistlichen zu ermahnen, daß sie jede Gemeinschaft mit diesem Eindringling fliehen und seinen Namen bei der hl. Messe nicht nennen mögen. Sie sollen ihn überhaupt nicht für einen Bischof halten, sondern für einen Wolf und Mietling. Und schließlich mögen sie sich hüten, das hl. Opfer in den Kirchen der Lateiner zu feiern, damit nicht über sie der Zorn Gottes komme, der über Konstantinopel gekommen sei wegen der dort begangenen Frevel.<sup>3</sup> — Wir haben keine Stelle, an der sich Markos über seinen Antipoden auf dem Konzil, über Bessarion ausspräche. Er vermied es offensichtlich, auch nur seinen Namen zu nennen. Als er einmal Bessarions Rede über das Dogma erwähnen mußte, behandelte er ihn wie irgendeinen unbedeutenden Unbekannten.<sup>4</sup> — Markos Eugenikos war in seinem tiefsten Herzen von der Richtigkeit seines Standpunktes überzeugt. Wir hatten Gelegenheit, schon während des Konzils das festzustellen.<sup>5</sup> Nach dem Konzil brachte ihn kein Ungemach und keine Erschütterung von dem eingeschlagenen Wege ab, und noch auf dem Sterbebett beteuerte er: Je weiter er von den Henotikern entfernt sei, desto näher stehe er Gott und den heiligen Vätern der Kirche. In dieser Überzeugung lehnte er auch angesichts des herannahenden Todes jede Gemeinschaft mit dem unierten Patriarchen ab.<sup>6</sup>

Theophanes war nicht der einzige, mit dem Markos in Briefwechsel stand. Da waren es die Mönche auf dem Athos, an die er sein Rundschreiben verschickte;<sup>7</sup> da war es sein Bruder Johannes Eugenikos, der Nomophylax, der denselben harten Kopf besaß und ebenfalls nicht geneigt war, die Union anzunehmen. Auch an Johannes Palaiologos liegt uns

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 160, 1097 B.

<sup>2</sup> S. oben S. 19.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 160, 1097 B.

<sup>4</sup> Mansi XXXI. 1247. *Ἦδη δὲ τις περὶ τῆς διὰ φιλοσοφείν ἤρξατο . . .*

<sup>5</sup> Vgl. oben S. 175.

<sup>6</sup> Migne, P. gr. 160, 575—538.

<sup>7</sup> Mansi XXXI. 1068.



noch ein Brief von Markos vor;<sup>1</sup> doch ließen sich die Schranken zwischen beiden nicht beheben. Vor allen anderen war es Georgios Scholarios, mit dem er nach dem Konzil dauernd in enger Fühlung stand. Ihm gegenüber gab er keinem anderen den Vorzug. Beide gehörten zusammen, erst als Lehrer und Schüler, dann als Freunde. Ihre Lebenswege kreuzten sich mehr als einmal, meist in glücklicher Weise; nur auf dem Konzil war es zu einer vorübergehenden Verstimmung gekommen. So verdient neben Markos Eugenikos auch Georgios Scholarios hier seine Beachtung.

Eine merkwürdige Theorie hatte über seine Persönlichkeit in der wissenschaftlichen Literatur eine Zeitlang Eingang gefunden. Man konnte es sich nicht erklären, daß Scholarios, der als *καθολικὸς σερκετάριος τοῦ βασιλέως* im Gefolge des Kaisers auf dem Konzil für die Union in öffentlichen Reden eingetreten war, nach der Entscheidung als Bannerträger in den Reihen der Opposition erscheinen konnte. Dabei lagen unter seinem Namen noch Schriften vor, die sich für die Rechtmäßigkeit des Konzils und des lateinischen Dogmas aussprachen. Leo Allatius und neben ihm in etwas anderer Weise Matthaeus Caryophilus nahmen, um die mannigfaltigen Widersprüche zu erklären, zwei verschiedene Träger seines Namens an, eine Ansicht, die nicht wenig Verwirrung angerichtet hat.<sup>2</sup> Die Frage dürfte heutzutage, nachdem Dräseke die älteren Untersuchungen mit Hilfe von neuem Material und einer umfassenden geschichtlichen Betrachtungsweise nicht unwesentlich vertieft hat, endgültig dahin entschieden sein, daß der Unionsfreund Georgios Scholarios wie der spätere Fanatiker gegen das Konzil ein und derselbe Mann gewesen ist.<sup>3</sup> Von ihm stammt die vorliegende polemische Literatur gegen das Florentinum, von der bis jetzt ein kleiner Teil veröffentlicht wurde. Einige andere romfreundliche Schriften aus späterer Zeit, die ihm vielfach zugelegt wurden, gehen dagegen nach sicheren Gründen nicht auf ihn zurück. Ältere Forscher wie Allatius wurden hier von den Angaben in den Handschriften irreführt — um so mehr ist auch die Aufstellung seiner Hypothese zu begreifen —, und selbst Hergenröther ließ sich in einem Falle täuschen.<sup>4</sup>

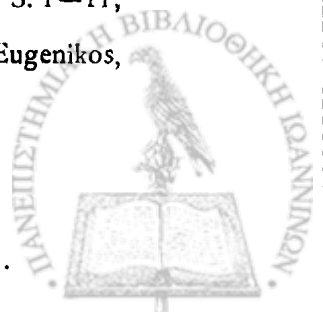
Ein Mann, der seiner Nachwelt solche Probleme über sich zu lösen hinterließ, muß eine ziemlich komplizierte Persönlichkeit gewesen sein, und als solche erweist sich bei näherem Zusehen auch Georgios Scholarios.

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 160, 1103.

<sup>2</sup> Diese Theorie wurde von Leo Allatius dreimal in unveränderter Weise mitgeteilt. De perpetua consensione III. 5., De Georgiis und nach 30 Jahren in seinen Exercitationes gegen Creyghton, so daß Renaudot nicht mit Unrecht bemerkt: *Qui itaque unam harum Dissertationum novit, ambas alteras noverit.* Migne, P. gr. 160, 274.

<sup>3</sup> Dräseke J., Zu Georgios Scholarios in der Byz. Zschr. (1895) 561—580. Die älteste Untersuchung stammt von dem französischen Kirchenhistoriker Eus. Renaudot vom Jahre 1704, bei Migne, P. gr. 160, 219—286. Spätere: Gaß W., Gennadios und Pletho, Aristotelismus und Platonismus in der griechischen Kirche, Breslau 1844, S. I—II, und Demetrakopulos Ὁρθόδοξος Ἑλλάς 110—114.

<sup>4</sup> So bezüglich der Widerlegung der »Syllogistischen Kapitel« des Markos Eugenikos, die Bessarion fortsetzte. S. darüber unten.



Er scheint kein völlig klarer Kopf gewesen zu sein. Nicht nur, daß er zwischen Extremen schwankte; seine theologische Denkweise trug auf der einen wie auf der anderen Seite durchweg einen mehr oder weniger verschwommenen Charakter.

In jungen Jahren stand er zu Markos Eugenikos in bestem Verhältnis. Er war sein Schüler, wie Scholarios sagt,<sup>1</sup> und Markos äußert sich noch auf dem Sterbelager, er habe ihn wie einen Sohn geliebt.<sup>2</sup> Demnach muß er ursprünglich in theologischer Hinsicht der strenge Byzantiner gewesen sein wie sein Lehrer. Das deutet Scholarios selbst an.<sup>3</sup> In Florenz dagegen entfernte er sich von dem früheren Lehrer, und zwar bewußterweise. Er fühlte sich von der Überzeugungskraft der griechischen Wortführer sehr enttäuscht; denn das lateinische Dogma schien ihm nach den Ausführungen der lateinischen Theologen besser begründet als die eigene Sache.<sup>4</sup> Diese Ansicht vertrat er in dem Schreiben, in dem er vor der Synode für den Vollzug der Union seine Stimme erhob.

Seine Stellungnahme ist hier unbedingt auf den Einfluß Bessarions zurückzuführen. Das deutet nämlich nicht nur Markos Eugenikos an, wenn er sagt, er habe sich durch menschliche Überredungskünste verführen lassen.<sup>5</sup> Auch die Vorschläge, die G. Scholarios dem Konzil unterbreitete, erinnern, so verschwommen sie auch sind, sehr stark an Bessarions ursprüngliche Unionspläne. Er wollte damals auf alle Fälle die Anerkennung des lateinischen Standpunkts, zu gleicher Zeit aber auch die Aufrechterhaltung der griechischen Lehre. Über solche Nebensächlichkeiten hinaus sollte man sich »in dem Höheren und Wesentlichen verbunden finden«.<sup>6</sup> Dann sei es auch durchführbar, daß beide Kirchen ihr altes Symbolum unverändert weiterbehielten. Diese Gedanken sind doch sehr verwandt mit Bessarions ursprünglichem Plan, da er das Dogma in der Formulierung »*διὰ τοῦ νόου*« als Ideal betrachtete, dagegen die Streichung des Zusatzes im Symbolum erwartete. Als Beweggrund war für Scholarios' Kompromiß die politische Lage maßgebend, deren Gesundung nach seiner Auffassung durch einen äußerlichen Ausgleich der dogmatischen Zwiespältigkeiten zu erreichen war.

Noch während des Konzils trat bei Georgios Scholarios eine völlige Sinnesänderung ein. Das ist gegen Dräseke und die übrigen Forscher

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 160, 533 B. G. Scholarios an M. Eugenikos: . . . τὴν τοῦ παιδὸς καὶ μαθητοῦ τάξιν τηρεῖν πρὸς τὴν μεγάλην ἀγιωσύνην σου οὐκ ἀπηξίωσα πώποτε . . .

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 160, 529 D. M. Eugenikos an G. Scholarios: λέγω καὶ ἀποφαινομαι περὶ τοῦ ἀρχοντος τοῦ Σχολαρίου, ὅτι οἶδα αὐτὸν ἐξ ἔτι πάνν νεας τῆς αὐτοῦ ἡλικίας, καὶ διάθεσιν καὶ ἀγάπην ἔχω εἰς αὐτὸν καὶ ὡς ἐμὸν υἱὸν καὶ φίλον στέργω αὐτὸν καὶ εἴ τι ἄλλο ἐνθυμηθεῖται τις σχέσεως καὶ ἀγάπης κινητικόν.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 160, 533 C. G. Scholarios an M. Eugenikos: Οἶδας ὡς ἀεὶ τὸν τρόπον τοῦτόν σοι προσηρόμεν, καὶ βαθύτερα τῆς ἐμῆς διανοίας ἀνακαλύπτων, τοιαύτας ἐγγύας σοι παρετιθέμεν.

<sup>4</sup> Mansi XXXI 1068 A.

<sup>5</sup> Migne, P. gr. 160, 532 B.

<sup>6</sup> Gaß W., Gennadios und Pletho S. 3.



festzustellen, die den Parteiwechsel in die Zeit nach dem Konzil verlegen. Ausschlaggebend ist die richtige Datierung jenes eindringlichen Schreibens, das Markos Eugenikos aus Anlaß von G. Scholarios' Stellungswechsel an diesen richtete. Dieser Brief stammt aber nachweisbar aus den letzten Wochen der Synode; die Unionsurkunde war im Wortlaut bereits festgelegt, die Bischöfe hatten noch nicht unterschrieben.<sup>1</sup> Wenn wir hier nach annehmen müssen, daß Georgios Scholarios schon während der Tagung von Florenz seine vermittelnde Haltung aufgab, dann wird auch seine voreilige Abreise erklärlich. Er verließ das Konzil zusammen mit dem Despoten Demetrios und Georgios Gemistos vier Tage, nachdem der Patriarch Joseph gestorben war (10. Juni 1439). Diese beiden waren offene Gegner jeder Union. Von Demetrios wird ausdrücklich berichtet, daß er in der ausgesprochenen Absicht abreiste, um die Endentscheidung nicht unterzeichnen zu müssen.<sup>2</sup> Die näheren Umstände dieses fluchtartigen Verschwindens besagen nur zu deutlich, daß Scholarios schon damals der Union den Rücken gekehrt hatte.

Der innere Umschwung vollzog sich bei ihm entsprechend seiner unentschlossenen geistigen Veranlagung durchaus nicht ohne längeres Schwanken. Auch das ist aus dem Brief des Ephesiers zu ersehen. »Was für eine Freude hattest Du uns bereitet, so schreibt er ihm, als Du den wahren Glauben und die von ungerechten Richtern verurteilte Lehre annahmst! Gerade so groß war aber unser Schrecken und Trauer, als wir hören mußten, daß Du von neuem (πάλι) das Gegenteil vertretest und mit den schlechten Hauswaltern Dich zu Halbheiten verleiten lassest. Wie war das nur möglich? Hat man Dir mit Drohungen zugesetzt? Oder hat man Dir Geld und Ehren angetragen, daß Du so leicht wieder (αὐθις) die Wahrheit preisgegeben hast?«<sup>3</sup> Damit ist alles gesagt. Scholarios schwankte eine Zeitlang unentschlossen hin und her, so daß sein abermaliger Übertritt in die Reihen Bessarions zu befürchten war. Um das zu verhüten, schrieb ihm Markos den Brief. »Fliehe Ägypten! Fliehe Sodom und Gomorrha!« ruft er ihm warnend zu.

Entweder diese eindringlichen Worte oder die Einsicht, daß die abgeschlossene Union für seine Bestrebungen nicht den richtigen Platz übrigließ, bewirkten, daß er sich eng an Markos Eugenikos anschloß. Jedenfalls gewann Markos mit der Zeit den Eindruck, daß aus der nicht allzu

<sup>1</sup> Wenn nämlich Markos Eugenikos die Frage stellt: ἄρ' οὐ προσήκει ταῦτα καὶ τῇ νῦν ἡμετέρῃ συνόδῳ; (Migne, P. gr. 160, 1094 C), so kommt damit zweierlei zum Ausdruck, erstens daß die Synode noch tagte, und zweitens, daß Markos selbst noch nicht ausgeschieden war. Aber die Unionsurkunde ist schon ausgefertigt, denn er kennt sie und bezeichnet sie als ein Spinnwebgewebe. ὄντως ἰστὸς ἀράχνης ὁ παρ' αὐτῶν συντεθειὸς καὶ ὀνομασθεὶς ὄρος. L. c. 1094 C. Die Folgen dieser Union liegen für ihn aber noch in der Zukunft. ἀλλ' εἰς σύστασιν ἔσται τοῦ γένους καὶ ἐπίδοσιν ἢ γενομένη παρ' αὐτῶν ἔνωσις. L. c. 1096 B.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 177.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 160, 1092 f.



großen Schar von tüchtigen Kämpfern in seiner Partei Scholarios die beste Kraft sei. Er bestellte ihn daher, als er seiner letzten Stunde entgegenhing, voll innerer Zuversicht zu seinem geistigen Nachfolger in der Verteidigung »der guten Sache«. Wir besitzen noch seine letzten Worte und die Antwort, die ihm Scholarios darauf gab. Die Szene spielte sich am Sterbelager des Ephesiers in dessen Klosterzelle ab. Neben Scholarios waren noch einige Freunde anwesend.<sup>1</sup> Markos Eugenikos dachte und fühlte wie von jeher als der unversöhnliche Gegner der Union. Er glühte auch jetzt noch von Haß gegen alles Lateinertum, das er in tiefster Seele verachtete. »Ich sehe, ich muß von hier scheiden,« redete er die Umstehenden an. »Ich finde nun keinen anderen, der an meiner Stelle den wahren Glauben besser verteidigen könnte als gerade Scholarios hier. An ihn richte ich daher meine Bitte. Wenn es einmal die Zeit verlangt, daß er die Kirche und ihre wahre Lehre beschirme, dann möge er dafür eintreten und mit Gottes Hilfe zuwege bringen, was mir im Leben nicht beschieden war.« Es fehle Scholarios nicht an nötigem Wissen und an Umsicht. Möge er sich bewußt bleiben, daß er einmal am Tage des Gerichts über sein Amt Rechenschaft ablegen müsse. »Wenn Du gewillt bist, diese Aufgabe zu übernehmen, dann sage es jetzt mit klaren Worten, damit ich nicht trostlos aus diesem Leben scheiden muß, wie wenn ich an der Erneuerung der Kirche verzweifeln müßte.«<sup>2</sup>

Georgios Scholarios leistete ihm das Versprechen, das so schwer wog als ein Eid.<sup>3</sup> Er rief Gott, die Engel und die Umstehenden als Zeugen an. Und er hat Wort gehalten. Keiner von allen Unionsgegnern ist nachher in Wort und Schrift so unentwegt gegen die Union und für die Aufrichtung der national-byzantinischen Kirche eingetreten wie Scholarios. Es war zwar nicht in allweg der unduldsame Standpunkt des Ephesiers, den er vertrat. Wenn er auch mit den Henotikern, wie man die Anhänger der Union nannte, in dauernder Feindschaft lebte, so zeigte er sich in Einzelheiten doch immer versöhnlicher als sein Lehrer. Das zeigt sich in seinem Schreiben an die Mönche des Sinai-Klosters. Jene waren im Zweifel, wie sie sich gegenüber den Unierten in kirchlichen Fragen verhalten sollten. Die Auskunft des G. Scholarios lautete: Wenn

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 160, 533 D.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 160, 533 A.

<sup>3</sup> Die Worte des sterbenden Markos Eugenikos und G. Scholarios' Antwort bei Migne, P. gr. 160, 529—536 nach der ersten Veröffentlichung durch Renaudot auf Grund von Paris. Nationalbibl. Cod. gr. 2963. Dräseke scheint den Nachdruck bei Migne übersehen zu haben, sonst hätte er der Edition des Simonides nicht so viele Bedeutung beigelegt. (Byz. Zschr. IV. [1895] 568 n. 2.) Bei Simonides, *Ἐπιτομὴ τῶν ἑλληνικῶν θεολογικῶν γραφῶν τεσσαρῶν. ἐν Λονδίνῳ* 1865 p. 44—47 finden sich nämlich diese Texte erweitert und verkürzt als Briefe. Der angebliche Brief des Markos Eugenikos hat einen unwesentlichen Zusatz zu Beginn. Bei der Antwort des Scholarios fehlt fast die ganze zweite Hälfte mit ganz wichtigen Bemerkungen. Ob es sich um wirkliche Abweichungen oder um Fälschungen von Simonides, dem »Clown der Philologie«, handelt, ist hier nicht festzustellen.



die Armenier und Lateiner in Ehrfurcht zur Liturgie kommen und mit den Orthodoxen ihre Andacht verrichten, so dürfen sie den Segen empfangen. Es genügt, von ihnen das Sakrament (*ἁγιασμός*) nicht zu nehmen, weil sie Andersgläubige und Getrennte sind. Aber wenn sie das Sakrament von euch wollen, so dürft ihr sie nicht zurückweisen.<sup>1</sup>

Einen mehr vermittelnden Standpunkt soll er in seinen zwei Büchern über den Hl. Geist einnehmen, die als Frucht aus den Streitgesprächen mit den lateinischen Abgesandten hervorgingen.<sup>2</sup> In den Jahren 1445—48 erschien nämlich eine päpstliche Gesandtschaft, an deren Spitze Bischof Bartholomäus von Cortona stand, um über die Aufrechterhaltung der Union zu verhandeln. Georgios Scholarios war auch hier der Sprecher der strengen Byzantiner. Unbekehrbar, wenn auch nicht ganz unbelehrbar, erklärte er aber auch hier wieder: »Wenn jemand diese falsche, mit Gewalt abgepreßte Union nochmals einführen will, werde ich nicht mitmachen. Ich werde mich weigern bis zum Tod, selbst wenn ich das Kreuz unseres Herrn tragen müßte.«<sup>3</sup> Sein Entgegenkommen gegenüber den lateinischen Darlegungen ging auch nur so weit, daß er die Aussprüche der Väter: *πνεῦμα δι' υἱοῦ ἐκ πατρὸς* und *δι' υἱοῦ ἐν πατρὶ* als echt bestehen ließ. Die Folgerung Bessarions, daß mit diesen Wendungen das kausale Verhältnis zwischen Sohn und Geist zum Ausdruck komme, bestritt er dagegen ganz entschieden.<sup>4</sup>

Georgios Scholarios war in den Orden eingetreten. Der Zeitpunkt läßt sich, vorläufig wenigstens, nicht feststellen. Nur so viel wissen wir, daß er 1452 Mönch war. Er nannte sich Gennadios und lebte zunächst auf dem Athos, nachher in einem Kloster zu Konstantinopel.<sup>5</sup> Hier bot er allen Gegnern der Union einen festen Halt. Besonders als Kardinal Isidor in Konstantinopel auftrat, um die Union feierlich zu verkünden, war, seine Klosterzelle die Stätte, von der aus alle Anschläge gegen den verhaßten Latinismus und gegen die Henotiker geleitet wurden. In den traurigsten Tagen der Konstantinstadt, als das byzantinische Reich nicht mehr war, durfte Gennadios noch Patriarch werden. Durch des Sultans Gnade ward eine freie Patriarchenwahl zugestanden. Er blieb es nur bis zum Jahre 1457. Dann zog er sich mißgestimmt und unzufrieden in sein Kloster zurück. Gennadios starb 1464.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 160. 540 A.

<sup>2</sup> Gedruckt bei Simonides l. c. 53—72.

<sup>3</sup> Simonides l. c. 66. Wegen der päpstlichen Gesandtschaft vgl. Chalkondylas, *De reb. Turc.* VI. Migne, P. gr. 159, 292 sq. Demetrakopulos, *Ὁρθόδοξος Ἑλλάς* 113 und ders. *Ἱστορία τοῦ σχίσματος* 158. Dräseke in der *Byz. Zschr.* IV. (1895) 570 f.

<sup>4</sup> Simonides l. c. 61.

<sup>5</sup> Diese Umstände nach einem Briefe des Gennadios, den dieser am 26. November 1452 vom Athos an die Einwohner von Konstantinopel schrieb, bei Demetrakopulos *Ὁρθόδοξος Ἑλλάς* 116—118.

<sup>6</sup> Über Gennadios' Todesjahr vgl. Dräseke in der *Byz. Zschr.* IV. (1895) 579 n. 1.



Wann Markos Eugenikos gestorben ist, läßt sich nicht bestimmt sagen; jedenfalls war er 1443 schon tot.<sup>1</sup> Vor seinem Hinscheiden hatte er sich nochmals ausdrücklich verboten, daß der Patriarch oder seine Priester zu seinem Leichenbegängnis kämen und Gebete für ihn verrichteten. Denn das hieße mit den Lateinern Gemeinschaft halten. So lautete sein letzter Wille, den er eigenhändig (*αὐτοσχεδίως*) niederschrieb.<sup>2</sup>

In seiner Klosterhaft hat sich dieser herbe, leidenschaftliche Mann in umfangreichem Maße der polemischen Schriftstellerei gewidmet. Seine Hauptstärke beruhte in kürzeren Briefen und Rundschreiben, die er an seine Freunde und an größere Leserkreise schickte. Hier zündete er; denn er wußte die jüngsten Ereignisse in packender Rede zu verwenden. Daneben verfaßte er auch größere Abhandlungen, in denen er die theologischen Fragen von neuem erörterte. Neues hat er auf diesem Gebiet nicht mehr zutage gefördert. Es waren die alten Gedankengänge, die er schon auf dem Konzil vorgetragen hatte, und die sich hier in endlosen Wiederholungen aneinanderreichten. Ein Hauptwerk von ihm aus seiner späteren Zeit, seine »Syllogistischen Kapitel gegen die Lateiner«, scheint sich tatsächlich nur aus seinen Aufzeichnungen zusammensetzen, die er in Florenz für seine Reden in den öffentlichen Sitzungen des Konzils skizzierte. Ohne logische Gesamtdisposition folgen hier die verschiedensten Materien und Leitsätze aufeinander. Oft wird derselbe Gedanke immer wieder von einer anderen Seite aufgegriffen und in spitzfindigster Weise erörtert, mit dem Ergebnis, nicht daß der Leser überzeugt, sondern daß er ermüdet wird. Es verlohnt sich deshalb kaum, diesen Stoff, den im Prinzip wahrscheinlich schon Kabasilas formuliert hatte, hier von neuem auszugraben. Selbst Bessarion, der jener Gedankenwelt innerlich doch näher stand als die Jetztzeit, gesteht seinen Überdruß und geht nur gezwungen an die Arbeit des Widerlegens.<sup>3</sup>

Die Schriften des Markos Eugenikos, sowohl die polemischen wie die allgemein theologischen, sind bis jetzt nur teilweise bekannt und nur zum kleinsten Teile gedruckt.<sup>4</sup> Papadopoulos-Kerameus beschrieb bereits

<sup>1</sup> So stellte Dräseke fest, allerdings auf Grund eines *argumentum e silentio*. Doch ist sein Gedankengang wahrscheinlicher als die frühere Annahme, die das Jahr 1447 in Anspruch nahm. S. Dräseke, Marcus Eugenicus von Ephesus, in der Zschr. f. Kg. XII. (1890) 94 f. — Gegen eine spätere Datierung scheinen auch die letzten Worte von Markos zu sprechen; denn seine Verwahrung gegen den Patriarchen könne sich nur auf Metrophanes († 1443) beziehen.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 160, 535—538. — Wenn Rocholl, Bessarion 71 f. schreibt, daß Johannes Eugenikos nach dem Tod seines Bruders sein Epitaph auf Markos an Plethon schickte und ihm sein Herz ausschüttete, so ist das nichts anderes als eitle Phantasie. Jener angezogene Brief (bei E. Legrand, Cent-dix lettres grecques de François Filelfe p. 291 s.) spricht ganz allgemein von den Leiden des Vaterlandes und feiert den Philosophen Plethon als den einzig glücklichen Menschen. Mehr nicht!

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 165 A.

<sup>4</sup> Einige Abhandlungen und Briefe bei Migne, P. gr. 160, 16—204; 529—540; 1080—1111; 1164—1200. Migne, P. gr. 161, 1—244. Vgl. Fabricius, Bibliotheca Graeca XI. 670—677. Demetrakopulos, *Ὁρθόδοξος Ἑλλάς* 98—102.





1884 einen autographen Kodex mit 54 Schriften,<sup>1</sup> Dräseke stellte 1891 aus verschiedenen Fundorten 41 Stücke zusammen.<sup>2</sup> Näher untersucht sind sie bis jetzt noch nicht. Es ist an sich schon fraglich, ob alles ihn wirklich zum Verfasser hat. So z. B. ist es nicht möglich, daß von ihm jene Antwort auf Bessarions Enzyklika an die Griechen stammt.<sup>3</sup> Denn Bessarion verfaßte sein Rundschreiben erst im Jahre 1463.

Als polemische Schriften, die sich gegen das Florentinum richten, stechen besonders hervor seine schon erwähnten »*Συλλογιστικὰ κεφάλαια νζ' πρὸς Λατίνους περὶ τῆς ἐκπορεύσεως τοῦ ἁγίου πνεύματος*«,<sup>4</sup> dann sein »Glaubensbekenntnis gegen die Lateiner«.<sup>5</sup> Drei Arbeiten werden aufgezählt »Über den Hl. Geist«,<sup>6</sup> vier »Über den Reinigungsort«,<sup>7</sup> dann seine Abhandlung »Über die Konsekrationsworte«.<sup>8</sup> Meines Erachtens ist es hier noch fraglich, ob diese Schrift, die auch Bessarion bei seiner Widerlegung im Auge hat, mit der bei Migne, P. gr. 160, 1079–90 gedruckten identisch ist. »Über das Symbolum« handelt er in zwei Schriften.<sup>9</sup> Dazu kommt schließlich noch eine Auseinandersetzung, »Warum er die Union nicht unterschrieb«.<sup>10</sup>

Die Polemik des Georgios Scholarios, nachmals Gennadios, bewegte sich in demselben Gedankenkreis. Er blieb aber hierbei nicht stehen. Nicht nur, daß er »Über die Trinität gegen Atheisten und Polytheisten«<sup>11</sup> schrieb, er griff auch in den Streit ein, den Gemistos über Platon und Aristoteles entfacht hatte. Wir werden darauf zurückkommen. Hinsichtlich seiner theologischen und polemischen Schriften war es bis jetzt noch weniger möglich als bei Markos Eugenikos, ein vollständiges Verzeichnis seiner Arbeiten zusammenzubringen. Demetrakopulos machte 14 Schriften gegen die Lateiner namhaft.<sup>12</sup> Simonides veröffentlichte einen seiner Traktate gegen das Florentinum aus einer Athos-Handschrift.<sup>13</sup>

<sup>1</sup> Vgl. *Ἑλληνικὸς φιλολογικὸς σύλλογος ἐν Κωνσταντινουπόλει* 1886 XVII. Παράρτημα p. 47 f.

<sup>2</sup> Dräseke J., Marcus Eugenicus von Ephesus, in der *Zschr. f. Kg.* XII. (1891) 97–102.

<sup>3</sup> Bei Dräseke n. 23.

<sup>4</sup> Von Hergenröther irrtümlich als erstmals und nur unvollständig veröffentlicht bei Migne, P. gr. 161, 1–244, zusammen mit den Erwidern von Gregorios Pneumatikos und Bessarion. Über ältere Ausgaben vgl. Krumbacher, *Gesch. d. byz. Literatur* p. 116.

<sup>5</sup> Bei Dräseke, n. 4.

<sup>6</sup> Dräseke nn. 10. 13. 17.

<sup>7</sup> Dräseke nn. 7. 8. 9.

<sup>8</sup> Dräseke n. 6.

<sup>9</sup> Dräseke n. 12 (bei Migne, P. gr. 160, 1099–1102), n. 25 gegen Andreas von Rhodos.

<sup>10</sup> Dräseke n. 38.

<sup>11</sup> Migne, P. gr. 160, 567–596.

<sup>12</sup> Demetrakopulos, *Ἐκπόσεις Ἑλλάδος* 114–116. Vgl. Hefele in der *Tüb. Theol. Qschr.* XXX. (1848) 195 f.

<sup>13</sup> Simonides, *Ἐκπόσεις Ἑλλήνων θεολογικὰ γράφατ τέσσαρες. ἐν Λονδίῳ* 1865 S. 53–72. Vgl. auch Dräseke in der *Byz. Zschr.* IV. (1895) 577 n. 1.



Einiges, meistens das im unionsfreundlichen Sinne Geschriebene ist gedruckt bei Migne.<sup>1</sup>

Kamen diese beiden Hauptführer im Kampfe gegen die Florentiner Union wieder auf die theologischen Fragepunkte zurück, die auf der Synode verhandelt wurden, so griffen andere Gegner die Verbindlichkeit der Florentiner Beschlüsse an, indem sie den ökumenischen Charakter und die innere Freiheit des Konzils in Frage stellten. Markos Eugenikos hatte schon während der Tagung in Florenz seine diesbezüglichen Ausstellungen gemacht und den Widerspruch von Eugen IV. erfahren.<sup>2</sup> Später hat er in seinen Schriften bei Gelegenheit ähnliche Einwände erhoben.<sup>3</sup> Sonst läßt sich kein Beispiel anführen, daß einer der Theologen während des Konzils an dessen ökumenischem Charakter gezweifelt hätte. Es entsprach damals durchaus der öffentlichen Meinung, wenn der Kaiser in einer Ansprache die Synode den sieben Konzilien beizählte, die die Griechen als allgemeine zu betrachten gewohnt waren.<sup>4</sup> Auch nach dem Konzil war es in Byzanz herrschende Auffassung, daß das Florentinum das 8. allgemeine Konzil darstelle.<sup>5</sup>

Der erste, der diese Auffassung zu durchbrechen wagte und auch Erfolg damit hatte, war der Groß-Ekklesiarch Syropulos mit seinem schon oft genannten Geschichtswerk über das Konzil. Seine öffentlichen Auftritte nach der Wahl des Patriarchen Metrophanes (1440) kennzeichnen seine persönliche Gesinnung zu Genüge.<sup>6</sup> Nachdem er sein Kirchenamt niedergelegt hatte, machte er sich an die Niederschrift seiner »Gedanken und Erlebnisse auf dem Konzil«, wobei ihm seine gleichzeitigen Aufzeichnungen noch zur Verfügung standen. Was er der Öffentlichkeit vorlegte, war ein Tendenzwerk ersten Ranges. Man kann gegen Syropulos zwar nicht den Vorwurf erheben, daß er die Tatsachen direkt gefälscht habe. Sein Kniff besteht in einer einseitigen Berichterstattung, die hauptsächlich unangenehme Vorkommnisse und Skandalgeschichten bucht. Andere Ereignisse deutet er von seinem Standpunkte aus, oder er verschweigt gar die wahren Gründe. Auf diesen Voraussetzungen beruhen seine oft überraschenden Urteile. Der fernstehende Leser dieses Tagebuchs sollte auf diese Weise den Eindruck gewinnen, als ob auf der Synode sich nicht alles rechtmäßig vollzogen hätte, daß es nicht an Trug und List fehlte, daß vor allem die Synode nicht frei gewesen sei. Eine derartige Kampfesweise vermochte, eher als jede spekulative Erwägung, die Verbindlichkeit der eingegangenen Union in Frage zu stellen.

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 160, 249—772 und 1103—1162. Eine Schrift über den Hl. Geist bei Simonides l. c. 53—72. Vgl. Fabricius, Bibliotheca Graeca XI. 384.

<sup>2</sup> Syropulos VI. 5, p. 148 f.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 160, 1093 A. *Καταφατικὸν γὰρ εἶσι συνέδριον*, . . .

<sup>4</sup> Syropulos IX. 4, p. 254. Ebenso Acta graeca 296. (Labbé XIII. 481.)

<sup>5</sup> Vgl. Goethe W. v., Bessarion S. 19. 27. — Labbé XIII. 1264.

<sup>6</sup> S. oben S. 184 f.



Auch Georgios Gemistos und Georgios Amirutzes setzten bei diesem Punkte an. Gemistos bestritt den ökumenischen Charakter des Florentinums, weil der Patriarch von Konstantinopel vorzeitig gestorben sei und nicht mehr unterschrieben habe, ferner weil die drei übrigen Patriarchen die Unterschriften ihrer Stellvertreter nicht anerkannten. Ebenso machte er die Unfreiheit der Synode als entscheidendes Merkmal geltend, und zwar macht er den Kaiser dafür verantwortlich, weil er die Bischöfe zur Unterschrift gezwungen habe. Wichtig erscheint ihm dabei auch, daß der Exarch der Synode, nämlich Markos von Ephesos nicht unterschrieb. Ein Irrtum scheint ihm aber unterlaufen zu sein, wenn er auch den Metropolit von Kiew von der Unterschrift ausnimmt.<sup>1</sup>

Amirutzes verfolgte das gleiche Ziel in seiner Schrift »Περὶ τῶν ἐν τῇ Φλωρεντίνῃ συνόδῳ συμβεβηκότων«, die er an den Hegemon von Nauplia richtete.<sup>2</sup> Seine Darstellung ist eine gehässige Auswertung der Tatsachen. Den ökumenischen Charakter der Synode bestreitet er mit den nämlichen Gründen wie Georgios Gemistos. Er stellt verwundert die Frage: »Wie konnte diese um Geld erkaufte, simonistische Synode ökumenisch sein? Nicht durch die Worte der Heiligen, sondern durch die Gewalt und Drohungen des Kaisers ließen sich ihre Anhänger in die Irre führen. Deswegen haben auch die Patriarchen die Unterschriften ihrer Stellvertreter auf einer Synode wieder verworfen.«<sup>3</sup> Dasselbe Urteil fällt Johannes Eugenikos, der Bruder des Markos. Er sprach von einer *ψευδᾶνυμος ἐνωσις*, von einer *κατασχηματισμένη εἰρήνη*<sup>4</sup> und schrieb einen *Λόγος ἀντιρρητικὸς κατὰ τοῦ βλασφήμου καὶ ψευδοῦς ὄρου τῆς ἐν Φλωρεντίᾳ συνόδου*.<sup>5</sup> Johannes Eugenikos vertrat ganz und gar die Sache des Markos, des »gemeinsamen Lehrers, Vaters und Vorkämpfers«, wie er an David Komnenos schrieb.<sup>6</sup>

Daß die Laien sich in dieser Weise in die theologischen Angelegenheiten mischten, war in Byzanz schon alter Brauch. Sie bedeuteten ähnlich wie in früheren Zeiten auch jetzt ganz besonders einen Rückhalt für die romfeindliche Bewegung. Man lese nur die Briefe, die sich diese Männer einander schrieben, dann wird man es begreiflich finden, warum die Union in allen Kreisen auf jenen unbesiegbaren Widerstand stoßen mußte. Johannes Eugenikos war hier vor allem tätig. Er hatte nach allen Seiten hin Beziehungen. Wir haben Briefe von ihm an Georgios Gemistos, an David Komnenos, an den Fürsten Nikephoros, an Antonio Malaspina,

<sup>1</sup> G. Gemistos in seinem Traktat »über den Ausgang des Hl. Geistes«, zitiert bei Leo Allatius, De eccl. occid. et orient. perpetua consensione III. 2, p. 908.

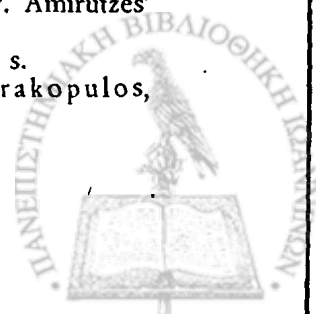
<sup>2</sup> S. meine Edition im Oriens Christianus IX. (1920) 20—30. Vgl. oben S. 75.

<sup>3</sup> Gemeint ist die Synode zu Jerusalem 1443. S. oben S. 188 f. Betr. Amirutzes' Äußerung s. Oriens Christianus IX. (1920) 28 f.

<sup>4</sup> Legrand E., Cent-dix lettres grecques de François Filelfe, p. 304 s.

<sup>5</sup> Veröffentlicht im Τόμος τῆς καταλλαγῆς, Jassy 1694. Vgl. Demetrakopoulos, Ὁρθόδοξος Ἑλλάς 105.

<sup>6</sup> Legrand E., Cent-dix lettres grecques etc. n. 4. p. 296.



auch einen an Bessarion, aber aus früherer Zeit. Leider sind alle undatiert.<sup>1</sup> Und wie suchte er für seine Partei zu gewinnen! Amirutzes gegenüber, dem er das wahrscheinlich schon bald nach dem Konzil schrieb, läßt er es nicht an Tadel fehlen, daß er eine Zeitlang für die heuchlerische Einigung eingenommen gewesen sei. Doch wolle er von ihm hoffen, daß er sich als Freund der Wahrheit um den wahren, von den Vätern ererbten Glauben nicht betrügen lassen werde.<sup>2</sup> Amirutzes, einer der unzuverlässigsten Menschen — er wurde später Mohammedaner und lieferte einen für seine Zeit berühmten Eheskandal<sup>3</sup> — trat mit der oben erwähnten Schmähschrift gegen das Konzil offen zu den Unionsgegnern über. Auf dem Konzil hatte er auf Bessarions Seite gestanden und hatte auch schriftlich sein Gutachten in dessen Sinne abgegeben.<sup>4</sup> Aber wenn er auch jetzt, ohne viel zu überlegen, die größten Verleumdungen über den neu kreierte griechischen Kardinal verbreitete,<sup>5</sup> so hinderte ihn das in späteren Jahren nicht, den gleichen Mann in kriecherischer Weise um seine Hilfe anzugehen.<sup>6</sup>

An Isidor, den Metropolit von Kiew, über dessen angeblich unionsfeindliche Haltung auch Gemistos zu früh gejubelt hatte, wandte sich Johannes Eugenikos mehrmals. Schließlich konnte er sich nicht mehr zurückhalten. »Der Betrug ist doch jetzt ganz offensichtlich geworden,« wettete er. »Seither war ich immer noch viel zu zurückhaltend, von jetzt ab will ich um so freier reden und auch um so kräftiger tadeln; trotz allem aber noch immer mit derselben Liebe, mit der ich auch früher mahnte, als Ihr nicht darauf gehört habt. Als Mitstreiter in Gott habt Ihr doch die edle Seele des Gennadios! Wir wollen doch, wie Gott es will, nicht mehr Menschliches mit Göttlichem durcheinander mischen. Soll denn unsere Gesinnung noch weiter wie das Schilf vom Wind bewegt werden?«<sup>7</sup> Der Nomophylax konnte so noch oftmals bitten; bei Isidor blieb er ohne Erfolg.

Seltsam war die Haltung des Georgios Gemistos. Innerlich war er kaum noch Christ; und doch nahm er mit Interesse an diesen Kämpfen teil. Er gehörte von jeher zu den Gegnern. Jetzt griff er zur Feder, um gegen das lateinische Dogma zu schreiben. Eine seiner Schriften richtete sich gegen eine Arbeit Bessarions.<sup>8</sup> Eine andere umfangreichere

<sup>1</sup> Veröffentlicht bei Legrand E. l. c. 291—312.

<sup>2</sup> Legrand E. l. c. n. 13. p. 304 s.

<sup>3</sup> Vgl. Oriens Christianus IX. (1920) 20 f.

<sup>4</sup> Dieses Gutachten von Amirutzes ist handschriftlich in der Pariser Nationalbibliothek Cod. gr. 3043 fol. 16<sup>v</sup>. Incipit: *Εἰ μὲν ἑσῶων Λατίνους ταύτην τὴν δόξαν, ὅτι τὸ πνεῦμα ἐκ τοῦ πατρὸς καὶ τοῦ υἱοῦ ἐκπορεύεται, λογισμοῖς ἀνθρώπων ἀποδεικνύοντας, οὐτ' ἂν ἐγὼ τὴν τοιαύτην δόξαν αὐτῶν ἐδεξάμην, οὐθ' ὑμᾶς ἀνῆξιωσα δέχεσθαι.* Vgl. Syropulos IX. 6, p. 257.

<sup>5</sup> G. Amirutzes, *Περὶ τῶν ἐν τῇ Φλωρεντίνῃ συνόδῳ συμβεβηκότων* n. 1. Oriens Christ. IX. (1920) 24.

<sup>6</sup> Dieser Brief bei Migne, P. gr. 161; 723—728.

<sup>7</sup> Legrand E., *Cent-dix lettres grecques etc.* n. 3, p. 294 s.

<sup>8</sup> S. unten bei Bessarions theologischen Schriften.



wird von Leo Allatius erwähnt.<sup>1</sup> Von der übrigen polemischen Literatur stachen seine Erzeugnisse ganz gewaltig ab. Gemistos lebte in einer anderen Welt. Er glaubte auch hier ohne seine antiken Anschauungen nicht auszukommen. So spricht er von dem einen und höchsten Gott in der heidnischen Theologie, von Göttersöhnen und ihrer Ordnung, von Zeugung und Schöpfung. Das alles wendet er auf die vorliegende Frage an und behauptet kühn, jenes Axiom der Lateiner: *ὅν αἱ δυνάμεις διάφοροι, καὶ αὐτὰ ὅν εἶναι ταῖς οὐσίαις διάφορα*, passe eher auf die heidnische Theologie, als daß es der kirchlichen Anschauung von Nutzen wäre. Von Gemistos, der weder die Sprache der Kirchenväter noch die scholastische Theologie kannte, war es nicht anders zu erwarten. Die Art und Weise, wie er die Sache angriff, erinnert an das Gebaren gewisser italiënischer Humanisten, die ebenfalls mit den theologischen Begriffen nicht vertraut waren, dabei sich aber zutrauten, in diesen Fragen mitzusprechen zu können. Gemistos fand auch bei den Fachtheologen keinen Anklang. Dazu war auch sein Vertrauen in diesen Kreisen schon erschüttert worden. Seine einseitige Bekämpfung des Aristoteles hatte doch viel Unmut erregt. Mit Gemistos' theologischer Leistung war auch Gennadios nicht zufrieden. Er kündigte ihm eine eingehende Untersuchung<sup>2</sup> an. Er werde ihn zwar nicht mit Feuer, aber mit Vernunftgründen angreifen.<sup>3</sup> Später, als Gemistos Plethon seine »Gesetze« herausgab, mit denen er die christliche Religion völlig preisgab, ließ Gennadios, inzwischen Patriarch geworden, seine Schriften verbrennen.<sup>4</sup>

Überblicken wir das Ganze, so müssen wir feststellen, daß der Widerspruch gegen das Konzil erbitterter und hartnäckiger war als vorher. Im Mönchtum wie beim Weltklerus war es geradezu gemeinsame Überzeugung, daß die beschlossene Einigung mit den Lateinern in sich nichtswürdig und hinfällig sei. Demgegenüber bemühte sich die offizielle kirchliche Vertretung noch mit Not um die Aufrechterhaltung der Einheit mit Rom. Allerdings herrschte auch in unionstreuen Kreisen eine Überzeugung, die nicht stumm blieb; aber der sichere Bestand der neugeschaffenen kirchlichen Verhältnisse war damit nicht gesichert.

### 3. Bessarions Arbeiten in griechischen Klosterbibliotheken. Seine Berufung ins Kardinalskollegium.

Bessarion stand im Begriff, mit seinen Landsleuten vom Konzil in die Heimat zu reisen, da erreichte ihn noch in Venedig ein päpstliches

<sup>1</sup> Leo Allatius, *De eccl. occ. et or. perpetua consensione*. III. 2, p. 908.

<sup>2</sup> Bei Alexandre C., *Ptéthon. Traité des lois*. Append. IX. Paris 1858, p. 313—369 auch bei Migne, P. gr. 160, 597—630. — Ein Brief von G. Scholarios über Gemistos an Demetrios Raoul Kabakes bei Legrand l. c. 313 s.

<sup>3</sup> G. Scholarios bei Alexandre l. c. 324.

<sup>4</sup> Vgl. Alexandre l. c. Notice préliminaire p. XXXII. n. 3.



Schreiben, das ihn, neben dem Bischof von Mitylene, zunächst mit der weiteren Förderung der einigenden Beziehungen zwischen morgen- und abendländischer Kirche offiziell betraute.<sup>1</sup> Als Entschädigung und zur Deckung besonderer Ausgaben sicherte ihm das Breve für seinen Aufenthalt in Konstantinopel jährlich 300 fl. zu, die sich auf 600 fl. erhöhen sollten, sobald er zurückkehrte und seinen ständigen Aufenthalt an der Kurie nähme. Das Anerbieten verrät den Weitblick eines Eugen IV. und seiner Ratgeber. Der Papst sah sehr wohl ein, daß bei dem nunmehr veränderten Verhältnis zur Kirche des Orients dieser auch ein gewisser Anteil in den leitenden Stellen zu gewähren sei; außerdem aber, daß es zur Leitung eines so fremdartigen Organismus, wie ihn die griechische Kirche darstellte, auch besonderer Kräfte bedurfte, die mit den Eigentümlichkeiten jener Kirche vollauf vertraut waren. Eugen IV. folgte damit einem alten Vorschlag, den ihm Ambrogio Traversari schon im Jahre 1436 für den Fall einer Vereinigung beider Kirchen unterbreitet hatte. Traversari hatte sogar zu einer Berufung mehrerer griechischen Bischöfe in das Kardinalskollegium geraten.<sup>2</sup> Höchstwahrscheinlich war auch Bessarions Kreation zum Kardinal der römischen Kirche, die im Dezember des gleichen Jahres erfolgte, schon bei dieser Gelegenheit ernstlich in Aussicht genommen. Dafür spricht die Bestimmtheit, mit der jenes Breve die Rückkehr Bessarions nach Rom erwartete.

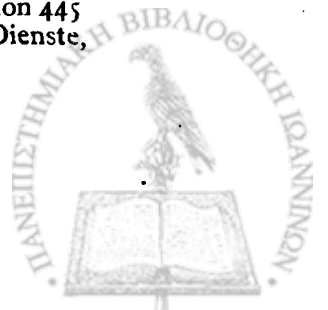
Ob jedoch eine ähnliche Zusicherung auch an Isidor von Kiew erfolgte, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen; doch ist es fast anzunehmen, weil ja auch er nachher mit Bessarion in das Kardinalskollegium eintrat. Jedenfalls betraute Eugen auch Bischof Dositheos von Mitylene mit der gleichen Aufgabe unter ähnlichen Bedingungen wie Bessarion, nur daß er nicht seinen Aufenthalt an der Kurie erwartete.<sup>3</sup>

Wenn Bessarion vorläufig sich durch die Einladung des Papstes noch nicht in Italien festhalten ließ und mit den übrigen Bischöfen wieder in die Heimat ging, so war die augenblickliche Lage dafür maßgebend. Schon beim Empfang der Konzilsteilnehmer durfte er als Hauptförderer der Union nicht fehlen, zumal noch in keiner Weise abzusehen war, was ein Markos

<sup>1</sup> Das Breve Eugens IV. datiert vom 13. August 1439 aus Florenz wurde von Frommann, Kritische Beiträge S. 80 nach Barberin. Cod. XVI. 85 p. 488 veröffentlicht. Bezüglich der Berufung Bessarions (ebenso für den Bischof von Mitylene) heißt es: *Cum nos de tuae circumspectionis industria prudentiaque in rebus sanctam Orientalis et Occidentalis Ecclesiarum unionem concernentibus comprobata spem conceperimus fiduciamque singulares, quod ea, quae tibi circa haec committenda duxerimus, feliciter prosequeris, teque ob hoc ad huiusmodi negotii prosecutionem feliciter faciendam elegerimus . . .*

<sup>2</sup> Ambrosii Epistulae I. 26, Col. 52 sq. *Promovendos aliquos ex ipsis, qui sunt digniores, ad supremi etiam cardinis apicem, habendosque apud te in honore.* Traversari hatte unter anderem auch noch zur Gründung eines griechischen Kollegs in Rom für künftige Priester geraten.

<sup>3</sup> Frommann, Kritische Beiträge S. 80. Vgl. auch Vast, *Le cardinal Bessarion* 445 n. 2, der der Behauptung Frommanns, daß Dositheos diese Summe für geleistete Dienste, etwa für die Abfassung der *Acta graeca* erhalten habe, mit Erfolg entgegentritt.



Eugenikos und seine Parteigenossen in ihrem Trotz geplant hatten. Zudem stand die Patriarchenwahl bevor.

Noch ein Gedanke schwebte Bessarion schon während seines Aufenthaltes in Florenz vor Augen. Es war eine textkritische Frage, die ebenso sehr das behandelte Dogma wie seine innere Einstellung betraf. Er gedachte sie jetzt mit vermehrten Unterlagen in der Heimat nochmals nachzuprüfen.

Auf dem Konzil hatte eine Stelle bei Basileios gegen Eunomios eine Rolle gespielt.<sup>1</sup> Für die Auffassung des Dogmas war sie neben anderem von ausschlaggebender Bedeutung. In seiner Rede über das Dogma mußte sie Bessarion beiseitelassen, weil sie von den meisten Konzilsvätern als nachträgliche Interpolation beanstandet wurde. Es handelte sich um den Satz: *Τίς γὰρ ἀνάγκη, εἰ τῇ τάξει καὶ τῷ ἀξιωματι τρίτον ὑπάρχει τὸ πνεῦμα, τρίτον εἶναι αὐτὸ καὶ τῇ φύσει; ἀξιωματι μὲν γὰρ δευτερεύει τοῦ υἱοῦ, παρ' αὐτοῦ τὸ εἶναι ἔχον, καὶ παρ' αὐτοῦ λαμβάνον καὶ ἀναγγέλον ἡμῖν, καὶ ὅπως ἐκείνης τῆς αἰτίας ἐξημμένον, παραδίδωσιν ὁ τῆς εὐσεβείας λόγος.*<sup>2</sup> Hier war ausdrücklich gesagt, daß der Hl. Geist auch vom Sohne her seine Existenz besitze und ganz von ihm als von seiner Ursache abhängt. Wenn das wirklich Basileios' Worte waren, dann war das lateinische Dogma glänzend gerechtfertigt, um so mehr als es sich um einen Kirchenvater handelte, der bei den Griechen alles galt. Auf dem Konzil ließ sich ein endgültiger Beweis für die Echtheit der Stelle nicht erbringen, wenigstens nicht in den Augen eines Markos Eugenikos. Eigentlich lag nur eine einzige Handschrift vor, in der die Stelle eine Gestalt aufwies, die für die lateinische Stelle nicht mehr beweisend war. Demgegenüber hatten fünf Exemplare den Text in der oben angeführten Form. Nach Bessarions Urteil waren sie auch sehr alt. Aber das Exemplar der Lateiner hatte bei den Griechen den Verdacht gegen sich, und bei den vier übrigen, die ausgesprochen griechischer Herkunft waren, machten die byzantinisch gesinnten Bischöfe geltend, sie seien zur Zeit des lateinischen Kaisertums von Konstantinopel oder zu einer anderen romfreundlichen Zeit gefälscht worden.

Eine genaue Nachprüfung war nur an der Hand von neuen handschriftlichen Unterlagen möglich. In Konstantinopel angekommen, setzte sich Bessarion daher eine systematische Durchmusterung sämtlicher in den heimatlichen Klöstern auffindbaren Exemplare zur Aufgabe. Die Arbeit lohnte sich glänzend. Die jüngeren Kodizes hatten die Stelle durchweg in verkürzter Form; die älteren aus der Zeit vor dem Schisma (*πρὸ τῆς μάχης τῆς κατ' ἀλλήλων*), die an Zahl nicht geringer waren, besaßen jene Textgestalt, die für die lateinische Lehre sprach. Daß gerade hier der

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 147.

<sup>2</sup> Bessarion in seinem »Dogmatischen Schreiben an Alexios Laskaris«. Migne, P. gr. 161, 325 A.



echte Text zu suchen war, wurde durch zwei besonders überraschende Fälschungen an älteren Exemplaren bewiesen.

Es war im Pantepotos-Kloster (*τοῦ σωτήρος Χριστοῦ τοῦ Παντεπόπτου*). Hier fand Bessarion zwei Basileioshandschriften. Die eine auf Pergament war, nach ihrem Aussehen zu urteilen, sehr alt (*παλαιότατος ἔκ γε ὄψεως*). Ein Datum sei nicht angegeben gewesen. Die andere auf Bombycinpapier (*βαμβάκηνον*) war nach dem Datum am Schluß vor 300 Jahren geschrieben (*πρὸ χρόνων γεγραμμένον τριακοσίων*). In dem Pergamentkodex war mit einem Messer radiert. Die Zeile hatte infolgedessen eine Lücke, aber die Silben erschienen noch halbwegs leserlich. In der Papierhandschrift war über die fraglichen Worte: *παρ' αὐτοῦ τὸ εἶναι ἔχον, καὶ ὅλως ἐκείνης τῆς αἰτίας ἐξημμένον*, Tinte ausgegossen. Hier war der Betrug schon einem früheren Benützer aufgefallen, und zwar keinem geringeren als dem bekannten Demetrios Kydones, der die Stelle wieder an den Rand geschrieben und seinen Namen dazu gesetzt hatte.

War das nun kein überraschendes Ergebnis? Lag hier nicht der klarste Beweis vor, einmal für die ohnmächtige Verlegenheit der byzantinischen Fanatiker, dann für die Richtigkeit der lateinischen Lehre? Es war an sich überflüssig, noch auf weitere Untersuchungen einzugehen. Aber Bessarion zog auch noch stilistische Eigentümlichkeiten in Erwägung. »Dieses Wort besitzt solche Schönheit, solche sprachliche Vollendung und Abrundung, solche attische Feinheit, daß es kein späterer Grieche, auch wenn er die Sprache verstand, eingeflickt haben kann, geschweige denn, daß es einem Lateiner möglich war, diesen Satz zu schreiben.« So äußert er sich gegenüber Alexios Laskaris.<sup>1</sup> Vielleicht sprach in diesen stilistischen Beobachtungen noch ein gutes Stück subjektives Empfinden mit; immerhin beruhte sein letztes Urteil auf den unumstößlich festgestellten Fälschungen in den Handschriften.

Bessarion selbst fand mit dieser Entdeckung die volle Bestätigung für die Richtigkeit all seiner bisherigen Bemühungen. Niedrig und elend kam ihm dieser Versuch vor. »Das hieß doch der erkannten Wahrheit widerstreben,« schreibt er. Gerade so niedrig und elend mußte ihm jetzt die Art und Weise erscheinen, wie sich augenblicklich die Unionsgegner in Konstantinopel benahmen, besonders das Auftreten jener Bischöfe, die vor wenigen Monaten ihre Unterschrift unter die Unionsurkunde gesetzt hatten und sich jetzt wieder lossagten.

Mitten in diesen auf und ab wogenden Kämpfen traf Bessarion die Nachricht von seiner Wahl zum Kardinal der römischen Kirche. Noch am 18. Dezember 1439 hatte Eugen IV. 17 Kardinäle in das Kollegium berufen, darunter zwei Griechen: Isidor, den Metropolit von Kiew, als Kardinalpriester vom Titel St. Marcellin und Petrus, und Bessarion

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161. 328 B. Der ganze Bericht über seine Funde und Untersuchungen ebd. 324 A—328 D.





als Kardinalpriester vom Titel der Zwölfapostelkirche. Seine Wahl war im Konsistorium mit lebhafter Zustimmung aufgenommen worden. Ganz besonders sollen die Kardinäle Capranica und Cesarini für ihn eingetreten sein.<sup>1</sup> Bessarion blieb noch einige Zeit in Konstantinopel. Jedenfalls finden wir ihn dort noch bei der Patriarchenwahl am 4. Mai 1440. Wann er nach Italien und an die Kurie übersiedelte, läßt sich nicht genau ermitteln. Zum erstenmal erscheint Bessarions Name unter der Unionsurkunde für die Jakobiten, die am 5. Februar 1442 (nach florentinischer Zählung 1441) zu Florenz ausgestellt wurde.<sup>2</sup>

In alter wie in neuer Zeit hat es nicht an mißgünstigen Urteilen gegen Bessarion gefehlt, die ihm die Annahme des Kardinalshutes zum Vorwurf machten. Wir machten einzelne Urteile dieser Art schon früher namhaft.<sup>3</sup> Man hat ihm besonders Untreue gegen die eigene Kirche vorgeworfen und gesagt, daß seine lateinerfreundliche Haltung auf dem Konzil von der winkenden Ehrung bestimmt gewesen sei.<sup>4</sup> Man hat ihm selbst die Gelder vorgerechnet, die ihm Eugen IV. nach dem Konzil zusicherte.<sup>5</sup> Schon Vast und Rocholl haben Bessarion gegen diese Verunglimpfung in Schutz genommen.<sup>6</sup> E. Gothein hat ebenfalls dagegen schon lebhaft Klage geführt und seinen Übertritt mit seinem edlen Streben zu verteidigen gesucht.<sup>7</sup> In der Tat erfährt Bessarions Stellungnahme jetzt wie früher durch seinen geschilderten theologischen Entwicklungsgang und durch die Zeitereignisse ihre volle Rechtfertigung. Nicht nur war er formell im Recht, die römische Kardinalswürde anzunehmen — Byzanz war mit Rom wieder vereinigt —, er handelt auch tatsächlich nach bestem Gewissen, denn nur sein aufrichtiges Streben nach der Wahrheit und seine innere Überzeugung hatte ihn zur Unterschrift der Unionsurkunde geführt. Er brauchte weder während des Konzils noch nachher sich gegen seine Überzeugung auf neue Verhältnisse einzustellen.

Im offenbaren Hinblick auf die Anschuldigungen seiner Gegner schrieb er selber in späteren Tagen an seine Landsleute: »Mich tröstet, je näher mein letztes Stündlein kommt, mein unerschütterlicher Glaube. Ich hoffe, was mir von guten Werken zu meiner Rettung abgeht, werde durch

<sup>1</sup> Capranica, Acta in funere Niceni n. 4. (s. III. Band, Ungedruckte Texte). Iacobi card. Papiensis (Ammanati), Commentarii rerum memorabilium. Francofurti 1614. lib. II. p. 369. Platina, Panegyricus in laudem Bessarionis, bei Migne, P. gr. 161, Col. CVII. »ex sententia fratrum«.

<sup>2</sup> Anno incarnationis dominicae 1441. pontificatus nostri anno undecimo. Mansi XXXI. 1743 A. Vgl. Hefele, Conciliengeschichte VII. 794 f.

<sup>3</sup> S. oben S. 10 f.

<sup>4</sup> So von Bessarions Zeitgenossen G. Amirutzes: ἦν δ' ἐκεῖνον (Markos Eugenikos) ὁ Νικαίας Βησσαρίων ὁ τριταγωνιστᾶν μαθῶν συναγωνιζόμενος. ὁ δοκῶν μὲν εἶναι τοῦ γένους ἀπορρώξ, ἐπίβουλος δὲ μᾶλλον ὑπάρξας καὶ συκοφάντης, καὶ ἀξίωσιν καρδηνάλεως ἐπὶ πρόσθεν ἄγων τῆς Ἀνατολικῆς δόξης. S. meine Edition im Oriens Christianus IX. (1920) 26.

<sup>5</sup> Frommann, Kritische Beiträge 80.

<sup>6</sup> Vast, Le cardinal Bessarion 126, n. 1. Rocholl, Bessarion 56.

<sup>7</sup> S. oben S. 11, n. 4.



meine Überzeugung von dem wahren Glauben aufgewogen, um dessentwillen ich auch die ehrenden Auszeichnungen verschmähete, die ich bei Euch besaß, — ich hatte nicht wenige — und ganz mich der Wahrheit hingab.« »Es mag sein, daß ich jetzt ein hohes Kirchenamt bekleide und eine glänzende Stellung einnehme. Tatsächlich genieße ich hohe Ehrungen, die mein Verdienst übersteigen. Aber fürs erste kam ich erst später dazu, wie Gott weiß, ohne daß ich darauf gehofft hatte; und dann kann man wohl sagen, daß für mich bei Euch nach dieser Hinsicht noch größere Aussichten bestanden hätten. Bei Euch wäre ich nämlich ohne weiteres an erste Stelle getreten; hier aber, wo so viele sind, die mich an Tüchtigkeit überragen, bin ich kaum einer von vielen.«<sup>1</sup> Daß es ihm mit diesen Worten nicht um eine Verschleierung der Dinge zu tun war, zeigen die geschichtlichen Tatsachen seines Lebens. Daß er die Würden der lateinischen Kirche nicht durch Treulosigkeit gegen die eigene Kirche sich erkaufen wollte, müssen wir ihm schon deswegen glauben, weil er sonst an einem Punkt auf dem Konzil nicht hätte einsetzen dürfen, nämlich mit der Schmälerung der Rechte der lateinischen Kirche und der Einschränkung des päpstlichen Primates, wie sie durch ihn ins Unionsdekret überging.

Die Tätigkeit Bessarions im Kardinalskollegium soll einem eigenen Abschnitt vorbehalten sein. Doch haben wir hier manches vorwegzunehmen, nämlich alles, was sich gleichsam als die natürliche Fortsetzung seines bisherigen Wirkens darstellt und was in enger Fühlung mit seiner Heimat steht. Dazu gehört sein Bemühen um die heimatlichen Verhältnisse ebenso gut wie seine theologische Schriftstellerei über die mit der Union zusammenhängenden Fragen.

Bessarion weilte vorläufig mit der Kurie wieder in Florenz. Das Konzil tagte auch nach der Abreise der Griechen, wenn auch in beschränktem Umfang weiter, um mit einzelnen morgenländischen Kirchen und Völkerschaften wie den Syrern, Armeniern und Äthiopiern wegen deren Vereinigung mit Rom Vereinbarungen zu treffen. Auch Bessarion war an diesen Arbeiten beteiligt. Einzelheiten kennen wir nicht. Sein Name erscheint aber, wie erwähnt, unter dem Dekret für die Jakobiten.<sup>2</sup> Wir können annehmen, daß er auch nach der Verlegung des Konzils nach Rom bei den letzten Sitzungen (30. September 1444 und 7. August 1445) mittätig war; denn für die Kurie war er in diesen Fragen die gegebene Persönlichkeit.<sup>3</sup>

Bessarions Blick richtete sich auch bald wieder in die engere Heimat, die wegen der kirchlichen und politischen Verhältnisse einen starken Rück-

<sup>1</sup> Bessarion in seinem »Rundschreiben an die Griechen«. Migne, P. gr. 161, 461 C.

<sup>2</sup> Labbé XIII. 1213. Mansi XXXI. 1743 A.

<sup>3</sup> Eugen IV. sagt: Labbé XIII. 1223 E. . . . *quosdam ex venerabilibus fratribus nostris S. R. E. cardinalibus delegimus, qui accersitis ex hoc sacro concilio aliquibus in sacra pagina magistris, cum praedicto archiepiscopo (= Abdala, Erzb. v. Edessa) de difficultatibus, dubiis et erroribus illius nationis conferrent . . . et tandem de integritate fidei ecclesiae Romanae plenum illum instruerent et docerent.*



halt brauchte. Kaiser Johannes Palaiologos, erfuhren wir, besaß nicht den Mut, den Sonderbestrebungen tatkräftig entgegenzutreten. Um so wichtiger war es, den zum Thronfolger bestimmten Despoten Konstantin Palaiologos, der neben seinen beiden Brüdern Theodoros und Demetrios noch im Peloponnes residierte, zu gewinnen. Konstantin, der sich jederzeit für die Aufrechterhaltung der Union einsetzte, scheint ganz unter Bessarions Einfluß gestanden zu haben. Dazu war er von warmer Vaterlandsliebe beseelt. Seine späteren Schicksale zeigen ihn als einen Herrscher von durchaus ritterlicher Gesinnung. Zwischen ihm und seinem älteren Bruder Demetrios bestanden merkwürdige Gegensätze. Demetrios, vom Konzil her als Gegner jeder kirchlichen Verständigung mit dem Abendland bekannt, verwarf die Union und schützte alle Abtrünnigen. Noch mehr, er hoffte mit Unterstützung des äußeren Feindes sein Ziel zu erreichen. Er scheute sich nicht, mit den Türken ein Abkommen zu treffen, um unter ihrer Führung 1442 Konstantinopel zu belagern.<sup>1</sup>

Von seiten der römischen Kurie geschah alles, um die Stellung Konstantins zu festigen. Cristoforo Garatoni, der 1441 als Legat in Byzanz gewesen war,<sup>2</sup> brachte über ihn die besten Nachrichten mit. Eugen IV. richtete daraufhin an ihn ein Schreiben, in dem er ihm seine Anerkennung für seine Haltung aussprach und die Hilfe des Abendlandes zusicherte.<sup>3</sup> Mit bloßen Versprechungen ließ es der Papst nicht bewenden. Er rief zum Türkenkrieg auf und verlangte von den Bischöfen einen Türkenzehnten. Bekannt sind die ruhmreichen Erfolge des Kreuzheeres, das Nieder-Ungarn vom Feind säuberte und 1443 unter Wladislaw, Hunyadi und Skanderbeg über Sophia hinaus vordrang. Sultan Murad II. war genötigt, zu Szegedin einen zehnjährigen Frieden zu schließen (1444). Auch eine Kreuzzugsflotte griff ein, aber unter Bruch des Friedens und zu spät. So endete das anfänglich so glänzende Unternehmen mit der Katastrophe der Schlacht bei Varna (1444). Wladislaw fiel in der Schlacht, und der Kardinallegat Cesarini, dem man den Vertragsbruch zur Last legte, wurde auf der Flucht von den eigenen Leuten ermordet.<sup>4</sup>

Bessarion unterhielt mit Konstantin einen dauernden Briefwechsel. Der eine Brief,<sup>5</sup> der uns von vielen erhalten ist,<sup>6</sup> läßt uns das vertraute Verhältnis erkennen, aber auch die weitschauenden Pläne, die man sich

<sup>1</sup> Phrantzes II. 18.

<sup>2</sup> Vast (Le cardinal Bessarion, p. 128) führte diese Gesandtschaft Garatonis zu Unrecht auf Bessarions Anregung zurück. Eher wohl hatte Garatoni ihm die Wahl zum Kardinal zu eröffnen.

<sup>3</sup> Das Breve Eugens IV. bei Labbé XIII, 1213 sq.

<sup>4</sup> Zu dem Kreuzzugsunternehmen vgl. Zinkeisen, Geschichte des Osmanischen Reiches I. 607—705; auch Pastor, Gesch. d. Päpste I. 314—317.

<sup>5</sup> Handschriftliche Überlieferung:

Venedig, Cod. Marc. gr. 533 fol. 268—271 v.

Druckausgabe im III. Band, Ungedruckte Schriften, Briefe n. 12.

<sup>6</sup> L. c. *Τρίτην ταύτην ἐπιστέλλων σοι, κράτιστε δέσποτα, μετὰ τὸν Ἰσθμὸν τευχισθῆναι, οὐκ ἀπεικὸς οἶμαι πολλάκις περὶ τῶν αὐτῶν γράφων.*



machte. Bessarion riet ihm zur Anlage von befestigten Plätzen auf dem Peloponnes, er gab ihm Richtlinien zur Hebung der Volkswohlfahrt, zur Pflege des einheimischen Gewerbes, zur Ausbeutung der Naturschätze des Landes, namentlich zur Förderung und Verarbeitung des Eisens, das sich in der Nähe von Sparta und am Eurotas finden sollte, zur Holzgewinnung und zum Schiffsbau. Das Land sollte auch durch kriegerische Rüstung nach außenhin stark werden. Um das zu erreichen, müsse er aber junge Leute nach Italien schicken, die die verlorengegangenen Erfahrungen und Künste dort wieder erlernen sollten. Besonders durch seine Anwesenheit werde das erleichtert.

In ähnlicher Weise suchte Bessarion auch sonst mit seinen Landsleuten in Verbindung zu bleiben, sei es, daß er mit ihnen in Briefwechsel stand, sei es, daß er sie mit Geldmitteln unterstützte. Wir haben in Einzelfällen noch davon zu handeln. Hier steht im Vordergrund seine Werbearbeit für die vollzogene Union. Zweimal, wissen wir, hat er sich an Alexios Laskaris, einen höheren kaiserlichen Beamten gewandt, um ihn in seiner unionsfreundlichen Haltung zu bestärken.<sup>1</sup> An sämtliche Griechen richtete er sich mit einem Rundschreiben, um sie zu gewinnen und um seine eigene Haltung zu rechtfertigen. Alle auf dem Konzil angeschnittenen Fragen standen zur Erörterung. Eine umfangreiche theologische Schriftstellerei ist daraus entstanden. Wir haben im nächsten Abschnitt neben anderem näher darauf einzugehen.

Im Laufe der Jahre gewann Bessarion von den früheren Ereignissen einen größeren Abstand. Aber nicht als ob er für die alten Fragen den Sinn verloren hätte; die Gedanken an sein Vaterland, an die Heimatsgenossen, an die vergangenen theologischen Kämpfe begleiteten ihn durchs Leben. Noch in alten Tagen ging er daran, seine theologischen Schriften lateinisch zu bearbeiten. Ständig sorgte er für sein Vaterland, namentlich als dessen Untergang durch die Eroberung Konstantinopels endgültig besiegelt war. Den größten Mühen unterzog er sich, um das Abendland zum Befreiungskampf aufzurufen. Aber auch die bittersten Enttäuschungen hatte er damit zu erleben.

#### 4. Bessarions theologische Schriften.

An sich erschiene es naheliegend, die theologischen Schriften Bessarions im Zusammenhang mit seiner übrigen Schriftstellerei zu behandeln und so ein Gesamtbild seines gelehrten Arbeitens zu bieten. So verlockend dieser Gedanke auch sein mag, es ergäbe sich doch kein getreues Bild von Bessarions Tätigkeit. Denn die vorliegenden theologischen Schriften stehen zu seinen sonstigen gelehrten Bemühungen, vor allem zu seinen Schriften

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 321 C. 324 A. B.



auf humanistischem Gebiet in keinem inneren Verhältnis. Zu einem wirklichen Verständnis dieser theologischen Erörterungen gelangt man nur wenn man sie auf dem Hintergrund der theologischen und kirchlichen Kämpfe betrachtet, die in der geschilderten Periode auf dem Konzil von Florenz und zu Byzanz zum Austrag kamen.

Auch nicht alles Theologische von ihm gehört hierher. Eine seiner Abhandlungen, seine exegetisch-kritische Erörterung über die Stelle des Vulgatatextes: *Sic volo eum manere donec veniam, quid ad te?*<sup>1</sup> fällt außerhalb des gespannten Rahmens. Nach Veranlassung, Methode und Ziel gehört diese Schrift in den Gedankenkreis seines humanistischen Schaffens.<sup>2</sup> Ebenso wenig haben wir hier trotz des theologischen Inhalts auf seine Homilien, seine Übersetzungen aus Basileios<sup>3</sup> oder gar auf einzelne seiner Jugendschriften einzugehen. Hier stehen lediglich jene theologischen Schriften zur Erörterung, in denen Bessarion zu den kirchlichen Zeitfragen Stellung nahm, und zwar sind neben den neuen Arbeiten, die in die Zeit nach dem Konzil fallen, auch jene einschlägigen Abhandlungen heranzuziehen, die wir im bisherigen Gang der Ereignisse bereits gestreift haben. Letzteres deswegen, weil sich nur auf diese Weise ein zusammenhängendes Bild von Bessarions innerer Entwicklung und eine allseitige Würdigung dieser Geisteserzeugnisse gewinnen läßt. Die Auswahl des Gegenstandes war für Bessarions Eingreifen ganz durch die Zeitereignisse bestimmt. Das Konzil und seine Union, das Dogma vom Ausgang des Hl. Geistes, das lateinische Symbolum und die Epiklese in der Liturgie waren die Brennpunkte, in denen sich die Gedanken der führenden Geister der byzantinischen Theologie vereinigten. Noch auf andere Streitfragen hätte eingegangen werden können; Bessarion wählte das Tiefere und Erhabenere. So bieten diese Schriften keine systematischen Abhandlungen, keine Schultheologie, wie sie etwa das abendländische Mittelalter kannte; vielmehr sind sie in der Hauptsache als Gelegenheitschriften zu den theologischen Zeitfragen der späteren byzantinischen Welt anzusprechen.

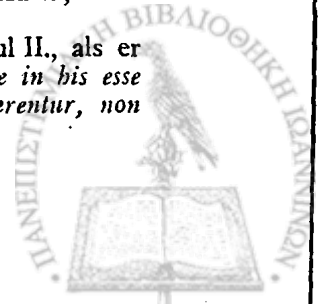
Für die lateinischen Theologen bedeuteten sie vor allem deswegen etwas Neues und Willkommenes, weil ein Mann von durchaus griechischer Bildung mit einem eigenen Wissen in der griechischen Väterliteratur ihre Sache in Schutz nahm.<sup>4</sup> Dabei war nicht einmal alles, was er vorbrachte, hier zum ersten Mal gesagt. Mancherlei, wie die Gedankengänge seiner Vorgänger, vor allem eines Johannes Bekkos, sind nur neu geformt und

<sup>1</sup> Joh. 21, 22 f.

<sup>2</sup> S. unten V. Bessarion als Humanist, Abschnitt c, 1.

<sup>3</sup> S. ebenda sowie IV. Bessarion als Kardinal der römischen Kurie, Abschnitt a, 1.

<sup>4</sup> So äußert sich Bessarion selber in seinem Schreiben an Papst Paul II., als er ihm einige seiner Schriften in lateinischer Übersetzung überreichte: *pleraque in his esse (dicentes) a Graecis sumpta auctoribus, quae, cum apud Latinos nusquam haberentur, non parvam forent legentibus utilitatem allatura.* Migne, P. gr. 161, 319.



vertieft.<sup>1</sup> Und doch fehlte es ihm nicht an eigenen Gedanken und an neuen Studien. Das zeigt vor allem jene Abhandlung, die er dem kaiserlichen Beamten Alexios Laskaris widmete. Für die Lateiner war das alles neu. Für sie übersetzte dann Bessarion auch eigens die meisten dieser Schriften. Wie hoch er in Achtung blieb, das zeigen vor allem die vielen Handschriften und die bald beginnenden Drucke seiner Schriften.<sup>2</sup>

Nicht unerwähnt mag bleiben, daß bei allem echt griechischen Kolorit auch die Seele des Humanisten sich in diesen theologischen Arbeiten widerspiegelt. So, wenn er Sokrates und Platon oder Alexander Aphrodisias als Beispiele anführt,<sup>3</sup> oder wenn er in seinem Hirtenschreiben an die Griechen gar ein Zitat aus ihrem Homer bringt.<sup>4</sup> Bei einem Manne, der jene vier Bücher zur Ehrenrettung Platons schrieb, war das unausbleiblich, auch wenn er sich für eine genaue Scheidung der Begriffe allein auf Aristoteles berief.<sup>5</sup>

#### a. Die Apologie für Johannes Bekkos gegen Gregorios Palamas.

##### *Πρὸς τὰς τοῦ Παλαμᾶ κατὰ τοῦ Βέκκου ἀντιρρήσεις.*<sup>6</sup>

Mit dieser Schrift war Bessarion zum Konzil nach Florenz gekommen. In ihr hatte er sich zum erstenmal mit den nicht leichten dogmatischen Fragen über den Ausgang des Hl. Geistes auseinandergesetzt und seine

<sup>1</sup> Bessarion sagt selbst, daß er sich in der Darlegung der dogmatischen Frage auf die Vorfahren stützt. Migne, P. gr. 161, 140 C. *ἐκωνὼς ἐπόσαθρόν τε καὶ κίβδηλον ἤχοῦντας ἀπέδειξα τοῖς τῶν φθασάντων ἡμᾶς μακαρίων ἀνδρῶν συγχορησάμενος λόγοις.*

<sup>2</sup> Einige Titel von angeblichen Schriften Bessarions, die sich handschriftlich nicht nachweisen lassen, beruhen wohl auf Irrtümern. So wird erwähnt ein »Rundschreiben über das ungesäuerte Brot« Fabricius, Bibliotheca graeca XI. 428. Vgl. dazu unten in d. Abschn. Rom u. Grottaferata. Dann »Physicae demonstrationes de Deo, de immortalitate animae et de incarnatione Christi« in Oxford. Cod. Barocc. 114. Fabricius l. c. n. 3; ferner »De primatu papae« bei Leo Allatius, De consensu 775. 966. Fabricius l. c. n. 12; ferner »De S. Trinitate explicatio« bei Fabricius l. c. n. 13.

<sup>3</sup> So in seiner Schrift gegen Markos Eugenikos. Migne, P. gr. 161, 141 B. 160 D. 197 B.

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 161, 465 C.

<sup>5</sup> Migne, P. gr. 161, 152 B.

<sup>6</sup> Handschriften:

a. Venedig, Cod. Marc. gr. 527 fol. 1—16<sup>v</sup>.

b. Venedig, Cod. Marc. gr. 589.

c. Rom, Cod. Vat. gr. 1428 fol. 280—295.

d. Florenz, Laur. gr. Plut. 10, Cod. 14 fol. 47—61.

e. Mailand, Cod. Ambr. gr. 601 (O 142 sup.) fol. 98—112<sup>v</sup>.

f. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 1270 fol. 93—127.

g. Wien, Cod. caes. gr. 250 fol. 223—331<sup>v</sup>.

h. München, Cod. gr. 27 fol. 57—74<sup>v</sup>.

Handschriften mit Bessarions eigener Übersetzung:

a. Venedig, Cod. Marc. lat. 133.

b. Venedig, Cod. Marc. lat. 136.

c. Florenz, Laur. lat. Plut. 54. Cod. 2 fol. 106<sup>v</sup>—135.

Druckausgaben:

a. Migne, P. gr. 161, 244—287 und Bessarions Übersetzung 287—310.

b. Petrus Arcudius, Opuscula aurea. Romae 1670.

c. Leo Allatius, Graecia orthodoxa. Col. 766.



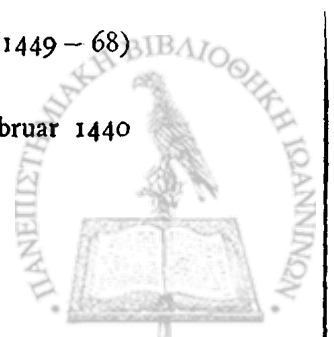
persönliche Stellungnahme in dem schwebenden Streit der byzantinischen Theologie festgelegt, wenn auch noch nicht mit jener Tiefe und Allgemeinheit, die seine spätere Darstellung auszeichnet. Um so wichtiger ist diese früheste Studie, wenn es sich um die Beurteilung seiner Haltung auf dem Konzil und seiner späteren Lehrweise handelt. Denn hier tritt uns Bessarion entgegen, noch völlig unberührt von den Gedanken der abendländischen Theologie und ohne genaue Kenntnis der lateinischen Väter; und doch trägt er schon seine bekannte Lösung vor, die das *διὰ τοῦ υἱοῦ* mit dem *ἐκ τοῦ υἱοῦ* der Lateiner gleichsetzt, weil es kausal zu verstehen sei, ohne eine zweite *ἀρτία* oder *ἀρχή* in der Trinität zu begründen. Das ist insofern von Bedeutung, als wir wissen, daß seine theologische Einstellung schon vor dem Konzil eindeutig bestimmt war. Auch jenem leichtsinnigen Vorwurf, daß er zu Florenz ein religiöser Überläufer geworden sei, ist damit von vornherein jede Spitze abgebrochen. Was er hier lehrt, war der ureigenste Ausdruck seiner persönlichen Überzeugung.

Eine sichere Datierung der Apologie für Bekkos wird leicht ermöglicht, und zwar auf Grund einer Angabe, die Bessarion im Vorwort zu seiner lateinischen Bearbeitung macht. Er sagt hier: *Cum autem hoc utriusque opus (i. e. Vecci auctoritates atque Gregorii Palamae refutationes) ad manus mei, Bessarionis S. R. E. cardinalis Tusculani, tunc archiepiscopi Nicaeni, pervenisset, non passus sum nec aequo animo tuli, ut et communem doctores calumniam paterentur, et pro convicto atque profligato falso ab aliquibus hic sapientissimus vir Veccus patriarcha putaretur. Quare contra Palamam et eius fucosas, et apparentes contradictiones me opposui.*<sup>1</sup> Bessarion besaß demnach, als er dieses Schriftchen abfaßte, noch keine höhere kirchliche Würde als den Bischofsstuhl von Nikaia, den ihm der Kaiser im Jahre 1437 verliehen hatte. Wichtig ist es, den Zeitraum, der für die Abfassung in Frage kommt, auch nach unten hin abzugrenzen. Daß er auf dem Konzil oder nachher die kurze Spanne bis zu seiner Berufung ins Kardinalskollegium sich mit den Aufstellungen des Palamas befaßt hätte, ist aus triftigen Gründen nicht anzunehmen. Während das Konzil in Florenz tagte, lag keine Veranlassung dazu vor. Damals war der weit gefährlichere Markos Eugenikos zu bekämpfen; Palamas gehörte längst der Vergangenheit an. Nach dem Konzil während seines vorübergehenden Aufenthaltes in Konstantinopel nahmen ihn aber seine oben gekennzeichneten Studien in den Klosterbibliotheken voll und ganz in Anspruch.<sup>2</sup> In der wenigen freien Zeit, die ihm noch die öffentlichen Angelegenheiten übrigließen, war es ihm gerade noch möglich, das später noch zu nennende Schriftchen gegen Maximos Planudes abzufassen.<sup>3</sup> Abgesehen von

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 288 C. Als Kardinalbischof von Tusculum (1449–68) faßte er die lateinische Bearbeitung ab.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 207.

<sup>3</sup> Am 19. Oktober 1439 war er von Venedig abgefahren, am 1. Februar 1440



allem, versetzt uns die angeführte Schilderung der näheren Umstände ganz in jene Zeit, da noch der Name Bekkos das Losungswort für die unionsfreundlichen Theologen war. Nach dem Abschluß der Union drehte sich der Kampf nicht mehr um Bekkos, sondern um die Gültigkeit der Florentiner Beschlüsse.

Dazu kommt noch, daß Bessarion auch bei anderer Gelegenheit seine Apologie für Bekkos gegenüber seiner dogmatischen Rede offenbar als älter kennzeichnet. Er beruft sich nämlich im Vorwort zu seiner letzten großen Schrift gegen Markos auf seine früheren diesbezüglichen Arbeiten, die er in umgekehrter Reihenfolge aufzählt, und nennt dabei vorliegende Apologie an letzter Stelle.<sup>1</sup> Der von Bessarion chronologisch geordnete Cod. Marc. gr. 527 führt sie ebenfalls als älteste seiner dogmatischen Schriften auf. Die Apologie für Bekkos ist demnach unbedingt in die Zeit von 1437—1439 zu verlegen.<sup>2</sup>

Auch der Inhalt der Schrift rechtfertigt dieses Ergebnis. Wäre sie nach dem Konzil verfaßt, so müßte doch sich irgendeine Beeinflussung durch die weitschichtigen dogmatischen Verhandlungen von Florenz zeigen. Aber weder findet sich eine Anspielung, noch werden auch nur einmal die Lateiner genannt, die in der polemischen Literatur nach dem Konzil doch eine so große Rolle spielen. Kein einziges Zeugnis der lateinischen Väter, die Bessarion seit dem Konzil zu Gebote standen, findet Anwendung, noch erwähnt er überhaupt ihre Bedeutung. Wo er einmal ihrer gedenkt, geschieht es in einer allgemeinen Wendung, die sofort den Griechen verrät, der sie nur vom Hörensagen kennt.<sup>3</sup> Umgekehrt behandelt Bessarion auf dem Konzil dieselben Fragen in seiner Rede über das Dogma viel tiefer und gründlicher wie hier, so daß die Apologie sich geradezu als die Vorstufe zu jener großen Darlegung ausnimmt. Mit den vielen nebensächlichen Einwüfen, die Palamas erhebt, gibt sich Bessarion auf dem Konzil gar nicht ab.

Zum Inhalt ist folgendes zu bemerken: Der lateinerfreundliche Patriarch Johannes Bekkos hatte nach dem Konzil von Lyon, um die Fassung des Dogmas als rechtmäßig zu erweisen, unter verschiedenen Gesichtspunkten Stellen aus den Werken der griechischen Väter zusammengetragen, denen er jeweils kürzere Einleitungen und Bemerkungen (*ἐπιγραφαί*) beifügte.<sup>4</sup> Gegen diese Arbeit hatte sich Gregorios Palamas

traf er in Konstantinopel ein, nach der Patriarchenwahl am 4. Mai 1440 begab er sich, zum Kardinal kreiert, wieder nach Italien.

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 140 D.

<sup>2</sup> Rocholl, Bessarion S. 72 verlegt die Schrift mit ein paar wertlosen Bemerkungen in die Zeit nach dem Konzil.

<sup>3</sup> Er sagt in der ganzen Schrift über die abendländischen Väter nicht mehr als: *Οἱ δὲ δύτικοι πατέρες τε καὶ διδάσκαλοι καὶ ἐκ τοῦ υἱοῦ ἐκπορεύσθαι (διδάσκουσι)*. Migne, P. gr. 161, 280 C. *διδάσκουσι* ist wohl nur im Migneschen Druck weggefallen.

<sup>4</sup> Bei Migne, P. gr. 141, 613—724.





erhoben und ebenso viele Gegenreden (*ἀντιρρήσεις*) verfaßt. Sehr tief waren die Ausführungen des Palamas nicht. Denn er trug in echt byzantinischer Weise eine Reihe von Väterstellen zusammen, um mit diesen dann ein philosophierendes Spiel zu treiben. Man fühlt in seiner Darstellung noch jetzt die erbitterte Hitze des Kampfes; denn Palamas übt in seiner Ausdruckweise oft wenig Zurückhaltung und ergeht sich in wilden Schmähungen gegen Bekkos.<sup>1</sup>

Gegen diese Kampfweise wandte sich Bessarion. Sein Eingreifen gehörte mit zur Vorbereitung auf die öffentliche Austragung des Kampfes auf abendländischem Boden. Ein überzeugter Freund der Union durfte es nicht gestatten, daß das Andenken eines Mannes, der selbst einmal die Union verwirklicht hatte und mit seinen Schriften noch jetzt zur Lösung des Problems beitragen konnte, in derart nichtswürdiger Weise verunglimpft wurde. So nach Bessarions eigenen Worten.<sup>2</sup> Den letzten Anstoß gab Gregorios Pneumatikos, der ihn zum Schreiben drängte.<sup>3</sup> Für die beiderseitigen Beziehungen ist auch das bemerkenswert.

Bessarion stellte Joh. Bekkos' *Ἐπιγραφαί* in 12 Kapiteln zusammen. Darauf läßt er jedesmal die Gegenreden des Palamas folgen, auf die er jeweils mit einer eingehenden Widerlegung antwortet. Seinen Standpunkt sucht Bessarion vornehmlich auf spekulativem Weg zu rechtfertigen. Nur dann und wann beruft er sich auf Äußerungen der Väter. Verglichen mit seinem Gegner Palamas ist Bessarion ungleich tiefer und sachlicher.<sup>4</sup> Er zeigt schon hier eine ganz außerordentliche Beherrschung seines Gegenstandes. Einzelne Gedanken, die er hier erst in großen Umrissen vorträgt, kehren in seiner dogmatischen Rede auf dem Konzil in neuer Behandlungsweise wieder. So vor allem, was er über die Formel *διὰ τοῦ υἱοῦ* zu sagen weiß. Anderes dagegen war von Palamas weit hergeholt und blieb unfruchtbares Gedankenmaterial.

Bekkos hatte nach dem Vorgang älterer Theologen wie vor allem eines Niketas von Maroneia den Nachweis zu erbringen gesucht, daß die Wendung *δι' υἱοῦ* von den griechischen Vätern gleichbedeutend mit *ἐξ υἱοῦ* gebraucht wurde, rechtfertigte also die lateinische Fassung. Palamas, der Lateinergegner, erklärte dagegen: Mit dem Gebrauch von *ἐκ τοῦ υἱοῦ* oder *διὰ τοῦ υἱοῦ* sei den Vätern nur daran gelegen, die Einheitlichkeit des göttlichen Willens zum Ausdruck zu bringen. Auf alle Fälle sei die Einheit in der göttlichen Natur festzuhalten, nicht eine Zweiteilung der

<sup>1</sup> Vgl. Migne, P. gr. 161, 252 C. 253 D. 257 C. 264 A.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 214.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 140 D. *κάν τοῖς πρὸς Παλαμᾶν ὑπὲρ τοῦ σοφοῦ Βέκκου, σοῦ κελεύσαντος ὑφ' ἡμῶν εἰρημένους*, schreibt Bessarion an Gregorios Mammas (Pneumatikos).

<sup>4</sup> Rocholl, Bessarion S. 21 kommt zu dem sonderbaren Urteil: »Es war der Krieg nüchternen Scholastik gegen morgenländische Phantastik.« Hier wenigstens zeigte sich Palamas in keiner Weise als Phantast. Anders war es allerdings im Hesychastenstreit.



Ursachen, wie sie Bekkos anstrebe.<sup>1</sup> Bessarion griff tiefer: Auch ohne die Einheit in der Gottheit zu trennen, lasse sich das *διά* wie das *ἐκ τοῦ υἱοῦ* in Bekkos' Sinne erklären. Denn man glaube nicht, daß der Hl. Geist aus zwei Personen ausgehe; vielmehr empfangen er sein Sein nur durch eine einzige Tätigkeit von Vater und Sohn. Vor allem bedeute das *διά* eine Ordnung oder Relation zwischen den einzelnen Personen in der Trinität. Für *διά* sei die ursächliche Bedeutung festzuhalten, und doch sei der Vater — auch nach Maximus, dem Bekenner, — die *αἰτία*, die Originalursache des Hl. Geistes.<sup>2</sup> Es war zum erstenmal, daß Bessarion diese Lösung vortrug. Noch fehlte ihm die Klarheit und der logische Aufbau seiner späteren Arbeiten; dazu schleppte er noch vieles mit, was als sehr überflüssig erscheint.

Palamas' Einwände, daß der Hl. Geist bei dieser Betrachtungsweise vom Vater nur mittelbar ausgehe, weist Bessarion ebenfalls zurück: Mittelbar wäre es, wenn man sich zwei verschiedene Hervorgänge dächte, einen unvollkommenen aus dem Vater und einen zweiten als Vervollkommnung aus dem Sohn. Das lehne er ab und lehre ein einziges Hervorbringen durch beide, wobei der Vater Ursache und Quelle der Gottheit bleibe.<sup>3</sup> Dann die Ordnung innerhalb der Trinität. Sie ist, wie Bessarion zeigt, nicht willkürlich angenommen, wie Palamas gegen Bekkos will, sondern in der Natur der Trinität begründet. Sie stammt auch nicht von Eunomios, sondern ist schon mit der Taufformel gegeben. Das wirkliche Vorhandensein dieser innerlich begründeten Ordnung war deswegen von Wichtigkeit, weil dadurch das Verhältnis der göttlichen Personen zueinander zum Ausdruck kam. Den Vorwürfen des Eunomianismus begegnete Bessarion mit dem Hinweis, daß er eine Rangordnung annehme, welche einen Unterschied in den Personen, nicht in der Natur begründe. Dadurch behalte die These des Bekkos, nach der der Hl. Geist mit dem Vater durch den Sohn verbunden ist, ihre bleibende Bedeutung.<sup>4</sup>

Noch auf einen schweren Verstoß gegen die Trinitätslehre macht Bessarion seinen Gegner aufmerksam. Palamas hatte die drei göttlichen Personen in ihrem Verhältnis zur göttlichen Wesenheit mit menschlichen Personen in ihrem Verhältnis zu ihrer Wesenheit, der ihnen gemeinsamen Menschheit verglichen. Bessarion betont demgegenüber: Die drei göttlichen Personen nehmen an der göttlichen Wesenheit teil nicht in der Weise, wie drei Menschen ihre Wesenheit, die Menschheit, unter sich gemeinsam haben. Denn die Menschen haben die Menschheit nicht der Zahl nach, sondern der Art nach zu eigen. Daher seien es der Zahl nach drei Menschen. In der Trinität dagegen gebe es der Zahl nach nur eine

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 245.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 248 ff.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 253.

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 161, 257—261.



göttliche Wesenheit und daher nur einen Gott. Diese göttliche Wesenheit subsistiere in drei Personen, während die Menschheit weder in den einzelnen Menschen subsistiere, noch konstituierte sie mit den einzelnen Individuen ein einziges Wesen. Eine derartige Übertragung der Begriffe auf die Gottheit führe glatt zum Tritheismus.<sup>1</sup>

#### b. Die Rede über das Dogma.

##### *Πρὸς τὴν ἀνατολικὴν σύνοδον δογματικὸς λόγος ἢ περὶ ἐνώσεως.<sup>2</sup>*

Diese Rede, die unter dem, was auf dem Konzil geboten wurde, eine wahre Glanzleistung darstellt, war dort für den engeren Kreis der griechischen Bischöfe bestimmt, denen Bessarion nach der völligen Erschöpfung der byzantinischen Gegnerschaft in einer privaten Zusammenkunft am 13. und 14. April 1439 seinen Lösungsversuch vortrug. Wir haben seine Leistung, insofern sie eine Wendung in dem Gang der Ereignisse auf dem Konzil herbeiführte, bereits im Zusammenhang mit jenen Vorfällen gewürdigt.<sup>3</sup>

Ihrer literarischen Bedeutung nach ist Bessarions Rede unter seinen sonstigen Schriften über dieses Thema hier einzureihen. Nicht nur, daß sie ein wichtiges Bindeglied in Bessarions schriftstellerischer und theologischer Entwicklung darstellt; sie findet auch in Bessarions dogmatischem

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 284.

<sup>2</sup> Handschriften:

- a. Rom, Cod. Vat. gr. 1428 fol. 5—30<sup>v</sup>.
- b. Rom, Cod. Vat. gr. 1339 fol. 29 sqq.
- c. Rom, Cod. Ottobon. gr. 144 fol. 8—76<sup>v</sup>.
- d. Venedig, Cod. Marc. gr. 527 fol. 17—44<sup>v</sup>.
- e. Venedig, Cod. Marc. gr. 533 fol. 212—237.
- f. Venedig, Cod. Marc. gr. 589 fol. 5—28.
- g. Florenz, Laur. gr. Plut. 10 Cod. 14 fol. 4—23<sup>v</sup>.
- h. Mailand, Cod. Ambr. gr. 928 (D 118 inf.) fol. 55<sup>v</sup>—95.
- i. Paris, Cod. gr. 1270 fol. 53—76.
- k. Wien, Cod. caes. gr. 257 fol. 155—188.
- l. München, Cod. gr. 27 fol. 1—27.

Handschriften von Bessarions eigener Übersetzung:

- a. Venedig, Cod. Marc. lat. 133.
- b. Venedig, Cod. Marc. lat. 134.
- c. Venedig, Cod. Marc. lat. 135.
- d. Venedig, Cod. Marc. lat. 136 (angeblich der autographus codex).
- e. Venedig, Cod. Marc. lat. 234.
- f. Rom, Cod. Vat. lat. 4037 fol. 1—19.
- g. Rom, Cod. Ottobon. lat. 1754 fol. 283—322.
- h. Florenz, Laur. lat. Plut. 54. Cod. 2 fol. 1—40.
- i. Mailand, Cod. Ambr. lat. R. 4. Sup. fol. 12—53.

Druckausgaben:

- a. Migne, P. gr. 161, 543—614 (mit Bessarions Übersetzung).
- b. Labbé, Conc. Coll. XIII. 391—455 (mit der Übersetzung des Matthaeus Caryophilus).
- c. Harduin IX. 319—372.
- d. Acta graeca (διὰ μονάχου Βενεδικτίνου) 420—461.
- e. Mansi XXXI. 893—966.

<sup>3</sup> Vgl. oben S. 160—165.



Schreiben an Alexios Laskaris ihre Fortsetzung und Ergänzung. Das Auffallende ist, daß Bessarions Rede, wie die zahlreichen Handschriften und Übersetzungen besagen, später so weite Verbreitung fand, obwohl sie nach ihrer ursprünglichen Bestimmung nur auf die Verhältnisse während des Konzils eingestellt war.<sup>1</sup> Das liegt an dem neuen Lösungsversuch, der sich, um die lateinische Formulierung des Dogmas zu beweisen, ganz auf den griechischen Vätern aufbaute. Dazu kommt noch die Persönlichkeit Bessarions.

Das Thema betraf die schwierige Frage: Wie weit gehen die Väter des Morgen- und Abendlandes in ihrer Lehre über den Ausgang des Hl. Geistes auseinander, und wie läßt sich in befriedigender Weise eine Übereinstimmung unter ihnen erreichen? Läßt sich ihre Formel *διὰ τοῦ υἱοῦ* mit dem lateinischen *ex filio* und dem *ἐκ τοῦ υἱοῦ* einzelner griechischer Theologen in Einklang bringen? Hierzu hatte Bekkos mit seinen Väterstellen bereits reiche Vorarbeit geleistet.<sup>2</sup> Bessarion baute daraus seinen Beweis. Manche Frage hatte er schon in seiner ersten Schrift gestreift. Aber gegenüber seiner Apologie für Bekkos wie auch gegenüber sonstigen Leistungen der byzantinischen Theologen zeigt die Rede doch einen bedeutsamen Fortschritt. Bessarion begnügte sich nicht damit, einfach Väterstellen aneinanderzureihen; er stellte eine eingehende sprachliche und logische Untersuchung über die fragliche Wendung an. Dann stellte er eingehende Regeln zur Erklärung unklarer Väterstellen auf. Das vorgelegte Material hielt er sorgfältig nebeneinander, um eine gegenseitige Erklärung zu erzielen und die richtige Bedeutung herauszustellen. Der gegnerischen Meinung schenkte er seine Aufmerksamkeit; aber er nimmt sie für seine Erörterung nicht mehr zum Ausgangspunkt.

In dieser Weise stellte nun Bessarion fest: Wenn die Väter von dem Hervorgang des Hl. Geistes *ἐκ πατρὸς διὰ τοῦ υἱοῦ* sprechen, so verstehen sie damit nichts anderes als die Mitwirkung des Sohnes. Es soll dadurch die Einheit des Willens von Vater und Sohn zum Ausdruck kommen. *Διὰ τοῦ υἱοῦ* in dieser Bedeutung gefaßt, begründet die in der Trinität vorhandene Ordnung der Personen zueinander, wie sie in der Taufformel ausgesprochen ist. »Durch den Sohn geoffenbart werden« ist bei Basilios dasselbe wie »durch den Sohn hervorgehen« bei Maximus und dasselbe wie »aus dem Sohn hervorgehen« bei den abendländischen Vätern.

Bessarion besorgte von seiner Rede noch eine lateinische Übersetzung, ohne sich dabei immer genau an den griechischen Text zu halten. An manchen Stellen finden sich offenbare Abschwächungen der ursprünglichen

<sup>1</sup> Die Einteilung der Rede in 10 Kapitel ist ursprünglich und stammt von Bessarion selbst. So sagen die *Acta graeca* 278 (Labbé XIII. 392) . . . *λόγον ἐξέδωκε μέσον ἡμῶν ὁ Νικαίας κῆρις Βησσαρίων περὶ ἐνώσεως ἐν κεφαλαίοις δέκα διηρημένον.*

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 244 B. Vgl. oben S. 215 ff.



Darstellung.<sup>1</sup> Um seinen lateinischen Lesern, die mit der Terminologie der griechischen Theologen, sowie mit einzelnen kirchengeschichtlichen Vorgängen nicht durchweg vertraut sein konnten — das Konzil hatte das überdies schon gezeigt —, das Verständnis seiner Ausführungen zu erleichtern, fügte er dieser Ausgabe ein Nachwort an: *Declaratio aliquorum, quae in dicta oratione dogmatica continentur, quae Graecis notissima, Latinis ignota sunt.*<sup>2</sup> Er setzt hier den Unterschied von *αἰτία* und *ἀρχή* auseinander; ebenso die verschiedenen Ausdrücke, die sich bei den griechischen Vätern für *procedere* finden, wie *mitti, profluere, prodire, emanare, scaturiri* und *oriri*; ebenso die Erklärungsweise der Gegner, die neben *procedere* jeden anderen Ausdruck von der Verteilung der Gnaden an die Menschheit und von der zeitlichen Sendung des Hl. Geistes verstanden. Daran schließen sich noch einige geschichtliche Erläuterungen über die zweifelhafte Haltung des alten Theodoret.<sup>3</sup>

#### c. Die Widerlegung der Syllogismen des Maximos Planudes.

*Πρὸς τοὺς Μαξιμὸν μονάχον, τοῦ Πλανούδη, περὶ τῆς ἐκπορεύσεως τοῦ ἁγίου πνεύματος κατὰ Λατίνων συλλογισμοῦς.*<sup>4</sup>

Wir haben es hier mit einer kleinen, aber tiefgehenden Studie zu tun, die in vier kurzen Kapiteln in Form von Erwiderungen auf die vier Syllogismen des Maximos Planudes ihren Stoff zur Darstellung bringt. Maximos Planudes, ein Mönch, gestorben um 1410, und von der Forschung zu den »byzantinischen Vorläufern des westeuropäischen Humanismus« gerechnet,<sup>5</sup> hatte ursprünglich zur lateinerfreundlichen Theologenpartei gehört und als solcher Augustins »De Trinitate« ins Griechische übertragen. Diese Einzelheiten, die durch die Angaben Bessarions und vor ihm durch Demetrios Kydones feststehen, wurden neuerdings ohne rechte Begründung in Abrede gestellt.<sup>6</sup> Später änderte Planudes seine

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 160 n. 3.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 611–614. Handschriftlich in den meisten oben namhaft gemachten Kodizes der lateinischen Übersetzung der Rede.

<sup>3</sup> Vgl. oben S. 164.

<sup>4</sup> Handschriften:

a. Venedig, Cod. Marc. gr. 527 fol. 50–54<sup>v</sup>.

b. Venedig, Cod. Marc. gr. 589 fol. 57<sup>v</sup>–60.

c. Rom, Cod. Vat. gr. 1428 fol. 62–64<sup>v</sup>.

d. Rom, Cod. Vat. gr. 1428 fol. 295–298. Der Traktat wurde hier offenbar versehentlich vom Schreiber dem Traktat gegen Palamas angehängt.

e. Florenz, Laur. gr. Plut. 10 Cod. 14 fol. 65<sup>v</sup>–68.

f. Paris, Cod. gr. 828 fol. 211 sqq.

g. Paris, Cod. gr. 1270 fol. 141–165.

h. München, Cod. gr. 27 fol. 79<sup>v</sup>–82<sup>v</sup>.

Druckausgaben:

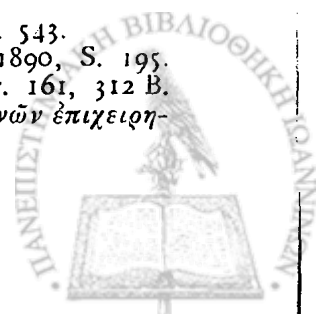
a. Migne, P. gr. 161, 309–318.

b. P. Arcudius, Opuscula aurea. Romae 1670, p. 615 sqq.

<sup>6</sup> Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur. 2. Aufl. 543.

<sup>5</sup> Vgl. Treu M., Maximus monachi Planudis epistulae. Breslau 1890, S. 195.

Dagegen das Zeugnis des Demetrios Kydones. Migne, P. gr. 161, 312 B. *Θαυμάσιαι τὶς τὸν ἄνδρα τοῦτον, τὸν διὰ τῶν ὀλίγων τούτων καὶ ἀσθενῶν ἐπιχειρη-*



Haltung; wie Kydones sagt, aus Furcht vor Kaiser Alexios II., einem geschworenen Feinde Roms.<sup>1</sup> Um vor Verfolgung sicher zu sein, schrieb er seine lateinerfeindlichen Syllogismen.<sup>2</sup> Gegen sie richtete sich nun Bessarion.

Als Abfassungszeit für Bessarions Gegenschrift kommen die nächsten Wochen nach dem Konzil in Frage, wenn sich Bessarion nicht gar noch gegen Ende der Tagung zu Florenz an die Arbeit gemacht hat. Gegen eine frühere Datierung spricht die Antwort auf den dritten Syllogismus, da hier Bessarion den Zusatz im lateinischen Symbolum in Schutz nimmt. Seine ursprüngliche Stellungnahme in diesem Punkt läßt vor der Übersiedlung des Konzils von Ferrara nach Florenz eine derartige Äußerung nicht zu. Auch führt er hier zur Rechtfertigung des lateinischen Zusatzes einen der Gründe an, den die lateinischen Theologen für ihre Sache geltend gemacht hatten. Andererseits läßt sich nachweisen, daß eine Gegenschrift, mit der Georgios Gemistos Plethon auf Bessarions Ausstellungen antwortete, und ferner auch Bessarions abermalige Erwiderung auf Gemistos jedenfalls vor seiner Erhebung zum Kardinal verfaßt worden sind. Vielleicht ist die Schrift neben anderem eine Frucht jener Studien, bei der wir Bessarion nach seiner Rückkehr in Konstantinopel getroffen haben.

Bessarions Darstellung ist sehr anschaulich und lebendig. Er redet seinen Gegner an, wie wenn dieser noch zu den Lebenden gehörte und ihm auf seine Ausführungen erwidern könnte. Man wird unwillkürlich von der packenden Form gefesselt. Also auch hierin Fortschritte gegenüber Früherem. Inhaltlich sind es neue Beiträge zu der Lehre vom Ausgang des Hl. Geistes. Bessarion sucht seine Lehre gegenüber der gegnerischen Ansicht von neuem zu vertiefen. Er verzichtet dieses Mal auf die Aussprüche der Väter gänzlich und entwickelt alles rein spekulativ.

1. Der Hervorgang des Hl. Geistes aus Vater und Sohn ist nicht als doppelter Vorgang anzusehen, wie es Planudes auslegte und als unsinnig ablehnen wollte. Der Hl. Geist geht nämlich aus beiden Personen hervor nicht wie aus einer Zweiheit, sondern wie wenn beide eins wären. Zwar sind in Vater und Sohn zwei Personen, aber es gibt nur eine Wesenheit, die eine Gottheit, die einzig Ursache und Quelle für die dritte Person ist.<sup>3</sup>

*μάτων πειρώμενον τὸ τοῦ ἁγίου Ἀγιοστίου βιβλίον ἀνατρέπειν, ἐφ' ᾧ πόλλ' ἐμόγησεν ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα μετενεγκῶν. Und nochmals . . . ἃ δι' ὠφέλειαν τῶν ἐντυγχανόντων ἠρμήνευσεν. Bessarion l. c. 317 C. . . τὸ μέγα Περὶ Τριάδος τοῦ μεγάλου καὶ θαυμαστοῦ Ἀγιοστίου ἔργον εἰς ἡμετέραν μετενεγκόντος φωνὴν . . .*

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 312 Ἀλλὰ τῆς ἀτοπίας ταύτης αἴτιον ὁ τοῦ τότε βασιλεύοντος φόβος· ὃν εἰδὼς ἀπαραίτητον ὄντα τοῖς τὸ Πνεῦμα τὸ ἅγιον ἐκ Πατρὸς καὶ Υἱοῦ λέγουσιν ἐκπορεύεσθαι, ἠθέλησε διὰ τῶν ἐπιχειρημάτων τούτων εἰρκτῆς καὶ δεσμῶν ἐαυτὸν ἀπαλλάξαι.

<sup>2</sup> Planudes' Syllogismen finden sich in den Handschriften und Ausgaben zusammen mit Bessarions Widerlegung.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 312 f.



2. Die dritte Person ist deswegen auch in sich ein und dieselbe. Wenn Planudes dagegen meint, daß bei Annahme des Filioque der Heil. Geist ein anderer sei aus dem Vater und ein anderer aus dem Sohn, so denkt er sich diesen Vorgang stofflich. Vater und Sohn sind doch ihrer göttlichen Wesenheit nach nur eins und wirken daher nur mittels einer einzigen Tätigkeit.<sup>1</sup>

3. Planudes warf ein, das Filioque bringe die Gefahr, daß ein doppeltes Prinzip in die Trinität eingeführt werde. Deswegen habe dieser Zusatz, der überdies in der Schrift gar nicht begründet sei, keine Berechtigung im Symbolum. Bessarion erwidert mit den lateinischen Konziltheologen: Auch der Zusatz des *ὁμοούσιος* barg eine ähnliche Gefahr, nämlich nichts Geringeres als den Sabellianismus. Aber auf die Böswilligkeit einzelner schlechtberatener Theologen ist keine Rücksicht zu nehmen, sondern auf die Wahrheit, wie jeweils die Zeit sie erfordert.<sup>2</sup>

4. Planudes' lächerlicher vierter Syllogismus, in dem er Quantität und Qualität, wenn auch vielleicht nur in bildlicher Weise, auf die göttlichen Personen überträgt, verdiente keine ernste Beachtung. »Was für unpassende Vergleiche führst du doch, bester Freund, in die Theologie ein.« »Genau genommen spricht dein Argument für die Lateiner. Sollte man das bei diesem Manne, der die dialektische Schulung doch ex professo übte und den Augustin übersetzt hatte, noch für möglich halten?«<sup>3</sup>

Der Angriff Bessarions auf Maximus Planudes blieb nicht ohne Widerspruch. Georgios Gemistos griff zur Feder, um das griechische Dogma in Schutz zu nehmen.<sup>4</sup> Daß die Spitze dieser Gegenschrift sich eigentlich gegen Bessarion richtete, ist mit völliger Klarheit nur aus dem handschriftlichen Exemplar der Laurenziana zu Florenz zu erkennen. Denn nicht nur wird hier Bessarion in der Titelangabe offen mit Namen genannt; diese Handschrift überliefert auch eine Reihe von Randbemerkungen, die in der Überschrift *τοῦ Νικαίου ἀπολογία* genannt werden und sich gegen die einzelnen von Gemistos Plethon angeführten Argumente richten. Mit diesen Zutaten wie mit der nochmaligen kurzen Erwiderung Plethons, die sich auch in der Ausgabe bei Alexandre findet, wird Plethons Gegenschrift erst in das rechte Licht gerückt.

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 313.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 316 B C.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 316 f.

<sup>4</sup> Handschriften:

a. Florenz, Laur. gr. Plut. 56, Cod. 18 fol. 86<sup>v</sup>—93.

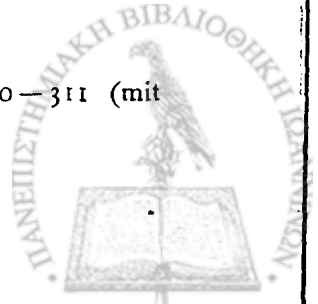
b. Turin, Cod. gr. 161 fol. 5—8 (wurde beim Brand der Bibliothek am 26. Januar 1904 zerstört).

Druckausgaben:

a. Dositheos, *Τόμος ἀγάπης. Ἐν Γιάσιῳ* (Jassy) 1698.

b. Migne, P. gr. 160, 975—980.

c. Alexandre C. Pléthon, *Traité des lois*, Paris 1858, p. 300—311 (mit Plethons Nachwort p. 311 sq., das in a und b fehlt).



Die Abfassung von Plethons Gegenschrift wurde ohne nähere Begründung in das Jahr 1448 verlegt.<sup>1</sup> Sie scheint aber schon früher, und zwar bald nach dem Konzil geschrieben zu sein. Jedenfalls verweist das Nachwort auf den neuen Patriarchen (1440—1443), der noch im Amt ist. Ob man auf Bessarions Betitelung mit ὁ Νικαία; viel Gewicht legen kann, erscheint mir fraglich, da er auch, nachdem er längst schon Kardinal war, immer noch Nicaenus genannt wurde.

Merkwürdig genug ist es, daß gerade ein Mann wie Gemistos das Wort ergriff. Ihm, dem aufgeklärten Theosophen, konnte doch an diesen dogmatischen Kämpfen nichts gelegen sein. Vielleicht daß ihn der angegriffene Platoniker Planudes anzog. Oder überwog bei ihm so der Haß gegen die lateinische Kirche, daß er mit seinen Merkwürdigkeiten den bedrängten Byzantinern zu Hilfe kommen mußte?

Gemistos will den Bestand einer Ordnung in der Trinität nicht in Abrede stellen, weil sie tatsächlich durch die Taufformel gefordert werde; aber er verflüchtigt sie dahin, daß er den Hl. Geist lediglich wegen seiner zeitlichen Sendung durch den Sohn an die Menschheit nach diesem aufzählt.

Ferner besteht nach ihm in der Anschauung, daß der Hl. Geist aus Vater und Sohn hervorgehe, eine doppelte Gefahr für das Christentum: Entweder ist der Vater Ursache und der Sohn Mitursache; dann geht der Hl. Geist vollkommen aus dem Vater hervor und ebenso vollkommen nochmals aus dem Sohn; damit gelange man statt zu einer Dreipersönlichkeit zu einer Vierpersönlichkeit. Oder man nimmt, um das zu umgehen, mit den Lateinern eine einzige hervorbringende Kraft an. Lassen ihn dann Vater und Sohn, insofern sie Personen sind, hervorgehen, so entsteht eine Verquickung (συναλοιφή) beider Personen, und die Folge ist eine Zweifaltigkeit statt einer Dreifaltigkeit. Die Lateiner sehen all das nicht ein, weil sie einzelne Väter außer acht lassen oder nicht verstehen.

Bessarion widersprach mit kurzen Sätzen, die sich in der angeführten Handschrift der Laurenziana als Randbemerkungen finden. Er fragt Plethon, warum er diese Gründe nicht auf dem Konzil vorgetragen habe. Plethon erwidert: »Über meine Gründe sollen meine Leser entscheiden.« »Warum ich auf der Synode Schweigen bewahrte? Damals durftet nur ihr Priester sprechen. Später hat es der Patriarch uns Laien von neuem verboten. Ich sah aber den Ephesier stets voller Überzeugung kämpfen und niemals unterliegen, bis auch ihm Schweigen auferlegt wurde, damit eure Pläne durchgingen.« In Zukunft wolle er Bessarion zuliebe still sein.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Schultze, Georgios Gemistos Plethon, S. 98. Alexandre, Pléthon. *Traité des lois*. Note préliminaire, p. XXXVII.

<sup>2</sup> Über Plethons sonderbare Beweismittel und deren Aufnahme seitens der griechischen Theologie vgl. oben S. 203 f.





## d. Das dogmatische Schreiben an Alexios Laskaris Philanthropinos.

Πρὸς Ἀλέξιον Λάσκαριν τὸν Φιλανθρωπῖνον περὶ τῆς ἐκπορεύσεως  
τοῦ ἁγίου πνεύματος.<sup>1</sup>

Diese Schrift, wohl eine der interessantesten, die Bessarion überhaupt verfaßt hat, verfolgt bei aller Mannigfaltigkeit des Inhalts einen einzigen Hauptzweck: die Rechtfertigung der Union von Florenz. Nebenbei blickt auch noch die Absicht durch, die Stellungnahme seiner eigenen Person zu decken. Bessarion faßte dazu allès einschlägige Material zusammen, dessen er habhaft werden konnte: seine persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen in Ferrara und Florenz, seine Studien und überraschenden Funde nach dem Konzil zu Konstantinopel, die maßgebenden Gründe für seine ursprüngliche wie für seine spätere Haltung hinsichtlich des Symbolums der Lateiner, schließlich noch eine eingehende Beweisführung für die lateinische Formulierung des Dogmas. Bessarion wußte das alles in klarer, übersichtlicher Darstellung zu bieten, bei der eine stark persönliche Note nicht fehlen durfte, da seine eigene Wirksamkeit auf dem Konzil wie seine persönliche Beurteilung der Dinge im Vordergrund stand. Gerade darin beruht Stärke und Schwäche dieser Schrift.

Der ganz verschieden geartete Stoff brachte es von selber mit sich, daß sich das Ganze nur schwer einem einheitlichen Gesichtspunkt unterordnen ließ. Es blieb nur übrig, die Hauptabschnitte in loser Weise nebeneinanderzustellen. Man sieht sogar, wie der Verfasser nach einem passenden Titel suchte. Die griechische Überschrift besagt lange nicht alles, und der Titel der lateinischen Bearbeitung, mit der Bessarion der Sache näherzukommen suchte — *De successu synodi Florentinae et de processione Spiritus Sancti* —, ist ebenfalls nicht völlig zutreffend. Er selbst betrachtete diese Schrift als die Zusammenfassung all dessen, was sich eigentlich zu dem Problem sagen ließ. In dieser Weise äußerte er sich später zu Gregorios Mammās.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Handschriften:

- a. Venedig, Cod. Marc. gr. 533 fol. 238—267<sup>v</sup>.
- b. Venedig, Cod. Marc. gr. 589 fol. 28<sup>v</sup>—57.
- c. Rom, Cod. Vat. gr. 1428 fol. 31—61<sup>v</sup>.
- d. Rom, Cod. Ottobon. gr. 144 fol. 77—171.
- e. Florenz, Laur. gr. Plut. 10, Cod. 14 fol. 23<sup>v</sup>—47.
- f. Wien, Cod. gr. 257 fol. 188<sup>v</sup>—227<sup>v</sup>.
- g. München, Cod. gr. 27 fol. 77—171.

## Handschriften von Bessarions eigener Übersetzung:

- a. Venedig, Cod. Marc. lat. 133.
- b. Venedig, Cod. Marc. lat. 134.
- c. Venedig, Cod. Marc. lat. 135.
- d. Venedig, Cod. Marc. lat. 136 (angeblich der autographus codex).
- e. Florenz, Laur. lat. Plut. 54, Cod. 2 fol. 43—106 (hier antidotus genannt).

## Druckausgaben:

- a. Migne, P. gr. 161. 321—406. Bessarions Übersetzung 407—448.
- b. Petrus Arcudius. Opuscula aurea. Romae 1670, p. 161.
- c. Labbé XIII. 1228 sqq.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 140 D. πέμπω σοι ταῦτα καὶ μάλιστα τὸν πρὸς Ἀλέξιον τὸν Φιλανθρωπῖνον λόγον, ἀντίδοτον τοῖς δηχθεῖσιν ἐσόμενον, ἱκανῶς κατ' ἐμὴν γνώμην ἔχοντα πρὸς ἅπαντα.



Die Veranlassung war von Alexios Laskaris Philanthropinos ausgegangen, einem kaiserlichen Beamten, Dishypatos und Groß-Chartophylax.<sup>1</sup> Als solcher war er auf dem Konzil in ständiger Umgebung des Kaisers, dessen Standpunkt er auch hinsichtlich der Union vertrat.<sup>2</sup> Später nahm er eine Statthalterstelle in Patras ein. Er hatte, wie aus den Eingangsworten hervorgeht, Bessarion um Klarlegung der Dinge gebeten. Bessarion hatte ihm früher schon einen umfangreichen Brief über das gleiche Problem zugehen lassen. Offenbar ist uns dieser nicht mehr erhalten.<sup>3</sup> Jetzt übermittelte er ihm gleichzeitig mit dieser Schrift auch seine dogmatische Rede und dazu noch eine Zusammenstellung von Stellen aus abendländischen Vätern, die für das lateinische Dogma zeugten.<sup>4</sup> Wenn Bessarion das große theologische Interesse des Alexios Laskaris hervorhebt, so ist das *cum grano salis* zu verstehen. Denn wie der Kaiser hatte jener in erster Linie doch nur ein rein politisches Ziel mit der Union im Auge. Aber Bessarion, der die Lage kannte, wollte halten, was noch zu halten war. Das läßt er auch in seinem Brief an Papst Paul II. durchblicken, als er ihm seine theologischen Schriften überreichte.<sup>5</sup>

Für die Abfassungszeit ist jener chronologisch geordnete Cod. Marc. gr. 533 mit Bessarions einleitenden Zeitangaben heranzuziehen.<sup>6</sup> Hier folgt auf seine Jugendschriften vorliegende Schrift (fol. 238–267<sup>v</sup>), dann der Brief an den Despoten Konstantin (fol. 268–271<sup>v</sup>). Über beide bemerkt er, er habe sie verfaßt, als er Kardinal mit dem Titel der Zwölfapostelkirche war.<sup>7</sup> Somit kommt als spätester Termin das Jahr 1449 in Frage, denn

<sup>1</sup> Syropulos V. 10, p. 126. Alexios Laskaris war schon zu Jugendzeiten mit Bessarion bekannt. Das schreibt Johannes Eugenikos vgl. Legrand E., *Cent-dix lettres grecques de François Filelfe*, p. 293 sq. — Die Laskaris waren eine angesehene Familie in byzantinischen Hofkreisen. Spätere Glieder wie Konstantin und Janos Laskaris kamen nach Italien und waren wegen ihrer griechischen Bildung in humanistischen Kreisen geschätzt. Vgl. Du Cange, *Histoire byzantine*. Paris 1680, p. 97 f.; ferner Müller K. K., *Neue Mitteilungen über Janos Laskaris und die Medizeische Bibliothek im Centralblatt für Bibliothekwesen von Hartwig und Schulz*. Leipzig I. (1884) 333–412. Dazu noch Legrand E., *Bibliographie hellénique du XV<sup>e</sup> et XVI<sup>e</sup> siècle I*. 132 Bernhardt, *Gesch. d. byz. Lit.* II. 313. Labatè V., *Per la biografia di Costantino Lascaris im Archivio storico Siciliano* 1901, p. 222–240.

<sup>2</sup> Syropulos X. 10, p. 288 f. Vgl. auch Syropulos VIII. 14, p. 237. VIII. 18, p. 245. IX. 1, p. 248 f.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 321 C.

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 161, 324 A. . . . τὰς τῶν ἁγίων Πατέρων καὶ διδασκάλων τῶν Δυτικῶν πέμπομεν ῥήσεις, αἱ σαφῶς οὕτως ἐκ Πατρὸς καὶ Υἱοῦ τὸ ἅγιον ἐκπορεύεσθαι λέγουσι Πνεῦμα, καὶ τὸν Πατέρα καὶ τὸν Υἱὸν ἔχειν ἑαυτοῦ μίαν ἀρχὴν καὶ αἴτιαν. — Lambecius, *Catalogus V.* 316 sq. schreibt auf Grund dieser Angabe Bessarion eine anonyme Zusammenstellung zu. »*Variorum Sanctorum Patrum Latinorum Testimonia de Processione Spiritus Sancti ex Patre et Filio*« aus Leo I., Hilarius, Ambrosius, Augustinus, Gregor d. Gr., Hormisdas, Boetius, Isidor, Damasus.

<sup>5</sup> Migne, P. gr. 161, 319 . . . *quaedam opuscula, quae post dissolutum concilium quibusdam adhuc a recto itinere deviantibus scribere compulsus sum.*

<sup>6</sup> Vgl. oben S. 51.

<sup>7</sup> *Πρόλογος τοῦ ὅλου βίου Βησσαρίωνι τῷ τῶν ἱβ' Ἀποστόλων καρδηνάλῳ συντεθειμένον.* Nach früheren: *ὁ δὲ τελευταῖος περὶ τῆς τοῦ ἁγίου Πνεύματος ἐκπορεύσεως, πρὸς τῇ μακροῦ εἰς Κωνσταντῖνον καὶ δεσπότην ἐπιστολῇ ἤδη καὶ εἰς τῶν καρδηνάλῳ ἀνηγγέμενον ἀξίωμα.*



am 5. März dieses Jahres wurde er Kardinalbischof von Sabina. Der Brief an Konstantin ist zwar nicht genau datiert, stammt aber nach Inhalt und Überschrift noch aus der Zeit vor dessen Thronbesteigung (6. Januar 1449).<sup>1</sup> Demnach ist das Schreiben an Alexios Laskaris in die Zeit von 1440—1448 zu verlegen, und zwar eher früher als später. Denn wenn schon die Ereignisse in Byzanz zu einer baldigen Erörterung dieser Fragen drängten, so spricht dafür noch der überraschend frische Eindruck der geschilderten Ereignisse, vor allem der Bericht über seine Funde in den Klosterbibliotheken.<sup>2</sup>

Bei den Lateinern blieb die Schrift an Laskaris in weiteren Kreisen noch lange unbekannt, bis sie Bessarion samt seinen übrigen Arbeiten zu dieser Frage unter Paul II. lateinisch herausgab.<sup>3</sup>

Was den Inhalt betrifft, so reihen sich drei hauptsächliche Teile ohne systematischen Zusammenhang aneinander:

- I. Ein Nachtrag zu seiner Rede über das Dogma,
- II. ein Bericht über die Vorgänge auf dem Konzil,
- III. der Beweis für das lateinische Dogma.<sup>4</sup>

I. Wie erwähnt, übersandte Bessarion gleichzeitig seine dogmatische Rede. Er konnte ihr eine wertvolle Ergänzung anfügen, nämlich den Nachweis für die Echtheit einer Stelle bei Basileios, die auf dem Konzil bestritten worden war. Damit kommt er auf seine aufsehenerregenden Funde in den Klosterbibliotheken zu Konstantinopel zu sprechen. Wir hörten oben, daß seine Feststellungen in den Handschriften die Echtheit der längeren Form jener Stelle, die von einschneidender Bedeutung in der ganzen Frage war, in überzeugender Weise bewiesen.<sup>5</sup> Aber Bessarion begnügte sich nicht mit dem Ergebnis aus den Handschriften. Auch die stilistische Feinheit des Ausdrucks war ihm von Wert und nicht weniger — man beachte seinen methodischen Beweiskgang — die frühere Bezeugung durch andere Schriftsteller. So hatte sie ein Lateiner, ein gewisser Hugo, der vor 300 Jahren gegen die Griechen schrieb, für seine Beweisführung benutzt.<sup>6</sup> Bessarion war auf diesen Sachverhalt durch eine Abhandlung des Niketas, eines Bischofs von Thessalonike,<sup>7</sup> aufmerksam geworden. Niketas, der diesen Vorfall erwähnte, hatte die Stelle ebenfalls als echt betrachtet.

<sup>1</sup> Band III. (Ungedruckte Texte) D. Briefe n. 13.

<sup>2</sup> Rocholl (Bessarion 75) begnügt sich mit der Feststellung: »Es war lange nach Beendigung des Konzils von Florenz, als Bessarion eine Anfrage des Alexios Laskaris Philanthropinos zu beantworten hatte.«

<sup>3</sup> Vgl. den Brief an Paul II. Migne, P. gr. 161, 319 f.

<sup>4</sup> Eine sinngemäße, übersichtliche Kapiteileinteilung geht dem Druck bei Migne ab, besonders im 3. Teil.

<sup>5</sup> Vgl. oben S. 206 f.

<sup>6</sup> Gemeint ist wohl Hugo Etherianus, der unter Manuel I. (1143—1180) am Hofe zu Konstantinopel lebte.

<sup>7</sup> Gewöhnlich Niketas von Maroneia genannt.



Und was besagte die Stelle? Ganz das lateinische Dogma! Es waren Worte, die Basileios dem Eunomios entgegengehalten hatte, als dieser die Folgerung zog: »Wenn der Hl. Geist der Reihenfolge und Würde nach der dritte in der Trinität ist, so ist er auch der dritte seiner Natur nach, d. h. weniger göttlich.« — »Inwiefern ist dieser Schluß aber notwendig,« fragte ihn Basileios, »wenn man die wahre Begründung der Reihenfolge bedenkt? Der Hl. Geist ist nämlich seiner Würde nach der zweite nach dem Sohn, weil er von ihm das Sein besitzt und ganz von ihm als seiner Ursache abhängt.«<sup>1</sup> Das war der Gedankengang bei Basileios, dem es damals auf die göttliche Wesensgleichheit von Sohn und Hl. Geist angekommen war. Seine Begründung war in den augenblicklichen Auseinandersetzungen von neuem brauchbar und bot sogar eine der besten Stützen aus den griechischen Vätern. Deswegen auch die Textesfälschung durch irgendeinen Fanatiker. Alle weiteren Erklärungsversuche, mit denen sich gewisse byzantinische Theologen der Wucht dieser Stelle entwinden wollten, wie namentlich eine zeitliche Sendung an die Menschheit sind hinfällig, weil sie vor allem dem von Basileios beabsichtigten Sinn nicht gerecht werden. Die Stelle ist einzig und allein in wörtlicher Bedeutung zu nehmen und daher auch im lateinischen Sinne beweisend.<sup>2</sup> — So Bessarion.

II. Hieran anschließend erstattet Bessarion seinen Bericht über das Konzil und den Abschluß der Union.<sup>3</sup> Neben den bekannten Tatsachen, die nur in großen Umrissen zur Darstellung kommen, überliefert er auch Angaben über einzelne Vorkommnisse, namentlich über seine ganz persönlichen Eindrücke in gewissen Fällen, durch die die übrigen Quellen zur Geschichte des Konzils eine wertvolle Ergänzung, zuweilen auch ihre Bestätigung erfahren. Trotzdem haben wir es mit eigentlicher Geschichtsschreibung nicht zu tun; denn als Zweck seiner Darstellung schwebt ihm letzten Endes nur die Rechtfertigung der Geschehnisse zu Florenz vor Augen, also vor allem seine persönliche Stellungnahme, dann die Freiheit des Konzils, die Tragweite und Durchschlagskraft der Gründe von hüben und drüben. Nicht als ob es ihm an Wahrhaftigkeit dabei gebricht; dazu war er viel zu ehrlich gesinnt; aber manches, namentlich seine eigene Einstellung ist doch von einem späteren Standpunkt aus gesehen und spiegelt deswegen sein nachträgliches subjektives Empfinden.<sup>4</sup>

Dieser Eigentümlichkeit entspricht es auch, wenn Bessarion ganz besonders seiner Stellungnahme hinsichtlich des Symbolums einen breiten Raum gewährt.<sup>5</sup> Bekanntlich hatte er zu Ferrara den griechischen Stand-

<sup>1</sup> Den griechischen Wortlaut der Stelle s. oben S. 206.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 324 D—336 D.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 337—360 C.

<sup>4</sup> Vgl. einen ähnlichen Fall oben S. 160 n. 3.

<sup>5</sup> Migne, P. gr. 161, 337—356 A.



punkt mit allem Nachdruck vertreten. Wie kam es, daß er sich nachher unterwarf? Daraufhin ist auch sein Bericht eingestellt. Er wiederholt zusammenfassend seine ursprüngliche Begründung. Es sei das Beste gewesen, was sich zur Verteidigung der griechischen Sache sagen ließ.<sup>1</sup> Er zeigt auch, daß er in dieser Frage mehr wußte als die übrigen griechischen Theologen.<sup>2</sup> Schon habe es den Anschein gehabt, als sollte der Sieg den Griechen verbleiben, da ergriff Kardinal Cesarini, »der edelste unter den lateinischen Theologen und wirklich eine Leuchte der Kirche«, das Wort. Was er vorbrachte, sei so klar, so überzeugend, so vollendet gewesen, daß alle Gegen Gründe in Nichts zerrannen. Vor seiner unwiderstehlichen Überzeugungskraft habe auch er sich gebeugt. Aber nicht nur sein persönlicher Eindruck soll überzeugen. Sein Leser möge selber nachprüfen. Deswegen führt er in gedrängter Übersicht die Gründe Cesarinis und der lateinischen Theologen auf. Alles ist hier wahr, was er sagt. Aber man darf nicht verkennen: alles erfährt auch seine Beurteilung von seinem späteren Standpunkt aus. Keine Tatsache wird verdreht; aber seine eigene Stellungnahme und ihre Festigkeit sieht er jetzt, da er von der gegnerischen Ansicht überzeugt ist, in anderem Licht als während des Konzils.

Bessarion kommt hierauf auf die Verhandlungen über das Dogma zu sprechen. Auch hier zeigten sich die Lateiner mit allem vertraut. Nicht nur daß sie mit den abendländischen Vätern kamen, sie konnten selbst mit einzelnen griechischen Väterstellen aufwarten. Bei den griechischen Konzilstheologen habe das keine geringe Überraschung hervorgerufen. Kläglich sei es gewesen, daß diese zu der Behauptung von absichtlichen Fälschungen der vorgelegten Texte ihre Zuflucht nahmen, oder wenn andere meinten, ihre Sache mit der Annahme retten zu können, daß die abendländischen Väter eben Irrtümer vorgetragen haben. Schließlich haben die griechischen Theologen ganz geschwiegen. So siegten die Lateiner auf der ganzen Linie, und es blieb nichts anderes übrig, als die Union zu unterschreiben. Zwei Bischöfe standen davon ab. Die übrigen unterschrieben, und zwar freiwillig, ohne Druck und Zwang.<sup>3</sup>

III. Um das Filioque allseitig zu rechtfertigen, läßt sich Bessarion hier nochmals eingehend auf das Thema ein. Alles, was früher schon gesagt worden war, verarbeitet er zu einem Ganzen: die Begründung der Lateiner, die Einwürfe der Gegner, seine früheren Beiträge und schließlich noch einige neue Erklärungen zu Schwierigkeiten bei einzelnen Väterstellen. Mit dieser Arbeit, die ihren Stoff systematisch zusammenfaßt, bringt er auch die Behandlung des Stoffes zu einem gewissen Abschluß,<sup>4</sup> wenn auch noch andere Theologen zu einzelnen Einwürfen der Gegner besonders Stellung

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 341 D.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 340 A.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 337 A—360 B.

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 161, 360 B—405 A.



nahmen. Seine These, daß der Hl. Geist vom Vater durch den Sohn ausgeht, begründet Bessarion in erster Linie spekulativ, dann auch positiv.

Seine erste Frage lautet: Was konstituiert die Person des Vaters? — Nur die Vaterschaft, der die hervorbringende Tätigkeit folgt, nicht akzidentell, sondern gemäß seiner Natur. Das Zeugen ist die erste und unmittelbare Tätigkeit des Vaters; das Hervorgehenlassen wird durch das Zeugen bewirkt.<sup>1</sup> Daher muß auch der Sohn daran teilnehmen. Denn der Sohn hat Anteil an aller Macht des Vaters. Demnach muß der Hl. Geist auch vom Sohn ausgehen. Ob *ἐκ* oder *διὰ* gesagt wird, ist gar nicht von Belang. Das ergebe sich schon nach seinen früheren Ausführungen.<sup>2</sup>

Muß aber nicht auch der Hl. Geist an der Tätigkeit des Hervorbringens teilhaben, wenn sie wesenhaft ist, da er doch an allem Wesenhaften Anteil hat? Das ist unmöglich, weil nichts Ursache von sich selbst sein kann.<sup>3</sup> — Oder ist das Zeugen dem Hl. Geist gemeinsam? Auch das nicht. Denn das Zeugen gehört zur konstitutiven Form des Vaters und ist nicht mitteilbar.<sup>4</sup>

Wäre es da nicht denkbar, daß auch der Hl. Geist mit dem Vater den Sohn zeugt, wenn der Sohn mit dem Vater den Hl. Geist hervorbringen läßt? Nein! Die Tätigkeit des Zeugens ist zuerst erkannt und deswegen unmittelbare Tätigkeit des Vaters. Das Hervorgehenlassen wird nach dem Zeugen des Sohnes erkannt und durch dessen Zeugung bewirkt. Sie ist daher dem Sohn nicht unmöglich, sondern wird ihm notwendig mitgeteilt.<sup>5</sup>

Ist der Hl. Geist nun geringer als der Sohn, wenn ihm gegenüber den beiden anderen Personen jede personbildende Tätigkeit abgeht? Nein! In der Trinität bewirkt das Ursachesein oder Verursachtsein gegenüber einer anderen Person nichts Höheres oder Geringeres.<sup>6</sup>

Auf diesen Gedankengängen baut er schließlich den Schluß auf: Wenn neben der zeugenden Tätigkeit auch die hervorbringende Tätigkeit eine Person konstituierte, so wäre der Vater mit doppelter Persönlichkeit ausgestattet. Das wäre aber absurd. Also konstituiert die hervorbringende Tätigkeit in ihm keine Person mehr und ist deswegen mit dem Sohn gemeinsam, so daß der Hl. Geist aus Vater und Sohn ausgeht.<sup>7</sup>

Ein weiteres Kapitel sucht durch andere Fragestellung eine Lösung des Problems: Morgen- und abendländische Väter lehren übereinstimmend, daß der Hl. Geist aus der Wesenheit des Vaters und Sohnes ist. So hatten es Basileios und Athanasios gegen die Arianer und Eunomianer festgestellt;

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 364 C.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 365 B C.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 368 A.

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 161, 368 B.

<sup>5</sup> Migne, P. gr. 161, 368 C.

<sup>6</sup> Migne, P. gr. 161, 368 D.

<sup>7</sup> Migne, P. gr. 161, 369 A.



denn jene hatten behauptet, daß der Sohn und ebenso der Hl. Geist nicht dem Wesen nach, sondern durch den Willen aus dem Vater stammen.<sup>1</sup> Diese Erkenntnis ist für Bessarion wichtig; denn er schließt weiter: Was in der Trinität aus der Wesenheit kommt, ist auch aus der Person. Warum? Wesenheit und Person sind bei den göttlichen Personen ein und dasselbe und werden nur in Gedanken voneinander unterschieden; anders käme man auf drei Personen und drei Wesenheiten. Und die Schlußfolgerung? Wenn der Hl. Geist aus dem Wesen des Sohnes ist, dann auch dessen Person.<sup>2</sup>

Bessarion begnügt sich damit noch nicht; er bringt noch weitere Vergleiche und Analogien, meistens aus den Vätern. Oft ist es auch weniger bedeutend als das eben Gesagte. Es fehlt dabei zuweilen an streng systematischer Durchführung. Anderes erscheint wieder wichtiger. So der Satz: Wenn der Hl. Geist nicht aus dem Sohn wäre, könnte man ihn auch nicht vom Sohn der Person nach unterscheiden, und die Trias würde zur Dyas. Denn ließe der Vater ihn allein hervorgehen, dann bestände kein Unterschied zwischen Sohn und Hl. Geist.<sup>3</sup>

Beweisend ist ihm auch die Schriftstelle: *Ἐκεῖνος γὰρ ἐκ τοῦ ἐμοῦ λήψεται.*<sup>4</sup> Er exegesiert sie nach Sprachgebrauch und Zusammenhang. Das *ἐκ τοῦ ἐμοῦ* bezieht sich nicht auf den Vater (= *ἐκ τοῦ ἐμοῦ πατρός*), sondern ist Neutrum. *Ἐμὰ* oder *ἐκ τοῦ ἐμοῦ* ist wegen der erhabenen Einfachheit in Gott nur sein Wesen. Nach Athanasios ist es *σοφία* und *γνώσις*. Weisheit und Sein ist in Gott identisch. Damit ist auch der Sohn Ursache für das Sein des Hl. Geistes.<sup>4</sup> Das als Muster für seine Schriftenwendung. Andere Stellen zog er in ähnlicher Weise, bald mehr, bald weniger gekünstelt heran.

Mehrere Einwände der Gegner verdienen bei ihm ernstere Beachtung. Teils sind sie spekulativer Natur, teils beruhen sie auf einer entsprechenden Wertung einiger griechischer Väterstellen. So sagen sie:

1. Wenn der Hl. Geist aus Vater und Sohn hervorgeht, dann tritt eine Vermischung beider zu einer Person ein. — Ja, erwidert Bessarion; das wäre aber nur der Fall, wenn man die Tätigkeit des Hervorbringens als eine personbildende des Vaters ausgäbe. In Wirklichkeit ist das aber nicht so; denn das konstitutive Element des Vaters ist die Vaterschaft oder das Zeugen. Das Hervorgehenlassen ist eine Tätigkeit, die dem konstitutiven Element folgt. Wenn deswegen der Sohn an dem Hervorgehenlassen des Vaters teilnimmt, dann nimmt er nicht auch Anteil an dessen Person. Also kann von einer Vermischung der Personen nicht die Rede sein.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 369 D—372 B.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 372 B.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 376 C—377 A.

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 161, 381 A B.

<sup>5</sup> Migne, P. gr. 161, 388 C—389 A.



2. Die Umkehr des ersten Einwandes: Wenn keine Verquickung stattfindet, dann ergeben sich aus beiden Prinzipien auch zwei Ursachen. — Dagegen spricht am klarsten Augustinus. Vater und Sohn stellen nicht zwei Prinzipien dar. In der Trinität gibt es nur ein Prinzip, nämlich Gott. So Augustinus gegen die heidnische Annahme mehrerer Gottheiten. Vater und Sohn lassen den Hl. Geist mit ein und derselben Kraft hervorgehen, und da der Sohn diese Kraft aus dem Vater hat, so liegt in Wirklichkeit nur ein Prinzip vor.<sup>1</sup>

3. Entweder ist der Hervorgang aus dem Vater vollkommen, dann ist die Teilnahme des Sohnes überflüssig; oder der Hl. Geist ist notwendig aus dem Sohn, dann ist der Hervorgang aus dem Vater unvollkommen. — Diese Annahme ist nur möglich, wenn man Vater und Sohn auch hinsichtlich ihrer Tätigkeit entsprechend der menschlichen Handlungsweise in zwei tätige Subjekte spaltet. Vater und Sohn unterscheiden sich nur in der Person; im übrigen sind sie eins. Daher haben Vater und Sohn nicht nacheinander, sondern zugleich, zeitlos und mit einer Tätigkeit den Hl. Geist hervorgehen lassen.<sup>2</sup>

4. Johannes Damaskenos sagt: *Πνεῦμα υἱοῦ λέγομεν ἐκ τοῦ υἱοῦ δὲ οὐ λέγομεν.* — Es handelt sich hier um zwei Gedanken: um die Gleichheit der Macht und Vollkommenheit, mit der Vater und Sohn den Hl. Geist hervorgehen lassen; dann um das Verhältnis und die Ordnung, die der Sohn beim Hervorbringen gegenüber dem Vater hat. Bei der Gebrechlichkeit der menschlichen Ausdrucksweise ist es nicht möglich, mit einem einzigen Worte alles zu treffen. So auch das *ἐκ* und *διὰ*. Durch *ἐκ* kommt bei dem einander Gegenübergestellten mehr die Gleichheit als die Rangordnung zum Ausdruck; bei *διὰ* mehr das gegenseitige Verhältnis, wobei ein Faktor immer geringer erscheint. Daher haben die Väter des Morgen- und Abendlandes sich je nach Bedarf beider Ausdrucksweisen bedient. Die Lateiner wollten mit ihren Vätern samt einigen aus dem Orient nicht die *αἰτία προκαταρκτική*, sondern die Wesensgleichheit zum Ausdruck bringen und wählten daher *ἐκ*. Anders Johannes Damaskenos, der mit der Mehrzahl der morgenländischen Väter allen Nachdruck auf das gegenseitige Verhältnis legte und deswegen *διὰ* bevorzugte. Daß dieses Bestreben bei Johannes bestand, zeigt Bessarion an einigen Beispielen aus seinen Schriften. So wenn er vom Vater sagt: *Αὐτὸς μὲν οὖν ἐστὶ νοῦς Λόγου ἄβυσσος, Λόγου γεννήτωρ, καὶ διὰ Λόγου προβολεὺς ἐκφαντορικοῦ Πνεύματος.* Oder wenn es vom Hl. Geist heißt: *Τὸ δὲ Πνεῦμα τὸ ἅγιον, ἢ ἐκφαντορική τοῦ κρυφίου τῆς θεότητος δύναμις τοῦ Πατρὸς, ἐκ Πατρὸς ἐστὶ δι' Υἱοῦ ἐκπορευομένη.*<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 389 B—392 C.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 392 D—393 B.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 396 C—401 A.





5. Dionysios Areiopagites brachte den Satz: *Μόνη πηγή τῆς ὑπερουσίου θεότητος ὁ πατήρ*. — Zur richtigen Bewertung dieser Stelle wolle er vorerst sagen, daß es auch Väter gibt, die in ähnlicher Weise den Sohn als Quelle bezeichnen (*πηγή τοῦ ἁγίου πνεύματος*), und zwar in Hinsicht auf seine Person, nicht wegen irgendwelcher Gaben, die ihn als Person nicht konstituieren. So versteht Athanasios in seiner Exegese zu dem Psalm: »*Ὅτι παρὰ σοὶ πηγή ζωῆς*«<sup>1</sup> die *πηγή* vom Sohn und *ζωή* vom Hl. Geist. Ebenso erklärt Basileios diesen Vers, wobei er mit *ἁγίου πνεῦμα* nach seinem sonstigen Sprachgebrauch nur die Person des Heil. Geistes meint. Das will auch das Wort des Areopagiten nicht bestreiten; denn die Väter widersprechen sich nicht. Zudem handelt es sich bei Dionys hier um etwas ganz anderes. Er will keine Scheidung treffen zwischen den einzelnen Personen in der Gottheit, sondern nur zwischen Vater und Sohn. Aus diesem Grunde sagt er: Der Vater ist allein die Quelle, nämlich die Quelle des Sohnes, da der Sohn niemals Quelle des Vaters genannt werden kann. Es soll mit dieser Ausdrucksweise dem Vater lediglich die Eigenschaft der *πατρότης* zugelegt werden.<sup>2</sup>

6. Wer noch weiter Zweifel hegt, möge zu Augustinus greifen. Wenn Dionys den Vater die *πηγή τῆς θεότητος* nennt, so bezeichnet ihn Augustinus im 4. Buch *De Trinitate* nicht viel anders als *principium totius Deitatis*. Was Augustinus darunter versteht, ist klar. Er will sagen, daß der Vater keine Ursache hat, aber selber Ursache des Sohnes und des Hl. Geistes ist. Daß der Hl. Geist auch vom Sohn ausgeht, leugnet er damit ebensowenig als Dionys.<sup>3</sup>

Bessarion schließt seine Abhandlung mit den Worten: Meine Ausdrucksweise ist vielleicht schwer verständlich. Die Größe des behandelten Gegenstandes ist nicht leicht darzustellen. Möge daher jeder, der meine Schrift liest, mit Bedacht und ohne Vorurteil in ihr forschen. Nutzen bringen wird das sicherlich.<sup>4</sup>

#### e. Gegen die Syllogistischen Kapitel des Markos von Ephesos.

*Ἀπόκρισις πρὸς τὰ τοῦ Ἐφέσου κεφάλαια.*<sup>5</sup>

Markos Eugenikos hatte sich wahrscheinlich schon bald nach dem Konzil in einer umfangreichen Arbeit von 57 Kapiteln (*κεφάλαια συλλογιστικά*) gegen das lateinische Dogma gewandt. Wahrscheinlich

<sup>1</sup> Athanasii Expositio in Ps. 35, bei Migne, P. gr. 27, 175.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 401 A—404 B.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 404 C—405 A.

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 161, 405 B.

<sup>5</sup> Handschriften:

a. Venedig, Cod. Marc. gr. 527 fol. 58—103.

b. Venedig, Cod. Marc. gr. 88 fol. 51 sqq.

c. Venedig, Cod. Marc. gr. 105 fol. 51 sqq.

d. Venedig, Cod. Marc. gr. 579.



waren es die Materialien, die er auf dem Konzil für seine Vorträge in den öffentlichen Sitzungen sich zurechtgelegt hatte, und die er nachher teilweise in erneuter Form und mit Erweiterungen zu einer Kampfschrift verarbeitete.<sup>1</sup> Inhaltlich waren es wieder die alten Dinge, die bereits auf dem Konzil bis zum Überdruß zur Sprache gekommen waren. Die Erwiderung befaßte sich mit jedem einzelnen Kapitel noch ausführlicher, als Markos geschrieben hatte. Auch Bessarion hat hier auf Veranlassung durch Gregorios Mammias mitgearbeitet. Seine Arbeit beginnt mit dem 18. Kapitel. Eine derartige Teilung ließ sich ohne Schwierigkeit vornehmen, da die einzelnen Kapitel miteinander in keinem inneren Zusammenhang standen.

Über den Verfasser der 17 ersten Kapitel gehen die Meinungen auseinander. Fabricius wies sie, ohne seine Gründe zu nennen, dem Gregorios Mammias zu. Spätere, wie Hefele und auch noch Rocholl, haben das wiederholt.<sup>2</sup> Hergenröther, der die Druckausgabe bei Migne besorgte, legte sie dem Georgios Scholarios bei, und zwar auf Grund der Angaben in den Handschriften sowie der Aussage des Johannes Plusiadenos. Diese Annahme erweckte schon bei dem Herausgeber von Gennadios' Werken einigen Zweifel.<sup>3</sup> Ebenso äußerten neuere Forscher Bedenken.<sup>4</sup>

Wie steht es um Scholarios als Verfasser? Seine persönliche Haltung haben wir bereits zur Genüge gekennzeichnet. Nach dem Konzil war er mit Wort und Schrift auf seiten der Gegner der Union, und in seiner unionsfreundlichen Zeit während des Konzils wußte er keiner Partei etwas

- e. Rom, Cod. Vat. gr. 1428 fol. 176—210.  
 f. Rom, Cod. Vat. gr. 1488.  
 g. Rom, Cod. Vat. gr. 1497.  
 h. Rom, Cod. Ottobon. gr. 130 fol. 1—185<sup>v</sup>.  
 i. Rom, Bibl. Vallicellana Cod. gr. 144 (XXV) n. 2.  
 k. Florenz, Laur. gr. Plut. 10 Cod. 14 fol. 148—210.  
 l. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 1218 n. 26.  
 m. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 1286 n. 1.  
 n. Wien, Cod. gr. 257 fol. 120—153<sup>v</sup>.  
 o. München, Cod. gr. 27 fol. 224—255<sup>v</sup>.  
 p. München, Cod. gr. 256 fol. 290—303<sup>v</sup>.
- Handschriften einer lateinischen Übersetzung:  
 a. Venedig, Cod. Marc. lat. 133.  
 b. Venedig, Cod. Marc. lat. 134.  
 c. Venedig, Cod. Marc. lat. 135.  
 d. Mailand, Cod. Ambros. lat. R. 4. Supl. fol. 120—165.
- Druckausgaben:  
 a. Migne, P. gr. 161, 11—244 (I. Teil S. 11—137. II. Teil Fortsetzung Bessarions S. 137—244), ed. von J. Hergenröther auf Grund von Cod. Mon. gr. 27, im ganzen nur 38 Kapitel.  
 b. Frühere Ausgaben Leipzig 1757, Wien 1784, Petersburg 1797. Vgl. Ehrhard bei Krumbacher, *Gesch. d. byz. Lit.* 116 n. 1.
- <sup>1</sup> Vgl. oben S. 200.  
<sup>2</sup> Fabricius-Harles, *Bibliotheca Graeca* XI. 393. Hefele in der *Tüb. Theol. Quartalschr.* II. (1848) 190. 197—199. Rocholl, *Bessarion* S. 73.  
<sup>3</sup> Migne, P. gr. 160, 1213. *At veremur, ne quoad nomen Georgii Scholarii, doctus editor in errore versetur.* Hergenröthers Darlegung bei Migne, P. gr. 161, 1—6.  
<sup>4</sup> Vgl. Dräseke in der *Byz. Zschr.* IV. (1895) 562 ff. und *Zschr. f. Kg.* XII. (1891) 92 f.



Greifbares zu bieten. Sein Lehrer Markos Eugenikos, der Mann mit stahlhartem Herzen, der in kirchlichen und theologischen Dingen keine Verwässerung duldete, hatte ihm damals wegen seiner Halbheit, jenes »unbestimmten Halbdunkels« (*λυκαυγές ἢ λυκόφως*) bittere Vorwürfe gemacht.<sup>1</sup> Dieser Mann besaß demnach von Anfang an nicht die innere Veranlagung zu jener theologischen tiefdurchdachten Gegenschrift. Davon abgesehen, war Georgios Scholarios schon beim Abschluß des Konzils wieder in den Reihen des Ephesiers zu finden, während dieser jetzt erst seine Sylogistischen Kapitel schrieb. Es bleibt, will man nicht auch für diesen Fall zu dem bequemen Ausweg des Leo Allatius seine Zuflucht nehmen, nichts anderes übrig als das Urteil: Jene Angaben in den Handschriften und das Zeugnis des Johannes Plusiadenos beruhen offenbar auf einer Verwechslung.<sup>2</sup> Plusiadenos mag zum engeren Kreise Bessarions gehört haben; den Theologen zu Byzanz stand er trotzdem fern. Ähnlich verhält es sich ja auch mit den »Fünf Kapiteln zur Verteidigung des Florentinums«, die ebenfalls dem Scholarios zugeschrieben werden, aber sicher jenen Plusiadenos zum Verfasser haben.<sup>3</sup>

Die andere Meinung, daß Gregorios Mammias der Verfasser sei, zeitigt Widersprüche. So hören wir gelegentlich von ihm, wie er des Markos grammatische und stilistische Kenntnisse als etwas ganz Hervorragendes rühmt. In der vorliegenden Arbeit wird Markos deswegen mit Nachdruck getadelt.<sup>4</sup> Dann unterscheidet sich die Methode des Gregorios Mammias merklich von der Art und Weise, wie diese Gegenschrift aufgebaut ist. Während Gregorios zu seinen Zwecken mit Vorliebe Stellen aus den Kirchenvätern heranzieht, kommt hier ein rein spekulativer Beweis zur Geltung.

Von Wichtigkeit für die Verfasserfrage dürfte die Nachricht sein, daß es überhaupt Gregorios gewesen ist, der als Patriarch von Konstantinopel (1445–1450) die Abfassung der Gegenschrift veranlaßte. Das besagt die Überschrift: *ἐξ αἰτήσεως τοῦ μακαρίου πατριάρχου κυρίου Γρηγορίου τοῦ νέου ὁμολογήτου*. Damit werden wir sofort in die Verhältnisse zu Byzanz versetzt. Die Union war im Wanken. Die Hauptgegner traten auf den Plan. Vor allem Gennadios, der frühere Georgios Scholarios, war in seinem Kloster zu Konstantinopel der Rückhalt aller Unionsfeinde. Eine

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 196.

<sup>2</sup> Das Zeugnis des Johannes Plusiadenos bei Migne, P. gr. 161, 4 n. 17. Die anderen handschriftlichen Angaben ebenda 137 n. 1.

<sup>3</sup> Die »*Quinque capita concilii Florentini*« bei Migne, P. gr. 159, 1109–1394. Vgl. Ehrhard bei Krumbacher, *Gesch. d. byz. Lit.* 118 f. Ein Fragment des Gennadios soll sich in dieser Schrift wiederfinden. S. Migne, P. gr. 160, 1213 B.

<sup>4</sup> Gregorios Mammias bei Migne, P. gr. 160, 16 A. *Καὶ οὐ θανααστόν γε τοῦτο, εἰ ὁ ἀνὴρ (i. e. Markos Eugenikos) ἐπὶ γραμματικῇ καὶ λογογραφίᾳ κέκλεισται καὶ διδασκαλείου παιδῶν προέστη χρόνον ἤδη συχνόν, ὑπὸ ἀμαθούς δὲ καὶ ἰδιώτου (damit meint er sich selbst) τὰ αὐτοῦ νῦν ἐξετάζονται.* Vgl. dagegen die Äußerung in der angezogenen Gegenschrift Migne, P. gr. 261, 41 A.

eindringliche Erwiderung auf die Kapitel des gefeierten Markos erschien dem neuen Patriarchen unter diesen Verhältnissen als ein dringendes Bedürfnis. Aber auch Gregorios und ebenso Georgios Scholarios scheiden als Verfasser aus. Bedenken könnte man höchstens an der Güte der Überlieferung obiger Überschrift haben; aber wir wissen, Gregorios hat auch Bessarion zur Fortsetzung des Werkes aufgefordert. Wir fragen aber auch: Warum sollte Bessarion ihm die weitere Arbeit leisten, wenn Gregorios das Bisherige geliefert hatte?

Wie erwähnt, hat Bessarion die Weiterführung der Arbeit vom 18. Kapitel an übernommen. Daß das auf Bitten des Gregorios Pneumatikos geschah, hören wir aus Bessarions Antwortschreiben.<sup>1</sup> Ein genauer Zeitpunkt wird uns für diesen Briefwechsel und die Übernahme der Arbeit nicht genannt. Doch lassen die äußeren Verhältnisse diesen ungefähr erkennen. Die Lage in Konstantinopel hatte sich allmählich immer mehr zuungunsten des unionsfreundlichen Patriarchen zugespitzt. Schließlich hatte die gegnerische Partei die Oberhand erlangt, und Gregorios Mammass mußte 1450 sein Patriarchat niederlegen. Im nächsten Jahr kam er nach Rom, um dauernd dort zu bleiben.<sup>2</sup> Durch diesen Umschwung der Dinge, namentlich durch die plötzliche Abreise des Patriarchen nach Italien, scheint die Arbeit an dem begonnenen Werk zum Stillstand gekommen zu sein. Trotz allem hoffte man, die Union in Byzanz noch zu retten. Kardinal Isidor mußte sie nachher nochmals verkündigen. Vielleicht waren derartige Erwägungen auch für Gregorios, als er auf römischem Boden weilte, wieder mitbestimmend. Denn jetzt sandte er das unvollendete Werk an Bessarion, der seit 1450 als Legat in Bologna weilte, um es von ihm zu einem Abschluß bringen zu lassen.

Diese Entwicklung der Dinge erscheint mir bedeutend wahrscheinlicher als die Annahme Hergenröthers, daß Gregorios schon von Konstantinopel aus dem Kardinal das Werk habe zugehen lassen, und daß sich Bessarion in der Zeit von 1445—1447 seiner Aufgabe entledigte.<sup>3</sup> Innerlich fehlt dieser Annahme jede Begründung. Wie sollte sich außerdem der rege Briefwechsel, der sich über diese literarischen Fragen zwischen beiden sofort entspann, bei jener weiten Entfernung so leicht erledigen lassen! Wenn Hergenröther meint, diese Schrift noch zu Lebzeiten des Markos Eugenikos ansetzen zu müssen, weil ihn Bessarion wie einen Lebenden anredet, so übersieht er dabei einen schriftstellerischen Brauch Bessarions. Dieser redet nämlich den Maximos Planudes, der um ein Menschenalter früher schon gestorben war, in genau derselben Weise an wie hier den Ephesier.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Bessarions Antwort. Migne, P. gr. 161, 137—141 u. 165 A.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 190.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 8 n. 37. Rocholl, Bessarion S. 73 läßt die Frage bequemerweise offen.

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 161, 317.



Ausschlaggebend ist schließlich noch, daß sich Bessarion auf sein Schreiben an Alexios Laskaris, das in der Zeit von 1440 bis 1448 entstanden ist, als auf ein längst geschriebenes Werk beruft, während er für den vorliegenden Gegenstand nach seinen Äußerungen längst alle Lust verloren hat. Nach allem kommt nur Bessarions Aufenthalt zu Bologna bis zum Jahre 1455 als Abfassungszeit für seine Weiterarbeit in Frage. Die Möglichkeit bis zu Gregorios' Tod (1459) auszudehnen, hätte deswegen keinen Sinn, weil nach Bessarions Rückkehr von Bologna der geschilderte Briefwechsel überflüssig gewesen wäre.

Rechte Lust empfand Bessarion, wie erwähnt, zur neuen Vertiefung in die alten, vielbesprochenen Gedanken nicht mehr. Das zeigt sich in dem einleitenden Schreiben an seinen Auftraggeber. Nach seinem Schreiben an Alexios Laskaris und der Verteidigung des Bekkos, die er beide Gregorios übersandte, erschien ihm jede weitere Beschäftigung mit diesen Dingen überflüssig. Zudem sah er den Ephesier für gar nicht so bedeutend an, als daß man ihm jetzt noch so viele Beachtung schenken sollte. Seine Ausführungen bezeichnet er sogar als ganz nichtige Sophismen. Damit hat er, wie ein Blick in die Syllogismen des Markos zeigt, nicht unrecht. Es war eine endlose Kette längst abgedroschener Gedankengänge, die sich müde schleppend durch die ganze Literatur dieser byzantinischen Polemiker hinzogen und auch schon in Florenz jeden, der die Frage in ihren Kernpunkten erfaßt hatte, nur gelangweilt hatten. Markos war hier sogar auf den merkwürdigen Einfall gekommen, sein Dogma an der Hand geometrischer Figuren beweisen zu wollen.<sup>1</sup>

Bessarion dachte deswegen daran, es mit einem einzigen grundlegenden Kapitel bewenden zu lassen, denn etwas Neues, sagt er, wisse er doch nicht zu sagen.<sup>2</sup> Aber Gregorios drängte von neuem auf Fortsetzung. So ging er, aber ganz gegen seinen Willen, auch an die Beantwortung der übrigen Kapitel, ohne sich selbst davon viel zu versprechen.<sup>3</sup>

Der Inhalt von Markos' Kampfschrift wie seiner Gegenschrift ist nicht einfach zu beschreiben. Vielen Genuß bietet die Lektüre dieser *Capita syllogistica* für den modernen Leser, auch für den theologisch geschulten keinesfalls. Um seine alten, mit Starrsinn verfochtenen Ansichten von neuem zu rechtfertigen, erhob Markos nochmals die alten Fragen: Kann der Sohn zu gleicher Zeit Ursache und verursacht sein? Ist die Verursachung des Hl. Geistes nicht eine unmitteilbare Eigenschaft des Vaters?

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 62. 150—154. 211. 219. 231—234.

<sup>2</sup> S. seinen 1. Brief an Gregorios bei Migne, P. gr. 161, 137—141. Von Markos sagt er l. c. 140 B . . . *Μάρκος ὁ Ἐφέσου, ἀνὴρ οὐτ' ἄλλως φρενήρης καὶ δαξσοφίας ἀντὶ σοφίας ἐμπεπλησμένος, . . .* Seine Kapitel nennt er *σαθρὰ ἐκεῖνα σοφίσματα, δι' ὧν τὴν ἀρραγῆ τε καὶ ὀρθὴν Χριστιανῶν θεολογίαν ὑποσαλεύειν ἐπιχειρεῖ*. Über die Beweise des Dogmas sagt er l. c. 140 C *καὶ γὰρ εἰσι κοῖνοί τε καὶ τετραμμένοι λόγοι καὶ πᾶσιν ἐπὶ στόματος*.

<sup>3</sup> S. seinen 2. Brief an Gregorios bei Migne, P. gr. 161, 165 A.



Besteht in der lateinischen Lehre kein Dualismus hinsichtlich des Prinzips in der Gottheit? Dann der Grund der Unterscheidung zwischen Sohn und Hl. Geist. Ewige oder zeitliche Sendung des Hl. Geistes durch den Sohn? Mangel einer Stütze in der Hl. Schrift für die lateinische Lehre. Die Rangordnung in der Trinität. Ist der Hl. Geist das Bild des Sohnes? Einiges war auch neu aufgegriffen. So, daß keiner der Väter lehre, der Hl. Geist sei aus der Hypostase des Sohnes.<sup>1</sup> Ἐκ ist nicht gleichbedeutend mit διὰ, was erst durch Bessarion in den Vordergrund gestellt worden war.<sup>2</sup>

Unter anderem greift Markos die lateinischen Theologen an und findet die Lösung des Thomas von Aquin hinsichtlich der Unterscheidung der Personen in der Trinität auf Grund des Gegensatzes durch die Relation (ἡ κατὰ σχέσιν ἀντιθέσεις) ungenügend.<sup>3</sup> Als unterscheidende Merkmale will er allein einen kontradiktorischen Gegensatz (ἡ τῶν ἀντιθέσεων ἀντιφατικῆ) gelten lassen: ungezeugt, gezeugt und hervorgegangen (ἀγέννητον, γεννητόν und ἐκπορευτόν), oder allgemeiner gefaßt: unverursacht und verursacht (ἀναίτιον und αἰτιατόν). Dadurch wird der Vater von Sohn und Hl. Geist unterschieden; Sohn und Hl. Geist unter sich aber durch die Art ihrer Existenz: Zeugung und Hervorgang. Dafür beruft er sich auf Gregor von Nazianz, der vom Hl. Geist sagte: Er gehe aus vom Vater, aber nicht nach Art des Sohnes, nämlich nicht durch Zeugung, sondern durch Hervorgang.<sup>4</sup> Die Unterscheidung des Thomas von Aquin kenne keiner der Väter. Johannes Damaskenos und Gregor von Nyssa unterscheiden nur nach Ursache und Verursachtem.

Wissenswert ist, was ihm sein unbekannter Gegner im ersten Teil darauf erwidert. Es fällt ihm gar nicht ein, den Aquinaten in Schutz zu nehmen. Es handle sich gar nicht darum, ihn zu retten; denn die Lateiner überschätzen ihn nicht. Sie haben noch andere Lehrer — gemeint sind die Skotisten —, die hier von Thomas abweichen und den verschiedenartigen Hervorgang von Sohn und Hl. Geist als genügende Unterscheidung betrachten. Im übrigen sei aber auch Thomas ganz brauchbar. Markos werde ja auch nicht alles von Kabasilas verteidigen wollen. Darüber habe ja Kydones zur Genüge schon gehandelt.<sup>5</sup>

Mancher Gedanke kehrt bei Markos des öfteren unter verschiedenem Gesichtspunkt wieder. Eine einheitliche Disposition vermeidet er. Jedes Kapitel ist in sich vollständig. Die Folge davon ist, daß uns heute in den Handschriften zuweilen eine abweichende Anordnung der einzelnen Kapitel begegnet.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 124.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 132 f. 165 f.

<sup>3</sup> Vgl. Thomas Aquinas, Summa theologica P. I. q. 36 a. 2.

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 161, 53 B.

<sup>5</sup> Migne, P. gr. 161, 53—60.

<sup>6</sup> Hergenröther gibt eine Übersicht der Abweichungen zweier Handschriften. S. Migne, P. gr. 161, 2.



Markos' Gegner waren freilich im wesentlichen auf den von ihm gegebenen Stoff angewiesen. Der Verfasser des 1. Teils der Gegenschrift bringt auch nicht viel Neues, nur daß er mit seinen tüfteligen und kniffligen Widerlegungsversuchen noch breiter und ungenießbarer wird. In der Hauptsache sucht er den Ephesier auf dialektischem Wege zu entkräften. Aussprüche der Väter sind spärlich verwendet. Seine spekulative Betrachtungsweise ist aber oft nicht so durchsichtig als die Darstellung des Markos, der einfach und faßlich zu schreiben weiß und seine Angriffe weit packender als jener formuliert. Anderes ist dagegen wieder verständlich und anschaulich.<sup>1</sup>

Charakteristisch für Markos Eugenikos wie für seine Widerlegung ist diese stete Wiederholung der alten Streitsätze und Beweisgründe, in der man seit Jahrhunderten nicht müde wurde. Jene Zeit glaubte durch dieses rein verstandesmäßige Zergliedern gewisser Sätze und Stichworte endlich doch ans Ziel zu kommen, erinnerte sich dabei aber nicht, daß das Nichtverstehenwollen und Nichtverstandenwerden seine ganz anderen Wurzeln hatte. Letzten Endes war es bei den unverfälschten Byzantinern nur glühende Leidenschaft und alteingefressener Haß, der diese gedankenreichen Äußerungen über die verborgenen Tiefen der Gottheit zutage förderte. Diese Arbeit war nicht mehr rein theologische Spekulation, sondern einseitige Polemik. Ihre Vertreter boten nicht Ruhe und Befreiung der Seele, sondern Spannung und Fesselung. Die lateinischen Theologen beschäftigten sich lange nicht in dem Maße mit dieser Frage und, wie Bessarion sagt, auch nicht mit diesem leidenschaftlichen Eifer. Bei ihnen zeige sich, meint er, eine wohlthuende Ruhe und vor allem ein festes Vertrauen auf die Wahrheit der eigenen Sache. Deswegen finde sich auch bei ihnen in diesen Dingen weit mehr ein abgeklärtes Urteil als bei ihren Gegnern.<sup>2</sup>

Bessarion schlug daher ursprünglich einen ganz richtigen Weg ein, wenn er bei seiner ersten Widerlegung, die alles erledigen sollte, mit einigen grundlegenden Sätzen die innere Hohlheit und Haltlosigkeit der Gedankengänge seines alten Widersachers aufzudecken suchte. Ja nicht Vielerlei und keine neuen Klügeleien, denn die Rede der Wahrheit ist einfach und verlangt keine neuen Beweise! Das verheißt er als seinen Grundsatz.<sup>3</sup> Es macht sich bei ihm auch sofort seine alte Kunst geltend, klar und lichtvoll und in einem munteren Ton über diese schwierigen Probleme seine Meinung darzulegen. Als das wichtigste von Markos' Aufstellungen erscheint ihm dessen Vorwurf, daß die lateinische Lehre zwei Prinzipien in der Gottheit annehme. Aber es ist zur Genüge schon früher gesagt worden, daß einerseits die hauchende Kraft dem Vater und Sohn

<sup>1</sup> Vgl. Migne, P. gr. 161, 112—120.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 140 A B.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 141 B.



gemeinsam ist, und andererseits daß sie mit der göttlichen Wesenheit selbst innerlich zusammenhängt. Alles weitere ist unnütze Rederei. Die hauchende Kraft ist der Zahl nach ein und dieselbe in Vater und Sohn. Deswegen ist seine Anklage wegen einer Dualität der Prinzipien absurd. Markos könne eben nicht unterscheiden zwischen der zeugenden Fähigkeit von Vater und Mutter im irdischen Leben und der hauchenden Kraft von Vater und Sohn in der Gottheit. Er wisse vielleicht bei seinen Ausfällen gar nicht, daß er sich gegen Augustinus erhebt; dieser habe nämlich zuerst diese Antithese aufgestellt und in der besprochenen Weise gelöst. Das nur gegen diesen einen Einwand.<sup>1</sup>

Alles übrige denkt er aber viel einfacher zu lösen, indem er drei Kanones aufstellt, die nichts anderes enthalten als die klaren Begründungen und Begriffsbestimmungen eines kurzgedrängten Abrisses der Trinitätslehre. Dadurch müssen alle seine Gegeneinwände von selbst als nichtig zusammenfallen.<sup>2</sup>

Bessarions Arbeit hätte hier als erledigt gelten können. Aber Gregorios Mammars drängte auf Vollständigkeit. Bessarion behandelte deswegen auch die übrigen Kapitel des Ephesiers. In der Tat war alles alt und oft behandelt. So quält er sich nochmals ab mit der Bedeutung von  $\epsilon\kappa$  und  $\delta\iota\acute{\alpha}$ , prüft nochmals die Frage der zwei Prinzipien und das Urteil der Väter, verteidigt sich gegen den Vorwurf des Sabellianismus, um schließlich zu dem Schluß zu kommen, daß Demetrios Kydones mit seinen Arbeiten gegen Barlaam und Neilos Kabasilas bereits alles widerlegt habe. Markos habe doch nur jene beiden ausgeschrieben. Er behandelte ihn schließlich auch nicht mehr als einen ernstdenkenden Menschen, sondern weist seine Beweisführung mit sarkastischen Worten ab.<sup>3</sup> Tatsächlich war es auch nicht mehr viel der Mühe wert, sich weiter mit diesen Argumenten herumzuschlagen, die eher schon an ein krankhaftes Gemüt erinnerten. Jene ernste Logik, die Markos Eugenikos noch auf dem Konzil geübt, jene interessanten Gedankengänge, die damals den Lateinern zu schaffen gaben, jene Fülle echter, überzeugter Denkarbeit war bei ihm geschwunden. Hier lag nur noch das Werk eines gebrochenen Mannes vor, der mit Eifer noch verteidigen wollte, was nicht mehr zu halten war. Es war der Zerfall von Markos' Theologie.

In Wirklichkeit handelte es sich bei der griechischen Auffassungsweise doch nur um ein Stück zurückgebliebene Theologie. Das lateinische Dogma von der Trinität hatte sich folgerichtig weiterentwickelt und die völlige Homousie der drei Hypostasen zum Ausdruck gebracht. Die Griechen

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 145—152.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 152—165. — Dieser Abschnitt, als Bruchstück überliefert, scheint den Anlaß zur Annahme gegeben zu haben, daß Bessarion eine eigene Abhandlung »De Trinitate« schrieb. S. Fabricius-Harles, Bibliotheca graeca XI. Ein derartiges Fragment im Cod. Marc. gr. 523. Vgl. oben S. 213 n. 2.

<sup>3</sup> Vgl. Migne, P. gr. 161, 229 C.





hatten in ihrem Denken noch einen streng monarchianischen Zug, insofern sie den Vater ausschließlich als die personbildende Monas betrachteten. Durch den Ausgang des Hl. Geistes vom Vater und vom Sohn schien ihnen die Einheit in der Gottheit gestört; bei den Lateinern wurde die Trinität dadurch erst richtig konstituiert. Darin liegt die dogmengeschichtliche Bedeutung dieser Auseinandersetzungen.

#### f. Das Rundschreiben an die Griechen.

##### 'Επιστολή καθολική.<sup>1</sup>

Bessarion war im Jahre 1463 von Pius II. zum Patriarchen von Konstantinopel ernannt worden. Es handelte sich bei dieser Ernennung um kaum viel mehr als um einen Titularpatriarchen, wie auch schon bei seinem Vorgänger, dem Kardinal Isidor;<sup>2</sup> denn seit die Türken Konstantinopel in ihrer Hand hatten und der vom Sultan begünstigte Lateinerfeind Gennadios (1453—59) die Kirche von Byzanz regierte, war die Union von Florenz in die Brüche gegangen. Aber auf den griechischen Inseln,

##### <sup>1</sup> Handschriften:

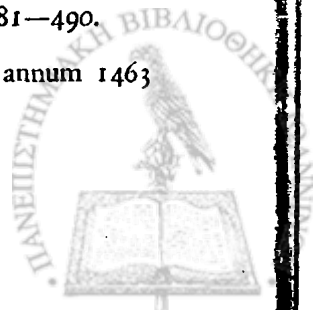
- a. Venedig, Cod. Marc. gr. 527 fol. 143—143<sup>v</sup>.
- b. Venedig, Cod. Marc. gr. 589 fol. 97<sup>v</sup>—104.
- c. Rom, Cod. Ottobon. gr. 30 fol. 285—290<sup>v</sup>.
- d. Rom, Cod. Ottobon. gr. 78 fol. 172<sup>v</sup>—180.
- e. Rom, Cod. Ottobon. gr. 115 fol. 64 sqq.
- f. Rom, Cod. Ottobon. gr. 384 fol. 264—275<sup>v</sup>.
- g. Rom, Cod. Barb. gr. 532 fol. 105—112.
- h. Mailand, Cod. Ambr. gr. 252 (D 77 sup. olim. N 150) fol. 208—214.
- i. Mailand, Cod. Ambr. gr. 899 (C 259 inf.) fol. 177—185.
- k. Mailand, Cod. Ambr. gr. 928 (D 118 inf.) fol. 99—112.
- l. Turin, Bibl. reg. Cod. gr. 186 fol. 400—413. Beim Brand der Bibliothek von Turin am 26. Januar 1904 vernichtet.
- m. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 422 fol. 162<sup>v</sup>—169.
- n. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 423 fol. 243 sqq.
- o. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 1316 fol. 112—135<sup>v</sup>.
- p. Oxford, Bodl. Cod. Barocc. gr. 145.
- q. Wien, Cod. gr. 61.
- r. Wien, Cod. gr. 62.
- s. München, Cod. gr. 22 fol. 289—296<sup>v</sup>.
- t. München, Cod. gr. 27 fol. 258—264<sup>v</sup>.
- u. München, Cod. gr. 43 fol. 488 sqq.
- v. Jerusalem, Πατριαρχεῖον Cod. 145 fol. 279—285.
- w. Jerusalem, Πατριαρχεῖον Cod. 204 fol. 406—418.

##### Handschriften von Bessarions lateinischer Übersetzung:

- a. Venedig, Cod. Marc. lat. 133.
- b. Venedig, Cod. Marc. lat. 134.
- c. Venedig, Cod. Marc. lat. 135.
- d. Rom, Cod. Vat. lat. 3526 fol. 1—9<sup>v</sup> und fol. 92—102.
- e. Rom, Cod. Vat. lat. 4037 fol. 48—52<sup>v</sup>.
- f. Rom, Cod. Ottobon. lat. 1754 fol. 235<sup>v</sup>—242 und fol. 384—391<sup>v</sup>.
- g. Florenz, Laur. lat. Plut. 54 Cod. 2 fol. 135—148.
- h. Mailand, Cod. Ambr. lat. R. 4. Sup. fol. 165—182.

##### Druckausgaben:

- a. Migne, P. gr, 161, 449—480 und Bessarions Übersetzung 481—490.
- b. P. Arcudius, Opuscula aurea. Romae 1670, p. 327 sqq.
- <sup>2</sup> Pii II. Commentarii p. 300. Raynaldi annales ecclesiastici ad annum 1463 n. 58—70.



auf Kreta, auf Euboea und in Italien gab es noch genug Griechen, die dem Neuernannten zujubelten und mit der römischen Kirche sich eins wußten.<sup>1</sup> An sie, die Bischöfe, die Klostervorsteher, Priester, Mönche und Laien, an alle, die dem Patriarchat von Konstantinopel unterstanden, richtete sich sein Rundschreiben, das er am 27. Mai 1463 in den Bädern zu Viterbo niederschrieb. Es war ein Hirtenschreiben, abgefaßt in volkstümlichem Ton zur Verteidigung der Union und zur Rechtfertigung seiner eigenen Person.

Er erinnert seine Landsleute an die glorreiche Geschichte des alten Rhomäer-Reiches. Wenn mit der Zeit alles anders kam und heute das Volk unter der Herrschaft der Barbaren schmachtet, so trägt einzig die Trennung von der Kirche des Abendlandes daran die Schuld. Einzelne verwegene Menschen, die nach Macht und Alleinherrschaft geizten, haben sich ehemals losgerissen. Um diese Wunden zu heilen, wurde jene Synode zu Florenz gefeiert. Ihre Satzungen anzunehmen, ist Pflicht eines jeden Gläubigen. Was dort geschah, läßt sich rechtfertigen. Das Dogma wurde dort eingehend untersucht, bis bei allen der eine Gedanke siegte, daß Vater und Sohn nur ein einziges Prinzip des Hl. Geistes seien, und daß der Hl. Geist aus beiden wie aus einem Hauchenden hervorgehe. Dafür sprachen die Väter des Morgen- und Abendlandes. »Nicht sorglos sah ich dabei zu. Was habe ich darüber bis in die Nacht gesonnen, wieviel innere Unruhe trug ich deswegen mit mir herum! Aber ich wich der Wahrheit.« »Denn fern sei es, daß eine aufrichtige, eine christlich gesinnte Seele vor der geoffenbarten Wahrheit das Auge verschlüsse!«<sup>2</sup>

Kurz und faßlich begründet er dann das Filioque.<sup>3</sup> Man sieht auch hier in seinem Rundschreiben den geübten Theologen, der sich an Genauigkeit nichts vergibt. Auch den Einwänden schenkt er Beachtung. Es ist eine kurze Zusammenfassung dessen, was er früher in ganz gelehrter Weise gehört und vorgetragen hatte. Man sieht aber auch, daß in der morgenländischen Kirche wie schon zur Zeit eines Gregoř von Nazianz in weiten Volkskreisen ein reger Sinn für diese dogmatischen Fragen bestand.

Bessarion mahnte alle, sich der römischen Kirche anzuschließen, wie er es getan habe. Oder wolle man seinen Übertritt nicht ernst nehmen? Nicht aus Unwissenheit und nicht aus Ehrgeiz habe er gehandelt. Von Jugend auf habe er gerade über das Dogma schon viel studiert. Und Ehrgeiz! Die Vergänglichkeit aller irdischen Ehren habe er schon längst erkannt. Und wenn ihn wirklich der Ehrgeiz getrieben hätte? Habe ihm denn nicht ohnedies schon in der Heimat eine glänzende Laufbahn offengestanden? Was brauchte er sich erst an die Fremde zu wenden? Noch

<sup>1</sup> Noiret, *Lettres inédites de Michel Apostolis*, p. 72.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 452—456.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 456 f.



nicht 24 Jahre alt, haben ihn in Konstantinopel die Fürsten geehrt, bei den Kaisern habe er in Ansehen gestanden und einen der ersten Plätze innegehabt; in Rom sei er nur einer von vielen.<sup>1</sup>

Den römischen Pontifex müsse man als Oberhirten in der Kirche und als Haupt der Christenheit anerkennen. Denn wo kein Führer, da keine Ordnung, und wo keine Ordnung, da Auflösung und Zerfall, sage schon Gregor von Nazianz. Einen Herrscher und einen König verlange schon — der alte Homer. Christus selbst habe für das staatliche Gemeinwesen der Monarchie gegenüber jeder anderen Regierungsform den Vorzug gegeben, und — hier zeigt sich wieder der im Altertum schwelgende Humanist — einer der Alten, Platon, habe nur einen, den Tüchtigsten, für die Ausübung der Regierung vorgeschlagen. Für seine Kirche habe Christus den Petrus als Grundfelsen bezeichnet und ihm die Hirtensorge sowie das Gebet für die Brüder auferlegt.<sup>2</sup>

Zum geschichtlichen Nachweis der päpstlichen Vorrechte gegenüber den Patriarchen bringt Bessarion einige Beispiele aus der Geschichte der römischen Kirche und ihrer Päpste. Alles ist nicht ganz genau, was er sagt; vor allem dort, wo es sich um den Patriarchat von Konstantinopel handelt. Wie Bessarion meint, war der Rang dieses Patriarchen, den die Synode von Chalkedon gegenüber dem Alexandriner geschaffen hatte, durch Papst Leo bestätigt worden. In Wirklichkeit lagen die Dinge anders. Konstantinopel hatte sich zu Chalkedon nach Abreise der päpstlichen Legaten seine Vorrechte erzwungen.<sup>3</sup>

Voll beweisend für den päpstlichen Primat sind die Eingriffe römischer Päpste in rein byzantinische Angelegenheiten. So, wenn Innozenz den Kaiser Arkadios und Eudoxia exkommunizierte;<sup>4</sup> oder wenn ein Papst den Photios absetzte und den vertriebenen Ignatios wieder einführte.<sup>5</sup> Mit welchem Recht hätte er das gekonnt, fragt Bessarion, wenn er nicht Gewalt über alle gehabt hätte?

»Das alles erwäget! Leget ab jedes nichtige Vorurteil, allen ungerechten Haß und jede falsche Meinung über die Lateiner! Erfasset die lautere Wahrheit des Glaubens im Sinne der katholischen und römischen Kirche!« So schließt Bessarion sein Hirtenschreiben, das er als ökumenischer Patriarch zeichnete und mit dem Kardinalswappen untersiegelte.

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 460—464 A.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 464—468.

<sup>3</sup> Andere Unrichtigkeiten beruhen teils auf ungenauer Überlieferung des griechischen Textes, was schon P. Arcadius feststellte (s. Migne, P. gr. 161, 468 B betreffs der Päpste Cölestin und Leo), andere sind Verwechslungen von Namen. Vgl. l. c. 477 B.

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 161, 473—477.

<sup>5</sup> Migne, P. gr. 161, 478.



g. Über die Eucharistie und die Konsekrationsworte.

*Περὶ τοῦ τῆς ἱερᾶς εὐχαριστίας μυστηρίου, καὶ ὡς τοῖς τοῦ Κυρίου ῥήμασι μάλιστα τελειοῦται τε καὶ ἱερουργεῖται.<sup>1</sup>*

Wenn sich in den bisherigen Schriften Bessarions immer noch der große Hintergrund der leidenschaftlich miteinander ringenden Theologengruppen von Byzanz spiegelte, derart, daß Bessarion recht tätig in diesen Kampf miteingriff und es bei seinem sonst so zurückhaltenden Temperament an einer munteren Kampfweise bisweilen gar nicht fehlen ließ, so tritt uns in seiner Schrift über die Eucharistie eine ganz andere, viel abgeklärtere Natur entgegen. Seine früheren Arbeiten sind — das Schreiben an Alexios Laskaris und die dogmatische Rede vielleicht ausgenommen — bei allem aufbauenden Charakter in der Hauptsache doch Kampfschriften; in der vorliegenden Schrift macht sich das nicht mehr geltend, trotzdem sie eine Spitze gegen Markos Eugenikos besitzt.<sup>2</sup> In ihrer äußeren Gestalt macht dieses Werk aber einen weniger fertigen Eindruck. Es fehlt der streng systematische Aufbau des Stoffes noch mehr als in dem Schreiben an Laskaris. Vielleicht war das gerade eine der weniger starken Seiten seines Könnens.

Zum besonderen Thema stellte sich Bessarion die Frage, worin der Konsekrationsakt bei der Messe zu suchen sei, in der Epiklese der grie-

<sup>1</sup> Handschriften:

- a. Venedig, Cod. Marc. gr. 527 fol. 106—142<sup>v</sup>.
- b. Rom, Bibl. Vallicellana Cod. gr. 50 [C. 136].
- c. Escorial.
- d. Oxford, Bibl. Bodl. Cod. Barocc. 90.
- e. Oxford, Bibl. Colleg. novi Cod. 135.
- f. Oxford, Cod. Thom. Gale 121.
- g. Moskau, Cod. synod. 394 n. 18.
- h. Wien, Cod. caes. gr. 257 fol. 77—119.
- i. Jerusalem, *Πατριαρχεῖον* Cod. 111 fol. 475—486<sup>v</sup>.

Handschriften einer lateinischen Übersetzung:

- a. Venedig, Cod. Marc. lat. 133.
- b. Venedig, Cod. Marc. lat. 134.
- c. Venedig, Cod. Marc. lat. 135.
- d. Rom, Cod. Vat. lat. 4037 fol. 52<sup>v</sup>—69.
- e. Rom, Cod. Ottobon. lat. 1754 fol. 242<sup>v</sup>—266<sup>v</sup>.
- f. Rom, Bibl. Angel. Cod. lat. 1381 fol. 1—94.
- g. Florenz, Laur. lat. Plut. 54. Cod. 2 fol. 148<sup>v</sup>—199.
- h. Mailand, Cod. Ambr. lat. R, 4. Sup. fol. 185—228.

Druckausgaben:

Griechischer Text mit der lat. Übersetzung s. III. Band (Ungedruckte Texte).

Lateinische Übersetzung:

- a. Migne, P. gr. 161, 493—526.
- b. Claud. Sainctes, Liturgiae SS. Patrum. Antwerpiae 1562.
- c. Parisiis 1624.
- d. Lugduni 1677.
- e. Magna Bibliotheca Veterum Patrum graeco-latina Parisiensis. Tom. VI. 467 sqq.

<sup>2</sup> Markos Eugenikos wird in der Schrift mit Namen erwähnt. Das gegen Krumbacher, Gesch. d. byz. Lit. p. 118.



chischen Liturgie oder in den Einsetzungsworten, wie es die Lateiner verlangten. Als Einleitung schickte er dem Ganzen eine allgemeine Erörterung über das Altarssakrament voraus. Gegenüber den früher behandelten Fragen verlangte der neue Gegenstand ein erneutes Studium der Väter, dieses Mal auch der lateinischen wie eines Ambrosius und Augustinus, und dann auch eine Untersuchung der alten Liturgien. Was er zutage förderte, war eine dogmatische Darlegung, die sich auf überwiegend positiver Grundlage aufbaute, ohne jene spekulativen Gedankengänge seiner früheren Schriften.

Bekannt war diese Schrift bisher nur nach einer lateinischen Übersetzung, die Migne nach einem älteren Druck wiedergibt. Ich kann sie im III. Band vorliegender Arbeit im griechischen Original mitteilen, das ich dem bisher unbeachteten Venezianer Cod. Marc. gr. 527 entnehme. Diese Handschrift, die offenbar mit Bessarions Bibliothek nach Venedig kam, zeigt noch den Vorzug, daß sie Bessarions eigenes Handexemplar gewesen ist. Sie stellt eine Sammlung verschiedener Schriften von ihm dar, die er hier in ähnlicher Weise zusammenstellte wie in Cod. Marc. gr. 533 seine Jugendschriften.<sup>1</sup> Ausstattung und Schriftzüge sind hier keineswegs erstklassig, so daß ich vermute, wir haben es hier mit einer ersten Abschrift nach Bessarions Konzept zu tun. Zudem finden sich am Rande noch einzelne Nachträge und Verbesserungen, die in den Zusammenhang gehören und in den übrigen Abschriften sowie in der lateinischen Übersetzung unverändert Aufnahme in den Kontext gefunden haben. Wie ein Vergleich mit anderen Handschriften Bessarions zeigt, stammen sie unstreitig von seiner eigenen Hand. Somit läge in genanntem Kodex der authentische Text vor.

Die Abfassungszeit der Schrift läßt sich aus mehreren Umständen einigermaßen erschließen. Schon der ruhige Ton verweist auf Bessarions alte Tage. Bedeutsam ist es, daß diese Schrift nicht unter denen war, die Bessarion im Jahre 1464 Paul II. bald nach dessen Regierungsantritt überreichte. Und doch hätte sich, da Bessarion alles Brauchbare für seine literarische Gabe zusammensuchte, kaum etwas Passenderes finden lassen, zumal seine Familiaren, die hier bestimmend mitgewirkt hatten, seine Schriften vorher gelesen hatten.<sup>2</sup> Diese Lücke wird erklärt, wenn Bessarion diese Arbeit im Jahre 1464 noch nicht geschrieben hatte. Und doch muß er sie bis spätestens 1468 verfaßt haben. Das ergibt sich aus der Überschrift seines Handexemplars, das ihn noch als Kardinalbischof von Tusculum nennt. Diese Würde bekleidete Bessarion bis 1468; seit 14. Oktober dieses Jahres war er wieder Kardinalbischof von Sabina. In dem genannten Zeitraum wird man aber eher nach oben als nach unten ab-

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 51 f.

<sup>2</sup> S. den Brief an Paul II. bei Migne, P. gr. 161, 319.



rücken dürfen, da in derselben Überschrift seines neuen Patriarchats (seit 1463) mit besonderem Nachdruck gedacht wird.<sup>1</sup>

Die Anregung für Bessarion gab eine Schrift des Markos Eugenikos, der es wie überall als seine Aufgabe betrachtete, den streng byzantinischen Standpunkt durchzukämpfen. Fraglich erscheint es mir nur, ob diese Schrift mit jener kleinen Abhandlung identisch ist, die bei Migne abgedruckt ist.<sup>2</sup> In manchen Punkten spielt nämlich Bessarion auf Äußerungen an, die sich hier nicht finden. Doch ist es denkbar, daß Bessarion nur die weiteren Folgerungen aus Markos' Aufstellungen treffen will.

Markos fußte, wie Bessarion erwähnt, auch in diesen Dingen auf der Hauptquelle seiner theologischen Anschauungsweise, auf Kabasilas.<sup>3</sup> In seiner Ausführung stützte er sich mit nicht wenig Überzeugungskraft auf die alten Liturgien, die samt und sonders auch nach den Einsetzungsworten die Opfertgaben noch als Brot und Wein bezeichnen, während sie in einer Epiklese den Hl. Geist zur Verwandlung der dargebrachten Gaben herabrufen. So die Klemens- und Jakobusliturgie, deren Wortlaut und Auffassung sich Basileios und Chrysostomos in ihren Liturgien rückhaltlos anschlossen.<sup>4</sup> Warum soll denn auch die Epiklese des Priesters ohne wirksame Bedeutung sein, fragt Markos, wenn der Hl. Geist doch auch bei der Taufe auf die menschlichen Worte hin Heiligung und Gnade verleiht? Die anders geartete lateinische Praxis sei offenbar falsch, denn sie widerspreche der gesamten Überlieferung der alten Liturgien und der Väter.

Gegen diese Auffassung richtet sich Bessarion. Von den Worten, die die Konsekration bewirken, verlangt er größtmögliche Sicherheit, und zwar im Hinblick auf das große Mysterium der Eucharistie und die Heilsgewißheit. Menschliche Worte seien dazu nicht imstande, weil es eben Gebete sind, die wie jede andere Bitte von der persönlichen Heiligkeit des vollziehenden Priesters abhängen. Dazu besage die Epiklese, weil bittweise vorgetragen, noch keine Gewalt, sondern flehe erst um Gewalt. Rein äußerlich betrachtet, weichen ihre Fassungen schon in den alten Liturgien voneinander ab, was nicht statthaft sein dürfe, weil die Form in so wichtiger Sache unwandelbar sein müsse. Bei den Einsetzungsworten des Herrn lassen sich derartige Nachteile nicht feststellen; denn von Matthäus, Markus, Lukas und Paulus in ein und derselben Form überliefert, besitzen sie die höchste Autorität des Herrn selber, ohne bei

<sup>1</sup> Cod. Marc. gr. 527 fol. 106 . . . *νῦν δὲ θεία χάριτι πατριάρχου Κωνσταντινουπόλεως Ρώμης νέας, . . .*

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 160, 1079—1090. Vgl. oben S. 200.

<sup>3</sup> S. III. Band, Bessarion, Über die Konsekrationsworte c. 25.

<sup>4</sup> Über die Epiklese vgl. Höller J., Die Epiklese der griechisch-orientalischen Liturgien 1912. Dazu Hist. Jahrbuch 1914. 100—126. Merk K. J. in der Tüb. Th. Quartalschr. 1914. 367—400. Brinktrine J. in der Zeitschr. f. kath. Theol. 1918. 301 ff. 483 ff.



ihrer Aussprache von sündhafter Gebrechlichkeit menschlicher Personen abhängig zu sein.<sup>1</sup>

Ferner kann Bessarion alle menschlichen Worte nicht genügend finden, weil mit der Epiklese niemals gesagt werde, in welchem Augenblick das Sakrament zustandekomme. Und doch sei das notwendig. Bei den Worten des Herrn dagegen sei das gegeben. Bei ihnen komme die sich eben im Augenblick vollziehende Handlung, die Wandlung der Opfertgaben zu den konsekrierten Gestalten, klar zum Ausdruck. Das klar und deutlich sprechende Präsens in den Einsetzungsworten könne durch kein Perfekt, keinen Imperativ oder Optativ oder irgendein anderes Wort einer Epiklese ersetzt werden; denn nur hier werde ausgesprochen, was vorher nicht vorhanden war und nunmehr vorhanden ist.<sup>2</sup>

Damit aber die Worte des Herrn wirksam werden, sei erforderlich ein gültig geweihter Priester; dann dessen wirkliche Absicht, die Wandlung zu vollziehen, sowie die passenden Opfertgaben, nämlich Brot aus Weizen und Wein vom Weinstock. Alles andere wie Kleidung, Altar, Gebete und somit auch alles, was jene alten Liturgien dazugeben, sei nebensächlich.<sup>3</sup> Auch das richtete sich gegen Markos Eugenikos, der wie von der Epiklese, so auch vom Altar die Verwandlung abhängig machte.<sup>4</sup>

Die Lehre der Väter war auch in dieser Sache zwiespältig; zum mindesten ließ sie Raum für eine mehrfache Ausdeutung offen. Ambrosius und Augustinus im Abendland boten keine Schwierigkeiten; sie sprachen für Bessarions Ansicht.<sup>5</sup> Aber die Väter der griechischen Kirche waren nicht klar. Man kann deswegen die ablehnende Haltung der byzantinischen Theologen wohl verstehen. Dazu äußerten sich einzelne Väter wie Gregor von Nyssa nur in dunkler, schwerverständlicher Weise über das Sakrament.<sup>6</sup> Auch Chrysostomos konnte Schwierigkeiten bieten. Er sprach zwar mehrmals davon, daß wie ehemals beim letzten Abendmahl, so auch jetzt nur Christus die Verwandlung bewirke;<sup>7</sup> aber die strengen Byzantiner halfen sich: Wohl verwandle Christus auch noch heute, aber durch die Worte und Gebete des Priesters.

Indessen, so ist Chrysostomos nicht zu verstehen, erklärt Bessarion; denn er sagt hier nichts davon, daß die Verwandlung durch die Worte des Priesters geschehe. Gewiß hätte jener Lehrer auch das noch erwähnt, wenn er es für nötig erachtet hätte;<sup>8</sup> doch hat sich Chrysostomos an anderer Stelle genauer ausgesprochen und wirklich die Einsetzungsworte

<sup>1</sup> III. Band, Bessarion »Über die Konsekrationsworte« c. 14.

<sup>2</sup> Bessarion, Konsekrationsworte c. 16.

<sup>3</sup> Bessarion, Konsekrationsworte c. 19.

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 160, 1088 B.

<sup>5</sup> Bessarion, Konsekrationsworte c. 22.

<sup>6</sup> Bessarion, Konsekrationsworte c. 23.

<sup>7</sup> Bessarion, Konsekrationsworte c. 24.

<sup>8</sup> Bessarion, Konsekrationsworte c. 25.



als das Wesentliche betrachtet.<sup>1</sup> Ähnlich auch der Damaszener. Markos hatte, wie immer, auch da seine Ausflüchte, während Bessarion bei ihm einen vollen Beweis für seine Meinung fand. Beweisend war für Bessarion auch der Ritus, den Paulus bei seinem Bericht I. Kor. 11, 23—26 vor Augen hatte.<sup>2</sup> Selbst die griechische Liturgie sprach für ihn trotz ihrer Epiklese. Denn der Diakon deutete bei den Einsetzungsworten mit den Fingern auf Brot und Kelch, gleichsam um die Gegenwart Christi und die vollzogene Konsekration zu bestätigen.<sup>3</sup>

In der Beurteilung der alten Liturgien hatte Bessarion von einer historisch-kritischen Erklärungsweise freilich keine Ahnung. Um die Epiklese zu erklären, machte er geltend, daß die Väter in ihren Liturgien nur den Eifer des Priesters, seine Ergriffenheit und Furcht zum Ausdruck bringen wollten.<sup>4</sup> Er beobachtete aber auch, daß in den Liturgien von Chrysostomos und Basileios sich schon vor den Einsetzungsworten eine Epiklese fand, die der nachfolgenden nach Inhalt und Form durchaus entsprechend war. Wozu aber noch eine zweite Anrufung, wenn die erste schon wirksam ist? Und woher die Wirksamkeit der zweiten, wenn die erste unwirksam ist?<sup>5</sup>

Markos Eugenikos hatte festgestellt, daß in den alten Liturgien auch nach den Einsetzungsworten die Opfertgaben noch Brot und Wein genannt werden. Demgegenüber bedeutet es nicht viel, wenn Bessarion die Stelle bei Joh. 6, 50—56 heranzieht, weil sich dort der Herr selbst als das vom Himmel herabgekommene Brot bezeichne.<sup>6</sup> Wenn aber Johannes Damaskenos die Opfertgaben auch nach den Einsetzungsworten Vorbilder des Leibes und Blutes Christi nenne, so sei das im mystischen Sinne zu verstehen, insofern die Eucharistie auch Vorbild des mystischen Leibes Christi sei, an dem die Gläubigen teilnehmen. Beide Male erscheint seine Auskunft gekünstelt. Doch läßt Bessarion noch die Möglichkeit offen, daß der Damaszener sich hier nicht ganz richtig ausdrückte.<sup>7</sup> Ähnliche Unklarheiten bot Dionysios Areopagites, ohne daß jedoch Bessarion viel zu seinem Verständnis beitragen konnte. Daß es bei aller guten Erklärung doch noch mancherlei dunkle Punkte in den Ausführungen der Väter gebe, räumt er selber ein.<sup>8</sup>

<sup>1</sup> Bessarion, Konsekrationsworte c. 25. 28.

<sup>2</sup> Bessarion, Konsekrationsworte c. 23.

<sup>3</sup> Bessarion, Konsekrationsworte c. 33—36.

<sup>4</sup> Bessarion, Konsekrationsworte c. 38.

<sup>5</sup> Bessarion, Konsekrationsworte c. 39. 40.

<sup>6</sup> Bessarion, Konsekrationsworte c. 43.

<sup>7</sup> Bessarion, Konsekrationsworte c. 45.

<sup>8</sup> Bessarion, Konsekrationsworte c. 46—49.





## IV. Bessarion als Kardinal der römischen Kirche.

### a. Von Eugen IV. bis Kalixt III.

#### 1. In Rom und Grottaferrata.

Eugen IV. verließ im Sommer 1443 Florenz für immer. Am 28. September hielt er wieder in Rom seinen Einzug. Ehedem war er mit knapper Not auf einem Nachen der Revolution entflohen. Jetzt hatten sich die Verhältnisse geändert. Das Basler Konzil war in ein Nichts zerfallen. Der Gegenpapst Felix V. besaß keine Bedeutung. Dafür hatte sich Eugens Ansehen mit dem Konzil von Florenz und der Griechenunion neu gefestigt. Die römischen Bürger hatten den Papst schon des öfteren gebeten, nach Rom zurückzukehren. Nun strömte das Volk ihm in Massen entgegen, um ihn mit Jubel und Ehren zu empfangen. Mit Eugen IV. siedelte auch Bessarion über, um von jetzt ab seinen Wohnsitz mit der Kurie in Rom zu nehmen.

Wie bot sich die Stadt seinen Augen? Rom war eine Trümmerstätte. Wohl war von antiken Überresten noch vieles mehr erhalten, als heute zu sehen ist. Jedenfalls wird der Gesamteindruck bedeutend malerischer gewesen sein; denn das meiste befand sich noch an Ort und Stelle, und alles war von uraltem Pflanzenwuchs überwuchert. Poggio hat das Bild damals in farbenreicher Schilderung festgehalten.<sup>1</sup> Auch das mittelalterliche Rom zeigte starken Verfall. Vom Kapitol bis zum Lateran ging man nur durch Trümmer. Der Lateranpalast war unbewohnbar. Der Vatikanische Palast war sehr verfallen. San Paolo fuori le mura war erst von Martin V. notdürftig wiederhergestellt worden, und bei der Peterskirche mußte unter Nikolaus V. (1451) die Baufälligkeit amtlich festgestellt werden.<sup>2</sup> S. Maria Maggiore und die dortige Papstwohnung waren noch in gutem Zustand. Es war eben noch Zeit, daß ein römischer Humanist wie Flavio Biondo in seiner »Roma instaurata« (1446) und seiner »Roma triumphans« (1459) seine archäologischen Aufzeichnungen machte.<sup>3</sup> Trotz allem mußte die Papststadt auch dem geborenen Griechen noch Bewunderung abringen. Das beweist die Schilderung, die nicht ganz 50 Jahre früher Manuel Chry-

<sup>1</sup> Poggio Bracciolini, *Historiarum de varietate fortunae libri quatuor*, ed. a Dominico Georgio. Lutet. Paris. 1723 p. 55qq. Vgl. Reumont, *Geschichte der Stadt Rom III.* I S. 3 ff.

<sup>2</sup> Pastor L., *Geschichte der Päpste I.* 507.

<sup>3</sup> Voigt G., *Die Wiederbelebung des classischen Altertums II.* 502. 504.



soloras dem Kaiser Johannes Palaiologos erstattete,<sup>1</sup> mochte er auch nach eigenen Worten in Konstantinopel Gewaltigeres und Schöneres gesehen haben. Nicht wie die Erde, sondern wie ein Stück des Himmels zeige sich dieses Rom dem Besucher, sagt er voll Überschwenglichkeit.<sup>2</sup> Daß sich auf Säulen und Statuen wiederholt Anzeichen griechischer Herkunft fanden, war ihm besonders wichtig.<sup>3</sup> Auf allen Straßen finden sich noch antike Bildnisse, darunter stets die besten griechischer Herkunft. Auch die glänzenden Kirchen und die Apostelgräber weiß er zu rühmen; aber nichts davon könne bis jetzt oder je in Zukunft mit dem Kuppelbau der Hagia Sophia in Konstantinopel wetteifern.<sup>4</sup> So der Grieche über Rom.

Bessarion erhielt als Titelkirche die Zwölfapostelkirche. Dort sollte auch seine Wohnung sein. Aber alles war eng und verwahrlost. Obwohl Bessarion keinen Hof hielt, stellte sich diese Behausung schon bald als völlig ungenügend heraus. Kaum daß er seine wenigen Familiaren unterbringen konnte. Aber nebenan in der damaligen Via Ergatica am Fuße des Quirinals fanden sich Gebäulichkeiten, die zur Kirche S. Andrea gehörten und Eigentum eines Nonnenklosters waren, fünf kleine Häuser, die sich samt und sonders in einem verwahrlosten Zustand befanden. Bessarion bewarb sich darum bei Eugen IV., und der Papst sprach ihm die Gebäude zu.<sup>5</sup> Jetzt begann der griechische Kardinal zu bauen. Er schuf sich eine Kurie, die ihm zeitlebens als Wohnung in Rom diente.

Auch weiter draußen an der Via S. Sebastiano in nächster Nähe von S. Cesareo baute sich Bessarion ein Haus zum Sommeraufenthalt. In etwas verkommenem Zustand ist es heute noch zu sehen. Es birgt nur einen Hauptraum, der noch die Reste von Malereien zeigt, Figuren von Heiligen, die an die griechische Heimat des Besitzers erinnern. Nach dem Garten zu öffnet sich eine luftige Loggia mit drei Bogen auf schlanken Säulen, so daß sich der Blick über das Grün der Sträucher nach der nahen Kirche richtet.

Schon vordem ging Bessarions Sorge auf die Regelung des Chordienstes an seiner Titelkirche. Ursprünglich konnten zwölf Kanoniker unterhalten werden. Dann hatten sich die Einnahmen verringert. Schon Innozenz IV. hatte die Zahl der Kanoniker um ein Drittel kürzen müssen. Jetzt war auch das nicht mehr möglich. Kriegerische Zeiten und andere Umstände hatten die Einkünfte noch mehr herabgedrückt. So war diese Kirche im Laufe der Zeit wirklich arm geworden. Auf die Vorstellungen des griechischen Kardinals hin setzte Eugen IV. die Zahl der Kanoniker

<sup>1</sup> Manuel Chrysoloras bei Georgii Codini et alterius cuiusdam anonymi Excerpta de antiquitatibus Constantinopolitanis, ed. Petrus Lambecius. Parisiis 1655. p. 107—126.

<sup>2</sup> L. c. 108 B. 109 B.      <sup>3</sup> L. c. 109 D.      <sup>4</sup> L. c. 122 D.

<sup>5</sup> Die Bulle Eugens IV. vom 25. August 1446 bei Bandini l. c. 125—127, auch bei Migne, P. gr. 161, Col. LXX sq. Vgl. Adinolfi P., Roma nell' età di mezzo. Roma 1882. II. 24.



am 19. Februar 1444 auf nur vier fest.<sup>1</sup> Die neuen Statuten für sie gab Bessarion selber. Sie erfuhren darin ihre Verpflichtungen für Chor und Altar. Sie haben sechs Monate mindestens Residenz zu halten. Alle zwei Monate haben sie eidlich über ihre Anwesenheit und Tätigkeit Bericht zu erstatten. Am 1. Januar wählen sie ihren Kämmerer, der genau Buch zu führen hat über ihre Anwesenheit im Chor und die Verteilung der Einkünfte. Offenbar bestanden vordem keine geordneten Zustände. Warum sonst auf einmal diese Regeln? Aber die Einkünfte waren nicht hoch bemessen trotz der herabgesetzten Zahl der Kanoniker. Wer ein halbes Jahr seiner Residenzpflicht genügt, bestimmen die Statuten, soll 6 fl. erhalten. Wer das ganze Jahr ununterbrochen anwesend ist, bekommt weitere 6 fl. Auch Strafen für Versäumnisse sind vorgesehen, sowie ein Eintrittsgeld von 8 fl. für neue Mitglieder des Kapitels. Auch die Lebensweise der Chorherren erfährt ihre Vorschriften. Sie hören unter anderem, was für Besuch ihnen gestattet ist. Außer Mutter, Schwester oder Tante darf keine Frauensperson ihre Zimmer betreten. Ebenso kennen sie die Vorschriften für die Kapläne ihres Kapitels, über deren Anstellung und Ausscheiden, ihre Verpflichtungen und ihre Bezüge.<sup>2</sup>

Die Zwölfapostelkirche und was mit ihr zusammenhing, war Bessarions Sorge. Die Pfarrkirchen in der Stadt, die ihr unterstellt waren, klagten über Rückgang ihrer Einnahmen. Der Umschwung der letzten Jahrzehnte trug die Schuld. Der Unterhalt ihrer Geistlichkeit war gefährdet. Bessarion trug die Angelegenheit dem Papst vor — es war schon Nikolaus V. — und erwirkte die Aufhebung von drei Kaplaneien.<sup>3</sup>

Die Tätigkeit des »griechischen Kardinals«, wie Bessarion bald genannt wurde, war, in der ersten Zeit wenigstens, durch die Angelegenheiten bestimmt, die zwischen Rom und Byzanz in der Schwebe waren. Wir haben davon in anderem Zusammenhang schon gesprochen.<sup>4</sup> Für andere Fragen kam er vorläufig sicher nicht in Betracht. Daß er schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes an der Kurie unter den Augen des Papstes Santa Croce zu Florenz einweihte (1442), besagt an sich nicht viel; aber es war seine erste Funktion in seinem neuen Wirkungskreis. Um ihn zu ehren, unterstellte ihm damals Eugen IV. auch die Kirche des hl. Mammas bei Ravenna. Bessarion hat sie später unbekümmert den Franziskanern auf ihre Bitten überlassen.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Die Bulle abgedruckt bei Bandini, De Bessarionis Cardinalis Nicaeni vita commentarius p. 115—118. Auch bei Migne, P. gr. 161, Col. LXI—LXIV. Das Datum 1443 ist hier nach der Florentiner Zählung angegeben. Auf 1444 führt: *pontificalus nostri anno XIII.*

<sup>2</sup> Die Statuten bei Bandini l. c. 118—125, bei Migne, P. gr. 161, Col. LXIV—LXX. Eine Schilderung der Apostelkirche und deren seelsorgerlichen Einrichtungen (Beichtväter für alle Nationen) gibt Chrysoloras bei Georgii Codini, *Excerpta de Antiquitatibus Constantinopolitanis*. Parisiis 1655 p. 114 C. D.

<sup>3</sup> Bulle vom 15. März 1447 bei Migne, P. gr. 161, Col. LXXI sqq.

<sup>4</sup> S. oben S. 209 ff.

<sup>5</sup> Wadding L., *Annales Minorum. Romae 1734—35. XI. 227.*



Wichtiger will uns erscheinen, daß sich Bessarion als Grieche jetzt mit dem Lateinischen befaßte. Wir haben darüber einige Nachrichten eines alten Chronisten. Danach begab sich Bessarion nach seiner Berufung zum Kardinalat nach Padua, wo er im Palazzo Pisauro nahe bei S. Sophia Wohnung nahm. Ein gewisser Johannes Seléngia von Kreta, Kanoniker von S. Giorgio dell' Alga, sei sein Lehrer im Lateinischen und Italienischen gewesen. Seine ersten Übungen habe er an einer alten Übersetzung des Aristoteles gemacht, die sich zu Padua vorfand, und die er kommentierte. Letzteres fände wohl darin seine Bestätigung, daß sich Bessarion schon ziemlich bald an eine eigene Übersetzung von Aristoteles' Metaphysik traute. Nur kann das Jahr 1440, das für Padua verlangt wird, nicht stimmen; es mußte etwas später gewesen sein.<sup>1</sup> Wir haben aber noch weitere Nachrichten. So bezeugt auch Ammanati, er habe ursprünglich kein Latein gekonnt; aber sobald er endgültig nach Italien kam, habe er in ganz kurzer Zeit Latein bis zur Vollkommenheit gelernt und sich auch die italienische Sprache aus praktischen Gründen zu eigen gemacht.<sup>2</sup> Seine vorzüglichste Schulung war für die nächste Zeit offenbar sein Umgang mit den Humanisten und Klerikern an der römischen Kurie. So wurde er nach Lorenzo Vallas Urteil bald der beste Lateiner unter den Griechen.

Trotz allem blieb Bessarion in seinem äußeren Auftreten Grieche. Zeitgenössische Gemälde zeigen ihn wohl mit dem Kardinalshut, aber immer im Habit der griechischen Basilianermönche. Dazu trug er nach heimatlichem Brauch den Bart.<sup>3</sup> In Rom erregte das wie alles, was nicht nach bestimmtem Muster zugeschnitten ist, allerlei Aufsehen. Nach dem Tod Nikolaus' V. soll ihm der Bart die Tiara gekostet haben. Gregor

<sup>1</sup> Papadopuli, Nicolai Comneni, Historia Gymnasii Patavini. Venetiis 1726. II. 172.

<sup>2</sup> Iacobi card. Papiensis (Ammanati) Epistulae CXXVII. p. 553. *Edidicit primum summo desiderio litteras nostras, tantamque in his brevi tempore loquendi et scribendi assecutus est facultatem, ut inter doctissimos haberetur Latini nominis. Quin et locutionem popularem alienorem Graeco diligenter apprehendit, ne adeuntium officia per linguae inopiam tardarentur.*

<sup>3</sup> Wegen Bessarions Porträt vgl. Schmarsow A., Melozzo da Forli, Ein Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte Italiens im 15. Jahrhundert. Berlin 1886. S. 4. 236 f. 241 f. Vasari G., Le opere ed. Gaetani Milanese. Firenze 1878. IX. 210. Kenner F., Die Porträtsammlung des Erzherzogs Ferdinand von Tirol, im Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerh. Kaiserhauses Wien XVII. (1896) 101 ff. Wegen seines Bildnisses in der Sixtinischen Kapelle s. Pastor, Geschichte der Päpste. II. 699. Sein Bild fand sich auch neben Karl VII. und dem Prinzen von Salerno auf den nicht mehr vorhandenen Gemälden von Piero dei Franceschi im Vatikan. Vgl. Pastor a. a. O. I. 524. Ein Porträt im Cod. Z. δ. XII der Abtei Grottaferrata, nach einem Bild der Vatikanischen Bibliothek von Stefano Borgia i. J. 1457 gestochen. Ein Bild (Kopie in Öl) findet sich in Grottaferrata. In Venedig ist Bessarion auf Bellinis Fresko »Friede von Venedig« im Dogenpalast zu sehen. Ein anderes Porträt von Bellini befand sich im Kloster Della Carità zu Venedig, von wo es 1540 verschwunden ist. Statt dessen findet sich daselbst über dem Eingang zum Handschriftensaal der Markusbibliothek ein Bild von Cordella, der den Kardinal nach seiner Erinnerung malte. Auch für das Bild des hl. Hieronymus in Kardinalstracht wählten spätere wie Antonio di Murano und Bartolommeo Montagna Bessarions Züge, gerade so wie er sich gelegentlich auch als Basileios findet. Vgl. Vast, Le cardinal Bessarion. 299 n. 4.



Heimburg nannte ihn auf dem Reichstag zu Frankfurt wegen seines Bartes einen Bock.<sup>1</sup>

Als Kardinal einen großen Hof zu halten, wie es bald in Rom Brauch wurde, war weder Bessarions Sache, noch entsprach es seinen Mitteln. Seine Einnahmen, die ihm Eugen IV. von vornherein bewilligt hatte, waren geradezu kärglich für einen Kardinal. Eine Verbesserung trat für ihn ein, als ihn Nikolaus V. zum Bischof von Sabina erhob. Das war aber erst nach mehr als fünf Jahren Aufenthalt in Rom. Seine Einfachheit wie seine Höflichkeit rühmt an ihm Cortesi. Er stellt ihn darin neben Nikolaus von Cues, mit dem Bessarion eng befreundet war, und neben Kardinal Torquemada.<sup>2</sup>

Bei den außerordentlichen geistigen Anlagen Bessarions blieb es nicht lange aus, daß sich ein gelehrter Kreis in seinem Hause sammelte, die sogenannte »Akademie Bessarions«. Die Anfänge reichen bis in die Zeit unter Eugen IV. zurück. Bessarions Akademie entwickelte sich im Laufe der Jahre zu höchster Blüte; sie wurde ein Stück Weltberühmtheit in den humanistischen Kreisen. Manche Anregung ist von hier ausgegangen. Die gefeiertsten Humanisten verkehrten hier, ehrenvoll gewiß für Bessarion, aber nicht ohne Anforderungen an seine geistige Größe. Hase urteilt hier richtig, wenn er sagt: »Es setzt ein geselliges Talent und eine Überlegenheit wahrer Bildung voraus, die nicht bloß durch Gelehrsamkeit erlangt werden konnte, daß Bessarion Männer wie Flavio Biondo, Filelfo, Poggio, Campano, Perotti, Dom. Calderino, Platina usw. um sich versammelte, die ihn nach klassischer Weise bei seinen Auszügen begleiteten und in ihren Schriften mit merkwürdiger Verehrung von ihm sprachen, so abweichend sicher die Meinungen einzelner von den seinigen waren.«<sup>3</sup>

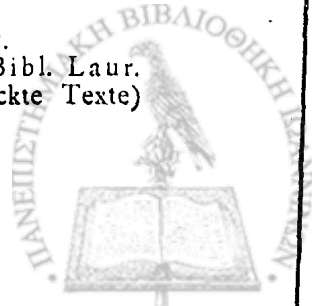
Seiner schriftstellerischen Arbeiten, die die theologischen Streitfragen betrafen und hauptsächlich in dieser ersten Zeit seines Aufenthaltes an der Kurie entstanden sind, haben wir bereits gedacht. Sie hingen mit seiner früheren Tätigkeit zusammen. Daneben tauchen aber schon andere schriftstellerische Versuche auf, die von der neuen Umgebung ihre Anregung erhalten hatten. Es sind die ersten Grundlagen seiner humanistischen Leistungen. Wir haben in vorliegendem Zusammenhang nur ein paar kleinere Arbeiten zu beachten, nämlich insofern diese sein Verhältnis zu Papst Eugen IV. und den Zeitgenossen beleuchten. So war es Bessarion, der damals den Georgios Trapezuntios veranlaßte, das Buch des Basileios an Amphilochios »Gegen Eunomios« ins Lateinische zu übersetzen.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Voigt G., Enea Silvio de' Piccolomini als Papst Pius II. Berlin 1856. I. 370. Hefele, Conciliengeschichte VII. 824.

<sup>2</sup> Cortesius P., De cardinalatu libri III ad Iulium II. Pont. Max. In Castro Cortesio 1510. 45, 83.

<sup>3</sup> Hase bei Ersch u. Gruber, Encyklopädie Sekt. 1, Bd. IX, S. 297.

<sup>4</sup> Bessarions Brief an Georgios Trapez. überliefert in Florenz, Bibl. Laur. 1at. Plut. 17, Cod. 31 fol. 136—137. Gedruckt im III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe n. 14.



Trapezuntios war mit dem Kardinal zu dieser Zeit noch eng verbunden und ein ständiger Gast seines gelehrten Kreises. Bessarion schrieb ihm zu der Übersetzung sogar eine längere lateinische Einleitung,<sup>1</sup> die sich an Eugen IV. richtete, dem die ganze Arbeit gewidmet war. Er erinnerte ihn an das große Werk der Union und stattete ihm seinen Dank für alles bewiesene Wohlwollen ab. Weiter übersetzte Bessarion selber eine kleine Homilie des Basileios auf das Weihnachtsfest. Thomas von Sarzana, der nachmalige Nikolaus V., der ebenfalls in seinem Hause verkehrte, hatte ihn dazu veranlaßt. Ihm widmete er auch diesen ersten Versuch einer lateinischen Leistung, die noch ziemlich schwerfällig ausgefallen ist.<sup>2</sup> Vom theologischen Gebiet führte seine Übersetzung von Xenophons Memorabilien des Sokrates ab. Vielleicht hatte er sich nur zur Übung seiner sprachlichen Fertigkeiten darangemacht; aber das Werk konnte sich sehen lassen.<sup>3</sup> Die Hauptsache ist uns hier, daß er es Kardinal Cesarini gewidmet hat. Demnach muß diese Arbeit vor 1444 zustande gekommen sein.

Auch Bessarions Übersetzung von Aristoteles' Metaphysik und von Theophrastes hat in diesem Zusammenhang ihre besondere Bedeutung. Wie wir hören werden, reicht auch diese Arbeit in die Zeit Eugens zurück. Vielleicht hing sie anfänglich auch mit seinen Lateinstudien zusammen, die, wie erwähnt, ebenfalls mit einer alten Aristoteles-Übersetzung begannen. Jedenfalls hat Bessarion diese Arbeit dem König Alfons von Neapel gewidmet, mit dem er in dieser früheren Zeit seines Kardinalats auch sonstige Verhandlungen zu pflegen hatte; und Nikolaus V., der Humanist, hat seinen besonderen Anteil daran genommen. Was die literarische Seite dieses Werkes betrifft, so haben wir in einem besonderen Abschnitt noch eingehend darüber zu handeln.<sup>4</sup>

Der Wirkungskreis Bessarions wurde erweitert, als ihn Eugen IV. zum Protector der Basilianermönche von Grottaferrata ernannte. Hier trafen mehrere günstige Umstände zusammen. Nicht nur, daß Bessarion als Grieche und Basilianer ganz in seinem Element war, nicht nur, daß er jetzt in Italien ein Stück seiner Heimat zurückerhielt; es war ihm mit

<sup>1</sup> Handschriften:

- a. Florenz, Bibl. Laur. lat. Plut. 17, Cod. 31 fol. 137 sq.
- b. Venedig, Cod. Marc. lat. 45.
- c. Rom, Cod. Urbinat. lat. 518 fol. 2-3<sup>v</sup>.
- d. Paris, Nationalbibl. Cod. lat. 1703 fol. 1.

Druckausgabe:

Vast, Le cardinal Bessarion p. 450-452.

<sup>2</sup> Überlieferung:

Paris, Nationalbibl. Cod. lat. 1703 fol. 95.

Druckausgabe:

Vast, Le cardinal Bessarion p. 452 f.

<sup>3</sup> Vgl. unten V. Bessarion als Humanist c, 1.

<sup>4</sup> S. den Abschnitt V. Bessarion als Humanist a, 2.



der Leitung des Ordens und der Pflege der Studien in weiteren Klöstern, die ihm bald übertragen wurden, ein weites Feld ansprechender Betätigung eröffnet; vor allem war ihm mit der Klosterbibliothek auch neue Anregung zu wissenschaftlichen und humanistischen Arbeiten gegeben. Mit dem damaligen Abt des Klosters, Petrus Vitalis aus Kalabrien, scheint Bessarion schon seit dem Konzil zu Florenz in Beziehung gestanden zu haben. Finden wir doch seinen Namen unter der Unionsurkunde.

Grottaferrata liegt weit draußen vor den Toren von Rom auf den Albanerbergen. Von der Terrasse vor dem Kloster sieht man über die fruchtbaren Hügel, die Öl und Wein tragen. Dann weitet sich der Blick über die römische Campagna. In der Ferne ragt heute die alles beherrschende Peterskuppel. Links blitzt ein glänzender Streifen, das Meer. Hinter dem Beobachter zur Linken erhebt sich der baumlose Monte Cavo mit dem Albanersee, rechts über den mäßigen Erhebungen geht es zu den spärlichen, moosübergrünteten Resten des antiken Tusculum. Die alte Basilianerabtei besteht noch heute, wenn auch Kirche und Klostergebäude gegen die Zeit Bessarions manche Veränderung erfahren haben. Um einen Hof mit sorgfältig gehütetem Pflanzenwuchs spannen sich weite Säulenhallen. Dahinter liegen mannigfache Gebäulichkeiten nebst der Kirche mit ihrem vierkantigen Turm. Drinnen trägt alles griechisches Gepräge, das Gewand der Mönche, die Ikonostasis, der Bilderschmuck, der Gottesdienst. Noch werden einige griechische Handschriften von Bessarion gezeigt, auch der Meßkelch, den er 1465 dem Kloster geschenkt hat,<sup>1</sup> ebenso ein Bild, eine Kopie nach einem besseren Gemälde.<sup>2</sup>

Wann Bessarion Protektor von Grottaferrata wurde, läßt sich nicht genau sagen. Jedenfalls leitete er im Jahre 1446 in Rom eine Versammlung, die die Vertreter sämtlicher Basilianerklöster Italiens vereinigte, also noch unter dem Pontifikat Eugens IV. Auch findet sich sein Name als Protektor in liturgischen Büchern des Klosters eingetragen, die damals in Gebrauch waren.<sup>3</sup> Seine Erhebung zum Kommendatarabt erfolgte erst unter Pius II. am 28. August 1462.<sup>4</sup> Im Laufe der Zeit waren es außer Grottaferrata noch sechs Basilianerklöster, die ihm unterstanden.<sup>5</sup>

Die Basilianerklöster in Italien waren schon alt. Sie standen untereinander von jeher in einem gewissen Zusammenhang. Der hl. Neilos

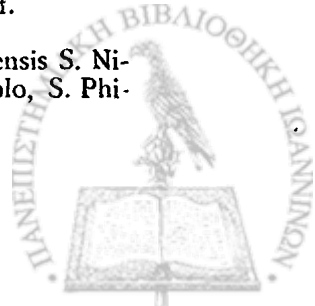
<sup>1</sup> Wegen der Meßgewänder, die Bessarion 1465 an Grottaferrata stiftete, s. Ebner, Historisches aus liturgischen Handschriften Italiens im Hist. Jahrbuch XIII (1892) S. 755.

<sup>2</sup> Über den heutigen Zustand der Abtei vgl. Rocchi A., La badia di S. Maria di Grottaferrata. Roma 1884.

<sup>3</sup> Rocchi A., Codices Cryptenses. Romae 1884, S. 265—267. So namentlich Cod. P. β. XIII in Grottaferrata. Vgl. Rocchi A., De coenobio Cryptoferratensi eiusque bibliotheca et codicibus praesertim graecis commentarii. Tusculi 1893, S. 88 f.

<sup>4</sup> Rocchi A., De coenobio Cryptoferratensi S. 91.

<sup>5</sup> Rocchi A., De coenobio Cryptoferratensi p. 93. Es waren: Morbanensis S. Nicolai, De Fonte Avellana S. Crucis, Messanensis S. Salvatoris, S. Angeli de Brolo, S. Philippi de Bisicho und S. Iohannis de Piro.



hatte Ende des 10. Jahrhunderts Rossano am Golf von Tarent gegründet. Von hier aus hatte er dann im Jahre 1004 Grottaferrata ins Leben gerufen.<sup>1</sup> Die Beziehungen nach Süditalien blieben ständig wach. Das zeigt vor allem die kostbare Bibliothek von Grottaferrata, die manche Handschrift enthielt, die von dem Stammkloster oder anderen süditalienischen griechischen Klöstern hierhin gewandert sind.<sup>2</sup> Das Kloster hatte schon seine eigenen Hymnendichter gehabt, allerdings nur Nachzügler der besseren byzantinischen Leistungen.<sup>3</sup>

Als Bessarion sein neues Amt antrat, fand er das Kloster in traurigem Verfall. Auch Ambrogio Traversari, der schon im Jahre 1433 in Grottaferrata nach griechischen Handschriften gesucht hatte, schildert die Zustände als trostlos. Die größte Verwüstung habe geherrscht, namentlich infolge längerer militärischer Einquartierung.<sup>4</sup> Der neue Protektor suchte zu bessern, wo er konnte. Vielleicht noch auf jener Generalversammlung der Basilianer in Rom (1446), sicher noch unter Eugen IV., hat er ihnen Anweisungen erteilt. In erster Linie betrafen sie die liturgische Feier. Der Einfluß von seiten des Papstes ist dabei offensichtlich. Die liturgischen Gebräuche der Basilianer in ganz Italien wurden reformiert. Lateinisches fand Aufnahme; vielleicht, um diese griechischen Klöster, die von jeher schon zur römischen Kirche gehörten, von den Byzantinern zu scheiden; vielleicht auch, um mit einer inneren Verschmelzung von Orient und Okzident den Anfang zu machen. Ein Rituale im Kloster des hl. Basilus zu Rom, das sich auf diese Veränderungen durch Eugen IV. und Bessarion beruft, gibt näheren Aufschluß.<sup>5</sup> Sie dürfen das von den Gläubigen gebrachte Brot als Opferbrot verwenden. Haben sie solches nicht, dann sollen sie, wie es in Apulien, Kalabrien und Sizilien in ihren Klöstern schon Brauch ist, die Hostie der Lateiner nehmen. Sie darf aber aus Gesäuertem bestehen.<sup>6</sup> Auch die liturgischen Gewänder der Lateiner dürfen

<sup>1</sup> Rocchi A., De coenobio Cryptoferratensi S. 13—21.

<sup>2</sup> Battifol P., Ungedruckte Papst- und Kaiserurkunden aus basilianischen Archiven, in der Röm. Qschr. II (1888) 36 ff. Battifol P., La Vaticane depuis Paul III in der Revue des Questions historiques, XLV (1889) 177 sqq. Battifol P., Vier Bibliotheken von alten Basilianerklöstern in Unteritalien, in der Röm. Qschr. III (1889) 31—41. Rocchi A., De coenobio Cryptoferratensi S. 239—255.

<sup>3</sup> Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur S. 678. Rocchi A., De coenobio Cryptoferratensi S. 259 f. — Über die angebliche Tachygraphie von Grottaferrata s. Gardthausen V., Griechische Palaeographie, Leipzig 1911—13. II. 287 f.

<sup>4</sup> Ambrosii Epistulae VIII. 42, p. 407 aus Rom vom 1. Mai 1432. *Adii nudius-tertius Monasterium Cryptae Ferratae novi abbatibus Petri cuiusdam Calabri viri satis eruditi comes. Sed quoniam diu fuit habitatio militum, eademque diu oportuit regredi, spatium evolventi volumina datum non fuit. Ea tamen quae vidimus, ita dissipata, disrupta et conscissa et putrida erant, ut miserabilem omnino faciem praeferrent. Nihil ferme invenimus, quod alias non legissemus. Monasterium omne circuevimus, immo non iam monasterium, sed ruinas lacrymabiles lacrymati sumus. Sola ferme superest Ecclesia integra, quae ea ipsa sumo plena videbatur. Servat tamen plurima vestigia antiquae dignitatis.*

<sup>5</sup> Mitgeteilt von Bandini, De Bessarionis vita commentarius p. 25. Bei Migne, P. gr. 161, Col. XVII.

<sup>6</sup> Möglicherweise handelt es sich hier um das bei Fabricius, Bibliotheca graeca XI. 428 namhaft gemachte »Rundschreiben über das ungesäuerte Brot«. Vgl. oben S. 213 n. 2.





sie benutzen. Andererseits sicherte ihnen Eugen IV. den griechischen Ritus gegen lateinische Einsprüche.<sup>1</sup>

Später hat der griechische Kardinal noch mehr zur Reform der Basilianermönche getan. Er suchte sie wieder zur strengeren Beobachtung der Regel zurückzuführen. Es war unter Kalixt III. (1455 -- 58), der ihm als Archimandriten 1456 das Kloster S. Salvatore zu Messina eigens unterstellte. Vielleicht hing das mit seinen diplomatischen Abmachungen mit Alfons I. wegen eines Kreuzzugs zusammen. Bessarion hielt eine Kloster-visitation ab. Er fand, daß die Regeln des Ordensstifters nicht mehr recht beobachtet wurden. Er stellte auch das Schwinden der Kenntnisse in der griechischen Sprache fest. Viele Mönche, namentlich die lateinischer Abstammung, konnten nach Bessarions Angabe das Griechische nicht einmal mehr lesen.<sup>2</sup> Bessarion unternahm es deswegen, die Regeln des hl. Basileios in einem Auszug nebst einer kurzen Erklärung zu bearbeiten (*Compendium asceticarum S. Basilii constitutionum*).<sup>3</sup> So erfuhren die Mönche in 24 Kapiteln, wie sie es zu halten hatten mit dem Eintritt und Austritt aus dem Kloster, mit der selbstgewählten Armut, mit den Gebetsstunden, mit Kleidung und Speise, mit Tischlesung und Schweigen, mit ihrem Verhalten zu Vorstehern und Brüdern. Der neue Sittenordner erinnert sie an den Apostel Paulus, nach dem nicht gerechtfertigt werde, wer das Gesetz hört, sondern wer es befolgt (Röm. 2, 13).

Auch das Studium fand durch Bessarion neue Belebung. Im Kloster zu Messina errichtete er einen Lehrstuhl für griechische Sprache. Zunächst wirkte daselbst Michael Glykas, ὁ σοφώτατος καὶ λογιώτατος. Ihm folgte bis 1467 Andronikos Galinotos, dann Konstantin Laskaris, um dessentwillen noch Pietro Bembo nach Messina ging.<sup>4</sup> Den bewährten Abt von Grottaferrata, Peter Vitalis, versetzte Pius II. 1463 als Archimandriten nach diesem Kloster S. Salvatore, wohl auf Bessarions Ansuchen, um die sizilischen Klöster nach dem Muster der Abtei auf den Albanerbergen auszugestalten. Bessarion selber wurde damals Kommendatarabt von Grottaferrata.<sup>5</sup> Ferner galt den Gütern der Klöster die Sorge ihres Protektors. Das Kloster zu Messina erhielt Zuwachs an Besitztum. Vor allem aber ward Grottaferrata bedacht. Wir haben noch das Güterverzeichnis, das

<sup>1</sup> Rocchi A., *De coenobio Cryptoferratensi* p. 93 n. 5 auf Grund eines Breves Eugen IV. vom 17. August 1445.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 528 B. Wegen Bessarions Visitationsbefugnissen s. Jorga N., *Notes et extraits*. Paris 1899. II. 457.

<sup>3</sup> Überlieferung:

a. Messana, mon. S. Salvatoris Cod. gr. 113 (*Συνθήκη Βησσαριῶνος καθ' ἡνάλαξιν*).

b. Madrid, Cod. gr. 105.

Druckausgabe:

Migne, P. gr. 161, 527--530.

<sup>4</sup> Vgl. Bandini, *De vita Bessarionis commentarius* p. 35 nn. 60. 61. Bei Migne, P. gr. 161, Col. XXIV.

<sup>5</sup> Pii II. *Commentarii* lib. XI. Romae 1584 p. 570 C.



am 28. August 1462 begonnen wurde und auf 98 Blättern die Liegenschaften der Abtei beschreibt. Es trägt Bessarions Bildnis.<sup>1</sup>

An einer Bibliothek durfte es unter Bessarions Leitung in Grottaferrata nicht fehlen. Als Abt ließ der Kardinal sofort durch Perotti ein Bücherverzeichnis anlegen. 135 griechische Kodizes zählte die Bibliothek, aber samt und sonders nur liturgischen und erbaulichen Inhalts.<sup>2</sup> Bessarion selber hat aus seiner eigenen Bibliothek einige Handschriften an Grottaferrata testamentarisch vermacht. Sie sind jetzt noch dort. So ein »Euchologium patriarchale« aus dem 9. Jahrhundert, das auf dem Konzil von Florenz in Gebrauch war. Der Kardinal Cesarini hatte es schon besessen und als Geschenk an Bessarion wieder in griechische Hände zurückkommen lassen.<sup>3</sup> Ferner die Werke des Manuel Palaiologos, eine Prachthandschrift aus Konstantinopel, ebenfalls von Bessarion gekennzeichnet.<sup>4</sup> Dann ein Sammelband, der unter anderem eine Übersetzung von Demosthenes' Reden enthält. Ein Vermerk berichtet die Herkunft.<sup>5</sup>

Die Gebäulichkeiten von Grottaferrata erfuhren durch Bessarion Ausbesserung und Erweiterung. Als Pius II. im Sommer 1463 auf den Albanerbergen einen Landaufenthalt nahm, besuchte er, von Frascati kommend, auch die Basilianerabtei. In seinen »Denkwürdigkeiten« schildert er in seiner glänzenden Humanistenart seine Eindrücke von den bärtigen griechischen Mönchen, ihrem Gottesdienst und ihren griechischen Gebräuchen. Auch das Marienbild, das der Evangelist Lukas gemalt haben sollte, wurde ihm gezeigt. Er bewunderte die Gebäulichkeiten für Abt und Mönche. Er hatte seine Freude an ihren Ölgärten und an dem sprudelnden Wasser in der Vorhalle der Kirche. Auch Bessarions gedenkt er, der diese Neubauten begonnen habe.<sup>6</sup> Als der Papst wieder einmal nach Grottaferrata kam, mußten die Mönche die Messe in seiner Anwesenheit nach griechischer Liturgie feiern.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Regestum Bessarionis quorumcunque et ubique existentium Abbatiae Cryptoferratensis bonorum, überliefert Grottaferrata Cod. Z. δ. XII. Vgl. Rocchi A., De coenobio Cryptoferratensi S. 94-98.

<sup>2</sup> Sabbadini R., Le scoperte dei codici latini et greci ne' secoli XIV e XV. Firenze 1905 p. 70. Das Inventar mitgeteilt von Battifol in der Röm. Qschr. III (1889) 39-41.

<sup>3</sup> Grottaferrata, Cod. F. β. I. — Fol. 1: *Euchologium patriarchale, quo usi sunt in Concilio Generali Oecumenico Florentino. — Istum librum donavit mihi Iuliano S. Sabinae presbytero cardinali presbyter Georgius Vari de Candia.* Dann von anderer Hand: *Quem librum idem Iulianus Card. Cesarinus donavit Rmo Card. Bessarioni, qui cum Cryptae ferratae factus esset Abbas commend, istum eidem monasterio post obitum legavit asservandum.* Vgl. Rocchi A., Codices Cryptenses p. 244.

<sup>4</sup> Grottaferrata, Cod. Z. δ. I. *Opera Manuelis Palaeologi, saec. XV.* — Fol. 5: *Ἐκ τῶν Βησσαρίωνος κερδηνάλειως κατ' ἀξίαν τὸ γένος Ἑλληνοσ.* Vgl. Rocchi, Codices Cryptenses p. 501.

<sup>5</sup> Grottaferrata, Cod. Z. δ. IX. Varia. Aaron »Über die Steine«. Übersetzung von Demosthenes' Reden u. a. — Fol. 1: *Liber qui Card. Bessarioni fuit, ante numquam a typographis editus, philosophis naturalibus et magicae artis operam dantibus utilissimus.* Vgl. Rocchi A., Codices Cryptenses p. 511 sq.

<sup>6</sup> Pii II. Commentarii lib. XI. p. 310. Wegen der Datierung vgl. Voigt G., Enea Silvio de' Piccolomini III. 570.

<sup>7</sup> Pii II. Commentarii lib. XI. p. 331.



Im Zusammenhang mit den Basilianern steht wohl auch eine Homilie Bessarions auf den Text: *ἐὰν μὴ ἀπέλθω, ὁ παράκλητος οὐ μὴ ἔλθῃ πρὸς ὑμᾶς* (Joh. 16, 7);<sup>1</sup> möglicherweise gehört in ihre Umgebung auch seine Lobrede auf seinen Namensheiligen Bessarion, wenn diese nicht unter seine Jugendschriften zu rechnen ist.<sup>2</sup> Gegen letztere Annahme spräche aber der Umstand, daß Perotti das Elogium ins Lateinische übersetzte; wie sollte gerade er auf eine Jugendschrift des Kardinals gekommen sein? — Im Zusammenhang mit Grottaferrata stehen auch die verschiedenen Carmina auf Bessarions Tod von Hilarion<sup>3</sup> und von anderen Mönchen der Abtei.<sup>4</sup>

Höchst wahrscheinlich ist es auch, daß Bessarion auf einer seiner Visitationsreisen im Kloster S. Nikolaos bei Idronto in Apulien Kolluthos »Raub der Helena«<sup>5</sup> und Quintus Smyrnaeus' *Τὰ μεθ' Ὀμηρον*,<sup>6</sup> die beide verschollen waren, gefunden hat. Dafür spricht auch, daß gerade Konstantin Laskaris diese Nachricht überliefert hat.<sup>7</sup> Daß Bessarion auf seiner letzten Ausreise von Konstantinpel nach Italien diesen Fund gemacht hätte, als er eben im Begriffe stand, sein Kardinalat anzutreten, ist durch nichts gestützt und klingt nicht recht glaublich.<sup>8</sup> Wir sehen aber auch hier: In Bessarion war der Kirchenfürst und der Gelehrte eng miteinander vereinigt.

## 2. Bessarion und Nikolaus V. Als päpstlicher Legat in Bologna.

Am 6. März 1447 erhoben die Kardinäle im Dominikanerkloster S. Maria sopra Minerva den gelehrten Tommaso Parentucelli als Nikolaus V. auf den Papstthron. Mit ihm hielt die Renaissance in Rom und an der Kurie ihren Einzug. Selber im Ruf des modernen Gelehrten stehend, wurde Nikolaus der Mäzen aller zeitgenössischen Humanisten. Er verlieh jedem in Rom Gastrecht, selbst solchen, die wie Lorenzo Valla wegen ihrer Geistesrichtung unter seinem Vorgänger dort noch verfehmt gewesen waren. Von ihnen ließ er sich Abhandlungen widmen, namentlich aber die grie-

<sup>1</sup> Überlieferung:

a. Rom, Cod. Vat. gr. 1488.

b. Rom, Cod. Vat. gr. 1497.

c. Rom, Bibl. Vallicellana Cod. gr. 131 (VIII).

d. Florenz, Bibl. Laurenziana gr. Plut. 10, Cod. 14 fol. 70—78<sup>v</sup>.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 53 f.

<sup>3</sup> Hilarionis mon. in Bessarionem carmen encomiasticum, überliefert in Rom, Bibl. Vallicellana Cod. gr. 191 (CX) Nr. 9.

<sup>4</sup> In Bessarionem Carmina elegiaca überliefert in Rom, Bibl. Vallicell. Cod. gr. 191 (CX) Nr. 21. 22. — Cod. Barb. 294.

<sup>5</sup> Vgl. Christ, *Gesch. d. griech. Lit.* 5. Aufl. München 1913 II. 785 f.

<sup>6</sup> Vgl. Christ a. a. O. II. 777 f. Diehl, *Le monastère de S. Nicolas di Casole près d'Otranto d'après un manuscrit inédit*, in *Mélanges d'archéologie et d'histoire*. Paris VI. (1886) p. 173—188. Sabbadini, *Le scoperte* p. 68.

<sup>7</sup> Bandini, *De Bessarionis vita commentarius* p. 19 nn. 22. 23. Bei Migne, P. gr. 161, Col. XII. XIII.

<sup>8</sup> So Vast, *Le cardinal Bessarion* p. 167.



chischen Schriftsteller ins Lateinische übersetzen. Namhafte Geldsummen ließ es sich der Humanist auf dem Papstthron für sie kosten; ebenso für seine Neugründung, die Vatikanische Bibliothek, für die er zeitlebens Klassiker und Kirchenschriftsteller in wertvollen und schönen Handschriften sammelte. In gleicher Weise richtete sich sein Sinn auf die Kunst. Nikolaus ließ bauen und malen. Die Stadt Rom gedachte er völlig neu zu gestalten. Der Plan des Neubaus der Peterskirche ist von ihm ausgegangen. Er hat Angelico da Fiesole nach Rom gerufen, um seine Kapelle von ihm malen zu lassen. Die allgemeine Lage innerhalb der Kirche hatte sich schon in den letzten Jahren Eugens IV. gebessert. Wohl residierte in Lausanne noch der Gegenpapst Felix V.; aber Papst Nikolaus erlebte gar bald die Genugtuung, daß jener auf die angemessene Würde verzichtete. Das Basler Konzil, der Schrecken seines Vorgängers, hatte damit sein Ende. Die wenigen Teilnehmer wählten noch, ehe sie auseinander gingen, unter glänzender Fiktion auch ihrerseits Tommaso von Sarzana zum Papst. Das päpstliche Ansehen war gesicherter denn je. Freilich im Kirchenstaat gärte es noch. Bologna, nach Rom die wichtigste Stadt, hatte sich 1444 gegen den Papst empört. Die Unruhen gingen noch weiter. Hier hatte Nikolaus Ruhe zu schaffen, und er bediente sich dazu des Kardinals Bessarion.

Das persönliche Verhältnis zwischen Nikolaus V. und Kardinal Bessarion hat seine höchst sonderbare Beurteilung gefunden. Man hielt beide in ihrer Eigenschaft als Führer des Humanismus nebeneinander und fand, daß trotzdem keine engeren Beziehungen zwischen ihnen bestanden. Voigt meint sogar, es scheine, »als hätte gerade wegen der Gleichartigkeit ihrer Bestrebungen eine gewisse Eifersucht zwischen ihnen bestanden«. Die notwendige Sendung eines Legaten nach dem aufrührerischen Bologna betrachtet er geradezu als eine für den Papst erwünschte Gelegenheit, den nicht ganz genehmen Kardinal in ehrenvoller Weise aus Rom zu entfernen.<sup>1</sup> Ich halte diese Beurteilung für ungerechtfertigt. Soll hier wirklich böser Wille vorliegen? Wohl könnte es scheinen, als hätte in der Humanistenzeit der Sinn für die neuen Wissenschaften das eigentlich Kirchliche überwogen; allein für einen Nikolaus V. war bei all seinem Eifer für das Studium des Altertums das humanistische Ideal doch nicht die einzige Sorge. Seine Regierungsmaßnahmen besagen das.

Dürfen wir aber überhaupt die humanistischen Bestrebungen beider Männer zum Ausgangspunkt der Beurteilung ihres gegenseitigen Verhältnisses machen? Zeitlich und zum Teil inhaltlich haben die Arbeiten beider gar nicht allzu viele Berührungspunkte. Bessarions umfangreiche humanistische Betätigung fällt erst in spätere Zeit. Unter Nikolaus V. zeigen sich erst die leisen Anfänge davon. Aber selbst da, wo sich die beider-

<sup>1</sup> Voigt G., Die Wiederbelebung des classischen Altertums. 3. Aufl. II. 128.



seitigen Bestrebungen stellenweise begegneten, ergaben sich keine Reibungen; im Gegenteil läßt sich hier ein Zusammenarbeiten beobachten. Schon daß Bessarion seine Übersetzung jener kurzen Basileios-Homilie dem Papst vor seiner Erhebung zueignete, läßt auf frühere gute Beziehungen schließen.<sup>1</sup> Das Wichtigste wird aber sein, daß es gerade Bessarion gewesen ist, der bei Nikolaus V. vermittelte, damit L. Valla nach Rom kommen durfte. Valla hatte sich mit seinen Schriften im päpstlichen Rom unmöglich gemacht. Sein kühner Nachweis, daß man es bei der konstantinischen Schenkung mit einer baren Fälschung zu tun habe, hatte doch in den weitesten Kreisen Überraschung hervorgerufen. Über seine epikureisch-zynischen Schriften »Über die Lust« und »Vom freien Willen« waren alle Frommen empört. Jetzt kommt dieser Mann an die Kurie und wird sogar päpstlicher Skriptor, und zwar, wie wir von Valla selber hören, einzig und allein auf Bessarions Fürsprache hin.<sup>2</sup> Wir wissen, wie ihn der Papst nachher mit den Arbeiten betraute, die ihm am meisten am Herzen lagen, und wie er ihn mit Wohltaten geradezu überschüttete. Alle Vermutung spricht demnach schon hier dafür, daß das Verhältnis zwischen Nikolaus V. und Bessarion nicht schlecht gewesen sein kann.

Das Hauptgewicht von Bessarions Tätigkeit lag unter Nikolaus V. noch auf rein kirchlichem Gebiet. Einige Daten in der ersten Zeit wollen nicht viel bedeuten. So wenn wir ihn neben anderen Kardinälen bei einer Beweisaufnahme am Grabe des hl. Laurentius treffen, weil sich um dessen leibliche Überreste zwischen den Minoriten und der Kirche San Lorenzo ein Streit entsponnen hatte;<sup>3</sup> oder wenn er zum Informativprozeß bei der Kanonisation Bernardins von Siena aus dem Franziskanerorden beigezogen wurde.<sup>4</sup> Wichtiger war, daß Nikolaus V. ihn als Kardinal beförderte. Am 5. März 1449 wurde Bessarion Kardinalbischof von Sabina, knapp zwei Monate später erfuhr er eine neue Erhöhung, als ihn Nikolaus am 23. April 1449 zum Kardinalbischof von Tusculum beförderte.<sup>5</sup> Ferner erhielt Bessarion am 5. Mai 1447 das Bistum von Siponto (Manfredonia), das er am 28. März 1449 mit dem Bistum von Mazzara auf Sizilien vertauschte, alles Benefizienverleihungen, die ihm ein Einkommen sichern sollten.

Eine überragende Stellung ward ihm zugedacht mit seiner Sendung als apostolischer Legat nach Bologna. Infolge der Wirren in Italien und im Kirchenstaat seit der Zeit des avignonesischen Papsttums hatten sich

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 253. Der Brief Bessarions an Tommaso Parentucelli bei Vast, *Le cardinal Bessarion* 452 f. nach dem Cod. lat. 1703 fol. 95 der Pariser Nationalbibliothek.

<sup>2</sup> Laurentii Vallae Opera. Basileae apud Henr. Petrum 1540, Antidotum in Poggium lib. IV. p. 340. *Nam Cardinalis Nicenus, vir de me optime meritis, et qui, ut Romam venirem mihi autor extitit, habet in opere meo partem.* — Vgl. Mancini, *Vita di Lorenzo Valla*. Firenze 1891. S. 236 f.

<sup>3</sup> Bandini, *De Bessarionis vita commentarius* p. 27 n. 42, bei Migne, P. gr. 161, Col. XVIII.

<sup>4</sup> Bandini l. c. p. 28, bei Migne, P. gr. 161, Col. XIX.

<sup>5</sup> Eubel, *Hierarchia catholica medii aevi* II. 8.



die Bande zwischen Bologna und dem Kirchenstaat gelockert. Bologna war allmählich geradezu eine unabhängige Republik geworden.<sup>1</sup> In der Stadt herrschten aufgeregte Parteikämpfe zwischen den Ceneduli und Bentivogli, die von Mailand her mit üblem Vorbedacht noch geschürt wurden. Zu den wildesten Gewalttaten war es schon gekommen. Eben hatten die beiden Parteihäupter versprochen, sich wieder auszusöhnen, da wurde Annibale Bentivogli bei Anlaß einer Taufe, zu der er auf Einladung seines Gegners Battista Ceneduli als Pate gekommen war, von diesem schändlich niedergeschlagen. Battista ward dafür von der Menge, vor der er sich vergebens in einem Keller zu verbergen suchte, erstochen. Mit den Zähnen wurde ihm das Herz aus dem Leib gerissen, sein Blut getrunken und der Leichnam ins Feuer geworfen.<sup>2</sup> Diese Szenen zeichnen die Stimmung in der aufgeregten Stadt.

Die Bolognesen riefen nun den Santi Bentivogli, um ihm die Geschichte ihrer Stadt anzuvertrauen. Auch mit diesem Manne hatte es seine besondere Bewandnis. Wer eigentlich sein Vater war, wußte kein Mensch. Aus politischen Gründen mußte er bisher Bologna meiden und bei Florenz als einfacher Wollweber seinen Lebensunterhalt suchen. Eugen IV., der Feind der Bentivogli, hatte ihn exkommuniziert und für vogelfrei erklärt.<sup>3</sup> Jetzt übernahm der Geächtete die Leitung der Republik Bologna, und zwar besaß er ein Ansehen, das ihn allmächtig machte.

So weit hatten sich die Dinge entwickelt, als Nikolaus V. Papst wurde. Er suchte die wichtige Stadt für den Kirchenstaat zurückzugewinnen, aber auf friedlichem Wege. Er gab den Bolognesern einen Bischof, der ihnen genehm war, einen ihrer Mitbürger. Dann trat er in Verhandlungen mit der Stadt. Die Republik stellte Forderungen, und Nikolaus gab nach. Ein päpstlicher Legat sollte in Bologna weilen. Trotzdem sollte neben ihm noch der städtische Senat regieren. Bei der Besetzung der städtischen Ämter wurde dem Legaten nur ein beschränkter Anteil zugestanden. Außerlich wurde die päpstliche Oberlehensschaft anerkannt. Auch zu beschränkten Leistungen hatte sich die Republik verpflichtet. Diese Vereinbarungen waren am 24. August 1447 getroffen worden.<sup>4</sup>

Eine Zeitlang versah ein päpstlicher Gouverneur, Astorgio Agnesi, die Geschäfte. Als dieser aber Kardinal wurde und neue Unruhen drohten, ernannte Nikolaus V. am 26. Februar 1450 den Kardinal Bessarion zum Legaten für Bologna, die Romagna und die Mark Ancona. »Wie einen Friedensengel« schicke er ihnen diesen weitblickenden Mann, schreibt der

<sup>1</sup> Vgl. Ambrosii Epistulae I. 7, Col. 20; I. 8, Col. 23; I. 20, Col. 42; II. 20, Col. 89; III. 11, Col. 121; III. 32, Col. 138.

<sup>2</sup> Enea Silvio, Cosmographia, Europa c. 54. Vgl. Platina bei Migne, P. gr. 161, Col. CVIII.

<sup>3</sup> Enea Silvio l. c. 54.

<sup>4</sup> Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. 3. Aufl. VII. 106. — Pastor, Geschichte der Päpste I. 407 mit reichen Quellenangaben.



Papst. Er habe das feste Vertrauen, daß er Bologna gut regieren werde.<sup>1</sup> In einem Schreiben an Bessarion setzt ihm der Papst neben der Umgrenzung seiner Vollmacht das Ziel seiner Sendung auseinander: Vor allem aufrührerische Bewegungen zur Ruhe bringen, dann Gerechtigkeit walten lassen, die Stolzen demütigen, die Ungehorsamen beugen. Von Bessarion selber weiß der Papst zu rühmen, daß er ihn durch langen Umgang als tatkräftigen, wissenschaftlich erfahrenen Mann und als sittenreine Persönlichkeit erprobt habe.<sup>2</sup>

Am 16. März 1450 traf Bessarion in Bologna ein. Er wurde mit Ehren empfangen. Fünf Jahre währte seine Amtszeit, bis sich mit dem Tod Nikolaus' V. das Ende von selber ergab.<sup>3</sup> Seine Aufgabe war nicht leicht. Man denke an die Aufregungen der letzten Jahre, an die schlummernden Parteigegensätze und an das Schwinden der kirchlichen Autorität. Hier konnte nur die Macht einer überragenden Persönlichkeit etwas leisten. Zustatten kam es ihm vornehmlich, daß er als Grieche über die streitenden italienischen Parteien erhaben war.

Bessarion mußte sich in der städtischen Verwaltung trotz allem auf die übermächtige Partei der Bentivogli stützen. Die Stellung eines Santi Bentivogli, der wie ein Fürst aufzutreten pflegte, war beim Volke unerschütterlich. Dazu war er mit einer Tochter des Alessandro Sforza von Mailand vermählt. Und doch scheute sich Bessarion nicht, ihm in öffentlicher Rede zu begegnen.<sup>4</sup> Ebenso klug wußte er seine Familie auszuzeichnen. Den Luigi Bentivogli ließ er als Gesandten zu Nikolaus V. gehen, freilich um mit ihm dem übermächtigen Santi ebenso geschickt einen ebenbürtigen Rivalen erwachsen zu lassen.<sup>5</sup> Auf der anderen Seite waren die päpstlichen Rechte zu wahren. Sie kamen darin zum Ausdruck, daß der Stadt Bologna die politische Selbständigkeit entzogen war, insofern sie mit keiner anderen Macht ein Bündnis eingehen durfte.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Das Breve mitgeteilt bei Pastor, Gesch. d. Päpste I. 409 n. 1. Die frühere Annahme, daß Bessarion seine Legation erst 1451 antrat, hat Pastor richtiggestellt.

<sup>2</sup> Das Schreiben Nikolaus' V. vom 27. Februar 1450 bei Pastor, Gesch. d. Päpste I. 810 Ungedruckte Aktenstücke n. 51. Hier heißt es: . . . *Tu quidem potens opere pariter et sermone, quem expertum in arduis, eximia probitate et fideitate preciaraque industria et claritate generis atque sciencie prepollentem et altitudine consilii, morum elegantia et aliis granlium virtutum titulis gratum, . . .*

<sup>3</sup> Eine Abbildung von Bessarions Siegel als Kardinallegat s. in der Zeitschrift Bessarione IX. (1901) 166. Unter gotischem Baldachin die Gottesmutter, links ein Engel, rechts Johannes der Täufer, darunter ein Bischof mit Bart und getalteten Händen, rechts und links von diesem Bessarions Wappen: zwei Arme, die das Kreuz halten. Ein kleineres Siegel (a. a. O.) zeigt nur sein Wappen.

<sup>4</sup> *Cardinalis Papiensis (J. Ammanati) Epistulae CXXVII p. 553.*

<sup>5</sup> Bessarions Rede bei der Überreichung eines päpstlichen Ehrendegens an Luigi Bentivogli im Cod. Vat. lat. 4937 fol. 95. Gedruckt: *Bentivoli virtutis et nobilitatis insignia, per Iacobum Antonium de Bergamoriis. Bologna 1690.* Vgl. Bandini, *De Bessarionis vita commentarius* p. 30 n. 46. Bei Migne, P. gr. 161, Col. XX.

<sup>6</sup> Das diesbezügliche Breve Nikolaus' V. vom 6. Oktober 1451 zitiert bei Pastor, Gesch. d. Päpste I. 410 n. 1.



Die praktische Arbeit des Kardinallegaten spiegelt sich in einer Reihe von Erlassen wider, die teils die Bologneser Stadtgeschichte, teils die kirchliche Verwaltung angehen.<sup>1</sup> Die Einzelheiten gehören nicht in Bessarions Geschichte. Es handelt sich um Pfründe- und Verleihungen, um die Verwaltung kirchlicher Einnahmen, Privilegien und Dispensen; einmal um die Angliederung einer Kirche in Bresseda an die Abtei von S. Maria in Cosmedin zu Ravenna; dann um Regelung einzelner Abgaben und Steuern.

Um der Verschwendung zu steuern, die damals in ganz Italien überhandnahm, gab der päpstliche Legat 1453 eine scharfe Verordnung über die Frauenkleidung, freilich nicht ohne Widerspruch zu finden. Eine Bologneserin Niccolosa Sanuti richtete deswegen an den Kardinal eine Beschwerdeschrift.<sup>2</sup> »Wenn die Männer das Priestertum ausüben dürfen« — heißt es hier —, »wenn sie in den Krieg ziehen und in Triumphzügen auftreten dürfen, dann soll den Frauen die Freude an Schmuck und Kleidung verwehrt sein?« Auch Guarino mischte sich in die Sache und wandte sich in einem Brief an Santi Bentivogli gegen die Prediger, die den Kardinal zu seinem Einschreiten veranlaßt hatten.<sup>3</sup>

Seine besondere Sorge ließ Bessarion in Bologna der dortigen Universität zuteil werden. Das entsprach seinem gelehrten Grundzug. Die Berühmtheit der Bologneser Hochschule lag bereits in der Vergangenheit. Sie hatte einmal im Jahre 1262 gegen 10 000 Studierende gezählt. In der Zeit der großen kirchlichen Auseinandersetzungen des abendländischen Schismas war sie zurückgegangen. Noch hatte mit Guarino, Aurispa und Filelfo der Humanismus seinen Einzug gefeiert, da ging während der aufgeregten städtischen Kämpfe der letzten Jahre alles unter. Einer der Universitätslehrer, Finetti, war 1430 mit seinen Hörern nach Ferrara übersiedelt. Als nach einiger Zeit die Universität wieder eröffnet wurde, hoffte man höchstens auf 500 Hörer.<sup>4</sup> Jetzt kam Bessarion. Er baute; er erneuerte die Verfassung; er berief Professoren; er unterstützte unbemittelte Studierende.<sup>5</sup> Nikolaus V. bestätigte auf sein Ansuchen von neuem die Privilegien der Universität. Der Besuch hob sich wieder. Wir finden unter den Inskribierten Marsilius Ficinus und Antonius Panormitanus, Leute, mit denen Bessarion zeitlebens zu tun hatte. Ficinus hat wohl

<sup>1</sup> Einzelne Erlasse Bessarions (Acta selecta) veröffentlichte die Sammlung: Miscellanea di varie operette. Venezia 1744. VIII. 149–180, nachgedruckt bei Migne, P. gr. 161, Col. CXVII–CXXVIII. — Vollständig finden sie sich nach Pastor, Gesch. d. Päpste I. 410 n. 6 im Staatsarchiv zu Bologna. Vgl. Malagola, L'archivio di stato in Bologna dalla sua istituzione a tutto il 1882. Modena 1883 p. 43. Dazu außer Pastors Angabe von Cod. IV. 195 der Bibl. Borghese noch die Documenti Reggiani in der Zeitschrift Bessarione IX. (1901) 161–166.

<sup>2</sup> Erhalten im Cod. Vat. lat. 1196 fol. 89. Die Erwiderung des Predigers Timoteo Maffei ebenda fol. 99.

<sup>3</sup> Vgl. Fantuzzi G., Notizia degli Scrittori Bolognesi 1781–94. VII. 314. Mancini, Vita di Lorenzo Valla. Firenze 1891. S. 297.

<sup>4</sup> Vgl. Vast, Le cardinal Bessarion 186.

<sup>5</sup> Platina, Panegyricus bei Migne, P. gr. 161, Col. CIX.





durch ihn Platon kennengelernt; jedenfalls hat er die hauptsächlichste Anregung von ihm erfahren.<sup>1</sup>

Rocholl berichtet — allerdings ohne Belege zu bringen —, daß Bessarion selber Poesie und Rhetorik an der Universität vortrug.<sup>2</sup> Bei Bessarions Veranlagung ist das gar nicht unwahrscheinlich. Auch eine Stelle in seinem »In Calumniatorem Platonis« könnte man dahin deuten, daß er schon einmal Rhetorik lehrte.<sup>3</sup> — Wichtig ist aber, daß er Niccolò Perotti, einen Schüler des Vittorino da Feltre, bestellte, damit er die genannten Fächer am Studio vortrage. Perotti hatte zuvor noch die Vorlesungen L. Vallas gehört und war mit diesem, wie vier Briefe bestätigen, eng befreundet. Mit Poggio lebte er deswegen, wie nicht anders zu erwarten war, in Zank und Hader. Sein Bundesgenosse gegen diesen war Niccolò Volpi, ebenfalls Lektor der Rhetorik in Bologna. Bessarion selber bemühte sich darum, beide auszusöhnen.

Perotti las in Bologna von 1451—53. Dann wurde er Bessarions Sekretär. Er war damals erst 24 Jahre alt.<sup>4</sup> Später hat er das Leben des Kardinals geschrieben. Das Werk scheint aber wie so vieles von Perotti verschollen zu sein. Wir wissen von dieser Arbeit nicht mehr als seine eigene kurze Angabe.<sup>5</sup> Wir lernen bei der Wahl dieses Sekretärs Bessarions Ansprüche kennen. Er verlangte nach Humanisten. Auch andere seiner Sekretäre und Familiaren waren von dieser Art, wie Gasparro Zacchi<sup>6</sup> und später ein gewisser Johannes Gatti, der ihm noch bei der Abfassung seines »In Calumniatorem Platonis« Ratschläge gab,<sup>7</sup> ebenso wie Theodoros Gazes.<sup>8</sup>

Vor Bologna draußen, auf einem Hügel, von dem aus sich der Blick über den Appenin und in die Ebene bis nach Ravenna weitet, steht die berühmte Wallfahrtskirche der Madonna di S. Luca. Das Bild soll 1160 von Konstantinopel gebracht worden sein. Das verband den griechischen Kardinal wieder mit der Heimat. Er ließ die Kapelle von Galasso Galassi mit Fresken ausmalen. Heutzutage ist nichts mehr davon zu sehen. Vom gleichen Künstler ließ er die Kirche der Madonna di Mezzarata malen. Darf es uns angesichts des vielen wundern, wenn die Bolognesen den

<sup>1</sup> Vgl. Mohler, Die Wiederbelebung des Platonstudiums in der Zeit der Renaissance durch Kardinal Bessarion, in der 3. Vereinsschrift der Görres-Ges. 1921 S. 48.

<sup>2</sup> Rocholl, Bessarion 88.

<sup>3</sup> Bessarion, In Calumniatorem Platonis II. 8. *Neque enim idcirco Hyperide aut Demosthene clarior sum orator, quia praecepta artis rhetoricae trado.* Der griech. Text ist kürzer: οὐτ' ἐγὼ διὰ τοῦτο Ὑπερίδου καὶ Δημοσθένους δεινότερος ἦμαι, ἀπειρὴ τὸ βλάσφημον, οὐτε . . .

<sup>4</sup> Dallari N., I rotuli dei lettori legisti e artisti dello studio Bolognese dal 1384 al 1799 Bologna 1888. I. p. 31. 34.

<sup>5</sup> Nicolaus Perottus, Cornucopiae edit. Aldina. Venetiis 1513 p. 1905 *quemadmodum in illius vita latius a nobis perscriptum est.*

<sup>6</sup> Noiret H., Lettres inédites de Michel Apostolis. Paris 1889. p. 48 f. Wegen eines Privilegs für vier Familiaren Bessarions vom 8. April 1450 vgl. Jorga N., Notes et extraits II. 439.

<sup>7</sup> Bessarion, In Calumniatorem Platonis. III. 18, 1.

<sup>8</sup> Bessarion, In Calumniatorem Platonis. III. 19, 9.



Kardinal mit einer Inschrift an dieser Stätte als ihren Wohltäter ehrten? Es war nichts anderes, als wenn Jakob Ammanati von ihm schreibt, daß seine Untertanen ihm bei seinem Weggang mit Trauer und Dankbarkeit nachsahen. Auch späterhin galt er immer noch als Patron von Bologna.<sup>1</sup> Diese ganz einzigartige Wertschätzung für Bessarions Persönlichkeit begegnet uns überall in seinem Leben, hier in Bologna, wo man ihm Inschriften setzte und Bücher widmete,<sup>2</sup> so gut wie ehemals bei Ambrogio Traversari<sup>3</sup> und später bei Pius II. oder in humanistischen Kreisen, die ihre Anerkennung in Briefen und Versen zum Ausdruck brachten.

Trotz seines Amtes als Kardinallegat in Bologna — und damit kommen wir auf unseren Ausgangspunkt zurück — blieb Bessarion in ständiger Fühlungnahme mit Rom und mit den humanistischen Bestrebungen Nikolaus' V. So war es Bessarion, der den Papst auf die liederlichen Übersetzungen aufmerksam machte, die Georgios Trapezuntios gerade damals zu einigen griechischen Schriftstellern geliefert hatte. Seine Bearbeitung von Platons Gesetzen wies Nikolaus auf Bessarions und Perottis Ausstellungen sogar glatt zurück.<sup>4</sup> Das Bild dieses innigen Zusammenarbeitens zwischen Bessarion und dem Humanistenpapst wird noch vervollständigt durch die Angaben in einer Invektive des Trapezuntios aus dem Jahre 1454.<sup>5</sup> Wir hören hier, daß Bessarion während seines Bologneser Aufenthaltes gelegentlich auch wieder in Rom gewesen ist, wo er in die Streitigkeiten der römischen Humanisten eingriff. Von sich selbst erzählt da Georgios Trapezuntios gerade nichts Rühmliches. Der Kardinal machte ihm Vorhalt wegen seiner Angriffe auf Theodoros Gazes wegen dessen Übersetzung von Aristoteles' *Problemata*. Aber nicht nur das; Bessarion eröffnete ihm auch, daß er Gazes und andere bei Papst Nikolaus für weitere Übersetzungen in Vorschlag bringen werde.<sup>6</sup> So war es also Bessarion, der die später so gerühmten Aristoteles-Übersetzungen bei Nikolaus angeregt hat. Er selber hatte sich offenbar durch seine *Metaphysik-Übersetzung* auf diesen Gedanken bringen lassen. Wie wir hören werden, hatte er sein Übersetzungswerk schon vor dem Pontifikat Nikolaus' V. in Angriff genommen.<sup>7</sup> Dadurch wird verständlich, wenn er dieses anstatt dem Papst einem auswärtigen Herrscher widmete, ohne daß wir dafür

<sup>1</sup> Jacobi card. Papiensis (Ammanati) Epistulae CXXVII, p. 553. Platina, Panegyricus in laudem Bessarionis, bei Migne, P. gr. 161, Col. CLX.

<sup>2</sup> So widmete ihm Andreas de Barbatia sein Werk *De praestantia cardinalium* und später Roderigo de Arevalo ein Werk »*De remediis afflictæ ecclesiæ*«. Beide waren Kanonisten zu Bologna.

<sup>3</sup> S. oben S. 111.

<sup>4</sup> Francisci Barbari Epistulae ab anno 1425 ad annum 1453 (ed. Quirini Brixiae 1743) CIC, p. 294 sq. Vgl. auch die Einleitung Quirini Diatriba p. 516. — Bessarion, In Calumniatorem Platonis. IV. 16, 4.

<sup>5</sup> Auf diese Invektive machte zum erstenmal A. Gercke aufmerksam. Wichtige Auszüge daraus auf Grund von Cod. Vat. lat. 3,84 fol. 1—66<sup>v</sup> bei Gercke, Theodoros Gazes. Festschrift der Universität Greifswald 1903. S. 13—19.

<sup>6</sup> Gercke A., Theodoros Gazes S. 15 f.

<sup>7</sup> S. unten V. Bessarion als Humanist, Abschnitt a, 2.



irgendwelche Mißhelligkeiten oder Trübungen anzunehmen brauchen. Eine derartige Annahme wird durch das genannte große Aristoteles-Unternehmen geradezu verboten.

In gleicher Weise zeigte Bessarion auch für ein anderes Unternehmen des Humanistenpapstes regen Sinn, nämlich für den Ausbau von dessen Bibliothek, und Nikolaus hat diese Unterstützung dankbar angenommen. Es war wiederum während seiner Bologneser Zeit, daß er durch seinen Sekretär, den bekannten Niccolò Perotti, in seiner Heimatstadt Trapezunt für den Papst Handschriften kaufen ließ. Perotti konnte einmal dem Papst vier Kodizes schicken mit der ausdrücklichen Berufung auf Bessarions Vermittlung. Es war eine Handschrift mit den vier Evangelien, eine mit den Reden des Gregor von Nazianz, dann die Problemata des Alexander Aphrodisias und noch eine mit Demosthenes' privaten Reden.<sup>1</sup>

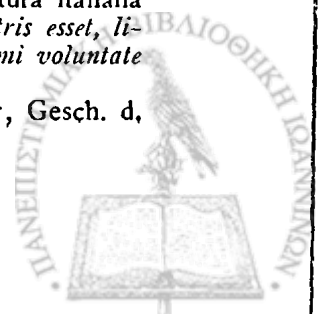
Mit diesen Feststellungen dürfte Voigts Annahme von Trübungen in dem beiderseitigen Verhältnis zwischen Nikolaus V. und Bessarion durchaus als hinfällig erscheinen. Demgemäß ist auch Bessarions Äußerung zu bewerten, wenn er gegenüber Lorenzo Valla bedauert, daß er jetzt nicht nach Rom zurückkehren könne, da er ganz von des Pontifex Willen abhängig sei.<sup>2</sup> Das war nicht die Klage eines Mißgestimmten, sondern eine Entschuldigung.

In die kleine Welt von Bologna ragten die großen Weltereignisse. Es wäre hier vielleicht des Besuches Friedrichs III. zu denken, der am 24. Januar 1452 in Bologna eintraf. Er war im Begriff, sich die Kaiserkrone und die Königstochter Eleonore von Portugal als Braut heimzuholen. Daß Perotti bei dieser Gelegenheit den Dichterlorbeer erhielt, weil er den König mit einer Festrede begrüßt hatte, und daß Bessarion mit den Behörden, mit den Professoren und der Geistlichkeit ihm zum Empfang entgegengelaufen, war etwas Selbstverständliches;<sup>3</sup> aber das Ereignis war ohne jede größere Bedeutung. Die Romzüge früherer deutscher Herrscher hatten Italien erzittern lassen. Jetzt fehlte es fast an einem Mindestmaß von Achtung, nicht hier in Bologna, aber in Mailand, wo sich der Kaiser mit seinen 2200 Mann vorbeiwinden mußte. Als die Neugier bei den Festen und Empfängen vorüber war, hatten auch die

<sup>1</sup> Der Brief Perottis bei Müntz-Fabre, *La bibliothèque du Vatican au XV<sup>e</sup> siècle*, Paris 1887, p. 113, 114. Vgl. Pastor, *Gesch. d. Päpste*, I. 544 f. Wegen der Datierung s. Sabbadini, *Le scoperte dei codici latini e greci ne' secoli XIV e XV*, p. 58 n. 95. Doch halte ich das Jahr 1452 nicht für möglich, da Perotti von 1451–53 zu Bologna dozierte und damals auch noch nicht Bessarions Sekretär war. Die Vermutung Sabbadinis, daß unter Trapezunt das Kloster Grottaferrata zu verstehen sei, scheint mir nicht bewiesen. Es gehörte das in das Leben Perottis.

<sup>2</sup> Bessarions Brief an L. Valla veröffentlicht im *Giornale di letteratura italiana* XXI (1893) p. 47. *Quod ad reditum nostrum pertinet, si id in manibus nostris esset, liceret nobis aliquid respondere, sed nosti id non ex nostra, sed ex pontificis maximi voluntate pendere.*

<sup>3</sup> *Cronica di Bologna*. Muratori SS. XVIII. 1891. Vgl. Pastor, *Gesch. d. Päpste* I. 480 n. 1.



Italiener nur Mitleid und Lachen übrig, wenn sie nicht gar mißgestimmt und boshaft wurden.<sup>1</sup>

Aber ein anderes Ereignis erschütterte zu jener Zeit die Christenheit bis in den letzten Winkel: die Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453. Auf diesen Fall, den man hätte ahnen können, war doch niemand gefaßt. Bessarion wollte über diese Nachricht das Blut in den Adern stocken. Die Bekümmernis, die ihn niederdrückte, ist noch aus einem Schreiben zu ersehen, das er, als er sich wieder fassen konnte, an den Dogen von Venedig richtete. Wir verweisen dafür auf den nächsten Abschnitt. Nur sei gesagt, daß mit dieser Katastrophe auch ein Wendepunkt in seinem Leben eintrat. Hier war der Anstoß zu der Tätigkeit in den ganzen nächsten Jahren gegeben, zu seiner Werbearbeit für ein Kreuzzugsunternehmen, die ihn bis in die Zeit noch kurz vor seinem Tod gefesselt hielt.

Bessarions Aufenthalt wurde jäh unterbrochen, als ihm am 23. März 1455 die Botschaft von der schweren Erkrankung des Papstes gebracht wurde. Noch in der Nacht reiste er mit einigen Begleitern ab. Am 1. April traf er in Rom ein.<sup>2</sup> Der Papst war schon tot; er war in der Nacht vom 24. auf 25. März verschieden. Am 4. April, einem Karfreitag, vereinigten sich die anwesenden 15 Kardinäle in der Kapelle Nikolaus' V. im Vatikan zur Papstwahl. Für Bessarions Leben blieb sie denkwürdig; eine Nacht lang schwebte die Tiara über seinem Haupte. Schon vor dem Konklave rangen zwei Parteien um ihren Besitz, Colonna und Orsini. Den Colonna fehlte eine Stimme zur Zweidrittelmehrheit. Kardinal Orsini, der selber anfänglich nach dem Papststuhl gestrebt hatte, hielt mit Hilfe des Königs Alfonso von Aragon seine Partei von fünf Stimmen zusammen; aber es war für ihn nichts zu gewinnen, auch nicht, als er den Kardinal Pietro Barbo, den späteren Paul II., als Kandidaten aufstellte.<sup>3</sup> Eben- sowenig hatte die Colonnapartei Erfolg, mochte sie auch von Anfang an unter Aufwand vieler Freundlichkeit nach Anhängern gesucht haben.<sup>4</sup>

So blieben drei Skrutinien ohne Ergebnis. Bereits murrte das Volk wegen der langen Verzögerung.<sup>5</sup> Man mußte an einen Kandidaten denken, der außerhalb und über den Parteien stand, und das war Kardinal Bessarion. Ihn empfahl dazu noch seine ganze Persönlichkeit, sein lauterer Sinn, seine wissenschaftliche Bedeutung, seine bisherige Tätigkeit in Bologna,

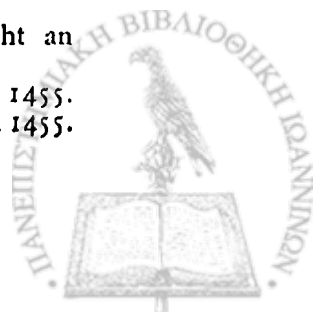
<sup>1</sup> Pastor, Geschichte der Päpste I. 492. Über die Stimmung in Mailand, Venedig und Florenz. — Chledowski C. v., Neapolitanische Kulturbilder XIV.—XVIII. Jhd. Berlin 1920. S. 167.

<sup>2</sup> Pastor, Gesch. d. Päpste I. 635 n. 3 stellt obige Daten von Bessarions Reise auf Grund verschiedener ungedruckter Quellen fest. Unter diesen auch die unzugänglichen Acta consistorialia ab anno 1448 ad 1485 im Konsistorialarchiv des Vatikans. Vgl. Pastor a. a. O. I. Anhang n. 16 S. 794—798.

<sup>3</sup> Pastor, Gesch. der Päpste I. 834 f. Anhang n. 59. Gesandtschaftsbericht an den Herzog v. Mailand vom 1. April 1455.

<sup>4</sup> Pastor a. a. O. I. 833 Anhang n. 56 an den Herzog v. Mailand vom 16. März 1455.

<sup>5</sup> Pastor a. a. O. I. 836 Anhang n. 61 an den Herzog v. Mailand vom 8. April 1455.



vielleicht auch der Umstand, daß er als Grieche am ehesten die Stimmung für einen Kreuzzug zu entflammen vermochte. Die bittere Notwendigkeit eines Unternehmens gegen die Türken hatte man seit den Nachrichten von der Eroberung Konstantinopels längst erkannt.

Bessarion hatte die größten Aussichten. Einige Kardinäle hatten ihn am Ostersonntag außerhalb des Skrutiniums in Vorschlag gebracht. Schon mehrten sich die Stimmen. In der Nacht glaubte man noch allgemein, daß Bessarion aus dem nächsten Skrutinium als Papst hervorgehen werde. Roberto Sanseverino meint in einem Schreiben an den Herzog von Mailand: »Wenn der griechische Kardinal sich mehr beworben hätte, wäre ihm wohl die Tiara zugefallen.«<sup>1</sup> Er war also auch hier von durchaus lauterer Gesinnung beseelt. Am nächsten Morgen waren seine Aussichten verblichen wie ein schönes Traumbild. Seine Kandidatur stand überhaupt nicht mehr in Frage.<sup>2</sup> Wie kam das?

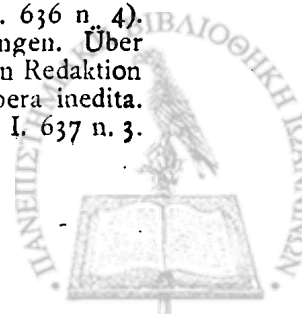
Zwei Berichte geben uns darüber Auskunft: Nach den dramatisch geschriebenen Denkwürdigkeiten Pius' II. soll der französische Kardinal Alain seinen Einfluß bei den einzelnen Mitgliedern des Konklaves geltend gemacht haben. »Was sollen wir der lateinischen Kirche einen Griechen zum Papste geben?« soll er gefragt haben. »Warum einen Neophyten? Bessarion hat noch nicht seinen Bart abgelegt und soll unser Haupt sein? Ist die lateinische Kirche so arm, daß sie zu den Griechen ihre Zuflucht nehmen muß, um einen Mann zu finden, der des höchsten apostolischen Amtes würdig ist? Aber macht, was ihr wollt! Ich und wer mit mir denkt, wird niemals für einen griechischen Papst stimmen.«<sup>3</sup> Durch diese Rede sollen sich einzelne haben umstimmen lassen, und bis zum Morgen sei die Wahl Bessarions aussichtslos geworden. Pastor hält diese Worte für »nicht gerade sehr glaubwürdig« und hält für den wahren Kern der Erzählung, »daß der Stolz einiger italienischer Kardinäle durch die Aussicht, ein Orientale, ein Glied der verhaßten griechischen Nation werde den Stuhl des hl. Petrus besteigen, verletzt wurde, und daß die weltlichgesinnten Kardinäle, wie Scarampo, die Strenge Bessarions fürchteten.«

Die Meinung Pastors deckt sich einigermaßen mit der Begründung Platinas. Dieser führt an, daß einzelne üppig lebende Männer im Kardinals-

<sup>1</sup> Petrucelli della Gattina, Histoire diplomatique des conclaves. Paris 1864. I. 269.

<sup>2</sup> Vgl. Niccolò Capranica, Oratio in funere Nicaeni c. 7 (s. III. Band, Ungedruckte Texte).

<sup>3</sup> Pii II. Commentarii rerum memorabilium. Francofurti 1614. lib. I. p. 43. Was hier Vast, Le cardinal Bessarion p. 219 nach der Pariser Nat.-Bibl. Cod. lat. 5153 als »Conclave Calixti III« vorlegt, ist »nichts weiter als die unveränderte Redaktion der betreffenden Stelle der Commentarien Pius' II.« (Pastor, Gesch. d. Päpste I. 636 n. 4). Vast ist offenbar die Feststellung bei Voigt, Enea Silvio II. 158 n. 1 entgangen. Über Änderungen an dieser Stelle in den Drucken, die gegenüber der ursprünglichen Redaktion abzuschwächen versuchen, s. Cugnoni J., Aeneae Sylvii Piccolomini . . . opera inedita. Romae 1883. p. 182. Voigt, Enea Silvio I. 340. Pastor, Gesch. d. Päpste I. 637 n. 3.



kollegium vor Bessarions Strenge auf der Hut waren.<sup>1</sup> Doch sehe ich eigentlich keinen Grund, die angeblichen Worte Alains als so ungläubwürdig zu erachten. Im Gegenteil, sie scheinen sogar die gereizte Stimmung gegen die Griechen und das überlegene Bewußtsein des Franzosen nur zu gut widerzuspiegeln. Warum soll es uns wundern, daß unter solchen Umständen das häßliche französische Temperament auch einmal eine boshafte, beißende Sprache führte?

Nach einigem Schwanken wurde nun am Morgen des 8. April ein Greis gewählt, der dem König von Neapel nahestand, der Spanier Kardinal Alonso de Borja, mit dem dieses berüchtigte Geschlecht in Rom und an der Kurie festen Fuß faßte. Der neue Papst nannte sich Kalixt III. Bessarion, der das Konklave wieder als Kardinal verließ, war weder geknickt noch verärgert.

### 3. Die Eroberung Konstantinopels und das Abendland. Bessarion und die ersten Versuche zu einem Kreuzzug.

Mit dem Thronwechsel in Byzanz wie im Sultanat zu Adrianopel hatten sich Veränderungen vollzogen, die nicht ohne Bedeutung für die weitere Entwicklung der politischen Lage blieben. Kaiser Johannes VIII. Palaiologos war am 3. Oktober 1448 gestorben. Zu seinem Nachfolger hatte er seinen jüngsten Bruder Konstantin bestimmt; denn dessen älterer Bruder Demetrios war unzuverlässig, wenn es sich um die türkische Gefahr handelte, und Thomas, der zweitälteste, bewies kein Herrschertalent. Am 6. Januar 1449 wurde Konstantin XI. Dragases zu Mysithra das kaiserliche Diadem überreicht. Sofort begab er sich nach Konstantinopel, wo er mit lautem Jubel begrüßt wurde. Für die vaterländische Sache war Konstantin begeistert. Der Union mit der abendländischen Kirche war er gewogen. Wir hörten, er hatte sich dem Einfluß Bessarions zugänglich gezeigt.<sup>2</sup> Politisch war er unklug. Das war um so verhängnisvoller, als das osmanische Reich im Jahre 1451 einen Herrscher erhielt, der den Ausdehnungsbestrebungen des Reiches durch und durch gewogen war. Der junge Mohammed II. war ein gefährlicher Gegner, der mit einem ausgesprochen militärischen Talent politische Einsicht und Ausdauer verband. Morgenländische Begriffe hätten jenes Maß von Bildung, das er in sich vereinigte, wohl kaum verlangt. Seine Jugend hatte er in Konstantinopel verbracht und dort sich Wissen und Weitblick erworben. Neben seiner Muttersprache beherrschte er noch fünf andere Sprachen mit Vollkommenheit. Bei aller äußeren Bildung offenbarte er aber auch die schändlichste Treulosigkeit und schreckte auch vor schändlicher Grausamkeit nicht zurück.

<sup>1</sup> Platina, Panegyricus bei Migne, P. gr. 161, Col. CX. Der Bericht in der Trauerrede Capranicas (Oratio in funere c. 7, Band III, Ungedruckte Texte) besagt nicht viel mehr.

<sup>2</sup> S. oben S. 210 f.



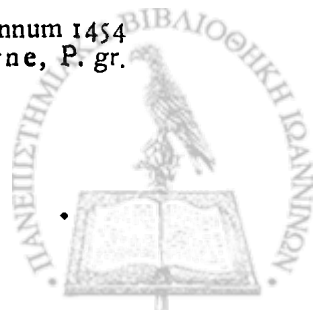
Die politische Lage war im byzantinischen Osten seit der unglücklichen Schlacht bei Varna (1444) sehr bedenklich geworden. Murad war in Makedonien und Thessalien eingerückt und konnte nicht einmal am Isthmos aufgehalten werden. Der Peloponnes ließ sich nur halten gegen Zahlung einer schimpflichen Kopfsteuer. Aber auch Albanien und Serbien waren bedroht. Hunyadi hatte 1448 auf dem Amselfeld bei Kassowo eine empfindliche Niederlage erlitten. Das Abendland versagte. Nicht nur, daß seit dem Tage von Varna eine allgemeine Hoffnungslosigkeit eingesetzt hatte; die abendländische Staatenwelt war selber in sich uneins und zerrissen. Friedrich III. war zu schlaff, um irgend etwas zu unternehmen oder selbst die Führung in die Hand zu nehmen. Der Herzog von Burgund, von dem man viel erwartete, erging sich wohl bei glänzenden Festlichkeiten in mutigen Reden, ließ es aber nie zu Taten kommen. Neapel lag mit Florenz im Krieg, und Venedig mit Mailand. Die Markusrepublik hatte ohnedies mit den Türken ihren Sonderfrieden geschlossen, um ihren Levantehandel zu retten. Dazu besaßen auch die Byzantiner herzlich wenig Sympathie. Sie galten als feig und treulos, und ihr Staat als ohnmächtig und überlebt. Daß ihr Reich dem Abendland Jahrhunderte hindurch als Bollwerk gegen alle möglichen Eindringlinge gedient hatte, dessen ist man sich auch nie bewußt geworden. Aber auch die kirchlichen Zustände sprachen mit. Johannes Palaiologos hatte die Florentiner Union schließlich gegen ihre übermächtige Gegnerschaft nicht mehr zu stützen gewagt, und selbst Konstantin mußte zusehen, wie Patriarch Gregorios 1450 aus Konstantinopel verdrängt wurde. Die kirchliche Einheit war so gut wie aufgehoben.

Die äußere Not drängte schon gewaltig, da wandte sich Konstantin an Papst Nikolaus V. mit einem Schreiben, in dem er die kirchliche Lage zu entschuldigen suchte, nur um sich der Hilfe des Abendlandes zu versichern. Der Papst antwortete am 11. Oktober 1451.<sup>1</sup> Er rügte das Verhalten der Griechen seit fünf Jahrhunderten. Er verwies auf die zahllosen Versuche zur Herstellung der kirchlichen Einheit. Er erinnerte an das Unionsdekret von Florenz, das in Konstantinopel keine Beachtung gefunden habe. Schließlich forderte er den Kaiser auf, die Union mit der lateinischen Kirche auf Grund jener Beschlüsse herzustellen. Er werde dafür die abendländische Christenheit für sich bereitfinden. Verlangen müsse er aber, daß er den Patriarchen Gregorios zurückrufe und den Namen des Papstes in die Diptychen aufnehme. Konstantin war dazu bereit.

So bestimmte Nikolaus V. den griechischen Kardinal Isidor als Legaten nach Konstantinopel. Am 20. Mai 1452 reiste er von Rom ab,<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Das Schreiben Nikolaus' V. bei Raynaldus, *Annales ecclesiastici ad annum 1454* nn. 1. 2; die griechische Übersetzung, die Theodoros Gazes fertigte, bei Migne, P. gr. 160, 200 sqq.

<sup>2</sup> Pastor, *Geschichte der Päpste* I. 585 n. 2.



im November traf er in der Kaiserstadt ein. Nochmals sollte sich die Einigung beider Kirchen vollziehen. Auf 12. Dezember war eine besondere Feier in der Sophienkirche angesetzt, bei der das Unionsdekret von Florenz verlesen und anerkannt werden sollte. Der Kaiser mit seinem Hofstaat war dazu erschienen. 300 Priester waren zugegen. Kardinal Isidor sprach feierliche Worte. Die Einheit mit Rom wurde von neuem verkündet und beschworen. Der Name des Papstes und des vertriebenen Patriarchen Gregorios, bestimmte die Versammlung, sollte wieder in das Kirchengebet aufgenommen werden.<sup>1</sup>

An den tatsächlichen Verhältnissen änderte auch diese Wiedererneuerung nichts. Das Volk und der niedere Klerus hielten sich fern. Während in der Hagia Sophia Gelöbnisse gemacht wurden, zogen Mönche und Nonnen in Scharen durch die Straßen, lärmten und stießen ihre Verwünschungen gegen die Lateiner und Lateinerfreunde aus. Man zog vor das Kloster τῷ Παντοκράτορος, in das sich der unionsfeindliche Gennadios als Mönch zurückgezogen hatte. Von ihm wollte man hören, was weiter geschehen solle, und er forderte mit einem Anschlag an der Klosterpforte auf: »Ihr unglückseligen Rhomäer! Wohin haben Euch Eure Irrtümer geführt? Ihr habt Gott verlassen und Eure Hoffnung auf die Lateiner gesetzt. Mit Eurer Stadt habt Ihr auch Eure Religion dem Untergang geweiht! Gott sei mir gnädig! Ich schwöre es vor Deinem Angesicht: ich habe keinen Anteil an dieser Schmach! Bedenkt, Ihr Unglücklichen, was Ihr tut! Mit Eurer Stadt verliert Ihr den von den Vätern geerbten Glauben und bekennet Euch zum Unglauben. Wehe Euch, wenn Ihr gerichtet werdet!«<sup>2</sup> — Die Menge zog lärmend weiter. Die Matrosen und das gemeine Volk stürmten die Weinhäuser und leerten ihre Becher zu Ehren der hl. Jungfrau. »Sie ist stark genug, um uns zu retten. Was brauchen wir die Hilfe der Lateiner und ihre Abgötterei?« Und der oberste Beamte des Kaisers, zugleich aber auch der feigste Mann des Reiches, der Großherzog Lukas Notaras glaubte am besten zu handeln, wenn er der Volksstimmung entgegenkam, und sprach das für einen Staatsmann verhängnisvolle Wort: »Lieber den Turban des Sultans in der Stadt als die Tiara des Papstes!«<sup>3</sup> Die Massen waren von den Mönchen fanatisiert. »Henotiker«, »Lateinerfreunde«, »Azymiten« waren die Schlagworte, mit denen man sich berauschte und betörte. Wer den Lateinern anhing, wurde als gebannt betrachtet. Die Sophienkirche galt als entweiht, seitdem Isidor die Union dort verkündet. Niemand wagte mehr, sie zu betreten. Die Sakramente der Lateiner verschmähte man selbst auf dem Sterbebett. Von lateinischgesinnten Priestern wollte man auch nicht begraben sein.

<sup>1</sup> Isidors Schreiben an Nikolaus V. bei Jorga N., Notes et extraits pour servir à l'histoire des croisades au XV<sup>e</sup> siècle. Paris 1899. II. 522.

<sup>2</sup> Chalcondylas VI. 155. Dukas, Hist. Byz. XXXI. p. 119 (Migne, P. gr. 157, 141—144).

<sup>3</sup> Dukas, Hist. Byz. XXXVI. XXXVII (Migne, P. gr. 157, 1057—1073).





In dieser Stimmung ging Konstantinopel seinen schlimmsten Tagen entgegen.

Mohammed II. hatte von Anfang an seine begehrliehen Blicke auf die Kaiserstadt am Bosphoros gerichtet. Solange er von den kleinasiatischen Wirren in Anspruch genommen wurde, wiegte sich Byzanz noch in dem falschen Glauben an einen durchaus sicheren Frieden. Die außenpolitische Lage wußte man in keiner Weise richtig zu beurteilen. Kurzsichtig genug, drohte Konstantin, er werde den türkischen Prinzen Urchan — einen unbequemen Prätendenten des osmanischen Thrones, der in Konstantinopel im sicheren Gewahrsam des Kaisers war, — in Freiheit setzen, falls die geforderte Erhöhung der Pensionsgelder nicht geleistet würde. Mohammed war aufs höchste gereizt. Zunächst tat er wohl alles noch mit höflichen Worten ab, gleichzeitig änderte er aber seine Politik, um sofort auf sein Hauptziel loszugehen. Mit den kleinasiatischen Staaten schloß er Frieden und ging nach Adrianopel zurück, um von hier aus seine Pläne zu leiten. Seit Ende 1451 ließ er am Bosphoros unweit von Konstantinopel ein Sperrfort bauen, Bogaz-Kessen (= Abschneider der Meerenge), heutzutage Rumili-Hissar. Es sollte Stützpunkt und Zollstätte für alle durchfahrenden Schiffe sein. Die üblen Folgen zeigten sich bereits in der nächsten Zeit bei einigen venezianischen Schiffen, die wegen des Sundzolles nicht anlegten. Eines ging bei einer Beschießung sogar verloren. Schlimmeres war im Kriegsfall für Konstantinopel zu erwarten. Was nutzten alle Proteste des byzantinischen Kaisers? Mohammed schickte seine Gesandten mit diplomatisch höchst unhöflichen Worten nach Hause, und als Konstantin nochmals Einspruch wagte, drohte er, jeden, der künftighin nochmals mit Anträgen dieser Art komme, lebendig zu schinden. Es war kein Zweifel, der Türkenherrscher holte zum letzten Schlage aus. In Voraussicht dessen hatte Konstantin auch die geschilderten Unionsverhandlungen mit Rom eingeleitet.

Byzanz war dem Feind nicht gewachsen. Konstantin hatte samt den 3000 anwesenden Lateinern nur 9000 Mann unter Waffen.<sup>1</sup> Mit ihnen war die fünf Stunden lange Mauer zu verteidigen, welche die Landzunge, auf der die Stadt lag, im Osten nach dem Festlande hin abschloß. Selbst die Mönche, die mit Knütteln ausgerüstet wurden, hatten die Bewachung einer weniger bedrohten Seite zu übernehmen. Die eigentliche Bevölkerung von Konstantinopel, die Gebildeten wie die Masse — es handelte sich um 30—35000 Einwohner — war an ein schlaffes Leben gewöhnt und nahm die vaterländische Sache lässig hin. Man verzehrte sich eher in leidenschaftlichen Parteikämpfen, als daß man eine geschlossene Einheit gegen

<sup>1</sup> Vgl. Gelzer, bei Krumbacher, Gesch. d. Byz. Lit. S. 1066. Pastor, Gesch. d. Päpste I. 590 gibt 4973 Griechen und gegen 2000 Fremde an. Vgl. Mordtmann A., Belagerung und Eroberung Constantinopels durch d. Türken i. J. 1453. Stuttgart 1858. S. 30 f.



den äußeren Feind bildete. Man empörte sich gegen die Lateinerfreunde, man glühte von Fanatismus in kirchlichen Dingen; aber, wo es galt, die gesamte Grundlage vor dem Untergang zu retten, war man feige und versagte.

Demgegenüber trat Mohammed mit anderen Kräften auf. Jedenfalls war er militärisch den Belagerten weit überlegen, mag man seine eigentlichen Kampftruppen auf 80 000 oder 50 000 berechnen.<sup>1</sup> Wichtiger als alles war, daß sie von Eroberungslust und Haß gegen alles Christliche wie besessen waren. Zur See jedoch hatte Konstantin die Oberhand. Er besaß zwar nicht mehr als 26 Kriegsschiffe; aber die türkische Flotte, die noch in ihren Anfängen stand, hatte keine übergroße Bedeutung. Die beste Stütze bot dem Kaiser Giovanni Longo aus der Familie der venezianischen Giustiniani, eine Art Freibeuter im Ägäischen Meere, der sich ihm um den Preis der Insel Lemnos mit fünf Schiffen und Mannschaften zur Verfügung stellte. Ebenso stellten sich die Genuesen und Katalanen, sowie die venezianische Kolonie zu Byzanz als Mitkämpfer. Das übrige Abendland stand fernab oder kam zu spät.

In Rom waren ursprünglich Stimmen laut geworden, man dürfe den schismatischen Griechen keine Hilfe bringen.<sup>2</sup> Doch hat auch hier die Vernunft über den Fanatismus gesiegt, und zwar gab Nikolaus V. den Ausschlag.<sup>3</sup> Zehn päpstliche Galeeren nebst Schiffen von Neapel, Genua und Venedig fuhren aus. Aber alles scheiterte an dem Krämergeist der Republik Venedig, die mehr um den eigenen Handel und die Niederhaltung der übrigen italienischen Seestädte besorgt war als um die Abwehr des gemeinsamen Feindes. So durfte eine venezianische Flotte von 10 Schiffen erst am 7. Mai 1453 unter Segel gehen, und ihr Admiral Jacopo Loredano hatte dazu noch ausdrücklichen Befehl, auf dem Wege nach dem Osten türkisches Eigentum in keiner Weise zu schädigen. So war alles zu spät. Die abendländische Hilfsflotte lag noch vor Euboea, da traf sie auch schon die Nachricht vom Falle Konstantinopels.

Seit 5. April 1453 lag Mohammed vor Konstantinopel, das sich seit einiger Zeit schon nach jeder Hinsicht in den Verteidigungszustand gesetzt hatte. Der Kaiser selbst zeigte sich als ein Mann von durchaus ritterlicher Gesinnung. Beim Tore des hl. Romanos leitete er die Verteidigung persönlich. Die Belagerung zog sich unter den verschiedensten Zwischenfällen zu Land und zur See hin, teilweise auch zugunsten der Byzantiner. Der Sultan bedrohte die Stadtmauer mit schwerem Geschütz, namentlich

<sup>1</sup> Vast, Le cardinal Bessarion p. 199 berechnet die Streitkräfte Mohammeds wohl zu hoch auf 200–250 000 Mann, von denen 70–80 000 eigentliche Kampftruppen gewesen sein sollen. Pastor, Gesch. d. Päpste I. 590 nennt die niedrigste überlieferte Zahl von 160 000 Mann. Andere Zahlen bei Vlasto E. A., Les derniers jours de Constantinople. Paris 1883 p. 75 sqq.

<sup>2</sup> Vgl. Pastor, Gesch. d. Päpste I. 582 f.

<sup>3</sup> Das Urteil, das Voigt über Nikolaus V. fällt, als ob er keinen Sinn für die Lage Konstantinopels gezeigt hätte (Hist. Zschr. III [1860] 32 f.), hat nach obigem wie nach Pastors Forschungen (Gesch. d. Päpste I. 585 f. 588 f.) durchaus keine Berechtigung.



mit einer Riesenkanone, die der Ungar Orban gegossen hatte, die siebenmal im Tage ihre Steinkugeln von 100 Zentnern Gewicht gegen die Stadt schleuderte. Er wütete aber auch sinnlos gegen seine eigenen Leute, wenn ein Unternehmen mißlang. Einen seiner Führer ließ er deswegen in brutaler Weise auspeitschen. Er ließ auch gefangene Italiener enthaupten, was die Gegenseite mit der Enthauptung gefangener Türken beantwortete. Die Sperrkette am Eingang des Goldenen Horns hatte es immer noch verhütet, daß türkische Schiffe in diese Meerenge einfahren und die Stadt von Norden her bedrohen konnten; aber Mohammed vereitelte das, indem er seine Schiffe auf mühsamem Landweg in den oberen Teil der Bucht überführte. Dafür wurden die türkischen Minenangriffe durch den Deutschen Johann Grant wirksam abgeschlagen. Trotzdem, ein Sturmangriff löste den anderen ab.

Fast zwei Monate waren vergangen, da erfolgte der Hauptschlag. Auf den 29. Mai nachts 2 Uhr war der letzte Angriff unter Einsatz sämtlicher Streitkräfte angesetzt. 70 000 Türken stürzten sich in den Kampf. Kaiser Konstantin war nicht unvorbereitet. Noch am Nachmittag vorher hatte er sich das Abendmahl reichen lassen. Zu Hause in seinem Palast bat er jeden um Verzeihung. Dann war er auf seinem Posten am Romanostor. Alles ging noch gut, bis Giustiniani als tapferer Kämpfer verwundet wurde und dadurch eine allgemeine Verwirrung ausbrach. Mittlerweile drangen die türkischen Janitscharen durch eine kleine Pforte sowie durch eine weite Bresche in die Stadt ein. Konstantinopel ließ sich nicht mehr halten. Konstantin fiel als echter Held für sein Vaterland im offenen Kampf, ungesehen und ungekannt, weil er alle Abzeichen seiner kaiserlichen Würde abgelegt hatte. Erst nachher erkannte ihn ein Türke an dem eingestickten Adler auf seinen Schuhen.

In der Stadt wüteten die türkischen Truppen, denen der Sultan Plünderung versprochen hatte. Jeder Widerstand war erlahmt. Die Bevölkerung flüchtete zur Sophienkirche im Vertrauen auf eine alte Prophezeiung, nach der hier den Türken ein Engel entgentreten werde, um sie aus der Stadt und aus dem Land zu verjagen. Die meisten Einwohner, die dem Blutvergießen entgangen waren, wurden zu Gefangenen gemacht, um teils als Sklaven verkauft, teils in den Harem des Sultans verbracht zu werden. Giustiniani entkam, aber starb in Chios an seiner Verwundung. Kardinal Isidor konnte sich in Sklavenkleidung retten und nachher von Kreta aus seinen traurigen Bericht an Papst Nikolaus erstatten. Mohammed ritt nach der Sophienkirche, sprang auf den Altar und dankte Allah für den Sieg. Die Leiche des gefallenen Kaisers wurde in Ehren bestattet, sein Haupt auf dem Augusteum ausgestellt und dann nach Kleinasien geschickt. Mohammed war im ersten Augenblick noch ernst, ja sogar schwermütig gestimmt. Beim Anblick des verödeten Kaiserpalastes der Blachernen habe er nachdenklich die Worte des persischen Dichters gesprochen:



»Die Spinne verrichtet Türsteherdienste in des Kaisers Hallen,  
Die Eule stimmt das Feldgeschrei in Afrasiabs Palast an!«

Dann aber wich diese Stimmung einer wilden, barbarischen Siegesfreude. Die kaiserlichen Beamten waren samt und sonders niedergehauen. Nur der feige Lukas Notaras, auf dessen feile Dienste man noch gerechnet hatte, war vorläufig noch verschont geblieben. Jetzt am Abend beim Gastmahl, vom Wein berauscht, verlangte der Sultan nach Notaras' 14jährigem Sohn. Als der Vater sich weigerte, ließ er seine nächsten Anverwandten vor seinen Augen erschlagen und dann ihn selber enthaupten. Nicht wenige vornehme Gefangene, die tags zuvor wieder losgekauft worden waren, ließ er niedermetzeln, Jungfrauen und Nonnen in seinen Harem schleppen. Das war das Ende von Byzanz, auch das Ende jeder kirchlichen Vereinigung mit dem Abendland. Die romfeindliche Stimmung machte sich Mohammed wohl zunutze, als er nach einiger Zeit wieder friedliche Zustände einziehen ließ und seine Herrschaft einrichtete. Er ließ den Mönch Gennadios zum Patriarchen wählen und übernahm alle Rechte des früheren Kaisers gegenüber der griechischen Kirche.<sup>1</sup>

Die Nachricht von der Eroberung Konstantinopels traf das Abendland wie ein Donnerschlag. In Venedig hörte man zuerst davon. Am 29. Juni, als gerade der große Rat versammelt war, trafen die Briefe des Kastellans von Modone und des Bailo von Negroponte ein, die auch sofort verlesen wurden. Man wußte sich vor Schrecken kaum zu fassen. Von Venedig aus ging die Kunde weiter. Am 8. Juli wußte man es in Rom. Auch hier war man aufs äußerste bestürzt. Bald vernahm auch Bessarion in Bologna die Trauerkunde. Er war niedergeschmettert. Die Ereignisse in der Heimat mußten ihm noch mehr zu Herzen gehen als den Italienern. Wir sagten schon, daß er deswegen an den Dogen Francesco Foscari schrieb. Es war am 13. Juli. Seine Worte lassen seine seelische Verfassung erkennen: »Ich Unglücklicher! Ich kann es ohne den größten Schmerz nicht schreiben. Die altangesehene, blühende Stadt, die Hauptstadt von ganz Griechenland, Glanz und Zier des Morgenlandes, ist von den unmenschlichsten und grausamsten Feinden der Christenheit, von blutdürstigen Wilden erobert, geplündert und verwüstet worden. Die öffentlichen Kassen sind geplündert, der Reichtum der Familien verschleudert, die Kirchen ihrer Schätze, ihrer Reliquien und aller kostbaren Geräte beraubt. Die Männer gleich unvernünftigen Tieren niedergehauen, die Frauen fortgeschleppt, die Jungfrauen entehrt, ja die Kinder aus den Armen der Eltern geraubt.« Er wolle um Hilfe flehen, nicht für sein Vaterland, nicht für den untergegangenen Staat, sondern für Schutz und Ehre der ganzen Christenheit. Der Feind müsse von Venedig und den übrigen christlichen

<sup>1</sup> Zu der bei Pastor, Gesch. d. Päpste I. 590 n. 4 genannten Literatur über die Eroberung Konstantinopels kommt noch Pears E., The destruction of the Greek Empire and the story of the capture of Constantinople by the Turks. London 1903.



Fürsten sofort jetzt angegriffen und gebändigt werden, oder der Türke werde sich aller Inseln, Pannoniens und Illyriens bemächtigen und von da aus auch Italien ins Unglück stürzen. Darum bitte und beschwöre er den Dogen, Frieden unter den christlichen Fürsten zu stiften und sich gegen den gemeinsamen Feind zu rüsten. An seiner Mithilfe werde er es nicht fehlen lassen.<sup>1</sup>

Mit noch ursprünglicherer Kraft richtete Kardinal Isidor am 15. Juli von Kreta aus als Augenzeuge seinen Bericht an Nikolaus V.,<sup>2</sup> und ebenso berichtete Lionardo von Chios, der Erzbischof von Mitylene, seine Erlebnisse.<sup>3</sup> Auch Isidor stellte es als dringende Notwendigkeit hin, daß in Italien der Friede hergestellt werden müsse, um dann Mohammed die Spitze bieten zu können.

Davon war man freilich trotz des niederschmetternden Eindrucks der ersten Nachrichten weit entfernt. Ein gemeinsames Unternehmen des Abendlandes nach Art der Kreuzzüge des Mittelalters war im 15. Jahrhundert längst nicht mehr möglich. Dazu waren gegen früher doch zu viele Veränderungen eingetreten. Nicht nur, daß jene frühere religiöse Begeisterung und das alte Ritterideal dahin war; es fehlte vor allem die gemeinsame Grundlage, das Einheitlichkeitsgefühl, das im Mittelalter das gesamte Abendland beseelte. Längst hatte sich die Entwicklung der modernen Staatenwelt auf nationaler Grundlage mit nationalen Interessen vollzogen. Aus diesem Grunde mußten auch jetzt und nachher alle Versuche zu einem Kreuzzug fehlschlagen. Was irgendwie noch geschah, war von der Furcht weiterer Verwicklungen oder von tatsächlichen Beunruhigungen an der Donaulinie eingegeben.

Nikolaus V., der die türkische Gefahr bisher wohl beachtet, aber doch mehr für Bauten und Wissenschaft als für kriegerische Rüstungen ausgegeben hatte, sandte schon in den nächsten Tagen nach dem Bekanntwerden des Falles von Konstantinopel seine Legaten an die Fürsten Italiens. Auf seine Veranlassung mußten zu nicht unerheblichen Kosten in Venedig sofort fünf Triremen für ihn gebaut werden. Er dachte sich den heiligen Krieg vom 1. Februar des nächsten Jahres ab und versprach in seiner Kreuzzugsbülle vom 30. September für die Teilnahme einen vollkommenen

<sup>1</sup> Überlieferung:

- a. Venedig, Cod. Marc. lat. 416 fol. 329<sup>v</sup>—330.
- b. Rom, Cod. Vat. lat. 3334 fol. 150<sup>v</sup>—155.
- c. Rom, Cod. Vat. lat. 5356 fol. 7<sup>v</sup>—9.
- d. Rom, Cod. Vat. lat. 8750 fol. 110—112.
- e. Rom, Cod. Ottobon. lat. 1677 fol. 52—53<sup>v</sup>.
- f. Rom, Cod. Ottobon. lat. 2994 fol. 1—3.
- g. Mailand, Cod. Ambros. lat. C 145 inf. fol. 50—52.
- h. Pavia, Univers. bibl. Cod. 164 fol. 121<sup>v</sup>—123.
- i. Paris, Bibl. nat. Cod. lat. 3127 fol. 158—159<sup>v</sup>.

Druckausgaben:

- a. Muratori SS. rer. Ital. XXV. 35—38.
- b. Vast, Le cardinal Bessarion 454—456.
- <sup>2</sup> Jorga, Notes et extraits II. 522—524.
- <sup>3</sup> Migne, P. gr. 159, 928.



Ablaß; er verlangte den Zehnten von den Kardinälen und allen Beamten der Kurie; er drohte mit den härtesten Strafen für die Lieferung von Waffen und Bedarf an die Ungläubigen.<sup>1</sup> Alles das war ohne Erfolg. Waren an sich die Mittel Nikolaus' V. schon nach dem Urteil des Enea Silvio nicht genügend,<sup>2</sup> ausschlaggebend war doch: die italienischen Staaten waren für das gemeinsame Unternehmen nicht zu gewinnen. Jeder suchte den eigenen Anteil zu retten, jeder machte seinen Sonderfrieden.

Venedig schaute über die erlittenen Verluste und den Tod einer nicht geringen Anzahl von Untertanen hinweg und stellte sich auf die neuen Verhältnisse im Osten ein, um auch weiterhin seine Vormachtstellung als Seehandelsstaat zu sichern. Bei dem Frieden, den die Markusrepublik mit der Pforte schloß, war die Staatsleitung nur darauf bedacht, als meistbegünstigte Macht behandelt zu werden. Ideale Ziele mußten dabei so weit zurücktreten, daß die Republik die Bedingung einging, keine andere christliche Macht mit Geld, Waffen oder sonstigem Bedarf gegen die Türken zu unterstützen.<sup>3</sup> Kaum viel anders dachte Genua; und Mailand samt dem verbündeten Florenz freuten sich offen über den Schlag, den das feindliche Venedig erlitten hatte.<sup>4</sup>

Der Papst versuchte angesichts der Lage im Orient wohl alles, die streitenden Mächte auf einem Friedenskongreß in Rom (1453) miteinander auszusöhnen; aber das Unternehmen scheiterte wieder an den übertriebenen Ansprüchen der einzelnen Beteiligten. Wenn trotzdem im nächsten Jahr der Friede von Lodi zustandekam und im Anschluß daran die große italienische Liga, bei der sich die vier Mächte samt dem Papst für 25 Jahre zu dauerndem Frieden zusammenschlossen, so geschah damit immer noch nichts zu einem Unternehmen gegen die Türken. Noch weniger war die Teilnahme der nordischen Länder zu erwarten. Wohl veranstaltete der Herzog von Burgund, der damals den glänzendsten Fürstenhof von Europa hielt, in Lille ein merkwürdiges Fest, das eine unerhörte Demonstration »gegen den Erzfeind des christlichen Glaubens« darstellen sollte;<sup>5</sup> allein zu Taten ließ er es bei all seinen hochtrabenden Versprechungen niemals kommen. In Deutschland aber verschob Friedrich III. die Türkensache von einem Reichstag auf den anderen. Die Versprechungen von ganz geringen Truppenmassen hatten noch dazu das Mitwirken der italienischen Mächte zur Voraussetzung.

<sup>1</sup> Bei Raynaldus, *Annales ecclesiastici ad annum 1453* n. 9—11. Vgl. Pastor, *Gesch. d. Päpste I.* 599 f.

<sup>2</sup> Der Brief des Enea Silvio in den *Fontes rerum austriac.* XX. 65.

<sup>3</sup> Vgl. das bei Pastor, *Gesch. d. Päpste I.* 605 n. 1 namhaft gemachte Schreiben der Republik an Nikolaus V.

<sup>4</sup> So in einer Depesche des Mailänder Gesandten an Fr. Sforza vom 7. Juli 1453, mitgeteilt bei Pastor a. a. O. I. 607 n. 1.

<sup>5</sup> Arenst N., *Beschreibung der Festfeier, die Herzog Philipp d. Gute v. Burgund i. J. 1454 zu Lille veranstaltete, um den Adel seines Landes zur Teilnahme an einem Kreuzzuge zu bewegen.* Programm der Realschule zu Trier 1868. — Vgl. auch Voigt in *d. Hist. Zschr.* III. (1860) 36 ff.



In ein neues Stadium trat die türkische Frage, als 1455 Kalixt III. auf den päpstlichen Stuhl kam. Der neue Papst widmete seinen Pontifikat einzig und allein der Rüstung zum Türkenkrieg und war dafür trotz seiner 80 Jahre von einem Feuereifer beseelt. Sofort nach der Wahl legte er sogar ein Gelübde ab, daß er alles aufbieten wolle, um Konstantinopel wiederzuerobern. Wenn Pastor diese Stimmung des Papstes allein auf seine spanische Herkunft zurückführen will,<sup>1</sup> so ist das doch nur eine Seite, von der dieser Eifer herkommen könnte. Ebenso stark mag die allgemeine Beklommenheit wegen der das Abendland und die christliche Kirche bedrohenden Gefahr gewirkt haben. Ganz ist dieses ununterbrochene Streben des Achtzigjährigen nur zu verstehen, wenn man die Mitwirkung einzelner rühriger Persönlichkeiten im Kardinalskollegium in Betracht zieht. »*Iuxta consilium venerabilium fratrum meorum,*« heißt es schon in dem angeführten Gelübde Kalixts III.<sup>2</sup> Hier ist neben Kardinal Carvajal vor allem an Bessarions Einfluß zu denken. Platina hebt das mit Nachdruck hervor.<sup>3</sup> Allerdings, wenn wir die päpstlichen Aktenstücke aus der Zeit Kalixts III. durchmustern, so hat Bessarion keine Spur seiner Tätigkeit hinterlassen. Ganz anders Enea Silvio, der manches päpstliche Schreiben als sein eigenes betrachten konnte.<sup>4</sup> Beachten wir aber die umfangreiche Tätigkeit Bessarions unter Pius II., dem er als Legat und vertrauter Ratgeber die Hauptarbeit leistete, dann ergibt sich geradezu mit Notwendigkeit, daß der damalige Enea Silvio und der griechische Kardinal von Anfang an in diesen Angelegenheiten gemeinsame Arbeit geleistet haben.

In einem Fall trat Bessarion unter Kalixt III. aus seiner Zurückgezogenheit hervor, nämlich als er Alfons von Aragon wegen der Türken-sache in Neapel aufsuchte. Nur Platina in seinem Panegyricus und Capranica in seiner Leichenrede berichten darüber;<sup>5</sup> kein offizielles Aktenstück weiß davon zu erzählen.

In Rom faßte man die Sache mit allem Ernst an. Des Papstes Maßnahmen zu einem Kriege waren weitumfassend. Seine Legaten gingen überallhin. Nikolaus von Cusa war in Deutschland, Carvajal wirkte in Ungarn und Polen. Auch in die kleineren Staaten und Städte Italiens gingen seine Boten. Die Bettelorden hatten den Kreuzzug zu predigen und den Ablaß zu verkünden. Alle Geistlichen wurden zum Türkenzehnten verpflichtet. Gegen die Widerspenstigen sollte eingeschritten werden. Für die Sicherheit der gesammelten Gelder war zu sorgen. Der Papst selber ging daran, die Kostbarkeiten der päpstlichen Schatzkammer in klingende

<sup>1</sup> Pastor, Gesch. d. Päpste I. 657 f.

<sup>2</sup> Raynaldus, Annales ecclesiastici ad annum 1455 n. 18.

<sup>3</sup> Platina, Panegyricus in laudem Bessarionis, bei Migne, P. gr. 161, Col. CX. *Non destitit tamen Bessarion Callistum monere et hortari, ut interposita auctoritate pontificatus saevientem hostem a cervicibus Christianorum propulsaret.*

<sup>4</sup> Aeneae Sylvii Epistolae 329. 339. 361.

<sup>5</sup> Platina, Panegyricus in laudem Bessarionis bei Migne, P. gr. 161, Col. CX. Niccolò Capranica, Acta in funere Nicaeni c. 7. (III. Band: Ugedruckte Texte.)



Münze umzuprägen oder zu verkaufen, nur um die Mittel für den Krieg in die Hand zu bekommen. Die römischen Bauten, die Nikolaus V. im großen Stile begonnen hatte, wurden eingestellt. Auch von der Peterskirche war nicht mehr die Rede. Statt dessen begann schon im Herbst 1455 ein lustiges Zimmern der Schiffsbaumeister am Tiber, um eine päpstliche Flotte zu schaffen. Kalixt III. dachte sich mit dem Sultan zu Land und zur See zu schlagen. Für alles ward gesorgt. Das Ausgaberegister, das wir noch besitzen, verzeichnet alles, was für eine umfassende Kriegsrüstung nötig war, bis zu den Flaggen und Zelten, dem Schiffszwieback und dem nötigen Papier für die Stäbe.<sup>1</sup> Freilich allein konnte der Papst den Krieg nicht rüsten. Auf mehr als 25 Segel mit 300 Kanonen konnte die päpstliche Flotte nicht gebracht werden. Mehr als 5000 Soldaten neben 1000 Seeleuten konnte man nicht aufbringen. Aber der Anfang war gemacht und das Beispiel gegeben. Erforderlich war die Mitwirkung der übrigen Welt.

In diesen Angelegenheiten ging Bessarion nach Neapel, um Alfons I. zu gewinnen. Das Fehlen aller Archivalien legt die Vermutung nahe, daß es sich möglicherweise um einen privaten Schritt des Kardinals handelte.

Es ist anziehend in hohem Maße, Bessarion, wenn auch nur vorübergehend, am Hofe König Alfons' I. zu wissen. Der Hof wie sein Herrscher waren damals berühmt und mehr als unter einem Gesichtspunkt der Gesprächsinhalt von ganz Italien und darüber hinaus. Die größten Gegensätze herrschten in der Umgebung dieses Königs. Alfons selber war Ritter und Humanist. Er führte Kriege; er verstand es aber ebensogut, glänzende Feste und Turniere zu feiern; über alles aber schätzte er die moderne Geistesbildung seiner Zeit. In seiner Umgebung waren Leute angestellt wie Beccadelli und Lorenzo Valla, beides nachmals gefeierte Humanisten. Von ihnen ließ er sich aus den Klassikern vorlesen, von denen er am meisten Livius und Cäsar geschätzt haben soll. Man erzählt, er habe sich in einer Krankheit den Quintus Curtius vorlesen lassen und sei damit gesund geworden.

Aber was für Widersprüche herrschten hier! Auf der einen Seite war Alfons fromm. Er betete des Morgens die Horen, hörte die Messe, hielt strenge Fasten und stieg vom Pferd, wenn er einem Priester mit dem Sanktissimum begegnete, um bis ins Haus des Sterbenden mitzugehen. Auf der anderen Seite waren die Humanisten, die er in seinen näheren Kreis zog, von der frivolsten und freiesten Art. Beccadelli ist ja der Verfasser des widerlichen »Hermaphroditus«, und Valla, ein geborener Römer, durfte sich wegen seiner Kritik — er verwarf bekanntlich die konstantinische Schenkung — und seiner halb epikureischen Schriften nicht in Rom sehen lassen. Seine Darlegungen »Über die Lust und das höchste Lebensziel«

<sup>1</sup> Vgl. Pastor, Gesch. d. Päpste I. 674 f.





bergen eigentlich nur die Strömungen und Ansichten, die in Alfons' Umgebung herrschten. Alfons selber hatte zwar vierzehnmal die Bibel ganz gelesen, aber ebenso gern berief er sich auf Seneca. Mit seiner Gattin Maria lebte dieser König in Zwist und Trennung; als seine Liebe galt die schöne Lucrezia d'Alagno, die sich bei Kalixt III. umsonst um eine Ehedispens bemühte. Der König selber behauptete allerdings, nur in einem platonischen Verhältnis zu ihr zu stehen.<sup>1</sup>

In diesen Kreis trat für einige Augenblicke Bessarion, um für den Kreuzzug zu werben. Er war wohl bald nach der Wahl Kalixts III. noch 1455 in die Bäder von Pozzuoli gegangen. Von hier aus begab er sich nach Neapel; ob im unmittelbaren Auftrag des Papstes, wird nicht gesagt. Alfons I. ging dem Kardinal mit glänzendem Gefolge bis Piedigrotta entgegen. Schon weil Humanist, war ihm Bessarion willkommen. Denn in diese Sphäre war der griechische Kardinal bereits gestiegen. Er hatte gerade Alfons von Aragon schon seit einiger Zeit seine Übersetzung von Aristoteles' Metaphysik gewidmet. Jetzt wollte er, daß der König sich am Kreuzzug beteilige. Viel Gewinn für die heilige Sache ergab sich aus Bessarions Schritten nicht, mochte sich auch der König samt seinen Baronen das Kreuz auf die Schulter heften lassen; im Gegenteil, Alfons fiel mit seiner Flotte über die Genuesen her, die ihn früher einmal gefangen gehalten hatten, und verwüstete ihr Küstenland. Das Schimpflichste aber war: der Führer der päpstlichen Flotte, Erzbischof Pietro Urrea von Tarragona, ließ seine Schiffe, die aus den Geldern der Christenheit zusammengekommen waren und eben gegen die Türken segeln sollten, gegen jeden Befehl, in offenem Verrat mit Alfons auf Genua losfahren.

Dieser Art war es um den Eifer in der Christenheit bestellt. Wohl darf man nicht vergessen, daß Hunyadi in diesen Tagen den Sieg von Belgrad erfocht, mit dem er den Vormarsch der weiterstürmenden Türken zum Stehen brachte (Juli 1456). Auch dieser Erfolg war die Frucht der Bemühungen des Papstes, der den Kardinal Carvajal und den Franziskanermönch Johann Capistrano mit der Kreuzzugspredigt beauftragt hatte. Von den vielen Wünschen war es wohl der einzige, der Kalixt III. ganz in Erfüllung ging.

<sup>1</sup> Pastor, Gesch. d. Päpste I. 457—460. Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums I. 457—460. Chledowski C. v., Neapolitanische Kulturbilder. XIV.—XVIII. Jhdt. Berlin 1920. S. 143—185.



## b. Unter Pius II. und Paul II.

### 1. Bessarions Stellung bei der Kurie.

#### Auf dem Kongreß von Mantua und als Legat in Deutschland.

Enea Silvio de' Piccolomini hatte bis jetzt eine außergewöhnliche Laufbahn hinter sich. Vom Sekretär Friedrichs III. hatte er es unter Nikolaus V. zum Bischof von Triest gebracht und war dann nach Siena versetzt worden. Seit ein und einem halben Jahre war er Kardinal (18. Dez. 1456), ein Ziel, das er längst erstrebt hatte. Jetzt schlug ihm die Stunde, da er zur höchsten Würde der Christenheit emporsteigen sollte. Am 14. August 1458 war der 83jährige Kalixt III. gestorben, voller Besorgnis wegen der immer mehr sich ausdehnenden Türkengefahr, aber auch im Bewußtsein, selber sein möglichstes zu ihrer Abwehr getan zu haben. Am 16. August gingen die Kardinäle ins Konklave; drei Tage später nahm Enea Silvio als Pius II. die Huldigung der Kardinäle entgegen.

Die Papstwahl hatte sich eigentlich schnell vollzogen, und doch lagen die Verhältnisse nicht so einfach. Die Gegenpartei wünschte den Kardinal von Rouen, Guillaume d'Estouteville, oder vielmehr dieser wollte die Tiara. »Wie kann man Piccolomini zum Papst machen?« soll Estouteville gesagt haben. »Er leidet ja an Gicht. Wie kann er der verarmten Kirche helfen? Er ist selber krank und arm!« Überraschend ist, daß auch Bessarion für den französischen Kandidaten eintrat. Die Italiener fürchteten einen Franzosen auf dem päpstlichen Stuhl. Sie wußten, warum. Besonders Neapel und Mailand arbeiteten für Kardinal Piccolomini. Beim Akzeß trat Kardinal Colonna von der Gegenpartei auf die Seite des Kardinals von Siena und machte ihn zum Papst.

Bessarion ergriff sofort das Wort, um Pius II. zu huldigen: »Wir sind mit deiner Erhebung einverstanden und glauben nach wie vor, daß du dieses Amt würdig verwalten werdest. Wenn wir dich nicht gewählt haben, so war für uns dein Gesundheitszustand ausschlaggebend. Denn du leidest ja an den Füßen. Wir glaubten der Kirche einen Mann geben zu müssen, der mit rüstiger Körperkraft der drohenden Türkengefahr entgegentreten könnte. Du aber bedarfst der Ruhe. Das zog uns nach dem Kardinal von Rouen hin. Wenn du körperlich wohlauf gewesen wärest, dann hätte es keinen gegeben, den wir dir hätten vorziehen können. Aber da es nun Gott gefiel, so gefällt es auch uns. Wir ehren dich als Papst, geben dir erneut unsere Stimme und werden dir in Treue dienen.«<sup>1</sup>

Wir können den Worten Bessarions glauben, mochten auch die französischen Kardinäle ihre eigenen Gedanken hinter diesen mehr äußerlichen Bedenken verborgen haben. In anderen Fällen sah man ja gern über die

<sup>1</sup> Bessarions Worte bei Pii II. Commentarii lib. I. p. 30 sq.



körperlichen Gebrechlichkeiten eines Papstes hinweg. In der Tat war Pius' II. Körperkraft gebrochen: Obwohl erst 52 Jahre alt, war er doch hinfällig. Seine Erscheinung war geradezu greisenhaft, sein Haar ergraut, die Wangen fahl, die Züge erschöpft. Mit dem Aufgebot aller Willenskraft mußte er die körperlichen Schmerzen unterdrücken. Ein Gichtleiden in den Füßen, das er sich in Schottland bei Eis und Schnee zugezogen hatte, quälte ihn derart, daß er oft nicht gehen und stehen konnte. Dazu kam noch ein Steinleiden, weswegen er gern die Bäder von Viterbo aufsuchte. Ständig hörte man ihn auch husteln. Bessarion sprach die Wahrheit.

Pius antwortete dem griechischen Kardinal ebenso diplomatisch gewandt: »Wenn ihr euerm Gewissen folgtet und uns nicht wählen zu dürfen glaubtet, weil unsere Gesundheit nicht genügte, so seid ihr mir dennoch willkommen. Du hast aber besser von uns gedacht, als wir uns selber bewußt sind. Es liegt nicht allein an dem Fußleiden. Wir kennen noch andere Schwächen und fühlen uns für dieses Amt nicht würdig. Aber wir hören auf den Ruf Gottes; denn was zwei Parteien im Kardinalskollegium erwirkt haben, das ist gewiß vom Hl. Geist.«<sup>1</sup>

Ein höchst denkwürdiges Gepräge trug der neue Papst. Er, der jetzt die Rechte des römischen Stuhles besaß, hatte sie einst auf dem Konzil zu Basel bekämpft. Er war ehemals der Sekretär des Konzils; und nicht nur das, er war auch Sekretär an der Kurie des Gegenpapstes Felix V., bis er sich erst spät Eugen IV. zu Füßen warf. Er, der sich jetzt den »Frommen« nannte, hatte auch vor Zeiten laszive Briefe und Dichtungen geschrieben; selbst sein Leben war in allen Punkten nicht einwandfrei gewesen. Aber er hatte nachher, als der Jugendrausch verraucht war, eine sittliche Umwandlung erlebt und seine erotischen Schriften »retraktiert«. Er war ferner ein ebenso eleganter Brieffschreiber wie gewandter Redner. Er war der Verfasser geschichtlicher und geographischer Werke. Er hatte den Verlauf des Basler Konzils beschrieben und eine Geschichte Friedrichs III. geliefert; und das Merkwürdigste, was noch je ein Papst geleistet hat, er begann jetzt die »Denkwürdigkeiten« seines Pontifikats niederzuschreiben, die er bis an sein Lebensende führte.

Pius II. war Humanist in größerem und umfassenderem Stil als Nikolaus V. Auch Pius unterstützte die Humanisten; aber er war wählerisch, da er, selber durch und durch in diesen Dingen erfahren, Bedeutendes und Wertloses leicht zu scheiden wußte und mittelmäßigen Leistungen voll Selbstbewußtsein keine Beachtung schenkte. Eines war aber im Augenblick wichtiger: Pius II. war vor allem Staatsmann mit all der Welterfahrung und dem Weitblick, den er sich als kaiserlicher Sekretär hatte erwerben können.

<sup>1</sup> Pii II. Commentarii lib. I. p. 31 sq.



Man hat auch Bessarion mit Enea Silvio verglichen und viele Ähnlichkeiten zwischen beiden festgestellt. Beide sollen diplomatische Fähigkeiten besessen haben, Weitblick, Überzeugungskraft, feines Auftreten, erfinderischen und fruchtbaren Geist. In gleicher Weise sollen beiden dieselben Schwachheiten zu eigen gewesen sein. Diese Linien, die Vast nicht ohne Geist gezogen hat,<sup>1</sup> werden aber gekünstelt, sobald er ins einzelne geht. Zudem tut Vast Bessarion unrecht, wenn er ihn auch im Streben nach hohen Würden mit Enea Silvio auf eine Stufe stellt. Für Enea Silvio trifft das zu. Wer das von Bessarion behauptet, kennt ihn nicht. Sagen wir aber, daß beiden zuweilen der Sinn für die Wirklichkeit und das Erreichbare abging, daß sie widerstrebende Kräfte zu gering einschätzten. Und fügen wir bei, daß sich beide auch auf gelehrtem Gebiet begegnen, insofern jeder von ihnen neben der eigentlichen Berufsarbeit gern und erfolgreich zur Feder griff, wenn auch jeder sich mit ganz verschiedenem Wissensstoff abgab. Und geradeso gleichen sie sich in ihrer ständigen Sorge um die Abwehr der Türken.

Bessarion hatte zur Zeit, als Pius II. auf den päpstlichen Stuhl kam, in Rom schon festen Fuß gefaßt. Seine Akademie blühte. Nicht unbedeutende humanistische Arbeiten hatten ihn bereits bekanntgemacht. Um diese Zeit entstand, wie wir hören werden, sein größtes Werk, sein »In Calumniatorem Platonis«. Er besaß damals schon Freunde, die ihn wie einen Vater ehrten, einen Niccolò Perotti, seinen Sekretär, und Jakob Ammanati, den Sekretär Kalixts III. Ammanatis Briefwechsel aus etwas späterer Zeit schildert uns das traueste Verhältnis zwischen beiden.<sup>2</sup> *Amice carissime* redete ihn der Kardinal in seinen Briefen an.<sup>3</sup> Ammanati hat uns das eingehendste und gewinnendste Charakterbild Bessarions gezeichnet, das wir besitzen.<sup>4</sup> Wir werden darauf zurückkommen. Die Humanisten schrieben an Bessarion von auswärts. So vor allem Filelfo. Später werden wir davon noch hören. Bessarion hatte seine Beziehungen auch außerhalb dieser Kreise. Mit der Familie der Fürsten von Urbino scheint er befreundet gewesen zu sein. Den Antonio von Feltre, einen Bruder des berühmteren Federigo von Urbino, hat der Kardinal getauft. Er hat ihm später, weil jener Sinn dafür hatte, gelegentlich eine Ilias geschenkt, den heutigen Cod. Urb. 137, in dem Bessarions *Στίχοι ἰσομοιοί* über beides berichten.<sup>5</sup> In Bessarions Kreis gehörten auch Männer wie der Humanistenkardinal Nikolaus von Cues, dem er eine Abschrift seiner Metaphysik-

<sup>1</sup> Vast, *Le cardinal Bessarion* p. 232.

<sup>2</sup> *Iacobi card. Papiensis (Ammanati) Epistolae XXXV*, p. 481. CCXLIV p. 646.

<sup>3</sup> III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe n. 44.

<sup>4</sup> *Iacobi card. Papiensis Epistolae CXXVII*, p. 552—554.

<sup>5</sup> S. unten V. Bessarion als Humanist. Abschnitt c, 2.



Übersetzung schenkte. Das Exemplar ist heutzutage in dem von Nikolaus gestifteten Hospital zu Cues an der Mosel.<sup>1</sup>

Bessarion erhielt unter Pius II. neue Benefizien und Ämter. Das Bistum Mazzara auf Sizilien gab er auf und erhielt dafür am 26. Juli 1458 Pamplona in Spanien. Aber auch dieses war nur bis 1462 in seiner Hand. Ob der Patriarchat von Konstantinopel das abgelöst hat? Diesen hat ihm Pius II. 1463 übertragen. Er war gewiß mehr als ein Ehrenpatriarchat. Ihm unterstanden dafür die unierten Griechen auf Kreta und den Inseln. Die Einkünfte aus Liegenschaften, offenbar von Benefizialgütern, verwaltete ihm Lauro Quirini aus Venedig. Das ergibt sich aus den Briefen des Michael Apostolios.<sup>2</sup> Wichtig war, daß ihm Pius II. nach dem Tode Capranicas das Protektorat über den Franziskanerorden übertrug (10. Sept. 1458).<sup>3</sup> Sein Einfluß war bald in einzelnen Fällen fühlbar.<sup>4</sup> Auch die Kanonikate an seiner ehemaligen Titelkirche von XII Apostoli erfuhren infolgedessen eine Veränderung. Wie wir hörten, waren die Einkünfte dort gering, die Zahl der Chorherren deswegen früher schon und dann wieder unter Eugen IV. stark herabgesetzt worden, und die regelrechte Einhaltung des Gottesdienstes auf die Dauer nicht mehr gewährleistet. So setzte schließlich Pius II. auf Bessarions Veranlassung an Stelle der Kanoniker die Minderbrüder, damit sie künftighin den Gottesdienst und die Pfarrgeschäfte wahrnahmen, während die Früchte der alten Stiftungen dem Administrator der Kirche, dem Erzbischof Nikolaus von Siponto, zufließen sollten.<sup>5</sup> Vielleicht wollte man auch den Einkünften dieses Mannes damit aufhelfen.

Nach allem sehen wir: Bessarion war im Laufe der 15 Jahre, die er jetzt schon an der Kurie weilte, mit Land und Leuten von Rom und Italien durch und durch vertraut geworden. Er war einer der tüchtigsten und angesehensten Kardinäle. Das besagen nicht nur die verschiedenen Ämter, die ihm schon übertragen worden waren, und von denen das wichtigste seine Sendung als Legat nach Bologna gewesen war; noch mehr geht das aus seinem Auftreten hervor. Bei allen wichtigen Anlässen steht er in vorderster Reihe und lassen sich die anderen von ihm Anregungen geben. Ebenso war er gleichsam der Vorsitzende der Kommission jener vier Kardinäle, die in den letzten Tagen Kalixts III. zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Kirchenstaat eingesetzt worden und täglich zu ihren Versammlungen zusammenkam.<sup>6</sup> Dieses Führertalent, das von anderer

<sup>1</sup> Cues, Cod. gr. 184 fol. 102<sup>v</sup>: *Istam translacionem fecit rev. d. card. Nicenus, que non posset esse melior, et feci corrigi librum ex originali de manu eiusdem d. cardinalis. 1453.*

<sup>2</sup> Michael Apostolios, *Lettres inédites* ed. H. Noiret. Ep. 54, p. 73 f. Ep. 55, p. 74 f. Ep. 57, p. 75 f. Ep. 58, p. 77. Ep. 66, p. 85.

<sup>3</sup> Wadding, *Annales minorum*. Romae 1735. XIII. 63.

<sup>4</sup> So waltete Bessarion als Schiedsrichter in den theologischen Streitigkeiten, die zwischen Franziskanern und Dominikanern über das Blut Christi entstanden waren. Wadding, *Annales minorum* XIII. 264.

<sup>5</sup> Die Bulle Pius' II. vom 30. Juni 1463 bei Bandini, *De vita Bessarionis commentarius*, Appendix n. V. bei Migne, P. gr. 161, Col. LXXIII—LXXVI.

<sup>6</sup> Pastor, *Geschichte der Päpste* I. 758.



Seite gern ertragen wurde, tritt unter Pius II., mit dem ihn bald innigere Bande verknüpfen, noch mehr hervor. Aber noch etwas anderes zeigte sich: Bessarion begann zu kränkeln. Er war jetzt — wenn die Berechnung von Vast richtig ist — 55 Jahre alt; nach der früheren Annahme wäre er sogar 63 gewesen. Wir hören, daß er wegen seines Steinleidens längere Zeit in den Bädern von Viterbo zubrachte.<sup>1</sup> Auch die Bäder von La Poretta scheint er schon aus Erfahrung kennengelernt zu haben.<sup>2</sup> Da er jetzt seine Legationsreise nach Deutschland antreten sollte, konnte er gar sehr über seine angegriffene Gesundheit klagen, und der Aufenthalt in Deutschland während des Winters ermattete ihn neben den ausgestandenen Anstrengungen und seelischen Enttäuschungen derart, daß es ihn bei seiner Rückkehr schon das Schlimmste befürchten ließ.<sup>3</sup> Später mehren sich diese Nachrichten.<sup>4</sup>

Pius' II. Pontifikat war hauptsächlich von einem Gedanken beherrscht: Krieg gegen die Türken. Gedanke und Stimmung waren eigentlich schon vererbt. Tatsächlich wurde das Abendland seit einiger Zeit schlimmer bedroht. Denn nachdem die Osmanen sich in Konstantinopel sesshaft gemacht und auch weiter auf dem Balkan festen Fuß gefaßt hatten, drängten diese Feinde abendländischer Kultur und christlichen Glaubens unaufhaltsam gegen die Donaulinie weiter, während gleichzeitig ihre Glaubensgenossen von Afrika her über Granada Spanien bedrohten. Das Abendland stand nach wie vor dieser Gefahr ohnmächtig gegenüber. Statt zusammenzustehen und abzuwehren, zerfraßen sich die einzelnen Staaten lieber in eigenem Hader. So in Italien, wo keine Republik der anderen ihren Handel und Wohlstand gönnte; so in Frankreich, wo man mit begehrliehen Blicken nach der Krone Neapels spannte; so in Deutschland, wo Albrecht von Brandenburg mit Ludwig dem Reichen von Bayern-Landshut kämpfte, und Friedrich III. mit Matthias Corvinus um die ungarische Krone rang, oder der Erzbischof von Mainz das Land des Pfalzgrafen befehdete und brandschatzte.

Pius II. hatte sich bereits am Tage seiner Wahl gegenüber den mailändischen Gesandten geäußert, daß er den Krieg gegen die Osmanen aufzunehmen gedenke;<sup>5</sup> und am 12. Oktober verkündete er, daß er die

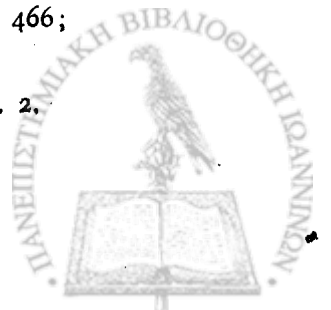
<sup>1</sup> III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe n. 36. Bessarion an Theodoros Gazes: ... οὐτε τὸ σῶμα εὐλακρινῶς ὑγιαίνομεν· λιθίασις γὰρ ἡμᾶς καὶ σφόδρα πιέζει, δι' ἣν σοὶ καὶ ταῦτα ἐκ τῶν αὐτοφρονῶν ἐν Οὐίτεροβίῳ λουτροῦν νοσηλευόμενοι γράφομεν. — Der Brief stammt ungefähr aus dem Jahre 1458. Vgl. unten V. Bessarion als Humanist, Abschnitt b, 2. — Auch Pius II. weilte wegen seines Leidens oft in Viterbo.

<sup>2</sup> III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe n. 47. Bessarion an J. Ammanati am 18. Sept. 1461. *Cogitamus etiam Bononie aliquot dies morari, ut bibamus aquam Porretanam, quam iam in ea urbe parari iussimus, cum intellexerimus ad hoc genus aegritudinis plerisque multum contulisse.*

<sup>3</sup> Iacobi card. Papiensis (Ammanati) Epistolae XIX, p. 465; XXII, p. 466; p. 502.

<sup>4</sup> Pii II. Commentarii lib. VIII, p. 198.

<sup>5</sup> Pastor, Gesch. d. Päpste II. 713 f. Anhang: Ungedruckte Aktenstücke n. 2.



christlichen Fürsten auf einem Kongreß in Mantua oder Udine zu einem gemeinsamen Unternehmen gegen die Türken gewinnen wolle. Er stellte in Aussicht, trotz seiner schwachen Gesundheit Rom zu verlassen und selber auf dem Kongreß zu erscheinen.<sup>1</sup> Wir wissen durch Platina, daß kein anderer als Bessarion ihm den Gedanken eingegeben hat.<sup>2</sup> Von ihm ging auch in der Folge alles aus. Mit einem übersprudelnden Eifer widmete sich nun der griechische Kardinal der Rettung seiner Heimat. Allerdings, er sollte Enttäuschungen erleben, wie sie auch Pius II. während seines Pontifikats erlebt hat.

Schon am 20. Januar 1459, früher als ursprünglich vorgesehen war, brach der Papst zur Tagung nach Mantua auf. An sich wäre es schließlich gleichgültig gewesen, ob Mantua oder Udine als Kongreßstadt gewählt wurde; aber es war ein schlimmes Vorzeichen für die herrschende Stimmung, daß die Venezianer aus reiner Besorgnis um ihre Beziehungen zur Pforte die Abhaltung der Tagung auf ihrem Gebiet nicht zuließen. Die Reise des Papstes nahm mehr als vier Monate in Anspruch. Assisi, Siena, Florenz, Bologna, Ferrara bezeichnen den Weg, den er zog, den mit ihm auch Bessarion ging. Der Empfang in den einzelnen Städten gestaltete sich verschieden, je nachdem es politische Befürchtungen oder auch die Freude am Feiern eingaben. Florenz feierte das Kommen des Papstes üppig und rein weltlich. Bologna, das seit Nikolaus V. und Bessarions Legation wieder zum Kirchenstaat gehörte, hatte mailändische Truppen in seine Mauern erbeten. Es war dort recht ungemütlich. Unterwegs schrieb der Papst seine Briefe und Einladungen und ließ seine Boten an Fürsten, Bischöfe und Städte gehen.

Am 27. Mai zog Pius II. in Mantua ein.<sup>3</sup> Aber kein König und kein Fürst war erschienen. Nicht einmal Gesandte waren bis jetzt eingetroffen. Pius hatte allen Grund, niedergeschlagen und verdrießlich zu sein. Aber er ließ sich von seinem Vorhaben nicht abbringen, mochte auch ein Teil der Kardinäle ihm Vorhaltungen machen, mochte auch Kardinal Scarampo seinen Plan ins Lächerliche ziehen, mochten auch die französischen Kardinäle überhaupt ausgeblieben sein. Klagen waren in Mantua bald zu hören. Es herrschte drückende Hitze; die Gegend atmete nur Sumpfluft; der Wein war schlecht, die Lebensmittel minderwertig. Hinter Pius und seinem beharrlichen Willen stand Bessarion und mit ihm im Bunde der Kardinal Torquemada. Der Papst schildert all diese Eindrücke in seinen Denkwürdigkeiten mit anschaulichen Farben. Er nennt den stets hier eifernden Bessarion mit Vorliebe vor allen Kardinälen.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Pii II. Commentarii lib. II. p. 34. Vgl. III. Band, Briefe n. 37.

<sup>2</sup> Platina, Panegyricus in laudem Bessarionis bei Migne, P. gr. 161, Col. CX.

<sup>3</sup> So nach Pastor, Gesch. d. Päpste II. 49 n. 1 gegen den 28. Mai bei Vast, Le cardinal Bessarion p. 235.

<sup>4</sup> Pii II. Commentarii lib. III. p. 110. Der Verlauf des ganzen Kongresses ist hier in lib. II. u. III. geschildert. Klassisch ist immer noch die Darstellung bei Voigt,



Bei der Lage der Dinge war die Kurie zu Mantua auf lange Zeit zur Untätigkeit verurteilt. Die Kardinäle suchten die unfreiwillige Mußezeit durch Gondelfahrten und Lautenspiel abzukürzen. Auch Bessarion treffen wir bei ihnen.<sup>1</sup> Der Kaiser wurde auf das bestmögliche erwartet. Aber er blieb aus und entschuldigte sich mit den wichtigsten Ausreden. In Wirklichkeit war er ohne Macht. Die deutschen Fürsten strebten nach eigener Selbstherrlichkeit. Dazu kamen die Thronstreitigkeiten mit Matthias Corvinus von Ungarn. Ebenso blieb Frankreich fern. Und Florenz wie Venedig waren vorerst auch noch nicht erschienen.

Die beängstigende Stille wurde unterbrochen durch Gesandtschaften aus dem Osten. Auch von dem Despoten Thomas Palaiologos aus dem Peloponnes kamen Gesandte. Ihr Auftreten war mit einem Wort theaterhaft. Um Eindruck zu erwecken, brachten sie 16 türkische Gefangene mit und versicherten mit Wichtigtuerei und Schmeichelei, eine Handvoll Leute aus Italien genüge, um die Türken aus dem Lande zu schlagen. Bessarion, in dem Jugenderinnerungen aus seiner Zeit im Peloponnes wach wurden, griff den Vorschlag sofort auf. Es war angesichts der überstarken osmanischen Macht merkwürdig einfältig, ein kleines Unternehmen überhaupt in Frage zu ziehen. Aber Bessarion, der nicht mit Wirklichkeiten rechnete, bemühte sich allen Ernstes darum. Mit 300 Streitern glaubte er etwas ausrichten zu können. So wandte er sich in seiner Eigenschaft als Protektor des Franziskanerordens brieflich an Giacomo, Franziskanerprovinzial der Mark Ancona (20. Mai 1459).<sup>2</sup> Er schilderte die Lage im Peloponnes, das Land samt seinen Hilfsquellen. Der Provinzial sollte ihm im ganzen Gebiet der Mark Ancona einen Kreuzzug predigen lassen. 40—50 Dukaten sollte jeder zu seiner Verpflegung haben. Bis Mitte Juli müssen sie bereitstehen. Besser jetzt dreihundert als später tausend. Für ein Jahr Kriegsdienst in Morea ward ihnen Ablass versprochen. Die Herzogin Bianca von Mailand war ihm zu Gefallen und rüstete die ersten 100 Mann aus. Pius II., der ihm nicht länger widerstehen wollte, stellte noch 200 Mann auf und gab ihm sogar ein Schiff zur Überfahrt. Die Schar ließ sich noch den Segen des Papstes geben und ging dann nach Ancona. Tatsächlich nahm diese mehr leichtfertig als kühn in die Welt geschickte Truppe Patras in einem Handstreich.

Enea Silvio de' Piccolomini III. 3—110. Dazu Hefele, Conciliengeschichte VIII. 101—122 und mit neuem archivalischen Material Pastor, Gesch. d. Päpste II. 39—81.

<sup>1</sup> Die Markgräfin von Mantua schreibt darüber der Herzogin von Mailand. (Der Brief bei Pastor L., Ungedruckte Akten zur Geschichte der Päpste. Freiburg i. B. 1904. I. [1376—1464] n. 74. S. 106—108.) Sie habe, am Ufer stehend, einem dieser Kähne gewinkt, ohne über die Insassen Bescheid zu wissen. Als sie aber auf einmal dem ehrwürdigen Bessarion sich gegenüber sah, sei sie bis zum Tod erschrocken, weil sie den Kardinal Rodrigo Borgia erwartet hatte. Später, als das richtige Boot anlegte, sei es auf dem Wasser zu lustigem Gesang und Spiel gekommen. Als Pius davon erfuhr, verbot er den Kardinälen den Wassersport.

<sup>2</sup> Dieser Brief Bessarions bei Wadding, *Annales minorum* XIII. 119 sq.





Später zerstreuten sie sich auf eigene Faust plündernd und raubend über das fremde Land.<sup>1</sup>

Volle vier Monate wartete Pius II. in Mantua. Am 27. Mai hatte er seinen Einzug gehalten. Am 1. Juni hatte er mit einem Hochamt den Kongreß eröffnet. Dann war nichts weiter geschehen. Die Vertretungen, die von auswärts kamen, hatten keine allzu große Bedeutung. Es war kläglich, was erschienen war. Der König von Neapel war zwar der erste, der seine Gesandten geschickt hatte; aber er wußte auch warum. Mitte August war die glänzende Gesandtschaft des stets prunkvollen Herzogs von Burgund eingetroffen. In der zweiten Hälfte des September kam Francesco Sforza von Mailand in eigener Person. Dann kamen erst ganz allmählich die Vertreter der übrigen Staaten Italiens. Am 26. September konnte die I. Sitzung des Kongresses stattfinden.

Pius II. hielt zur Eröffnung eine wohlvorbereitete Rede, die drei Stunden lang die Zuhörer fesselte. Er rief zum Krieg gegen die Türken auf. Aber mit welchem Aufwand und weit hergeholtem humanistischen Wissen geschah das! Es war eine Rede »voll Kunst und voll Feuer, voll kirchlicher und heidnischer Gelehrsamkeit, voll Türkenhaß und christlichem Glaubensmut.«<sup>2</sup> Sie war ganz nach dem Zeitgeschmack und fand darum in unzähligen Abschriften auch bald Verbreitung durch ganz Europa. Um seine Worte zu bekräftigen, führte er Vergil und Isaias an, Platon und Origenes, St. Paulus und Aristoteles. Er streifte kurz die Ereignisse im Osten. »Nicht unsere Väter, sondern wir haben Konstantinopel, die Hauptstadt des Ostens, von den Türken erobern lassen, und während wir in träger Ruhe daheim sitzen, dringen die Waffen dieser Barbaren bis an die Donau und Save vor.« Er führte den Nachweis, daß das Abendland sehr wohl die Kräfte zur Abwehr des Halbmondes aufbrächte. »Ja, wären sie jetzt da,« so schloß er: »Gottfried von Bouillon, Balduin, Eustach, Hugo, Boemund, Tankred — wahrlich, sie ließen uns nicht so viele Worte machen, sie ständen auf und riefen wie einst vor Urban II., unserem Vorgänger: Gott will es, Gott will es!«<sup>3</sup>

Bessarion war es wieder, der zuerst das Wort ergriff, er lobte den Papst und sprach die Bereitwilligkeit des Kardinalkollegiums zur Mitarbeit bei dem großen Werk aus. Auch er ging auf das Altertum zurück und brachte die Beispiele von Xerxes, Theodosius, Judith, Mucius Scaevola. So verlangte es der Humanistenstil. Mit packender Anschaulichkeit schilderte er den Fall Konstantinopels. Er sprach von den Leiden der Christen und den Greueln, die sich an heiliger Stätte vollzogen haben, von den Sakrilegien der Türken. »Soll ich von den ehrwürdigen, reichgeschmückten Tempeln sprechen? Dieses schändliche Volk der Türken hat sie entweiht.

<sup>1</sup> Pii II. Commentarii lib. III. p. 61. Voigt, Enea Silvio III. 57. Pastor, Gesch. d. Päpste II. 56 f.

<sup>2</sup> Voigt, Enea Silvio III. 71.

<sup>3</sup> Pius' II. Rede in seinen Opera, Basileae 1570 S. 905—914.



Sie haben die Bilder der Heiligen in Scherben geschlagen. Sie haben mit Kot und Schmutz die Malereien besudelt. Unsere liturgischen Gewänder und die Decken, mit denen wir nach unserem Brauch die hl. Geheimnisse verhüllen, haben sie ihren Pferden und Hunden übergehängt, um unseren Glauben zu verspotten. Das Bild der hl. Jungfrau haben sie seiner Kostbarkeiten beraubt und in Stücke zerrissen. Die Bilder unseres Herrn haben sie mit ihren Pfeilen und Hieben durchbohrt, so wie ehemals die Juden die Seite des Gottmenschen durchstachen. Wie sie, so schreien die Türken: Laßt sehen, ob er Gott ist und sich selber helfen kann.« Dann kommt der Redner auf die weiter drohenden Gefahren zu sprechen, auf den türkischen Vormarsch bis zur Donau und ihren Einfall in Ungarn.<sup>1</sup>

Bessarions Worte besaßen vielleicht weniger Glätte als die glänzende Art des einstmaligen Enea Silvio; aber um so gewinnender sprach er zu den Herzen. Die angeführten Worte waren keine herkömmlichen Wendungen; sie schilderten vielmehr eine traurige Wirklichkeit mit einer edlen Rhetorik, der sich noch heute der Leser nicht leicht verschließen kann. Aber was konnten Worte nützen, wo die tatsächlichen Voraussetzungen fehlten! Und das Schlimmste war: es fehlte an Verständnis, daß diese Vorbedingungen nicht gegeben waren, ein Mangel, der sich bei Bessarion in Deutschland rächte und einem Pius II. schon zu Mantua die größten Enttäuschungen bereitete.

Die Verhandlungen mit den verschiedenen staatlichen Vertretern zogen sich in Einzelberatungen hin. Ersprießliches und Erfreuliches kam dabei nicht zutage. Die italienischen Staaten wollten wohl Geldleistungen übernehmen, aber andere kämpfen lassen. Die meisten Schwierigkeiten machte Venedig, das die Oberleitung bei dem Unternehmen für sich beanspruchte, aber die Stellung von Truppen und die Bezahlung seiner Mitwirkung verlangte. Es kam bei allem nur so viel heraus, daß die Geistlichen drei Jahre lang den 10., die Weltlichen den 30., die Juden aber den 20. Teil ihrer Einkünfte zum Krieg beisteuern sollten.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Die Handschriften von Bessarions Rede hat Pastor (Gesch. d. Päpste II. 65 n. 3) in einem wertvollen Nachtrag zu Vast (Le cardinal Bessarion S. 238 n. 2), der nur eine Hs kannte, namhaft gemacht. Im ganzen sind demnach folgende bekannt:

- a. Rom, Cod. Ottobon. lat. 1754 fol. 279—280 (defekt).
- b. Rom, Cod. Vat. lat. 3526 fol. 26 sqq.
- c. Rom, Cod. Vat. lat. 4037 P. 1 fol. 77—81.
- d. Rom, Cod. Vat. lat. 5109 fol. 27—33<sup>v</sup>.
- e. Florenz, Bibl. Laur. lat. Plut. 54 Cod. 2 fol. 223 sqq.
- f. Florenz, Bibl. Naz. Centrale II. 1. 201 fol. 34—42.
- g. Neapel, Cod. II. D. 44.
- h. Triest, Coll. Rossetti n. V.
- i. Dijon, Cod. 490 fol. 29 sqq.
- k. Paris, Bibl. nat. Cod. lat. 4154 fol. 116—123.
- l. Paris, Bibl. nat. Cod. lat. 12532 fol. 187 sqq.

Druckausgaben (nach Vast l. c. 238 n. 2 ungedruckt):

- a. Islebiae 1603.
  - b. Anecdota Veneta ed. Contareni C. P. Venetiis 1757.
- <sup>2</sup> Pii II. Commentarii lib. III. p. 83 sqq. Vgl. Pastor, Gesch. d. Päpste II. 67.



Größere Schwierigkeiten boten die deutschen Angelegenheiten. Sie lagen derart, daß sie nach Schluß des Kongresses die Sendung eines päpstlichen Legaten nach Deutschland zur Folge hatten. Was von diesem letzten Versuch zu erwarten war, hätte ein politisch tiefer blickender Mann als Bessarion, der zu dieser Sendung ausersehen war, schon zu Mantua erkennen müssen. Zunächst erlebte erst der Papst eine Niederlage.

Erst im Oktober konnte Pius II. mit den spät zu Mantua erschienenen deutschen Gesandten verhandeln. Aber was für ein Bild innerer Zerrissenheit und Haders! Kaiser und Fürsten waren unter sich gespalten, und auch die Fürsten standen gegeneinander. Weit zurückliegende Streitfälle, die letzten Endes die Verfassung des Reiches und die Selbständigkeitsbestrebungen der Fürsten betrafen, hielten die zwei Parteien der Brandenburger und Wittelsbacher in Atem. Markgraf Albrecht von Brandenburg war im Schein des Rechtes, indem er des Kaisers Partei ergriff und sich an die Reichsverfassung anlehnte; und doch geschah das nur, um seine Gewalt zu verallgemeinern. Ihm gegenüber erschien Ludwig der Reiche und sein Anhang als Feind von Reich und Kaiser, aber nur, weil er seine Rechte als Landesherr verteidigte. War bei dieser Lage für ein gemeinsames Unternehmen, wie es der Kreuzzug darstellte, noch ein Erfolg zu erwarten? Dazu kamen diese Gesandten unter der Führung des verbissenen Nürnberger Stadtrechters Gregor Heimburg, der nach seiner kirchenpolitischen Auffassung wie nach seiner persönlichen Grundstimmung für die Pläne Pius' II. das größte Hindernis bedeutete.

Ein seltsamer Mann war dieser Gregor Heimburg,<sup>1</sup> ein unangenehmer Charakter. Von der Widerspruchsnatur seines Lehrers, des Kritikers Lorenzo Valla, war auf ihn etwas übergegangen. Aber er war der trockene Advokat; wie er oft betonte, ohne Sinn für die humanistische Ausdrucksweise und Pose;<sup>1</sup> ein nüchterner Denker, aber giftig und bissig, höhnisch, sarkastisch. Man kann nicht bestreiten, daß er ein gewandter und kluger Jurist war. Alle Welt brauchte ihn und hatte ihn schon zu Diensten herangezogen. Seine erste Rolle hatte er auf dem Basler Konzil gespielt. Von 1435–61 war er mit Unterbrechung im Dienste der Stadt Nürnberg. Zwischenhinein arbeitete er für den Kurfürsten von Mainz, ebenso für den von Trier; 1454 war er bei Ladislaus von Polen; 1458 treffen wir ihn im Dienste des Erzherzogs Albrecht von Österreich; im gleichen Jahr auch bei Sigismund von Tirol. Auch die Sache des Bischofs von Würzburg hatte er schon vertreten. Jetzt war er der Sprecher der Wittelsbachschen Partei; aber auch die Gesandten Albrechts von Österreich hatten sich an ihn zu wenden.

So besaß Gregor Heimburg von langer Hand her in allen schwebenden Staatsgeschäften Einblick und Wissen. Er konnte also gefährlich

<sup>1</sup> Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Altertums II. 284—290. Joachimsohn P., Gregor Heimburg. Bamberg 1891.



werden, zumal er weder Pius II. persönlich gewogen, noch überhaupt dem Papsttum freundlich gesinnt war. Es war die Stimmung des Basler Konzils, die er bis zur Stunde bewahrt hatte. Hier in Mantua behandelte er den ihm längst bekannten Pius II. höhnisch und verächtlich. Es war schon ein recht starkes Stück, daß er vor ihm in öffentlicher Versammlung den Hut nicht abnahm. Schlimmer war, daß er auf das frühere Leben des Papstes anspielte. Pius hatte nun einmal eine bewegte Vergangenheit, ohne daß er ein Hehl daraus machte; auch war sein Lebensgang allgemein bekannt. Aber die Art und Weise, wie die Äußerungen hier fielen, zeugte von der giftigsten und gehässigsten Gesinnung.

Für einen Kreuzzug hatte Gregor Heimburg nichts, aber auch rein gar nichts übrig. Keiner der Gesandten, mit denen Pius vorher verhandelt hatte, hat sich so ausgesprochen wie er. Heimburg schaltete in dieser Frage jeden höheren idealen Gedanken, der frühere Zeiten beseelt hatte, völlig aus und rechnete vor, was für zeitliche Nachteile von einem Kreuzzug zu erwarten seien. Er versicherte auch zu wissen, daß Papst und Kaiser über die Verteilung des Zehnten bereits ein geheimes Abkommen getroffen hätten, ein Verdacht, zu dem allerdings nach einem anderen Fall Veranlassung vorlag.<sup>1</sup> Was nutzte es, wenn Pius II. beteuerte: »Kein Pfennig soll zu anderen Zwecken verwendet werden!« Dieser Sekretär in jedermanns Diensten stand im Ruf, all die geheimen Fäden der Politik und die Machenschaften der führenden Persönlichkeiten zu kennen.

Noch mehr war in Mantua zu verhandeln, Dinge, die mit dem Kreuzzug an sich nichts zu tun hatten, die aber doch mit hineinspielten. Es war der Fall des Kardinals Nikolaus von Cusa mit dem Herzog Sigismund von Tirol. Nikolaus von Cusa war seit 1451 in Deutschland.<sup>2</sup> Er war kein Schöngeist im Sinne eines Enea Silvio; aber er kannte und schätzte die moderne Bildung seiner Zeit. Er schrieb ein weniger flüssiges Latein, war aber ein tüchtiger Theologe. Am Basler Konzil hatte er so lange teilgenommen, bis es zum Bruch mit Eugen IV. kam. Jetzt hatte er Deutschland durchzogen und allerorts seine Reform des Klerus durchzuführen gesucht. Mit seiner strengen Richtung hatte er aber nur wenige Erfolge gezeitigt; er war zu rauh und schroff in seinen Forderungen, zu abstoßend in seinem Wesen. In Brixen war Cusa Bischof geworden (25. März 1450), und nun suchte er auch hier zu reformieren. Die Stifter und Klöster sollten zur alten Strenge zurückkehren. Es sollten aber auch — er wirkte hier wie ein Gregor VII. — die alten Rechte gegenüber der

<sup>1</sup> Voigt, Enea Silvio III. 95. Joachimsohn, Gregor Heimburg 165. Wegen Teilung der Zehnteinnahmen vgl. Gottlob A., Aus der Camera Apostolica des 15. Jahrhunderts. Innsbruck 1889. S. 181.

<sup>2</sup> Scharpff F. A., Der Kardinal und Bischof Nikolaus von Cusa. I. Das kirchliche Wirken. Mainz 1843. Derselbe, D. Kard. u. Bisch. Nik. von Cusa als Reformator in Kirche, Reich und Philosophie des 15. Jahrhunderts. Tübingen 1871. Pastor, Gesch. d. Päpste II. 138—145. Joachimsohn, Gregor Heimburg. 172—178.



weltlichen Gewalt wiederhergestellt werden. Cusa war philosophisch, nicht historisch eingestellt. Das brachte den Zusammenstoß mit dem Herzog, und jetzt sollte diese Frage in Mantua ihre Entscheidung suchen.

Der Kardinal war in Mantua anwesend. Auf Ansuchen des Papstes erschien auch der Herzog. Heimburg vertrat seine Sache. Ein Vermittlungsversuch des Papstes mißlang, und der Herzog wandte ihm in der Kreuzzugsangelegenheit den Rücken. Pius II. hat nachher mit Weitblick alle Zensuren gegen den Herzog aufgehoben.

So zerrann für den Papst eine Aussicht nach der anderen. Eine Hoffnung blieb noch bestehen: der Kaiser, aber nur für den, der sich politischen Illusionen hingab. Seit 22. November waren die kaiserlichen Gesandten in Mantua: der Markgraf von Baden, die Bischöfe von Trient und Eichstätt. Die gegenseitigen Forderungen wurden in wochenlangen Einzelbesprechungen ausgeglichen. Am 19. Dezember war ein Vorschlag reif: Der Ablaß sollte in Deutschland gepredigt werden; ein Heer von 32 000 Mann und 10 000 Reitern sollte aufgestellt werden; und was das Wichtigste war: die Geistlichkeit sollte den Zehnten leisten.<sup>1</sup>

Das hörte sich gut an. Vorläufig war aber alles erst in Aussicht gestellt. Um diese Vorschläge zur Pflicht zu machen, war ein Reichstag nötig, der auf den zweiten Sonntag nach Ostern einberufen werden sollte. Hier sollte auch die hauptsächlichste Grundlage für alles Weitere geschaffen werden, nämlich ein dreijähriger Friede unter den Fürsten. Ein päpstlicher Legat war nach Deutschland zu senden, der auf dem Reichstag den Vorsitz führen sollte. Damit war Bessarions Aufgabe geboren. Es war ein Auftrag, der ihn auf einen völlig fremden Schauplatz führte, eine Tätigkeit, die ihn seelisch und körperlich zermürbte, der er selber von vornherein sicher in keiner Weise gewachsen war.

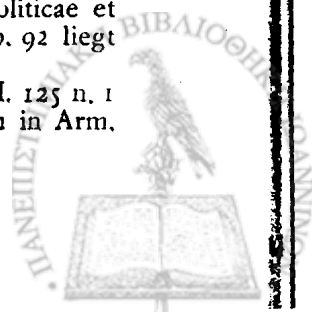
Für den Papst aber war Deutschland neben den ziemlich unsicheren Versprechungen der italienischen Mächte die einzige Hoffnung. Von anderen Ländern konnte keine Rede mehr sein. England konnte und wollte nicht. Frankreich betrachtete es als das Wichtigste, in Mantua die alten Ansprüche auf Neapel zu erneuern. So erfuhr Pius II. bittere Enttäuschungen, denen er in seiner Schlußrede lebhaften Ausdruck verlieh.<sup>2</sup> Am 14. Januar 1460 verließ Pius II. die Stadt.

Was der Kongreß mit der deutschen Nation nicht zu Ende gebracht, übernahm jetzt Bessarion mit seiner unglücklichen deutschen Legation.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Der Vorschlag der Gesandten (Conclusio unanimis) bei Senckenberg H. Chr., Selecta juris et historiarum Francofurti 1738. IV. 332. Dasselbe von seiten Pius' II. als Provisio nationis Germanicae bei Raynaldus, Annales ecclesiastici ad annum 1459 n. 71. Vgl. Voigt, Enea Silvio III. 97. Joachimsohn, Gregor Heimburg 166 f.

<sup>2</sup> Pii II. P. M. olim Aeneae Sylvii Piccolominei Senensis Orationes politicae et ecclesiasticae ed. Mansi. Lucae 1755. II. 78. In seinen Commentarii lib. III. p. 92 liegt diese Rede eigens bearbeitet vor.

<sup>3</sup> Zu Bessarions deutscher Legation machte Pastor, Gesch. d. Päpste II. 125 n. 1 auf umfangreiche Archivalien im Vatikanischen Archiv aufmerksam. So liegen in Arm.



Es war neben seiner ähnlich gearteten Sendung nach Frankreich in späteren Jahren der unerquicklichste Abschnitt seines Lebens. Alles wirkte zu diesem kläglichen Mißerfolg zusammen. Ein Land, das von derartigen Parteigegensätzen zerrissen wurde, war auch nicht mehr zu einem großen gemeinsamen Kriegsunternehmen fähig. Dazu weht uns in der geistigen Stimmung der führenden Kreise bereits die Luft der Reformation entgegen. Gregor Heimbürg hatte mit seinem Auftreten in Mantua geradezu die Gesinnung der ganzen Nation zum Ausdruck gebracht. Es herrschte in kirchlichen Dingen allgemein eine gefährliche Gewitterspannung, die es beim geringsten Anstoß zu Entladungen kommen lassen konnte. War wohl Bessarion unter solchen Verhältnissen der richtige Mann? Vielleicht war er doch zu wenig der gewandte Diplomat. Einzelfälle beweisen das, und Pius II. sah das nach einiger Zeit selber ein.<sup>1</sup> Kardinal Carvajal äußerte gleich im Anfang seine schweren Bedenken.<sup>2</sup> Vor allem war er als Grieche in Nürnberg wie in Wien doch landfremd. Er wußte sich weder der Stimmung, noch den staatlichen Verhältnissen jenseits der Alpen anzupassen. Noch klang ein leiser Unterton seiner byzantinischen Auffassungsweise durch, wenn er in Wien den Gesandten Vorwürfe machen zu können glaubte. Im übrigen war es aber merkwürdig, wie er als Grieche sich schon ganz und gar Denkweise und Auffassung der römischen Kurie zu eigen gemacht hatte. Voigt nennt ihn wegen seines Auftretens einen »ungeduldigen, dünkelfhaften Griechen«.<sup>3</sup> Dieses Urteil ist sicher zu hart. Sein Wesen ergab sich doch aus den geschilderten Umständen. Manches erklärt sich auch aus seiner idealistischen Veranlagung, die ihn auch hier nicht mit der

XXXV. Tom. 134 u. 135 zwei Aktenbände (Card. Bessarionis Bullae) vor, die die verschiedensten Aktenstücke (Verleihung von Benefizien etc.) enthalten. Tom. 134 reicht vom 1. März 1460 bis 8. Sept. 1461; Tom. 135 von 1464—1472, zum Teil auch aus dem J. 1460. Abschriften von einzelnen derartigen Aktenstücken finden sich freilich auch noch in deutschen Archiven und Bibliotheken. Für die politische Tätigkeit Bessarions bieten diese Urkunden keine Beiträge; wertvoll sind sie jedenfalls zur Feststellung seines Itinerars.

Wichtiger ist Arm. XXXIX. Tom. 10, eine Sammlung von Originalberichten Bessarions, meistens *manu propria* ausgefertigt oder unterschrieben. Im ganzen ist aber auch das nur ein spärlicher Rest von seinen Nuntiaturreportagen. Zeitlich erstrecken sie sich weit über seine deutsche Legation hinaus. Vieles stammt erst von seinem Aufenthalt in Venedig. Im Druck zugänglich waren einige dieser Berichte vor Pastor in den *Fontes rerum austriacarum*. II. Abt. 46. Bd. ed. von A. Bachmann, *Urkundliche Nachträge zur österreichisch-deutschen Geschichte im Zeitalter Friedrichs III.* Wien 1892. n. 2, p. 3 sq.; n. 3, p. 4—9; n. 12, p. 18—21, dazu noch zwei Regeste unter n. 13, p. 21 und n. 14, p. 21f. Bei Pastor, *Gesch. d. Päpste II.* Anhang: *Ungedruckte Aktenstücke*, finden sich diese Stücke (ausgenommen n. 46) in verbesserter und vollständiger Form S. 728—732 u. 737—742. Doch entging Pastor eine Veröffentlichung aus genanntem Arm. XXXIX. Tom. 10 in der Zeitschrift »Il Muratori«, Roma III. (1895). Außer den bei Bachmann und Pastor gedruckten Stücken finden sich hier noch einige. So n. 3, p. 59—61; n. 7, p. 104 sq.; n. 8, p. 105 sq.; n. 9, p. 106 sq., die sich nicht gerade alle auf Bessarions deutsche Legation beziehen; zeitlich stammen sie aus den Jahren 1460—72. — Drei noch ungedruckte Briefe aus genanntem Tomus gebe ich im III. Band (*Ungedruckte Texte*) Briefe nn. 43 46. 58.

<sup>1</sup> Pastor, *Gesch. d. Päpste II.* 127.

<sup>2</sup> Voigt, *Enea Silvio III.* 231.

<sup>3</sup> Voigt, *Enea Silvio III.* 219.



rauen Wirklichkeit rechnen ließ. Seltsam genug ist es, daß ihn Pius überhaupt zu dieser Sendung gewählt hat.

Am 2. Januar 1460 hat ihn Pius II. in einem geheimen Konsistorium ernannt.<sup>1</sup> Sein Auftrag gab ihm die Vollmachten eines *legatus a latere*. Den Krieg gegen die Ungläubigen sollte er verkünden, ein Heer sammeln, einen Feldhauptmann bestellen, vorher aber den Frieden unter den deutschen Fürsten vermitteln; und wichtig war, er sollte auch den Zehnten verkünden.<sup>2</sup> Gerade dieser Punkt hat nachher zu den größten Unzuträglichkeiten geführt. Denn auf dem Reichstag zu Wien wollte niemand den Zehnten übernehmen; Bessarion erfuhr den Vorwurf, er sei zu weit gegangen, und der Papst bestritt es, ihm den Auftrag gegeben zu haben. Wir werden davon hören.

Im Februar 1460 trat Bessarion, alt und kränklich, bei winterlicher Kälte die nicht leichte Reise nach Deutschland an. Von Venedig aus fuhr er auf verschneiten Wegen über den Brenner. Platina, aus dem hier freilich der Italiener spricht, fügt als besonders fürchterlich an, daß er stellenweise mit dem Schlitten fuhr.<sup>3</sup> Gewiß war ihm aber das Klima in den Alpen und in Bayern ungewohnt und hat, noch dazu bei seinem körperlichen Befinden, viel zu seiner Mißstimmung beigetragen. In Augsburg übernachtete er im bischöflichen Palast. Am 20. Februar war er in Nürnberg.<sup>4</sup> Das Volk war mit der Geistlichkeit und den anwesenden Bischöfen ihm entgegengekommen.<sup>5</sup> Gemäß den Vereinbarungen sollte am Sonntag Invocavit (2. März) der Reichstag eröffnet werden. Der Besuch

<sup>1</sup> So Pastor, *Gesch. d. Päpste II.* 77 n. 1 auf Grund eines ungedruckten Berichtes des Gesandten von Siena. Die Ernennungsbulle vom 15. Januar ist bei Raynaldus, *Ann. eccl.* 1460 n. 18 nur teilweise wiedergegeben.

<sup>2</sup> Raynaldus, *Annales ecclesiastici ad annum 1460 n. 18. . . . ac insuper ad publicandum praefatas nostras literas tam cruciatae, quam decimarum et omnia alia totius rei publicae Christianae salutem negotia tractandi.* Bessarions Fakultäten für seine deutsche Legation finden sich (ungedruckt) im Arch. Vat. Regest. 474 fol. 283 sqq.

<sup>3</sup> Platina, *Panegyricus in laudem Bessarionis*, bei Migne, P. gr. 161, Col. CXI: *et cum stare pedibus equi prae glacie vix possent, vehiculo Germanorum, quod traham vocamus, non vectus, sed tractus est.*

<sup>4</sup> Das Datum des 20. Februar stellte Pastor (*Gesch. d. Päpste II.* 125 n. 2) fest auf Grund einer Urkunde Bessarions im Vatikan. Archiv Arm. XXXV, Tom. 135. Die Chroniken, denen sich Voigt (*Enea Silvio III.* 220) anschloß, machen andere Angaben. Nach den *Annales Augstburgenses* war Bessarion am 23. Februar erst in Augsburg. (*Scriptores Rerum Germ.* ed. J. Burch. Menckenius. Lipsiae 1738. I. 1635. *Porro XXIII. Februarii die pernoctavit in ipso episcopali palatio hic Bessarion, graecus ille doctissimus, . . .*) Ebenso nach der Augsburger Chronik des Burkard Zink, die Voigt noch nicht kannte. (*Chroniken deutscher Städte V.* 2. S. 242: *»Item auf fastnacht anno etc. 60 was hie des babst legat, der was ein cardinal von Kriechen, was ain doctor und ain großer herr, der reist von hinnen gen Nürnberg.«*) Nach den Nürnberger Jahrbüchern trat er in Nürnberg erst am 28. Februar, nach unserer Zeitrechnung gegen Mittag ein. (*Die Chroniken der deutschen Städte.* Leipzig 1872. X. 245.) *»Und selben jars am pfintzttag nach Matheis umb fünf or auf den tag rait zu Nürnberg ein cardinal ein, was ein Kriech und het ein part, was von Constantinopel.«* Voigt stützt sich an der angeführten Stelle auf Müllner, der aus diesem Jahrbuch geschöpft hat. Sicher verdient die Datierung der Urkunde den Vorzug; trotzdem bleiben die beiden sich ergänzenden Angaben der weit auseinanderliegenden Annalen beachtenswert.

<sup>5</sup> Platina, *Panegyricus in laudem Bessarionis*, bei Migne, P. gr. 161, Col. CXI.

war auch hier wieder sehr schwach. Als Gesandte vom Kaiser waren da: der Kardinal von Augsburg und die Bischöfe von Speier und Bamberg. Von den Fürsten nur Markgraf Albrecht von Brandenburg. Einige Kurfürsten und Herzog Ludwig von Bayern ließen sich durch Gesandte vertreten. Die Stimmung war flau, hier auf dem Tag wie draußen im Lande. Wer dachte an den Türkenkrieg? Was der Menge auffiel, war nur der ungewohnte Bart des Kardinallegaten, und daß er ein Grieche war. Und als Zweck seiner Sendung dachte man sich einzig die Vermittlung des Friedens unter den Fürsten.<sup>1</sup> So auch auf der Tagung auf dem Nürnberger Rathaus, wo die Anwesenden ihre Streitpunkte zum Austrag zu bringen hofften.

Bessarion eröffnete den Reichstag mit einer ernsten Mahnung zum Frieden,<sup>2</sup> freilich ganz in seinem Stil. Hier sprach der Grieche, der Kardinallegat und der Humanist. Nur die Uneinigkeit der christlichen Fürsten, klagte er, habe die Macht der Türken so groß werden lassen. Wenn jetzt die deutschen Fürsten nicht zum Kampf gegen die Ungläubigen zusammentreten, so bleibe das ewig Schmach und Schande. »Aber ihr könnt noch eure Ehre retten; ihr könnt auch Ruhm ernten, wenn ihr gegen die Feinde des Glaubens auszieht. Daher schließt Frieden untereinander, erlauchte Fürsten! Ich für meine Person verspreche für dieses Werk alle Arbeit, alle Mühe, allen Fleiß, alle Sorgfalt mit redlichem Sinn.« So beteuerte Bessarion. Aber nirgends fand er Widerhall, selbst nicht als er einen Brief des Kardinals Carvajal verlesen konnte, der eben einen Vorstoß der Osmanen gegen Ungarn meldete. Was lag den Fürsten an diesen Ereignissen in fernem Land; höher schienen ihnen die Sorgen in der Heimat. Die Gesandten erwiderten und tischten die alten Streitfälle auf. Bessarions Worte verhallten auch hier.<sup>3</sup> Er sah wohl schon die Mißerfolge kommen; er war ärgerlich. Es wird erzählt, er habe darum den Segen mit der linken Hand gegeben.<sup>4</sup>

Es war kein Zweifel mehr, Deutschland stand vor dem Ausbruch eines Krieges innerhalb seiner eigenen Grenzen. Mit dem brandenburgisch-wittelsbachschen Gegensatz war auch die Fehde zwischen dem Mainzer Kurfürsten Diether von Isenburg und dem Pfalzgrafen Friedrich I. verknüpft. Um die Mißhelligkeiten beizulegen, hatte der Kaiser die Parteien auf einen Theidungstag am 23. März nach Worms geladen.<sup>5</sup> Auch damit

<sup>1</sup> Vgl. die Chronik von Nürnberg in den Chroniken der deutschen Städte. Leipzig 1872. X. 245. Annales Augstburgenses, bei Menckenius, SS. Rer. Germ. I. 1635.

<sup>2</sup> Überlieferung:

a. Rom, Cod. Vat. lat. 4037 fol. 81<sup>v</sup>–85.

b. Florenz, Laur. lat. Plut. 54. Cod. 2 fol. 232–243<sup>v</sup>.

<sup>3</sup> Bessarions Auseinandersetzungen mit den Gesandten überliefert Cod. Vat. lat. 4037 fol. 85–93<sup>v</sup>.

<sup>4</sup> Senckenberg, Selecta juris et historiae IV. 315.

<sup>5</sup> Palacky F., Urkundliche Beiträge zur Geschichte Böhmens, in den Fontes Rerum Austriac. II. Abt. XX. Wien 1860 n. 212.





wurde die Aussprache zu Nürnberg gestört. Bessarion verschob deswegen den nächsten Tag und beschloß, selber nach Worms zu gehen.

Diese Reise Bessarions nach Worms ist in Dunkel gehüllt, mehr als Voigt annahm. Es liegt das nicht nur an der Unsicherheit einzelner Nachrichten in den Chroniken; mehr trug wohl die völlige Bedeutungslosigkeit dieses Schrittes des Legaten dazu bei. Immerhin liefern die archivalischen Unterlagen neue Beiträge, wenigstens zu einer genaueren Datierung und zur Festlegung des Reiseweges.

Am 18. März war Bessarion noch in Nürnberg; denn an diesem Tage stellte er dort noch eine Urkunde aus.<sup>1</sup> Er mag bald darauf aufgebrochen sein, und zwar in Begleitung des Erzbischofs von Nürnberg. Die Unsicherheit des Landes erforderte für die Reise bewaffnetes Gefolge. Platina berichtet das, nicht ohne einen Seitenhieb auf die deutschen Verhältnisse.<sup>2</sup> Doch mögen bei den ständigen kriegerischen Unruhen und bei der Ohnmacht der Reichsgewalt derartige Zustände geherrscht haben, wie sie ja auch zehn Jahre später Campani über Deutschland zu berichten weiß.<sup>3</sup> Bessarions Weg ging erst nach Frankfurt. Wir haben einen Erlaß, den er am 26. März hier unterzeichnete.<sup>4</sup> Erst am 29. März abends traf Bessarion in Worms ein. Das kann als bestimmt gelten; denn der Wormser Rat gibt diese Nachricht zwei Tage später aus besonderen Gründen nach Frankfurt bekannt.<sup>5</sup>

Damit wird aber auch festgestellt, daß Bessarion in Worms offenbar zu spät gekommen ist. Die Tagung war auf den 23. März angesetzt, und schon vorher, am 20. März, hatte Diether von Isenburg mit seinem Domkapitel die Fehde dem Pfalzgrafen angesagt. Am 27. kündigte der Pfalzgraf dem Markgrafen Albrecht Fehde an und Ludwig von Bayern am 30. März.<sup>6</sup> Für Bessarion gab es infolgedessen in Worms nichts mehr zu tun. Wenn er noch mit irgend jemandem verhandelt haben sollte, so waren es nur neutrale Größen wie der Markgraf von Baden und der Bischof von Speyer, die Platina bei dieser Gelegenheit nennt, freilich ohne von seinem italienischen Standpunkt aus den Sachverhalt durchschauen zu können.<sup>7</sup>

Erwähnen wir hier nur kurz, daß mittlerweile sich zwischen dem Mainzer und dem Pfalzgrafen offene Feindseligkeiten entspannen. Es waren

<sup>1</sup> Arch. Vat. Arm. XXXV. Tom. 134, fol. 39<sup>v</sup>. Bisher galt als spätestes Datum der 16. März nach einer Urkunde in Cod. germ. fol. 370 des Pester Nationalmuseums. Vgl. die Chroniken der deutschen Städte X. 247 Anmerkung. Pastor, Geschichte der Päpste II. 126 n. 3.

<sup>2</sup> Platina, Panegyricus in laudem Bessarionis, bei Migne, P. gr. 161, Col. CXI.

<sup>3</sup> Campani Epistulae VI. 6.

<sup>4</sup> Arch. Vat. Arm. XXXV. Tom. 134, fol. 45<sup>v</sup>.

<sup>5</sup> Janssen J., Frankfurts Reichskorrespondenz. Freiburg i. B. 1866. II. 1. Abt. S. 143 f. n. 239. 240. »Unseres heiligen vatters des bapstes legatte und ein ertzbischoff als zu Nurenberg . . . sint erste komen an sampstag zu obent [märz 29].« Das Schreiben des Rats ist vom 31. März.

<sup>6</sup> Menzel K., Diether von Isenburg, Erzbischof von Mainz 1459–1463. Erlangen 1868. S. 58 f.

<sup>7</sup> Platina, Panegyricus, bei Migne, P. gr. 161, Col. CXI.



nach damaligem Brauch wilde, verheerende Züge, die mit einzelnen Trupps gegenseitig das Land verwüsteten. Als Diether bei Pfeddersheim eine empfindliche Niederlage erlitt (4. Juli), kam es zu einem friedlichen Abschluß und sogar zu einem Bündnis mit dem bisherigen Gegner. Offenbar brauchte das der Mainzer Erzbischof wegen seines nicht ungefährlichen Zusammenstoßes mit der römischen Kurie, eine Angelegenheit, die auch wieder in Bessarions Legation hineinspielt.

Diether von Isenburg war einer der typischen Vertreter des nationalkirchlichen Gedankens in der Zeit der Vorreformation. Darauf ging auch sein Streitfall zurück. In Mantua hätte er vor dem Papst erscheinen sollen, um sich seine Wahl zum Mainzer Erzbischof bestätigen zu lassen. Damals war für ihn Albrecht von Brandenburg eingetreten. Man erzählte auch, daß er die Mehrheit von einer Stimme bei seiner Wahl sich erkaufte habe. Augenblicklich war er im Rückstand mit der Zahlung von 25 500 rheinischen Gulden, die die Kurie für die Bestätigung und für die Verleihung des Palliums verlangte. Der Erzbischof weigerte sich beharrlich zu zahlen, mit dem Hinweis, daß sein Vorgänger eine geringere Summe geleistet habe. Dafür hatten die Beamten der apostolischen Kammer über ihn die sogenannte kleine Exkommunikation verhängt. Bessarion als päpstlichem Legaten fiel auch die Untersuchung dieses Falles zu. Er wagte es indessen nicht, ein Urteil zu fällen, und betraute den Johann Flasland, Dechant zu Basel, mit der Angelegenheit.<sup>1</sup> Es war für ihn die einfachste Lösung; denn immerhin handelte es sich um den ersten Kurfürsten des Reiches. Wir werden hören, daß auf dem Reichstag zu Wien gerade von dieser Seite aus lebhaft gegen Bessarions Unternehmen gearbeitet wurde.

Bessarion trat bald wieder den Rückweg an. Am 3. April fertigte er in Worms seine letzte Urkunde aus.<sup>2</sup> Die Angabe in Pius' II. Denkwürdigkeiten, daß er auch nach Mainz gekommen sei,<sup>3</sup> wird durch den Bericht Bessarions<sup>4</sup> an den Papst bestätigt. Es war bei seiner Rückreise von Worms. In Mainz erfuhr er nach seinen Angaben durch Rudolf von Rudesheim Näheres über die Sinnesart Diethers, »in dessen Hause alles Schlimme gegen die Kurie geredet werde«. Er selbst hat sich wohl nicht in die Höhle des Löwen gewagt. Am 8. April treffen wir dann Bessarion in Aschaffenburg.<sup>5</sup> In Nürnberg kam er, wie sich aus den Stadtrechnungen ergibt,<sup>6</sup> in den Ostertagen wieder an, also um den 13. April (Ostersonntag). Der Papst, der von seinem Mißerfolg vernommen hatte, suchte

<sup>1</sup> Pii II. Commentarii lib. VI. p. 143 sq. Die Chroniken der deutschen Städte 1882 XVIII. 20—23. Menzel, Diether von Isenburg 150—168.

<sup>2</sup> Arch. Vat. Arm. XXXV. Tom. 134 fol. 55.

<sup>3</sup> Pii II. Commentarii lib. V. p. 229. *profectus Norimbergam, Maguntiam usque penetravit.*

<sup>4</sup> Bessarions Bericht an Pius II. vom 29. März 1461 bei Pastor, Gesch. d. Päpste II. Anhang n. 44, p. 729. . . . *dum Maguntiam ex Wormalia redirem . . .*

<sup>5</sup> Arch. Vat. Arm. XXXV. Tom. 134 fol. 56<sup>v</sup>.

<sup>6</sup> Die Chroniken der deutschen Städte. X. 247 Anmerkung.



ihn in einem Breve deswegen zu trösten. Wir nehmen aber auch wahr, daß Pius II. bereits Mißtrauen zu seiner Befähigung als Legat geschöpft hat. Denn für die weiteren Verhandlungen stellte er ihm den geschäftsgewandten Juristen Francesco von Toledo zur Seite.<sup>1</sup> Zwischen beiden, dem Griechen und dem Spanier, bestand in der Folge das beste Einvernehmen. Und nicht nur das; wie aus Bessarions Briefen an Ammanati zu ersehen ist, schätzte er seinen juristischen Beirat auch ganz außerordentlich.<sup>2</sup>

Ende des Monats ging der Kardinallegat nach Wien. Am 26. April war er in Regensburg. Mit dem Wiener Reichstag kam jetzt der zweite Akt seiner Legation, der gerade so unglücklich, wenn nicht schlimmer als seine bisherigen Bemühungen enden sollte. Es lag an den allgemeinen Verhältnissen; es lag auch an Bessarions Ungeschicklichkeit.

Bessarion traf am 4. Mai in Wien ein. Diese Angabe der österreichischen Chronik<sup>3</sup> wird durch die archivalischen Quellen insofern bestätigt, als er schon am 6. Mai ein Schriftstück in Wien unterzeichnet hat.<sup>4</sup> Nach den Beschlüssen von Mantua hätte der Reichstag schon am 30. März eröffnet werden sollen. Bessarion, der wegen der gewollten und ungewollten Verzögerungen nicht wenig verstimmt war,<sup>5</sup> einigte sich mit dem Kaiser auf den 11. Mai.<sup>6</sup>

Mit frohen Erwartungen war Bessarion nach Wien gegangen. Der Kaiser hatte ihm einen überaus glänzenden Empfang bereitet. Er war ihm selber eine Meile weit entgegengekommen. Aber nur zu bald schlug die Stimmung des Kardinals um. Kein einziger Fürst, weder einer von den Kriegführenden noch ein neutraler, war zu dem Reichstag erschienen. Die Zahl der erschienenen Gesandten war ebenfalls gering.<sup>7</sup> Keiner besaß genügende Instruktionen. Bessarion verzagte. Er setzte die Lage dem Papst auseinander, und es scheint, daß er ihm gegenüber jede Zuversicht aufgegeben hat. Denn Pius II., der ihn längst kannte, bemühte sich in jeder Weise, ihn zu halten. »Abwarten! Keine Überstürzung!« schreibt er ihm. »Auch in Italien geht nicht alles so schnell voran, wie wir gedacht hatten.«<sup>8</sup>

<sup>1</sup> Palacky F., Urkundliche Beiträge zur Geschichte Böhmens, in den Fontes rer. Austr. Wien 1860. 2. Abt. XX. S. 221 f. n. 216 vom 26. April 1460 aus Regensburg.

<sup>2</sup> III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe n. 44. Il Muratori III. n. 1, p. 50. Bachmann A., Urkundliche Nachträge zur österreich.-deutschen Geschichte in den Fontes rer. Austr. Wien 1892. 2. Abt. XLVI. n. 2. p. 3.

<sup>3</sup> Das Anonymi Chronicon Austriacum (bei Senckenberg, Selecta juris et historiarum V. p. 111) sagt: am Sonntag nach Philippi und Jacobi (= 4. Mai). Bei Voigt, Enea Silvio III. 223, der sich auf diese Chronik beruft, scheint mit dem 7. Mai ein Versehen vorzuliegen. Pastor, Gesch. d. Päpste II. 127 schließt sich der fehlerhaften Angabe von Voigt an.

<sup>4</sup> Arch. Vat. Arm. XXXV. Tom. 134 fol. 97<sup>v</sup>.

<sup>5</sup> Pastor, Gesch. d. Päpste II. 127 n. 2 sagt das auf Grund eines ungedruckten Breves Pius' II.

<sup>6</sup> Palacky, Urkundliche Beiträge z. Gesch. Böhmens (Fontes rer. Austr. 2. Abt. XX) n. 222 p. 227.

<sup>7</sup> Die Nachricht von der großen Zahl der Fürsten bei Platina, Panegyricus (Migne, P. gr. 161, Col. CXII) ist phantastisch. Vgl. dagegen Pii II. Commentarii lib. V. p. 126.

<sup>8</sup> Raynaldus, Annales ecclesiastici ad annum 1460 n. 86.



So wurde der Reichstag abermals verschoben bis zum 1. September, eine lange Wartezeit für Bessarion, dessen Eifer durch den Gedanken an die Geschicke seiner Heimat beschleunigt wurde. Wie Platina weiß, hatte er sich nach seiner Ankunft nur einen Tag Ruhe gegönnt und dann sofort mit dem Kaiser wegen der schwebenden Fragen verhandelt. Jetzt war er zur Untätigkeit verurteilt. Wahrscheinlich war es schon jetzt, daß er mit den ansässigen gelehrten Persönlichkeiten, namentlich mit Regiomontanus in Fühlung trat. Die unfreiwillige Muße wie die Bedeutung der Stadt trug dazu bei.<sup>1</sup>

Wien war damals schon die Stadt von Weltbedeutung mit dem bunten Gepräge, das auch die späteren Jahrhunderte kennen. Enea Silvio, der ehemals als Sekretär Friedrichs III. hier seine Rolle spielte, hat uns ein anziehendes Bild von dem Wien, das auch noch Bessarion kennenlernte, entworfen. Die Kaiserstadt an der Donau zählte damals 50 000 Einwohner, war also nach damaligen Begriffen eine Großstadt ersten Ranges, wohlverwahrt mit Mauern und Türmen. Enea Silvio, der doch mancherlei gesehen hatte und das im Jahre 1438 nach Basel schreibt, rühmt die stattlichen Häuser mit ihrem blendenden Hausrat, die bei den Bürgern sogar fürstlichen Eindruck erwecken, die Kirchen aus gehauenen Stein mit ihren Säulenhallen und Malereien. Er erzählt von den Studierenden, die wenig von Aristoteles wissen, aber in Vergnügungen aufgehen und nur Sinn für Wein und gutes Essen haben. Das sei überhaupt eine Eigentümlichkeit der Wiener Bevölkerung. Enea schildert die unglaublichen Mengen von Eiern, Krebsen, Brot, Fleisch, Fisch und Geflügel, die tagtäglich verbraucht werden. Vom auswärtigen Wein nahm der Kaiser allein schon 12 000 Gulden jährlich ein. »Die unteren Volksschichten denken nur an den Magen und ans gute Essen, und verbrauchen, was sie die Woche über verdient haben, am Feiertag bis auf den letzten Kreuzer.« Um das sittliche Leben sei es oft schlecht bestellt. »Ein lockerés und schlampiges Volk.« Die Frauen nur zu oft von allzu leichter Lebensauffassung, von den Männern gar nicht zu reden. Kurtisanen gebe es die Menge. Täglich komme es zu Streitigkeiten und Schlägereien. Bald Handwerker gegen Studenten, bald Hofleute gegen Handwerker, bald eine Zunft gegen die andere. Mit Religion und Frömmigkeit nehmen sie es nicht sonderlich ernst. Sie fürchten die Exkommunikation, weil sie entehrend sei, aber die Festtage werden mit wenig Andacht gefeiert. Die Metzger fasten nicht; die Kutscher halten keine Sonntagsruhe.

Man glaubt in dieser Schilderung schon das leichte Wiener Leben späterer Tage zu finden. Man vergesse aber nicht, daß Enea Silvio deutsches

<sup>1</sup> In diese Zeit (9. Sept.) fällt auch seine Entscheidung zugunsten der Franziskaner-Konventualen gegen die Observanten zu Regensburg. Vgl. Glasschröder F. X. Zur deutschen Legation des Cardinals Bessarion 1460, in der Röm. Qschr. IV. (1890) 65—71. Im übrigen gehört diese Sache wie so vieles andere nicht in Bessarions Geschichte, sondern in die Ordensgeschichte.



Wesen nicht recht leiden konnte, und daß er deswegen gerne nur die Schattenseiten darstellt.

Enea spricht auch von der Universität; aber er will wenig geistiges Leben gefunden haben. Er nennt den bekannten Heinrich von Langenstein und Nikolaus von Dinkelspühl, die vordem hier lehrten. Er kannte noch den Thomas Ebendorffer von Haselbach († 1464), der brauchbare geschichtliche Werke geschrieben habe, und dessen Schule er gern lobte, wenn er nicht seit 22 Jahren über das 1. Kapitel des Jesaias läse, ohne darüber hinauszukommen. Zu viel Wert werde auf die Dialektik gelegt. Um Musik und Rhetorik kümmere man sich nicht, und noch weniger um Arithmetik.<sup>1</sup>

In dieses Wien war jetzt Bessarion gekommen. Er knüpfte mit den Universitätslehrern freundliche Beziehungen an und muß allerlei doch anders gefunden haben, als es hier Enea mit etwas Unmut schildert. So fand er Georg Peurbach, der über Astronomie las; dann dessen Schüler Regiomontanus, der an astronomischen Tafeln arbeitete. Ihn hat er näher kennengelernt. Wir haben von ihm noch einen Brief an Bessarion: »De compositione et usu cuiusdam metereoscopii.«<sup>2</sup> Bessarion veranlaßte ihn, die Große Syntaxis des Ptolemaios zu bearbeiten.<sup>3</sup> Johannes de Regiomonte folgte ihm später nach Italien. Vielleicht hängt mit seiner Bekanntschaft auch Bessarions Erörterung über das astronomische Ostern zusammen, die er 1470 Papst Paul II. überreichte.<sup>4</sup> Sein Wiener Aufenthalt trug also auch nach dieser Seite Früchte.

Der Papst, der Kaiser und der Legat hatten ihre Einladungsschreiben auf 1. September nach überallhin verschickt.<sup>5</sup> Aber auch jetzt war noch kein Fürst erschienen. So wartete man weiter, bis schließlich Bessarion am 17. September den Tag eröffnete.<sup>6</sup> Wenn auch nicht alle 110 Städte, die geladen waren, ihre Gesandten geschickt hatten, wenn auch von den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg keine Vertretung da war, immerhin war die Versammlung nicht unansehnlich. 13 auswärtige Fürsten waren gekommen, 10 Erzbischöfe und Bischöfe, 80—85 Gesandte von 34 Städten.

<sup>1</sup> Wolkan R., Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini in den *Fontes rer. Austr.* 2. Abt. 61. Bd. Wien 1909 n. 27 S. 80—84, deutsch von M. Meil, Enea Silvio Piccolomini Briefe. Jena 1911. S. 48—53.

<sup>2</sup> Legrand E., *Bibliographie hellénique*. Paris 1903. III. 194.

<sup>3</sup> Cod. 44 der Wiener Hofbibliothek enthält diese »Epitome almagesti seu *μεγάλης συντάξεως* Ptolemaei«. Die eingeschriebene Widmung bezieht sich offenbar auf Bessarion. »Dedic. Rev. in Christo patri . . . Ioannes Germanus offert se devotissimum« Vgl. Rocholl, Bessarion. S. 235 n. 81 b.

<sup>4</sup> Vgl. unten V. Bessarion als Humanist, Abschnitt a, 1.

<sup>5</sup> Bessarions Rundschreiben vom 1. Juni 1460 in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe d. kais. Akad. d. Wiss. zu Wien 1850. II. 655. Das Ausschreiben des Papstes vom 11. Juli ebd. 655 f.

<sup>6</sup> Die Akten des Wiener Reichstages bei Senckenberg H. Chr., *Selecta juris et historiarum*. Francofurti a. M. 1738. IV. 334—381 und abweichend davon bei König von Königsthal, *Nachlese ungedruckter Reichstags- und reichsstädt. Kollegialhandlungen unter K. Friedrich III.* Frankfurt 1759. I. 126—168. Zwei Reden Bessarions in Cod. Vat. lat. 4037 fol. 93<sup>v</sup>—94 und 95—95<sup>v</sup>.



Die Stimmung bei den Gesandten war nicht anders, als wie wir sie bisher kennen lernten. Im allgemeinen war man von vornherein gegen jede Forderung. Vor allem war man nicht papstfreundlich. Es war die Stimmung des Basler Konzils, die nicht ausgestorben war, wie sie Gregor Heimburg in Mantua verkörpert hatte. Hier sprach derselbe Geist. Dadurch, daß Bessarion in seiner Eröffnungsrede unklugerweise noch bittere Worte hatte laut werden lassen, hatte die Lage nur noch mehr Spannung erfahren. Von diesem Standpunkt aus verstanden die deutschen Gesandten auch die Vollmachtsbulle des Legaten. Wir vermessen leider ihren Wortlaut. Aber man war aufgebracht über die angeblichen Forderungen Bessarions, und zwar tritt das um so schärfer hervor, je länger die Vertreter auf dem Reichstag beieinander waren, also mit ein Anzeichen, daß der Eindruck anfänglich nicht so schlimm gewesen sein kann. Im Anfang war ein eigentlicher Widerspruch gar nicht laut geworden.

Behauptet wird, der Legat habe verlangt: Er dürfe von allen Geistlichen den Zehnt einziehen, mit Strafen gegen die Säumigen vorgehen und bis zur Exkommunikation, Einkerkerung und Entziehung der Benefizien schreiten. Die Bulle habe weiter die Laien zur Ausführung dieser Bestimmungen gegen den deutschen Klerus aufgerufen.<sup>1</sup> Das hätte allerdings mit den Abmachungen zu Mantua ganz und gar nicht in Einklang gestanden, hätte auch jede weitere Beschlußfassung durch den augenblicklichen Reichstag überflüssig gemacht. In ein anderes Licht wird der Fall durch die nachträgliche Rechtfertigung Bessarions gerückt. Denn dieser verwahrt sich gegenüber Pius II. mit allem Nachdruck gegen eine derartige Unterstellung. Er habe über den Zehnt nicht mehr gesagt, als was ihm der Papst aufgetragen habe. Gerade wegen der gereizten Stimmung der deutschen Gesandten sei er von Anfang an nach dieser Hinsicht vorsichtig gewesen. Die wahren Gründe ihrer Abneigung gegen ihn seien anderswo zu suchen, nämlich in dem guten Verhältnis zwischen ihm und dem Kaiser. Auch die Stimmung des Gregor Heimburg wie Diethers von Isenburg bringt Bessarion in diesen Zusammenhang.<sup>2</sup> Wir sehen, Bessarion überblickte die Lage. Aus seinem Schreiben ergibt sich zur Genüge, daß jener Unmut erst allmählich entstanden ist und daß er diese angeblichen Forderungen überhaupt nicht in dieser Form gestellt hat. Den Papst hat dann sein Sekretär Ammanati verteidigt.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Voigt, Enea Silvio. III. 225.

<sup>2</sup> Bessarions Bericht an Pius II. vom 29. März 1461 bei Pastor, Geschichte der Päpste II. Anhang n. 44. S. 728—732. Vordem weniger genau bei Bachmann A., Urkundliche Beiträge in den Fontes rer. Austr. 2. Abt. XX. n. 3. S. 4—9 und bei II Muratori III. (1895) n. 2, S. 51—59.

<sup>3</sup> Iacobi card. Papiensis (Ammanati) Epistulae XXVIII. p. 470 sq. *Venienti ad legationem Niceno colligendae decimae dedimus litteras, hoc tamen adiecimus, ut nummum sine consensu nationis non peteret. . . . De colligenda vero tractavit; non tamen ad executionem ullam processit.*



Die Erklärungen des kaiserlichen Sprechers wie die Antworten des kurfürstlichen und fürstlichen Kollegiums waren nichtssagend. Jeder versprach mitzuhelfen, immer unter der Voraussetzung, daß zuerst der Reichsfriede hergestellt würde, und daß alle sich beteiligten. Von dem großsprecherischen Anerbieten des Herzogs von Burgund, der ebenfalls Vertreter geschickt hatte, war auch hier wieder kein Wort ernst gemeint.

Um den öffentlichen Sitzungen auszuweichen, empfing Bessarion die Gesandten seit 29. September in seiner Wohnung im Barfüßerkloster. Der »abgefeimte« Heinrich Leubing, der Vertreter Diethers von Isenburg, ein Mann vom Schlage eines Gregor Heimburg, hatte den Widerstand angefacht und drohte noch mehr Verwirrung anzurichten.<sup>1</sup> Aber auch auf diesem Wege erreichte Bessarion nichts. Die Gesandten stellten sich erstaunt. Was einzelne in Mantua in Aussicht gestellt haben, sei nicht bindend für die ganze Nation. Sie vertrösteten ihn auf einen neuen Reichstag. Der ganze Plan müsse auch von Männern erst geprüft werden, die im Kriegswesen erfahren seien. Allen Vorstellungen des Legaten gegenüber blieben die Gesandten abweisend. Bessarion, schon längst ernstlich unzufrieden und verstimmt, ließ schließlich seiner Erbitterung freien Lauf. Er nannte die Gesandten »hartnäckige und hinterlistige Menschen«.<sup>2</sup> Er ließ sich auch einen scharfen Seitenhieb auf die deutschen Fürsten nicht entgehen. Seine harten Worte ließ er ihnen auf einem Zettel überreichen, und er verlangte bei Strafe der Exkommunikation, daß sie diesen überall vorzulegen hätten, sobald sie ihren Rezeß vorzeigten. Es entsprang das der merkwürdigen Laune eines verärgerten alten Mannes. Die beleidigten Gesandten wollten nochmals bei ihm vorsprechen, wurden aber nicht mehr zugelassen. So reisten sie ohne Abschied ab. Es war im Oktober 1460.

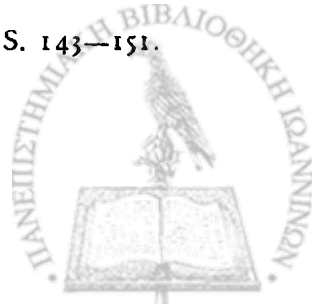
Da Bessarion all seine Bemühungen scheitern sah, wandte er sich jetzt an den Papst und bat um seine Abberufung. Aber Pius II. mahnte ihn mit allen möglichen Trostgründen, doch zu bleiben. Er schrieb auch, er möge den Kaiser zum Feldhauptmann bestellen und den Wittelsbacher zu seinem Stellvertreter.<sup>3</sup> Das war unter den gegebenen Verhältnissen gerade so abenteuerlich wie der wunderliche Gedanke, auf den jetzt Bessarion wieder verfiel. Er machte nämlich dem Papst den Vorschlag, mit 10 000 Mann, die er von überallher anwerben solle, den Peloponnes zu befreien.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Menzel, Diether von Isenburg 72. Voigt, Enea Silvio. III. 226.

<sup>2</sup> Voigt, Enea Silvio. III. 230 n. 3. . . . *renitentium et tergiversantium hominum illas iudicantes.* Nach Ebendorffer, Liber Regum Romanorum (ungedruckt in der Wiener Hofbibliothek) fol. 337.

<sup>3</sup> Mailath J., Geschichte der Magyaren. Wien 1829. III. Anhang S. 143—151. Vgl. Pastor, Gesch. d. Päpste II. 132 n. 3.

<sup>4</sup> Voigt, Enea Silvio. III. 233.



Bessarion blieb den Winter über noch in Wien. Am 29. März 1461 erstattete er nach Rom seinen Bericht, der kläglich genug ausfiel.<sup>1</sup>

Allmählich mochte auch Pius das Unhaltbare seiner Lage einsehen. So äußerte er sich Carvajal gegenüber, ohne irgendeine Entschuldigung zu finden, Bessarion sei krank und unbrauchbar geworden; man müsse an seine Abberufung denken.<sup>2</sup> Und derselbe Gedanke blickt durch, wenn er an Bessarion selber schreibt: »Ich sehe ein, daß an allem zu verzweifeln ist, um dessenwillen Du nach Deutschland gesandt wurdest.«<sup>3</sup> Beides war vom 2. Mai 1461. Trotz allem gab der Papst, wie sich aus seinen Denkwürdigkeiten ergibt, nicht Bessarion, sondern den Deutschen die Schuld am Mißlingen seines Planes.<sup>4</sup>

Bessarion sehnte sich längst nach Italien zurück. Das ungewohnte Klima hatte seiner Gesundheit ganz bedenklich zugesetzt; nicht weniger die Aufregungen und Mißerfolge bei seiner Sendung. Sein altes Steinleiden quälte ihn. Wir hören das aus seinem Brief an Jakob Ammanati, seinen vertrauten Freund an der Kurie. Im September endlich konnte er reisen. »Ich kann wegen meiner Krankheit aber nur langsam und mit Unterbrechungen kommen,« schreibt er unterwegs am 18. September an Ammanati. Bis Ende November rechnete er erst in Rom zu sein. In Bologna hoffte er von dem Wasser aus La Porretta einige Linderung. Es fehlte ihm auch an Geld. In Wien mußte er schon eine Schuld von 600 Dukaten aufnehmen, um reisen zu können. Er habe sich verpflichtet, diesen Betrag in Venedig zurückzuzahlen, habe aber bis dorthin nichts in der Hand. Dazu kämen die nicht geringen Kosten für die Reise in Italien, ebenso noch für die Beförderung seines Gepäcks, das er in Mantua und Florenz zurückgelassen habe. So bittet er Ammanati, ihm wenn je, dann hier seine Freundschaft zu beweisen. Nur solle der Papst davon nichts erfahren, fügt er in einer Nachschrift bei.<sup>5</sup> Am 23. Oktober langte er in Bologna an.<sup>6</sup> In Ravenna wurde er von Krankheit dermaßen ergriffen, daß er das Schlimmste befürchtete. Schon bat er den Papst um seinen Segen für die Todesstunde. Es war am 31. Oktober.<sup>7</sup> Doch trat bald wieder Erholung ein, so daß er weiterreisen konnte. Am 20. November 1461 traf er dann in Rom ein.<sup>8</sup>

<sup>1</sup> S. oben S. 301 n. 2.

<sup>2</sup> Das Breve Pius' II. vom 2. Mai 1461 bei Mailath, Geschichte der Magyaren III. Anhang S. 124. *Ipse autem, quantum nos intelligimus, inutilis est iam ad labores atque ita morbis oppressus, ut de revocatione sua potius quam continuatione sit cogilandum.*

<sup>3</sup> Mailath a. a. O. III. Anhang S. 152. Wegen des Datums s. die Feststellung Pastors (Gesch. d. Päpste III. 136 n. 2).

<sup>4</sup> Pii II. Commentarii lib. V. p. 126. *Obturerunt cuncti aures tuas, verba eius quasi fabulas exceperunt: nemo inventus est, qui suam operam religioni promitteret.*

<sup>5</sup> Überlieferung: Arch. Vat. Arm. XXXIX. Tom. 10 fol. 18.

Druckausgabe: III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe n. 47.

<sup>6</sup> Cronica di Bologna. Muratori SS. rer. Ital. XVIII. 741.

<sup>7</sup> Überlieferung: Venedig, Cod. Marc. lat. X. 174.

Druckausgabe: Vast, Le cardinal Bessarion 252 n. 1.

<sup>8</sup> So Pastor, Gesch. d. Päpste II. 137 auf Grund eines ungedruckten Archiv-





## 2. Die letzten Paläologen. Bessarion in Rom und Venedig. Am Sterbelager Pius' II.

Während Bessarion in Deutschland weilte, begannen im fernen Osten sich weitere Veränderungen vorzubereiten, die dem glühenden Vaterlandsfreund tief in die Seele schneiden mußten. Die Eroberung Konstantinopels war für Mohammed II. lange nicht letztes Ziel und Ende seiner Wünsche. Planmäßig schritt er dazu, den gesamten griechischen Osten sich zu unterwerfen. Stück für Stück fiel in seine Hand. Bis zum Jahre 1458 war es seinen Janitscharen gelungen, sich in Serbien dauernd festzusetzen. Athen war ebenfalls gefallen. Die Akropolis konnte sich noch bis 1458 halten. Dann wurde das althehrwürdige Parthenon, das aus dem Altertum als Marienkirche noch unverändert erhalten war, in eine Moschee umgewandelt.<sup>1</sup> Bald griff die türkische Eroberung auf den griechischen Inselkranz über. Von Lemnos wurde die päpstliche Besatzung vertrieben. Die Griechen hatten durch Verrat mitgeholfen. Lesbos fiel 1462. Chios konnte sich nur mit einer großen Summe den Frieden erkaufen. Mitylene war die einzige Insel, die längere Zeit noch ihre Freiheit bewahren konnte. Gleichzeitig drang die osmanische Macht in den Peloponnes vor. Mysithra vermochte sich so wenig auf die Dauer zu verteidigen wie die übrigen alten Frankenfestungen. Demetrios Palaiologos stieg die Felsentreppe herab, küßte die Erde vor dem Sieger und verzichtete auf seine Herrschaft. Seine Tochter hatte er schon vordem in den Harem des Sultans geben müssen; er selber ward am 30. Mai 1460 nach Stambul verbracht. Thomas Palaiologos, der Despot von Morea, mußte fliehen. Es gelang ihm, mit seiner Familie Ende Juli 1460 nach Korfu zu entkommen.<sup>2</sup>

Bessarion war schon wieder in Rom, da traf ihn von allen Nachrichten am schmerzlichsten der Brief des Georgios Amirutzes<sup>3</sup> über seine Vaterstadt Trapezunt im Jahre 1461.<sup>4</sup>

In Trapezunt trug seit 1458 David aus dem Hause der Komnenen die Kaiserkrone. Schon sein Vorgänger, sein Bruder Johannes IV., hatte sich die Herrschaft mit Unterwerfung und jährlichem Tribut von der Pforte erkaufen müssen; aber er dachte noch daran, durch Verbindung mit Usun-Hassan, dem Khan der Turkomanen, dessen Reich von Armenien bis zum Oxus ging, die Sklavenketten wieder zu sprengen. Seine geheimen

stückes. — Die Angabe von Stein (»im Laufe des Jahres 1460«) im Arch. f. Gesch. d. Philosophie II. 448 kommt nicht in Betracht. Vast, Le cardinal Bessarion 253 nahm als späteren Termin Januar 1462 an.

<sup>1</sup> Gregorovius F., Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter. Stuttgart 1889. II. 396 f.

<sup>2</sup> Phrantzes, Chronikon IV. 17. 18 bei Migne, P. gr. 156, 980 sq.

<sup>3</sup> Der Brief des Amirutzes, eine der hauptsächlichsten Quellen über den Fall von Trapezunt, bei Migne, P. gr. 161, 723—728.

<sup>4</sup> Dies Datum hat Pastor, Geschichte der Päpste II. 231 n. 3 gegen die frühere Annahme von 1462 mit authentischen Zeugnissen endgültig bestimmt.



Beziehungen gingen auch zu anderen Küsten und selbst nach dem Abendland. David nahm sofort nach seiner Thronbesteigung die Pläne seines Vorgängers wieder auf; aber es fehlten ihm persönlich die unentbehrlichen Voraussetzungen zu diesem großen Ziel, nämlich Entschlossenheit, Umsicht und Tapferkeit.

Mohammed II., dem diese gefährlichen Anknüpfungsversuche nicht verborgen blieben, ging nun daran, auch mit Trapezunt ein Ende zu machen. Den Peloponnes hatte er unterworfen. Mit Skanderbeg schloß er Frieden. Im Goldenen Horn hatte er 150 Kriegsschiffe kampfbereit vor Anker liegen. In Kleinasien bei Brussa sammelte er sein Heer. Schon beim ersten Vorstoß fielen die Städte Amastris und Sinope. Usun-Hassan schloß nach den ersten Angriffen Frieden, und der Komnene stand allein. Im Herbst 1461 war Trapezunt von der türkischen Flotte blockiert. 32 Tage, nach Amirutzes 40 Tage, hielt sich die Stadt. Dann wurden die Lebensmittel und das Wasser knapp. Die kriegsmüde Bevölkerung drang auf Verhandlungen mit dem Feind. Die Hoffnung auf glimpfliche Behandlung brachte eine bittere Enttäuschung.

David übergab die Stadt. Die Bedingungen waren schmachvoll: Verzicht auf die Herrschaft und Zwangsaufenthalt in Stambul, wo ihm dasselbe Jahresgehalt gewährt werden sollte, wie es der Despot Demetrios bezog. Von den Bewohnern mußten die Reichen nach der türkischen Hauptstadt übersiedeln. Ihr Besitz fiel dem Eroberer anheim. Die Minderbemittelten, soweit nicht spärliche Reste von ihnen sich in der Nähe von Trapezunt ansiedeln durften, wurden als Sklaven verkauft, unter die Janitscharen eingereiht oder in den Harem gesteckt. In die Kaiserburg zog der türkische Pascha ein. Die Stadt wurde mit Türken besiedelt. Auf Jahre durfte kein Christ mehr die Brücken überschreiten, die über die Gräben und Felsenschluchten nach der Hochburg führten. Auch Kaiser David erfreute sich nicht mehr lang des Lebens. Weil er sein Christentum nicht abschwören wollte, ließ Mohammed seine Neffen und seine sieben Söhne vor seinen Augen hinschlachten und dann ihn selbst erschlagen. Mit Not bestattete die Kaiserin Helena ihre Angehörigen heimlich in der Nacht.

Man kann sich denken, was für einen Eindruck diese frischen Berichte auf Bessarion machten, nachdem er eben erst, da er für die Abwehr der Türken arbeitete, so bittere Zurückweisung erfahren hatte.

Wir wundern uns aber, daß Georgios Amirutzes es gewesen ist, der den Weg zu Bessarion fand. Wohl kannten sich beide von Jugend auf. Abgesehen von jenem Brief aus Bessarions frühester Zeit,<sup>1</sup> erinnert Amirutzes hier selber an die alte Bekanntschaft. Er erwähnt sogar Bessarions Mutter, die gewiß schon längst gestorben war. Aber der Über-

<sup>1</sup> III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe n. 3. Vgl. oben S. 52 n. 6.



bringer des Briefes habe sie gekannt. Auch erinnert er, daß Bessarion seinen Sohn Basileios getauft habe.<sup>1</sup> Amirutzes, der den Kardinal früher wegen seiner römischen Würde der Unehrenhaftigkeit beschuldigt hatte,<sup>2</sup> bat jetzt um Unterstützung. Er selbst habe, so schreibt er, nach Adrianopel wandern müssen. Doch was ihm zu Herzen gehe, das sei sein Sohn in der Gefangenschaft. Daß er seiner beraubt sei, drücke ihn nieder. Er könne seine Sinne verlieren, wenn er höre, daß er mißhandelt werde. Und nicht nur das; auch sein christlicher Glaube sei in Gefahr, wenn auch bis jetzt weder Geschenke noch die Peitsche seinen Bekennermut zu brechen vermochten. Darum bittet er den Jugendfreund um seiner Mutter willen,<sup>3</sup> den Knaben loszukaufen. Seltsam genug war diese Sorge; denn Amirutzes, dieser Theologe, Philosoph und Mathematiker in einer Person, trat nachher selber offen zum Islam über und widmete auch seine Dienste dem Sultan.<sup>4</sup>

Was Bessarion in diesem Falle geantwortet und getan hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Aber er hat vielfach in dieser Weise für seine Landsleute gesorgt. Schon aus Amirutzes' Schreiben geht hervor, daß er nach der Eroberung von Konstantinopel viele der dortigen Gefangenen losgekauft hat. In dieser Weise hat er dem Michael Apostolios, den er zeitlebens unterstützen mußte, die Freiheit verschafft. Anderen Griechen half Bessarion unter ähnlichen Verhältnissen. So dem Theodoros Gazes, der aus Thessalonike vor den Türken geflohen war; ferner dem Konstantin Laskaris, einem gelehrten Grammatiker und Literaturkenner. Auch Charitonymos, ein Schüler Plethons, der aus Mysithra nach Rom geflohen war, gehörte dazu. Wahrscheinlich hat auch der Geschichtsschreiber Georgios Phrantzes, der mit Thomas Palaiologos geflohen war, mit Bessarion Fühlung genommen und von ihm vielleicht Unterstützung erhalten. Durchweg waren es Schriftsteller und Gelehrte, die neben anderen auch in Bessarions Akademie wiederkehren.<sup>5</sup>

Neben diesen Gelehrten war eine Persönlichkeit aus Griechenland eingetroffen, die die Aufmerksamkeit der höchsten Kreise auf sich zog. Es war der vertriebene Despot von Morea, Thomas Palaiologos. Auf die Einladung Pius' II. war er am 16. November 1460 von Korfu nach

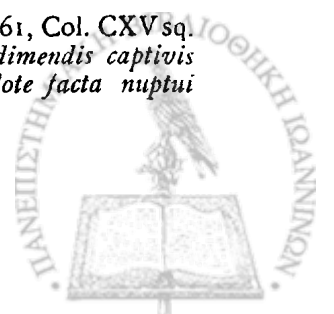
<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 726 C. 728 C.

<sup>2</sup> Amirutzes, *Περὶ τῶν ἐν τῇ Φλωρεντίνῃ συνόδῳ συμβεβηκότων* c. 3 (Oriens Christianus X. [1920] 26). Vgl. oben S. 202. 203.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 728 C.

<sup>4</sup> Amirutzes starb mutmaßlich 1475. Im Jahre 1465 war er zu Konstantinopel. Dorthin richtet sich ein Brief von Filelfo, ein Empfehlungsschreiben für einen Architekten Antonio Averulino, vom 30. Juli 1465. Legrand, *Cent-dix lettres grecques de Fr. Filelfo* n. 70, p. 120 f. Vgl. ebd. n. 42, p. 82. Neue Aufschlüsse über Amirutzes sind von den Forschungen E. Jacobs' zu erwarten.

<sup>5</sup> Platina, *Panegyricus in laudem Bessarionis*, bei Migne, P. gr. 161, Col. CXVsq. *Miseratus Graecorum calamitatem, multa nummum millia aureorum pro redimendis captivis expendit; puellas multas inopia parentum marito carentes aere proprio dote facta nuptui collocat. Inopes et valetudinarios continuo iuvat.*



Ancona gekommen. Mit sich brachte er eine vielbegehrte Reliquie, das Haupt des Apostels Andreas, das die Kirche von Rom zum Geschenk haben sollte. Vorläufig mußte das Heiligtum wegen der kriegerischen Unruhen der Burg von Narni in Verwahr gegeben werden. Um die Fastenzeit des Jahres 1461 trat Thomas als Hilfeflehender vor den Papst. Er wird als ein schöner Mann geschildert, in langem, schwarzem Kleid und samtartigem, weißem Hut. Von den 70 Pferden, mit denen er einzog, gehörten ihm allerdings nur drei. Der Papst, der ihn im Konsistorium empfing, wies ihm den Palast bei der Kirche Quattro Coronati als Wohnung an. Am Sonntag Laetare gab er ihm die goldene Rose und sicherte ihm 6000 Dukaten als Jahresgehalt zu, wozu die Kardinäle 2400 Dukaten beisteuerten.<sup>1</sup> Damit war die Laufbahn dieses heimatlosen Erben des byzantinischen Thrones beendet. Denn alles Werben für seine Sache in Siena, Mailand und Florenz fruchtete nichts. Mochte auch Pius II. die Gläubigen aufrufen, ihm Truppen zur Verfügung zu stellen, mochte er auch einen Ablass dafür verkünden;<sup>2</sup> dieser Ruf verhallte genau so wie ehemals die Reden des Papstes zu Mantua. Voller Gram und Enttäuschung starb Thomas am 13. Mai 1465 im Spital von S. Spirito zu Rom.

Jenes Geschenk dieses letzten Paläologen, das Haupt des Apostels Andreas, gab Anlaß zu einem ganz außergewöhnlichen kirchlichen Fest. Renaissancepomp und mittelalterliche Frömmigkeit fanden sich hier hart nebeneinander. Für den Papst gab dieses Fest eine willkommene Gelegenheit zu einem erneuten Kampfruf gegen die Türken. Bessarion erscheint auch hier wieder als der Vertreter Griechenlands. In seiner Auffassung und seinem Gebaren unterscheidet er sich aber kaum von Pius II.<sup>3</sup>

Der fromme Kardinal Oliva hatte vom Papst den Auftrag erhalten, die Reliquie von Narni nach Rom zu überführen.<sup>4</sup> In seiner Begleitung befand sich neben Kardinal Piccolomini auch Bessarion. Auf Palmsonntag (11. April) waren sie zurück und warteten vor den Toren Roms auf den feierlichen Empfang durch den Papst. An den beiden nächsten Tagen entfaltete sich dieses Fest, bei dem sich ganz Rom und auf die päpstliche Einladung auch auswärtige Städte beteiligten. Hier sehen wir nun Bessarion, wie er an der Milvischen Brücke weinend dem Papst den Reliquenschrein überreicht. Die Stelle ist noch heute durch das Standbild des hl. Andreas

<sup>1</sup> Pii II. Commentarii lib. VIII. p. 192 sq.

<sup>2</sup> Raynaldus, Annales ecclesiastici ad annum 1462 nn. 35—38.

<sup>3</sup> Die authentische Schilderung dieses Festes in Pii II. Commentarii lib. VIII. p. 193—202. Spätere Darstellungen mit unterschiedlichem Gepräge bei Voigt, Enea Silvio III. 595—592. Gregorovius, Gesch. d. Stadt Rom im Mittelalter VII. 194—196. Vgl. auch Reumont, Gesch. d. Stadt Rom III, 1. 145. Pastor, Gesch. d. Päpste II. 233—236 stützt sich außerdem noch auf einige ungedruckte Berichte. S. die Quellen ebd. II. 233 n. 1.

<sup>4</sup> Das Breve Pius' II. vom 7. März 1462 bei Raynaldus, Annales ecclesiastici ad annum 1462 n. 1.



gekennzeichnet. Wir sehen aber auch Pius II. als »echten Sohn seiner rhetorischen Zeit«, der mit schwungvollen Worten die Reliquie begrüßte: »So kommst du endlich, heiligstes Haupt des Apostels, durch die Wut der Türken von deiner Stätte vertrieben. Als Flüchtling kommst du zu deinem Bruder, dem Fürsten der Apostel. O felix exilium, quod tale reperit auxilium! Dies ist die Alma Roma, welche du vor dir siehst. Geheiligt ist diese Stadt durch das kostbare Blut deines Bruders. Hier ist das Volk, das Petrus und Paulus für Christus gewonnen haben.« Dann wurde das Te Deum angestimmt und der von Agapito de' Rustici gedichtete sapphische Festhymnus gesungen. Der Papst trug selber das Heiligtum bis zur Kirche S. Maria del Popolo und am nächsten Tage nach der Peterskirche.

Über Bessarion merkt Pius II. in seinen Denkwürdigkeiten liebevoll an, daß es ihm nicht verstattet gewesen sei, sich ganz an dieser Prozession zu beteiligen. Mit Mühe habe er vom Campo di fiori bis zur Peterskirche gehen können. Und er fügt bei — auch das in diesem Zusammenhang zu erfahren, ist für uns wichtig —, daß es nicht das Alter, sondern Krankheit gewesen sei, was den griechischen Kardinal zerrüttet habe.<sup>1</sup>

Wir sehen dann Bessarion wieder, als der Papst die Reliquie vor der Confessio Petri niedersetzte. Hier ergriff er das Wort zu feierlicher Ansprache: »Siehe, hl. Petrus, Fürst der Apostel, hier ist dein Bruder; und du, auserwähltes Gefäß und Völkerlehrer, der du zuletzt zum Apostolat berufen wurdest und zusammen mit Petrus die gleiche Würde und Stellung erlangt hast, siehe, euer Andreas, der zuerst berufen wurde und den übrigen den Weg zum Herrn gezeigt hat, ist nun gekommen.« Dann schilderte er in rhetorischer Weise die Taten des Apostels und sein Martyrium. Er sprach von dem Einbruch der Ungläubigen, die diesem hl. Haupt seine Ruhestätte geraubt haben; er forderte zum Kreuzzug auf; er redete den Papst selber an: »Höre nicht auf, die christlichen Fürsten zu mahnen.« »Mögen sie zum Angriff gegen die grausamen Feinde ausziehen; sie werden sich zum Heil des christlichen Volkes ewigen Ruhm erwerben.«<sup>2</sup> Das klang alles samt und sonders nicht anders, als wie Pius II. gesprochen hatte und wie er auch jetzt wieder auf Bessarions Ansprache erwiderte. Auch der Papst steuerte wieder auf den Gedanken eines Kreuzzuges zu. Aber was nutzte es! Diese Worte verhallten an den Wänden wie die Reden auf dem Tag zu Mantua.

<sup>1</sup> Pii II. Commentarii lib. VIII. p. 198. *Bessarion episcopus Tusculanus parum validus in Campo florum pompae sese immiscuit, et ad aedem principis Apostolorum non sine gravi labore pervenit; homo non tam annis, quam morbis confractus.*

<sup>2</sup> Überlieferung:

a. Rom, Cod. Vat. lat. 2526; 3585; 3586; 4037.

b. Florenz, Bibl. Laur. lat. Plut. 54. Cod. 2 fol. 288<sup>v</sup>—292<sup>v</sup>.

Druckausgabe:

Pii II. Commentarii lib. VIII. p. 200—202.



Wir erinnerten noch an Bessarions Sorge um die Kinder des letzten Paläologen. Thomas Palaiologos hinterließ zwei Söhne und zwei Töchter. Er hatte sie kurz vor seinem Tod nach Italien kommen lassen. In Ancona erfuhren sie, daß ihr Vater gestorben sei. Zu ihrem Vormund ward nun Bessarion ausersehen. Wir haben noch den Brief, den er an den Erzieher der beiden verwaisten Prinzen Andreas und Manuel geschrieben hat, um ihm Richtlinien für seine Einwirkung zu geben. Er stammt vom 9. August 1465.<sup>1</sup> Phrantzes, der mit Thomas aus Morea geflüchtet war und auf Korfu die Geschichte des byzantinischen Reiches schrieb, hat diesen Brief in sein Werk mit eingeflochten.

• Bessarion teilt zunächst mit, daß der Papst den beiden Prinzen die Unterstützung, die der Vater bezog, weiterhin gewähre. Er gibt an, wie sie das Geld verwenden sollen für ihren Unterhalt, ihre Diener, für vier Pferde und für standesgemäße Kleidung. Dann ihre Erziehung und Ausbildung. Ihr Vater hatte gewollt, daß sie in Italien lateinisch erzogen werden sollen. Das soll durchgeführt werden, am besten in Sizilien, wo der Bischof von Como für sie weitersorgen werde. Ihr Leben sei bescheiden. Den Vorübergehenden auf der Straße sollen sie den Gruß erwidern. Sie mögen ja nicht auf ihre kaiserliche Abkunft stolz sein; im Gegenteil, sie müssen bedenken, daß sie vertrieben sind, heimatlos, ohne Elternhaus. In wirklich mächtigen Ländern sei adlige Abstammung ohne persönliche Tüchtigkeit wertlos. Sie sollen fleißig die Messe hören und dabei knien, den Papst und die Kardinäle mit Kniebeugung ehren. Ihr Erzieher soll dafür sorgen, daß sie eine kurze Anrede für den Papst auswendig wissen. Mit Eifer sollen sie ihrer wissenschaftlichen Ausbildung obliegen. Einen griechischen und einen lateinischen Lehrer brauchen sie, dazu einen Dolmetscher; ferner zwei lateinische Priester zum Psallieren und zum Messelesen. An die abendländischen Gebräuche müssen sie sich gewöhnen. Auch ihre Diener haben das zu beobachten. Sie dürfen nicht aus der Kirche weglaufen, wenn das Gebet für den Papst verrichtet wird. Wer das nicht aushalten kann, möge lieber aus dem Land bleiben. Für ihren Vater sei es geradezu verhängnisvoll gewesen, daß er die abendländischen Einrichtungen nicht verstehen wollte.

Viel Glück sollte Bessarion an beiden Prinzen nicht erleben. Manuel ging wieder nach Konstantinopel, wurde Mohammedaner und ließ sich dafür ein Jahresgehalt von der Pforte zahlen. Andreas, den Pius II. als Titulardespoten von Morea anerkannte, blieb in Rom; er sank aber bald in der öffentlichen Achtung, weil er eine Frauensperson heiratete, die in allerübelstem Rufe stand. Er starb 1502. Von Thomas' beiden Töchtern

<sup>1</sup> Überlieferung: Rom, Bibl. Vallicellana Cod. gr. 189 (CVIII) Nr. 24. Druckausgaben:

a. Georgii Phranzae Chronikon. Ingolstadii 1604 p. 309 (u. öfter).  
b. Migne, P. gr. 161, 677--686.



nahm Helena, die Serbenkönigin, in Leukadia den Schleier. Ihre jüngere Schwester Zoë blieb unter Bessarions Obhut. 1462 verheiratete er sie an den Großfürsten Iwan III. Wassiljéwitsch von Moskau und vererbte damit die Ansprüche auf Konstantinopel an Rußland.<sup>1</sup>

Die Sorge Bessarions um seine Landsleute erhielt im Laufe der Zeit ihre besondere Ermächtigung durch seine Erhebung zum Patriarchen von Konstantinopel. Noch am 1. April 1463 hatte ihm Pius II. höchst passend das Bistum Chalkis auf Euboea übertragen. Jetzt nach einigen Wochen, am 28. April, starb der griechische Kardinal Isidor, der seit dem Tod des Gregorios Mammias die Patriarchenwürde getragen hatte.<sup>2</sup> Bessarion weilte gerade in den Bädern von Viterbo, als er seine Ernennung erfuhr. Von hier aus richtete er am 27. Mai seine Enzyklika an die Griechen. Wir haben sie schon in anderem Zusammenhang besprochen.<sup>3</sup> Bessarions griechische Untergebenen sind namentlich auf Euboea und Kreta, dann auch in Sizilien und Unteritalien zu suchen.<sup>4</sup> Einzelne Anhaltspunkte haben wir dafür in den Briefen des Michael Apostolios, der sich auf Kreta niedergelassen hatte. Hier gab es Anhänger und Gegner der Union. Über die kirchlichen Zustände wie über eine Propaganda erstattete Apostolios dem Kardinal Berichte.<sup>5</sup> Apostolios selber war ein griechischer Flüchtling, der ganz auf Bessarions Tasche lebte,<sup>6</sup> ein Gelehrter, der es mit seiner wissenschaftlichen Betätigung nur nicht sonderlich weit brachte. Freilich seinem langgehegten Wunsch, daß sein Beschützer auf Kreta für ihn eine Schule gründete, ging nicht in Erfüllung.<sup>7</sup> Wie er ungeschickt in Bessarions Platonische Erörterungen eingriff, gehört in einen späteren Abschnitt.

Mittlerweile hatten sich auf dem politischen Schauplatz Veränderungen vollzogen. Namentlich in Venedig hatte sich hinsichtlich der türkischen Frage ein Umschwung angebahnt, wie ihn Bessarion und mit ihm Pius II. einige Jahre früher wohl gewünscht hätten. Jetzt gab das zu neuer Betätigung Veranlassung. Bei aller bisherigen Weigerung gegenüber den Plänen des Papstes bestand in Venedig doch schon seit längerer Zeit eine Partei, die in der offenbar bedrohten Lage der Republik auf kriegerische Entscheidung drängte. Leute wie der entschlossene Vittore Capello hatten sich längst gegen die nachgiebige Friedenspolitik der Regierung eingesetzt. Die Lage erfuhr vollends eine Veränderung, als der Doge Prospero Malipiero,

<sup>1</sup> Hertzberg G. F., Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart. Gotha 1877. II. 574 f.

<sup>2</sup> Pii II. Commentarii lib. XI, p. 300.

<sup>3</sup> S. oben S. 240–242.

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 161, 683 D–686 A.

<sup>5</sup> Noiret H., Lettres inédites de Michel Apostolis. Paris 1889 p. 22. 40. 41. Ep. 32. 75. 81.

<sup>6</sup> L. c. Ep. 54. 55. 57. 58. 66. 67. 69. 71.

<sup>7</sup> L. c. Ep. 11. 26. 27. 28. 29. 30. Vgl. Legrand E., Bibliographie hellénique II. 240. 247. 248. 249. 250.



der eigentliche Führer der Friedenspartei, am 5. Mai 1462 starb. Sein Nachfolger Cristoforo Moro war, wenn auch persönlich etwas ängstlicher Natur, den Einflüssen der Kriegspartei zugänglich. Seine Wahl wurde denn auch von der Kurie, die auf Krieg eingestellt war, mit den freudigsten Hoffnungen aufgenommen. Der Papst und die Kardinäle richteten an ihn begeisterte Glückwunschsreiben.<sup>1</sup> Bessarion, der am 24. Mai 1462 aus Viterbo schrieb, setzte auf den neuen Dogen die höchsten Erwartungen.<sup>2</sup>

Die Forderungen der Kriegspartei mußten durch einzelne Ereignisse über See nur bestätigt werden. Im September 1462 war Lesbos unter das türkische Joch gekommen und der venezianische Handel dadurch um ein weiteres gefährdet. Im November hatte die Umgegend von Lepanto und damit wieder venezianisches Eigentum unter Brandschatzungen zu leiden. Im Frühjahr 1463 mußte die Republik hören, daß ihre Kolonien in Argolis besetzt seien. Dann rückte der Sultan in Bosnien ein und machte das Land zu einer türkischen Provinz. Seit längerer Zeit hatte Mohammed II. seine Streitkräfte, namentlich seine Seemacht auf eine Höhe gebracht, so daß der Krieg für Venedig unvermeidlich sein mußte. So wurde schließlich am 10. Juni 1463 der venezianische Gesandte an der Kurie Bernardo Giustiniani beauftragt, den Papst über die Lage zu unterrichten und die Bereitschaft der Republik zu einem bewaffneten Eingreifen zu erklären. Und weiter — um was sich Bessarion in Deutschland vergeblich bemüht hatte —, die Republik ließ am 25. Juni bei Pius II. um die Vollmacht zur Erhebung des Zehnten, des Zwanzigsten und Dreißigsten nachsuchen.<sup>3</sup>

Bei dem Papst weckten diese Nachrichten sofort wieder die alten Hoffnungen. Er glaubte auch jetzt wieder, das Abendland zu einem gemeinsamen Unternehmen nach Art der Kreuzzüge fortreißen zu können, namentlich wenn er sich an die Spitze stellte und in eigener Person mitauszöge. Es war der alte Fehler. Bei mittelalterlicher Geistesverfassung wäre ihm ein Erfolg sicher gewesen. Daß die europäische Staatenwelt, die seitdem eine durchgreifende Umbildung erfahren hatte, nur nach staatlichen Notwendigkeiten handelte, scheint damals wohl noch von niemandem empfunden worden zu sein. Lediglich staatliche Gesichtspunkte bestimmten aber auch hier Venedig so gut wie Ungarn, wo augenblicklich die nämliche Kriegsstimmung herrschte. Daß Pius II. die Ziele Venedigs unter dieser Hinsicht nicht zu würdigen vermochte, zeigt seine Klage, daß die Republik nur wegen ihres Handels und der lockenden Einnahmen aus den Zöllen Morea erobern wolle.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Pastor, Geschichte der Päpste II. 243 n. 2.

<sup>2</sup> Überlieferung: Venedig, Cod. Marc. lat. Class. XIII n. 90 fol. 10<sup>v</sup>—11. Druckausgabe: III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe n. 38.

<sup>3</sup> Vgl. die ungedruckten Instruktionen bei Pastor, Gesch. d. Päpste II. 245 n. 2.

<sup>4</sup> Pii II. Commentarii lib. XII. p. 314 sq.





Auf alle Fälle verlangten die kriegerischen Angelegenheiten der Markusrepublik die Sendung eines apostolischen Legaten. Als solcher ging Bessarion am 5. Juli 1463 nach Venedig.<sup>1</sup> Der Ausgang seiner deutschen Legation hätte vielleicht einiges Mißtrauen gegen ihn aufkommen lassen dürfen. Aber wie ganz anders waren doch jetzt die Verhältnisse gelagert! Damals ein Ringen mit widerstrebenden Mächten; hier Vereinbarungen auf fast gleicher Grundlage. Bessarions Aufenthalt und Tätigkeit in Venedig gehört darum wieder zu den Glanzzeiten in seinem Leben. Die früheren Mißerfolge erscheinen als ausgeglichen. Daß freilich das Endergebnis dennoch nichts einbrachte, lag außerhalb des Bereiches seines Könnens. Bei dem Empfang am 22. Juli rauschte dem griechischen Kardinal die freudigste Stimmung entgegen. Die Republik empfing ihn als ihren Ehrenbürger. Denn bei seiner Rückkehr aus Deutschland vor zwei Jahren hatte ihn der Senat in das goldene Buch des Staates eingetragen und als Mitglied in den großen Rat aufgenommen (20. Dezember 1461).<sup>2</sup> Jetzt fuhr ihm der Doge mit dem Senat auf dem Staatsschiff entgegen. Es war am 22. Juli 1463.

In Venedig stand Bessarion im Mittelpunkt der politischen Ereignisse.<sup>3</sup> Er hatte über alles zu verhandeln. Er übte seinen Einfluß auf die Stimmung und Maßnahmen der Regierung aus. Gleich am Tage nach seiner Ankunft begann er mit seiner Tätigkeit. Es handelte sich darum, das staatliche Unternehmen mit den Kreuzzugsplänen des Papstes auf gemeinsame Bahn zu bringen. Für die Republik war wichtig die Hilfeleistung des Papstes. Die Voraussetzung war, daß Venedig den Türken den Krieg erklärte. Bessarion sprach vor dem Senat. Man gab ihm Antwort durch eine Gesandtschaft. Die Entscheidung der Republik konnte ihm nicht schnell genug fallen. Am 26. Juli klagte er dem Papst: Er könne sich nicht genug wundern, warum die Signorie sich so schwer zu dem Bruch mit der Pforte verstehen wolle, während sie doch bisher schon die größten Ausgaben für Flotte und Heer gemacht habe.<sup>4</sup>

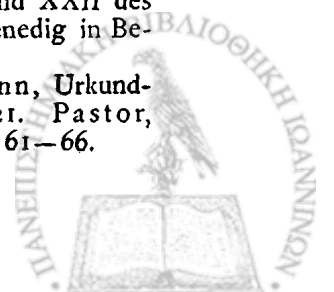
Vorläufig machte es Venedig für seinen Eintritt in den Krieg zur Voraussetzung, daß Frankreich mit dem Unternehmen einverstanden sein müsse und daß zunächst der Friede in Italien verbürgt würde. Vor allem wurde das Verlangen laut, daß der Papst die Streitigkeiten mit Sigismondo Malatesta beilege. Gerade diese Forderung konnte den Plan ge-

<sup>1</sup> Das Datum stellte Pastor (Gesch. d. Päpste II. 247 n. 2) auf Grund der Acta consist. fol. 31<sup>v</sup> im Vatikan. Archiv fest.

<sup>2</sup> Marino Sanuti bei Muratori SS. rer. Ital. XXII, p. 11—68.

<sup>3</sup> Außer den früher genannten zum Teil bei Pastor und in II Muratori gedruckten Berichten des Arch. Vat. Arm. XXXIX. Tom. 10 (vgl. oben S. 293) kommen für Bessarions venezianische Legation die von Vast benutzten Bände XXI und XXII des Liber secretorum und Band XV des Memoriale im Staatsarchiv zu Venedig in Betracht. S. Vast, Le cardinal Bessarion 267 n. 1.

<sup>4</sup> Bericht Bessarions an Pius II. vom 26. Juli 1463 bei Bachmann, Urkundliche Beiträge, in den Fontes rerum Austriac. XLVI. n. 12, p. 18—21. Pastor, Gesch. d. Päpste II. 737—739 Anhang n. 57a. II Muratori III. n. 4, p. 61—66.



fährden; denn Pius II. hatte die Vernichtung des Tyrannen von Rimini aus bestimmten Gründen sich schon seit längerer Zeit zum Ziel gesetzt. So mußte dem Legaten ein Eingreifen der Republik vorläufig als ziemlich aussichtslos erscheinen. Da am 28. Juli trat das Überraschende ein: zu nächtlicher Stunde beschloß die Signorie den Krieg mit der Pforte. Bessarion — so gibt die Republik in ihrem Schreiben an ihre Gesandten in Rom und Ungarn zu erkennen<sup>1</sup> — hatte den letzten Ausschlag dazu gegeben.

Voll Freude erstattete der Legat am nächsten Tag dem Papst Bericht.<sup>2</sup> Für den folgenden Sonntag setzte er ein Pontifikalamt in San Marco und eine feierliche Prozession an. Am 5. August überreichte der Legat dem Senat die päpstliche Ermächtigung, den Zehnt im Sinne der Beschlüsse von Mantua zu erheben. Ein Minorit predigte in Bessarions Anwesenheit auf dem Markusplatz das Kreuz.<sup>3</sup> Dasselbe geschah im ganzen Gebiet der Republik. Für die Gewährung eines vollkommenen Ablasses wurden 20 Dukaten verlangt. Mit dem Zehnt rechnete Bessarion 150 000 bis 200 000 Dukaten im Jahr zu erzielen. Für die einzelnen Untertanen hatte er genaue Abgaben festgesetzt: für die Geistlichen und Prälaten mit 50 Dukaten Jahreseinkommen  $\frac{1}{2}$  Dukaten, ebenso für die Begüterten; für alle übrigen nur  $\frac{1}{4}$  Dukaten. Für Geistliche mit einem Einkommen bis 100 Dukaten bestimmte er 1 Dukaten, und für jede weiteren 50 Dukaten nochmals je  $\frac{1}{2}$  Dukaten. An Weihnachten, Ostern und Peter und Paul war zu zahlen.<sup>4</sup> Trotz der angekündigten Exkommunikation sollen sich viele diesen Leistungen entzogen und alles lediglich als päpstliches Geldgeschäft erklärt haben.<sup>5</sup>

Bessarion war in Venedig die Seele des Kriegsgedankens. Anregung und Ermunterung mußten von ihm ausgehen. Er hatte von Anfang an mit Gegenströmungen zu kämpfen, die von der Friedenspartei ausgingen. Es fehlte nicht an Versuchen, durch allerlei Bedenken Beunruhigung in die Bevölkerung hineinzutragen. Es waren schon Stimmen laut geworden, daß man dem übermütigen Gegner nicht gewachsen sei. Dieser Stimmung suchte Bessarion, wie er an den Papst berichtet, nach Kräften entgegenzuwirken. Er verhandelte deswegen mit der Regierung; er schickte zuverlässige und kundige Sprecher vor; er fand selbst den Weg zum Volk, dem er mit seiner ganzen Überzeugungskraft Aufklärung zu geben suchte.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Liber secretorum II. und 19. August 1463.

<sup>2</sup> Bessarions Bericht an Pius II. vom 28. August 1463 bei Pastor, Gesch. d. Päpste II. 739—741 Anhang n. 57b und II Muratori III. n. 5, p. 97—100. Bachmann in den Fontes rer. Austr. n. 13, p. 21 gibt nur ein Regest.

<sup>3</sup> Bessarions Brief an Ammanati bei Bachmann, Urkundliche Beiträge, in den Fontes rer. Austr. XLVI. n. 14, p. 21—22. Pastor, Gesch. d. Päpste II. 741f. Anhang n. 58a. II Muratori III. n. 6, p. 101—103. — Das Datum dieses Briefes (28. August) ist wahrscheinlich in 29. Juli zu ändern; denn es wird hier gesagt: *heri qui fuit dies XXVIII. mensis publice in eum indictum est bellum.*

<sup>4</sup> Liber secretorum 26. Nov. 1463. Vgl. Vast, Le cardinal Bessarion p. 272.

<sup>5</sup> Cristoforo da Soldo, Istoria Bresciana bei Muratori SS. rer. Ital. XXI. 898 sq.

<sup>6</sup> Pastor, Gesch. d. Päpste II. 740 Anhang n. 57 b.



Und er drang durch. Die Stimmung wurde dermaßen gefestigt, daß auch frühzeitige Mißerfolge in Morea keinen Rückschlag mehr bewirken konnten. Die Begeisterung stieg aufs höchste, als der Legat am 28. Februar 1464 in San Marco die Weihe der Kriegsfahne vornahm. Auch der Doge Cristoforo Moro, der wegen seines Alters zögerte, mit der Flotte auszufahren, ließ sich durch dieses Beispiel umstimmen. Venedig hielt sich allmählich seiner Sache für so gewiß, daß eine türkische Gesandtschaft mit einem Friedensangebot ihre Zurückweisung erfuhr.

Auf Maßnahmen der Republik, die den Krieg betrafen, verstand es Bessarion, seinen bestimmenden Einfluß auszuüben. Er drängte auf die Absendung einer Gesandtschaft an den König von Ungarn, um ihn als Bundesgenossen zu gewinnen. Der Vertrag kam dann am 12. September 1463 zustande. Er verlangte, daß Gesandte nach Deutschland, Böhmen und Polen gingen.<sup>1</sup> Nicht weniger begann die Republik auf seine Anregung hin Verhandlungen mit Ludwig XI. von Frankreich.<sup>2</sup> Letzteres war besonders wichtig und zeugte von Bessarions klarer Beobachtung; denn Frankreich hemmte den Burgunder und hemmte auch Italien in der Kreuzzugsangelegenheit.

Auch innerpolitisch gab der Legat neue Richtlinien. Es handelte sich um die Ausnahmestellung der Juden, die infolge der scharfen Bestimmungen Kalixts III. für Venedig sehr viele Unannehmlichkeiten nach sich gezogen hatte. Kalixt hatte 1456 jeden Handel mit den Juden untersagt. Auf Zuwiderhandlung stand die Strafe der Exkommunikation und für die Juden die Einziehung ihrer Güter.<sup>3</sup> Angesichts des Krieges mußten diese Bestimmungen in Venedig zu unerträglichen Verhältnissen führen. Sehr viele richteten sich aber auch nicht danach. Hier griff auf das Ansuchen des Dogen Bessarion ein und erteilte Dispensen, die für die bisherige Auffassung unerhört waren und seine Duldsamkeit in ganz besonderem Lichte erscheinen ließen. Die Juden sollten in dem Gebiet der Republik ungestört wohnen. Sie durften Handel treiben, und der Verkehr mit ihnen sollte erlaubt sein. Alle Verträge, die mit ihnen eingegangen waren, alle ihre Rechte und Privilegien seien gültig. Wer sich gegen die bisherigen Bestimmungen verfehlt habe, solle von den kirchlichen Strafen absolviert sein. So Bessarion am 18. Dezember 1463.<sup>4</sup>

Das Kriegsziel der Republik war hauptsächlich Morea. Hier wollte man festen Fuß fassen, um die alten Handelsplätze zu sichern und Stützpunkte für den Osten zu haben. Loredano kreuzte schon seit August 1463

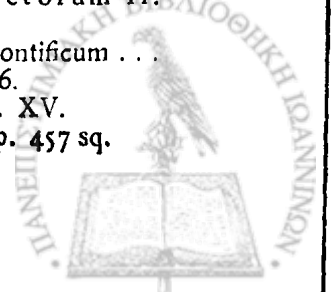
<sup>1</sup> Pastor, *Gesch. d. Päpste II.* 738 Anhang n. 57a.

<sup>2</sup> Vast, *Le cardinal Bessarion* p. 270 auf Grund des *Liber secretorum II.* und 19. August 1463.

<sup>3</sup> *Bullarium diplomatum et privilegiorum Sanctorum Romanorum Pontificum* . . . cura. A. Tomasetti. Augustae Taurinorum. Tom. IV. ad annum 1441. 1456.

<sup>4</sup> Überlieferung: Venedig, Archivio dei Frari, *Memoriale* Tom. XV.

Druckausgabe: Vast, *Le cardinal Bessarion, Appendice, IV.* p. 457 sq.



mit einer Flotte in den Küstengewässern. Er wurde durch Giustiniani abgelöst, und als am 2. August 1464 das neue Geschwader ausfuhr, um mit der Kreuzzugsflotte des Papstes zu segeln, trat nun auch mit Widerstreben der Doge Cristoforo Moro an die Spitze. Gleichzeitig dachte man Bosnien mit ungarischer Hilfe in feste Hand zu bekommen. Das Eingreifen Skanderbegs, der eben erst mit den Türken einen mehrjährigen Waffenstillstand geschlossen hatte, schien ebenfalls erforderlich. Durch Ermahnungen seitens der Signorie wie des Papstes ließ er sich zum Bruch der eingegangenen Verpflichtungen bewegen. Man sieht, es ging bei dem Unternehmen in erster Linie um die Handelsvorteile der Republik Venedig. Alles andere war nur ein religiöser Einschlag, der insofern brauchbar war, als die kirchlichen Kreise ihre Mitwirkung zusagten.

Der kriegerischen Begeisterung Venedigs entsprach im übrigen Italien eine ebenso große Lässigkeit. Nur Pius II. war tätig. Um das Abendland von neuem zu einem Kreuzzug aufzurufen, berief er Konsistorien, erließ Rundschreiben und schickte seine Nuntien. Seit dem 22. September 1463 verhandelte er auf einem Kongreß zu Rom mit den Gesandten der italienischen Mächte. Von Erfolg war keine Rede. Vor allem verwahrte sich Florenz, an einem Kampfe zugunsten von Venedig teilzunehmen. Frankreich verhielt sich durchaus ablehnend, und danach richtete sich auch das Verhalten von Mailand. Ebenso zögerten die übrigen italienischen Staaten, und im Kardinalskollegium fand Pius II. bezeichnenderweise den Widerstand der französischen Kardinäle. Aber auch außerhalb ihrer Reihen hoffte man, daß aus dem Unternehmen des Papstes, der selber mit dem Kreuzheer ins Feld ziehen wollte, nichts werde. Der Herzog von Burgund, der schon so oft viel versprochen hatte, sagte nach vielem Schwanken zu, gab aber später unter Berufung auf die ablehnende Haltung seines Lehnsheern, des Königs von Frankreich, wieder alles auf. Pius II. dagegen ließ sich durch nichts von seinem Plane abbringen. Im Kirchenstaat wurde der Zehnt erhoben, die überflüssigen Kostbarkeiten der Kirchen verkauft und der Ablass ausgeschrieben. Der Papst selber versprach aus eigenen Mitteln zehn Dreiruderer und mehrere Frachtschiffe. Ihre Zahl ist aber nie zusammengekommen. Sieben Kardinäle rüsteten je eine Galeere aus. Auch Bessarion in Venedig ließ auf seine Kosten einen Dreiruderer bauen.<sup>1</sup> Dabei ist aber zu bemerken, daß die Kurialen von allen Abgaben befreit waren. Ähnliche Angebote erhielt Pius von den italienischen Mächten, wenn sie sich auch anfänglich gesträubt hatten. Cosimo dei Medici versprach eine Trireme. Genua wollte acht Schiffe ausrüsten.

Am 18. Juni 1464 nahm Pius II. in der Peterskirche selber das Kreuz. Dann verließ er alsbald Rom, um sich nach Ancona zu begeben, wo sich sein Heer sammelte. Der Gesundheitszustand des Papstes ließ

<sup>1</sup> Jacobi card. Papiensis Epistulae CXXVII. p. 554.

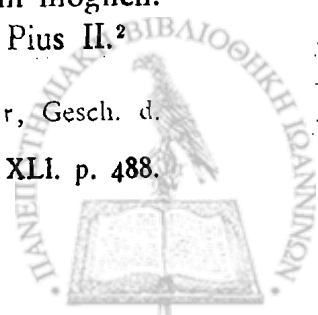


bereits Schlimmes befürchten. Er hatte hohes Fieber. Dazu die drückende Sommerhitze. So konnte er nur langsam reisen. Endlich am 19. Juli traf er in Ancona ein. Das Bild, das sich ihm hier bot, war nicht erfreulich. Das Heer der Kreuzfahrer, das hier zusammengeströmt war, war schon längst wieder in Auflösung begriffen. Es war überhaupt kein Heer, sondern eine ungezügelte Masse ohne rechte Sinnesart und kriegerische Ausrüstung. Die Stadt hatte sie nur widerwillig aufgenommen. Dazu breiteten sich bereits ansteckende Krankheiten aus. Und doch dachte der Papst daran, mit den Resten nach Ragusa überzusetzen, weil er meinte, mit seinem Erscheinen dort Eindruck hervorzurufen. Es fehlte ihm aber selbst an den nötigen Schiffen, um das Vorhaben auszuführen. Das Ausbleiben der venezianischen Flotte erfüllte ihn mit neuen Besorgnissen. Er wollte gar nicht mehr an ihr Erscheinen glauben, obwohl Bessarion, der Ende Juli mit seiner eigenen Galeere von Venedig her eingetroffen war,<sup>1</sup> in seiner Nähe weilte.

Pius II. war schon als Schwerkranker in Ancona angekommen. Seit den letzten Wochen hatte sich sein Befinden zusehends verschlimmert. Noch einmal flackerte sein Lebenslicht auf, als am 12. August die Nachricht kam, die venezianischen Segel würden gesichtet. Der Papst ließ sich sein Bett ans Fenster stellen, von wo er auf den Hafen und das Meer sehen konnte. Es war der letzte Hoffnungsstrahl in seinem Leben. Schon konnte er den Dogen nicht mehr empfangen. Von Stunde zu Stunde zerrann sein Leben. Am 13. August ließ er sich morgens die Wegzehrung reichen und legte ein Glaubensbekenntnis ab. Am nächsten Morgen umstanden die fünf Kardinäle, die in Ancona weilten, sein Sterbelager. Pius raffte seine letzten Kräfte zusammen, um von ihnen Abschied zu nehmen. Oft mußte er seine mühevollen Worte unterbrechen. Die Kardinäle sollen das begonnene Werk fortsetzen, mahnte er. Sie sollen für den christlichen Glauben und den Kirchenstaat sorgen. Schließlich bat er sie um Vergebung, wenn er im Umgang gegen sie gefehlt habe. Alle waren tief bewegt. Bessarion, auch hier wieder der angesehenste, ergriff im Namen aller das Wort. Er erinnerte an die großen Werke, die der Papst in seinem Leben verrichtet habe. Er dankte für seinen letzten Eifer. Er versprach, für ihn zu beten und weiterzuarbeiten in seinem Sinne. Dann bat er um den Segen des Papstes. Alle weinten. Auch dem Papst standen die Tränen in den Augen. Jetzt baten die Kardinäle um Verzeihung. Pius, der sich eben noch wenig erheben konnte, reichte allen die Hand. »Vergebe euch der barmherzige Gott,« sagte er. Dann gab er ihnen den Segen und entließ sie. Er dachte am nächsten Tag, dem Fest von Mariä Himmelfahrt, nochmals das Abendmahl zu empfangen. Es war ihm nicht mehr möglich. In der Nacht zum 15. August um die dritte Stunde verschied Pius II.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> In dem Schreiben des J. de Aretio vom 7. August (bei Pastor, Gesch. d. Päpste II. 284 n. 4) heißt es: *Mons. Niceno molti giorni fa arrivo qui.*

<sup>2</sup> Iacobi card. Papiensis Commentarii lib. II. p. 368. Epistulae XLI. p. 488.



## 3. Bessarion und Paul II.

Der Tod Pius' II. ließ alle Zurüstungen zum Krieg gegen die Türken in ein Nichts zerrinnen. Bessarions Arbeit in Venedig hatte jegliche Bedeutung verloren. Die Kardinäle, die größtenteils nur notgedrungen den Plänen des Papstes zugestimmt hatten, eilten nach Rom. Die Befürchtungen wegen Gefährdung der Freiheit der Papstwahl durch Antonio Piccolomini, der die Engelsburg noch in fester Hand hatte, stellten sich zum Glück als nichtig heraus. Am Abend des 28. August 1464 gingen die 19 anwesenden Kardinäle ins Konklave, das in der Kapelle Nikolaus' V. im Vatikan stattfand. Bessarion, der älteste und nach den zeitgenössischen Berichten auch der angesehenste unter den Kardinälen,<sup>1</sup> war zum Dekan bestimmt.<sup>2</sup> Die Wahl am 30. August vollzog sich über Erwarten schnell. Schon beim ersten Wahlgang erhielt der Kardinal von S. Marco, Pietro Barbo, elf Stimmen. In daran sich anschließenden Akzeß fielen ihm noch drei weitere Stimmen zu. Daraufhin traten auch die übrigen zu seiner Wahl bei, und Bessarion redete den Neugewählten an: »Die hier versammelten Väter haben dich zum Oberhirten gewählt, und ich wähle dich im Namen von allen.«<sup>3</sup>

Der neue Papst war von mütterlicher Seite her ein Neffe Eugens IV. Er stammte aus einer reichen Kaufmannsfamilie in Venedig, war erst 48 Jahre alt und war eigentlich nur infolge der päpstlichen Würde seines Oheims zur geistlichen Laufbahn gekommen. Seine wissenschaftliche Ausbildung war nicht überragend. Einem Haupterfordernis seiner Zeit wie seiner Stellung entsprach er von vornherein nicht: er verstand nicht, Latein zu sprechen. Für humanistische Studien hatte er erst recht keinen Sinn. Aber er besaß wertvolle Sammlungen von Münzen und Gemmen und war auch zu Bautätigkeit geneigt. Der heutige Palazzo di Venezia in Rom, damals Palast von S. Marco, ist sein Werk. Dazu beseelten ihn vornehme Launen wie die Veranstaltung eigenartiger Wettrennen. Er schlief bei Tag und arbeitete bei Nacht. Er war schön von Gestalt und wollte sich deswegen anfänglich den Namen Formosus geben, nannte sich aber, da die Kardinäle abrietten, Paul II.

Seine Wahl hatte ein Nachspiel, das ihn mit einer Reihe von Kardinälen, auch mit Bessarion entfremdete. Es handelte sich um die Wahlkapitulation, die die Kardinäle im Konklave aufgestellt und ohne Ausnahme beschworen hatten. Auch Pietro Barbo hatte sie unterschrieben. Die

<sup>1</sup> Iacobi card. Papiensis Commentarii lib. I. p. 360 *Bessarion, cardinalium primus*, . . . Vgl. lib. II. p. 369.

<sup>2</sup> Wenn Vespasiano da Bisticci (*Vite di uomini illustri del secolo XV.* ed. Frati I. 137) hier mitzuteilen weiß, daß Bessarion bei dieser Wahl Aussicht auf die Tiara hatte, so beruht das offensichtlich auf einer Verwechslung mit den Vorgängen nach dem Tod Nikolaus' V. Beide Berichte decken sich bis in Einzelheiten. Vgl. oben S. 268. Danach ist auch Pastor, *Gesch. d. Päpste II.* 295 zu berichtigen.

<sup>3</sup> Iacobi card. Papiensis (*Ammanati*) Commentarii lib. II. p. 368.



Aufstellungen bestimmten den Papst zur Fortführung des Türkenkrieges, zur Reform der Kurie, zur Einberufung eines allgemeinen Konzils binnen drei Jahren. Sie verpflichteten, die Zahl der Kardinäle nicht über 24 zu erhöhen. Kein Kardinal sollte ernannt werden, der nicht 30 Jahre alt wäre. Ein einziger Nepote dürfe den roten Hut erhalten. Dazu verlangten die Kardinäle ihre Zustimmung bei der Wahl neuer Mitglieder ihres Kollegiums, ferner ihr Einverständnis bei der Veräußerung von kirchlichem Besitz, für Kriegserklärung und für Bündnisse des Apostolischen Stuhles. Diese Bestimmungen sollen monatlich dem Papst im Konsistorium vorgelesen werden. Zweimal im Jahre sollen die Kardinäle untersuchen, ob der Papst sie eingehalten habe. Für den Fall einer Nichtbefolgung sollen sie ihn dreimal an sein Versprechen erinnern.<sup>1</sup>

Bessarion hatte an der Aufstellung dieser Wahlkapitulation seinen ganz bestimmten Anteil. Das beweist, ohne daß wir auf die allgemeinen Begründungen bei Vast eingehen,<sup>2</sup> das Zeugnis Ammanatis. Dieser bezeichnet, wo er von den Umständen bei Vorlage des nachträglich völlig abgeänderten Aktenstückes spricht, Bessarion geradezu als *primae sententiae patrem*.<sup>3</sup> Ammanatis Angabe hat um so mehr Gewicht, als er in Bessarions engsten Kreis gehörte und gegenüber dem neuen Papst ganz die Ansichten seines väterlichen Freundes teilte.<sup>4</sup> In der Wahlkapitulation selber verraten die Forderungen bezüglich des Türkenkrieges ohne weiteres ihren Urheber. Andere Gedanken sind aber Bessarion fremd gewesen; sie entstammen den Forderungen der Reformkonzilien oder entsprechen den alten oligarchischen Bestrebungen des Kardinalskollegiums. Hier ist wohl eher an den weltlich gesinnten Kardinal Estouteville zu denken, der in einem Bericht als der Führer dieser Partei genannt wird.<sup>5</sup> Was die mit der Kapitulation zu erwartende Einschränkung der päpstlichen Gewalt betrifft, so deckte sich hier manches mit Bessarions früheren Anschauungen über den Primat des Papstes.<sup>6</sup>

Nachdem Pietro Barbo einmal Papst geworden war, sah er diese Wahlkapitulation mit ganz anderen Augen an als damals, da er sie als Kardinal geschworen hatte. In der Tat bedeuteten diese Sätze eine einschneidende Schmälerung der päpstlichen Rechte, wenn nicht einen Umsturz der kirchlichen Verfassung. Manches wäre die Durchführung der Konstanzer und Basler Reformgedanken gewesen. Die Kapitulation war

<sup>1</sup> Die Wahlkapitulation in Iacobi card. Papien. Commentarii lib. II. p. 371 sq. auch bei Raynaldus, Annales ecclesiastici ad annum 1464 n. 55.

<sup>2</sup> Vast, Le cardinal Bessarion 283. Vgl. gegen Vast Pastor, Gesch. d. Päpste II. 307 n. 2.

<sup>3</sup> Iacobi card. Papiensis (Ammanati) Commentarii lib. II. p. 372.

<sup>4</sup> Iacobi card. Papiensis Epistulae CXXVI. p. 552; CXXXII. p. 558; CCXLIV. p. 646.

<sup>5</sup> So der Gesandte Otto von Caretto am 2. Sept. 1464. Pastor, Gesch. d. Päpste II. 307 n. 2.

<sup>6</sup> Vgl. oben S. 130 f. 172 f.



eine gefährliche Klippe für das monarchische Papsttum. So war es bald das Bestreben Pauls II., die getroffenen Bestimmungen in päpstlichem Sinne abzuändern. Gestützt auf das Urteil einzelner kurialgesinnter Kanonisten wie des Bischofs von Feltre und Treviso, Teodoro de' Lelli<sup>1</sup> oder des Andreas de Barbatia,<sup>2</sup> sah Paul II. von der Veröffentlichung einer Bulle zur Bestätigung der Wahlkapitulation ab und legte den Kardinälen eine ganz anders lautende Ausfertigung zur Unterschrift vor.

Über die Vorgänge, die sich daran knüpften, sind wir durch den Bericht Ammanatis eingehend unterrichtet. Die Kardinäle, soweit sie nicht durch Nachgiebigkeit etwas anderes erhofften, waren empört. Kardinal Alain sagte dem Papst die giftigsten Worte ins Gesicht.<sup>3</sup> Gonzaga ließ ebenfalls abfällige Urteile über den Papst laut werden.<sup>4</sup> Der 70jährige Carvajal unterschrieb nichts und gab keiner Drohung nach. Bessarion war wütend. Dem Ansuchen des Papstes setzte er hartnäckigen Widerstand entgegen; und doch brauchte Paul II. gerade seine Zustimmung, denn von Bessarion hing zu einem guten Teil die Haltung der übrigen Kardinäle ab. Bei dem beharrlichen Willen des Kardinals konnte er nur mit einem Gewaltstreich etwas ausrichten. Er ließ ihn zu sich kommen und zog ihn, offenbar um ganz unbehelligt zu sein, in sein Schlafgemach. Dann ließ er, während er den Widerstrebenden an der Hand festhielt, die Türen schließen. Auf Bessarions fortgesetzte Weigerung drohte er ihm mit der Exkommunikation. Nur der Gewalt beugte sich der griechische Kardinal und unterschrieb mit innerem Widerstreben.<sup>5</sup> Bei Ammanati hat er sich nachher über diese Behandlungsweise bitter beklagt, und von der Kurie zog er sich für die nächste Zeit zurück.

Ammanati, ehemals der Vertraute Pius' II., fiel bei Paul II. in Ungnade. Er dachte hinsichtlich der Forderungen der Kardinäle geradeso wie Bessarion und, was wohl den hauptsächlichsten Ausschlag zur Verstimmung gegeben hat: er wandte sich mit einem Schreiben an den Papst. »Was machst Du, Paulus? Ist Finsternis über Dich gekommen? . . . O guter Jesus, was für eine Überstürzung! Wenn das die Anfänge Deines Pontifikates sind!« So redete er den Papst an und hielt ihm die jüngsten Vorfälle mit der Überrumpelung des ehrlich denkenden Bessarion vor.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Sägmüller J. B., Zur Geschichte des Kardinalates. Ein Tractat des Bischofs von Feltre und Treviso, Teodoro de' Lelli, über das Verhältnis von Primat und Kardinalat. Rom 1893.

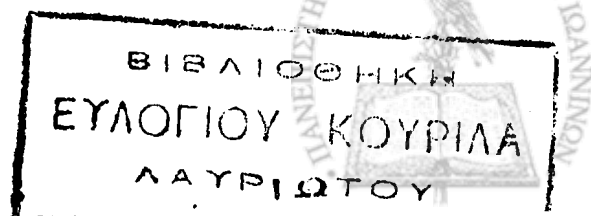
<sup>2</sup> Eine Schrift gegen Barbatia bei Döllinger, Beiträge zur politischen, kirchlichen und Kulturgeschichte der sechs letzten Jahrhunderte. Wien 1882. III. 343—346.

<sup>3</sup> Vgl. Pastor, Gesch. d. Päpste II. 309.

<sup>4</sup> Gonzaga an seinen Vater (4. Sept. 1464) bei Pastor, Gesch. d. Päpste II. Anhang n. 68, p. 757. *Costui comincia a far del altiero e molto stima sua dignitate; puoria accadere chel concilio che è statuito de far in termino de tre anni lo faria puoi humiliare.*

<sup>5</sup> Iacobi card. Papiensis Commentarii II. p. 372. Epistulae CLXXXI. p. 603 sq.

<sup>6</sup> Iacobi card. Papiensis Epistulae CLXXXI. p. 603. *Quid hoc est, Paule? Tenebrae enim sunt. Quid agis? . . . Lamentatus est mecum Cardinalis Tusculanus, vir*





Am französischen Hofe verbreitete sich schon das Gerücht von einem Schisma.<sup>1</sup> Es genügte die Verstimmung und der Gegensatz zwischen den neuen Kardinälen Pauls II. und den Vertrauten seines Vorgängers. Doch erhielten die Kardinäle das rote Birett und das Recht, eine mit Perlen besetzte Mitra aus Seide wie der Papst zu tragen. Die minder gut gestellten Kardinäle erfuhren eine Aufbesserung ihrer Bezüge.

Noch andere Zwischenfälle traten ein, die die Erbitterung gegen den Papst nährten und ihre Kreise bis in Bessarions Umgebung zogen. Paul II. hob bald nach seinem Regierungsantritt die Stellen der Kanzlei-Abbreviatoren auf, die meistens Humanisten durch Gnade oder Kauf innehatten. Diese Leute waren damit plötzlich auf die Straße gesetzt. Ihren Bitten und öffentlichen Demonstrationen war der Papst unzugänglich, denn Paul II. hatte keine humanistischen Neigungen wie Nikolaus V. und Pius II., die die neue Bildung auf diese Weise begünstigt hatten. Einer dieser geschädigten Humanisten, Bartolomeo Platina, wagte sich mit einem drohenden Schreiben zu weit vor und hatte diesen Schritt mit Folter und schwerer Haft zu büßen. Damit war Bessarions Kreis betroffen; denn Platina gehörte zu seiner Akademie. Nur durch Verwendung des Kardinals Gonzaga wurde er nach vier Monaten wieder frei.<sup>2</sup>

Dann war es im Februar 1464 die Angelegenheit mit Pomponio Leto und seiner Akademie, die neue Aufregung in diesen Kreisen schuf. Hinter dem Auftreten dieses Altertumsfreundes war wohl mehr Spielerei mit antiken Gepflogenheiten und Einrichtungen als ernstgemeinter Umsturz. Aber auch hier wieder war Platina in den Prozeß verwickelt, Bessarions Kreis also neben den übrigen Humanistenkreisen von neuem betroffen. Die Anklage wegen einer geplanten Verschwörung ließ sich nicht aufrechterhalten. Bedenklich blieb immerhin die Anschuldigung wegen Häresie, für die belastende Unterlagen vorhanden waren. In seiner Not wandte sich Platina an Bessarion, »die einzige Stütze griechischer und lateinischer Gelehrsamkeit«. Bessarion ließ ihn nicht fallen. Er war es hauptsächlich, der ihm und seinen Genossen Erleichterungen und endlich völlige Freilassung verschaffte.<sup>3</sup>

Den Humanisten erschien Paul II. infolge von all dem als Greuel, als Feind der neuen Bildung, als Wissenschaftshasser. Dieses Urteil war wohl

*gravis et innocens se nuper egredientem cubiculum tuum, ut colluctationes tuas effugeret, manu reprehensum esse et ostio clauso exire prohibitum, iussum porro sub gravi anathemate rebus non inspectis subscribere. O bone Iesu, quae praecipitatio haec est? . . . atque hoc initio praesulatum instituis?*

<sup>1</sup> Pastor, Gesch. d. Päpste II. 309 n. 4 auf Grund einer ungedruckten Depesche aus Paris vom 5. Okt. 1464.

<sup>2</sup> Platina, Opus de vitis ac gestis Summorum Pontificum ad Sixtum IV. P. M. deductum. 1645 p. 768.

<sup>3</sup> Platina l. c. Vita Pauli II. Der Brief Platinas an Bessarion bei Bandini, De vita Bessarionis commentarius p. 107, bei Migne, P. gr. 161, Col. LIX sq. — Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Altertums. II. 237—241. Pastor, Gesch. d. Päpste II. 322—340.



einseitig. Aber Platina hat ihn dafür in seinen Papstleben mit schwarzen Farben gezeichnet. Wie man in Bessarions Umgebung dachte, zeigen Ammanatis Denkwürdigkeiten und Briefe. Das gleiche zeigt auch der sonst so zurückhaltende Theodoros Gazes, der seit 1467 in Rom lebte und mit Bessarion in den allerengsten Beziehungen stand. In einem Brief an Filelfo nennt er Paul II. geradezu einen Sardanapal.<sup>1</sup>

Man war früher der Ansicht, daß sich Bessarion unter den geschilderten Verhältnissen ganz zur schriftstellerischen Betätigung zurückgezogen und, zur unfreiwilligen Muße verurteilt, sein Werk über Platon geschaffen habe.<sup>2</sup> Eine Angabe bei Platina hat wohl dazu Veranlassung gegeben.<sup>3</sup> Doch ist das in seinem ganzen Umfange nicht richtig. Bessarion hatte sich auch früher schon humanistischen Arbeiten gewidmet. »Gegen den Verleumder Platons« hatte er in erster Bearbeitung jedenfalls schon unter Kalixt III. geschrieben. Auch die Kritik an Trapezuntios' Übersetzung der Gesetze Platons ist älter. Er arbeitete jetzt aber an dem nachträglich eingeschobenen III. Buch und fertigte die lateinische Bearbeitung. Ebenso hat er andere Arbeiten, die man früher in diese Zeit verlegte, wie seine exegetisch-kritische Abhandlung über die Bibelstelle »*Sic eum volo manere*« (Joh. 21, 22 f.) schon lange vor dem Pontifikat Pauls II. begonnen. Ich verweise dafür auf den nächsten Abschnitt. Aber er fand doch für manches jetzt wieder Zeit, was lange liegen geblieben war. So entstand jetzt wohl seine Schrift »Über die Konsekrationsworte«.<sup>4</sup> Dann wandte er sich auch wieder seinen früheren theologischen Schriften zu, die er Paul II. überreichte. Es ist nicht leicht, die eigentliche Bedeutung dieser literarischen Gabe zu bewerten. Wohl sagt Bessarion in seinem Schreiben, mit dem er diese Arbeiten überreichte, daß er sie dem Divus Pontifex widmen wolle.<sup>5</sup> Die eigentliche Lösung scheint aber der Schlußsatz zu geben, in dem er den Papst um seine Approbation zur Veröffentlichung bittet.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Überlieferung: Rom, Cod. Vat. gr. 1393 fol. 48.

Druckausgabe: III. Band (Ungedruckte Texte) Anhang zu Bessarions Briefen n. 11.

<sup>2</sup> Vast, *Le cardinal Bessarion* 281. 290—292.

<sup>3</sup> Platina, *Panegyricus in laudem Bessarionis*, bei Migne, P. gr. 161, Col. CXII. *quo creato (Paul II.), cum omnia ad otium spectarent, ingenio suo et doctrina fretus, quicquid otii a rebus publicis dabatur, totum id ad scribendum contulit homo omnium solertissimus.*

<sup>4</sup> Vgl. oben S. 243 ff.

<sup>5</sup> Überlieferung:

a. Venedig, Cod. Marc. lat. 133.

b. Venedig, Cod. Marc. lat. 134.

c. Venedig, Cod. Marc. lat. 135.

d. Mailand, Cod. Ambros. lat. R. 4. Sup. fol. 1—3.

Druckausgabe:

Migne, P. gr. 161, 319 f.

<sup>6</sup> Migne, P. gr. 161, 319. *Tuae igitur clementiae erit, summe Pontifex, concedere hoc fidei erga te meae, ut libellum hunc libenter accipias, demumque pro tuo sapientissimo iudicio vel edas, vel supprimas. Quod si edendum iudicaveris, plurimum certe auctoritatis videbitur tua gratia consecutus.*



Das hatte also Bessarion nötig, der in Florenz mit diesen Gedankengängen die Einigung beider Kirchen zu erringen gesucht hatte.

Die persönliche Verstimmung war nicht der einzige Grund, daß Bessarion von der Kurie fernblieb. Nicht wenig spielte dabei auch sein altes Leiden mit, das ihn nötigte, die Bäder von Viterbo aufzusuchen. Ammanati hielt ihn in dieser Zeit über die Vorgänge in Rom auf dem laufenden.<sup>1</sup> Ein herzliches Verhältnis zwischen beiden offenbart sich in Ammanatis Briefen. Zu seiner Unterhaltung, so schreibt er ihm am 8. Mai 1465, schicke er ein Schriftchen aus seiner Feder, in dem auch von ihm viel die Rede sei. Er könne daraus sehen, daß es auch heutzutage noch einen Sokrates gebe, der über das Verhalten gewisser Menschen lache.<sup>2</sup> Hatte der Briefschreiber hier sein Verhältnis zum Papst im Auge? Ammanati gibt seinem väterlichen Freund auch Ratschläge, alles im heitersten Tone: »Vater Nicenus, nütze Deine Weisheit, höre auf die Ärzte, laß Deinen Geist von Sorgen ruhen, vergiß die Geschäfte an der Kurie ganz und gar!« Die Zeit in Viterbo solle er zu seiner Gesundheit verwenden, nach dem Baden ausruhen und nicht zuviel fasten. Für den Magen sei das nicht gut. Dazu tischt er eben noch einige Stadtneuigkeiten auf. Der Pontifex ist gesund. Der spanische Botschafter hatte Audienz. Ein Kardinal wurde befördert u. a. m. In dieser Weise war Bessarion der Kurie fern. Auch 1468 treffen wir ihn wieder in Viterbo; denn von dort richtete er einen Brief an den Dogen, mit dem er seine Bibliothek verschenkte.<sup>3</sup>

Bessarions Verhältnis zu Paul II. nahm nach und nach bessere Formen an. Sein Name wird zuweilen wieder genannt, wo es sich um wichtige Angelegenheiten handelt. So in der böhmischen Kirchenfrage, die allerdings von Pius II. her noch in der Schwebe war,<sup>4</sup> oder, wie erwähnt, in Sachen der Akademie des Pomponio Leto. Im Jahre 1470 unterbreitete Bessarion dem Papst ein Gutachten über die irrige Berechnung des Osterfestes,<sup>5</sup> Erwägungen, die wieder aus seiner Akademie stammten, und die wir dort zu beachten haben. Aber schon im Jahre 1468 hören wir aus einem Gesandtschaftsbericht, daß Bessarion beim Papst wieder mehr Ansehen genieße als alle übrigen Kardinäle.<sup>6</sup> Und doch haben wir wahrzunehmen, daß er Ammanatis Klagen über Paul II. dauernd ein williges Ohr lieh.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Iacobi card. Papiensis (Ammanati) Epistulae CLXXIX. p. 598. 599. 600. Vgl. CL. p. 538.

<sup>2</sup> Iacobi card. Papiensis (Ammanati) Epistulae CIII. p. 540.

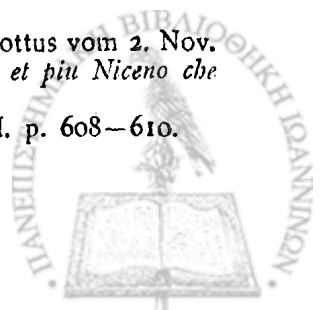
<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 700—702.

<sup>4</sup> Vgl. Hefele, Conciliengeschichte VIII. 181.

<sup>5</sup> Migne, P. gr. 161, 675—678.

<sup>6</sup> Pastor, Gesch. d. Päpste II. 393 n. 3. Bericht des Jacobus Trottus vom 2. Nov. 1468. *Niceno, Rohano e S. Angelo son contra il Re a morsi et a calci et piu Niceno che è tuto Venetiano et che ha piu auctoritate chel resto de cardinali.*

<sup>7</sup> Iacobi card. Papiensis (Ammanati) Epistulae CLXXXVIII. p. 608—610.



Die Ereignisse waren an Bessarion vorübergezogen, und er war dabei alt geworden. Sein öfters scharf einsetzendes Leiden hatte ihn schon früher an sein dereinstiges Ende gemahnt. Schon unter Pius II. hatte er sein Testament zum Teil gemacht. Auch jetzt wieder beschlich ihn Todesahnungen, die ihn bestimmten, an seine Begräbnisstätte zu denken. Wie es der Zeitgeschmack verlangte, errichtete er sich jetzt noch zu Lebzeiten sein Grabdenkmal. Er wählte dazu seine ursprüngliche Titelkirche, mit der ihn liebe Erinnerungen verknüpften.<sup>1</sup> Nebenan besaß er noch seine Wohnung, die er sich mit vieler Mühe ausgebaut hatte. Er besaß auch noch die Kirche als Kommende. Schon von Pius II. hatte er sich am 30. April 1463 das Privileg erwirkt, hier die Kapelle der hl. Eugenie in seinem Sinne künstlerisch erneuern und mit eigenen Mitteln zu ihrem weiteren Unterhalt ausstatten zu dürfen.<sup>2</sup> Malereien waren vorgesehen: Christus, umgeben von der hl. Jungfrau, von St. Michael und Johannes dem Täufer, Bessarion als Stifter zu Füßen des Herrn kniend. Ob der Plan ausgeführt wurde, können wir nicht sagen. Es kann auch alles bei den späteren Umbauten verschwunden sein wie die Malereien des Melozzo da Forlì, von dessen Altarbild die berühmten Engelköpfe sich noch in der Sakristei von St. Peter finden. Jedenfalls setzte Bessarion im Jahre 1466 in dieser Kapelle sein Grabdenkmal. Einzelheiten hatte er dazu schon früher bestimmt: »Wenn man hereinkommt auf der rechten Seite bei den Schranken soll mein Grab sein,« acht Fuß tief und ausgemauert. Darüber eine Marmorplatte. An der Wand ein Epitaph mit Marmortafel und Inschrift.<sup>3</sup> Sie lautete oben erst lateinisch:

BESSARIO EPISCOPVS THVSCVLANVS  
SANCTAE ROMANAE ECCLESIAE CARDINALIS  
PATRIARCHA CONSTANTINOPOLITANVS  
NOBILI GRAECIA ORTVS ORIVNDIVSQVE  
SIBI VIVENS POSVIT  
ANNO SALVTIS MCCCCLXVI

Darunter griechisch (ein Distichon):

ΤΟΥΤΕΤΙ · ΒΗΣΣΑΡΙΩΝ  
ΖΩΝ · ΑΝΥΣΑ · ΣΩΜΑΤΙ  
ΣΗΜΑ  
ΠΙΝΕΥΜΑ · ΔΕ · ΦΕΥΞΕΙΤΑΙ  
ΠΡΟΣ · ΘΕΟΝ · ΑΘΑΝΑΤΟΝ

Über dem Ganzen fanden sich die bischöflichen Abzeichen, rechts und links von der griechischen Inschrift sein Kardinalswappen.

<sup>1</sup> Bessarion war am 14. Okt. 1468 Kardinalbischof von Sabina geworden; und 1468 erhielt er wieder sein ehemaliges Bistum von Tusculum. Vgl. oben S. 260.

<sup>2</sup> Bandini Commentarius, Appendix n. VI. bei Migne, P. gr. 161, Col. LXXVI sq.

<sup>3</sup> Forcella, Iscrizioni delle chiese e d'altri edifici di Roma dal secolo XI. fino ai giorni nostri. Roma 1873. III. 226 n. 656. Vgl. oben S. 40 n. 2. — Die Worte: *Nobili Graecia ortus oriundusque* fehlen in der Fassung, die sein Testament vorsah. Migne, P. gr. 161, Col. LXXX. Heutzutage befindet sich das Grabdenkmal im Kreuzgang des Franziskanerklosters bei XII. Apostoli.



Für jene Kapelle der hl. Eugenie, die seinem Andenken geweiht sein sollte, hatte Bessarion schon früher Sorge getragen. Als er als Legat in Venedig weilte und den baldigen Kreuzzug, vielleicht auch das Los des Kardinals Cesarini vor Augen hatte, da machte er zum erstenmal sein Testament. Hier bestimmte er, was für Messen an den verschiedenen Wochentagen zu lesen seien. Nach seinem Tod solle auch seiner Seele dabei gedacht werden; sonst aber noch der Bischöfe Isidor und Dositheos, ebenso Theodors, Theodoras und Michaels. Es sind Namen, die auch in jenem früher schon genannten Missale wiederkehren, offenbar seine nächsten Angehörigen.<sup>1</sup> Die Franziskaner von XII Apostoli sollen für die Einhaltung dieser Verfügungen Sorge tragen; bei ihrem etwaigen Ausscheiden soll der Abt von S. Paolo oder der Prior von S. Maria del Popolo für sie eintreten.

Für die Dotierung der Kapelle bestimmte der Kardinal zwei Landgüter (Vignen), die an den Meistbietenden verkauft werden sollten. Dazu kamen noch Stiftungen von Paramenten verschiedener Art; für den täglichen Gebrauch Meßgewänder aus weißem Damast; ferner kostbare aus Goldbrokat, die er aus dem Nachlaß des Kardinals Colonna und des Kardinals Isidor gekauft habe; dann ein Kelch mit Patene, zwei silberne Meßkännchen, die er aus Wien mitgebracht habe; zwei neue Kelche, die er sich von dem Goldschmied Simeon habe machen lassen; sein Legatenkreuz, das in Bologna hergestellt war. Bis ins kleinste sorgte er; für seidene Tücher als Hüllen für die Kelche; für Altardecken; für ein Missale, das er von Kardinal Isidor erworben habe; für Rauchfaß und Schiffchen; für ein Weihwasserbecken; für zwei Kandelaber; für ein großes Brevier, wieder von Kardinal Isidor herstammend. Ebenso soll dorthin kommen das Missale, das er augenblicklich gebrauche, ein griechisches Rauchfaß, ein Bischofsstuhl u. a. m.

So hatte Bessarion verfügt zu Venedig im Kloster S. Giorgio Maggiore im Beisein des Bischofs Nikolaus von Siponto und zweier Notare.<sup>2</sup>

Am 10. April 1467 bestätigte Bessarion nochmals seine Schenkung und vermehrte die Stiftung um ein reiches Grundstück, genannt Casale di Cicognola nova vor Porta Appia und eine einträgliche Vigna vor Porta Latina.<sup>3</sup> Paul II. bestätigte das Testament mit einer Bulle vom 16. September 1467.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 41 n. 1. Dorotheos ist Col. LXXVIII offenbar verschrieben; richtig findet er sich als Dositheos (der Bischof von Trapezunt) Col. LXXXIX.

<sup>2</sup> Bandini Commentarius, Appendix VII. bei Migne, P. gr. 161, Col. LXXVII sqq.

<sup>3</sup> Bandini Commentarius, Appendix IX. bei Migne, P. gr. 161, Col. LXXXIII sqq.

<sup>4</sup> Bandini Commentarius, Appendix X. bei Migne, P. gr. 161, Col. XCI sqq.



## V. Bessarion als Humanist.

### a. Anregungen und Anfänge.

#### 1. Bessarions gelehrter Gesellschaftskreis.

Bessarion trat in die Welt der italienischen Renaissance, als diese eben ihre erste Blüte entfaltet hatte. Boccaccio, Niccolò Niccoli, Coluccio Salutati, die auf Petrarca's Spuren wandelten, waren tot. Das neue Geschlecht schritt auf den eingeschlagenen Bahnen weiter. Cosimo Medici war die führende Persönlichkeit. Er ließ bauen und malen, er hatte seinen schöngestigen Kreis, er sorgte für Bibliotheken. Florenz war der Mittelpunkt, von dem alle Anregung nach auswärts ging. Seit 1434 wölbte sich Brunelleschi's Kuppel; das Baptisterium besaß bereits die eine der beiden Bronzetüren Ghiberti's; im Markuskloster malte Fra Angelico. Lionardi Bruni und Ambrogio Traversari pflegten voll Eifer die Literatur der Klassiker und Kirchenväter. Neben Florenz stand Rom erst in den Anfängen dieser neuen Bildung, wiewohl die dort erhaltenen Denkmäler mehr als sonstwo an die Größe des Altertums erinnerten. Eugen IV. hatte erst vor kurzem die römische Universität neu belebt (1431). Flavio Biondo, der hier wirkte, beschrieb eben mit seiner *Roma instaurata* (1446) und seiner *Roma triumphans* (1459) die Altertümer. Noch wichtiger will es scheinen, daß die Vertreter der neuen Bildung wie ein Poggio sich in der päpstlichen Kanzlei fanden. Sie gaben dem Gesamtbild erst sein Gepräge.

Der Eifer dieser Humanisten ging auf die Erschließung des Altertums, auf das Sammeln der Schriftsteller, auf ihre Nachahmung in Schrift und Rede. Aus verlassenen Bibliotheken hatte man bereits das Wertvollste gerettet, wenn nicht geraubt. In der Hauptsache war man noch auf die lateinischen Schriftsteller eingestellt. Wohl besaß man griechische Klassiker und Kirchenväter. Aber die Kenntnis der griechischen Sprache breitete sich erst seit Chrysoloras, der auf dem Konstanzer Konzil gestorben war, langsam aus. Es gab vorerst nur wenige wie Bruni und Ambrogio Traversari, die sich auf dieses Gebiet wagen konnten. Das Konzil von Florenz hatte zum erstenmal die Griechen in größerer Zahl in das Abendland geführt und den Wunsch nach dem griechischen Altertum von neuem geweckt.

In dieser Welt hat auch Bessarion seine besondere Bedeutung erlangt. Seine Wirksamkeit auf humanistischem Gebiete gibt seiner Erscheinung erst recht das Gepräge des Außergewöhnlichen. Er kann es hier vor allem als seinen Ruhm beanspruchen, daß er dem Abendland



Platon wiedergebracht hat. Denn das glänzendste Werk, das er geschrieben hat, seine vier Bücher »In Calumniatorem Platonis«, stellen den ersten Versuch dar, das Leben und die Gedankenwelt des Gründers der Akademie dem Abendland zu eröffnen. Dazu ist Bessarion der Übersetzer von Aristoteles' Metaphysik; er ist auch Kritiker, und er hat die größte griechische Handschriftenbibliothek zusammengebracht, die das Abendland kannte. Eine Reihe ungedruckter Schriften und Briefe, namentlich der griechische Text seines Hauptwerkes, vervollständigen das Bild von Bessarions humanistischer Tätigkeit, das bisher so wenig wie seine theologischen Arbeiten volle Würdigung erfahren hat.

Ausgang und Mittelpunkt dieses Wirkens war der gelehrte Kreis, den Bessarion in seinem Haus in Rom um sich versammelte, seine Akademie. Allein schon dieser geistige Austausch wäre geeignet gewesen, den Kardinal über seine kirchliche Umgebung und seine Zeit hinaus bekannt zu machen. Nicht als ob es sich um eine Akademie im eigentlichen Sinne des Wortes gehandelt hätte, wie spätere glaubten;<sup>1</sup> Bessarions Akademie war eine Art Salon, in dem die verschiedensten Geister sich zusammenfanden, Lateiner und Griechen, Gläubige und Skeptiker, Theologen und Humanisten, Laien und Geistliche; alle aber, um hier einen freien Meinungsaustausch zu pflegen. Die Anfänge gehen nach Platinas Zeugnis bis in die erste Zeit von Bessarions römischem Aufenthalt zurück.<sup>2</sup> Der Name »Akademie« tritt uns aber erst spät entgegen, in einem Brief des Niccolò Perotti aus dem Jahr 1471.<sup>3</sup>

Zu den Gelehrten, die in der frühesten Zeit in Bessarions Haus verkehrten, gehörten Theodoros Gazes, Georgios Trapezuntios, Poggio, dann auch Lorenzo Valla. Gerade daß Valla nach Rom kommen durfte, hatte Bessarion bei Nikolaus V. durchgesetzt. Sein Zusammenarbeiten mit Bessarion haben wir unten zu würdigen. Vallas Streit mit Poggio trug den Zwist bis in diesen Kreis hinein. Bessarion mußte schließlich vermitteln und erreichte auch alles.<sup>4</sup> Im Herzen war Bessarion mehr dem kritischen Valla geneigt. Das zeigt sein Brief vom 28. Oktober 1453, in dem er ihm seine Eindrücke mitteilt, die seine beiden Invektiven auf ihn gemacht hatten.<sup>5</sup>

Georgios Trapezuntios, ein Laie und verheiratet, galt damals noch als tüchtiger Gelehrter. Bei Ambrogio Traversari wie bei Filelfo

<sup>1</sup> Vast, *Le cardinal Bessarion* p. 165 sq. Über andere Akademien vgl. Reumont, *Geschichte der Stadt Rom* III, 1. 312 f. Burckhardt, *Die Kultur der Renaissance*. 10. Aufl. I. 308 f. Della Torre A., *Storia dell' Accademia Platonica di Firenze*. Firenze 1902 p. 10 sq.

<sup>2</sup> Platina, *Panegyricus* bei Migne, P. gr. 161 Col. CVII sq.

<sup>3</sup> Niccolò Perotti an Francesco Guarnerio im Anhang zu Perottis *Cornucopiae, Venetiis in aedibus Aldi et Andreae Soari* 1513 Col. 1033 sqq.

<sup>4</sup> Poggii *Epistulae* (ed. Thomas de Tonellis, Florentiae 1832–61) XII. 5. 6. 7. 18.

<sup>5</sup> Überlieferung: Wien, Cod. lat. 3943 fol. 225.

Druckausgabe: *Giornale storico della letteratura italiana*. Torino 1893. XXI. p. 47 n. XVIII.



genoß er alles Ansehen.<sup>1</sup> Daß er Bessarion ursprünglich besonders nahe stand, zeigt der Briefwechsel wegen einer lateinischen Übersetzung, die Bessarion von ihm zu Basileios' »Gegen Eunomios« wünschte.<sup>2</sup> Georgios entwickelte damals noch die schönsten Grundsätze für eine brauchbare Übersetzung. Was er aber nachher selber an Übersetzungen vorlegte, war über alle Maßen liederlich gearbeitet. So fand Eusebios' Praeparatio evangelica alsbald Beanstandung. Ptolemaios' Syntaxis wurde von Gazes scharf angegriffen. Die Problemata des Aristoteles mußte Gazes nochmals überarbeiten. Auf seine höchst mangelhafte Bearbeitung von Platons Gesetzen machte Bessarion aufmerksam. Der Kardinal legte später eine umfassende Kritik darüber vor. Bei Nikolaus V. fiel Trapezuntios wegen seiner Oberflächlichkeit in Ungnade. Dazu neigte er zu Zank und Streit. Auseinandersetzungen mit Poggio endeten mit Ohrfeigen. Er hatte sich allmählich so mißliebig gemacht, daß er im Frühjahr 1452 auf Geheiß des Papstes auf einige Zeit die Stadt verlassen mußte. Kaum zurück, schrieb er mit spitzer Feder eine Invektive gegen Gazes.<sup>3</sup> Der Hauptangriff richtete sich, wenn auch versteckt, gegen Bessarion (1453 oder 1453/54).

Mit seinen Fehdeschriften gab Trapezuntios dem Kardinal mehrfach Veranlassung zu Erwiderungen, und merkwürdigerweise hat er hier ungewollt zu den hauptsächlichsten Arbeiten, die aus der Akademie hervorgegangen sind, die Veranlassung gegeben. Gerade die Übersetzungen des Theodoros Gazes von Theophrasts Pflanzen und Aristoteles' Problemata sind auf seine schlechte Arbeit hin entstanden.<sup>4</sup> Georgios' Comparationes veranlaßten Bessarion zu seinen Büchern »In Calumniatorem Platonis«. Und seine weiteren Streitschriften rollten die Fragen um Platon und Aristoteles oder textkritische Erörterungen immer wieder von neuem auf.

Theodoros Gazes bildete zu Trapezuntios einen Gegensatz. Vor allem war er ein Mensch, der es mit Kleinigkeiten peinlich genau nahm. Das besagen seine Übersetzungen so gut wie seine philosophischen Abhandlungen. Gazes war Aristoteliker wie Trapezuntios; aber er kannte nicht die Hirngespinnste, wie sie jener in seinen Comparationes vortrug; um so besser kannte er den wirklichen Aristoteles. Seine Schriften — wir legen sie im III. Bande erstmals vor<sup>5</sup> — sind so nüchtern wie die

<sup>1</sup> Ambrosii Epistulae VIII. 36, Col. 413. Legrand E., Cent-dix lettres grecques de Filelfe p. 21 sq. Vespasiano da Bisticci, Vite di uomini illustri. II. 211.

<sup>2</sup> III. Band (Ungedruckte Texte), Briefe, Anhang n. 1.

<sup>3</sup> Bei Gercke, Theodoros Gazes S. 13—19 im Auszug nach Cod. Vat. lat. 3384 fol. 1—66<sup>v</sup>.

<sup>4</sup> III. Band (Ungedruckte Texte), Briefe n. 35.

<sup>5</sup> Es sind folgende: Πρὸς Πλήθωνα ὑπὲρ Ἀριστοτέλους. Περὶ ἐκουσίου καὶ ἀκουσίου. Ἀντιρρητικόν. — Gedruckt sind von Gazes' Schriften: Laudatio canis bei Migne, P. gr. 161, 985—988; De origine Turcarum ebd. 997—1006; eine Beschreibung der Hagia Sophia bei Boissonade, Anecdota graeca V. 59; einzelne Reden bei Gercke, Theodoros Gazes 3—10; einzelne Briefe bei Migne, P. gr. 161, 1005—1014, bei Boissonade l. c. V. 377 sqq., bei Legrand, Cent-dix lettres grecques de François Filelfe p. 329 sq., bei Gercke, l. c. 19—22, im III. Band, Briefe, Anhang nn. 2. 3. 4.





aristotelischen Schriften selber. Nicht umsonst hat er die griechische Grammatik vorgetragen und ein Lehrbuch, *Institutionis grammaticae libri IV.*, geschrieben.<sup>1</sup>

Gazes stammte aus Thessalonike, gehörte dem geistlichen Stande an und hatte Bessarion wohl schon auf dem Konzil kennen gelernt. Die dogmatische Frage, damals das Weltbewegende in seiner Kirche, war für ihn mit dem Spruch des Konzils entschieden. So äußert er sich 1451 in einem Brief an seine Brüder Georgios und Demetrios.<sup>2</sup> Zu Bessarions engerem Kreis gehörte er unbedingt schon vor dessen Sendung nach Bologna (März 1450). Das müssen wir aus einem Brief von ihm an einen Landsmann entnehmen, dem er schriftliche und, wenn nötig, auch mündliche Verwendung bei dem eben abgereisten Legaten zusichert.<sup>3</sup> Von da an liegen aber auch dauernd Zeugnisse für ein freundschaftliches Verhältnis beider vor. So empfiehlt ihn Bessarion Nikolaus V. für die Aristoteles-Übersetzungen.<sup>4</sup> Er gewährt ihm Einblick in seine hauptsächlichsten Arbeiten und bittet ihn dabei um seine Ratschläge.<sup>5</sup> Er läßt ihn einmal den aristotelischen Standpunkt vertreten, während er für Platon eintritt; und er nimmt ihn nachhaltig in Schutz, als Gazes deswegen angegriffen wird. »Du tätest besser daran, Theodoros zu achten«; warnt er den angriffslustigen Michael Apostolios. »Er steht tatsächlich auf solcher Höhe, daß er Dir und anderen noch nützen könnte.«<sup>6</sup> Das war im Jahr 1462.

Der Kardinal wollte Gazes dauernd in seine Umgebung ziehen. Doch dieser pflegte lieber seine Merkwürdigkeiten. Ursprünglich lehrte Gazes in Ferrara griechische Sprache. Dann lebte er in Neapel in der Nähe von König Alfons. Später zog er sich ganz auf seine Pfarrei S. Giovanni a Piro in Kalabrien zurück. Bessarion suchte ihn vergebens nach Rom zu ziehen. »Ich wundere mich nicht nur«, so schrieb er ihm, »ich bin wirklich ärgerlich geworden, daß Du nicht gekommen bist. Du sollst nicht ständig unter Bauern leben. Wir wollen Dich hier hören, um Gewinn von Dir zu haben.«<sup>7</sup> Und früher schon hatte er ihn gemahnt: wenn er einmal seinen Platz ändern wolle, möge er zu niemandem anders als zu ihm kommen. Was er besitze, solle auch ihm gehören.<sup>8</sup> Wir haben noch drei Briefe, die Gazes dem Kardinal nach Frankreich nachschickte, also aus Bessarions letztem Lebensjahr. Auch hier das ungetrübte Freundschaftsverhältnis beider. Er spricht hier von den neuesten Tagesereignissen in Rom, er empfiehlt seiner angegriffenen Gesundheit die warmen Bäder bei Bologna und Padua, und er spricht den Wunsch aus, bei ihm zu sein,

<sup>1</sup> Zuletzt gedruckt Basileae bei Nicolaus Brilingerus 1540.

<sup>2</sup> Legrand, *Cent-dix lettres grecques de François Filelfe* p. 329.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 1000 B.

<sup>4</sup> Georgios' Invektive bei Gercke, Theodoros Gazes 16.

<sup>5</sup> III. Band (Ungedruckte Texte), Briefe n. 36.

<sup>6</sup> Migne, P. gr. 161, 689 B.

<sup>7</sup> III. Band (Ungedruckte Texte), Briefe n. 36.

<sup>8</sup> III. Band (Ungedruckte Texte), Briefe n. 35.



weil er bedenkliche Nachrichten über ihn vernommen habe. Als Gazes das schrieb, galt er selber schon als der »princeps Bessarioneae Academiae«. <sup>1</sup> Seinen hohen Beschützer sollte er damals lebend nicht mehr wiedersehen.

Durch Bessarions Legation in Bologna erfuhr der geistige Austausch in seinem römischen Kreis zu dieser frühesten Zeit eine Störung. Auch Valla, der eben nach Rom gekommen war, empfand das. Immerhin unterhielt der Kardinal auch von seinem neuen Aufenthalt aus die gelehrten Beziehungen mit Rom und, wie wir gegen die frühere Annahme feststellen konnten, sogar mit Nikolaus V., mit dem er einen echt humanistischen Geistes- und Gütertausch pflegte. <sup>2</sup> Aber auch in Bologna hatte er seinen geselligen Kreis. Niccolò Perotti, den er damals für Poesie und Rhetorik an die dortige Universität berief, <sup>3</sup> war seit 1453 sein gelehrter Begleiter durchs Leben. Seine Hausgenossen waren durchgehend gelehrte Leute. Sie drängten ihn zur Herausgabe seiner theologischen Schriften; <sup>4</sup> sie unterstützten ihn bei seinen humanistischen Arbeiten wie Johannes Gatti. <sup>5</sup> Als ein Sekretär Bessarions wird uns Gasparro Zacchi genannt, späterer Bischof von Osimo (1460–74), ebenfalls ein Mann von Sinn für die neue Geistesrichtung. <sup>6</sup>

Wie rührig im Sinne der Humanisten Bessarion hier in Bologna arbeitete, zeigen sechs Briefe von ihm an einen nicht genannten Empfänger, <sup>7</sup> der aber niemand anders als Michael Apostolios zu sein scheint. <sup>8</sup> Sie sind, namentlich die vier letzten, noch ganz unter dem wehmütigen Eindruck des Falles von Konstantinopel geschrieben. Aber gerade der Untergang des Reiches gab ihm den Gedanken ein zu retten, was noch zu retten war, das geistige Erbe des Griechentums. »Wenn die Griechen jetzt auch noch dieses verlieren«, schreibt er, »dann werden sie mundtot, dann unterscheiden sie sich auch nicht mehr von Barbaren und Heloten«. Es war zum erstenmal, daß in ihm der Gedanke keimte, das griechische Schrifttum in einer Bibliothek zu sammeln. Wie er selbst sagt, besaß er bis jetzt verhältnismäßig wenig Bücher. »Solange ein gemeinsamer Mittelpunkt aller Griechen bestand, dachte ich nicht daran, weil ich dort alles

<sup>1</sup> So in dem Brief Perottis an Guarnerio s. oben S. 326 n. 3.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 259 f. 265. 326.

<sup>3</sup> Vgl. oben S. 264.

<sup>4</sup> So Bessarion in seinem Brief an Paul II. Migne, P. gr. 161, 319. *Illinc enim, ut ederem, familiarum meorum urgebat auctoritas.*

<sup>5</sup> Bessarion, In Calumniatorem Platonis III. 18, 1.

<sup>6</sup> Noiret H., *Lettres inédites de Michel Apostolis* p. 48 f.

<sup>7</sup> Überlieferung: Venedig, Cod. Marc. gr. 527. fol. 240–244<sup>v</sup>.

Druckausgabe: III. Band (Ungedruckte Texte), Briefe nn. 29–34.

<sup>8</sup> Die Zeit wird bestimmt durch die Erwähnung der noch nicht allzulang erfolgten Eroberung von Konstantinopel (nn. 29. 30). Von den persönlichen Lebensumständen des Empfängers wird gesagt: Er ist verheiratet, hat Kinder, verlor bei dem Fall der Stadt sein Vermögen und hat jetzt keinen rechten Aufenthaltsort mehr. Bessarion weist ihn an die römische Kurie und warnt ihn vor der Mißgunst, die dort einige gegen die Fremden haben (n. 31). Dann erwähnt Bessarion, daß jener ihn mit Andronikos Kallistos bekannt gemacht habe. Auch Johannes Argyropulos wird hier genannt (n. 33).



wohl aufbewahrt wußte. Als aber die Stadt fiel, da regte sich in mir das Verlangen nach dem Besitz all dieser Werke.« Und jetzt schon spricht er den Gedanken aus, alles müsse an einem einzigen sicheren Platz für seine griechischen Landsleute zugänglich sein.<sup>1</sup> Das ist besonders wichtig, um die spätere Stiftung seiner Bibliothek nach Venedig zu beurteilen. Deswegen gibt Bessarion den Auftrag, von griechischen Handschriften zu kaufen, was nur irgendwie möglich sei, in Adrianopel, in Athen, in Thessalonike. Eine Liste von besonders gesuchten Werken schickte er hier mit, ebenso an einen gewissen Theophanes in Athen. Immer und immer wieder kommt er in diesen Briefen auf die beabsichtigten Bücherkäufe zu sprechen. Von Einzelheiten nennt er gelegentlich die große Syntaxis des Ptolemaios und Aristoteles' Problemata, dann Theophrasts Pflanzen, ferner des Dionysios Geschichte, die er bei Lamponinos schön und richtig geschrieben gesehen habe, ferner die Pyroneia des Quintus und den Galenos.<sup>2</sup> Wer diese Aufträge erhielt, kann doch niemand anders gewesen sein als Michael Apostolios, aus dessen Briefen wir erfahren, wie er für Bessarion gerade nach dieser Hinsicht ständig tätig gewesen ist.<sup>3</sup>

In ähnlicher Stimmung ist ein Brief an Theodoros Gazes geschrieben.<sup>4</sup> Auch hier beschäftigen den Legaten die gelehrten Fragen. Er beglückwünscht ihn zu seiner Übersetzung von Theophrasts Pflanzen und Aristoteles' Problemata. Auch ihm klagt er über den Verlust Konstantinopels und die drohenden Gefahren auf kulturellem Gebiet, teils sogar mit denselben Worten wie in den genannten Briefen.

Neben diesem Eifer für die Werke der Griechen tritt uns auch Bessarions Sinn für die lateinische Literatur entgegen. Gerade jetzt ließ er sich Tacitus abschreiben. Es ist das ein kleiner Beleg für Bessarions umfassende Auffassungsgabe. Daß er sich um diese Dinge wieder während seiner Zeit zu Bologna kümmerte, ist um so bemerkenswerter. Sein kurzer Briefwechsel mit Francesco Barbaro in Venedig berichtet davon. Am 3. Mai 1453 dankte er ihm für die überlassene Tacitus-Handschrift; am 30. September des gleichen Jahres konnte er ihm den Kodex schon wieder zurückgeben.<sup>5</sup>

Mit dem Tode Nikolaus' V. war Bessarions Aufgabe in Bologna zu Ende. Sein Aufenthalt war wieder Rom, und jetzt erhob sich der gelehrte Gesellschaftskreis in seinem Hause zu besonderem Ansehen, so daß ihm

<sup>1</sup> III. Band, Briefe n. 29. *ἀλλ' ὡς ἂν, εἴ ποιν νῦν τέ τινες λειψθεῖεν Ἑλληνας, εἴ τέ τι εἰσέπειτα βέλτιον πράξαιεν, πολλὰ δ' ἐν τῷ μακρῷ χρόνῳ γένοιτ' ἂν, ἔχοιεν ὅλη τὴν αὐτῶν φωνὴν ἅπασαν, τὴν γε νῦν οὖσαν, ἐν τινὶ ὁμοῦ ἀποκειμένην ἀσφαλῆ τόπῳ εὐροιεν καὶ εὐρόντες πολλαπλασιάσαιεν.*

<sup>2</sup> III. Band, Briefe nn. 32. 33.

<sup>3</sup> Noiret H., *Lettres inédites de Michel Apostolis*, Ep. 74, p. 94; Ep. 76, p. 96 f., Ep. 81, p. 101; Ep. 84, p. 105; Ep. 105, p. 124 f.; Ep. 114, p. 129.

<sup>4</sup> III. Band, Briefe n. 35.

<sup>5</sup> *Francisci Barbari Epistulae* (ed. Quirino, Brixiae 1743) 231 p. 322; 232 p. 323.



der Name einer Akademie im Sinne der Zeit gebührt. Neben älteren Mitgliedern wie Valla und Gazes verkehrten hier Domizio Calderini,<sup>1</sup> Valerio von Viterbo, Bischof von Osimo, Giuliano Maffei, Erzbischof von Ragusa, Gasparro Zacchi, Johannes Gatti, Joh. Bapt. Almadiano von Viterbo, Flavio Biondo, später auch Platina;<sup>2</sup> von den Griechen Demetrios Chalkondylas, Bartholomaios Argyropulos, Johannes Laskaris,<sup>3</sup> Michael Apostolios und Andronikos Kallistos.<sup>4</sup> In späteren Jahren scheint diese Akademie eine Einrichtung von ziemlich festen Formen geworden zu sein. Bessarion führte den Vorsitz. Täglich seien die Mitglieder, solange sie in Rom ihren Wohnsitz hatten, zu gelehrtem Austausch zusammengekommen, berichtet ein Zeitgenosse. Lateinische wie griechische Sprache und Literatur wurden gepflegt. Bessarion selbst ergriff das Wort, um bald dieser, bald jener Auffassung recht zu geben. Er selbst sei von vorbildlicher Höflichkeit und Einfachheit gewesen.<sup>5</sup>

Einzelne dieser humanistischen Freunde Bessarions standen unter sich wieder in engerem Zusammenhang. Ihr Briefwechsel zeigt uns Bessarion, Filelfo, Ammanati, Campani, Enea Silvio, Gazes, Johannes Argyropulos als eine feste Gruppe beieinander.

Kardinal Ammanati nahm in Bessarions Freundeskreis eine besondere Stellung ein. Giacomo Ammanati, etwa 20 Jahre jünger als Bessarion, war höchst einfacher Herkunft aus der Gegend von Lucca (geb. 1422). Unter Nikolaus V. war er nach Rom gekommen, unter Kalixt III. wurde er Apostolischer Sekretär, nachdem er eine Zeitlang in Capranicas Diensten gestanden hatte. Pius II., der an dem klassisch gebildeten Manne Gefallen hatte, übertrug ihm 1460 das Bistum Pavia, nahm ihn in die Familie Piccolomini auf und schenkte ihm auch das Bürgerrecht von Siena. Damals und schon früher stand Ammanati in engen freundschaftlichen Beziehungen zu Bessarion.<sup>6</sup> Für diesen war Ammanati an der Kurie eine unentbehrliche Persönlichkeit, und der Apostolische Sekretär war imstande, dem

<sup>1</sup> *Commentarii zu Marziale del Calderini. Mediolani per Udalricum Schinzenzeler 1490 fol. 8v. Hier ein Brief Calderinis: . . . Niceni . . . in cuius eram familia.*

<sup>2</sup> *Iacobi Volaterrani Diarium Romanum de Xisti IV. Pontificatu, bei Muratori, SS. rer. Ital. Mediolani 1733 XXIII. 72. Agitur nunc annus abhinc fere tertius decimus, ex quo ego Platinam colere incepti; ventitabat enim ipse frequenter ad aedes Bessarionis, ubi ego tunc studiosior litterarum moram trahebam, atque in illa doctissima Academia de litteris, quae egregii illius cardinalis voluptas erat, de bonis artibus facundissime semper disserebat. Über Platina vgl. oben S. 320.*

<sup>3</sup> *Firmin-Didot A., Alde Manuce et l'Hellénisme à Venise. Paris 1875 p. 456.*

<sup>4</sup> *Iacobi card. Papiensis (Ammanati) Epistulae CC p. 620. CCI p. 621.*

<sup>5</sup> *Cortesio Paolo, De cardinalatu. In Castro Cortesio 1510. p. XXXIX<sup>v</sup>. Sed cui non est auditum Bessarionis Niceni nomen? . . . Huius enim domus quasi quaedam fuit omnium doctrinarum nutrix, in qua non modo quotidie palam homines docti disputarent, sed etiam ipse grandis natu esset in utramque partem respondere solitus, quo ea quotidiana disputandi assiduitas esset et virtutis excitandae calcar, et domesticae vitae testis. Vgl. ebd. 45. 83. Cortesii De hominibus doctis dialogus. Florentiae 1734 p. 42. Huius domus quasi nutrix quaedam fuit omnium magnarum artium. Disputabant eruditi homines toto die maximis de rebus. Ipse grandis natu in utramque partem cum refellendo, tum probando respondebat. Platina, Panegyricus, bei Migne, P. gr. 161, Col. CV sq.*

<sup>6</sup> III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe nn. 44. 47.



Kardinal aus persönlicher Verehrung jeden Dienst zu erweisen. »Wir wollen jederzeit Vater und Sohn sein, Diener und Herr, in wahrer Liebe verbunden«, schreibt er einmal dem Kardinal.<sup>1</sup> Von Wien aus empfahl Bessarion dem Papst, bei der nächsten Kardinalswahl Ammanati in das hl. Kollegium aufzunehmen. »Das verlangen die Verdienste des Bischofs von Pavia, vor allem seine lautere Treue gegen Eure Heiligkeit.« »Ich habe ihn von Jugend auf geschätzt; ich schätze ihn heute wegen seiner besonderen Fähigkeiten und wegen seines Wohlwollens gegen mich.«<sup>2</sup> Pius II. kreierte ihn am 18. Dezember 1461 zum Kardinal. Ammanati war ihm zeitlebens ein treuer Diener und auch sein dankbarer Schüler. Pius II. sah er geradezu als erstrebenswertes Vorbild an; er wurde der Fortsetzer seiner Denkwürdigkeiten und ist selber durch seine zahlreichen Briefe im Stile Pius' II. berühmt geworden.

Mit Bessarion blieb »der Kardinal von Pavia« auch über den Tod Pius' II. hinaus eng verbunden. »Ich werde es an nichts fehlen lassen«, schreibt er, »im Sinne Deiner väterlichen Weisungen tätig zu sein. Gebiete und verlange, was Du willst. Nichts soll zu schwer sein.« Und ein andermal: »Ich gehöre meinem Nicenus, solange ich lebe.«<sup>3</sup> Ammanatis Haltung unter dem Pontifikat Pauls II. haben wir bereits gekennzeichnet. Ebenso, daß er Bessarion mit einem Schreiben an den Papst in Schutz nahm, und daß er ihn bei seinem Fernsein von der Kurie mit den Tagesereignissen auf dem laufenden hielt.<sup>4</sup> So kam auch jenes Charakterbild zustande, das Ammanati in einem Brief an den Kardinal von Siena von Bessarion entwirft.<sup>5</sup> Hier schildert er ihn als den ersten Ratgeber im Kardinalkollegium, als den glänzenden Sprecher in den Konsistorien, als Legaten mit seinen verschiedenen Aufträgen, aber auch als charaktervolle Persönlichkeit gegenüber anderen Kardinälen im damaligen Rom. Auffallend ist dabei nur, daß Bessarions gelehrte Bestrebungen nur mit wenigen Worten gestreift werden.

Was für Bessarion in seiner Akademie der persönliche Verkehr, das bedeutete nach auswärts sein brieflicher Gedankenaustausch mit führenden Humanisten. So stehen Filelfo, Beccadelli, Ognibene da Leonigo, Marsiglio Ficino mit ihm in Verbindung, und von den Griechen neben Theodoros Gazes, solange er von der Kurie fern war, Michael Apostolios, Andronikos Kallistos und Johannes Argyropulos.<sup>6</sup>

Francesco Filelfo hatte Bessarion schon auf Chrysokokkes'

<sup>1</sup> Iacobi card. Papiensis Epistulae XXXIX p. 481.

<sup>2</sup> Bessarion an Pius II. am 29. März 1461, bei Pastor, Gesch. d. Päpste II. Anhang n. 44, p. 731 f. II Muratori III. n. 2 p. 57 f.

<sup>3</sup> Iacobi card. Papiensis Epistolae CI p. 538. CCCCIII p. 742.

<sup>4</sup> Vgl. oben S. 319. 322.

<sup>5</sup> Iacobi card. Papiensis Epistolae CXXVII, p. 552--554.

<sup>6</sup> III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe nn. 31. 43. 50. 63. 51. Anhang zu Bessarions Briefen nn. 2—10. Wegen Beccadelli vgl. auch Legrand E, Cent-dix lettres grecques de Fr. Filelfo p. 333.



Schule in Konstantinopel kennen gelernt.<sup>1</sup> Besondere Beziehungen hatte der von seiner Bedeutung stark überzeugte Humanist zu dem griechischen Mönch damals noch nicht angeknüpft. Bessarion hatte aber eben unter Nikolaus V. seine besondere Bedeutung erlangt, da benutzte Filelfo die alte Bekanntschaft zur Eröffnung eines regen Briefwechsels, von dem uns leider Bessarions Briefe fehlen. Je mehr er den Kardinal brauchen konnte, um so eifriger war er am Schreiben. Da wurden Kodizes ausgetauscht,<sup>2</sup> Übersetzungen besprochen,<sup>3</sup> neue Werke gelesen und beurteilt,<sup>4</sup> jüngere Leute in Empfehlung gebracht,<sup>5</sup> die kirchlichen Ereignisse kritisiert<sup>6</sup> und nicht zuletzt kam Filelfo als Bittsteller wegen seiner Bezüge, die er seit Pius II. von der Kurie erhielt.<sup>7</sup> Bessarion selber erfreute sich seitens dieses gefeiertsten Humanisten seiner Zeit der größten Wertschätzung. Filelfo stellte ihn neben Nikolaus V.<sup>8</sup>

Ebenso stand Bessarion mit Wilhelm Fichet, dem Rektor der Sorbonne, in Beziehung. Ihm schickte er sein *In Calumniatorem Platonis*, um das Werk der Pariser Universität vorzulegen; und Fichet überreichte ihm als Gegengabe seine *Rhetorik*.<sup>9</sup> Gerade aus diesem Briefwechsel ist ersichtlich, in welcher Achtung Bessarion allmählich im weitesten Kreisen stand. Fichet berichtet mehrere Urteile über ihn als Gelehrten, die er von maßgebenden Persönlichkeiten aus Rom erfahren habe.<sup>10</sup> Das war bereits im Jahre 1471.

In diesem anregenden Gelehrtenkreis entstanden auch Bessarions humanistische Arbeiten. In seiner Frühzeit war es Aristoteles, zu dem es ihn hinzog; später beschäftigte ihn in der Hauptsache Platon. Dazu kamen auch noch kritische Fragen. Was er später in Buchform vorlegte, kam offenbar zunächst in seiner Akademie mündlich zum Vortrag.

<sup>1</sup> Francisci Philelphi Epistolae. Parisiis in aedibus Ioannis Petit 1503. Vol. I. fol. 73.

<sup>2</sup> l. c. Vol. I. lib. X. ep. 15 fol. 121; lib. XIV. fol. 181; Vol. II. lib. VI. ep. 5 fol. 67<sup>v</sup>. Legrand, Cent-dix lettres grecques de Fr. Filelfo ep. 51 p. 95.

<sup>3</sup> l. c. Vol. II. lib. XIV. ep. 43 fol. 165. Legrand, l. c. ep. 77 p. 134.

<sup>4</sup> l. c. Vol. I. lib. XV. fol. 186; Vol. II. lib. IX. ep. 29 fol. 104; lib. XVI. ep. 23 fol. 199<sup>v</sup>.

<sup>5</sup> l. c. Vol. II. lib. XII. ep. 45 fol. 146<sup>v</sup>; lib. XIII. ep. 19 fol. 155<sup>v</sup>; lib. XIV. ep. 45 fol. 166; lib. XV. ep. 55 fol. 187<sup>v</sup>.

<sup>6</sup> l. c. Vol. I. lib. XIV. fol. 176. *Pridie Idus Aug. renunciatum est Mediolanum Calistum ecclesiae Romanae pontificem ad octavum Idus Sext. animam tandem efflavisse maxima omnium laetitia.* — l. c. Vol. II. lib. XIV. ep. 8 fol. 42.

<sup>7</sup> l. c. Vol. II. lib. I ep. 2 fol. 16; lib. II. ep. 53 fol. 27; lib. III. ep. 54 fol. 29; lib. VI. ep. 24 fol. 72<sup>v</sup>; lib. XV. ep. 14 fol. 174; ep. 36 fol. 179<sup>v</sup>. Legrand, l. c. ep. 64 p. 112 sq.; ep. 83 p. 150.

<sup>8</sup> l. c. Vol. I. lib. XIV. fol. 172; Vol. II. lib. II. ep. 53 fol. 27; lib. III. ep. 4 fol. 29. Legrand, l. c. ep. 60. p. 106 sqq.; ep. 76 p. 193.

<sup>9</sup> Guilelmi Fichetti *Rhetorica*. Parisiis in aedibus Sorbonnae 1471. Ein Exemplar dieses Druckes, vermutlich also das Geschenk Fichets, befand sich unter den Kodizes, die nach Bessarions Tod zu seiner früheren Stiftung nach Venedig kamen. Valentinelli, *Bibliotheca manuscripta ad S. Marci Venetiarum*. Venetiis 1868—1873. I. 21 n. 4. Der Brief Fichets an Bessarion bei Legrand, Cent-dix lettres grecques de Fr. Filelfo p. 234 sq.

<sup>10</sup> Legrand, Cent-dix lettres grecques de Fr. Filelfo p. 226. 227.



Anzeichen dafür liegen in seinen Schriften vor. So redet er in seinem *In Calumniatorem Platonis* den Leser wiederholt als Zuhörer an.<sup>1</sup> Unverkennbar vergleicht er hier auch seinen Kreis mit Platons Akademie selber.<sup>2</sup> Er beruft sich sogar auf Platon, der ebenfalls zuerst mündlich vortrug, was er später niederschrieb.<sup>3</sup> Er bezeichnet sein fertiges Werk geradezu als eine esoterische Schrift für seine Zuhörer.<sup>4</sup> Auch der Eingang zu seiner Abhandlung über »*Sic eum volo manere*« legt das nahe.<sup>5</sup> Dasselbe sagt er in einem Brief an Argyropulos.<sup>6</sup> Auch die Arbeiten anderer Genossen reiften in Bessarions Akademie, wie Gazes' *Περὶ ἐκουσίου καὶ ἀκουσίου* oder sein *Ἀντιρρητικόν*. Vallas Adnotationes hingen ebenfalls eng mit Bessarions Kreis zusammen.

Auch die Frage nach dem astronomisch richtig berechneten Osterfest fand hier gelegentlich ihre Erörterung. Das eigenartige Thema scheint von Regiomontanus angeregt zu sein.<sup>7</sup> Auf alle Fälle war es eine Erinnerung an Bessarions mathematische Studien in seinen Jugendtagen. Daß er auch später der Mathematik nicht fernstand, zeigen seine Bemerkungen in einer Handschrift von Euklids Optik (Cod. Marc. gr. 304) sowie in einer von Archimedes (Cod. Marc. gr. 305).<sup>8</sup> Jetzt überreichte der Kardinal sein Gutachten über die Frage Paul II.<sup>9</sup> Er wies darauf hin, daß mit dem Schaltjahr eigentlich zu viel eingeschaltet werde. Die Folge davon sei, daß nach 300 oder mit anderen nach 200 Jahren die Tag- und Nachtgleiche im Frühjahr um einen Tag zurückrücke. Das verursache aber in diesen Jahren eine falsche Feststellung des Frühlingsvollmondes und damit auch des Osterfestes. So feiere man auch im laufenden Jahr 1470 das Osterfest um mehr als einen Monat zu spät. So Bessarion über einen Irrtum, der erst durch den Gregorianischen Kalender behoben wurde.

Neben wissenschaftlicher Aussprache richtete sich die Aufmerksamkeit Bessarions und seines Kreises weiter auf die Sammlung der alten Handschriften und ihre Vervielfältigung, dann auch auf Neuerscheinungen und in jüngster Zeit auf die neue Erfindung der Buchdruckerkunst. Zwar

<sup>1</sup> Bessarion, *In Calumniatorem Platonis* II. 6, 7. IV. 2, 10. 11. 13. 27. IV. 6, 1. IV. 7, 1. IV. 11, 1.

<sup>2</sup> Bessarion, *In Cal. Plat.* I. 3, 6.

<sup>3</sup> Bessarion, *In Cal. Plat.* IV. 3, 9.

<sup>4</sup> Bessarion, *In Cal. Plat.* I. 2, 6.

<sup>5</sup> Griechischer Text im III. Band (Ungedruckte Texte), lateinisch bei Migne, P. gr. 161, 625 A.

<sup>6</sup> III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe n. 63 καὶ γὰρ δὴ πολλοῖς καὶ πρὸ ἡμῶν ἔγνωσται ἐν ταῖς δημοσίαις πρὸς τοὺς ἀκροατὰς ὁμιλίας.

<sup>7</sup> Vgl. oben S. 300.

<sup>8</sup> Morelli, *Bibliotheca manuscripta graeca et latina*. Bassani 1802. I. 185. 186.

<sup>9</sup> Überlieferung:

a. Venedig, Cod. Marc. lat. 133.

b. Venedig, Cod. Marc. lat. 134.

c. Venedig, Cod. Marc. lat. 135.

d. Venedig, Cod. Marc. lat. 491.

Druckausgabe:

Migne, P. gr. 161, 675—678.



sollen Bessarions Abgesandte gespottet haben, als sie bei Johannes Laskaris das erste gedruckte Buch zu Gesicht bekamen. Und von Federigo von Urbino wird gesagt, er hätte sich über ein gedrucktes Buch in seiner Bibliothek wohl geschämt.<sup>1</sup> Doch bediente sich Bessarion als einer der ersten in Rom der neuen deutschen Kunst, als er 1469 sein *In Calumniatorem Platonis* in die Öffentlichkeit geben wollte; und sein Korrektor bei Sweynheim und Pannartz war kein geringerer als Johannes Andreas de Bussi, Bischof von Aleria.<sup>2</sup> Auch dieser Mann gehörte zu Bessarions Akademie geradeso wie Campani, der in der Druckerei von Ulrich Hahn als Korrektor tätig war.<sup>3</sup>

Es war umfassende Geistesarbeit, was in Bessarions Kreis geleistet wurde und schon die Bewunderung der Mitwelt geweckt hat. Filelfos Urteil war berechtigt: In Bessarions Haus sei die Akademie so gut zu finden wie die peripatetische und die pythagoreische Schule.<sup>4</sup>

## 2. Platonische und aristotelische Begriffe. Bessarion und Plethon. Die Übersetzung von Aristoteles' *Metaphysik*.

In Bessarion rang der Platoniker mit dem Aristoteliker. Mit beiden Richtungen war er seit seiner Jugend vertraut. Zu Aristoteles hatte ihn seine theologische Ausbildung geführt, denn die griechische Scholastik kannte nur eine unverfälschte aristotelische Begriffsbestimmung; mit Platon hatte ihn Gemistos bekannt gemacht. Beide Systeme hatte er in sich aufgenommen, ohne sich nach Art eines Gazes oder Gemistos endgültig für diesen oder jenen Philosophen zu entscheiden. Selbst wo er für Platon eintritt, bemüht er sich zuletzt um den Nachweis, daß die Anschauungen beider sich miteinander vereinigen lassen, ähnlich wie der von ihm so geschätzte Proklos das platonische Gedankengebäude auf aristotelischer Grundlage zu schaffen versucht hatte. Daß ein Ausgleich ihm trotz allem nicht gelang, war in der Natur der Sache begründet. Eigentlich vertauscht er nur die eine Denkweise mit der anderen, wobei er die ursprüngliche Stellungnahme nicht vergessen kann.

Die aristotelische Richtung ist bei Bessarion das Frühere. Die ganze erste Periode seines schriftstellerischen Schaffens, die wir mit seiner Rückkehr von Bologna nach Rom (1455) abgrenzen können, ist davon beherrscht. Es war seine theologische Betätigung, die ihn in dieses Fahrwasser drängte. Auch nichttheologische Arbeiten wie seine Übersetzung von

<sup>1</sup> Burckhardt J., *Die Kultur der Renaissance*. Leipzig 1908. 10. Aufl. I. 210.

<sup>2</sup> Vgl. die Vorrede des Andreas de Bussi zu dessen Ausgabe von L. Apuleji *Platonici Madaurensis philosophi metamorphoseos liber*. Romae 1469 in domo Petri de Maximo.

<sup>3</sup> Tiraboschi, *Storia della letteratura Italiana*. Milano 1823. II. ed. VI. I c. 4 § 29. 30.

<sup>4</sup> *Francisci Philelphi Epistolae*. Vol. II. lib. 14. ep. 45. fol. 166. — *Dichtungen auf Bessarion*: von Filelfo bei Legrand, *Cent-dix lettres grecques de Fr. Filelfe* p. 195—198. 207 sq. 210 sq.; von Andronikos Kallistos ebd. p. 220 sq.





Aristoteles' Metaphysik sind von dieser Einstellung abhängig. Platonische Denkweise war ihm hier noch nicht gestattet. Erst ist in seinem Werk »Gegen den Verleumder Platons« macht er auch an Platon auf theologischem Gebiete Zugeständnisse, wenn er betont, und das sogar mit Nachdruck, daß die Kirchenväter sich lieber auf Platon als auf Aristoteles gestützt haben.<sup>1</sup> Und erst in seiner Enzyklika an die Griechen stellt er Christus und Platon sich gegenüber.<sup>2</sup> Das ist aber alles der Ausfluß seiner neuen Denkrichtung, die erst einer zweiten Schaffensperiode angehört.

Aus jener ersten Zeit stammen Bessarions theologische Schriften in ihrem hauptsächlichen Umfange. Hier zieht er Alexander von Aphrodisias und Thomas von Aquin als die »rechten Aristoteliker« für seine Formulierungen heran,<sup>3</sup> und wo er Begriffe zergliedert, geschieht das im engsten Anschluß an Aristoteles.<sup>4</sup> In diese Zeit fallen weiter noch einzelne philosophische Arbeiten, die ihn, soweit sich nicht bereits eine andere Gedankenwelt ankündigt, als Aristoteliker kennzeichnen.

So, eine kleine Abhandlung »Über den aristotelischen Substanzbegriff«,<sup>5</sup> vor allem aber seine mustergültigen Übersetzungen von Aristoteles' Metaphysik und von Theophrasts gleichnamigem Fragment.<sup>6</sup> Seine ebenso gefärbte Abwehr gegen Plethon, der von seinem Standpunkte aus den aristotelischen Substanzbegriff ablehnte, gehört merkwürdigerweise in seine spätere Zeit und liefert den besten Beweis, daß der Peripatetiker trotz aller Begeisterung für die Akademie in ihm nicht verstummen wollte.

Umgekehrt offenbart sich in Bessarions philosophischem Briefwechsel mit Gemistos<sup>7</sup> zum erstenmal in diesem früheren Lebensabschnitt seine

<sup>1</sup> II. Band, Bessarion, In Calumniatorem Platonis II. 1, 2.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 465 BC.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 196 B—200 A. Thomas von Aquin ist ihm ὁ σοφώτατος ἀνὴρ καὶ τῆς Ἀριστοτελικῆς σχολῆς τῶ ὄντι διαδόχος.

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 161, 201. 360 D—361 A. Wegen derartiger Erörterungen auf dem Konzil vgl. oben S. 128.

<sup>5</sup> Überlieferung: Escorial, Cod. gr. 96 (Σ. III. 1.) fol. 148—152. Inc. *Εἰς τὸ περὶ οὐσίας ζήτημα τὸ ἐν κατηγορίαις.*

<sup>6</sup> Auffallend ist, daß in Bessarions Cod. Marc. gr. 333 fol. 1—7 zusammen mit seinen eigenen Schriften auch eine (anonyme) Abhandlung über Aristoteles' Physik und De coelo findet. Doch wage ich nicht, sie ohne weiteres Bessarion zuzusprechen.

<sup>7</sup> Überlieferung:

a. Rom, Cod. Vat. gr. 1002 fol. 92—94<sup>v</sup>.

b. Rom, Cod. Vat. gr. 1416 fol. 152—163.

c. Rom, Cod. Barb. 61.

d. Rom, Bibl. Vallicellana Cod. gr. 189 (CVIII); 190 (CIX).

e. Florenz, Laur. gr. Plut. 58 Cod. 33. fol. 73—78<sup>v</sup>.

f. Mailand, Ambr. Cod. gr. 348 (F 88 olim. V 486) fol. 152—161.

g. Mailand, Ambr. Cod. gr. 579 (N 284 sup.) fol. 7 19<sup>v</sup>.

h. Mailand, Ambr. Cod. gr. 703 (Q 114 sup.) fol. 27—28.

i. Madrid, Cod. gr. 80.

k. Escorial, Cod. gr. 96 (Σ. III. 1) fol. 189.

l. Escorial, Cod. gr. 137 (T. II. 1) fol. 1—2<sup>v</sup>.

m. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 462 fol. 104—123.

n. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 1739 fol. 282—291<sup>v</sup>.



Neigung zur platonischen Gedankenwelt. Unbekümmert um die scholastisch-aristotelische Grundlage seiner Theologie finden wir ihn hier mit den hauptsächlichsten Vertretern der neuplatonischen Schule beschäftigt, mit Proklos, Jamblichos und Plotinos; aber auch das, ohne daß Aristoteles dabei vergessen wird. Es handelt sich dabei um Erörterungen über platonische und aristotelische Begriffe. Einen Anhaltspunkt zur Datierung dieser Erörterungen bietet ein bisher übersehener Brief, in dem Bessarion für die Beantwortung seiner Fragen dankt.<sup>1</sup> Dieser Brief ist in der ersten Hälfte des Jahres 1447 geschrieben. Die vier Anfragen sind für die nächste Zeit vorher anzusetzen. Plethons zweite Antwort erfolgte bald nachher.<sup>2</sup>

Es handelte sich um Folgendes: Bessarion war bei verschiedenen Platonikern auf allerlei Ungenauigkeiten und Widersprüche gestoßen, die er sich selber nicht zu lösen traute.

1. Die Seinsursache der Seele. Nach Proklos, Hermeias und Damaskios sei anzunehmen, daß die Menschenseele und die höheren Geisteswesen den Grund ihres Seins in sich selber tragen. Darauf beruhe nach ihnen auch die Unsterblichkeit der Seele. Stimmen aber hiermit Porphyrios, Jamblichos und Syrianos überein? Jedenfalls urteile Olympiodoros anders; denn er schreibe der Seele eine doppelte Subsistenz zu, eine aus sich selbst und eine aus Gott. — Plethon warnte demgegenüber vor der Annahme allzu großer Übereinstimmung bei diesen Denkern. Seine Ansicht ging dahin, daß jedes höhere Geisteswesen von der Erstursache hervorgebracht werde und dann auch sich selbst hervorbringe.

2. Wie ist es zu erklären, daß jene Platoniker die oberste Ursache der

o. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 2376 fol. 213<sup>v</sup>—221.

p. Oxford, Cod. Bodleian. n. 2290.

q. Oxford, Cod. Barocc. n. 165.

r. Wien, Cod. gr. 90 fol. 28—34.

s. Athos, Cod. gr. 4508 145 fol. 556—558. 146 fol. 558<sup>v</sup>—560<sup>v</sup>.

t. Jerusalem, Πατριαρχεῖον Cod. 197 fol. 76—82.

Druckausgaben:

a. ed. Franc Dionysius Camusatis in den Anmerkungen zu Ciaconii Bibliotheca, Paris 1731.

b. Migne, P. gr. 161, 713—718 (Bessarions Anfragen); 717—722 (Plethons Antwort); 721—724 (Plethons 2. Antwort).

<sup>1</sup> Überlieferung:

a. Rom, Cod. Vat. gr. 1002 fol. 97—98<sup>v</sup>.

b. Rom, Cod. Vat. gr. 1416 fol. 162—164.

c. Rom, Bibl. Vallicellana Cod. gr. 189 (CVIII) n. 14.

Druckausgabe:

III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe n. 20.

<sup>2</sup> Die Darstellung bei Vast, Le cardinal Bessarion p. 331 und 332 n. 1 ist sehr verworren, weil Vast Bessarions Schrift »Über Aristoteles' Substanzbegriff gegen Plethon« mit der ersten Anfrage von vorliegendem Briefwechsel gleichsetzt. Ebenso irrig ist die Angabe, daß sich diese Schrift bei Migne findet. Ich gebe sie erstmals im III. Bande. — Rocholl, Bessarion S. 161. 163 ist ebenfalls ganz ungenau. — Die Festlegung auf 1440 oder 1441 bei Taylor J. W., Georgius Gemistus Pletho's criticism of Plato and Aristotle (Dissertation der Universität Chicago) Menasha, Wis. 1921. S. 9 entbehrt jeder Begründung.



Schöpfung bald als abhängig (*μεθεκτά*), bald als unabhängig (*ἀμέθεκτα*), bezeichnen?

3. In welchem Verhältnis steht die sinnlich wahrnehmbare Welt zu den Ideen: Soll man Proklos folgen, nach dem wie auch nach Platon den Ideen ein *πρώτως εἶναι*, der irdischen Welt ein *δευτέρως εἶναι* zukommt; oder soll man sich Olympiodoros anschließen, nach dessen Auffassung sich die Abbilder mit deren Ideen decken?

4. Gibt es mit Simplikios und Olympiodoros eine menschliche Willensfreiheit? Oder unterliegt alles, wie Proklos und Epiktet wollen, einem ehernen, unentrinnbaren Geschick? Proklos erkläre damit das sichere Vorherwissen Gottes. — Plethon gab zur Antwort, daß weder Aristoteles noch Platon noch die Stoa das Fatum in Abrede stellen. Das menschliche Wollen könne schon deswegen nicht völlig frei sein, weil sich auch die Seele nicht von sich aus bewege.

Bessarion beschäftigte sich weiter mit diesen Neuplatonikern. In dem vorhin erwähnten Brief<sup>1</sup> bittet er Gemistos um weitere Belege. Dazu soll er ihm Aufschluß geben über das »Abhängige«, das teils als *κατ' αἰτίαν*, teils als *κατὰ πρόσληψιν* gekennzeichnet werde; dann noch über das gegenseitige Verhältnis in der Seinswelt. Platon setze die Gedanken- dinge (*νοητά*) mit der Erstursache (*πρῶτον αἴτιον*) und dem reinen Sein (*κυρίως ὄν*) gleich, ebenso die wahrnehmbare Welt (*αἰσθητά*) mit der Gedankenwelt (*νοητά*). Bessarion will wissen, was für einen Standpunkt hier Aristoteles einnehme. — Von Wert ist es, in diesem Zusammenhang zu hören, daß Bessarion sich damals schon mit Platons Staat und Gesetzen abgab.

Plethon konnte mit umfangreicheren Belegen nicht dienen. »Über das Unabhängige lies Platons Parmenides, wo sich genug findet.« Wegen des Fatum verwies er ihn noch auf eine Stelle in Platons Epinomis. Er möge deswegen bei Platon die feinere Unterscheidung von innerer und äußerer Notwendigkeit sich nicht entgehen lassen. Auch im Kratylos unterscheide er zwischen äußerem Zwang (*ἀνάγκη, βία*) und innerem Drang (*ἐπιθυμία*); und letzteres bezeichne er als das Stärkere. Eine Fehlerquelle sei es, wenn einzelne Philosophen die Seele von jeder äußeren Nötigung frei erachten, dazu aber jene überirdische (*θειότερα*) Notwendigkeit übersehen.<sup>2</sup>

Bessarion hielt sich, wie seine spätere Stellungnahme zeigt, in diesem Punkt durchaus nicht an die Meinung seines Lehrers. Für seine Entwicklung ist es wichtig, daß er bei aller Ergebenheit an Aristoteles und die von ihm beherrschte Theologie sich gleichzeitig in dieser eingehenden Weise mit Platon abgab, und zur Bewertung seines Platonismus kommt

<sup>1</sup> III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe n. 20.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 721–724.



in Betracht, daß es hauptsächlich die Neuplatoniker waren, die ihn an-  
zogen.

In diesem Zusammenhang verdient auch das persönliche Verhältnis Bessarions zu dem bald 100jährigen Gemistos seine Beachtung. Die engen Beziehungen zwischen beiden so grundverschiedenen Geistern sind in nicht geringem Maße auffallend. Für die psychologische Beurteilung Bessarions geben sie unserm heutigen Empfinden Rätsel auf gradeso wie sein enges Verhältnis zu gewissen italienischen Humanisten, zu einem Valla oder noch mehr zu Beccadelli.

Gemistos war Bessarions Lehrer.<sup>1</sup> Die Union von Florenz hatte dieser national und ganz antik empfindende Grieche weder vorher noch nachher gutgeheißen. Er schrieb gegen das lateinische Dogma und hat selbst Bessarion dabei scharf angegriffen.<sup>2</sup> Angesichts der scharfen Spannung zwischen den Konzilsgegnern und Lateinerfreunden hätte das einen Bruch veranlassen können. Noch mehr hätte zu einer Scheidung der Umstand führen müssen, daß Plethon das Christentum überhaupt verwarf und einem verschwommenen religiösen Neuplatonismus das Wort redete. Plethon war ein ausgesprochener Freigeist. Zum erstenmal hatte sich das schon im Jahre 1415 in seinen politischen Denkschriften geoffenbart.<sup>3</sup> Zur offenen Aussprache brachte er diese Sinnesart in seinen »Gesetzen«, ein Werk, das offenbar auch Bessarion nicht unbekannt gewesen ist.<sup>4</sup> Seine Äußerungen über das Fatum und den Demiurgen in seinem Briefwechsel mit Bessarion zielten ebendahin. Gemistos machte sich hier die Ansichten der Neuplatoniker ganz zu seiner eigenen Überzeugung. Als er noch in Florenz weilte, gab er ein Kapitel aus seinen *Νόμοι* als eigenes Schriftchen *Περὶ εἰμαρμένης* heraus, in dem er lehrte, daß alles mit ewiger, unveränderlicher Notwendigkeit geschehe, von der selbst Gott nicht ausgenommen sei. Ein Wort, das von ihm aus seiner letzten Zeit überliefert ist, wirft ein grelles Licht auf seine Auffassung vom Christentum: Nach seinem Tode werde es nicht mehr allzu viele Jahre dauern, daß Mohammed und Christus zu Fall kommen und die echte Wahrheit überall zum Durchbruch gelange.<sup>5</sup>

Wie verhielt sich im Anbetracht derartiger Äußerungen Bessarion zu dem ehemaligen Lehrer? Vast und in enger Abhängigkeit von ihm Rocholl sprechen von einer allmählichen Entfremdung. Bessarions Gegen-  
vorstellungen wegen Plethons Ablehnung des aristotelischen Substanzbegriffes

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 45—49.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 203 f. 222 f.

<sup>3</sup> Georgios Gemistos, I. Denkschrift c. 15—17; II. Denkschrift c. 15. 16. ed. Ellissen. Vgl. Schultze, F., Georgios Gemistos Plethon und seine reformatorischen Bestrebungen. Jena 1874. S. 41.

<sup>4</sup> Schultze F., G. Gemistos Plethon S. 47 f.

<sup>5</sup> Georgii Trapezuntii Comparationes Aristotelis et Platonis. Venetiis 1523. III. 20. (Näheres zu dieser Stelle siehe im nächsten Kapitel.)



sollen die ersten Äußerungen seiner inneren Loslösung gewesen sein.<sup>1</sup> Das läßt sich nun in keiner Weise festhalten. Abgesehen davon, daß die letztgenannte Kritik Bessarions in spätere Zeit gehört, als Plethon längst gestorben war, berührt sie sein inneres Verhältnis zu ihm in gar keiner Weise. Aus seinem vorhin besprochenen Briefwechsel spricht dagegen eine ungetrübte, warme Begeisterung für den alten Philosophen. Sonst feierte er ihn nicht als den »einzigsten Eingeweihten und den berufensten Führer zu platonischem Schauen.«<sup>2</sup> Und diese Freundschaft bewahrte er ihm über den Tod hinaus. Denn als Plethon starb (1452), schrieb er seinen Söhnen Demetrios und Andronikos: Er schätze sich glücklich, daß er den Umgang dieses Mannes genießen konnte. Er stellt hier Plethon sogar auf eine Linie mit Platon und Aristoteles, und er spricht davon, daß bei Annahme einer Seelenwanderung Platons Seele ihm wohl innewohnt habe.<sup>3</sup> Das gleiche, nur sachlicher, schrieb er an Nikolaus Sekundinos,<sup>4</sup> dem er den Heimgegangenen als einen der größten Philosophen schildert. Man mag solche Wendungen gradeso wie Bessarions *στίχοι ἐπιτάφιοι* auf Plethon<sup>5</sup> als eine übertriebene Laudatio funebris betrachten; das ist jedenfalls gewiß: die innige Freundschaft beider dauerte über das Grab hinaus, trotz aller Sondermeinungen und trotz aller widerchristlichen Gedanken bei Plethon. Bessarion bewies das sogar durch die Tat; Plethons Söhnen gewährte er für ihren Unterhalt von da ab eine regelrechte Pension.<sup>6</sup>

Somit bleiben diese freundschaftlichen Beziehungen ein merkwürdiger Einschlag in Bessarions Leben. Trotzdem wußte Bessarion auch Plethon gegenüber seine wissenschaftliche Selbständigkeit zu wahren. So, abgesehen von den eben gemachten Beobachtungen, in seinem Werk über Platon, wo er ganz andere Bahnen einschlug als Gemistos und gelegentlich ihn auch unverhohlen auf Schwächen in seinen Schriften hinwies.<sup>7</sup> Aber er ist auch objektiv genug, um ihn gegenüber den Aristotelikern seiner Zeit in Schutz zu nehmen.<sup>8</sup>

<sup>1</sup> Vast, Le cardinal Bessarion p. 331. Rocholl, Bessarion S. 163.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 716 A. *σὸν ἂν εἴη, σοφώτατ' ἀνδρῶν, τοῦ μόνου τανῶν τῆς Πλατωνικῆς ἐποπτείας μυσταγωγῶ τε καὶ μύστον, . . .*

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 695 sq. Vgl. oben S. 49.

<sup>4</sup> Überlieferung:

a. Venedig, Cod. Marc. gr. 333 fol. 8—8<sup>v</sup>.

b. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 1751.

c. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 1760.

d. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 2652.

e. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 3053.

Druckausgaben:

a. Boivin le cadet, Querelle des philosophes au XV<sup>e</sup> siècle, in Académie des inscriptions et belles lettres. II. 776.

b. Migne, P. gr. 161, 697 sq.

<sup>5</sup> Migne, P. gr. 161, 697 sq. Vgl. oben S. 49.

<sup>6</sup> Noiret, Lettres inédites de Michel Apostolis p. 45. ep. 71. 74.

<sup>7</sup> II. Band, Bessarion, In Calumniatorem Platonis III. 11, 10.

<sup>8</sup> III. Band, (Ungedruckte Texte) Bessarion, De natura et arte c. 6.



Den charakteristischen Grundakkord in der ersten Schaffensperiode des Humanisten Bessarion gibt seine Übersetzung von Aristoteles' Metaphysik und im Anschluß daran die Übertragung des Metaphysik-Fragments des Theophrastos, des begeisterten Erklärers der aristotelischen Schriften. Diese lateinische Metaphysik Bessarions hat bis heute noch nicht ihre Bedeutung verloren. Das beweist ihre Einverleibung in die Aristoteles-Ausgabe der Berliner Akademie.

Bessarions Metaphysik-Übersetzung war nicht die erste ihrer Art. Auch er hat schon recht brauchbare Vorarbeiten gefunden, die bis dahin den scholastischen Theologen als Aristoteles-Text gedient hatten.<sup>1</sup> Für den Kenner des mittelalterlichen Geistesleben ist das nichts Neues; doch stößt man außerhalb der eigenen Fachkreise hier auf Urteile, nach denen der lateinische Aristoteles des Mittelalters nur noch ein Zerrbild des Originaltextes hätte sein müssen.<sup>2</sup>

Das Mittelalter besaß seinen Aristoteles in arabisch-lateinischer und unabhängig davon auch in griechisch-lateinischer Übersetzung. Beide Bearbeitungen waren in den Handschriften gewöhnlich vereinigt und wurden auch nebeneinander benutzt.<sup>3</sup> Zu Toledo wie zu Palermo bestanden geradezu Übersetzerschulen, die auch zu einem lateinischen Aristoteles mitgeholfen haben. Dazu fanden sich auch sonst noch einzelne Bearbeiter. Michael Scottus, Alfredus Anglicus und Wilhelm von Moerbeke sind die bekanntesten. Die älteste Metaphysik-Übersetzung, die *Metaphysica vetus*, die Grabmann in mehreren Handschriften als einen »fest umschriebenen Übersetzungstypus« feststellen konnte, war aus dem Griechischen übertragen, umfaßte aber nicht mehr als die drei ersten Bücher. Daß sie von Boethius stammte, war eine alte Fabel; doch ist sie nicht lange vor 1210 in Paris bekannt geworden. Die Spuren für ihre Entstehung weisen auf Konstantinopel hin.<sup>4</sup> Gegenüber dieser älteren Bearbeitung wurden seit 1243 die arabisch-lateinischen Übersetzungen geläufig, in ihrer Gesamtheit als *Metaphysica nova* bezeichnet. Sie war umfassender, aber doch noch nicht vollständig; es fehlte das 1., das 13. und 14. Buch des griechischen Textes. Über den Verfasser herrscht noch keine völlige Klarheit.<sup>5</sup>

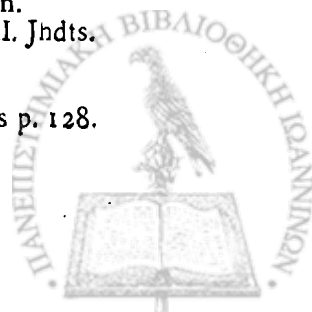
<sup>1</sup> Grabmann M., Forschungen über die lateinischen Aristoteles-Übersetzungen des XIII. Jahrhunderts. Münster 1916 (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters hsg. von Cl. Baeumker. XVII. 5. 6). Jourdain A., Recherches critiques sur l'âge et l'origine des traductions latines d'Aristote. Paris 1819, 2. Aufl. von Ch. Jourdain 1843, deutsch von A. Stahr, Halle 1831.

<sup>2</sup> So Schultze F., Georgios Gemistos Plethon S. 11 f. Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums. 3. Aufl. I. 79, II. 183. Pastor, Geschichte der Päpste. I. 535. Rocholl, Bessarion S. 86 weiß es genau: »Im Jahr 1450 (*was nicht begründet wird*) übersetzte Bessarion Aristoteles' Metaphysik und widmete sie König Alfons von Neapel. Denn man hatte sie bisher nur in Kommentaren von Aphrodisias und Averroes«. Vielleicht hätte sich dieser Unsinn auch noch steigern lassen.

<sup>3</sup> Grabmann, Forschungen über die lat. Aristoteles-Übersetzungen des XIII. Jhdts. S. 36. 43. 50 f. 53 f.

<sup>4</sup> Grabmann, a. a. O. S. 105. 137.

<sup>5</sup> Grabmann, a. a. O. S. 113—116. 141 f. Jourdain, Recherches critiques p. 128.



Auch dieses Übersetzungswerk verlor an Bedeutung, als eine neue Übersetzung nach dem griechischen Text bekannt wurde. Diese nova translatio, wie sie in einzelnen Kodizes genannt wurde, war der Text der Hochscholastik. Vor allem benutzte sie Thomas von Aquin, während Bonaventura noch bei der arabisch-lateinischen Bearbeitung blieb.<sup>1</sup> Das neue Werk lag in den 12 ersten Büchern schon in den sechziger Jahren des 13. Jahrhunderts vor; das 13. und 14. Buch erwähnt Roger Bacon erstmals im Jahre 1272. Als Verfasser kommt allem Anschein nach nur der bei den Zeitgenossen schon viel genannte Aristoteles.-Übersetzer Wilhelm von Moerbeke aus dem Predigerorden in Frage.<sup>2</sup> Was diese neue Übersetzung auszeichnet, ist das Streben nach größtmöglicher Genauigkeit, die der Bearbeiter durch wortwörtliche Wiedergabe und auch durch reichliche Beibehaltung griechischer Wörter zu erreichen sucht. Gegenüber der Übersetzung aus dem Arabischen bedeutete die nova translatio einen ganz unverkennbaren philologischen Fortschritt.

Bei den scholastischen Theologen fand die neue Metaphysik denn auch alle Anerkennung. Roger Bacon steht mit seinem überscharfen, ablehnenden Urteil ganz vereinzelt da.<sup>3</sup> Selbst nach Schaffung der humanistischen Neubearbeitungen vermochten sich Moerbekes Übersetzungen in den Theologenkreisen noch lange zu halten. Sie fanden sogar noch reichliche Verbreitung durch den Buchdruck. Was den Widerwillen der Humanisten hervorrief, war vor allem das weniger geschmackvolle Latein. Auch die trockene Darstellungsweise des Aristoteles ließ sie an der Güte des Textes zweifeln. Nach dem Urteil Ciceros, der dem Stagiriten »der Rede goldenen Strom« nachrühmte, hatte man sich ein anderes Bild von den aristotelischen Schriften gemacht.<sup>4</sup> Schon Petrarca hatte deswegen Verdacht geschöpft auf gewalttätige Verstümmelung des echten Aristoteles.<sup>5</sup> Bei vielen von diesen Schöngeistern, die sich bald gegen die scholastischen Übersetzer, bald kurzerhand gegen Aristoteles selber richteten, mag auch ein mangelndes philosophisches Verständnis die Schuld tragen.

Ihren beredten Ausdruck fanden all diese Ausstellungen in Lionardo Bruni. Er könne es gar nicht begreifen, sagt er, daß Aristoteles, der doch selbst eine Rhetorik geschrieben habe, in seinen philosophischen Abhandlungen auf glänzende Darstellung keinen Wert gelegt haben sollte. Dazu glaubte er auf Fehler verweisen zu können, die sich in gar nicht geringer Zahl und Bedeutung fänden. Nach dieser Hinsicht zielt sein Urteil namentlich auf die lateinische Bearbeitung der Nikomachischen Ethik ab.<sup>6</sup> Er klagte aber auch über die aristotelischen Schriften im allgemeinen,

<sup>1</sup> Grabmann, a. a. O. S. 116 f. 47.

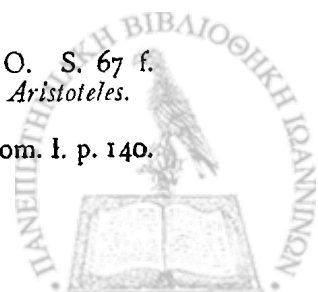
<sup>2</sup> Grabmann, a. a. O. S. 157.

<sup>3</sup> Schultze, Georgios Gemistos Plethon. S. 14. Grabmann a. a. O. S. 67 f.

<sup>4</sup> Cicero, Acad. prior. II. 38, 119 *flumen orationis aurum fundens Aristoteles*.

<sup>5</sup> Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Altertums. I. 79 f.

<sup>6</sup> Leonardi Bruni Epistulae (rec. Mehus, Florentiae 1741) lib. IV. 22, tom. I. p. 140.



sie haben durch die Scholastiker derartige Veränderungen erlitten, daß Aristoteles sie wohl selber nicht mehr als sein schriftstellerisches Eigentum wiedererkennt.<sup>1</sup> So Bruni im Jahre 1401.

Aus dieser Erkenntnis erwuchs der Wunsch, den Stagiriten in ganz neuer, glänzender lateinischer Form wiederzugeben. Bruni selbst bearbeitete die Nikomachische Ethik, die er 1414 Martin V. überreichte, und als sein Bestes Aristoteles' Politik, die 1437 zum Abschluß kam und eine Ehrengabe für Eugen IV. wurde. Auch die pseudaristotelische Ökonomik übersetzte er. Bei seiner Mitwelt erntete er damit überreiche Bewunderung; später erfuhr auch dieses Lob wieder bedeutsame Einschränkungen. Gegen Brunis Übersetzungstreue regte sich allenthalben Mißtrauen, und ebenso fand seine abfällige Beurteilung der alten Übersetzer lebhaftes Zurückweisung. Jenem Wilhelm von Moerbeke erwachsen bei Theologen wie Humanisten Verteidiger. So Battista de' Giudici aus dem Dominikanerorden († 1484) und Pietro Vettori († 1585).<sup>2</sup>

Das Wertvolle an Brunis Einspruch war vorläufig aber doch, daß er die Aufmerksamkeit auf die Möglichkeit einer besseren Gestaltung des lateinischen Aristoteles gelenkt hatte. Das Endergebnis aller Bestrebungen, die darauf abzielten, war das Unternehmen einer Neubearbeitung sämtlicher aristotelischen Schriften, das mit der reichen Unterstützung Nikolaus' V. verwirklicht wurde. Der Plan dazu stammte nicht von dem Humanistenpapst, sondern von Bessarion. Es war ein alter Lieblingsgedanke des griechischen Kardinals, den er wahrscheinlich bei seinen Lateinstudien nach seiner Übersiedelung von Konstantinopel nach Italien schon gefaßt hatte; denn als erstes nahm er zur Erlernung seines Latein in Padua eine alte Aristoteles-Übersetzung zur Hand.<sup>3</sup> Dann tauchte bei ihm der Gedanke einer Neubearbeitung der Metaphysik auf. Wie er selbst berichtet, war es der humanistisch begeisterte König Alfons von Neapel, der ihn dazu anregte, und zwar schon, ehe Nikolaus V. Papst wurde, also vor 1447.<sup>4</sup> Bessarion beschäftigte sich um jene Zeit eingehend mit Aristoteles und Theophrast. Das besagen einige Randbemerkungen, die

<sup>1</sup> Leonardi Aretini ad Petrum Paulum Istrum dialogus, bei Klette Th., Beiträge zur Geschichte und Litteratur der Italienischen Gelehrtenrenaissance. Greifswald 1889. II. 52.

<sup>2</sup> Über Battista de' Giudici vgl. Grabmann M., Eine ungedruckte Verteidigungsschrift von Wilhelm von Moerbekes Übersetzung der Nikomachischen Ethik gegenüber dem Humanisten Leonardo Bruni, in der Festschrift Hertling. Freiburg i/B. 1913 S. 133–142. Über einen Angriff des spanischen Juristen Alfonso de S. Maria zu Brunis Lebzeiten vgl. Voigt, Die Wiederbelebung des class. Altertums. II 170 n. 2. Wegen P. Vettori vgl. Mandonnet P., Siger de Brabant et l'averroïsme latin. I. Louvain 1911. 2 ed. p. 41.

<sup>3</sup> Vgl. oben S. 251–253.

<sup>4</sup> Bessarion in der Widmung zu seiner Metaphysik-Übersetzung an Alfons von Neapel: *Ita certe verterunt, ut opus fuerit et d. Nicolaum Quintum viros eligere utriusque linguae peritos, qui omnes fere Aristotelis libros denuo in latinam verterent orationem, et maiestatem tuam ante illius in apostolicum tribunal assumptionem a nobis petere, ut hunc, de quo loquimur, librum latinum faceremus.*





sich von seiner Hand im Cod. Marc. gr. 274 finden und auf 1445 und 46 datiert sind.<sup>1</sup> Ihre Fertigstellung erfuhr Bessarions Metaphysik-Übersetzung<sup>2</sup> unter Nikolaus V. (1447—55), und zwar vermutlich in den ersten Jahren von dessen Pontifikat. Das wird schon durch das eben angeführte Widmungsschreiben an König Alfons nahegelegt. Nach diesem erscheint Bessarions Arbeit geradezu als der Ausgangspunkt für die übrigen Aristoteles-Übersetzungen, die Nikolaus in Auftrag gab. Außerdem sagt hier Bessarion noch zu Lebzeiten dieses Papstes, daß sein Werk schon längere Zeit fertig geworden sei.<sup>3</sup> Wichtig ist auch ein Eintrag in dem Exemplar des Kardinals Nikolaus von Cues. Wie dieser im Jahre 1453 anmerkt, hatte er seine Handschrift nach Bessarions Urschrift verbessern lassen.<sup>4</sup> Die Herstellung von Abschriften wie die umständliche Vergleichung der Texte setzt aber den Abschluß von Bessarions Arbeit schon für einige Zeit voraus. Es liegt sogar nahe, daß der Cusanus diesen Auftrag schon 1450 erteilte. Denn von da an war er auf Legationsreisen dauernd von Rom abwesend.

Bessarion gab seinem Werk noch die Übersetzung des Metaphysik-Fragments des Theophrast bei. Durch beides erhält seine frühere Schaffensperiode ihr besonderes aristotelisches Merkmal.

Als Vorlage für seine Arbeit benutzte Bessarion neben dem griechischen Text, der seiner Zeit geläufig war, die Übersetzung des Wilhelm von Moerbeke. Bei Aristoteles' Darstellungsart war ihm ein weiter Spielraum nicht gegeben. Aristoteles eignete sich in der Hauptsache nur zu einer wörtlichen Wiedergabe in fremder Sprache. Schon die mittelalterliche Übersetzung bewies das. Bessarion schlug denselben Weg ein, aber er vermied die sklavische Übertragung seiner Vorlage. Vielfach erscheint

<sup>1</sup> Mitgeteilt bei Migne, P. gr. 161, Col. CLV n. 1.

<sup>2</sup> Handschriften:

a. Venedig, Cod. Marc. lat. 490 (von Bessarion eigenhändig).

b. Cesena, Bibl. Malatesta Plut. IV. Cod. 2.

c. Cues, Cod. 184 (Aus dem Eigentum des Kard. Nikolaus von Cues; mit Bessarions Urschrift verglichen. S. unten n. 4).

d. Escorial, Cod. lat. f. III. 26 fol. 3—261.<sup>v</sup> [Sign. ant. IV. K. 17.] (Der Kodex, den Bessarion König Alfons von Aragon überreichte, eine besonders reich ausgestattete Handschrift.)

Druckausgaben:

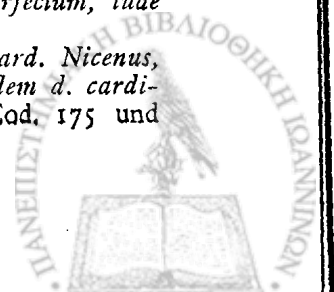
a. Venetiis apud Aldum, im Anhang zu Bessarion, In Calumniatorem Platonis 1503 und 1516

b. Aristotelis Opera ed. Academia Regia Borussica. Berolini 1831. III. 481 a—536 b.

c. Der Widmungsbrief an Alfons von Aragon auch bei Valentinelli, Bibliotheca manuscripta ad S. Marcum Venetiarum. Codices manuscripti latini. Venetiis 1868—1873. IV. 64 sq.

<sup>3</sup> Bessarions Widmungsschreiben: *Quem (librum) iam diu a me perfectum, tuae sacrae maiestati, rex inclyte, dedicavi.*

<sup>4</sup> Cod. Cusanus 184 fol. 102.<sup>v</sup> *Istam translacionem fecit rev. d. card. Nicenus, que non posset esse melior, et feci corrigi librum ex originali de manu eiusdem d. cardinalis. 1453.* — Die Angaben bei Rocholl, Bessarion S. 235, der den Cod. 175 und das Jahr 1443 nennt, sind unrichtig.



deren Text aber auch bei ihm wieder. Zuweilen verändert er nur die Wortstellung oder den Satzbau. Viel mehr war bei dem Streben nach Wörtlichkeit gar nicht möglich. Überall suchte er zu berichtigen, wo der griechische Text einen anderen Sinn ergab. Vor allem bemühte er sich um ein besseres, lesbares Latein, aber nur in einzelnen Ausdrücken. Den rhetorischen Aufputz, der bei den Humanisten seiner Zeit so beliebt war, vermied er zugunsten der wissenschaftlichen Brauchbarkeit seiner Arbeit.<sup>1</sup> Nikolaus von Cusa rühmt, daß Bessarions Übersetzung nicht besser hätte sein können. Und Papst Nikolaus V. reihte sie zwischen den übrigen Aristoteles-Übersetzungen ein, die ihm Theodoros Gazes, Gregorios Tifernas und Johannes Argyropulos lieferten. Sie findet sich heute unter den Übersetzungen der Aristoteles-Ausgabe der Berliner Akademie.

<sup>1</sup> A. I, 980a—980b.

Πάντες ἄνθρωποι τοῦ εἶδέναι ὀρέγονται φύσει. σημεῖον δὲ τῶν ἀλοθῆσεων ἀγάλησις· καὶ γὰρ χωρὶς τῆς χρείας ἀγαπῶνται δι' αὐτάς, καὶ μάλιστα τῶν ἄλλων ἢ διὰ τῶν ὁμμάτων. οὐ γὰρ μόνον ἵνα πράττωμεν, ἀλλὰ καὶ μηδὲν μέλλοντες πράττειν τὸ ὄραν αἰροίμεθα ἀντὶ πάντων ὡς εἶπεῖν τῶν ἄλλων. αἴτιον δ' ὅτι μάλιστα ποιεῖ γνωρίζειν τι ἡμᾶς αὐτῆ τῶν ἀλοθῆσεων, καὶ πολλὰς δηλοῖ διαφοράς.

Wilhelm v. Moerbeke.

Omnes homines natura scire desiderant. Signum autem est sensuum dilectio. praeter enim utilitatem propter seipsos diliguntur et maxime aliorum qui est per ipsos oculos. non enim solum ut agamus, sed et nihil agere debentes. ipsum videre pra omnibus aliis, ut ita dicam, eligimus. causa autem est quod sensuum hic maxime cognoscere nos facit, et multas differentias demonstrat.

Bessarion.

Omnes homines natura scire desiderant. signum autem est sensuum dilectio: nam et absque usu propter se ipsos amantur prae ceteris autem, qui per oculos fit: non enim ut agamus solum, verum etiam nil acturi, ipsum videre prae omnibus aliis, ut ita dicam, eligimus. causa autem est quod sensuum hic vel maxime nos cognoscere quam facit; multasque differentias manifestat.

A ἔλ. I. (993b. 9) ὡσπερ γὰρ τὰ τῶν νυκτερίδων ὄμματα πρὸς τὸ φέγγος ἔχει τὸ μεθ' ἡμέραν, οὕτω καὶ τῆς ἡμετέρας ψυχῆς ὁ νοῦς πρὸς τὰ τῆ φύσει φανερώτατα πάντων.

Metaphysica vetus (bei Grabmann, Forschungen über die lateinischen Aristoteles-Übersetzungen S. 158 f.) *Sicut noctuarum visus ad lucem diei se habet, sic intellectus noster ad omnia nature manifesta.*

Arab.-lat. Übersetzung (bei Grabmann a. a. O. 136) *Dispositio enim intellectus in anima apud illud quod est in natura valde manifestum, similis est dispositioni oculorum vespertilionis apud lucem solis.*

Wilhelm von Moerbeke: *Sicut enim noctycoracum oculi ad lucem diei se habent, sic et animae nostrae intellectus ad ea quae sunt omnino manifestissima.*

Bessarion: *Quemadmodum enim vespertilionum oculi ad lumen diei se habent, ita et intellectus animae nostrae ad ea, quae manifestissima omnium sunt.*



## b. Im Kampf um Platon.

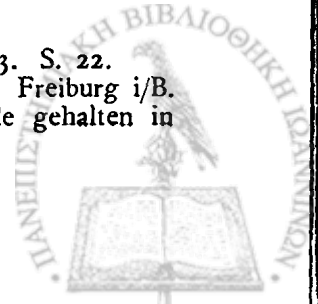
### 1. Platons Aufnahme im Abendland seit dem Wiedererwachen der klassischen Studien. Georgios Gemistos und Georgios Trapezuntios.

In einem schönen Bilde hat man Platon und Aristoteles mit zwei Sonnen verglichen, um die alle späteren Gedankensysteme sich wie um ihren Mittelpunkt bewegen. Aber nie, daß beide Sonnen zu gleicher Zeit am Firmamente stehen. Abwechselnd überstrahlt das eine Gestirn das andere. Und das ist das Auffallende: Jedesmal wenn das eine aus seiner zeitweiligen Stellung unter dem Horizonte wieder auftaucht, während das andere hinabsinkt, beginnt unter weithin vernehmbaren Erschütterungen eine neue Ära in der philosophischen Welt.

Im ausgehenden Altertum war Platon in der Gestalt des Neuplatonismus maßgebend. Aristoteles diente dazu, wie bei Proklos, die neuplatonischen Gedanken in ein geordnetes System zu bringen. Die Rückkehr zu einem reinen Aristotelismus, wie es im 5. Jahrhundert Philoponos vom christlichen Standpunkte aus gegen Proklos verlangte, erfuhr lebhaften Widerspruch. Ebenso schöpften die Kirchenväter durch eine spätere neuplatonische Vermittlung aus der Philosophie Platons. So trug die abendländische Theologie, die sich zunächst auf diesen Vätern aufbaute, durchaus platonisches Gepräge. Auch Boethius, dem eine erneute Vermittlung einiger aristotelischer Schriften zu verdanken ist, bewegte sich noch ganz in platonischen Gedankengängen. Erst allmählich brach sich Aristoteles Bahn. Ohne Kämpfe ging es nicht ab. Noch 1215 wurden die physischen und metaphysischen Schriften Aristoteles' an der Universität Paris verboten. 1231 wollte sie Gregor IX. freigeben, wenn sie von heidnischen Anschauungen gereinigt würden. Zwanzig Jahre später wird in Paris aber schon regelmäßig über Aristoteles gelesen, und das nächste Geschlecht baut ausschließlich auf dem Stagiriten seine christliche Gedankenwelt auf. Der platonischen Gedanken war man sich nicht mehr bewußt; aber sie waren vorhanden, da man ständig aus den Kirchenvätern schöpfte. Es war ein ständig fließender unterirdischer Strom, der dann und wann offen zutage trat. Aber es war kein lebendiges Erfassen Platons. Von seinen Schriften kannte das Mittelalter nur den Timaios in der Übersetzung des Chalcidius und vielleicht einige Bruchstücke des Phaidon.<sup>1</sup> Im übrigen wußte man nichts Bestimmtes von seiner Philosophie. Es blieb bei fremder Vermittlung, die selbst nicht aus erster Hand empfangen hatte.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Gaul L., Alberts des Großen Verhältnis zu Plato. Münster 1913. S. 22.

<sup>2</sup> Grabmann, M., Die Geschichte der scholastischen Methode. Freiburg i/B. 1909. 1911. Baeumker, Cl., Der Platonismus im Mittelalter. Festrede gehalten in d. öff. Sitzung d. Kgl. Akademie d. Wiss. München 1916.



Wie Aristoteles nur unter erbittertem Widerspruch sich hatte wieder einführen lassen, so war auch nachher seine gesicherte Stellung nicht ohne Kampf durch Platon zu erschüttern. Wie ursprünglich der Heide Aristoteles gegenüber den christlich gewordenen platonischen Gedanken Mißtrauen erregte, so erschien jetzt der Gründer der Akademie in seiner ursprünglichen Gestalt gegenüber dem im kirchlichen Sinne verstandenen Lehrsystem des Stagiriten nicht minder gefährlich.

Anfänglich waren es rein äußerliche Gründe, die wieder auf Platon führten: die Kunst seiner Darstellung und die Begeisterung des Altertums. Petrarca, der in sein Lob einstimmte, wußte über ihn nicht mehr, als was er bei Cicero und Augustinus gelesen hatte. Er besaß zwar 16 Schriften von Platon; aber sie blieben ihm verschlossen, weil er das Griechische nicht kannte. Immerhin gab Petrarca in seinen vielgelesenen Briefen neue Anregung. Aber den ältesten Übersetzern wie einem Palla Strozza und einem Manuel Chrysoloras, der erstmals Platons Staat lateinisch wiedergab, fehlte es an den notwendigen Hilfsmitteln, dann an Kenntnis der platonischen Gedankenwelt und an Ausdrucksfähigkeit. Ihre Arbeiten blieben unbeachtet.<sup>1</sup>

Neue Anregung gab Lionardo Bruni. Die künstlerische Form von Platons Schriften wirkte auf die seelische Verfassung dieses Mannes wie ein Zauber.<sup>2</sup> Platons umfangreiche Tonskala, wie sie eigentlich erst die moderne Forschung erkundete,<sup>3</sup> hat auch Lionardo Bruni, der Dichter, gefühlt. Platon verfüge über die denkbar reichste Ausdrucksfähigkeit, sagt er. Allem verleihe er ein so anmutiges Wesen — *χαρις* sagen die Griechen —, daß man beim Lesen niemals ermüde.<sup>4</sup> Das Symposion gilt ihm als »Platonis amoenissimus omnium liber«.<sup>5</sup> Doch regte sich schon hier ein Widerwille gegen Platons »Staat«. Er lehnte es ab, dieses Werk zu übersetzen. Denn hier finde sich doch allerlei, was mit der christlichen Auffassung in Widerspruch stehe, Dinge, die man zur Ehre Platons besser ruhen lasse.<sup>6</sup>

Anders urteilte er über Phaidon. Das gibt die Vorrede zu seiner Übersetzung zu erkennen, die er Papst Innozenz VII. (1404—06) überreichte: Die christliche Religion brauche ja, wenn es sich um die Unsterblichkeit der Seele handle, keine besondere Stütze; dennoch trage es nicht wenig zur Glaubensgewißheit bei, wenn man sehe, daß der tief-sinnigste Philosoph des Altertums dasselbe über die Seele denke wie die Vertreter der christlichen Theologie. Kein Wunder, wenn man auf den

<sup>1</sup> Lionardi Bruni Epistulae (ed. Mehus) IX. 4, tom. II p. 148. *Quod autem me hortaris ad traductionem librorum Platonis de Republica, et ais vidisse te eosdem libros a nescio quo interprete ineptissime traductos, atque ob id magis me hortaris ad id onus suscipiendum, respondeo tibi plane, quod sentio.*

<sup>2</sup> Lionardi Bruni Epistulae VI. 1, tom. II p. 37.

<sup>3</sup> Norden E., Die antike Kunstprosa. Leipzig 1909. I. 104—112.

<sup>4</sup> Lionardi Bruni Epistulae I. 8, tom. I p. 15 sq.

<sup>5</sup> Lionardi Bruni Epistulae VII. 1, tom. II p. 70.

<sup>6</sup> Lionardi Bruni Epistulae IX. 4, tom. II p. 148. *Equidem libros illos iampridem latinos facere aggressus essem, si michi placerent. Sed nulla sunt in iis libris abhorrentia a moribus nostris, quae pro honore Platonis tacere satius est quam proferre.*



Glauben kam, Platon sei mit dem Propheten Jeremias bekannt gewesen oder habe das Alte Testament gelesen. Nichts anderes als die überraschende Übereinstimmung mit der christlichen Wahrheit habe zu dieser Meinung geführt.<sup>1</sup>

Bruni übersetzte von Platon einige Hauptwerke. Auf Phaidon folgte noch Gorgias, Kriton und die Apologie. Cosimo Medici erhielt von ihm Platons Briefe. Im Jahre 1423 legte er auch den Phaidros vor.<sup>2</sup>

Über die Aufgaben einer guten Übersetzung äußerte sich Bruni gelegentlich gegenüber seinem Freunde Niccolò Niccoli, als er ihm seinen ersten Versuch vorlegte. Es sei auf die eigenartigen Vorzüge der platonischen Redeweise Rücksicht zu nehmen. Die bisherigen Bearbeiter, die ängstlich an den Worten haften blieben, haben die künstlerische Form vernachlässigt. Bruni wollte bei aller Genauigkeit keine allzu große Wörtlichkeit erstreben; aber er verhiess eine für das Lateinische passende Ausdrucksweise.<sup>3</sup> Das waren vielversprechende Grundsätze, und trotzdem blieb seinem Werk der Beifall versagt, sowohl von einem Ästheten wie Lorenzo Medici wie von Ambrogio Traversari, der doch Erfahrung genug im Übersetzen hatte.<sup>4</sup> Andere urteilten zwar wieder anders;<sup>5</sup> aber auch zu Bessarions Zeit waren nach dessen Urteil die platonischen Schriften den Lateinern noch nicht in rechter Weise zugänglich.<sup>6</sup> Jedenfalls hatte aber Bruni Anregung genug gegeben, so daß sich in Florenz ein Kreis sammelte, der auf das angelegentlichste das Studium Platons verlangte. Weitere Verbreitung fand die Kenntnis Platons damals noch nicht, auch nicht auf italienischem Boden. Bessarion konnte in den sechziger Jahren sagen, daß Platon immer noch so gut wie unbekannt sei.

Einen neuen Anstoß erhielt diese Bewegung, als der Platoniker Georgios Gemistos in den Kreis der Humanisten trat. Gemistos, dieser sonderbare Philosoph mit seinem reichen Wissen und schwärmerischen Ideen, war als theologischer Berater im Gefolge des griechischen Kaisers zum Unionskonzil nach Florenz gekommen.<sup>7</sup> Die humanistischen Schöngeister, die im Hause des Cosimo Medici ihren Mittelpunkt hatten, sahen

<sup>1</sup> Florenz, Bibl. Laur. lat. Plut. 52, Cod. 2 fol. 63v.

<sup>2</sup> Vespasiano da Bisticci, *Vite di uomini illustri del secolo XV.* ed. L. Frati Bologna 1892. II. 33. Voigt, *Die Wiederbelebung des classischen Altertums.* II. 166.

<sup>3</sup> Lionardi Bruni *Epistulae* I. 8, tom. I. p. 15—17 vom 5. September 1400.

<sup>4</sup> *Ambrosii Epistulae* VIII. 8, Col. 370. *Leonardus Arretinus Phaedri partem quandam transtulit librumque truncum Antonio Lusco dedicavit. Vidi fragmentum illud; nam ad nos ipse pertulit; mallemque, fateor, ipsum non vidisse. Habet haec sua extrema traductio magnos buccinatores, atque imprimis se ipsum. Ego quid de illa sentiam, fateri non audeo.*

<sup>5</sup> *Lionardi Bruni Epistulae* IX. 4, tom. II. p. 148.

<sup>6</sup> Bessarion, *In Calumniatorem Platonis.* I. 1, 5, IV. 2, 4. 5. 6. 9; 7, 1.

<sup>7</sup> Gass W., Gennadius und Pletho, *Aristotelismus und Platonismus in der griechischen Kirche.* Breslau 1844. Pléthon, *Traité des lois ou recueil des fragments en partie inédits de cet ouvrage,* par C. Alexandre. Paris 1858. Schultze F., *Georgios Gemistos Plethon und seine reformatorischen Bestrebungen.* Jena 1874. Taylor J. W., *Georgius Gemistus Pletho's Criticism of Plato and Aristotle.* Dissertation of the University of Chicago. The Collegiate Press, Menasha, Wis. 1921.

ihm mit Spannung entgegen. Der Augenblick, da man über Platon endgültig Aufklärung erhalten konnte, schien für sie gekommen. An der gastlichen Tafel des Kardinals Cesarini und in den lauschigen Gärten Cosimos konnte man nun Italiener und Griechen beieinander sehen.<sup>1</sup> Alles trug ein ganz anderes Gepräge als die hitzigen Erörterungen über die theologischen Streitfragen in den Konzilssitzungen. Hier verkehrten Lionardo Bruni und Ambrogio Traversari, die von den italienischen Humanisten wohl am meisten Einblick in die Sache hatten. Wir hören auch von Peter Calaber (Pomponius Laetus) und Hugo Benzius aus Siena. Wenn sich hier neben Markos Eugenikos gelegentlich auch Bessarion sehen ließ, so spielte er damals in dieser Kreise doch noch keine führende Rolle.<sup>2</sup> Vorläufig war er nur Theologe. Aber Gemistos verstand die meisten mit seinem vornehmen Auftreten, seinen Mitteilungen und seiner klassisch reinen Sprache für sich zu begeistern. Man feierte ihn als den gemeinsamen Lehrer von Griechenland und Italien, man nannte ihn geradezu einen zweiten Platon.<sup>3</sup> Er hat damals auch den Namen Plethon angenommen, vielleicht um dem ihm nicht gebührenden Namen Platon zu entgehen. Dieser Name klang ähnlich wie Platon und besagte inhaltlich dasselbe wie Gemistos.<sup>4</sup> Freilich, daß dieser Sonderling aus Mysithra den ureigentlichen Platon gar nicht vermittelte, vermochten jene lauschenden Humanisten nicht einzusehen.

Gemistos war Platoniker im Sinne des Neuplatonismus eines Proklos und Plotinos. Wie jene verehrte er Platon als den einzig wahren Philosophen gegenüber Aristoteles, und zwar hauptsächlich aus religiösen Gründen. Doch wollte er sich in der Naturerkenntnis immerhin an den Stagiriten halten. Als Ideal schwebte ihm die Wiedererneuerung der platonischen Gedankenwelt vor, er verband damit aber auch den phantastischen Plan einer Wiederbelebung der antiken Religion. In seinen »Gesetzen« schuf er dafür die äußere Form. Sein Schülerkreis zu Mysithra war ebenfalls eine Nachahmung von Platons Akademie. Bessarion, hörten wir, stammte aus seiner Mitte.<sup>5</sup>

Gemistos' philosophische Einstellung war auch für seine Zeit in Byzanz eine überraschende Erscheinung. Man bedenke, daß im Osten geradesogut wie im abendländischen Mittelalter Aristoteles die Führerrolle zukam. Michael Psellos, der im 11. Jahrhundert an der neu errichteten Akademie zu Konstantinopel lehrte und gelegentlich Platon über Aristoteles erhob, war doch nur eine vereinzelt Erscheinung. Schon sein Nachfolger

<sup>1</sup> Syropulos V. 2, p. 113. Gemistos berichtet selbst von diesen Zusammenkünften in seiner Gegenschrift auf die Angriffe des G. Scholarios, bei Gass, Gennadius und Pletho. II. 56. Vgl. auch die Schilderung bei Enea Silvio, De Europa c. 52. (Opera p. 450). Marsiglio Ficino im Vorwort zu seiner Übersetzung des Plotinos ed. Creuzer p. XVII.

<sup>2</sup> Syropulos V, 2, p. 113; VI. 13, p. 161.

<sup>3</sup> So Hieronymos Charitonimos bei Alexandre, Pléthon App. XIII. 377 sq. Vgl. auch das Urteil des Gregorios Monachos ebenda App. XIV. 389, 394.

<sup>4</sup> Vgl. Schultze F., Georgios Gemistos Plethon S. 72 f.

<sup>5</sup> Vgl. oben S. 45 ff.



Johannes Italos war in der Hauptsache wieder Aristoteliker. Es fehlte eben die lebendige Verbindung mit der älteren Zeit. Die letzten kümmerlichen Reste des antiken Platonismus waren mit der Schließung der Akademie zu Athen durch Justinian untergegangen, und in der Theologie war seit Johannes Damaskenos Aristoteles allein maßgebend. Gemistos knüpfte wieder an Psellos an. Seine Stellungnahme mußte freilich sehr bald den Widerspruch der Aristoteliker und der Theologen wachrufen.

Als der damals schon greise und gefeierte Philosoph von Mysithra mit dem humanistischen Kreis zu Florenz in Fühlung trat, hatte er sich schriftstellerisch über Platon noch nicht geäußert. Seine Geistesrichtung war indessen längst festgelegt. Es war ihm deswegen ein leichtes, diesen Fragestellern, die sich noch gleichsam in den Anfangsgründen befanden, Rede und Antwort zu stehen. Um welche Probleme es sich handelte, spiegelt die kleine Abhandlung wider, die er in kranken Tagen noch zu Florenz aufs Papier warf: »Über den Unterschied zwischen Platon und Aristoteles.«<sup>1</sup> Die Anregung dazu war von seinem lateinischen Hörerkreis ausgegangen.<sup>2</sup> Es waren also Fragen, wie sie hier in der Luft lagen, die sicher schon in diesem Kreise die Vertreter beider Richtungen entzweiten. Für die Weiterentwicklung des Kampfes um Platon war gerade diese Schrift Plethons von besonderer Bedeutung. Denn hier hat nach einem Jahrzehnt Georgios Trapezuntios angeknüpft, um Aristoteles als alleinberechtigten Philosophen zu erweisen; und Bessarion schrieb gegen diesen, um Platon zu retten.

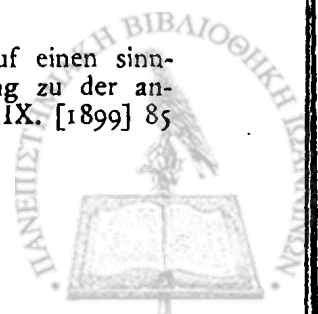
Gemistos wollte nach seinen eigenen Worten nur die hauptsächlichsten Unterschiede zwischen beiden Philosophen behandeln; es sollte aber offensichtlich werden, wie sehr doch Aristoteles hinter Platon zurückstand.<sup>3</sup> »Die Griechen und die Römer der Vorzeit haben Platon weit über Aristoteles gestellt. Die von heutzutage dagegen, namentlich die Abendländer wollen klüger sein als jene und bewundern Aristoteles mehr als Platon. Sie folgen darin lediglich dem Araber Averroes, der die aristotelische Naturlehre als die Vollendung aller Weisheit ausgibt, der bei allem Ernst in anderen Dingen doch so albern ist, daß er die Seele als sterblich bezeichnet.«<sup>4</sup> Was Gemistos an Aristoteles auszusetzen hatte, betraf einzelne Punkte metaphysischer und religiös-ethischer Natur, namentlich seine Stellungnahme zur Unsterblichkeit der Seele.

<sup>1</sup> Georgii Gemisti Plethonis Platonicae et Aristotelicae philosophiae comparatio. Venetiis 1532, Parisiis 1541, Basileae per Petrum Pernam 1574, Auszüge im Anhang zu Pléthon, *Traité des lois* par C. Alexandre Paris 1858. Append. III. p. 281—288, bei Migne, P. gr. 160, 882—934. Über Hss vgl. Fabricius, *Bibliotheca graeca* XI. 89.

<sup>2</sup> So Gemistos in seiner Schrift gegen Georgios Scholarios, bei Gass, Gennadius und Pletho. II. 113.

<sup>3</sup> Gass, Gennadius und Pletho. II. 112.

<sup>4</sup> Gemisti Comparatio c. 1 bei Migne, P. gr. 160, 889 A. Auf einen sinnstörenden Fehler in der bei Migne beigegebenen lateinischen Übersetzung zu der angeführten Stelle macht W. Arnsperger (*Neue Heidelberger Jahrbücher* IX. [1899] 85 n. 2) aufmerksam.



Der Grundirrtum des Aristoteles liegt nach Gemistos in der Metaphysik. Nach aristotelischer Anschauung geht das Einzelne dem Allgemeinen voraus. Der Gattungsbegriff ist etwas Abgeleitetes. Das sei falsch. Der Teil müsse doch unter dem Ganzen stehen. Sonst fehle dem Einzelnen wie dem All sein realer Grund.<sup>1</sup> Platons Ideenlehre habe Aristoteles nicht verstanden und nicht widerlegt. Nach Leugnung der Ideen bleibe für Aristoteles nur das Gesetz und die ewige Bewegung.<sup>2</sup> Die Folgen dieser Irrtümer zeige Aristoteles in seiner Theologie. Nach Platon sei Gott der Schöpfer aller Dinge; nach Aristoteles sei die Welt ewig, und Gott weder ihre Ursache noch ihr Schöpfer, sondern nur ihr Bewegter. Ferner leugne Aristoteles eine ihrer selbstbewußte göttliche Vernunft. Gott habe als Zweck nur die Bewegung.<sup>3</sup> Ebenso wenig gebe es bei ihm eine göttliche Vorsehung. Die Welt falle dem Zufalle anheim; sie sei ein Geschehen ohne Ursache.<sup>4</sup>

Dann seine Ungereimtheiten in der Psychologie. Aristoteles leugne zwar nicht offen die Unsterblichkeit der Seele; aber allem Anschein nach habe er nicht an ein persönliches Fortleben nach dem Tode geglaubt. In der Metaphysik und in seiner Schrift »Über die Seele« spreche er noch von der Unsterblichkeit; in seiner Ethik schweige er sich darüber aus.<sup>5</sup> — In der Ethik habe Aristoteles keine feste Grundlage. Er suche die Tugend als Mittellinie zwischen zwei Extremen, den Lastern. Die Idee des Guten sei ihm fremd. Das Glückempfinden suche er in der Lust. Hier habe auch der Epikureismus seine Wurzel. Nach Platon beruhe die Glückseligkeit in der Anschauung des Ureinen und des Urguten.<sup>6</sup>

Bei den griechischen Theologen entfachte Plethons Schrift schon damals große Aufregung. Georgios Scholarios schrieb schon 1443 gegen ihn. Plethon erwiderte. Nikolaus Sekundinos stand auf seiner Seite und schrieb ebenfalls gegen Aristoteles.<sup>7</sup>

Anders verlief die Entwicklung im Abendland. Hier fehlten eigentlich doch die Voraussetzungen zu einer nachhaltigen Wirkung. Bei den Humanisten löste Plethons Auftreten einige Begeisterung aus, am meisten wohl bei Cosimo Medici, der nach Ficinos Angabe damals schon den Plan zur Gründung der Platonischen Akademie faßte.<sup>8</sup> In der Hauptsache

<sup>1</sup> Gemisti Comparatio c. 4, bei Migne, P. gr. 160, 896.

<sup>2</sup> Gemisti Comparatio c. 20, bei Migne, P. gr. 160, 915–932.

<sup>3</sup> Gemisti Comparatio c. 1, bei Migne, P. gr. 160, 889–892.

<sup>4</sup> Gemisti Comparatio c. 18, bei Migne, P. gr. 160, 911–914.

<sup>5</sup> Gemisti Comparatio c. 11, bei Migne, P. gr. 160, 901.

<sup>6</sup> Gemisti Comparatio c. 12, 13, bei Migne, P. gr. 160, 903–908.

<sup>7</sup> Gass, Gennadius und Pletho. II. 54–116. Die Schrift des Scholarios scheint nur noch in den bei Plethon angeführten Stellen erhalten zu sein. Bei Alexandre, Pléthon. App. V. 292 sq. — Facius, De viris illustribus ed. Mehus Florentiae 1745 p. 21. Scholarios schrieb deswegen auch an Filelfo. Legrand, Cent-dix lettres grecques de François Filelfo n. 12 p. 31 s.

<sup>8</sup> Ficino im Vorwort zur Übersetzung von Plotinos ed. Creuzer p. XVII. Vgl. A. della Torre, Storia dell' Accademia Platonica di Firenze. Firenze 1902. p. 1 sq. 18. 441.





blieb aber nach Plethons Weggang im Jahre 1440 wieder alles still. Auch Cosimos Akademie kam erst viel später nach neuen Anregungen zur Ausführung. Vereinzelt wurde gegen Gemistos Widerspruch laut.<sup>1</sup> Der eigentliche Angriff erfolgte aber erst nach Jahren durch Georgios Trapezuntios, der ungefähr im Jahre 1455 mit seinen »Comparationes philosophorum Aristotelis et Platonis«<sup>2</sup> vor die Öffentlichkeit trat. Die Schrift war im Gegensatz zu Gemistos' Comparatio lateinisch abgefaßt, zielte also von vornherein auf Leser in Italien ab, namentlich auf die kirchlichen Kreise und die zünftigen Theologen. Von wissenschaftlicher Sachlichkeit war das Machwerk weit entfernt. Es war nichts als Klopffechterei. Trapezuntios griff Platons Leben und Werke in ganz fanatischer Weise an. Bedeutsam war vielleicht, daß ein größerer Leserkreis hier zum erstenmal etwas Näheres über Platons Schriften zu Gesicht bekam; doch wurde alles in so einseitiger Auswahl und so schiefer Beleuchtung geboten, daß das Buch für die Wiedereinführung Platons geradezu eine Gefahr bedeutete. Daß Trapezuntios auch Anhänger fand, beweist der später noch vorgenommene Druck seiner Arbeit.

Im I. Buch vergleicht Georgios das formale Wissen und Können beider Philosophen. Platon und seine Schule vermögen nach ihm kein klares Wissen zu vermitteln. Unter dem Blendwerk ihrer Sprache verbergen sie die grobsten Ungenauigkeiten. Bei allem Mangel an äußerem Glanz sei Aristoteles in Stil und Rede ihm überlegen. Bei Platon sei alles leerer Wortschwall, zumal er auch nirgends eine Rhetorik lehre und im Gorgias sogar sage, es gebe keine Kunst im Reden (I. 1—3). Stehe es mit Platons Logik anders? Nirgends ein Syllogismus. Kein Wunder, wenn Aristoteles erst die Lehre vom Denken begründen mußte! Dann die Topik. Auch sie habe vor Aristoteles niemand gekannt. Platon trage alles ohne inneren Zusammenhang vor. Statt Beweise biete er nur Rätsel. Um eine Schule zu begründen, sei er seiner ganzen Methode nach nicht geeignet gewesen. Die jüngeren Platoniker sollen das meiste von Aristoteles übernommen oder platonische Gedanken nach aristotelischer Methode verarbeitet haben (I. 4—10).

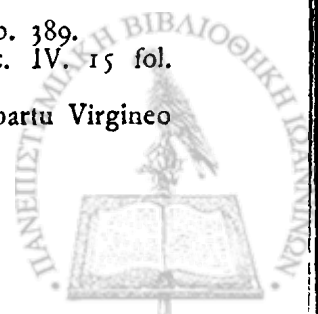
Mit ganz lächerlichen Ungereimtheiten überrascht Georgios im II. Buch, wenn er beide Philosophen mit den christlichen Lehrern im Zusammenhang bringt.

»Wer ist denn der größere Philosoph?« fragt er. »Doch nur, wer in höherem Maße der Wahrheit zugetan ist, d. h. der christlichen Wahrheit.« Und triumphierend verkündet Trapezuntios, daß der Stagirite und nur er mit der Kirchenlehre übereinstimme. Wenn einige christliche

<sup>1</sup> Gregorios Monachos bei Alexandre, Pléthon. App. XIV. p. 389.

<sup>2</sup> Handschriftliche Überlieferung: Escorial, Cod. lat. c. IV. 15 fol. 1—214<sup>v</sup>.

Druckausgabe: Venetiis per Iacobum Pentium de Leuco, a partu Virgineo 1523, nonis Ianuarii.



Lehrer geneigt seien, Platon den Vorzug zu geben, so beruhe das nur darauf, daß sie mit Aristoteles zu wenig und zu spät bekannt geworden seien (II. 1).

Von Aristoteles weiß er zu rühmen, daß er Gott als erstem Beweger d. h. als dem Absoluten Verehrung zollte; Platon dagegen habe den ganzen mythischen Götterhimmel der Dichter beibehalten und die Geschieke der Menschheit mit ihm in Zusammenhang gebracht. Noch mehr aber findet Trapezuntios, daß Aristoteles auch schon die christliche Lehre von der Trinität lehre. Warum auch nicht! Der Apostel Paulus habe ja gesagt, daß sich die Spuren Gottes in der geschaffenen Welt finden. »So behaupte ich kühn«, sagt Trapezuntios, »daß Aristoteles die Dreifaltigkeit des einen Gottes erkannt hat, und daß er im I. Buch seines De caelo auf Grund dieser Spuren in der Körperwelt seine Schlüsse aufgebaut hat.« Aristoteles habe das aus der dreifachen Dimension entnehmen können, wie ja beim Würfel aus der Höhe die Breite fließe und die Oberfläche bilde und aus beiden als einem Prinzip die Tiefe. Überall kehre bei Aristoteles die Dreizahl wieder. In seiner Schilderung des Weltalls, selbst bei den Zeremonien seiner Opfer sei sie zu finden. »Ja, Aristoteles hat einen dreieinigen Welterschöpfer gelehrt«, bricht Georgios voll Bewunderung aus<sup>1</sup> (II. 2—4).

Um Aristoteles von Gemistos' Vorwürfen zu entlasten, stellt Georgios verwundert die Frage: Ist es erlaubt, hinsichtlich der Welterschöpfung gegen Aristoteles Einwürfe zu erheben? Wohl sei die Welt nach ihm ewig, ohne Anfang und ohne Zeit. Jedoch das müsse man beachten: Aristoteles unterscheide genau zwischen der Ewigkeit der Welt und der Ewigkeit ihres obersten Prinzips. Diesem komme sie in eigentlichem Sinne zu als immerwährende Gegenwart (*semper et simul tota*), der Welt aber nur als endlose Zeit (II. 7).

Das angebliche Verdienst Platons, daß er die Unsterblichkeit der Seele gelehrt und damit dem Christentum einen Dienst erwiesen habe, sei nicht so bedeutsam, wie behauptet werde. Schon vor Platon, namentlich in der griechischen Mythologie habe man sich darüber ausgesprochen. Platon verdunkle vielmehr diese Lehre, da er sich die Seele als einen sichtbaren Schatten vorstelle und an eine Seelenwanderung glaube. Nicht so Aristoteles. Nach ihm könne die Seele vom Leibe getrennt bestehen, und darauf beruhe bei ihm ihre Unsterblichkeit. Was Aristoteles sonst über die Seele sage, sei für die christliche Theologie äußerst wertvoll. Gerade hier zeige sich, wie treffend Aristoteles mit der katholischen Wahrheit übereinstimme; Platons Lehre dagegen sei dunkel, voller Fabeln und von der Wahrheit weit entfernt<sup>2</sup> (II. 10—13).

<sup>1</sup> Georgii Trap. Comparationes II. 3. *Dico Aristotelem unius Dei trinitatem intellexisse, idque in primo de coelo et mundo ex vestigio corporibus impresso enodasse.*

<sup>2</sup> Georgii Trap. Comparationes II. 13. *... veritati catholicae valde omnia congruunt, de Platonis vero sententia pudet dicere quam inconstanter ac leviter, quam denique futiliter excogitata sit.*

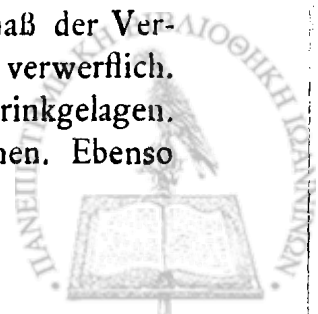


Der Kritiker Platons findet es geradezu wunderbar, daß Aristoteles, der doch Heide war und Platons Schule durchlaufen hatte, in diesen Dingen nicht anders gedacht habe, als es die Kirchenlehrer sahen. So schreibe er dem Intellekt göttlichen Ursprung zu. Er verwerfe die Praeexistenz der Seelen gegen Platon, der alles Lernen als eine nachträgliche Wiedererinnerung aufsaßte. Aristoteles lasse die Seele nicht aus dem Stoff hervorgehen, sondern aus dem Nichts geschaffen werden im Augenblick, da der Leib entstehe (II. 14). Ähnlich sei es um die Lehre von göttlicher Vorsehung bei Aristoteles und um das Fatum bei Platon bestellt (II. 15. 16).

Aristoteles decke sich überall mit der christlichen Orthodoxie. Man beachte aber, daß alle Häresien innerhalb der christlichen Kirche in ihren tiefsten Wurzeln auf Platon zurückgehen. Origenes, dann Arius, später Eunomios fußen auf ihm. Auch das griechische Schisma sei letzten Endes in platonischen Anschauungen begründet. Die morgenländische Kirche sei überhaupt davon angesteckt. Zu erinnern sei an die Palamiten. Man beachte dagegen die Segnungen, die der Kirche aus der aristotelischen Philosophie erwachsen seien. Gerade ihre Einführung habe die schönste Blüte der christlichen Theologie gebracht, und zwar vornehmlich im lateinischen Abendland (II. 17). Georgios wußte gar nicht, wie hoch er noch seine Lobsprüche für den Stagiriten steigern solle. So beging er das Wagnis, ihn wegen seiner Rechtgläubigkeit und seiner einwandfreien Sittenlehre auf eine Stufe mit den Heiligen der Kirche zu stellen. Zum mindesten müsse er daran festhalten, meint er, daß Aristoteles sein ewiges Heil erreicht habe (II. 18).

In dieser Weise will Trapezuntios bewiesen haben, daß Aristoteles der überragende Philosoph sei, und daß es sich bei Platon nur um Mittelmäßigkeit handle. Noch schlimmer werde der Eindruck, wenn man Platons verwegenes Leben und die daraus abgeleiteten Lehren heranziehe. Hier könne man vor ihm nur dringend warnen. Von diesem Standpunkt aus geißelt der Kritiker mit den bissigsten Worten Platons Phaidros, weil hier die schändlichsten Laster Billigung finden sollen, ebenso seine Staatslehre, weil er für seinen Staat Frauengemeinschaft verlange. Platon habe die Frau prostituiert und die Ehe geschändet (III. 1–5). — Aber vielleicht habe Platon bei all dem eine vaterländische Gesinnung besessen? Ganz und gar nicht! Denn gerade die großen Männer Griechenlands habe er heruntergerissen, einen Perikles, Kimon, Miltiades, Themistokles. Diese schelte er Schmeichler und Verführer des Volkes, ohne zu bedenken, daß ohne sie Athen nichts gewesen wäre, und daß ohne sie nicht einmal er selber hätte schreiben können (III. 6).

Platons Gesetze bilden nach Trapezuntios gar das Vollmaß der Verblendung. Die ganze Lebensweise, die er da vorschreibe, sei verwerflich. Die heranwachsende Jugend verderbe er bei Schmaus und Trinkgelagen. Die Sinne reize er mit den Spielen nackter Jünglinge und Mädchen. Ebenso



führe er verfängliche Tänze ein. Die Mittel, mit denen Platon den Staat in seinem Bestande sichern wolle, müsse man als sinnlos bezeichnen. Man beachte nur die Maßnahmen, die er sich hinsichtlich der Fremden denke, oder gegenüber den religiösen Kulte, oder seine Absicht auf die Errichtung eines kleinen und armen Staates, um damit Revolutionen zu entgehen. Bisweilen wolle es scheinen, als ob auch Platon noch ein Fünkchen Verstand besitze. So, wenn er als beste Staatsform einen wohlgegliederten Organismus verlange, was — bei Trapezuntios eine berechnete Schmeichelei — in der Republik Venedig verwirklicht worden sei. Doch zeige anderes wieder baren Unverstand oder Verkommenheit. Man höre nur, wie er den Nachwuchs in seinem Staat geregelt wissen wolle. In der Ehe habe er das Recht auf Kindererzeugung im ganzen auf 10 Jahre beschränkt und gebe sich, außerordentliche Vorkommnisse wie Pest oder Krieg ausgenommen, mit zwei Kindern zufrieden. Rein zahlenmäßig sei der Fortbestand eines solchen Staates gefährdet. Und erst die sittliche Seite! Sprachen sich dagegen nicht schon die Gesetze der Alten selber aus? (III. 9—14).

Platon habe mit Aristoteles gar nichts gemeinsam; vielmehr gehöre er in eine Reihe mit Epikur und Mohammed. Wo hätte denn Aristoteles das Laster verherrlicht wie Platon? Wo hätte er die Päderastie zu einer geradezu feststehenden Einrichtung gemacht wie Platon, der diesem Lasterleben einen Charakter nach Art der Ehe aufprägen will? (III. 17).

Wenn Trapezuntios all das an Platon zu rügen hat, so entläßt sich vollends sein Zorn gegen dessen neuesten Wortverkünder Gemistos. Gleich im Eingang seiner Schrift hält er ihm sein Neuheidentum vor.<sup>1</sup> Auf dem Konzil von Florenz habe er seine frevelhaften Bemerkungen gemacht und gar auf dem Sterbebett habe er gespottet: es werde nach seinem Tode nicht lange dauern, dann werde man eine neue allgemeine Religion haben, in der kein Christus und kein Mohammed mehr besondere Geltung habe.<sup>2</sup> Gemistos sei darum gradeso schändlich; er bilde nur die Fortsetzung jener Reihe von Platon auf Mohammed; und sein Buch müsse von Rechts wegen verbrannt werden (III. 20).

Bei der Stellung, die Aristoteles im theologischen und überhaupt im wissenschaftlichen Denken einnahm, konnte eine derartige Kampfweise gegen seinen Antipoden für dessen Wiedereinführung höchst verhängnisvolle Folgen zeitigen, zumal es sich hier um eine Gegenüberstellung des heidnischen Platon mit dem christlich verstandenen Aristoteles des Mittelalters handelte, besonders schlimm noch deswegen, weil eigentlich niemand im Abendland die Schriften Platons kannte. Den kirchlichen Kreisen mußten jene Schriften angesichts von Trapezuntios' Schilderungen

<sup>1</sup> Georgii Trapezuntii Comparationes I. 7. *Homo ita prudens ac doctus, ut Christum negaverit et Platoni adheserit et scriptis christianos insequatur suis.*

<sup>2</sup> Vgl. die Stelle unten S. 357 n. 1.



für Christentum und Kirche nach jeder Hinsicht als gefährlich erscheinen. Die Humanisten konnten hier ebenfalls beeinflußt werden. Wir hörten ja, daß früher Lionardo Bruni, den man doch nicht wohl unter die kirchlichen Vertreter rechnen kann, an Platons Staat selber schon Anstoß genommen hat.<sup>1</sup> Das bißchen schönggeistige Begeisterung, das bisher auf Platon hingeleitet hatte, war doch bald im Schwinden. An wirklicher Sachkenntnis fehlte es. Man besaß, wie Bessarion betont, weder alle platonischen Schriften, noch kannte man, was die Voraussetzung hätte sein müssen, die griechische Sprache.<sup>2</sup> Auf diese Weise mußte ein eingehendes Studium Platons auf längere Zeit hinausgeschoben, wenn nicht gar unmöglich gemacht werden. Zu deutlich erinnert dieser Vorgang an jene Kämpfe, unter denen sich 250 Jahre früher die Einführung des Aristoteles in den Wissensbereich des christlichen Abendlandes durchsetzte. Hier war dringend Abhilfe nötig. Sie sollte von Bessarion kommen.

Abgesehen von der Gesamtentwicklung dieses Streites um Platon ist es auch, um die Lebensumstände Bessarions in ihrer richtigen Aufeinanderfolge zu erfassen, notwendig, die Abfassungszeit von Georgios' *Comparationes* möglichst genau zu bestimmen. Die früheren Forscher haben hier sehr willkürliche Annahmen getroffen.<sup>3</sup> Wie Gercke aufmerksam macht, läßt sich die Abfassungszeit mit den Jahren 1455—58 umschreiben, und zwar höchst einwandfrei; denn Georgios' eigener Sohn Andreas, der sich mit dieser Sache zur Verteidigung seines Vaters befaßte, gibt an, daß die *Comparationes* unter dem Pontifikat Kalixts III. geschrieben wurden.<sup>4</sup> Gegenüber einer Stelle in den *Comparationes* selber,

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 347.

<sup>2</sup> Bessarion, In Calumniatorem Platonis. I. 1, 5 . . . *Λατίνων ἀνδρῶν σοφῶν μὲν οὐ μέντοι οὐτὲ τ' ἐκείνων (i. e. Platon) πάντα μεταγεγραμμένα ἔχοντων, . . . ibidem ἃ Ἑλλησι μὲν οὕτω γνώριμα πάντα, ὡς μηδὲν αὐτῶν εἶναι φανερώτερον, Λατίνοις δὲ τε τοῖς καθ' ἡμᾶς . . . οὐχ οὕτω δῆλα ὄντα, . . .*

1. c. I. 5, 8 ἢ ὅτι πρὸς Λατίνους τὸν λόγον ποιούμενος ἐθάρορῃσεν ἴσως (i. e. Georgios Trapez.), ἢ μήπω σχόντας ἢ μὴ σχολάζοντας τοῖς λόγοις, οὓς ὀλίγους ἔχουσι οὐδὲ τοῦτους καλῶς ἠρμηνευμένους τοῦ Πλάτωνος.

1. c. II. 2, 2 τὰ δὲ Πλάτωνος ἐπεὶ πᾶσι Λατίνοις σχεδὸν εἰσιν ἄγνωστα τῶ τε μὴ μεταγεγραμμένα παρ' αὐτοῖς εἶναι τὰ πλείω καὶ κυριώτερα τῶν αὐτοῦ, τῶ τε καὶ εἴ τι μεταγέγραπται κάκεινο, τοῦτο μὲν τῶ τῆς φωνῆς ἰδιώματι, τοῦτο δὲ τῆ τῶν ἑρμηνευσάντων ἀμαθίαν, ἐπιπολαίως τε καὶ οὐκ ὀρθῶς εἰς τὴν Λατινικὴν μενεχθῆναι φωνήν, . . .

Von den Lateinern sagt Bessarion III. 2, 6 *οἵτινες εἰ μὲν οὐκ ἴσασι τὴν Ἑλληνικὴν φωνήν, πῶς ἂν ἀναγνῶεν;* Vgl. auch II. 10, 1; 10, 3. III. 1, 11; 2, 4; 2, 5; 2, 7; 2, 10; 3, 2; 6, 4; 7, 1. ferner den Brief Bessarions an W. Fichet vom 13. Dez. 1470, bei Legrand E., *Cent-dix lettres grecques de François Filelfe* p. 224. *Plato ad hunc diem latinis hominibus ignotus.*

<sup>3</sup> L. Stein (*Archiv f. Gesch. l. Phil.* II. [1889] 426—458) ließ die *Comparationes* rein willkürlich 1464, Bessarions Gegenschrift nach dem Druckjahr der bisher allein bekannten lateinischen Erstausgabe 1469 entstanden sein. Vast, *Le cardinal Bessarion* p. 340 traf die Sache richtiger, indem er den Streit um Platon, freilich ohne Gründe zu nennen, für 1456—62 annahm. Rocholl, *Bessarion* 170 f., der wohl Gerckes Forschungen nicht mehr beachten konnte, schloß sich in allem Steins Angaben an.

<sup>4</sup> Mitgeteilt bei Tiraboschi, *Storia della letteratura Italiana*. 2a edizione Milano 1824. VI. 1, p. 313 *a Georgio Trapezuntio patre meo in tres libros Calisti pontificatu (i. e. 1455—58) felicissime digestum.* Vgl. Gercke A., *Theodoros Gazes* S. 34 f.

die geeignet wäre, auf den Sommer 1455 zu führen, übt Gercke mehr Zurückhaltung, weil sie auch schon eine andere Erklärung fand. Und doch dürfte diese Stelle bei sinngemäßer Interpretation dieses Datum sichern.

Um nämlich Gemistos zu charakterisieren, sagt Trapezuntios: *Audivi ego ipsum Florentiae (venit enim ad concilium cum Graecis) asserendum unam eandemque religionem uno animo, una mente, una praedicatione universum orbem paucis post annis esse suscepturum. Cumque rogassem, Christine an Machumeti? Neutrum, inquit, sed non a gentilitate differentem. Quibus verbis commotus semper odi et ut venenosam viperam pertimui nec videre aut audire amplius potui. Percepi etiam a nonnullis Graecis, qui ex Peloponneso huc profugerunt, palam dixisse ipsum, anteaquam mortem obiisset (iam fere triennio), non multis annis post mortem suam et Machumetum et Christum lapsum iri et veram in omnes orbis oras veritatem perfulsuram . . . Centum enim paene misera aetate annos complevit.*<sup>1</sup>

F. Schultze erklärt unter Außerachtlassung des Vorhergegangenen den letzten Satz dahin, daß es sich um einen Ausspruch von Gemistos handle, »wie er ihn auch später noch, drei Jahre vor seinem Tode, im Peloponnes getan haben soll.«<sup>2</sup> Grammatikalisch mag diese Erklärung möglich sein; inhaltlich erscheint sie mir aber ganz und gar nicht wahrscheinlich. Daß Plethon gerade drei Jahre vor seinem Tod diesen Ausspruch getan hätte, wäre eine Nachricht, die durch gar nichts begründet wäre. Abgesehen davon wird bei dieser Deutung das *iam* völlig unterschlagen. Sobald man aber dieses *iam* bei der Übersetzung beibehält, wird das Unwahrscheinliche dieser Erklärung um so einleuchtender.

Die Deutung der Stelle muß von ihrem ganzen Zusammenhang ausgehen. Trapezuntios wollte offensichtlich den Gemistos als widerwärtigen Apostaten brandmarken, und dazu bringt er die Beweise: Bereits während des Konzils zu Florenz habe er sein neuheidnisches Religionssystem vortragen. Von diesen Ansichten habe er sich auch nie mehr bekehrt. Wie er, Georgios Trapezuntios, aus sicherer Quelle erfahren habe, hat sich dieser Freigeist, bevor er starb — das ist jetzt drei Jahre her — offen dahin ausgesprochen, es werde nach seinem Tod nicht mehr lange dauern, bis Christus und Mohammed zu Fall kämen. Fast 100 Jahre alt sei er geworden. — Trapezuntios wollte also sagen, Gemistos sei auch als Apostat gestorben. Das verlangt das Vorhergegangene, das legt auch der Schlußsatz nahe. Unter diesem Gesichtspunkt verliert die Deutung, daß er sich »schon drei Jahre vor seinem Tode« diesen Ausspruch geleistet habe, jeden Sinn.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Georgii Trapezuntii Comparationes III. 20 (gegen Schluß). Die Klammern im Text habe ich erst eingefügt.

<sup>2</sup> Schultze F., Georgios Gemistos Plethon S. 77.

<sup>3</sup> Erwähnt sei noch, daß dieses *iam fere triennio* in der Bedeutung von »vor nunmehr drei Jahren« nach Gerckes Beobachtung auch sonst Georgios' Latinität entspricht.



Das Ergebnis ist: Georgios schrieb diesen Schlußsatz seines Werkes drei Jahre nach Plethons Tod. Wie Gercke durchschlagend nachgewiesen hat, starb Plethon am 26. Juni 1452.<sup>1</sup> Damit werden wir für die Fertigstellung von Georgios' *Comparationes* auf den Sommer 1455 geführt.

## 2. Entstehungsgeschichte von Bessarions *In Calumniatorem Platonis*.

Mit Georgios' *Comparationes* wurde die Frage, ob Platon oder Aristoteles, die in ihrer zugespitzten Form bis dahin nur unter den Griechen eine Rolle gespielt hatte, auch innerhalb der italienischen Gelehrtenwelt aufgerollt. Humanisten wie Theologen mußten in gleicher Weise davon in Anspruch genommen werden. Und trotzdem erfolgte von hier aus zunächst weder eine Zustimmung noch ein Widerspruch, der beste Beweis, wie gering noch die Kenntnisse um Platon waren. Geradezu überraschen muß, daß noch mehr als 10 Jahre später ein Mann wie Filelfo nicht recht Stellung zu nehmen wagt,<sup>2</sup> ja daß sogar die Universität Paris nicht recht weiß, wie sie sich zu den angeregten Fragen verhalten soll.<sup>3</sup> Hier konnte überhaupt nur ein Mann das Wort ergreifen, der sich mit Liebe in die Schriften beider Philosophen versenkt hatte, und das war Bessarion. Das Werk, mit dem er in den aufgeworfenen Streit eingriff, waren seine vier Bücher *In Calumniatorem Platonis*. Sie haben ihm auf diesem Gebiet seinen Ruhm eingetragen.

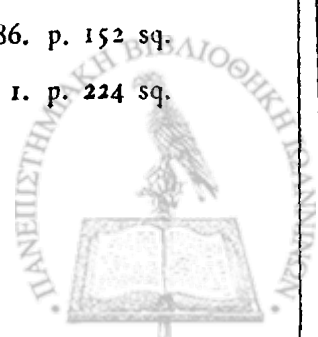
Bessarions Werk sollte eigentlich eine Abwehrschrift gegen Trapezuntios sein; aber was er leistete, bewegte sich in ganz anderen Bahnen. Wohl erfuhr der »Verleumder« seine Widerlegung; in der Hauptsache ließ es sich der Verfasser angelegen sein, über den Gründer der Akademie einmal tieferen Aufschluß zu geben. So wurde Bessarions Werk die erste eingehende Arbeit über Platon, über sein Leben, seine Weltanschauung und seine schriftstellerische Tätigkeit, geschrieben in unterhaltendem Ton, in feiner Sprache, geistreich. Der Gegner trat hinter der Fülle des Stoffes, den Bessarion zu bieten wußte, völlig zurück. Nicht einmal, daß er mit Namen genannt wurde. Eigenartig genug ist es, daß dieses Werk, dem die Wiederbelebung des Platonstudiums im Abendland zu verdanken ist, bisher nur in einer lateinischen Bearbeitung vorlag; und doch handelte es sich um Bessarions vollendetste schriftstellerische Leistung.

Er sagt auch sonst *multis iam annis* im Sinne »vor vielen Jahren«. Vgl. Gercke, Theodoros Gazes S. 35 und die fragliche Textstelle S. 14.

<sup>1</sup> Gercke, Theodoros Gazes S. 27. — Schon Alexandre, Pléthon XLII n. 2 hatte auf dieses Datum als das allein richtige hingewiesen. Schultze F., Georgios Gemistos Plethon S. 34 n. 2 und S. 68 widersprach dem, wie Gercke zeigt, ohne rechte Gründe.

<sup>2</sup> Legrand E., Cent-dix lettres grecques de François Filelfe n. 86. p. 152 sq. Vgl. unten.

<sup>3</sup> Vgl. die Briefe Bessarions an W. Fichet bei Legrand l. c. n. 1. p. 224 sq. n. 3. p. 228 n. 6. p. 233. n. 8. p. 287.



Man verlegte früher Bessarions *In Calumniatorem Platonis* fast allgemein in das Jahr 1469 und hielt diese Annahme mit dem Hinweis auf das Druckjahr der römischen Ausgabe für hinreichend begründet.<sup>1</sup> Damit trug man aber die größte Verwirrung in den Verlauf des weitausholenden Streites. Wenn sich die Entstehungsgeschichte dieses ersten Werkes über Platon nach unserer Darstellung wesentlich anders gestaltet, so beruht das in der Hauptsache auf den Handschriften des griechischen Originaltextes, die bisher samt und sonders noch gar keine Beachtung gefunden haben. Allerdings hat auch Gercke die frühere Annahme erschüttert und das Werk mit guten Gründen um ein Jahrzehnt früher »gegen 1458/59« angesetzt;<sup>2</sup> aber es handelt sich hier doch wieder nur um eine neue Verschleierung des Tatbestandes, denn nicht der lateinische Text, der gewiß erst späteren Ursprungs ist, sondern dessen griechische Vorlage ist ungefähr in diese Zeit zu rücken.

Nach unseren handschriftlichen Beobachtungen lassen sich im ganzen vier Bearbeitungen von Bessarions Werk feststellen. Diese Zahl dürfte sich auf fünf erhöhen, wenn wir eine Umarbeitung, die Theodoros Gazes bald nach dem ersten Entwurf bestimmt hätte, für gewiß nachweisen könnten. Es würde sich hierbei um Zusätze und Abstriche handeln, die Bessarion von seinem Freund gewünscht hatte. Ob sie aber erfolgt sind, erscheint mir mehr als fraglich. Was sich auf Grund der handschriftlichen Überlieferung als zweite Bearbeitung ergibt, weist gegenüber dem ursprünglichen Text Ergänzungen, Erweiterungen und Umstellungen auf; bei der dritten Bearbeitung handelt es sich um die Einschubung des umfangreichen III. Buches, und bei der letzten Ausgabe, die 1469 im Druck erschien, um die lateinische Übersetzung, die sich überwiegend als eine etwas freiere Bearbeitung, an manchen Stellen sogar nochmals als völlige Neubearbeitung darstellt. Somit decken sich die einzelnen unten namhaft gemachten Handschriften des griechischen Textes nicht in allen Fällen.<sup>3</sup> Die Abweichungen sind aus dem beigegebenen kritischen Apparat meiner erstmaligen Ausgabe im II. Bande zu ersehen.

Vor allen überkommenen Handschriften berichtet uns von dem eben in seiner ersten Bearbeitung entstandenen Werk Bessarions ein Brief des

<sup>1</sup> Stein L., *Der Humanist Theodor Gaza als Philosoph*, im *Archiv für Geschichte der Philosophie*. II. (1889) 426—458. Ebenso Gaspar y A., *Zur Chronologie des Streites der Griechen über Plato und Aristoteles im 15. Jahrhundert*, im *Archiv für Geschichte der Phil.* III. (1890) 50—53. Nicht anders Rocholl, *Bessarion* S. 171. Vast, *Le cardinal Bessarion* p. 345 n. 1 sagt, ohne irgendwelche Gründe zu nennen: *Le In Calumniatorem de Bessarion est sans doute de 1465.*

<sup>2</sup> Gercke A., *Theodoros Gazes* S. 36—38. 41.

<sup>3</sup> Handschriften:

- a. Rom, Cod. Vat. gr. 1435. fol. 1—126<sup>v</sup>.
- b. Venedig, Cod. Marc. gr. 199 fol. 1—225.
- c. Venedig, Cod. Marc. gr. 198. fol. 3—294.
- d. München, Cod. Mon. gr. 80 fol. 1—163<sup>v</sup>.
- e. Rom, Cod. Barb. 183 fol. 1—148.





Kardinals an Theodoros Gazes.<sup>1</sup> Leider ist das Schreiben nicht datiert; aber es finden sich Anhaltspunkte zu einiger zeitlicher Festlegung. Ganz allgemein läßt sich sagen, daß das Schreiben aus dem Pontifikat Kalixts III. (8. April 1455—14. August 1458) stammt, denn Bessarion befindet sich in den Bädern von Viterbo und pflegt der Ruhe. Unter Pius II. war ihm das erst nach seiner deutschen Legation wieder vergönnt. Ferner hat Gazes einen Teil seiner Aristoteles-Übersetzungen (*περὶ ζώων ἰστορίαι, περὶ ζώων μορίων, περὶ ζώων γενέσεως*), die er im Auftrage von Nikolaus V. († 1455) begonnen, aber zu dessen Lebzeiten offenbar nicht mehr vollendet hatte, bis dahin dem Kardinal noch nicht gesendet. Bessarion kennt nicht einmal die lateinische Titelgebung und bittet daher um Mitteilung. Auch das weist wieder in diese Zeit. Noch näher die fragliche Zeit zu umgrenzen, ist vielleicht eine Bemerkung imstande, die Bessarion bei Erörterung der Hauptangelegenheit macht, seinem neuverfaßten Werk, dem In Calumniatorem Platonis, dessen ersten Entwurf er Gazes zur Einsicht und Prüfung vorlegen will. Er sagt: Im vorigen Jahr sei ihm die Schmähchrift des Trapezuntios in die Hände gekommen, gegen die er nun seine drei Bücher zur Abwehr geschrieben habe.<sup>2</sup> Wir kennen 1455 als das Jahr, in dem Trapezuntios' *Comparationes* fertig wurden. Allzu lange kann es nicht gedauert haben, bis diese Schrift in Bessarions Hände kam; man denke nur an seinen Aufenthalt in Rom, seine persönliche Anteilnahme an dem erörterten Gegenstand, seinen humanistischen Kreis, der ihm Derartiges doch sofort vorlegte, wie das auch in den späteren Erörterungen zu beobachten ist. So wird Bessarion Ende 1455 das Werk des Trapezuntios erhalten und bis zum Ende des Jahres 1456 am ersten Entwurf seiner Gegenschrift gearbeitet haben. Will man noch mehr Spielraum lassen, so käme als äußerste Grenze nach unten allenfalls Frühjahr 1458 in Betracht.

Bessarions Werk war nach diesen brieflichen Mitteilungen, wie es auch in der ältesten handschriftlichen Gestalt vorliegt, in drei Büchern abgefaßt. Als viertes Buch war eine Kritik von Trapezuntios' Übersetzung der Gesetze Platons beigefügt. Bessarion wollte das Werk aber nicht herausgeben, ohne Gazes' Gutachten zu hören. Deswegen bat er den Freund, davon Einsicht zu nehmen und durch Abstriche oder Zusätze

<sup>1</sup> Handschriften:

a. Florenz, Bibl. Laurenziana gr. Plut. 57 Cod. 33 fol. 99<sup>v</sup>—101.

b. Rom, Cod. Vat. gr. 1416. fol. 140<sup>v</sup>—143.

c. Rom, Bibl. Vallicellana Cod. gr. 189 (CVIII) n. 11.

d. Wien, Cod. gr. 90 fol. 36<sup>v</sup>—38. (Diese Hs ist nicht besser als der Cod. Laur., wie Gercke l. c. 36 n. 2 meint, sondern nur eine saubere Abschrift dieser Hs mit sämtlichen dortigen Fehlern.)

Druckausgabe: III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe n. 36.

<sup>2</sup> III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe n. 36. c. 2. τῷ γὰρ πρὸ τοῦ ἔτει ἦκεν ἡμῶν ἐς χεῖρας βιβλίον τι τοῦ ἀναισθητοῦ Κορητῆς Γεωργίου, πάσης κατὰ Πλάτωνος βλασφημίας μεστόν.



nach seinem Gutdünken zu bessern, namentlich im II. Buch, das von Platons Anschauungen über Gott, Welt, Seele, Vorsehung und ewiges Verhängnis sowie über sein Verhältnis zu Aristoteles handelte.<sup>1</sup> Aber kam das auch zustande? Bessarion machte seinem Freunde den Vorschlag, gerade zu diesem Zweck zu ihm nach Rom zu kommen; andernfalls wolle er das Werk im vorliegenden Zustande herausgeben, oder er könne ihm auch eine Abschrift des II. Buches zukommen lassen.<sup>2</sup> Wir wissen nicht, was hiervon zur Ausführung kam. Eine Prüfung des uns vorliegenden II. Buches scheint keinerlei Einflüsse von seiten Gazes' zu verraten. Dagegen führt uns das später eingefügte III. Buch, das nichts anderes als eine Erweiterung des II. darstellt, zur Vermutung, daß eine Mitarbeit Gazes' wohl hier zu suchen sei, zumal es sich hier auch um Einflüsse von anderer Seite und selbst um eine etwas anders geartete Darstellung handelt.

Die älteste uns erreichbare Textgestalt und mutmaßlich erste Bearbeitung in Reinschrift liegt vor im Cod. Vat. gr. 1435, und zwar im fortlaufenden Kontext dieser Handschrift unter Ausschaltung der stellenweise sich findenden Randbemerkungen und nachträglichen Änderungen.

Cod. Vat. gr. 1435 (= B) ist eine Papierhandschrift von 128 fol., von denen die beiden letzten unbeschrieben sind, im Format von 31 × 22,5 cm. Der Pergamentvorsatz, von einem älteren Kodex herstammend, ist lateinisch beschrieben. Die Decken aus Holz sind mit hochrotem Saffianleder überzogen. Auf beiden ist das Wappen Pauls V. (1605–21) in Gold eingepreßt. Fol. 1 trägt unten den Vermerk: *emptus ex libris cardinalis Sirlet*,<sup>3</sup> in moderner Schrift.

Der Text ist eine saubere Reinschrift in der zeitgenössischen griechischen Minuskel. Auffallend sind vielfache, bald längere, bald kürzere Ergänzungen am Rande von zweiter Hand in verblaßter Tinte. Im Gegensatz zu dem sauber geschriebenen Text sind diese Zusätze flüchtig und mit vielen Abkürzungen geschrieben. Einzelne Zeichen verweisen zur Einfügung auf bestimmte Stellen im Text. Ebenso sind im Text selber einzelne Worte oder Sätze gestrichen. Dazu findet sich noch fol. 46<sup>v</sup> ein Hinweis zu einer Umstellung eines größeren Teiles an späterer Stelle (fol. 49<sup>v</sup>).

Die Niederschrift des fortlaufenden Textes erfolgte erst nach Mai 1463, da Bessarion in der Überschrift des I. und II. Buches als Patriarch

<sup>1</sup> l. c. ταῦτ' οὖν ἤδη συγγεγραμμένα προυθίμην μὴ ἐκδοῦναι ὄλωσ, εἰ μὴ σὺ πρῶτον αὐτὰ ἀναγνοὺς ἐκδοτέα κρίνεις, προσθεῖς τε καὶ ἀφελῶν, εἴπερ ἂν σοι δοκῆ, καὶ μάλιστα τὸ γε δευτέρον· ἔνθα περὶ τῶν εἰρημένων δογμάτων ὁ λόγος. τὰ γὰρ ἄλλα ἱκανῶς ἐμοὶ δοκεῖ ἔχειν ὡς ἐκ τῶν ἐνότων.

<sup>2</sup> l. c. εἰ οὖν ἐστὶν ἐλπίζειν τὴν σὴν ἀφιξίν, ἀναμενοῦμεν. εἰ δὲ μὴ, ἢ ἐκδώσωμεν ὅπως δῆποτε ἔχοντα, ἢ ἀντιγραφά σοι πέμπσομεν τοῦ δευτέρου, εἰδ' οὕτως ὑπὸ σοῦ διορθωθὲν καὶ δοκιμασθὲν ἐξολοσομεν καὶ τοῖς ἄλλοις εἰς φῶς.

<sup>3</sup> Kardinal Wilhelm Sirlet († 1585) unter Pius IV. war Protektor der Basilianer.



von Konstantinopel bezeichnet wird;<sup>1</sup> sie besaß aber — abgesehen davon, daß sie Reinschrift ist — eine Vorlage. Das beweisen einzelne Schreibfehler und Auslassungen, die durch Homoteleuton verursacht sind und von gleicher Hand überall berichtigt wurden (z. B. fol. 29<sup>v</sup>). Die Abschrift erfolgte nach Diktat. Das zeigen einzelne Hörfehler, die auf der byzantinischen Phonetik beruhen. Als Vorlage diente höchstwahrscheinlich Bessarions eigener Entwurf, den er hier erstmals ins Reine schreiben ließ. Das schließe ich daraus, daß Bessarion dieses Exemplar für seine spätere Umarbeitung benutzte. Mit der Reinschrift war aber die 1. Auflage des Werkes erstanden.

Die erwähnten Nachträge am Rande erweisen sich bei näherer Prüfung als eine Überarbeitung des ursprünglichen Textes. Bessarions eigene Hand läßt sich unschwer erkennen, wenn man die Einträge heranzieht, die sich in einzelnen Kodizes seiner Bibliothek finden und die sicher von ihm stammen. Das gleiche ergibt namentlich ein Vergleich mit dem früher schon erwähnten Cod. Marc. gr. 527, wo der Kardinal seine Erweiterungen in ähnlicher Weise anbrachte.<sup>2</sup> — Und das Ergebnis? Wir haben in dieser umgeänderten Form die zweite Bearbeitung seines Werkes vor uns, die wohl bald nach der Fertigstellung von B, also vielleicht noch 1463 zustande gekommen ist. Die Änderungen bringen stilistische Veränderungen, Umstellungen, weitere Zitate, vielfach auch inhaltliche Erweiterungen, ohne jedoch die ursprüngliche Fassung grundstürzend zu ändern.

Bessarion ließ von dieser Neubearbeitung wiederum eine kalligraphische Abschrift nehmen, die uns im Cod. Marc. gr. 199 (= U) vorliegt, einer Pergamenthandschrift von 225 fol. im Format von 29,8 × 21,5 cm. Auf Bessarions Veranlassung zur Herstellung schließe ich, weil dieser Kodex zum Bestand seiner Bibliothek gehörte, mit der er nach Venedig kam.<sup>3</sup>

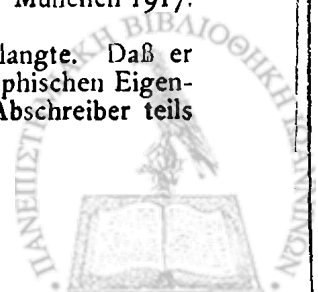
<sup>1</sup> S. oben S. 241.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 244.

<sup>3</sup> Wir haben in diesem Zusammenhang auch zwei jüngere Handschriften zu behandeln, die auf B zurückgehen:

a. Cod. Mon. gr. 80 (= M) in der Münchener Staatsbibliothek, eine Papierhandschrift von 383 fol. im Format von 35 × 23,5 cm, in rotem Lederband mit Goldpressungen. Sie enthält von fol. 1—163<sup>v</sup> Bessarions In Calumniatorem Platonis in drei Büchern und von fol. 164—383 Aelianus *πρὸς ζῳων ἰδιότητος*. Ursprünglich gehörte diese Handschrift der Fuggerschen Bibliothek, aus der sie nebst einer Reihe anderer ebenso ausgestatteter Handschriften im Jahre 1571 in die Münchener Hofbibliothek überging. Ihre Entstehung geht zurück auf Joh. Jak. Fugger, Grafen v. Kirchberg und Weißenborn, der sich in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts eine größere Zahl von Klassikern und Renaissanceschriftstellern in italienischen Bibliotheken abschreiben ließ. Vgl. Hartig O., Die Gründung der Münchener Hofbibliothek, in d. Abhandlungen d. Kgl. Bayr. Akademie d. Wiss. Phil. philol. u. hist. Klasse XXVIII. 3. München 1917. S. 31—46. 136.

Der Text bietet die Gestalt, wie sie Bessarions 2. Auflage verlangte. Daß er unmittelbar aus B entnommen ist, läßt, abgesehen von einzelnen orthographischen Eigentümlichkeiten, die Beibehaltung von Abkürzungen erkennen, die dem Abschreiber teils



Eine dritte Bearbeitung kam zustande durch die Einfügung eines weiteren Buches nach dem II. Buch. Diese liegt uns vor im Cod. Marc. gr. 198 (= V), einer Pergamenthandschrift von 316 fol. im Format von  $2,65 \times 1,85$  cm. Die Schrift ist besonders sorgfältig. Die Initialen sind in mehreren Farben gemalt und vergoldet. Am Rande finden sich Inhaltsangaben in roter Schrift. Der Kodex enthält von fol. 3—294 In Calumniatorem Platonis libri IV, außerdem von fol. 294<sup>v</sup>—316<sup>v</sup> den griechischen Text von Bessarions De natura et arte als V. Buch, und als VI. Buch seine Kritik zu Georgios' Übersetzung von Platons Gesetzen ebenfalls griechisch. Vor dem Ganzen steht ein Lobgedicht auf das In Calumniatorem von Andronikos Kallistos.<sup>1</sup> Der Umstand, daß hier auch De natura et arte aufgenommen ist, verweist für die Entstehung der Handschrift insofern auf etwas spätere Zeit, als diese Abhandlung schon in dem wichtigen Cod. Marc. gr. 527, Bessarions Handexemplar, in etwas ursprünglicherer, wenn nicht der ersten Abschrift geboten wird. Trotzdem ist V noch zu Lebzeiten Bessarions entstanden, denn der Kodex gehörte wie U in seine Bibliothek.

Inhaltlich ist das neue Buch die schon früher in Aussicht gestellte Erweiterung einzelner Punkte des II. Buches. In seinem Gepräge unterscheidet es sich aber merklich von den übrigen Teilen. Während sich Bessarion sonst einer anschaulichen Sprache oder gar des Unterhaltungstones bedient, wird er hier lehrhaft trocken. Auch der Inhalt hebt sich von dem früherem ab. Dort bewegt er sich fast nur im Rahmen des klassischen Altertums, hier zieht er die mittelalterliche Scholastik heran, wie Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Scotus Eriugena, oder auch die Araber Avicenna, Averroes, Alpharabius.<sup>2</sup> Das ist bei Bessarion neu und entspricht nicht seinem sonstigen Wissen. Auffallend ist auch, daß er sich hier auch mehr mit Aristoteles beschäftigt, als es sein ursprünglicher Plan und die übrigen Teile des Werkes verlangen.<sup>3</sup> Und doch bricht sein früheres Wesen da und dort wieder durch.

nicht verständlich waren, teils unwillkürlich auf ihn einwirkten. Ebenso ist die auf fol. 46<sup>v</sup> in B vorgesehene Umstellung nicht vorgenommen; doch gibt M dazu die in B sich findende Anweisung. Im übrigen erweist sich der Text als eine möglichst genaue Abschrift mit nur vereinzelt Lesefehlern.

b. Cod. Barb. gr. 183 (= Z) im Besitz der Vatikanischen Bibliothek, eine Papierhandschrift von 548 fol. ein Format von  $28,5 \times 21,5$  cm, in Pergamenteinband. Über die Entstehungszeit gibt ein Vermerk auf fol. 548<sup>v</sup> Auskunft: *Hic liber finitus est octava die Maii Anno 1620*. Die Schriftzüge haben modernen Charakter. Auch dieser Text ist unmittelbar aus B abgeschrieben. Die dortigen Erweiterungen, die hier im Zusammenhang stehen, sind nämlich von anderer Hand geschrieben als der übrige Text, offenbar weil sie für den ersten Abschreiber nicht leserlich gewesen sind. Verglichen mit B sind diese Stücke genau wiedergegeben. Wenig brauchbar ist der übrige Text. Hier wird nämlich vor jedem Substantiv, das in B keinen Artikel hat, in höchst willkürlicher Weise ein Artikel ergänzt.

<sup>1</sup> Diese Stichoi des Andronikos Byzantios (49 Hexameter) gedruckt bei Legrand E., Cent-dix lettres grecques de Fr. Filelfe. Paris 1892. p. 220 s.

<sup>2</sup> Bessarion, In Calumniatorem Platonis. III. 2. 3. 11. 14. 15. 20. 21.

<sup>3</sup> Bessarion, In Calumniatorem Platonis. III. 10—14.



Hier waren offensichtlich fremde Einflüsse tätig, eine Beobachtung, die Theodoros Gazes noch näher bestätigt. In einem Briefe, mit dem er das Werk, das bereits auch ins Lateinische übersetzt ist, Filelfo ankündigt, spricht er sogar von mehreren Mitarbeitern aus Bessarions Umgebung.<sup>1</sup> Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir dabei in erster Linie an Gazes selber denken, dessen Gutachten der Verfasser wegen der im II. Buch behandelten Gegenstände anfänglich schon angerufen hatte. Gazes' trockene, an Aristoteles erinnernde Darstellungsweise findet sich, wenn auch gemildert, an den einschlägigen Stellen dieses III. Buches wieder. Ich vermute deswegen, daß Bessarion hier Ausführungen von Gazes vorlag, die er weiter verarbeitete.<sup>2</sup>

Abgesehen von Gazes, nennt Bessarion in der Schrift selber seinen Familiaren Giovanni Gatti von Messina, einen erfahrenen Theologen, der ihm über skotistische Auffassungsweise Auskunft gegeben habe.<sup>3</sup> Damit hätten wir auch die Quelle seines überraschenden Wissens über die abendländische Scholastik.

Für die Entstehungszeit der dritten Bearbeitung sind wir nur auf Vermutungen angewiesen. Die überliefernde Handschrift (V) läßt keine Schlüsse zu. Da die zweite Bearbeitung in die Zeit bald nach Bessarions Erhebung zum Patriarchen (Mai 1463) zu verlegen ist, werden wir hier offensichtlich in die erste Zeit Pauls II. (1464–71) geführt.<sup>4</sup> Vermutlich ging das III. Buch auch Bessarions *De natura et arte* voran; denn die dort behandelten Fragen hätten mit Leichtigkeit auch hier ihren Platz finden können. Auch jene Abhandlung haben wir, wie noch zu zeigen sein wird, in die Jahre 1464–66 zu verweisen.

Daran schließt sich dann die vierte Bearbeitung des Werkes in der Form der lateinischen Übersetzung, die im Jahre 1469 zusammen mit *De natura et arte* und der Kritik von Georgios' Platonübersetzung im Druck erschien.<sup>5</sup> Gegenüber der früheren Fassung ist hier einiges geändert.

<sup>1</sup> Gazes' Brief an Filelfo bei Gercke, Theodoros Gazes S. 19 ff. Nach einer Charakteristik von Georgios' *Comparationes* fährt er fort: *οὐ γὰρ μέντοι περὶ Βησσαρίωνα οὐκ ὀλιγορήσαντες συγγέγραφασιν ὑπὲρ Πλάτωνος πλείω αἰτὰ λόγον τε καὶ σπουδῆς ὄντως αξία. ταῦτα δὲ καὶ εἰς τὴν Λατίνων φωνὴν μετενεγκόντες ἔχουσιν, οὐπὼ ἐκδεδοκότες.*

<sup>2</sup> Vgl. dazu namentlich Bessarion, In Calumniatorem Platonis III. 10–14.

<sup>3</sup> Bessarion, In Calumniatorem Platonis III. 18, 1.

<sup>4</sup> Bessarion selber schreibt Idibus Septembris 1469 an Marsilius Ficinus: *Superioribus lustris elucubratum opus nostrum et nuper editum in defensionem Platonis.*

Dieser Brief handschriftlich in Florenz, Bibl. Laur. lat. Plut. 83 Cod. 18 fol. 62–63, gedruckt bei Marsilii Ficini *Epistulae*. Venetiis 1495. lib. I. fol. 6.

<sup>5</sup> Handschriften der lateinischen Übersetzung:

a. Venedig, Cod. Marc. lat. 226 (angeblich von der Hand des Autors).

b. Venedig, Cod. Marc. lat. 227.

c. Venedig, Cod. Marc. lat. 228.

d. Venedig, Cod. Marc. lat. 229.

e. Venedig, Cod. Marc. lat. 230.

f. Rom, Cod. Urbinaten. 196 fol. 18–277. (Prachthandschrift.)

g. Florenz, Bibl. Laur. lat. Plut. 54. Cod. 1 fol. 1–218.



Einzelne Kapitel sind umgestellt. Auffallend ist auch, daß Aristoteles mit mehr Wohlwollen behandelt wird als in der griechischen Vorlage.<sup>1</sup> Vor allem scheinen die eigentlich philosophischen Kapitel nochmals selbständig behandelt worden zu sein.<sup>2</sup> Weniger rücksichtsvolle Bemerkungen gegen die lateinischen Gelehrten, die im Griechischen unbeachtet einfließen, sind abgeschwächt oder unterdrückt.<sup>3</sup>

Die Übersetzung sucht jede sklavische Abhängigkeit zu vermeiden. Überall zeigt sich das Streben nach gutem lateinischen Ausdruck. Griechische Eigentümlichkeiten sind aufgegeben. Stellen, die in der Vorlage nicht sofort ganz klar erscheinen, werden völlig verändert wiedergegeben, manchmal in starker Kürzung.<sup>4</sup> Anderes bleibt ganz weg.<sup>5</sup> Umgekehrt erscheinen Brachylogien des Originals im Lateinischen in ausführlicher Umschreibung.<sup>6</sup> Eigenartiges Kolorit geht dadurch allerdings verloren.<sup>7</sup> Selbst Zitate aus antiken Schriftstellern erfahren auf diese Weise Veränderungen, wie der nicht leicht zu übertragende Brief des Pythagoreers Lysis.<sup>8</sup> Trotz allem finden sich auch ganz wörtlich wiedergegebene Stellen und sprachliche Härten.<sup>9</sup>

Die ganze Beschaffenheit des lateinischen Textes beweist, daß Bessarion auch hier seine Mitarbeiter gehabt hat. Bestätigt wird das durch jene Bemerkung Gazes' in dem vorhin angeführten Brief an Filelfo. Man wäre versucht, hier an Niccolò Perotti zu denken, denn er war ein gewandter Stilist und griff nachher auch selber mit einer Schrift gegen Trapezuntios in den weiteren Verlauf des Streites ein. Aber er bekam, wie ein Brief zeigt, das Werk erst nach der Fertigstellung zu sehen.<sup>10</sup> Ob wohl Johannes Gatti oder Campani in Frage kommen? Ammanati stand offenbar der Sache zu fern und ging auch ganz in seinen Geschäften auf. Die Korrekturen von Bessarions *In Calumniatorem Platonis* las Andreas de Bussi, Bischof von Aleria.<sup>11</sup>

h. Paris, Nationalbibl. Cod. lat. 12 946. (Prachthandschrift. Am Ende der Vermerk: *exscripte et miniate per me Ioachinum de Gigantibus Rotenburgensem pro invictissimo Principe Ferdinando rege. Neapoli, Die XV. Ianuarii 1476.*)

Druckausgaben:

a. Romae, bei Sweynheim und Pannartz. sine anno (1469) in fol.

b. Venetiis in aedibus Aldi 1503 in fol.

c. Venetiis in aedibus Aldi 1516 in fol.

<sup>1</sup> Bessarion, *In Calumniatorem Platonis* I. 6, 3.

<sup>2</sup> l. c. II. 5, 10 sqq

<sup>3</sup> l. c. I. 1, 5; 4, 10.

<sup>4</sup> l. c. I. 1, 4; 4, I. II. 2, 2; 4, 9.

<sup>5</sup> l. c. I. 4, 1.

<sup>6</sup> l. c. I. 2, 1; 2, 5. II. 5, 5.

<sup>7</sup> l. c. I. 1, 5.

<sup>8</sup> l. c. I. 2, 3; 2, 8; 4, 4.

<sup>9</sup> l. c. I. 9. II. 6, 1. iubeo mit ut konstruiert I. 8, 2.

<sup>10</sup> III. Band (Ungedruckte Texte), Briefe, Anhang n. 2.

<sup>11</sup> Andreas de Bussi in der Vorrede zu seiner Ausgabe von L. Apuleji *Platonici Madaurensis philosophi metamorphoseos liber*. Romae 1469 in domo Petri de Maximo. fol. 1. *Equidem scripta a clarissimo Bessarione tum cetera, tum pro Platone maxime superioribus mensibus perlegens, . . .* Vgl. oben S. 335.



## 3. Bessarion über Platons Bedeutung.

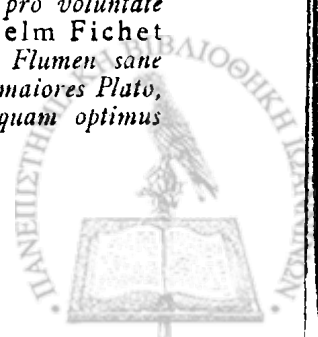
Bessarions *In Calumniatorem Platonis* trägt trotz des Titels nicht das Gepräge einer Kampfschrift. Wohl war der Angriff des Georgios Trapezuntios der Ausgangspunkt; doch will Bessarion aufbauende Arbeit leisten. Er will in Platons Gedankenwelt einführen, er will mit seinen Schriften bekannt machen und sein Leben behandeln. Darauf beruht auch die einzigartige Bedeutung seines Werkes. Trotz aller Versuche, die bis dahin erfolgt waren, war Platon den italienischen Humanisten doch noch ein verschlossenes Buch geblieben. Weder konnte man sich, wie Bessarion mit Nachdruck betont, einen unmittelbaren Einblick in seine Schriften verschaffen, noch waren die vorliegenden Übersetzungen genügend.<sup>1</sup> Mit Bessarions Werk war, wie auch die zeitgenössischen Humanisten anerkannten, zum erstenmal eine Einführung in Platons Lehre und Weltanschauung gegeben.<sup>2</sup>

Seiner Aufgabe wird Bessarion in drei Teilen gerecht, denen ursprünglich die drei Bücher entsprochen haben. Das I. Buch behandelt Platons Wissen in den grundlegenden Fächern: Grammatik, Rhetorik, Logik, dann seine Stellungnahme zur Naturphilosophie und Theologie im allgemeinen, schließlich noch sein Verhältnis zur antiken Allgemeinbildung in Mathematik, Musik und Astronomie. Das II. Buch würdigt seine philosophischen Anschauungen über Gott, Welt, Seele, Vorsehung und ewiges Verhängnis, wobei der Verfasser jeweils die Denkweise des Aristoteles und der Kirchenväter berücksichtigt. Das nachträglich eingeschobene III. Buch sucht diese Fragen nochmals in einzelnen Punkten zu vertiefen. Im IV. Buch spricht er von Platons Lebensauffassung, von griechischer Knabenliebe, von seinen sittlichen Vorschriften, von seinem Staat und den Gesetzen.

Diesen reichen Inhalt weiß Bessarion mit klarer Anschaulichkeit zu erörtern. Von der etwas scholastischen Ausdrucksweise des III. Buches in etwa abgesehen, herrscht überall die reichste Abwechslung und ein munterer Tonfall, der nie ermüdet und nie ohne Anregung verklingt. Daß er von dem »Verleumder«, den er übrigens niemals mit Namen nennt, seinen Ausgang nimmt, und daß er ihn auch sonst bisweilen mit launigen

<sup>1</sup> Bessarion, *In Calumniatorem Platonis* I. 1, 5; 3, 2; 5, 7. II. 1, 2; 10, 1. IV. 2, 4. 5. 6. 9. 29; 6, 4; 7, 1.

<sup>2</sup> III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe, Anhang n. 3. Ognibene an Bessarion: *Nam philosophi tanti, ut tu ipse testaris, non tam defendendi causa suscepta est quam praedicationibus, ut scilicet aliquando praecepta eius et instituta latine cognosci possent.* Ebenda n. 2. Niccolò Perotti an Bessarion: *Illud non tacere et admirari satis ac stupore quodam prosequi non possum, quod omnem omnium artium paene infinitam vim atque naturam hoc uno opere comprehendisti. Quo fit, ut si mihi daretur facultas titulum pro voluntate mea addendi, nihil magis quam philosophiae thesaurum inscriberem.* Wilhelm Fichet bei Legrand, *Cent-dix lettres grecques de Fr. Filelfe* p. 249 n. 11. *Flumen sane immensum philosophiae miror Latinos ad hoc tempus latuisse, quo fit, ut non maiores Plato, quem e tenebris in apertissimum Latinorum coelum extulisti, quam optimus quisque Latinus gracios tibi debeat.*



oder auch herben Worten streift, tut der Darstellung keinen Abtrag; es verleiht eher dem Werk den Ausdruck unmittelbarer Frische und bodenständiger Ursprünglichkeit. Hören wir Bessarion selber!

»Es fiel mir — so beginnt er — eine Schrift in die Hände, die eine kritische Gegenüberstellung von Platon und Aristoteles sein wollte. Ich freute mich über den Fund, ließ alle anderen Geschäfte liegen und machte mich mit einem Feuereifer daran, sie zu lesen. Ich erwartete in dem Buche eine vergleichende Untersuchung der Lehrsysteme beider Philosophen zu finden, sei es in der Physik, in der Logik oder Ethik, wo beide übereinstimmen oder voneinander abweichen. Ob die erste oder die zweite Substanz an oberster Stelle stehe. Ob es für sich selbst bestehende Ideen gebe oder ob sie nur in unserem Denken vorhanden seien. Ob das Weltall ungeworden und ewig, oder geworden und vergänglich sei. Ob Gott als Urheber des Stoffes oder nur als Urheber der Bewegung zu denken sei. Ferner was der Endzweck des Menschen sei, ob die Tugend oder die schauende Erkenntnis.«

Das seien die Fragen, die die alten Philosophen in Erwägung zogen, um sich dabei für Platon oder Aristoteles zu entscheiden oder wie Simplicios und Boethius beide miteinander zu vereinigen. Das habe er auch in dem neuen Werk mit seinem prunkhaften Titel erwartet. Statt dessen habe er nur Schmähungen gefunden. Statt des erhofften Goldes fanden sich nur Kohlen. Aristoteles suche der Verfasser herauszustreichen — mit Recht —; aber er erreiche das nur durch ungebührliche Herabsetzung Platons. Nicht nur daß er ihm alles Wissen abspreche, er brandmarke ihn dazu noch als Wortverkünder aller erdenklichen Laster und halte ihm selbst sein Privatleben vor, mit dem er das schlechteste Beispiel gegeben habe (I. I, 1—6). Was solle man diesem Verleumder erwidern? Auf Einzelheiten in seiner Darstellung einzugehen habe keinen Sinn, wenn man auch da und dort nicht daran vorbeikomme. So zieht es Bessarion denn vor, den ganzen Stoff nach großen Gesichtspunkten darzustellen.

Im Vordergrund steht die Frage, ob man es mit Trapezuntios dem Philosophen von Athen als Unwissenheit auslegen könne, daß er über einzelne Lehrfächer, in denen Aristoteles so viel zutage förderte, nichts geschrieben habe, namentlich daß er sich nicht über das Wesen Gottes geäußert habe. Wenn Platon nach dieser Hinsicht wirklich nichts Geschriebenes hinterlassen hat, erläutert Bessarion, so entsprach das den pythagoreischen Vorschriften. Die Pythagoreer durften volle fünf Jahre lang keine Frage an den Lehrer richten oder über den vorgetragenen Stoff reden. Erst nachher fanden die Geeigneten Aufnahme in den engeren Kreis, und dann hatten sie erst recht die Lehren des Bundes geheimzuhalten. Ihre Lehrer durften nur mündlich ihre Wissenschaft weitergeben. Deswegen ist auch von Pythagoras nichts erhalten. Das Wenige, das er schriftlich hinterließ, hat seine Tochter Damas getreu ihren Vorschriften





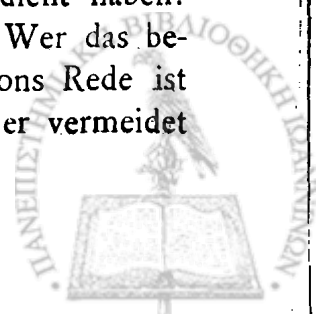
der Öffentlichkeit vorenthalten. Wie die Preisgabe eines Geheimnisses in der pythagoreischen Schule bewertet wurde, zeigt der Brief des Lysis an Hipparchos (I. 2, 3). So blieb es bei den Pythagoreern Brauch bis auf Platons Zeit, und Platon selbst hielt sich an diese Sitte. Wenn er sich in theologischen Fragen nur kurz und dunkel äußerte, so geschah das mit Absicht. Dem Tyrannen Dionysios hat er eigens seine Gründe dafür auseinandergesetzt. Er warnte vor Popularisierung (I. 2, 4). Sein Grundsatz war: "Nicht schreiben, sondern auswendig lernen. Ähnlich wie Platon haben auch andere über die höchsten Fragen nichts geschrieben. Sie darum unwissend zu nennen, ist schon deswegen verkehrt, weil doch Aristoteles auf ihrer Grundlage weiterbaute (I. 2, 6).

Jenes Urteil des Trapezuntios muß Staunen erregen, wenn man bedenkt, daß Platon im Altertum bei Peripatetikern so gut wie bei Akademikern volle Bewunderung erfuhr. In vielem stellte man ihn sogar über Aristoteles, namentlich mit seiner Lehre vom höchsten Sein. Man nannte Platon göttlich, Aristoteles dämonisch — dämonisch im Sinne eines Mittelwesens zwischen irdischer Natur und Gottheit. Belege für diese Wertschätzung finden sich bei Cicero und Augustinus, und schließlich bei Aristoteles selber, der nach Olympiodoros' Bericht eine Lobrede auf Platon schrieb und ihn in Elegien feierte (I. 3, 3). Man bedenke doch, daß Aristoteles Platons Schüler gewesen ist und 20 Jahre lang seine Vorträge hörte. Außer ihm und Sokrates hatte der Stagirite anfänglich keinen anderen Lehrer (I. 3, 5—7).

Was wußte und was hielt Platon von den einzelnen Lehrfächern der antiken Bildung? Diese Frage war der eigentliche Gegenstand des I. Buches.

1. Zunächst die Grammatik. Darüber handelt zur Genüge sein *Kratylos*, in dem er über Etymologie und Wortbedeutung seiner Muttersprache handelt, und zwar in einer Weise, daß er den Grammatiker Prodikos in Schatten stellt (I. 4, 1).

2. Eine Rhetorik hat Platon allerdings nicht geschrieben — das hatten vor ihm schon Gorgias und andere getan — und doch hatte Platon eine tüchtige Rednerschule. Demosthenes und Aischines sind daraus hervorgegangen. Trotz allem finden sich von ihm rhetorische Unterweisungen in seinem *Phaidros*. An sie hat sich auch Aristoteles gehalten (I. 4, 2—8). Man beachte aber auch, wie Platon die Redekunst selber zu handhaben versteht, wie er den Gegner zu seinen Gründen und Schlußfolgerungen zwingt. Und das geschieht bei ihm in solch glänzender Rede, mit einer solchen Fülle von Beweismitteln, daß er Gebildete und Ungebildete mit sich reißt. Platon soll sich nur ein und desselben Stiles bedienen haben? Er soll künstlerische Gesichtspunkte nicht gekannt haben? Wer das behauptet, kennt keinen Platon und keinen Aristoteles. Platons Rede ist einfach, wo es sich um rein philosophische Dinge handelt; er vermeidet



auch sonst allen theatralischen Pomp; aber er versteht seine Sprache zu modulieren und seinem Gegenstande anzupassen. Wie er immer wieder auch am Fertigen feilte, zeigt der Umstand, daß man nach seinem Tod, wie Diogenes Laertios berichtet, den Anfang der *Politeia* noch in zwei oder drei Entwürfen auf Wachs geschrieben fand (I. 4, 9—12). Aristoteles hat ganz anders geschrieben. Wenn er einmal in gehobener Weise sich an Alexander wendet, so bleibt das eine Ausnahme, denn er bedient sich sonst nur des lehrhaften Tones. Man lese aber Platon. Sind seine Bücher über den Staat nicht überraschend anziehend geschrieben? Oder der Eingang zu Phaidon, zu Timaios, Parmenides oder Kriton? Sein Gorgias sprudelt von Beredsamkeit und bereitet dem Leser geradezu wunderbares Vergnügen. Wenn Platon sich über die zunftmäßigen Redner lustig macht, so bleibt er selber doch der größte Redner. Das ist ein Wort von Cicero (I. 4, 13). Und der Rhetor Hermogenes stellt ihn neben Homer und Demosthenes, im politischen Panegyrikus sogar über Demosthenes (I. 4, 16).

3. Dann die Logik. Wer hier einem Platon Kenntnisse abstreitet, verkennt seinen Bildungsgang. Platon hörte doch 20 Jahre lang den Sokrates. Nach dessen Tod ging er zu Kratylos, dann zu Eukleides nach Megara; später nach Kyrene zu dem Mathematiker Theodoros; von da nach Italien, um die Pythagoreer Philolaos und Eurytos zu hören; schließlich auch noch nach Ägypten. Persien hätte er besucht, wenn ihn die dortigen Kriegswirren nicht zurückgehalten hätten. Eine systematische Darstellung der Logik hat Platon allerdings nicht hinterlassen. Und doch hat er, wie Beispiele zeigen, jede Art von Syllogismus, den apodeiktischen so gut wie den dialektischen oder den sophistischen, in seinen Dialogen zur Anwendung gebracht. Ist es nicht überraschend, wenn sich auch Aristoteles in seiner Naturphilosophie der Beweisführung Platons im Timaios anschloß? Wenn jener es allerdings zu anderen Ergebnissen bringt, da er das All als etwas Ungewordenes erklärt, — nach Platon ist es etwas Gewordenes — so ist das eine Sache für sich; die Hauptsache bleibt: Platon kannte das logische Beweisverfahren. Die Forderungen, die Aristoteles dafür aufstellt, hat vor ihm schon Platon aufgestellt. Und die 24 Figuren des logischen Schlusses hat Platon bereits in seinem Parmenides. Aristoteles hat sie nur übernommen und weiter ausgebaut (I. 5, 2—7).

4. Auf die Naturphilosophie läßt sich Platon näher in seinem Timaios ein, und zwar in einer Weise, daß ihn Aristoteles gar nicht übertrifft. Gewisse Unterschiede zwischen beiden sind vorhanden; aber sie lassen sich miteinander vereinbaren. So läuft es auf dasselbe hinaus, ob Aristoteles das Weltall aus *εἶδος*, *ὑλη* und *στέρησις* aufbaut, oder ob Platon das All auf die *ἰδέα*, *ὑλη* und die Vermittlung des *θεὸς δημιουργός* zurückführt. Nicht anders auch, wenn beide äußerlich verschiedene Lehren über



die Zahl der Elemente und deren Gestalt vortragen. Zu vielem, was Aristoteles weit ausführt, hat Platon die erste Anregung gegeben (I. 6).

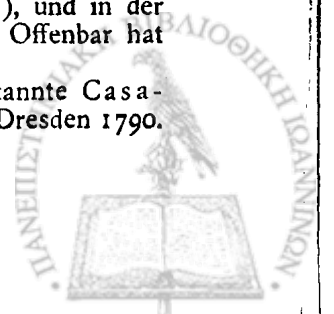
5. In der Theologie gestehen auch Aristoteles' beste Schüler einzig Platon den Vorrang zu. Auf Platon stützt sich auch der erste Führer der christlichen Theologie, Dionysios der Areopagite. Über Gott und göttliche Dinge handelt Platon denn auch an mehreren Stellen in ganz hervorragender Weise. Eines muß man ihm ganz besonders anrechnen: Während einige Philosophen das letzte Ziel des Menschen im Genuß, andere allenfalls noch in der Erkenntnis fanden, verwirft Platon beides und bestimmt das höchste Gut als das vollkommene Glück des Menschen (I. 7).

6. Die Mathematik erfuhr bei Platon besondere Schätzung. Über Geometrie, Arithmetik, Musik und Astronomie hat er sich vielemals geäußert; so tief, daß nur wieder ein mathematisch geschulter Leser alles verstehen kann. Seine Erklärer haben sich vielfach darüber verbreitet, und der Mathematiker Theon schrieb eigens dafür eine Einführung zu Platons Schriften. Platon selbst war sich der Notwendigkeit der Mathematik wohl bewußt. Wie die mündliche Überlieferung berichtet, stand über seiner Türe die Aufschrift: *Μηδεις ἀγεωμέτρητος εἰσίτω*.<sup>1</sup> Seine ganze Ausbildung weist ja schon auf sein mathematisches Wissen hin. Ging er doch nach Megara und Kyrene, um den Geometriker Eukleides und den Mathematiker Theodoros zu hören (I. 8, 1).

Noch eine andere Erzählung des Altertums bestätigt ihn als Mathematiker. Als die Athener unter der Pest zu leiden hatten, gab der Delphische Apollo ihnen den Auftrag, seinen Altar, der die Form eines Würfels hatte, zu verdoppeln. Jene sollen daraufhin auf den Altar einen zweiten Würfel gesetzt haben. Die Seuche ließ aber nicht nach. Auf neues Befragen gab ihnen das Orakel den Bescheid: sie haben seinen Befehl nicht ausgeführt; er habe von ihnen verlangt, den Würfel zu verdoppeln; sie aber haben nur einen anderen Würfel auf den ersten gesetzt. In ihrer Not seien nun die Athener zu Platon gegangen, der sie belehrte: Apollo mache ihnen zum Vorwurf, daß sie bis jetzt die Geometrie vernachlässigt haben. Dann habe er aber mit Hilfe einer neuen, von ihm erfundenen Proportion die Lösung dieser Aufgabe angegeben. Archimedes stützte sich nachher auf ihn.<sup>2</sup> Ist das aber nicht ein Beweis für sein mathematisches Wissen? Aus diesem Geiste heraus verlangt er auch im Anhang zu seinen Gesetzen, daß der Weise vornehmlich die vier mathematischen Künste, Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie pflegen müsse (I. 8, 2. 3).

<sup>1</sup> Einen Gewährsmann aus dem Altertum scheint es für diese Überschrift nicht zu geben. Bessarion selber sagt: *ιστόρηται δὴ γε περὶ αὐτοῦ* (I. 8, 1), und in der lateinischen Bearbeitung: *Equidem ita a maioribus nostris traditum accepi*. Offenbar hat er das aus Tzetzes' Chiliaden 8, 973.

<sup>2</sup> Das Problem beschäftigte noch später die Geister. Auch der bekannte Casanova schrieb eine Abhandlung *Solution du problème déliaque démontrée*. Dresden 1790.



Aus diesen kurzen Erwägungen erhellt, wie einseitig, ja wie geradezu sinnlos die Auslassungen des Trapezuntios sind. Die platonische Weisheit war etwas anderes als das Zerrbild eines Unerfahrenen. Platon war ein überragender Geist. Man muß seine Schriften heranziehen und immer wieder lesen. Dann wird man ihn verstehen und schätzen (I. 9).

Im II. Buch verspricht Bessarion die Unterschiede in den grundlegenden Gedanken beider philosophischen Systeme zu behandeln. Auch ihr Verhältnis zu den christlichen Anschauungen solle erörtert werden. Hier müsse ganz besonders auf Platon eingegangen werden. Denn über Aristoteles können sich die abendländischen Theologen, die samt und sonders Peripatetiker seien, leicht ein Urteil bilden; dagegen seien Platons Schriften bis jetzt noch im Abendland fast unbekannt, und die wenigen Übersetzungen seien höchst fehlerhaft. Von einem Verständnis für Platon könne daher bei den Gelehrten lateinischer Zunge zurzeit nicht die Rede sein (II. 1. 2). Wie die Dinge lagen, hat unsere bisherige Darstellung gezeigt. Daß ein Buch wie Trapezuntios' *Comparationes* auch nur möglich war, daß es gar noch verbreitet und auch noch später gedruckt wurde, besagt zur Genüge, wie wenig man allgemein von Platon wußte und mit was für unsinnigen Vorurteilen zu rechnen war. Vornehmlich hier liegt Bessarions Verdienst. Er hat tatsächlich zum erstenmal nähere Aufschlüsse über Platon gegeben und ihn wieder in den Wissensbereich des Abendlandes eingeführt. Was er hier in Aussicht stellte, sollte eine rein sachliche Erörterung sein. Es lag ihm fern, wie er sagt, nun im Gegensatz zu dem »Verleumder« Aristoteles zu verunglimpfen und Platon mit falschem Zierat herauszuputzen.

1. Die Lehre von einem höchsten Wesen entwickelt Platon in seinem *Parmenides*: Das Eine, die Gottheit, besteht nicht aus vielem; es hat keine Teile, keinen Anfang, kein Ende und keine Mitte; es wird von keinem Orte begrenzt, nicht von außen her bewegt und unterliegt keinen Veränderungen; es kennt keine Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft, denn es ist zeitlos. Deswegen wird der Gottheit auch kein Name und keine Begriffsbestimmung gerecht. — Man vergleiche mit dieser Ausdrucksweise die Sprache der christlichen Lehrer. Dionysios Areopagites nennt Gott mit denselben Worten das unaussprechliche Eine, das keine Größe, keine Bewegung, keine Räumlichkeit und zeitliche Begrenzung kennt. Was Platon in seinen Gesetzen über Gott, über den Anfang und das Ende aller Dinge sagt, das stimmt sogar mit den Ausdrücken in den hl. Schriften überein. Aristoteles unterscheidet sich in seiner Auffassung hier wohl kaum von Platon; aber bei aller Tiefe streift er dieses Gebiet doch nur in Kürze (II. 3).

2. Die christliche Trinitätslehre den antiken Philosophen zuschreiben zu wollen, hat keinen Sinn. Wohl lassen sich von ihr da und dort Ahnungen nachweisen.



Seltsam war die Behauptung des Trapezuntios, daß Aristoteles in seiner Schrift *περὶ τοῦ οὐρανοῦ* sich mit der Trinitätslehre als vertraut zeige. Das beruht doch auf einem ganz groben Mißverständnis. Aristoteles spricht an der Stelle von der dreidimensionalen Ausdehnung der Körperwelt, um von ihr auf die Gestalt des gesamten Weltalls weiterzuschließen. Von der Gottheit ist hier gar nicht die Rede. Das wäre auch den christlichen Theologen, namentlich einem Thomas von Aquin, der das christliche Lehrgebäude auf aristotelischer Grundlage aufführte, nicht entgangen. Zu bemerken ist, fügt Bessarion bei, daß der Satz, den Aristoteles über die Verbreitung einer Dreiheit in allen Verhältnissen aufführt, nach dessen Angabe aus der pythagoreischen Schule stammt. Gerade das führt aber wieder auf Platon (II. 4, 1—2).

Handelt es sich vielleicht um antike Ahnungen von einer Dreifaltigkeit in Gott, dann lassen sich solche eher bei Platon als bei Aristoteles aufzeigen. Doch warnt Bessarion vor übertriebenen Hoffnungen. Der Grundgedanke ist der: Platon kennt ein göttliches Urprinzip, das als Zweites den göttlichen Verstand oder die Ideenwelt hervorbringt und als Drittes die Weltseele schafft (II. 4, 3). Bessarion führt das weiter aus und weiß besonders dadurch zu fesseln, daß er Platon selber mit seinem packenden Schwung zu Wort kommen läßt. Die Wirkung wird noch erhöht, sobald Bessarion die Neuplatoniker einführt, und wenn er als Schriften Platons heranzieht, was allerdings erst die spätere Forschung als neuplatonische Unterschiebungen festgestellt hat. So führt er den angeblichen Brief Platons an Hermeias, Erastos und Koriskos<sup>1</sup> an, der ähnliche, sicher neuplatonische Anspielungen enthält (II. 4, 5). Weiter bringt er Plotinos als einen »echten Platoniker« mit seiner Schrift *περὶ τῶν τριῶν ἀρχικῶν ὑποστάσεων*. Vieles mütete hier geradezu christlich an. Plotinos spricht ja von dem ewig Vollkommenem, das nur Vollkommenes zeugt; von dem höchsten Verstand, der als Zweites dem obersten Wesen folgt und mit ihm verbunden ist, dem Bilde jenes obersten Wesens, das alles Geschaffene liebt, und das Platon »Vater« und »König über alles« nennt, während der *νοῦς* die Welt geschaffen hat.<sup>2</sup> Ebenso verweist Bessarion auf Porphyrios,<sup>3</sup> der nach Kyrillos' Zeugnis das oberste Wesen als Gott und höchstes Gut, das zweite als Schöpfer und das Dritte als Weltseele bezeichnet hat (II. 4, 6). Ähnlich auch Numenios<sup>4</sup> und gar Amelios, der dem Evangelisten Johannes zu folgen scheine, wenn er sagt: Dieser war der Logos, nach dem alles Gewordene geworden ist (II. 4, 7).

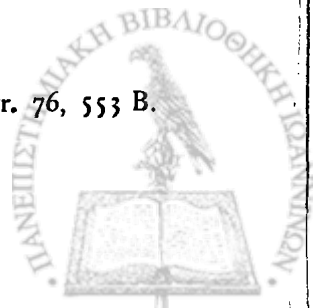
Wenn der Ankläger aber meint, — so wendet sich Bessarion gegen

<sup>1</sup> Platonis Epistulae VII. 323 CD.

<sup>2</sup> Plotin. X. *Περὶ τῶν τριῶν ἀρχικῶν ὑποστάσεων* c. 6 sq.

<sup>3</sup> Porphyrios bei Kyrillos, *Contra Iulianum* I. Migne, P. gr. 76, 553 B.

<sup>4</sup> Numenii fragmenta ed. Mullachius 10 p. 167.



Trapezuntios —, daß Platon an den Irrtümern eines Origenes und Areios Schuld trage, so könnte er mit gleichem Recht auch die hl. Schriften dessen bezichtigen. Der Fehler liegt hier doch nur bei jenen späteren Denkern (II. 4, 8. 9). Auch der Vorwurf, daß Platon den Polytheismus lehre, ist widersinnig. Aristoteles war ebensogut Heide wie Platon. Jener hielt den Himmel und die Gestirne für beseelte Wesen und sprach ihnen göttliche Natur zu. Das wertvolle an beiden ist, daß sie an Stelle des herkömmlichen Heidentums ein einziges höchstes göttliches Wesen lehrten, das ungeworden und unverursacht der Urgrund aller Dinge ist. Wenn beide auch noch niedere Gottheiten annehmen, so war das ein Stück nicht überwundenen Heidentums (II. 4, 10—13. vgl. dazu III. 15—19).

3. Weltschöpfung oder Ewigkeit der Welt? — Trapezuntios hatte behauptet, Platon lasse die Welt von Gott aus der ewigen Hyle gebildet sein; Aristoteles lehre dagegen, daß sie durch den göttlichen Willen aus dem  $\mu\eta\ \delta\upsilon$  oder aus dem Nichts entstanden sei. Unter Umständen konnte hier Platon für die christliche Theologie ein für allemal als Grundlage nicht mehr in Frage kommen. Das hatte der Verleumder wohl auch beabsichtigt. Aber seine Behauptung stimmt nicht. Jedenfalls sprechen sich die Erklärer beider Philosophen anders aus. Platons Schriften ergeben ein anderes Bild. Platon, der ein zufälliges oder naturgemäßes Entstehen der Welt in Abrede stellt, läßt sie durch göttlichen Verstand erschaffen sein. Und warum hat Gott diese Welt erschaffen? Platon antwortet: Gott ließ sich durch seinen Willen und seine Güte dazu bewegen. Die Welt beruht auf seiner Vorsehung. Und nach seinem Ebenbild hat er sie erschaffen. Hat Aristoteles je etwas Ähnliches gesagt? Das eine Mal, wo er auf die Bildung der Welt zu sprechen kommt, hat er sich nicht weiter geäußert, als daß Gott und die Natur nichts vergeblich tun.

Platon setzt als Prinzipien der Welt: Stoff, Form und Gott. Trapezuntios hatte hier auf das Vorherbestehen eines ewigen Stoffes verwiesen. Platon will aber anders verstanden sein. Dieser Stoff, die ungeformte Hyle, steht bei Platon in der Mitte zwischen Erzeugtem und Unerzeugtem, gehört also noch nicht zu den wirklichen Dingen. Auch Gott gehört nicht zu den Dingen, aber in anderer Weise; er ist über alle Dinge erhaben. Die Hyle gehört nicht zu den Dingen, weil ihr jede Wirklichkeit abgeht; sie ist die bloße Möglichkeit der Dinge. Wirklichkeit erlangt sie erst, wenn Gott sie mit der Form verbindet, die nur er geschaffen hat. In diesem Sinne ist die formlose Hyle als ewig zu betrachten, ohne daß ihr dabei die Seinsweise der Gottheit zugelegt wird (II. 5).

Aristoteles kommt demgegenüber zur Annahme von Stoff, Form und Mangel ( $\sigma\tau\acute{\epsilon}\rho\eta\sigma\iota\varsigma$ ) als dem Ursprung aller Dinge. Die Welt ist nach ihm ewig, und den Stoff läßt er neben dem ewigen Gott als gleichewig bestehen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Aristoteles, Phys. A. 191 b.

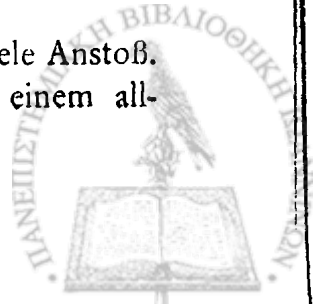


Wichtig ist aber, daß er es ausdrücklich verwirft, daß etwas aus dem Nichts entstehen könne. Einen göttlichen Willen nach dieser Hinsicht kennt Aristoteles nicht. Nach ihm gibt es nur ein Erzeugen wie ein Vergehen der Dinge aus dem Entgegengesetzten in das Entgegengesetzte. — Überragt da Platon nicht weit den Aristoteles? Und ist er nicht für die christliche Theologie brauchbarer als jener? Dazu kommt noch ein anderer Punkt. Über die rein körperliche Welt hinaus kennt Aristoteles weiter keine ewigen, nichtstofflichen Substanzen. Platon war auch hier nicht blind. Mit seiner Lehre von gottgeschaffenen Mittelwesen hat er auch der christlichen Lehre von rein geistigen Kräften, wie sie die Engel oder die vernünftige Menschenseele darstellen, die eigentliche Grundlage gegeben (II. 6).

4. Von der Seele. Den Ausgangspunkt bilden hier einige Äußerungen Platons im X. Buch seiner Gesetze. Bessarions Gedankengang ist fesselnd. Aber man sieht, er kommt doch von der aristotelischen Schule her. Platon war nicht jener Systematiker, wie hier Bessarion auftritt. Bessarion stellt fest: Die Seele ist ein Wesen, das sich selbst bewegt. Sie ist das zuerst Gewordene. Sie war vor der Körperwelt da. Das waren tatsächlich platonische Gedanken. Wenn Bessarion in diesem Zusammenhang die Seele aber auch die Form des Körpers nennt, so war das aristotelische Formulierung (II. 7, 3—6). Er verweist aber auch auf Aristoteles, der den platonischen Gedanken von der Selbstbewegung aufgegriffen habe und von ihm aus zur Erkenntnis Gottes, des ersten unbewegten Selbstbewegten gekommen sei, mochte er dieses nun *νοῦς* oder *ψυχή* nennen. Es ist aber nicht die einzige wichtige Parallele zwischen beiden Philosophen, die er hier zieht (II. 7, 7).

Die Ewigkeit und Unsterblichkeit der Seele hat Platon im Phaidros und Phaidon begründet. Er geht dabei von ihrer Selbstbewegung aus. Was sich selbst bewegt, trage den Grund seiner Bewegung in sich, müsse also ungeworden und auch unvergänglich sein. Allerdings kommt Platon dadurch auch auf die Meinung einer Praeexistenz der Seelen (II. 7, 8). Ein wesentlicher Satz in Platons Beweis für die Unsterblichkeit ist der Gedanke: Die Seele ist nicht eine einfache Idee, nicht Leben schlechtweg; sondern sie teilt ihre Idee anderem mit, so wie Wärme und Kälte sich mitteilt. Das Feuer wird durch die ihm wesenhafte Wärme erhalten. Die Seele verbindet sich so mit dem Körper, daß sie ihm nur Leben mitteilt, niemals den Tod. Sie muß also selbst nur Leben haben, oder richtiger nur Leben sein (II. 7, 10). Als weiterer Grund kommt dazu die Einfachheit der Seele. Im Gegensatz zu den Körpern gehört sie zu den unauflösbaren Wesenheiten. Diesen kommt Unteilbarkeit und infolgedessen Unvergänglichkeit zu. Sie mag ihre Schwächen und Krankheiten haben; aber sie wird nicht vernichtet (II. 7, 11—13).

Vielleicht nehme man an Platons Lehre von einer Weltseele Anstoß. Aber auch Aristoteles hat das wieder aufgegriffen und von einem all-



gemeinen Weltverstand gesprochen, an dem die menschlichen Seelen Anteil haben. Theophrast spricht davon, und später haben Alexander Aphrodisias und erst recht noch Averroes diesen Gedanken weiter ausgebaut. Danach gibt es aber keine persönliche Unsterblichkeit, sondern nur Fortdauer der ewigen, absoluten Denkkraft ohne Selbstbewußtsein und Erinnerung. Denn beide Seelenkräfte beruhen nach Aristoteles nur auf der Verbindung der Denkkraft mit den Körpern und hören mit deren Aufhebung auf. Wer will hier aber von Aristoteles christliche Gedanken erwarten? (II. 7, 8. 14—16).

Noch ein Wort zur äußeren Einkleidung von Platons Philosophie über die Seele, nach sprachlicher wie nach gedanklicher Hinsicht. Platon spricht bei der Seele von zahlenmäßiger Größe, Analogien, Teilen, von Kreislinien und Geraden. In der Tat hat ihm das schon Aristoteles als verkehrt vorgehalten; aber nur, damit niemand an die Wirklichkeit derartiger Zahlenverhältnisse glauben möge. Andere antike Philosophen bedienten sich der Mythen, um ihre Gedanken zu veranschaulichen. Sogar bei den Propheten des Alten Testaments sind Allegorien und bildliche Ausdrücke dieser Art zu finden. Was Platon hier sagte, entsprach der pythagoreischen Sitte, etwas Nichtstoffliches durch mathematische Beziehungen zu veranschaulichen. Diesem Zweck diente bei Platon auch der Mythos; nicht der tragische Mythos der Dichter, die er aus seinem Staate verbannt, sondern der religiöse, der die Geheimnisse der Gottheit veranschaulicht. Ein derartiger Mythos hatte ihm auch die Anschauung von einer Seelenwanderung nahegelegt (II. 7, 22. 23).

5. Die Vorsehung Gottes in der Welt. Nach Trapezuntios soll Platon für das Geschehen im Weltganzen ein unabänderliches Verhängnis angenommen haben. Nennt es aber Platon im Gorgias nicht weibisch und feige, an ein unvermeidliches Geschick zu glauben? Im XII. Buch seiner Politeia richtet sich Platon gegen jene, die eine Vorsehung leugnen, weil die Verteilung von Glück und Unglück in der Welt mit der persönlichen Güte der Menschen nicht übereinstimme. Platon sagt: Die göttliche Natur besitzt die vollkommenste Erkenntnis aller Dinge. Gott will überall und immer das Beste. Das ist nur möglich, wenn seine Vorsehung bis ins einzelste und kleinste geht. Und doch erleidet nach Platon die menschliche Willensfreiheit keine Beeinträchtigung. Jeder einzelne ist persönlich Urheber von Gut und Böse. Deswegen auch ewige Belohnung und Bestrafung. Nachdrücklich hält Platon an einer göttlichen Gerechtigkeit fest, was bei Annahme eines unabwendbaren Schicksals unstatthaft wäre. Auch seine Opfer für die Götter haben nur Sinn, wenn er von deren übernatürlicher Leitung überzeugt war (II. 7—11).

Von Aristoteles ist nicht alles mehr erhalten, um über ihn nach dieser Hinsicht ein bestimmtes Urteil zu fällen. Nach Alexander Aphrodisias ließ er die göttliche Vorsehung sich höchstens auf die Erhaltung der materiellen Dinge erstrecken. Alles Geistige und das Weltall als





Ganzes hat er von ihr ausgeschlossen. Von den christlichen Schriftstellern waren mehrere der Ansicht, daß Aristoteles eine Vorsehung überhaupt verworfen habe (II. 8, 3—6).

6. Von einer ewigen Bestimmung kann bei Platon im Reiche des Geistigen und Immateriellen die Rede sein; in der Abfolge der ewigen und unveränderlichen Ursachen, in den Naturgesetzen und in dem göttlichen Ratschluß, nach dem die ganze Welt erhalten und regiert wird. Platon unterscheidet da zwischen verschiedenen Notwendigkeiten. Für die oberen geistigen Wesenheiten besteht die *ἀδραστεία*, eine Notwendigkeit nicht wie ein unentrinnbares Geschick, das die menschliche Willensfreiheit aufhebt, sondern gleichsam ein uns eingeborenes göttliches Gesetz. In der Naturwelt besteht die *εἰμαρμένη* als eine Art Naturgesetz. Eine ähnliche Unterscheidung traf auch Boethius (II. 9, 1—3).

In diesem Zusammenhang kommt Bessarion auch auf die Astrologie der Chaldäer und Ägypter zu sprechen, auf Glück und Unglück, auf das menschliche Streben nach Glückseligkeit. Er zieht Jamblichos heran, diese »Zierde aller Platoniker«, der die Lehre von zwei Seelen im Menschen von besonderer Herkunft und mit besonderen Fähigkeiten vorgetragen habe. Auch er sprach von einem Verhängnis; aber er ließ die menschliche Willensfreiheit bestehen, wie ja alle Platoniker eine persönliche Verantwortung kennen (II. 9, 4—7). Man werde aber gegen Platon um so weniger einen Vorwurf erheben können, meint Bessarion, wenn man bedenke, wie schwierig die Fragen von göttlicher Vorsehung, Prädestination und göttlichem Vorherwissen seien. Es scheine sich da um etwas Unentrinnbares zu handeln. Schon Proklos rang hier nach einem Ausweg und selbst die christliche Theologie hat hier keine leichte Aufgabe (II. 9, 9—11).

7. Über den Aufbau der Natur gehen die Ansichten beider Philosophen auseinander. Trapezuntios glaubte sich hier auf Aristoteles' scharfe Kritik stützen zu können, um Platon geradezu ins Lächerliche zu ziehen. Doch ist bei der aristotelischen Darstellungsweise zu beachten: Aristoteles behandelt Ansichten, die er ablehnen will, stets in der Weise, daß er vor jeder anderen Würdigung deren schwache Seiten mit aller Schärfe betont, um für seine eigene Beweisführung desto leichteres Spiel zu haben. Eine derartige Kritik darf man aber nicht als letztes Wort hinnehmen (II. 10, 2).

Platon nimmt vier Elemente an und schreibt ihnen nach dem Vorgange des Pythagoras bestimmte Gestalt zu, dem Feuer die Pyramide, der Luft den Oktaeder, dem Wasser den Ikosaeder, der Erde den Kubus. Daraus sollen sich alle Veränderungen erklären lassen. Wenn aus wenig Wasser viel Luft entsteht, so beruht das darauf, daß im Ikosaeder mehrere Figuren enthalten sind.

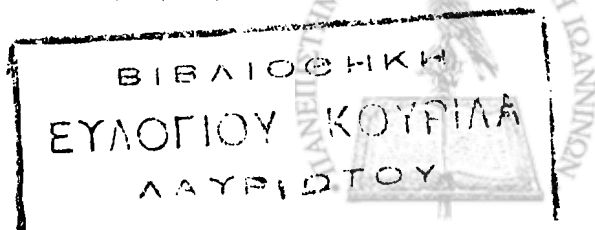
Diese Auffassungsweise sucht nun Bessarion mit der aristotelischen Welterklärung in Einklang zu bringen, was ihm allerdings nicht ohne



Schwierigkeiten gelingen will. Denn zwischen Aristoteles' Stoff-Formentheorie und diesen mathematischen Bildern war doch ein himmelweiter Unterschied. Aber er meint, bei Aristoteles kommen die Qualitäten erst in zweiter Linie und auch die Pythagoreer seien zu den Figuren erst gekommen, als sie nach dem Ursprung der Qualitäten forschten. Es handle sich hier um einen ähnlichen Versuch wie in der Astronomie, wo ebenfalls die einen von exzentrischen Bahnen, die anderen von Epizyklen oder von rückwärtslaufenden Bahnen sprechen. Bei allem habe sich aber Platon selber geäußert, daß seine Theorie nur so lange Geltung haben solle, bis sie durch etwas Besseres ersetzt würde (II. 11, 4—9. lat. 10, 5—10). Auch der Theorien des Parmenides und Melissos, welche die Lateiner doch nicht kennen, gedenkt Bessarion in diesem Zusammenhang (II. 10, 3—11. lat. 11, 1—9).

Das III. Buch durchbricht die ursprüngliche Anlage des Werkes. Die äußeren Umstände, namentlich die Tatsache fremder Mitarbeit haben wir bereits gekennzeichnet. Was den Inhalt wie die Art der Darstellung betrifft, erscheint diese Erweiterung innerhalb des Ganzen als Fremdkörper. In der Hauptsache erfahren einzelne früher behandelte Punkte wie Trinitätslehre, Weltschöpfung, Seele, Vorsehung und Prädestination eine Vertiefung, und zwar in mehr scholastischer Weise. Jene anziehende Darstellung, die in den übrigen Teilen vorherrscht, macht einer schulmäßigen dialektischen Sprache Platz. Der Stoff wird bisweilen in Thesen gegliedert. Das schulmäßige *Negatur* und *Concedo* verdrängt den freien Fluß der Rede. Auch untergeordnete Dinge und müßige Fragen, zu denen Trapezuntios Veranlassung gegeben hatte, werden ausgiebig behandelt. Während Bessarion sonst fast ausschließlich nur die griechischen Klassiker und Kirchenväter heranzieht, kommen hier die Vertreter der mittelalterlichen Theologie wie Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Duns Scotus und sogar Erix Andavensis zu Wort, alles Erscheinungen, die auf fremde Mitarbeit hinweisen. Ebenso die arabischen Erklärer des Aristoteles. Das Bestreben geht dahin, das Verhältnis des Aristoteles zur christlichen Theologie herauszustellen, also eine Arbeit, die ursprünglich gar nicht so sehr im Plan des Werkes gelegen hat. Platon tritt dabei freilich mehr und mehr in den Hintergrund. Aber trotzdem will Bessarion keinen verchristlichten Aristoteles geben. Gerade das sei der Fehler des Trapezuntios gewesen, der nicht die ursprünglichen Quellen, die aristotelischen Schriften, herangezogen habe, vielmehr sich auf das stütze, was die scholastischen Theologen über Aristoteles sagen (vgl. II. 20, 12. 22, 5. 6. 7).

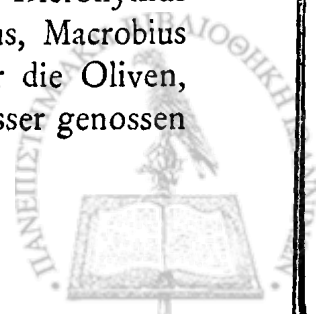
Das IV. Buch handelt von Platons Lebensauffassung, von seinen sittlichen Anschauungen hinsichtlich der antiken Knabenliebe, des Ehelebens und der Jugenderziehung, schließlich von den Einrichtungen seines Staates und seinen Gesetzen. Als Quellen dienten neben Platons eigenen Schriften die späteren Biographien. Dazu war noch allerlei anderer Stoff aus dem



Altertum heranzuziehen. Auch die christlichen Forderungen und Aristoteles sollten Berücksichtigung finden. Mit diesen Ausführungen bot Bessarion den humanistischen Zeitgenossen ganz überraschende Aufschlüsse. Bis jetzt war darüber noch nichts geschrieben worden. Das einzige, was vielleicht in Betracht käme, waren die Philosophenbiographien des Diogenes Laertios, die Ambrogio Traversari ins Lateinische übersetzt hatte; aber sie waren nur knapp gehalten. Dazu fehlte jede Einsichtnahme in die platonischen Schriften. Bessarion bot statt dessen eine eingehende Darstellung mit allerreichstem Stoff. Dazu war alles voller Abwechslung und warmer Begeisterung für das Leben des Altertums.

1. Trapezuntios hatte auch Platons ehrenhaften Charakter in Zweifel gezogen; besonders hatte er ihn eines unehrbaren Lebenswandels bezichtigt. Das ist nichts anderes als böswillige Verleumdung, hält ihm Bessarion entgegen. Kaum hat ein Philosoph mit so glühender Begeisterung von der Tugend gesprochen wie Platon. Grundlage für seine Staatsverfassung ist die Sittlichkeit. Er geht sogar so weit, daß er die Künstler und Dichter aus seinem Staatswesen verbannt wissen will, wenn sie mit ihren Schöpfungen auf die Jugend nachteilig wirken sollten. Selbst an den Homerischen Gesängen hat er nach dieser Hinsicht zu tadeln (IV. 1, 2—6). Überall mahnt Platon zur Mäßigkeit. In seinen Gesetzen erklärt er von vornherein die Ehe nur dann für sittlich erlaubt, wenn sie der Nachkommenschaft diene. Knabenliebe, lesbische Liebe und außerehelichen Umgang brandmarkt er als schändliches Laster, das die Strafe eines unglücklichen Daseins schon in sich trage (IV. 1, 7—11).

Dieses Bild des ideal denkenden Philosophen wird durch antike Zeugnisse bestätigt. Was für eine Ehrfurcht spricht doch aus jenen wunderbaren Geschichten, mit denen man schon seine Jugend ausschmückte! Man sprach von seiner göttlichen Abkunft. Man erzählte, wie ein Bienenschwarm sich auf die Lippen des Neugeborenen niedergelassen und ihm überirdische Weisheit eingefloßt habe. Oder daß ihn Sokrates, noch ehe er ihn kannte, im Traume als singenden Schwan geschaut und tags darauf, als er sich seinem Kreis nahte, wiedererkannt habe. Ebenso wird aber auch erzählt, daß sich Platon in die Akademie zurückzog, nicht nur um fern vom Lärm des Alltags für seine Gedankenarbeit Ruhe zu finden; noch mehr sei es ihm darauf angekommen, durch die Einsamkeit und fiebrige Luft der Gegend die Sinnlichkeit zu zügeln. Ebendahin zielt, wenn gesagt wird, daß Platon nicht verheiratet gewesen sei und doch die strengste Enthaltensamkeit beobachtete. Er habe einmal der Natur ein Sühnopfer dargebracht dafür, daß er keine Kinder gezeugt habe. Für diese Nachrichten beruft sich Bessarion allerdings auf ganz späte Quellen, auf Hieronymus und Augustinus. Aber er weiß auch aus Cicero, Quintilianus, Macrobius und Seneca, daß Platon sehr mäßig gelebt habe, daß er nur die Oliven, die im akademischen Haine wuchsen, und wenig Brot mit Wasser genossen



habe, daß er ferner nur so viel Schlaf sich gönnte, als eben zur Erhaltung der Gesundheit nötig war (IV. 1, 12—14).

2. Ein Hauptangriffspunkt in Platons Dialogen war für Trapezuntios das Thema von der Liebe und im Zusammenhang damit die antike Knabenliebe. Bessarion weist jeden Vorwurf zurück. Wie die Dinge im Altertum in Wirklichkeit lagen, davon hatte er freilich keine rechte Vorstellung; das hat auch erst die spätere Forschung herausgestellt. Daß die Sache als Laster verbreitet war, wußte er aus dem Römerbrief. Aber auch Platon habe das nicht ohne Grund getadelt und in seinen Gesetzen verboten (IV. 2, 1).

Auf alle Fälle sei zwischen Liebe und Liebe zu unterscheiden. Das beachte der Ankläger nicht. Bei seiner abfälligen Beurteilung habe Trapezuntios einen bösen Fehler begangen: Erbürdet Platon auf, was einzelne Personen in seinen Dialogen sagen. So macht er ihm die Rede des Lysias zum Vorwurf. Aber hat denn Platon den Standpunkt dieses Menschen nicht nachdrücklich genug als niedrig und gemein gekennzeichnet? Und hat er nicht nachher gesagt, wie er über die Liebe denkt? Platon hat sehr wohl zwischen der irdischen, gewöhnlichen Liebe und der himmlischen, göttlichen Liebe zu unterscheiden gewußt. Diese göttliche Liebe feiert er als eine heilige Begeisterung, die aufwärts führen soll zur Schauung des höchsten Wesens, als jene Begeisterung, die sich auch in der Sehergabe und im künstlerischen Empfinden offenbart. So hat schon Salomon im Hohen Liede die Liebe gefeiert, und auch Dionysios der Areopagite hat sich wieder der Worte Platons bedient, um die himmlische Liebe zu beschreiben. Wie will man sie auch erhebender feiern als Platon, der die schönsten poetischen Bilder zu ihrem Preise wählte. Bessarion flechtet einige dieser Bilder seinen Ausführungen ein und verleiht dadurch seiner eigenen Darstellung etwas von jenem Schwung, der die Dialoge Platons auszeichnet (IV. 2, 2—19).

Wie Platons Phaidros, so hatte auch sein Symposion von Trapezuntios scharfe Kritik erfahren. Bessarion geht darauf ein. Er schildert Schauplatz und Aufbau des Dialogs. Die einzelnen Personen sprachen über die verschiedenen Arten von Liebe. Georgios aber habe alles, auch das Schlechte auf Platon übertragen. So, wenn der Komiker Aristophanes seine zum Teil schlüpfrigen Fabeln erzählt, oder Phaidros, ein junger Mann, der der gewöhnlichen Liebe huldigt, das freundschaftliche Verhältnis zwischen Achilleus und Patroklos, zwischen Alkestis und Admetos ins Schlimme verkehrt. Kann man das Platon zur Last legen? Der Irrtum wird durch den Ausgang des Symposions offenbar. Nachdem schon andere die sinnliche Liebe verworfen haben, tritt hier Sokrates auf. Er verachtet alle menschliche Liebe, jede Befleckung mit der menschlichen Natur und sucht nur die höchste Stufe, die überirdische Liebe, die allein das wahre Glück bedeute. Das ist Platons Ansicht; denn wo er selber sprechen will, legt er Sokrates seine Worte in den Mund (IV. 2, 20—27).



Diesen Ausführungen widerspricht, wie Bessarion beifügt, eigentlich nur der Bericht des Diogenes Laertios. Dieser erzähle von Platon auch schimpfliche Dinge und habe sogar nicht ganz einwandfreie Epigramme von ihm mitgeteilt. Wie aber andere Äußerungen beweisen, scheine Diogenes selber nicht daran geglaubt zu haben. Im übrigen sei das überlieferte Charakterbild von Platon so einwandfrei, daß ein Thomas von Aquin zu dem Urteil komme, Platon habe als einziger im Altertum sich von jeder Lust enthalten (IV. 2, 28. 29).

3. Vor allem überraschend müssen Bessarions Aufschlüsse über Platons Staat gewesen sein, da Lionardo Bruni vor einer Übersetzung dieser Schrift wegen ihrer ganz unchristlichen Anschauungen gewarnt und Trapezuntios die allerschlimmsten Dinge angedeutet hatte.<sup>1</sup> Zunächst zur Frauengemeinschaft, die Platon für seinen Staat verlangte. Vom christlichen Standpunkt aus sei das zwar nicht zu billigen. Doch meint Bessarion, als Heide habe Platon nicht ganz so verkehrt gedacht. Man müsse ihn aus seiner Zeit heraus verstehen. Man müsse seine Gründe hören und dürfe nicht vergessen, daß er auch die Unzuträglichkeiten nicht verkannt habe.

Platon baute seinen Staat auf dem Kommunismus auf. Er ging von der Voraussetzung aus, daß persönliches Eigentum die Wurzel aller Gegensätze unter der Bürgerschaft sei, und daß nur gemeinsamer Besitz der Güter die einzelnen versöhne und zusammenschließe. Völlig lasse sich das nur verwirklichen, wenn auch Frauen und Kinder gemeinsamer Besitz seien. Nur dann gebe es in allweg einen gemeinsamen Anteil an Wohl und Wehe des Staates ohne Rücksicht auf Vorteile für die einzelne Person oder Familie.

Aristoteles widersprach hier allerdings. Er machte geltend, daß bei einer solchen Einrichtung Liebe und Ehrfurcht in der Familie gelockert werden. Doch meinte Platon, dieser Gefahr durch die Erziehung begegnen zu können. Ebenso stehe der aristotelischen Ansicht von dem baldigen Untergang eines derartigen Staatswesens die platonische Erwägung gegenüber, daß das allgemeine Staatswohl hier nicht durch persönlichen Eigennutz ausgebeutet werden könne. Hier liege doch ein wahrer Gedanke, meint Bessarion; denn auch Rom sei groß gewesen, als ein Junius Brutus den eigenen Sohn dem Staatswohl hintansetzte; der Zerfall habe begonnen, als Cäsar auf persönliche Vorteile ausging (IV. 3, 1–5).

Platons Staat sollten nur die Philosophen regieren. Wie dachte er sich diese Philosophen? Sie sollten wahrheitsliebend sein, ein sicheres Fachwissen besitzen, keine verschwommenen Ansichten vertreten, Lustbarkeiten verschmähen, das Geld geringschätzen, den Tod nicht fürchten, Gerechtigkeit pflegen usw. Solche Männer sind selten. Sie müßten gesucht und erzogen werden (IV. 3, 6. 7).

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 347.



Wenn Platon unter solchen Voraussetzungen Frauengemeinschaft verlangte, so verkannte er doch nicht die Schwierigkeiten. Deswegen ging er in seinen Gesetzen nachträglich von den Forderungen seiner Politeia ab und empfahl die Einzelehe. Als ihm vollends Aristoteles und andere vorwarfen, er habe sich seinen Staat zu weltfremd ausgedacht, er habe ihn wie aus Wachs gebildet oder Träume erzählt, da gab er auch zu, daß er einen Idealstaat vor Augen gehabt habe, der sich nicht verwirklichen lasse. Er nahm deswegen neben diesem ersten Staat, in dem reiner Kommunismus herrschte, und der höchstens für Götter und Göttersöhne gewesen wäre, einen zweiten Staat an, in welchem er jene kommunistischen Maßnahmen aufgab (IV. 3, 10. 11). So fremd uns aber Platons Gedanken anmuten, zu beachten sei doch, daß bei verschiedenen antiken Völkern tatsächlich Frauengemeinschaft bestanden hat und unter verschiedenen Bedingungen gehandhabt wurde. Hierfür weiß Bessarion mit den merkwürdigsten Einzelheiten zu dienen (IV. 3, 12).

4. Einen breiten Raum nehmen bei Bessarion einzelne Bestimmungen und Einrichtungen des platonischen Staates ein, die sich auf die niedere Lust bezogen, und darum die Kritik des Trapezuntios herausgefordert hatten. So die gymnastischen Übungen unbekleideter Jünglinge und Mädchen (IV. 5). Seine Gesetze betreffs der widernatürlichen Laster, der gesetzmäßigen Ehe; seine Auffassung über außerehelichen Verkehr (IV. 6, 1—4). Sein Verbot des Heiratens bis zum 30. Jahr und seine Stellungnahme zum Zweikindersystem (IV. 7, 1—3). Überall weiß Bessarion mit Einzelheiten zu dienen und Platons Maßnahmen bald aus seiner Absicht, bald aus der antiken Auffassung zu bewerten.

Den Besitz des einzelnen will Platon in seinem Staate aus dem Grunde nicht dulden, weil dadurch nur Standesunterschiede, Üppigkeit, Wollust und Unzufriedenheit entstehen. Der Zusammenbruch des Staates sei die weitere Folge. Der Staat solle weiter in der Lage sein, Übergriffe feindlicher Nachbarstaaten abzuwehren und bedrängte Bundesgenossen zu schützen. Deswegen dürfe er nicht mehr als 45 000 Einwohner haben, und diese haben 10 000 tüchtige Soldaten zu stellen, nicht etwa Söldner, sondern Bürger, die für Frauen, Kinder, Hausgötter und Gräber der Eltern einstehen. Ähnlich urteilt auch Aristoteles, daß nur ein Militärstaat Bedeutung habe. Auch er zieht Grenzen für die Zahl seiner Bürger. Die Höhe richtet sich bei ihm wie bei Platon nach dem Umfang des Ackerbodens (IV. 7).

5. Auf die imperialistische Richtung des Staates beziehen sich Platons Äußerungen über die vier großen Staatsmänner von Athen: Miltiades, Kimon, Themistokles und Perikles. Er bezeichnet sie als schlechte Diener des Staates, als Schmeichler des Volkes und Urheber eines üppigen Lebens. Auch das hatte Trapezuntios zu rügen. Doch sei Platons Ansicht nicht unbegründet, erwidert Bessarion. Nicht damit ist nach ihm dem Staatswohl gedient, wenn ein Führer allen eitlen Wünschen des Volkes nachgibt;

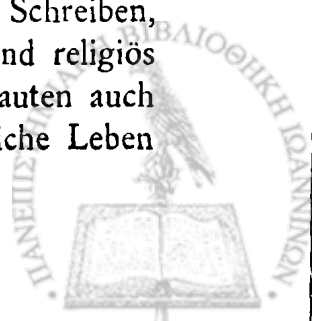


nicht der ist ein vorzüglicher Staatsmann, der den äußeren Feind besiegt, der Reichtum in das Land bringt, Festungsmauern aufführt und die Stadt mit prunkvollen Gebäuden schmückt; wohl aber wer den Bürgern gute Sitten beibringt und sie zur Tüchtigkeit erzieht. Nach diesen Grundsätzen prüft er im Gorgias jene vier Staatsmänner. Sie waren allerdings tüchtige Feldherrn; sie haben den Staat in schwieriger Lage gerettet; aber sie haben ihr eigenes Streben nicht zu zügeln verstanden. Sie schmeichelten dem Volk wie alle Volksredner. An ihrer einseitigen Politik ging Athen zugrunde. Man rüstete nur zur See und vernachlässigte die Landmacht. Man vernachlässigte aber auch den inneren Aufbau und die Erziehung des Volkes. Die Folge ihres äußeren Sieges waren Wohlstand, Üppigkeit, Müßiggang und Laster, und das hat dem Staate den Stoß gegeben (IV. 8).

6. In unterhaltsamer Plauderei bespricht Bessarion Platons Vorschriften hinsichtlich des heiteren Lebensgenusses in Wein, Musik, Gesang und Tanz. Verwunderlich ist es nicht, so führt er aus, daß Platon auch dieser Seite menschlichen Lebens Beachtung schenkt. Das tat vor ihm schon Lykurg. Auf den Einwand des ganz nüchternen Lakedämoniers, der gar keinen Weingenuß gestatten wollte, erwiderte Platon: Muß man denn, wenn auf dem Felde durch einzelne Ziegen Schäden entstehen, die Ziegenzucht überhaupt verbieten? So gestattet Platon den Weingenuß; aber er will ein geordnetes Symposion, mit einem Archon an der Spitze, der die Gespräche leitet und das Maß bestimmt. Deswegen zieht Platon auch die Grenzen für die einzelnen Lebensalter. Bis zu 18 Jahren soll der Jüngling überhaupt keinen Wein trinken. Man darf nicht Feuer zum Feuer gießen. Bis zu 30 Jahren sei Wein gestattet, aber ja recht mäßig. Den Alten soll man ihr Gläschen gönnen, damit sie mehr Beweglichkeit in die Glieder bekommen. Ähnlich lauten auch seine Vorschriften für die heitere Geselligkeit. Nur gute Dichter! Tänze und Gesang dem Alter entsprechend! Also nicht um der Ausgelassenheit und Völlerei zu dienen, wie Trapezuntios verleumdet, gibt Platon seine Vorschriften, sondern um Maß und Art des heiteren Lebensgenusses zu regeln. Lebensfreude sollte herrschen wie fröhliche Geselligkeit und gegenseitige Anregung, aber innerhalb bestimmter Grenzen (IV. 9).

7. Die Tyrannis billigt Platon ähnlich wie Aristoteles ganz entgegen der demokratischen Richtung seiner Zeit. Er will sie aber nicht als Gewaltherrschaft, die sich Rechtsverletzungen erlaubt, wohl aber als wohlgeordnete starke Regierung in der Hand eines Monarchen mit persönlichen Fähigkeiten und gutem Willen (IV. 10).

8. Platon verlangt allgemeines und politisches Wissen. Die Jugend soll aber nur so viel lernen, als für den Kriegsdienst, für das Familienleben und die Staatsverwaltung notwendig ist. Drei Jahre Lesen und Schreiben, dann drei Jahre Musik. Dazu die Dichter, aber nur sittlich und religiös einwandfreie. Schließlich die Staatsgesetze (IV. 11). Ähnlich lauten auch seine Forderungen für das höhere Studium. Für das bürgerliche Leben



Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie. Die übrigen Künste sollen einem engeren Kreis vorbehalten bleiben, namentlich für die Hüter des Staates. Für die Menge ist nur notwendig, was für den Staat nützlich ist. Der eigentliche Unterschied zwischen den Gebildeten und der Masse liegt nach ihm in der Kenntnis der Mathematik (IV. 12).

9. Ebenso kommen Platons Ansichten über Freizügigkeit, Besteuerung, Geldwirtschaft und Wohlstand der Bürger zur Sprache. Die Metöken spielten in der Antike eine Zeitlang eine besondere Rolle. Die älteste Zeit ließ beigezogene Fremde im Staate nicht zu. Lykurgos fürchtete, daß sie die Sitten seiner Bürger verdürben. Diese Gefahr hatte Platon zwar nicht verkannt; aber er sucht die Zuwanderung der Fremden nicht zu verhindern, geradesowenig wie die Auswanderung der einheimischen Bevölkerung. Maßgebend war ihm der Handel der eigenen Bürger im Ausland und auf der anderen Seite die Pflege des fremden Handwerks zu Hause. Den Fremden will er nicht länger als 20 Jahre Aufenthalt gestatten. Sie sollen dabei Steuerfreiheit genießen und beim Wegzug ihr Privatvermögen mitnehmen dürfen. Nach dieser Bewährungszeit können sie aber auch in den Volksverband aufgenommen werden, wenn die einheimischen Bürger damit einverstanden sind (IV. 13).

10. Auch was Platon und Aristoteles über die Steuern sagen, ist wichtig. Platon empfiehlt ungleiche Steuern, ohne Furcht vor inneren Unruhen. Übertriebenheiten werden nach ihm schon dadurch verhütet, daß er keine ganz Reichen wie auch keine ganz Armen in seinem Staate dulde. Die Grundsätze finden sich in seinen Gesetzen: Der übergroße Reichtum führe zu Aufständen, drückende Armut zur Versklavung. Vor allen Dingen solle niemand seiner Kinder wegen nach Reichtum trachten. Das wäre für jene wie für die Gesamtheit von Nachteil, denn beiden droht damit die Gefahr, daß sie in Lust und Uppigkeit aufgehen (IV. 14).

Mit seinen Ausführungen über Platon war Bessarion zu Ende. Wir hören aber noch, wie es um Trapezuntios' wissenschaftliche Ehrlichkeit bestellt war. Trotz seiner moralischen Entrüstung über Platons Minderwertigkeit habe er die Gesetze für Nikolaus V. ins Lateinische übersetzt, und den Parmenides habe er lateinisch dem Kardinal Nikolaus von Cues überreicht. Dazu schrieb er beidemale Vorreden, die Platon als Menschen und Philosophen mit den höchsten Tönen feierten. Später ließ er Platons Gesetze — der Papst hatte sie nicht angenommen — der Republik Venedig zugehen, abermals mit den glänzendsten Empfehlungen. Wie vertrage sich das aber mit seiner Ehrlichkeit (IV. 16)?

Das war Bessarions Schrift zur Ehrenrettung Platons. Das Wichtige an ihr war nicht, daß ein Klopffechter abgetan worden war. Das wäre an sich nebensächlich gewesen. Vielmehr wurde hier Platon zum erstenmal wieder in den Wissensbereich des Abendlandes eingeführt. Das war Bessarions bleibendes Verdienst.





4. Die Aufnahme von Bessarions In Calumniatorem Platonis bei den Zeitgenossen.  
Zur Bewertung von Bessarions Platonismus.

Bessarions In Calumniatorem Platonis gelangte in der lateinischen Bearbeitung alsbald nach der Drucklegung zu weiter Verbreitung. Einigen Freunden hatte Bessarion das Werk selber zugeschickt. Wir hören das aus ihren Dankschreiben. Niccolò Perotti war voll heller Freude. Er habe sich nur noch vier Stunden Schlaf gegönnt, um das »wunderbare Buch« lesen und abschreiben zu können, schreibt er dem Kardinal.<sup>1</sup> Etwas Hervorragenderes habe er in seinem ganzen Leben noch nicht zu Gesicht bekommen. Sprachlich sei das Buch ein Meisterwerk. Der Einfluß Platons sei unverkennbar. Daß man es mit einer Gegenschrift zu tun habe, komme bei der rein sachlichen Darstellung nirgends zum Vorschein. In Wirklichkeit sei das Werk eine Einführung zu dem bisher noch ziemlich unbekanntem Platon, und wegen seines reichen Inhalts müsse es einen ganz anderen Titel haben. Perotti war durch Bessarions Werk so für Platon begeistert worden, daß er den Kardinal bat, er wolle jetzt doch Platons Gesetze für den lateinischen Leserkreis bearbeiten und möglicherweise dafür Gages heranziehen. Auch seine Mithilfe bot er dazu an. Ähnlich, nur in ruhigeren Tönen, schreibt Ognibene von Leonigo.<sup>2</sup>

In Florenz lasen das In Calumniatorem der Platoniker Marsiglio Ficino und der Peripatetiker Johannes Argyropulos. Das war nicht ohne Bedeutung. An Ficino knüpft sich die Gründung der Platonischen Akademie zu Florenz.<sup>3</sup> Gerade er wurde der Mann, der von Platons Schriften eine geniale lateinische Übersetzung schuf, die sie dem Abendland jetzt endgültig zugänglich machte, und die lange dazu das einzige Mittel blieb. In der gleichen Begeisterung für die platonische Gedankenwelt übersetzte er auch Plotinos' Enneaden und begründete eine platonische Theologie. Von ihm leitete die Überlieferung dann weiter zu Pico von Mirandola. Wir sehen aber, wem die Anregung eigentlich zu verdanken ist. Bessarion hatte dem Platoniker zu Florenz sein Werk schon längst versprochen und jetzt auch zugeschickt.<sup>4</sup> Sein Brief stammt

<sup>1</sup> Überlieferung:

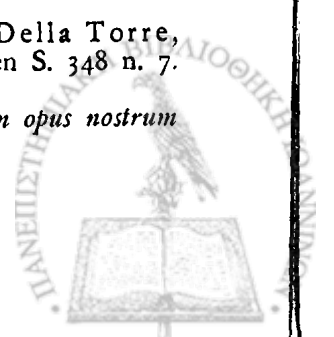
- a. Rom, Cod. Vat. lat. 3399 fol. 253—256.
- b. Rom, Cod. Barb. XVI. 85 fol. 179—180.
- c. Venedig, Cod. Marc. lat. X. 12 fol. 1—2.
- d. Venedig, Cod. Marc. lat. VI. 210.

Druckausgaben:

- a. Malvasia, Compendio storico della basilica de' dodici apostoli di Roma. Roma 1665. p. 210 sq. (Sehr seltener Druck.)
- b. III. Band (Ungedruckte Texte), Briefe, Anhang n. 2.
- c. III. Band (Ungedruckte Texte), Briefe, Anhang n. 3.

<sup>2</sup> Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Altertums II. 122. Della Torre, Storia dell' Accademia Platonica di Firenze p. 11 sq. 441 sq. Vgl. oben S. 348 n. 7. 351 n. 8.

<sup>4</sup> Marsilii Ficini Epistulae I. 12. *Superioribus lustris elucubratum opus nostrum et nuper editum in defensionem Platonis nos ad te missuros promissimus.*



vom 13. September 1469.<sup>1</sup> Ficino dankte.<sup>2</sup> Die Begeisterung, mit der er dieses »unsterbliche Buch« gelesen, lasse sich nicht in Worte kleiden. Jenes Gold der Weisheit, das sich Platon einst von Gott erbeten, sei lange in seinen Schriften verborgen gewesen. Plotinos, dann Porphyrios und Jamblichos, zuletzt noch Proklos haben es entdeckt. Dann seien Zeiten gekommen, in denen die Uhue auf jene Weisheit schmächten. Platon selber habe diese Wiedererneuerung vorhergesagt, und diese Zeit sei jetzt gekommen. »Denn Du, Bessarion, hast das Licht der Akademie wieder neu erstrahlen lassen und die trüben Augen geheilt.«<sup>3</sup> So hat denn auch Ficino an Bessarion wieder angeknüpft. Mag auch seit 1459 Johannes Argyropulos sein Lehrmeister gewesen sein; dieser war doch ausgesprochener Peripatetiker, war ausschließlich zur Erklärung des Aristoteles in Florenz angestellt und las nur gelegentlich über die platonischen Schriften.<sup>4</sup> Zudem stand Ficino mit seinen 36 Jahren noch mitten in seiner wissenschaftlichen Entwicklung, so daß Bessarions Platonwerk ihm gerade zur rechten Zeit in die Hand kam.

Argyropulos, dem Bessarion sein Werk ebenfalls hatte zugehen lassen, war gerade in tiefer Trauer um seine beiden Söhne, die kurz nacheinander gestorben waren.<sup>5</sup> Er schreibt am 27. Oktober 1469 an Bessarion.<sup>6</sup> Nach Überwindung des ersten Schmerzes sei er zuerst an sein neues Buch gegangen. Er habe gewußt, so könne nur er schreiben. Nichts fehle. Die Sprache gleiche an Wohlklang der Ausdrucksweise Platons. Dazu sein fein empfundenes Urteil. Jenen Rabulisten habe er gründlich abgetan;

<sup>1</sup> Überlieferung:

Florenz, Bibl. Laur. lat. Plut. 83. Cod. 18 fol. 62—63.

Druckausgabe:

Marsilii Ficini Epistulae I. 12 (Opera Basileae 1561 u. ö.)

<sup>2</sup> Überlieferung:

a. Rom, Cod. Vat. lat. 3399 fol. 260—261.

b. Rom, Cod. Barb. XVI. 85 fol. 182.

c. Venedig, Cod. Marc. lat. VI. 201.

d. Venedig, Cod. Marc. lat. X. 12.

Druckausgaben:

a. Malvasia, Compendio storico della basilica de' dodici apostoli di Roma. Roma 1665.

b. III. Band (Ungedruckte Texte), Briefe, Anhang n. 7.

<sup>3</sup> III. Band (Ungedruckte Texte), Briefe, Anhang n. 7. *Sed tu, Bessario, academie lumen medicamentum confestim saluberrimum hebetibus et caligantibus oculis adhibuisti, . . .*

<sup>4</sup> Della Torre, Storia dell' Accademia Platonica di Firenze p. 478.

<sup>5</sup> Dazu ein Beileidschreiben Filelfos vom 22. Juni 1469 bei Legrand, Cent-dix lettres grecques de Fr. Filelfe p. 142 sq. Klette Th., Beiträge zur Geschichte und Literatur der Italienischen Gelehrtenrenaissance. Greifswald 1890. III. 156.

<sup>6</sup> Überlieferung:

a. Rom, Cod. Vat. lat. 3399 fol. 258<sup>v</sup>—259<sup>v</sup>.

b. Rom, Cod. Barb. XVI. 85. fol. 181<sup>v</sup>—182.

c. Venedig, Cod. Marc. lat. VI. 210.

d. Venedig, Cod. Marc. lat. X. 12.

Druckausgaben:

a. Malvasia, Compendio storico della basilica de' dodici apostoli di Roma. Roma 1665.

b. III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe, Anhang n. 6.



das Wichtigste sei aber, daß er die Lehrmeinungen beider Philosophen in ihrer hauptsächlichen Gestalt einmal herausgestellt habe, und zwar habe das auch für die künftigen Zeiten Bedeutung. Die Lateiner müssen ihm besonders dafür dankbar sein. Jetzt wissen sie über Platons Welt- und Lebensanschauung Bescheid. Das möge ihm für den Augenblick genügen.

Nach Mailand kam Bessarions Werk mehr zufällig durch einzelne humanistisch beflissene Leute. So hatte es Filelfo kennengelernt, aber erst im Sommer 1470.<sup>1</sup> Aus Neapel weiß Beccadelli ähnlich zu berichten.<sup>2</sup> Auch Naldo in Florenz<sup>3</sup> und Campani<sup>4</sup> haben davon erfahren und schreiben dem Kardinal.

Daß Bessarion das Buch an Filelfo nicht persönlich schickte, ist überraschend. Aber es zeigt auch, daß ihm an dem großsprecherischen Poeten, der ihn mit Bitt- und Lobschreiben geradezu überschüttete, nicht viel gelegen war. Nicht weniger überraschend ist Filelfos Stellungnahme. Der Brief, in dem er sich darüber Bessarion gegenüber ausspricht, stammt vom 10. September 1470.<sup>5</sup> Er wolle vorläufig mit seinem Urteil über Georgios Trapezuntios noch warten, bis er dessen Werk gelesen habe. Denn, daß jener über Platon sich in solch wahnsinniger Weise ausgelassen haben soll, komme ihm vorläufig fast unglaublich vor. Filelfo kam es eben schwer an, eigene Schwächen und Irrtümer zuzugeben. Er hatte bisher gerade auf Trapezuntios wissenschaftlich große Stücke gehalten und stand mit ihm in besten Beziehungen. Zwei andere Briefe, die er deswegen schon im vergangenen Jahre an Gazes und Bessarion geschrieben hatte, lassen das deutlich erkennen. Gazes hatte ihm von Bessarions In Calumniatorem geschrieben und Trapezuntios mit Namen genannt.<sup>6</sup> Filelfo

<sup>1</sup> III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe, Anhang n. 4. . . . *opus tuum, quod nuper adversus calumniatorem Platonis abs te editum in hanc urbem a diversis studiosis delatum fuit, . . .*

<sup>2</sup> III. Band (Ungedruckte Texte), Briefe, Anhang n. 5. *Allati nuper Neapolim fuerunt libri tui, quos adversus calumniatorem Platonis mira cum sapientia, maxima cum eloquentia edidisti.*

<sup>3</sup> Überlieferung: Venedig, Cod. Marc. lat. VI. 210 n. 51.

Druckausgabe: III. Band (Ungedruckte Texte), Briefe, Anhang n. 12.

<sup>4</sup> Campani Epistulae lib. V. ep. 30.

<sup>5</sup> Überlieferung:

a. Rom, Cod. Vat. lat. 3399 fol. 257<sup>v</sup>—258.

b. Rom, Cod. Barb. XVI. 85 fol. 181.

c. Venedig, Cod. Marc. lat. VI. 210.

d. Venedig, Cod. Marc. lat. X 12.

Druckausgaben:

a. Malvasia, Compendio storico della basilica de' XII. apostoli. Roma 1665.

b. III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe, Anhang n. 4.

<sup>6</sup> Der Brief Gazes' an Filelfo auf Grund von Cod. Ambros. gr. D. 488 int. fol. 23 zum erstenmal bei Gercke, Theodoros Gazes S. 19—21. Ebenda S. 21: ἃ δὲ πυνθανεσθαι συγγεγράφθαι τοῖς περὶ Βησσαρίωνα λέγεις, ὑπὲρ Πλάτωνος ἐστὶ πρὸς λοιδορίας καὶ ἀντιλήψεις Γεωργίου τοῦ Τραπεζουντίου Κορηῶς. ὁ γὰρ τοῖ Γεωργίος ὅδε ἐπαινεῖν μὲν βούλεται Ἀριστοτέλει, Πλάτωνα δὲ ψέγει καὶ ἀνεπιστήμονα πάντων ἀπλῶς γεγονέναι φησὶ καὶ γράφων ὑβρίζει. ἀμαθῆς δὲ ὢν παντελῶς καὶ ἡλίθιος ἄνθρωπος, οὐδενός ἐστιν ἄξιος λόγου. οἱ γὰρ μέντοι περὶ Βησσαρίωνα οὐκ ὀλιγοῦσαντες συγγεγράφασιν ὑπὲρ Πλάτωνος πλείω ἅτα λόγον τε καὶ σπουδῆς ὄντως ἄξια. ταῦτα δὲ καὶ εἰς τὴν Λατίνων φωνὴν μετενεγκόντες ἔχουσιν, οὕτω ἐκδεδοκό-

suchte aber die Urheberschaft jener Schmähchrift auf den Mönch Barlaam aus Kalabrien abzuwälzen. Er meinte sogar, jenes Machwerk bei seinem früheren Aufenthalt in Konstantinopel gesehen zu haben.<sup>1</sup> Ähnlich schrieb er an Bessarion.<sup>2</sup>

Filelfo war also noch nicht weitergekommen und scheint auch für Bessarions neues Werk keine übergroße Aufmerksamkeit gehabt zu haben, trotz einzelner lobender Worte, die er spendete. Nach dieser Hinsicht war von ihm auch nicht viel zu erwarten. In philosophische Fragen besaß dieser Humanistenpoet keinen Einblick. Das hatte er schon dreißig Jahre früher gezeigt, als Plethon dieses Gebiet zum erstenmal berührte. Damals äußerte sich Filelfo, der sich auf nichts näher einlassen wollte, voll Liebedienerei zu dem ganz aristotelisch eingestellten Georgios Scholarios: »Aristoteles und die Wahrheit sind ein und dasselbe.«<sup>3</sup>

Und Trapezuntios? Gerade ihm bot die Haltung Filelfos, mit dem er in nahen Beziehungen stand, eine Stütze. Es wäre nicht zum erstenmal gewesen, daß er den Kardinal getroffen hätte, wenn auch nicht unmittelbar. Er hatte seinen Pfeil jedesmal auf Gazes gerichtet, wenn er an Bessarion mäkeln wollte. So in der Invektive vom Jahre 1453.<sup>4</sup> Dann wieder in den letzten Jahren in dem Streit, der sich um Bessarions Schrift *De natura et arte* entspann. Jetzt wagte er es nach seinen kläglichen Leistungen, durch seinen Sohn Andreas eine Erwiderung auf Bessarions *In Calumniatorem Platonis* der Universität Paris vorlegen zu lassen. An sich eigentlich der beste Beweis, daß das Abendland von Platon auch nicht die geringste Ahnung hatte. Bessarion legte der Sache vorläufig

τῆς. Letztere Bemerkung verweist den Brief vor 1469. Nach anderen Bemerkungen über Pauls II. Verdienste um den Frieden (Januar bis April 1468) ist die Datierung klar. Vgl. Gercke a. a. O. 31.

<sup>1</sup> Der Brief Filelfos an Gazes vom 9. Dez. 1469 bei Legrand, *Cent-dix lettres grecques de Fr. Filelfe* n. 86 p. 152 s. . . . *Ποιήσω γὰρ τὸ χρέων θαρραλέως τε καὶ θαρραλέως· τοσοῦτον δὲ τολμηρότερον ὅτι ἡ πραγματεία ἐκείνη οὐ τοῦ ἡλιθίου Χεζεργίου σου (i. e. Georgios Trapez.) ὑπάρχει, ἀλλὰ τοῦ μοχθηροῦ ἐκείνου Βαριλάμ Καλαβροῦ. Εἶδον γὰρ ταύτην αὐτὸς κατὰ Κωνσταντινούπολιν διατρίβων παρ' ἐκείνῳ τῷ γέροντι προμικηρίῳ (οὐ γὰρ ἔχω νῦν τοῦνομα εἰπεῖν αὐτοῦ διὰ τὴν λήθην), οὐτινος ἔκειτο ἡ οἰκία κατὰ τὴν ἀριστερὰν τῆς ἀγοῦσης ὁδοῦ πρὸς τὸν τῆς ἁγίας Σοφίας θανασιώτατον ναόν. Εἶχε γὰρ ὁ ἀνὴρ τὰς τε διαβολὰς ταύτας τοῦ Καλαβροῦ Βαριλάμ σχεδὸν ἀπάσας καὶ Κυνδῶνῃ Δημητρίου, οὐ καὶ ἔλεγεν ἑαυτὸν γεγονέναι μηθητὴν, δεινὴν τινα καὶ σοφωτάτην ἀπολογία. Προσθήκη δὲ που χοῖται ὁ μιὰς οὐτοσὶ πρὸς τὰς τοῦ Βαριλάμ πανούργους διαβολὰς κατὰ Πλάτωνος αἰσχρᾶ μᾶλλον ἢ ἰσχυρᾶ, τὴν αὐτοῦ φύσιν ταῖς ἀσελγέσι λοιδορίαις ἐμφανῶς προσδηλώσας. Ἀλλὰ περὶ τούτων ἤδη ἄλλοις. . . .*

<sup>2</sup> Der Brief Filelfos an Bessarion vom 9. Dez. 1469 bei Legrand l. c. n. 87 p. 154. Die fragliche Stelle: *Reddita mihi sunt, pater reverendissime, maledicta illa nefaria, ne insulsissimas nugae dixerim, in nobilissimum philosophorum principem Platonem, quae a Barlaham Calabro, impurissimo illo haeretico, primum effutita, cum viderentur extincta, nescio quo infelici auspicio iterum exarserunt in flammis.* Noch Legrand hielt die Darstellung Filelfos für den tatsächlichen Sachverhalt. Ob auch Barlaam († nach 1348) gegen Platon schrieb, steht noch dahin. Über ihn vgl. Legrand l. c. 154. Voigt, *Die Wiederbelebung d. class. Altertums* II. 107 ff.

<sup>3</sup> Der Brief Filelfos an Georgios Scholarios vom 29. Juli 1439 bei Legrand l. c. n. 12 p. 31 s. . . . *ὡς ταῦτόν ὄν Ἀριστοτέλει τε καὶ τῇ ἀληθείᾳ συνηγορεῖν.*

<sup>4</sup> Vgl. oben S. 327.



noch wenig Bedeutung bei, auch wenn er einfältige Behauptungen über sich von auswärts hörte. So erfand der Erzbischof von Tours, Elie de Bourdeilles, er habe vorgetragen, daß Platon von einer Jungfrau geboren sei. »Aber sie sollen machen, was sie wollen«, schreibt er Fichet. »Nicht das alberne Geschwätz jenes Mannes, sondern die Liebe zur Wahrheit und zur Philosophie Platons hat uns zum Schreiben veranlaßt.«<sup>1</sup>

Als sich im Frühjahr 1471 für Bessarion nochmals Gelegenheit zu einem Briefwechsel mit Fichet bot, schickte er ihm sein In Calumniatorem Platonis, um es der Sorbonne vorlegen zu lassen. Er bemerkte dazu: »Ich habe das Buch in der Absicht verfaßt, um die Weltanschauung Platons, der den Lateinern bis heute noch unbekannt ist, in ihren wesentlichen Stücken klarzulegen. Man soll den Eindruck gewinnen, daß Platon nichts anderes vortrug, als was auch Aristoteles billigte, und umgekehrt, daß auch der Stagirite nicht von Platon abgewichen ist. Ein ernster Philosoph muß auf den Standpunkt beider eingehen und darf keinen verachten.«<sup>2</sup> Ein mehrfacher Briefwechsel spann sich daran, aber in Paris herrschte weniger Verständnis für die Sache, als sich Bessarion gedacht hatte. Ein volles Jahr lang erhielt er keine Antwort deswegen. Er wurde zum Schluß darüber ernstlich ungeduldig und verzagt.<sup>3</sup> Endlich bestätigte auch Fichet, daß er seinen Schlaf geopfert habe, um das Werk zu lesen. Auch wollte er es überallhin bekanntgeben. Die Vorlage an die Universität blieb vorläufig aber erst sein Versprechen.<sup>4</sup>

Bessarions Freunde aber gingen auf die Herausforderung des Trapezuntios ein. Niccolò Perotti machte sich zu ihrem Wortführer und geißelte den »stinkenden Bock« mit seiner »Refutatio delyramentorum Georgii Trapezuntii Cretensis.«<sup>5</sup> Das war nun allerdings eine Invektive ganz nach Humanistenart, die von den rein sachlichen Ausführungen Bessarions gewaltig abstach. Perotti bezeichnet den Trapezuntios als Auswurf der Menschheit. Man solle ihn hängen, aber an den Füßen, und die Vorübergehenden sollen ihn anspeien. Steine, Stockprügel und Jauche denkt er ihm zu. Das war die vielfach übliche Sprache der Humanisten. Bessarion selber sah sich genötigt zu mildern. Nach einer Äußerung von ihm ist anzunehmen, daß die Striche bei den saftigen Stellen und einzelne Randbemerkungen in der Handschrift von ihm stammen.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Der Brief Bessarions an W. Fichet vom 13. Dezember 1470 bei Legrand l. c. n. 1 p. 224 s.

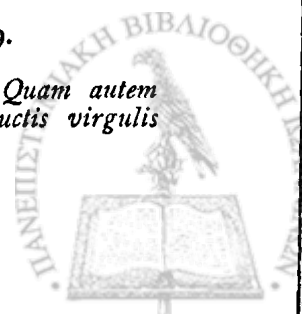
<sup>2</sup> Bei Legrand l. c. p. 225.

<sup>3</sup> Vgl. Bessarions Briefe an Fichet bei Legrand l. c. n. 5 p. 232, n. 6 p. 233, n. 8 p. 237.

<sup>4</sup> Fichets Brief an Bessarion bei Legrand l. c. n. 11 p. 249. Vgl. oben S. 333.

<sup>5</sup> Überlieferung: Venedig, Cod. Marc. lat. VI. 210 fol. 4–19. Druckausgabe: III. Band (Ungedruckte Texte).

<sup>6</sup> Bessarions Brief an Fichet bei Legrand l. c. n. 1 p. 225. *Quam autem multa in ea essent, quae magis illum audire quam nos loqui decet, subductis virgulis castigavimus.*



Im allgemeinen wurde Bessarions *In Calumniatorem Platonis* demnach mit Begeisterung aufgenommen. Dafür hatte er doch einen über alle Maßen überraschenden Einblick in Platons Gedankenwelt gegeben. Hier hatte er seine Verdienste. Mit seinem nachdrücklichen Hinweis auf die bis dahin herrschende Unzugänglichkeit der platonischen Schriften hat er auch Ficinus die Anregung zu seiner Platon-Übersetzung gegeben,<sup>1</sup> die eine klassische Leistung geworden und dauernd geblieben ist. Auf lange Zeit hielt Bessarions Werk die Geister wach. Das zeigt die Tatsache, daß es auch nach dem Tode des Verfassers wieder gedruckt wurde, im Jahre 1516 sogar nochmals in 3. Auflage. Wenn Bessarion aber auch Platon wieder erschlossen hat, so ist es seiner Mitwelt doch entgangen, daß er nicht in allweg einen reinen Platonismus bot. Bessarion verstand Platon fast durchgehend im Sinne der Neuplatoniker. Das war eigentlich schon durch seine Ausbildung in Plethons Schule bedingt. Anderes beruhte auf seiner späteren Beschäftigung mit Neuplatonikern wie Proklos, Hermias, Jamblichos, Olympiodoros und anderen.<sup>2</sup>

Wie sehr er sich mit ihnen abgab, zeigen außer den früher besprochenen Erörterungen mit Plethon seine Randbemerkungen in Proklos' Kommentar zu Platons *Timaios*, der in Cod. Marc. gr. 190 vorliegt und in seine Bibliothek gehörte. Auch die platonisierenden Kirchenväter, die ihm als Theologen vertraut waren, spielen da herein. Alles das kehrt in seinem *In Calumniatorem Platonis* wieder. Die Kirchenväter wie Augustinus, Gregor von Nazianz und ganz besonders Dionysios der Areopagite sind es, die ihm platonische Äußerungen in christlicher Auffassung erscheinen lassen.<sup>3</sup> Der alte Gedanke, daß Platon das Alte Testament gekannt habe, läßt ihn auch Anklänge aus den Propheten, dem Hohenlied und den Weisheitsbüchern finden.<sup>4</sup> Ebenso sehr führen ihn aber auch die späteren Erklärer wie Plotinos, Proklos, Jamblichos, Diogenes Laertios oder Porphyrios und Numenios.<sup>5</sup> Selbst Philon zieht er zur Erklärung der platonischen Welterschöpfung heran.<sup>6</sup> Wer möchte aber ihm das verargen, da seine Zeit überhaupt noch keinen Einblick in die philosophiegeschichtliche Entwicklung gehabt hat!

<sup>1</sup> Die *Editio princeps* von Ficinos Platon-Übersetzung ist auf 1483 zu datieren. Vgl. Huit, *Le Platonisme in den Annales de philosophie chrétienne*. Louvain XXXIII (1895) 274 sq. Die unbegründete Annahme, daß Ficino seine Übersetzung schon 1453 begonnen habe (*d'entreprise tentée par Ficin vers 1453. l. c. 273*), ist nach Bessarions Äußerungen wie nach den besprochenen Briefen hinfällig.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 337 f.

<sup>3</sup> Bessarion, *In Calumniatorem Platonis* I. 3, 2 II. 1, 2; 3, 2 IV. 1, 13; 2, 11; 2, 15; 2, 27; 3, 2. 3; 4, 4.

<sup>4</sup> Bessarion, *In Calumniatorem Platonis* II. 3, 3 IV. 2, 3. 13.

<sup>5</sup> Bessarion, *In Calumniatorem Platonis* I. 2, 2; 4, 12. 16 II. 4, 6. 7. 12; 9, 2, 6. 9. 12 IV. 1, 14; 2, 29.

<sup>6</sup> Bessarion, *In Calumniatorem Platonis* II. 5, 9.



**5. Neue Erörterungen über Platon und Aristoteles. Bessarions De natura et arte.  
Der aristotelische Substanzbegriff und die platonischen Ideen.**

Bessarion hatte sein *In Calumniatorem Platonis* noch nicht in allerletzte Gestalt gebracht, als in seiner Akademie noch allerlei Einzelfragen auftauchten, die Platon und Aristoteles betrafen. Im Vordergrund steht hier Theodoros Gazes. Georgios Trapezuntios mischt sich ebenfalls wieder ein, wird aber entlarvt und von Bessarion als mißgünstiger Neidhammel wie als unwissenschaftlicher Schwätzer offen bloßgestellt. Alte Ansichten des Georgios Gemistos kommen erneut zur Behandlung. Dazu lassen sich Michael Apostolios und Andronikos Kallistos in blindem Eifer in den Streit der Meinungen hineinreißen, ohne gerade das Wohlgefallen des Kardinals auf sich zu ziehen. Auch ein Fernstehender, Johannes Argyropulos in Florenz, beteiligt sich zum Schlusse an den Erörterungen. Es waren Fragen, die wohl mehr die damalige Zeit als uns zu fesseln vermochten; aber der Streit dieser Griechen hat wieder zu den alten Autoren näher geführt.

Zeit und Reihenfolge der einzelnen Schriften waren lange nicht sicher ausgemacht. Vast vereinigte hier Dinge, die in keinem inneren Zusammenhang stehen. Dazu kannte er auch nicht entfernt den ganzen Umfang der fraglichen Abhandlungen.<sup>1</sup> Die Annahmen von L. Stein sind völlig unbrauchbar, weil er sich zur Herstellung des Zusammenhangs lediglich auf die Titel und Anfangsworte der einzelnen Schriften verließ, ohne diese inhaltlich zu kennen.<sup>2</sup> Gaspary besserte hier einiges, aber nicht alles.<sup>3</sup> Zu Verwirrungen führte besonders das Druckjahr 1469 von Bessarions lateinischem *In Calumniatorem Platonis*, da man von der Entstehungsgeschichte des Werkes nichts kannte. Erst Gercke, der die fraglichen Abhandlungen in den Handschriften einsah, bewegte sich auf sicherem Boden.<sup>4</sup> Doch ist zum Inhalt wie auch kritisch noch manches nachzutragen. Wir bringen diese Schriften, darunter auch den griechischen Text von Bessarions *De natura et arte* im III. Band zur Veröffentlichung.

Wir haben hier zwei Gruppen von Schriften zu unterscheiden, die von grundverschiedenen Auseinandersetzungen herkommen, zeitlich aber zum Teil nebeneinander entstanden sind. Zuerst setzte der Streit über den aristotelischen Substanzbegriff ein, der durch Bessarions Eingreifen 1461 vorläufig zur Ruhe gebracht, dann aber unter anderem Gesichtspunkt wieder angefacht wurde und endlich nach 1469 mit Gazes' *Ἀντιρρητικόν* seine Erledigung fand. Später begonnen und früher beendet war jene zweite

<sup>1</sup> Vast, *Le cardinal Bessarion* 335—344. Rocholl, *Bessarion* 164 f. bietet noch weniger.

<sup>2</sup> Stein, L. *Der Humanist Theodor Gaza als Philosoph*, im *Archiv f. Geschichte d. Philosophie*. II. (Berlin 1889.) 426—458.

<sup>3</sup> Gaspary A., *Zur Chronologie des Streites der Griechen über Plato und Aristoteles im 15. Jahrhundert* im *Archiv f. Gesch. d. Phil.* III. (1890) 50—53.

<sup>4</sup> Gercke A., *Theodoros Gazes*. *Festschrift der Universität Greifswald* 1903. S. 38—45.



Auseinandersetzung über Aristoteles' Auffassung von der Ursächlichkeit in Natur und Kultur, die ihren Abschluß in Bessarions De natura et arte fand. Diese Fragen standen einigermaßen auch noch mit jener Ehrenrettung Platons im Zusammenhang. Die dritte griechische Bearbeitung wie die Druckausgaben haben deswegen De natura et arte geradezu als V. Buch dem In Calumniatorem Platonis angehängt. In dieser Fassung (im Gegensatz zu einem ersten Entwurf Bessarions) gibt uns diese Schrift selber eingehend Auskunft über den Hergang der Auseinandersetzung. Wir behandeln hier den letztgenannten Streit an erster Stelle.

Es handelte sich um die Stellungnahme zu einem Satze in Aristoteles' Physik: Handelt die Natur, wenn sie einen Zweck verfolgt, geradeso wie jede menschliche Betätigung auf dem Gebiete der Kultur mit bewußter Absicht? Und was war hier Aristoteles' Meinung?<sup>1</sup> Plethon, der auch hier wieder die Frage angeregt hatte, hielt mit Platon dafür, daß Kunst wie Natur überall mit Überlegung handeln. Aristoteles, der nach seinem strengen Wortlaut das zu verneinen schien, lehnte er ab. Gegen diese Auffassung wandte sich Gazes: Die Sache, so führt er aus, liegt nicht so einfach, wie Plethon meint. Um den aristotelischen Text zu verstehen, muß man unterscheiden zwischen *πράττειν* im Sinne von *consulto agere* und *ποιεῖν* als gleichbedeutend mit *facere*. Ersteres ist Sache des überlegenden Verstandes; letzteres ist Sache der Kunst, trifft aber auch für die Natur zu. Bewußte Überlegung ist aber nur da notwendig, wo sich noch nicht sagen läßt, ob die verschiedenen Voraussetzungen einen gedachten Zweck erreichen können. Sie gehört also einer viel höheren Sphäre an. Gazes wollte damit aber noch nicht das letzte Wort gesprochen haben; vielmehr bat er Bessarion um eine eingehendere Darlegung.<sup>2</sup>

Bessarion äußerte sich daraufhin auf einem kurz hingeworfenen Blatt, aber nicht in Gazes' Sinn. Er nahm den Standpunkt Platons ein, suchte dabei aber der aristotelischen Ansicht Verständnis abzugewinnen. Diese Skizze ist uns erhalten.<sup>3</sup> Ihr Inhalt ist nochmals, aber abgerundeter in Bessarions De natura et arte wiedergegeben: Platon und Aristoteles stimmen nach ihm darin überein, daß die Natur Zwecke verfolge. Platon lehrt dazu, daß die Natur nichts ohne Überlegung tue; und zwar kommt

<sup>1</sup> Aristoteles, Phys. II. 1. 192 b sqq. Eine diesbezügliche Untersuchung gibt, ohne jedoch diese Erörterungen der Renaissancezeit zu berücksichtigen, Hans Meyer-München, Natur und Kultur bei Aristoteles. Ableitung und Bestimmung der Ursächlichkeitsfaktoren. Paderborn 1919.

<sup>2</sup> III. Band, (Ungedruckte Texte) Bessarion, De natura et arte I, 1. — Gazes' Einspruch liegt uns in ursprünglicher Fassung nicht mehr vor, denn die Skizze *ὅτι ἡ φύσις βουλευεται*, die L. Stein dafür ausgibt, stammt nicht von ihm, sondern ist Bessarions erster Eingriff. Vgl. Gercke A., Theodoros Gazes S. 41 f.

<sup>3</sup> Überlieferung:

a. Rom, Cod. Vat. gr. 1098 fol. 215—216<sup>v</sup>.

b. Rom, Cod. Barb. 84 fol. 139—142.

c. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 817. fol. 207<sup>v</sup>—208<sup>v</sup>.

Druckausgabe: III. Band (Ungedruckte Texte).





er zu diesem Urteil, weil er eine erste Ursache anerkennt, die früher und höher als die Natur ist. Während Aristoteles die Natur selber als oberstes Prinzip betrachtet, ist sie bei Platon nur Instrumentalursache. Als solche wird sie durch Plan und Verstand bestimmt genau so wie die Kunst.<sup>1</sup> Der Unterscheidung von *πράττειν* und *ποιεῖν* legt Bessarion keine Bedeutung bei. Die Schwierigkeiten werden damit nicht gelöst. Bei allem lasse aber auch Aristoteles die Möglichkeit noch offen, daß Natur und Kunst mit Bewußtsein handeln, denn die von ihm verlangte Zielstrebigkeit setze doch einen Plan voraus.<sup>2</sup> Mit diesem Versuch, Aristoteles mit Platon in Übereinstimmung zu bringen, tritt Bessarions ursprüngliche Meinung wieder zutage. Aber er weist doch darauf hin, daß Aristoteles das zweckmäßige Wirken der Natur letzten Endes auf den Weltverstand zurückführt, Platon dagegen auf eine göttliche Ursache.<sup>3</sup>

Jetzt brach über die Fragestellung ein widerlicher Streit aus, und zwar dadurch, daß Georgios Trapezuntios, der durch Indiskretion Bessarions Entwurf eingesehen hatte, sich in die Sache einmischte. Der Weg zu Trapezuntios war über einen Griechen Hesaias von Kypros gegangen, der neben Gazes als einziger eine Abschrift von dem Gutachten erhalten hatte. Trapezuntios war wegen seiner wissenschaftlichen Mißerfolge auf den Kardinal schon lange nicht mehr gut zu sprechen. Jetzt stachelte es ihn, daß Plethon doch wieder Recht bekam. Den Kardinal wollte er jetzt einmal belehren und von seinem einfältigen Eifer für Platon abbringen. Das ging aber nur auf Umwegen. So gab er sich den Anschein, als ob er Gazes für den Verfasser hielte, behauptete, ein gewisser Athanasios habe ihm das Schriftstück gezeigt, und verfaßte eine Gegenschrift in Form eines Briefes an Hesaias.<sup>4</sup> Georgios verfocht das Thema wieder in streng aristotelischem Sinne: Die Natur überlegt nichts, auch wenn sie auf einen Zweck hin handelt. Auch der Gottheit sei nach Aristoteles bei der Schöpfung keine Überlegung zuzuschreiben. Das alles erörterte er in nicht sehr feinem Ton. Er schalt seinen Gegner einen Dummkopf, der zu den Dunkelmännern (*φιλοσοφοῦντες, philotenebrae*) zu rechnen sei und nichts von dialektischer Methode verstehe. Zum Schluß warnte er Hesaias vor den Platonikern. Auch er wolle von Platon nichts wissen.

Nach dieser Leistung kannte auch Bessarion keine Schonung mehr. Er schrieb jetzt seine Abhandlung *De natura et arte*,<sup>5</sup> die den ganzen Hergang der Öffentlichkeit unterbreiten sollte. Auf Georgios' Ausstellungen ging

<sup>1</sup> Bessarion, *De natura et arte* 2, 1.

<sup>2</sup> Bessarion, *De natura et arte* 2, 5.

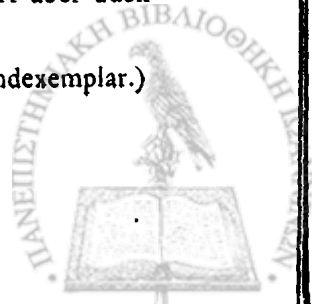
<sup>3</sup> Bessarion, *De natura et arte* 6.

<sup>4</sup> Bessarion, *De natura et arte* 3, 1. Die Gegenschrift des Trapezuntios ist selbständig erhalten in Cod. Vat. gr. 1098 fol. 216–219, ist unverändert aber auch in Bessarions *De natura et arte* 3, 2–6 aufgenommen.

<sup>5</sup> Überlieferung:

a. Venedig, Cod. Marc. gr. 527 fol. 176–199<sup>v</sup>. (Bessarions Handexemplar.)

b. Venedig, Cod. Marc. gr. 189 fol. 294<sup>v</sup>–316<sup>v</sup>.



er ein, sachlich, mit vielem Scharfsinn, aber auch mit vielen Wiederholungen. Er ging auch auf Plotinos und Simplikios ein. Auch nach ihrer Erklärung kennt Aristoteles nur ein überlegtes Handeln. Aber die Platoniker schreiben die Überlegung nicht der Natur, sondern einer höheren Vernunft zu. Daraufhin zielen auch die Kirchenväter, wenn sie von einer Überlegung in Gott sprechen.

Es ist sehr fraglich, ob Bessarion mit seiner platonisch gefärbten Auslegung des Stagiriten recht hatte. Gazes, der den Aristoteles besser kannte, hat hier doch wohl richtiger gesehen. Bessarion konnte sich von seinem Bestreben, überall zu vermitteln, nicht frei machen.

Was die zeitliche Festlegung betrifft, so wird man diesen Meinungsaustausch in die Jahre 1464/65 verlegen müssen. Schon Gercke vermutete das wegen einer Bemerkung Filelfos aus dem Jahre 1465, die sich auf Georgios' Schrift beziehen könnte.<sup>1</sup> Dazu kommt nun auch noch die griechische Form von Bessarions De natura et arte, die man seither nicht kannte. Sie findet sich schon im Cod. Marc. gr. 198 mit dem in Calumniatorem Platonis zusammen, und älter liegt sie in Bessarions Handexemplar, dem chronologisch geordneten Cod. Marc. gr. 527 vor, hier allerdings an letzter Stelle, weit nach der Schrift über die Konsekrationsworte.<sup>2</sup> Demnach ist die Annahme von Stein auf 1461 wie die von Gaspary auf 1455—60 weiter herabzurücken, aber nicht über die 3. Bearbeitung des Platonwerkes hinaus.<sup>3</sup>

Gleichzeitig mit diesen teils sachlichen, teils persönlichen Zänkereien verlief der andere Streit über den aristotelischen Substanzbegriff. Bessarion stand hier weniger im Vordergrund; aber den Ausgangspunkt bildete eine kleine Skizze aus seiner Feder mit der Überschrift: *Πρὸς τὰ Πλήθωνος πρὸς Ἀριστοτέλη περὶ οὐσίας*.<sup>4</sup> Die Frage war wieder in seiner Akademie

c. Rom, Bibl. Vallicellana Cod. gr. 189 (CVIII) n. 12.

d. Paris, Bibl. nationale Cod. gr. 817 n. 16.

Handschriften der lateinischen Übersetzung:

a. Venedig, Cod. Marc. gr. 527 fol. 202—234<sup>v</sup>.

b. Venedig, Cod. Marc. lat. 229.

c. Florenz, Bibl. Laur. lat. Plut. 54 Cod. 1. fol. 219 sqq.

d. Rom, Cod. Urbinaten. lat. 196 fol. 1—17<sup>v</sup>.

Druckausgaben:

a. Als V. Buch von Bessarions In Calumniatorem Platonis, Romae 1469. Venetiis 1503. 1516 (nur lateinisch).

b. III. Band (Ungedruckte Texte) Bessarion, De natura et arte (griech. u. lat.).

<sup>1</sup> Gercke A., Theodoros Gazes S. 39 f.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 244.

<sup>3</sup> Vgl. oben S. 363.

<sup>4</sup> Überlieferung:

a. Venedig, Cod. Marc. gr. 527.

b. Venedig, Cod. Marc. gr. 589 fol. 62—62<sup>v</sup>.

c. Rom, Cod. Vat. gr. 1428 fol. 66<sup>v</sup>—67.

d. Rom, Cod. Vat. gr. 1393 fol. 87—87<sup>v</sup>.

e. Rom, Cod. Ottobon. gr. 27 fol. 84<sup>v</sup>—85.

f. Florenz, Bibl. Laur. gr. Plut. 10 Cod. 14 fol. 69—69<sup>v</sup>.

g. Mailand, Cod. Ambr. gr. 639 (P. 119 sup.) fol. 34—35<sup>v</sup>.



aufgeworfen worden, als man über Gemistos' Schriften sprach. Die Hauptrolle spielte Theodoros Gazes, der aber außerhalb von Rom weilte.<sup>1</sup>

Nach Aristoteles — so erörtert Bessarion — waren die Einzelwesen erste und hauptsächliche Substanz, nicht die allgemeinen Gattungen und Ideen. Gemistos dagegen faßte die Substanz in platonischem Sinne. Er hielt die Allgemeinbegriffe für das eigentliche Sein, während er die aristotelische Betrachtungsweise als unbrauchbar ablehnte. Demgegenüber verrät Bessarion auch hier wieder den Eklektiker. Seine Stellungnahme ist noch nicht entschieden. Er will die Sache noch untersuchen lassen und vorläufig nur die Wege zeigen; denn obwohl Platoniker, ist er von der platonischen Ideenwelt noch nicht überzeugt. Wenn es wirklich Platons Ideen gäbe, so führt er aus, dann hätten sie als das zuerst Seiende zu gelten. Existieren diese Allgemeinbegriffe nicht, dann gibt Aristoteles mit Recht den Einzeldingen den Vorzug; dann haben jene ihre Existenz nur im denkenden Subjekt. Die Entscheidung überläßt Bessarion weiterer Kritik; aber er will augenscheinlich doch wieder Aristoteles mit Platon in Einklang bringen.

Da aus Bessarions Umgebung damals niemand eine Entscheidung geben konnte, wandte sich der Mönch Hesaias an Gazes, und dieser erörterte seinen Standpunkt in einer kleinen, aber gründlichen Schrift: *Πρὸς Πλήθωνα ἐπὶ Ἀριστοτέλους*.<sup>2</sup>

Gazes entscheidet sich ganz für Aristoteles. Plethon habe in seiner Erklärung des Aristoteles mehrfach Fehler begangen. Dann entwickelt er die aristotelische Unterscheidung von 1. und 2. Substanz, um mit Aristoteles zu zeigen, daß das Einzelding den Vorzug vor dem Allgemeinbegriff verdient. Für Platon und seine Schule hat er nur übrig: »Aristoteles hat das öfter und besser gesagt.«<sup>3</sup>

Der Ton der Schrift mußte reizen. Außerdem kannten die Fernerstehenden nicht den inneren Zusammenhang der Dinge. So meinte Michael Apostolios, daß das Eingreifen des Peripatetikers gegen

h. Mailand, Cod. Ambr. gr. 928 (D 118 inf.) fol. 95<sup>v</sup>—96.

i. Mailand, Cod. Ambr. gr. T. I. 6.

k. Escorial, Cod. gr. 96 (Σ. III. 1) fol. 148—151<sup>v</sup>.

l. München, Cod. gr. 27 fol. 84<sup>v</sup>—85.

Druckausgabe: III. Band (Ungedruckte Texte).

<sup>1</sup> Vgl. Legrand E., Bibliographie hellénique Paris 1885. I. p. XXXV.

<sup>2</sup> Überlieferung:

a. Mailand, Cod. Ambr. gr. D. 118 fol. 125—129.

b. Mailand, Cod. Ambr. gr. B. 141 fol. 1 sqq.

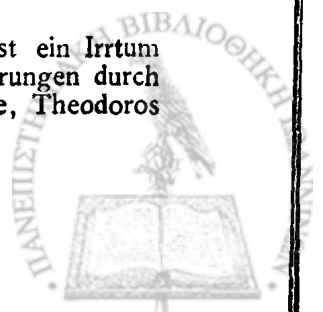
c. Mailand, Cod. Ambr. gr. F. 88 fol. 67 sqq.

d. Mailand, Cod. Ambr. gr. T. I. 6 fol. 1 sqq.

e. Escorial, Cod. gr. 231 (Φ. III. 15) fol. 157—162.

Druckausgabe: III. Band (Ungedruckte Texte).

<sup>3</sup> Daß Gazes' Schrift die Form eines Dialogs mit Plethon hätte, ist ein Irrtum von L. Stein. In den Hss sind nur die bekämpften Sätze wie die Erwiderungen durch Stichworte gekennzeichnet. Vgl. den Text im III. Band sowie Gercke, Theodoros Gazes S 44 n. 3.



Bessarions Willen sei,<sup>1</sup> und schrieb deswegen eine Erwiderung: *Πρὸς τὰς ὑπὲρ Ἀριστοτέλους περὶ οὐσίας κατὰ Πλήθωνος, Θεοδώρου τοῦ Γάζη ἀντιλήψεις.*<sup>2</sup> Es war im Jahre 1461. Der Kardinal, der von all dem keine Ahnung hatte, war damals auf seiner Legationsreise in Deutschland. Michael Apostolios war einseitig. Aristoteles galt ihm nichts. Die Platoniker, namentlich Gemistos, schienen ihm zu Unrecht behandelt. Er legte Verwahrung ein, was ohne harte Worte gegen Gazes nicht abging; denn er drohte ihm Vergeltung für die Unbill, die er dem »weisen« Plethon angetan habe. Für den Fragepunkt bei Aristoteles dagegen zeigte Apostolios kein allzu großes Verständnis, und was er zugunsten der platonischen Ideen vorbrachte, war nicht schwerwiegend (c. 3).

Es dauerte nicht lange, da machte sich über diese schwache Apologie Andronikos Kallistos her mit einer umfangreichen Gegenschrift, die sich an Bessarion richtete.<sup>3</sup> Man hat diese neue Kampfschrift verschieden beurteilt. L. Stein feiert sie als ein philosophisches Meisterwerk, während sie Gercke als Schmähschrift betrachtet.<sup>4</sup> Mag im ersten Fall dem Byzantiner auch zu viel Ehre erwiesen sein, so war seine Arbeit doch nicht so inhaltlos, wie es nach den Proben bei Gercke scheinen könnte. Tatsächlich war Andronikos an philosophischer Bildung seinem Gegner doch überlegen. Ebenso wenig war er einseitig auf Platon oder Aristoteles eingestellt. Beide kamen zu Wort. Gazes freilich hatte besonderes Lob zu erfahren, zumal in der Einführung an Bessarion. Bei aller Gründlichkeit blieb aber auch Andronikos nicht überall sachlich. In der ganzen Schrift regnet es an persönlichen Vorwürfen und Schmähungen. Er rechnet den armen Apostolios zu den Komödianten und versichert ihm, daß ihm Plethon wohl selber Prügel verabreicht hätte.

Bessarion hörte von diesen Zänkereien erst, als er im November 1461 aus Deutschland zurückkehrte.<sup>5</sup> Er war sehr ungehalten. Vielleicht hat auch seine Krankheit dazu beigetragen. Michael Apostolios erhielt einen

<sup>1</sup> Vgl. dazu die drei Briefe an Bessarion und Hesaias, die Michael Apostolios seiner Schrift zum Geleit gab, bei Noiret, *Lettres inédites de Michel Apostolis* nn. 12. 13. 26. Vgl. Legrand E., *Bibliographie hellénique* II. 240. 241. 247.

<sup>2</sup> Überlieferung:

- a. Rom, Cod. Palat. gr. 275.
- b. Rom, Cod. Barb. 84.
- c. Florenz, Bibl. Laur. gr. Plut. 58. Cod. 33 fol. 91–96.
- d. Mailand, Cod. Ambr. gr. M 41 fol. 90–97.
- e. Mailand, Cod. Ambr. gr. M 95 fol. 1–7.
- f. Escorial, Cod. gr. 74 (Σ. I. 18) fol. 1–10<sup>v</sup>.
- g. Wien, Cod. gr. 69 fol. 1–10.
- h. München, Cod. gr. 77 fol. 165–169.

Druckausgabe: III. Band (Ungedruckte Texte).

<sup>3</sup> Überlieferung:

- a. Mailand, Cod. Ambr. gr. B 141 sup. fol. 4<sup>v</sup>–28.
- b. Florenz, Bibl. Laur. gr. Plut. 58. Cod. 33 fol. 96<sup>v</sup>–117<sup>v</sup>.

Druckausgabe: III. Band (Ungedruckte Texte).

<sup>4</sup> Gercke, *Theodoros Gazes* S. 45 n. 1.

<sup>5</sup> Vgl. oben S. 303.



gehörigen Verweis, bei dem man deutlich den Einfluß des Andronikos herausfühlt. Von Viterbo aus, wo der Kardinal augenblicklich Erholung suchte, schrieb er ihm am 19. Mai 1462.<sup>1</sup> »Zu meinem Leidwesen habe ich gehört, daß Du Theodoros der Unwissenheit bezichtigt hast. Du hast aber auch Aristoteles selber einen unwissenden, albernen Schwätzer genannt, und doch ist er unser Lehrer in jeder Wissenschaft. Das ist doch wahrlich mehr als unverschämt. Ich konnte es schon kaum ausstehen, wenn Plethon in dieser Weise gegen Aristoteles polterte. Jener war noch ein bedeutender Kopf. Du aber verstehst in diesen Dingen doch rein gar nichts.«<sup>2</sup> Immerhin schienen Gazes wie Plethon dem Kardinal über das rechte Maß hinausgegangen zu sein; aber Theodoros nennt er doch den bedeutsamsten Griechen seiner Zeit, und Plethon stellt er in eine Linie mit Plotinos, Porphyrios und Attikos.<sup>3</sup> Aber möge sich Apostolios einen Gazes zum Vorbild nehmen und Platon wie Aristoteles gleich gut studieren. Dazu mahnt er ihn, auch Andronikos' Schrift zu beachten. So Bessarion.

Wertvoller als diese persönlichen Auseinandersetzungen will uns hier vielleicht der Blick in Bessarions Denken und Fühlen scheinen. Seinen Lehrer Plethon, den er hier tadelt und feiert, hat er doch sehr hoch geschätzt, und nicht weniger den jüngeren Gazes, also den Platoniker und den Aristoteliker zu gleicher Zeit. Dem entsprach auch, wenn er schrieb: »Wisse, daß ich Platon liebe und nicht minder Aristoteles achte, beide aber als die weisesten Männer verehere.«<sup>4</sup> Bessarion war Eklektiker.

Am gleichen Tage schickte der Kardinal eine Abschrift seines Briefes dem Andronikos Kallistos mit wenigen Begleitworten.<sup>5</sup> Er war in allem mit ihm einverstanden; aber er wollte die Sache beigelegt wissen. Weiter hatte Andronikos die Genugtuung, daß ihm Nikolaos Sekundinos beipflichtete. Das Schreiben dieses Mannes<sup>6</sup> spiegelt die Stimmung wider, die er in Bessarions Kreis in Rom und Viterbo vorfand. Hier war Gazes als Gelehrter eine anerkannte Persönlichkeit. Michael Apostolios, der sein voreiliges Benehmen einsah, bat aber den Kardinal in einem demütigen

<sup>1</sup> Überlieferung:

- a. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 1751.
- b. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 1760.
- c. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 2652.
- d. Paris, Bibl. nat. Cod. gr. 3053.

Druckausgaben:

- a. Boissonade, *Anecdota graeca*. Parisiis 1829—33. V. 377.
- b. Boivin in *Académie des inscriptions et belles-lettres* II. p. 775.
- c. Migne, P. gr. 161, 687—692.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 688 sq.

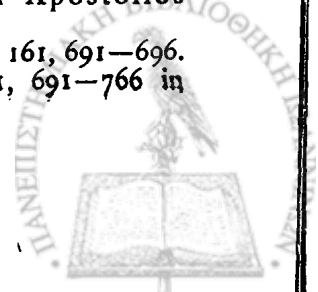
<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 689 D. 692 A.

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 161, 689 C.

<sup>5</sup> Überlieferung zusammen mit Bessarions Brief an Michael Apostolios vgl. oben n. 1.

Druckausgaben: Neben den obengenannten bei Migne, P. gr. 161, 691—696.

<sup>6</sup> Sekundinos' Brief vom 5. Juni 1562 bei Migne, P. gr. 161, 691—766 in der Nota.



Schreiben um Nachsicht.<sup>1</sup> Damit hatte der unerquickliche Zwist sein Ende gefunden.

Dieselben Fragen tauchten viele Jahre später, wenn auch unter einem anderen Gesichtspunkt nochmals auf. Bessarion, Johannes Argyropulos und Theodoros Gazes waren daran beteiligt. Die bisherigen Darstellungen geben davon kein richtiges Bild. So hält L. Stein Gazes' Antirrhetikon fälschlich für eine Erwiderung gegen Plethon,<sup>2</sup> und auch bei Gercke ergibt sich kein klares Bild, wenn er Bessarions Brief an Argyropulos lediglich als ein Vorwort zu dem Antirrhetikon betrachtet.<sup>3</sup>

Bessarion hatte in seinem *In Calumniatorem Platonis* die Bemerkung gemacht: Er habe in dem Werk des Trapezuntios eine Untersuchung der Frage gesucht, ob es Allgemeinbegriffe wie Formen und Ideen gebe, die für sich gesondert bestehen, oder ob sie von den Einzeldingen nicht zu trennen seien; und im ersten Falle, ob sie objektiv bestehen oder nur in unserem Denken beruhen.<sup>4</sup> Diese Worte griff Johannes Argyropulos auf und leistete Widerspruch. Leider ist seine Schrift bis heute noch nicht wiedergefunden; wir haben nur einige, zum Teil wörtliche Zitate in Gazes' Antirrhetikon.

Argyropulos knüpfte an die lateinische Ausgabe an. Dabei hatte er aber den Text nicht richtig verstanden und fehlerhaft ins Griechische zurückübersetzt. Wenn z. B. die lateinische Bearbeitung den Ausdruck *ἐν ψιλᾷ ἐπινοίᾳ* mit *in secundis animi conceptibus* wiedergegeben hatte, so entsprach das wohl der lateinischen Terminologie; aber Argyropulos übersetzte letzteres wieder mit *ἐν δευτέραις ἐπινοίαις*.<sup>5</sup> Daraus zog er dann seine Folgerungen. Als Bessarion diese Ausstellungen zu Gesicht kamen, ging er, wie er sagt, mit Gazes daran, den Sachverhalt zu prüfen, d. h. die eigentliche Arbeit überließ er ganz dem Peripatetiker. Gazes schrieb jetzt sein Antirrhetikon,<sup>6</sup> eine trockene, aber eingehende Untersuchung, mit der er die Frage in aristotelischem Sinne entschied. Im ganzen ist diese neue Schrift eine Vereinigung von Einzeluntersuchungen, die als solche den Aristotelismus der Renaissance charakterisieren.

Bessarion war mit der Leistung zufrieden; aber er zögerte doch, die

<sup>1</sup> Noiret, *Lettres inédites de Michel Apostolis*. n. 31. Legrand, *Bibliographie hellénique* II. 251.

<sup>2</sup> *Archiv für Geschichte der Philosophie*. II. (1889) 451.

<sup>3</sup> Gercke, *Theodoros Gazes* S. 45. Vast und Rocholl kennen diese Dinge überhaupt nicht.

<sup>4</sup> Bessarion, *In Calumniatorem Platonis* I. 1, 1.

<sup>5</sup> III. Band (Ungedruckte Texte) Gazes' Antirrhetikon c. 1. 50. Andere Stellen ebenda c. 27. 28. 29. 31. 36. 46.

<sup>6</sup> Überlieferung:

a. Mailand, Cod. Ambr. gr. R. 111.

b. Mailand, Cod. Ambr. gr. 639 (P. 119 sup.) fol. 1—25 v.

c. Mailand, Cod. Ambr. gr. 928 (D. 118 inf.) fol. 1—28 v.

d. Florenz, Bibl. Laur. lat. Plut. 55 Cod. 13 fol. 2 sqq.

e. Rom, Cod. Vat. gr. 1393 fol. 10—33.

Druckausgabe: III. Band (Ungedruckte Texte).



Schrift an Argyropulos weiterzugeben. Offenbar wollte der greise Kardinal leidige Zwistigkeiten nach früherer Weise vermieden wissen. Wohl deswegen hatte auch Gazes seinen Gegner nirgends mit Namen genannt. Am Ende ließ Bessarion die Arbeit dem gefürchteten Philosophen doch noch zugehen, aber nicht, ohne daß er ihn in einem gleichzeitigen Begleitschreiben<sup>1</sup> bat, sie »ohne Zank und Galle zu lesen und zu beantworten, wenn er das für nötig halte«. Ob ein weiterer Widerspruch erfolgte, wissen wir nicht.

Zeitlich läßt sich dieser Meinungsaustausch in die Jahre von 1469—72 festlegen. Denn einerseits knüpft Argyropulos an die Ausgabe vom Jahre 1469 an; andererseits begab sich der Kardinal im April 1472 als Legat nach Frankreich. Es war also zum letztenmal in seinem Leben, daß Bessarion in literarische Fragen eingegriffen hat.

<sup>1</sup> Überlieferung:

a. Florenz, Bibl. Laur. gr. Plut. 55 Cod. 13 fol. 1<sup>v</sup>.

b. Rom, Cod. Vat. gr. 1393 fol. 9—9<sup>v</sup>.

c. Rom, Bibl. Vallicellana Cod. gr. 189 (CVIII) n. 5.

d. Mailand, Cod. Ambr. gr. 928 (D. 118 inf.) fol. 119<sup>v</sup>—124<sup>v</sup>.

Druckausgaben:

a. Bei Bandini, *Catalogus codicum graecorum Bibliothecae Laurentianae Florentinae* 1768. II. 275 sqq.

b. III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe n. 63.



### c. Der Kritiker und Sammler.

#### 1. Hermeneutisch-kritische Fragen. Bessarions Übersetzungen. Sein sprachliches Können.

Als Humanist richtete sich Bessarion vornehmlich auf philosophisches Gebiet. Dazu war er ein gründlicher Kenner des Altertums und nicht weniger ein geistreicher Schriftsteller. In diesem Lichte lassen ihn die besprochenen Arbeiten erscheinen. Doch ist seine Bedeutung damit nicht erschöpft. Bessarion war auch Kritiker. Wir hörten bereits von seiner Fähigkeit auf diesem Gebiete, da wir von seinen Textstudien über eine verdächtige Stelle bei Basileios handelten. Das gehörte noch einem früheren Lebensabschnitt an und stand ganz im Zusammenhang mit den Fragen, die das Konzil und die kirchliche Union betrafen.<sup>1</sup> Hier haben wir es abermals mit einer kritischen Leistung zu tun, mit der er sich wohl auf theologisches Gebiet begibt; aber es ist rein philologische Arbeit an einer Bibelstelle ohne irgendwelchen kirchlichen Hintergrund. Bessarion wird hier der Vorläufer eines Lorenzo Valla und Erasmus.

Es handelte sich um die Übersetzung der lateinischen Vulgata von Joh. 21, 22. Der griechische Text: Ἐὰν αὐτὸν θέλω μένειν ἕως ἔρχομαι, τί πρὸς σέ; war lateinisch wiedergegeben mit: *Sic eum volo manere donec veniam, quid ad te?* Bestand das zu Recht? Oder mußte es nicht besser *si eum volo manere* heißen? Darüber war in kirchlichen wie humanistischen Kreisen seit einiger Zeit ein Streit entbrannt, zu dem Georgios Trapezuntios, die erste Veranlassung gegeben hatte, und zwar mit seiner Übersetzung von Kyrillos' Kommentar zum Johannesevangelium. Das lag mindestens schon bis zum Jahre 1450 zurück.<sup>2</sup> Trapezuntios vertrat den Standpunkt, daß die lateinische Wendung *Sic eum volo manere* allein richtig sei, und daß der Apostel Johannes, wenn auch verborgen, noch am Leben sei, wie die alte Legende von ihm berichte. Als die Erregung wegen des Für und Wider schon hoch ging, äußerte er sich in einer eigenen Abhandlung, die an Petrus de Monte, Bischof von Brescia, gerichtet war und heutzutage verschollen zu sein scheint.<sup>3</sup> Jedenfalls ist sie mit der

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 206 f. — Philologische Kritik übte Bessarion gelegentlich auch auf dem Konzil gegenüber dem Brief des Patriarchen Maximos an Papst Marinus. Migne, P. gr. 161, 584.

<sup>2</sup> Am 27. April 1450 schrieb Trapezuntios deswegen an Barbaro. Vgl. Francisci Barbari Epistulae (ed. Quirino, Brixiae 1743).

<sup>3</sup> Das nach Georgios in seiner Invektive gegen Gazes (Cages), bei Gercke, Theodoros Gazes S. 18.





viel späteren, bei Migne gedruckten Schrift, die sich an Sixtus IV. richtet, nicht gleichzusetzen.<sup>1</sup> Auch dem König Alfons von Neapel erörterte Trapezuntios seine Gründe, und zwar in der Invektive gegen Gazes. Vor allem betonte er, daß die lateinische Fassung ihre Berechtigung habe und nicht dem griechischen Text zuliebe verändert werden dürfe.<sup>2</sup> An diesem Punkte griff Bessarion ein. Vermutlich hatte er sich zuerst in seiner Akademie zur Sache geäußert. Aus diesen mündlichen Vorträgen ging seine diesbezügliche Schrift hervor, die nur in lateinischer Übersetzung einige Verbreitung fand. Das griechische Original liegt ausschließlich in Bessarions Handexemplar vor und blieb bisher unveröffentlicht.<sup>3</sup> Bessarions Eigentümlichkeit, den Gegner zu schonen, zeigt sich auch hier wieder: in der lateinischen Übersetzung vermeidet er es, ihn mit Namen zu nennen.<sup>4</sup>

Was die Abfassungszeit betrifft, so war man früher geneigt, Bessarions Abhandlung in die Jahre 1471/72 zu verlegen, weil man die 2. Abhandlung des Trapezuntios als die Veranlassung betrachtete. Da nach dessen Invektive aus der Zeit von 1453/54 die Frage schon früher erörtert wurde, rückt auch Bessarions Arbeit weiter hinauf, vielleicht in die Zeit, da er 1455 von Bologna zurückgekehrt war. In frühere Zeit verweist auch der chronologisch geordnete Cod. Marc. gr. 527, der De natura et arte hinter die vorliegende Abhandlung stellt.

Bevor Bessarion auf die umstrittene Stelle eingeht, behandelt er einzelne Grundfragen aus der Textkritik und der Geschichte der Bibelübersetzungen. Um so bemerkenswerter ist das, als diese Gegenstände erst viel später im Rahmen der biblischen Einleitungswissenschaft ihre Pflege erfahren haben. Bessarion spricht von der Septuaginta, die auch bei den Lateinern im Gebrauch war; von den mehrfachen lateinischen Übersetzungen, auf die Augustinus verweist, die meist aus dem Griechischen, seltener aus dem Hebräischen stammten; dann von der Übersetzung des Hieronymus,

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 867–882. Trapezuntios spricht hier verschiedentlich von seiner früheren Schrift. Vgl. Col. 868 D. 870 A. 872 A.

<sup>2</sup> Das im Cod. Vat. lat. 3384 fol. 56<sup>v</sup>–63.

<sup>3</sup> Überlieferung des griechischen Textes: Venedig, Cod. Marc. gr. 527 fol. 160–174<sup>v</sup>.

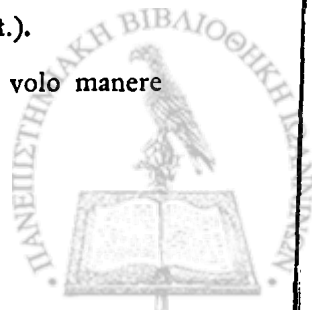
Handschriften der lateinischen Übersetzung:

- a. Venedig, Cod. Marc. lat. 133.
- b. Venedig, Cod. Marc. lat. 134.
- c. Venedig, Cod. Marc. lat. 135.
- d. Mailand, Cod. Ambr. lat. R. 4. Supl. fol. 231–252.
- e. Florenz, Bibl. Laur. lat. Plut. 54 Cod. 2 fol. 199<sup>v</sup>–222<sup>v</sup>.
- d. Rom, Cod. Vat. lat. 3526 fol. 10–27<sup>v</sup>.
- g. Rom, Cod. Vat. lat. 4037 fol. 69–77.
- h. Rom, Cod. Ottobon. lat. 1754 fol. 267–278.

Druckausgaben:

- a. Hagenovae, apud Joan. Secerium. 1532 mense Febr. (nur lat.).
- b. Migne, P. gr. 161, 623–640 (nur lat.).
- c. III. Band (Ungedruckte Texte), Bessarion, In illud: Sic eum volo manere (griech. und lat.).

<sup>4</sup> Bessarion, In illud: Sic eum volo manere. c. 17 (zweimal).



die in der Kirche Alleinberechtigung erlangte. Für Bessarion ist das alles Beweis genug, daß man für die Erklärung nicht an eine Übersetzung gebunden ist, daß man sehr wohl auf die Urtexte zurückgehen kann (c. 5). Dann die kritische Güte des Textes. Das griechische Neue Testament erscheint ihm hier als feststehende Größe. Die Vulgata ist demgegenüber nicht einwandfrei. Es finden sich Zusätze und Abstriche. Einzelne Worte sind nachträglich durch ähnlich lautende von ganz anderem Sinn vertauscht. Bessarion kann hierfür mit überraschenden Beispielen dienen, die er einer alten Zusammenstellung aus der Mitte des 12. Jahrhunderts entnahm. Tatsächlich sei schon damals der Vulgatatext so verdorben gewesen, daß jener Verfasser, der Kardinaldiakon Nikolaus Hieronymus' Worte an Damasus wiederholen konnte: *Quot codices, tot exemplaria*; und damals schon seien Vorschläge zur Verbesserung der Texte gemacht worden (c. 7. 8).

So hält es Bessarion denn für allein richtig, in derartigen Fällen die Übersetzung nach dem Urtext zu verbessern, und zwar beruft er sich, um jedem Einspruch das Wort abzuschneiden, auf Hieronymus und Augustinus, die das ebenfalls als Regel aufgestellt haben (c. 9). Es war das zwar nicht der richtige Weg, um den ursprünglichen Vulgatatext wiederherzustellen. Es hätten die einzelnen Handschriften nach Alter, Herkunft und Verwandtschaft geprüft werden müssen, um eine Grundlage für einen einwandfreien Text zu schaffen. Bessarions Vorschlag wurde bald auch von anderen Zeitgenossen angewandt. Da der griechische Text selber kritisch höchst unsicher war, führte dieses Verfahren in den späteren Vulgataausgaben bekanntlich zu noch größeren Verheerungen.

In vorliegendem Einzelfalle war freilich auf diesem Wege schon etwas zu erreichen. Das griechische *Ἐὰν αὐτὸν θέλω μένειν* ist mit dem lateinischen *Sic eum volo manere* gewiß nicht richtig wiedergegeben. Was ist hier wahrscheinlicher, als daß ein ursprüngliches *si* in *sic* verändert wurde? Bessarion führt für derartige geringscheinende Varianten der Vulgata, die gegenüber dem griechischen Text einen völlig anderen Sinn ergeben, noch mehr Beispiele an. So liest ein Kodex statt *nec ex voluntate carnis* (Joh. 1, 13 *οὐδὲ ἐκ θελήματος σαρκός*) *ex voluptate*. Anstatt *accepit eam discipulus ille in sua* (Joh. 19, 27. *Ἐλαβεν ὁ μαθητὴς αὐτὴν εἰς τὰ ἴδια*) haben fast alle Kodizes *accepit eam in suam* d. h. *in suam matrem*, was vielleicht durch die vorhergehenden Worte *Mulier, ecce filius tuus* und *ecce mater tua* veranlaßt worden ist. Im Griechischen wäre diese Deutung nicht möglich. In der Stelle *adducunt Jesum a Caipha* (Joh. 18, 28 *Ἄγουσιν οὖν τὸν Ἰησοῦν ἀπὸ τοῦ Καϊάφα εἰς τὸ πραιτώριον*) schlich sich *ad Caipham in praetorium* ein. Im Griechischen ist das bei der Verschiedenheit von *ἀπό* und *πρός* unmöglich. Dasselbe trifft auch bei obigem *si* und *sic* gegenüber griechischem *ἐάν* und *οὕτως* zu. Ebenso bringt Bessarion Belege, daß willkürliche Zusätze und Randbemerkungen in den



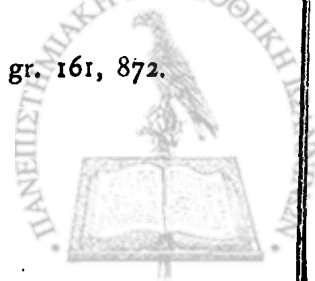
lateinischen Text gekommen sind. Auch kann er ungenaue und falsche Übersetzung feststellen (c. 10).

Alte Handschriften für die Richtigkeit des griechischen Textes kann der Kritiker freilich nicht anführen. Statt dessen verweist er auf die älteren Exegeten wie Origenes, Chrysostomos, Kyrillos, denen der Text allgemein in der jetzigen Form vorgelegen habe. Diese Tatsache habe auch Thomas von Aquin bereits ermittelt (c. 12). Daß Augustinus sich bei einer Erklärung an *sic* gehalten hat, sei kein Gegenbeweis; er habe noch mehr Ungereimtheiten unbesehen hingenommen. Der Schwung seiner Worte vermöge den Leser nur zu leicht über die inneren Schwierigkeiten hinwegzutäuschen. Jedenfalls scheint ihm Hieronymus sich nirgends in diesem Sinne geäußert zu haben (c. 13. 14). Allegorisch lasse sich freilich jeder Text erklären; für den Literalsinn versage aber alles, wenn der Text nicht genau ist (c. 15).

Der Einwand, daß in der Hl. Schrift keine Änderungen zulässig seien, sei eigentlich schon nach dem gekennzeichneten Tatbestand hinfällig. Sage aber nicht Hieronymus, daß er selber am Bibeltext unablässig geändert und gebessert habe? Spätere haben die Bibelkorrektorien angelegt. Was soll jetzt der Änderung eines landgreiflichen Irrtums im Wege stehen (c. 16)?

Und endlich der Sinn der Stelle. Die Anhänger des lateinischen Textes hatten zu beweisen gesucht, daß das griechische *ἐὰν θέλω μένειν* sich inhaltlich mit *sic eum volo manere* decke. Denn, redeten sie sich ein, *ἐὰν* mit dem Indikativ bedeute eine Gewißheit. Jener Satz sei also in bejahendem Sinne zu verstehen. Christus wollte sagen, er lasse seinen Apostel nicht sterben; und der Schluß des Trapezuntios ist: der Apostel Johannes lebt noch heute und bis an das Ende der Zeiten.<sup>1</sup> Bessarion widerspricht: Weder die Grammatiker noch die Dialektiker kennen *ἐὰν* in dieser Bedeutung. Es handelt sich stets und auch hier um einen Bedingungssatz, bei dem von einer Übereinstimmung mit jener lateinischen Wendung nicht die Rede sein kann. Auf alle Fälle ist aus dem griechischen Wortlaut weder ein bejahendes, noch ein verneinendes Urteil zu entnehmen; ebensowenig aus dem anderen Beispiel, das die Gegner anführen: Wenn nämlich jemand an einem Fasttage gefragt, zur Antwort gäbe: *Si comedo, quid ad te?* Das kann ebensogut bejahend wie verneinend gemeint sein. So auch hier. Der weitere Zusammenhang verlangt aber die Stelle in verneinendem oder zweifelhaftem Sinne zu deuten; sonst käme man zu Ungereimtheiten. Wie sollte man den Nachsatz des Evangelisten verstehen, der ausdrücklich betont, daß der Herr gesagt habe, *ὅτι οὐκ ἀποθνήσκει* (c. 18—20)? — Kurz, das lateinische *sic* ist nach jeder Hinsicht

<sup>1</sup> Vgl. dazu Trapezuntios' spätere Schrift bei Migne, P. gr. 161, 872. 875 sqq.



unmöglich. Der Text muß wie im Griechischen lauten: *Si eum volo manere donec veniam, quid ad te? Tu me sequere.*

Die Frage konnte damit als erledigt betrachtet werden. Was Trapezuntios nach Jahren nochmals vorbrachte, um die alte Legende zu retten,<sup>1</sup> brachte keine neuen Ergebnisse. Aber es beleuchtet sein Verhältnis zu Bessarion, wenn er dort zum Schlusse in versteckter Weise seine gehässigen Angriffe gegen ihn richtet.

Bessarions Arbeit blieb nicht unbeachtet. Seine Entscheidung zog ihre Kreise zu Lorenzo Valla und von da weiter bis zu Erasmus. Für Bessarion ist es höchst ehrenvoll, daß Valla, der erste Philologe seiner Zeit, dem er freilich auch unschätzbare Dienste geleistet hatte,<sup>2</sup> große Stücke auf ihn hielt. Schon bei seiner Thukydides-Übersetzung hatte Valla mit der Beihilfe des Kardinals gerechnet. Möglicherweise hatte Bessarion die erste Veranlassung zu diesem Übersetzungswerk gegeben. Wenn sich damals alles zerschlagen hat, so war nur der Umstand daran schuld, daß Bessarion wegen seines Legationsauftrages sich nach Bologna begeben mußte.<sup>3</sup> Jetzt erhielt Valla durch die Abhandlung über das *Sic eum volo manere* die Anregung zu seinen *Adnotationes* zum Neuen Testament, einer kritischen Arbeit, die reichhaltigen Stoff zur Verbesserung der Vulgata vorlegte, die dem kühnen Kritiker aber auch sofort den Vorwurf einbrachte, er wolle den hl. Hieronymus meistern.<sup>4</sup> Valla beruft sich bei anderer Gelegenheit ausdrücklich auf jene Kritik Bessarions wie auf seine Ratschläge.<sup>5</sup> Allerdings fehlte Valla, was auch Bessarion abgegangen war: ein umfangreicher Handschriftenbestand und die Kenntnis von den besseren Lesarten.<sup>6</sup> Vielfach kannte Valla aber auch das Griechische nicht genügend, vor allem nicht das Hebräische. Daher vielfach seine unberechtigten Urteile. Das scheint auch Bessarion an Vallas Arbeit übersehen zu haben, und Nikolaus Cusanus, der sie als äußerst wertvoll betrachtete, merkte ebenfalls nichts davon.<sup>7</sup> Es war die erste Begeisterung, die bei diesem

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 400 n. 1.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 260 n. 2. 326.

<sup>3</sup> Vallas Brief an Bessarion ed. von Mancini im *Giornale storico di letteratura italiana* XXI (Torino 1893) p. 47 n. XVIII. Vgl. Mancini, *Vita di Lorenzo Valla*. Firenze 1891. p. 296 sq.

<sup>4</sup> *Pogii Epistulae* (ed. Thomas de Tonellis, Florentiae 1832—61) XII. 3.

<sup>5</sup> *Laurentii Vallae Opera*. Basileae apud Henr. Petrum 1540. *Antidotum in Poggium* lib. IV. p. 340. Vgl. R. Simon, *Histoire critique des versions du nouveau testament*. Rotterdam 1690. II. 237 ss. III. 484 ss. Mancini, *L. Valla* p. 238—240 geht zu wenig auf Bessarions Anteil ein. Seine Annahme, daß Valla die *Adnotationes* 1449 verfaßte, ist nicht begründet. Vgl. auch Vahlen, *Lor. Valla* S. 208 ff. Monnier, *Le Quattrocento* I. 284 dringt nicht tiefer ein.

<sup>6</sup> Gothein E., *Die Culturentwicklung Süd-Italiens*. Breslau 1886. S. 516 spricht sehr zu Unrecht von »trockenen, aus solider Handschriftenvergleichung gewonnenen Textverbesserungen«. Über Vallas Fehler vgl. ebenda S. 518 und R. Simon, l. c. II. 238.

<sup>7</sup> *Laurentii Vallae Opera*. *Antidotum in Poggium* lib. IV. p. 340. . . . *quoniam multum mihi placet et utilis est pro intellectu sacrae scripturae.*



ganz neuen Versuch die Geister blendete. Wie sehr übrigens Bessarion für eine neue Übersetzung der Hl. Schriften eingenommen war, zeigt der als Graecus Venetus bekannte Cod. Marc. gr. 7 aus seiner Bibliothek.<sup>1</sup>

Wir kommen zu Bessarions Übersetzungen. Seine frühesten Leistungen, als die wir seine Übersetzungen einer Basileios-Homilie<sup>2</sup> und von Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates<sup>3</sup> bereits namhaft machten, sind nichts weiter als Stilübungen in der neu erlernten lateinischen Sprache. Beide Arbeiten kamen noch vor 1444 zustande. Eine besondere Rolle spielte bei diesem Studium von Anfang an eine alte Aristoteles-Übersetzung, die wohl bei ihm auch den Gedanken zu einer völligen Neubearbeitung der aristotelischen Schriften wachgerufen hat. Das Ergebnis war seine Übersetzung von Aristoteles' Metaphysik und von Theophrastos' Metaphysik-Fragment. Sie fällt in die Zeit von 1447—1450 und zeigt ihn bereits als fertigen Lateiner.<sup>4</sup>

Im Zusammenhang mit den zuletzt genannten Arbeiten sei auch erwähnt, daß uns Bessarion auch hier wieder als Kritiker begegnet. Er hatte gehört, daß einzelne Literaturkenner Theophrastos' Pflanzenbeschreibung dem Aristoteles zulegten. Der Stil wurde als aristotelisch betrachtet. Bessarion, der infolge seiner Übersetzertätigkeit beide Autoren gut kannte, hielt das für keinen durchschlagenden Beweis. Beide sind sich so ähnlich wie Vater und Sohn, sagt er. Ihre Schriften lassen sich schwer voneinander unterscheiden. Es gebe noch ein Werk über die Pflanzen in drei Büchern, das unwidersprochen dem Aristoteles zugeschrieben werde. Das vorliegende, das einen größeren Umfang aufweise, fehle in den Listen der aristotelischen Schriften; namentlich sei es den Lateinern unbekannt, die gerade über Aristoteles sehr gut Bescheid wissen. Wichtiger ist ihm aber ein Zeugnis aus dem Altertum. Galenos zitiert eine Stelle wörtlich und nennt Theophrastos als Verfasser. Bessarion vermerkte diese Beobachtungen in dem Exemplar seiner Theophrastos-Übersetzung, dem heutigen Cod. Marc. lat. 274.<sup>5</sup>

Späterer Zeit gehören Bessarions Übersetzungen von eigenen Arbeiten an: seine Apologie für Bekkos, seine dogmatische Rede auf dem Konzil, sein Schreiben über das Dogma an Alexios Laskaris und sein Rundschreiben an die Griechen.<sup>6</sup> Maßgebend war hier, wie er sagt, der

<sup>1</sup> Hier sind umfangreiche Teile des Alten Testaments in neuer griechischer Übersetzung wiedergegeben, und zwar die hebräischen Texte in attischem, die aramäischen in dorischem Dialekt. Als Übersetzer vermutet Fr. Delitzsch nicht ohne gute Gründe den Juden Elissaios, den Lehrer des Georgios Gemistos. Vgl. Graecus Venetus, ed. O. Gebhardt. Lipsiae 1875 (mit einer Einleitung von Fr. Delitzsch).

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 253.

<sup>3</sup> Gedruckt Lovanii 1533.

<sup>4</sup> Vgl. oben S. 341—345.

<sup>5</sup> Die Bemerkungen gedruckt bei Migne, P. gr. 161, Col. CLV n. 1. Vgl. oben S. 343 f.

<sup>6</sup> Vgl. oben S. 213 n. 6; 218 n. 2; 219 f.; 224 n. 1; 240 n. 1.



Gedanke, seine Theologie auch im Abendland bekannt zu machen.<sup>1</sup> Etwas Gelehrteitelkeit spielte wohl auch mit. Aber die Lateiner waren ihm dafür dankbar. Das beweisen die mehrfachen Abschriften. Einem merkwürdigen Einfall entsprang die Übersetzung von Demosthenes' I. Olynthischer Rede. Sie mußte ihm dazu dienen, um Italien zum Krieg gegen die Türken aufzurufen, da er fand, daß Demosthenes' Lage der seinigen ähnlich war.<sup>2</sup> Schließlich gehört hierher auch die lateinische Bearbeitung von Bessarions *In Calumniatorem Platonis*. Die äußere Form wäre hier allerdings glänzend; aber es ist fraglich, was hier Bessarion und was seinen Mitarbeitern zuzuschreiben ist.<sup>3</sup> Immerhin galt der Kardinal in seiner Umgebung damals als guter Lateiner, dem auch ein solches Werk zuzutrauen war; sonst hätte ihn nicht Niccolò Perotti aufgefordert, im Anschluß daran auch Platons Gesetze ins Lateinische zu übertragen. Aber auch das erfährt sofort wieder seine Einschränkung, denn Perotti empfiehlt ihm dazu seine und Gazes' Mithilfe, offenbar im Hinblick auf philosophisches Wissen und sprachliche Abrundung.<sup>4</sup>

Was für Anforderungen Bessarion an einen guten Übersetzer stellte, hat er gelegentlich einmal gesagt. »Wer übersetzt, muß vor allem die Sprache, aus der er überträgt, beherrschen. Er darf nicht nur allgemein den Inhalt wiedergeben, sondern muß Wort für Wort übertragen. Besonders gilt das bei den Hl. Schriften, wo nicht nur die einzelnen Worte, sondern selbst deren Reihenfolge nach Möglichkeit zu wahren ist.«<sup>5</sup> Diese Grundsätze hatte er in früherer Zeit auch einmal mit Georgios Trapezuntios besprochen und auch von ihm die Bestätigung erhalten, daß wörtlich zu übersetzen sei.<sup>6</sup> Auch was er zugunsten des Johannes Argyropulos über dessen Übersetzung von Aristoteles' I. Ethik gegen Lionardo Bruni sagt, zielt dahin.<sup>7</sup> Es ist das um so bemerkenswerter, als die zeitgenössischen Humanisten sich die größten Freiheiten im Übersetzen erlaubten. Auch Ambrogio Traversari hat seine Kirchenväter nicht rein wörtlich übertragen.<sup>8</sup> Der Zeitgeschmack verlangte bei elegantem Latein auch viel Schwung und Pathos, allerdings gar sehr auf Kosten der Genauigkeit. Die griechischen Klassiker in lateinischem Gewand unterscheiden sich oft recht merklich von den ursprünglichen Texten. Bessarions Übersetzungen zeigen demgegenüber

<sup>1</sup> Vgl. Bessarions Brief an Paul II. bei Migne, P. gr. 161, 319 sq. Vgl. oben S. 321 f.

<sup>2</sup> Vgl. deswegen unten. Wegen Demosthenes', der früher und später ähnliche Bedeutung erlangt hat, sind die zu erwartenden Veröffentlichungen von E. Drerup heranzuziehen.

<sup>3</sup> Vgl. oben S. 365.

<sup>4</sup> Vgl. oben S. 384.

<sup>5</sup> Bessarion, *In illud: Sic eum volo manere*. c. 3. Etwas freiere Grundsätze vertrat Lionardo Bruni. Vgl. seine *Epistulae* I. 8.

<sup>6</sup> III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe, Anhang n. 1.

<sup>7</sup> Bessarion, *In Calumniatorem Platonis* III. 19, 4.

<sup>8</sup> Wie Nikolaus V. über Traversaris Übersetzungen urteilte, vgl. Vespasiano da Bisticci, *Vite di uomini illustri del secolo XV.*, ed. Frati I. 53.



strengste Wörtlichkeit. Mitunter mag daher sein Ausdruck nicht lateinisch erscheinen, aber sein Text ist lesbar und, wie bei seiner Metaphysikübersetzung zu beobachten ist, ungleich flüssiger als die älteren Übersetzungen. Wie er bei anderer Gelegenheit bemerkt, wagte er es, in seinem lateinischen Aristoteles sogar neue Fachausdrücke einzuführen. Er befand sich dabei im bewußten Gegensatz zu den alten Erklärern und hat bei den Zeitgenossen damit offenbar auch Aufsehen erregt. Aber er halte sich lieber an den griechischen Text, erwidert er; und daß er dabei eine bessere Übersetzung geliefert habe, könne entscheiden, wer in beiden Sprachen zu Hause sei.<sup>1</sup> Im Gegensatz zu diesem Streben nach wortgetreuer Wiedergabe hat Bessarion seine theologischen Schriften lateinisch in so freier Form bearbeitet, daß Petrus Arcudius sich veranlaßt sah, sie nochmals wörtlicher zu übersetzen, und daß ein späterer Herausgeber Bessarions eigene Übersetzung nicht mehr neben den griechischen Text setzte.<sup>2</sup>

Auch Bessarions Kritik an Trapezuntios' Übersetzung von Platons Gesetzen muß hier wieder erwähnt werden. Das Ergebnis war für Georgios, der ursprünglich so strenge Anforderungen an eine brauchbare Übersetzung gestellt hatte, höchst peinlich. Denn Bessarion hielt mit seiner angeblichen Wissenschaftlichkeit ganz gründlich Abrechnung. Dutzendweise konnte er ihm Mißverständenes und Verdrehungen nachweisen. Diese Kritik wurde so umfangreich, daß sie dem In Calumniatorem Platonis als eigenes Buch beigegeben werden konnte. Fertig war sie schon mit der ersten Bearbeitung jenes Werkes; das schrieb Bessarion damals an Gazes.<sup>3</sup>

Es bleibt nur noch ein Wort übrig zu Bessarions sprachlichem Können. Die Frage ist um so fesselnder, als Bessarion sich auf zweierlei Sprachgebiet bewegte. Den Zeitgenossen erschien er deswegen nach Vallas Wort als *Latinorum Graecissimus, Graecorum Latinissimus*.

Sinn für sprachliche Reinheit und künstlerische Darstellung war in ihm offenbar in Plethons Schule geweckt worden, deren Gründer auch nach dieser Hinsicht eine Wiedergeburt der Antike erstrebte. Gegenüber Bessarions frühesten stilistischen Versuchen, die noch mit byzantinischem Schwulst beladen sind, haften an seinen theologischen Schriften weder Prunk noch Flitter. Vorbild waren ihm hier unverkennbar die großen Theologen der Vorzeit. Wie er sie nach der sprachlichen Seite einschätzte, zeigt eine gelegentliche Bemerkung, wo er die attische Feinheit eines Basileios hervorhebt.<sup>4</sup> Jenes leidenschaftliche Temperament, das seinen Gegner Markos Eugenikos beseelte, fehlt den Schriften Bessarions; und doch ist er nicht ohne Wärme, wie seine Begrüßungsrede auf dem

<sup>1</sup> Bessarion, In Calumniatorem Platonis III. 10, 10.

<sup>2</sup> Vgl. die Anmerkung bei Migne, P. gr. 161, 287 sq.

<sup>3</sup> Vgl. oben S. 362, 363.

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 161, 328 C.



Konzil zeigt.<sup>1</sup> Und wo er die Betrügereien mit Textfälschungen bloßstellt, bricht auch bei ihm seine Entrüstung durch.<sup>2</sup>

Später ändert sich sein Stil. In den kleinen philosophischen Schriften ist er zwar trocken. Aber von einem eigenartigen Feuer sprüht sein Brief an die Söhne Plethons.<sup>3</sup> Das ist nicht mehr der nüchterne Theologe, hier spricht der Platoniker, der sich an Gedanke und Sprache begeistert. Denselben Geist atmet sein *In Calumniatorem Platonis*. Hier hat Platon den Ausdruck bestimmt. Platons schwungvolle Bilder ergeben von selbst diese Sprache. Platonische Farbengebung dringt überall durch. Von da stammt die anziehende Kraft, die das Werk auf den Leser ausübt. Bei allem kunstmäßigem Aufbau findet sich auch hier zuweilen ein etwas verschlungener Stil. Eine Eigenheit von Bessarion ist es hier, für ein *Verbum finitum* das Partizip selbständig zu gebrauchen. Oder er verwendet anstatt eines Satzes ein Substantiv, das von irgend einem regierenden *Verbum* des vorhergehenden Satzes als abhängig gedacht ist.<sup>4</sup> Also eine ganz lebendige Schreibweise.

Bessarion war von den Griechen, die nach Italien gekommen waren, nicht der einzige, der auch lateinisch schrieb. Ob ihn hier Gazes und Argyropulos in ihren Aristoteles-Übersetzungen übertroffen haben, steht dahin. Jedenfalls hatte die Fremdsprache für ihn als Kardinal viel größere Bedeutung als für jene Gelehrten, von denen zudem jeder ganz auf seinem Gebiet blieb. Der Dienst an der Kurie verlangte von ihm Latein im schriftlichen Verkehr wie in freier Rede als etwas Alltägliches. Man denke dazu an seine Legationsreisen, an seine Propaganda für einen Kreuzzug, an seinen Briefwechsel persönlicher wie politischer Art. Wie er Latein und Italienisch lernte, hörten wir früher.<sup>5</sup>

Bei seiner italienischen Umgebung fand Bessarion alle Bewunderung wegen seiner Erfahrung in ihrer klassischen Sprache. Ammanati schreibt, Bessarion sei so gewandt, daß er bei einer Rede niemals ins Stocken komme. Es sei eine Lust, ihn im Konsistorium zu hören. Abgesehen von seinem Gedankenreichtum, sei es gerade der Redeschmuck und die Kraft des Ausdrucks, womit er seine Zuhörer fessele.<sup>6</sup> Auch Niccolò Perotti rühmt Bessarions flüssigen Ausdruck im Lateinischen. Seine Briefe, seine Reden und Bücher habe er in beiden Sprachen oft gelesen, auch seine Übersetzungen kennengelernt und stets seinen gefälligen Stil bewundern müssen.<sup>7</sup> Bessarion selber schätzte sein Können nicht so hoch. »Wir Griechen können nicht mit derselben Gewandtheit wie die Italiener Latein

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 121 f.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 328 B.

<sup>3</sup> Vgl. oben S. 49, 340.

<sup>4</sup> Bessarion, *In Calumniatorem Platonis* II. 5, 5. 9; 11, 5. IV. 1, 2. — II. 5, 17.

<sup>5</sup> Vgl. oben S. 251.

<sup>6</sup> *Cardinalis Papiensis (Ammanati) Epistulae CXXVII.* p. 553.

<sup>7</sup> III, Band (Ungedruckte Texte), Briefe, Anhang n. 2.





schreiben. Das kann ich aus eigener Erfahrung nur zu gut bezeugen. Ich verstehe doch fast gerade soviel Latein wie einer von ihnen, der es mit Eifer betrieben hat; und doch bringe ich es nicht fertig, etwas mit echt lateinischem Ausdruck zu schreiben.« So urteilt er gegenüber Alexios Laskaris, aber in früheren Jahren.<sup>1</sup> Später hat er doch noch viel dazu gelernt. Das beweist zunächst die Metaphysikübersetzung, noch mehr aber seine Reden und Briefe an die Fürsten Italiens. Mitunter blieb sein Ausdruck aber hart. In auffallender Weise zeigen das einige seiner Briefe von der deutschen Legation. Sie sind aber auch teilweise vom Krankenbett aus geschrieben.<sup>2</sup> Aber abgesehen davon, — das lateinische *In Calumniatorem Platonis* dürfen wir hier nicht heranziehen —, auch in seinen guten Leistungen hat Bessarion den Glanz der Sprache, wie er den italienischen Humanisten eigen war, nicht erreicht. Er blieb doch Grieche, wenn auch nach dem Urteil des Verfassers der *Elegantiae* »der lateinischste«.<sup>3</sup>

## 2. Bessarions Bibliothek.

Bessarion hatte sich im Laufe der Jahre eine Bibliothek gesammelt, die schon die Zeitgenossen staunen ließ.<sup>4</sup> An Umfang wie an Wert läßt sich kaum irgendeine Privatbibliothek damaliger Zeit mit Bessarions Bibliothek vergleichen. Nur wenige fürstliche Sammlungen haben sie übertroffen. Wesentlich war, daß niemand im Abendland so viele griechische Handschriften sein eigen nennen konnte wie Bessarion. Um so erfreulicher ist es, daß diese Bibliothek uns zum größten Teil noch erhalten ist. Sie bildet den Grundstock der Bibliothek von San Marco zu Venedig. Die Zahl der Handschriften wurde früher oft verschieden angegeben, meistens übertrieben hoch.<sup>5</sup> Nach dem ursprünglichen Katalog, den Omont veröffentlicht hat, waren es im Augenblick, als sie Bessarion nach Venedig schenkte, 746 Handschriften, unter denen sich 482 griechische befanden.<sup>6</sup> Demgegenüber besaß Federigo von Urbino 772, Kardinal Giordano Orsino (i. J. 1439) 254, die Este (1480) rund 300, die Medici (1456) 158 Bände. Niccolò Niccoli soll 600—800 Bände gehabt haben, was vielleicht zu hoch

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 328 C.

<sup>2</sup> Vgl. III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe n. 44. 47.

<sup>3</sup> Hebräische Kenntnisse scheint Bessarion nicht besessen zu haben. Vgl. Bessarion, *In Illud: Sic eum volo manere* c. 7.

<sup>4</sup> Über Bessarions Bibliothek handeln: Vogel E. G., *Bessarions Stiftung oder die Anfänge der S. Markusbibliothek in Venedig*, im *Serapeum* II (Leipzig 1841) 90—96; 97—107; 138—139. Valentinelli G., *Bibliotheca manuscripta ad S. Marcum Venetiarum*. Venetiis 1868. Vast H., *Le cardinal Bessarion* 364—378 (ohne Berücksichtigung von Vogel). Omont H., *Inventaire des manuscrits grecs et latins donnés à Saint-Marc de Venise par le card. Bessarion* in d. *Revue des bibliothèques* IV (Paris 1894) 129—187 (in der Hauptsache neues Urkundenmaterial).

<sup>5</sup> Nach Vespasiano da Bisticci, *Vite di uomini illustri* II. 147 waren es mehr als 600 Bände. Andere schätzten 900 oder gar 980. Vgl. Malipiero, *Annali Veneti*, im *Archivio storico italiano* VIII. 655. Lambecius, *Commentarii de augustissima Bibliotheca Caesarea Vindobonensi*. editio 2. Vindobonae 1778.

<sup>6</sup> Omont in der *Revue d. bibl.* IV. (1894) 149—179.



geschätzt ist. Die Bibliothek Nikolaus' V. hatte nach seinem Tod 824 lateinische Handschriften, die Visconti in Pavia (1426) sogar 988.<sup>1</sup>

Bessarion hatte seine Bücher langsam zusammengebracht. In früheren Jahren, als ihm noch die Mittel fehlten, schrieb er eigenhändig ab. Wir hören, daß er bis in die Nacht hinein an seinem Scholion zu Ptolemaios schrieb und infolge der Überanstrengung bedenklich erkrankte.<sup>2</sup> Cod. Marc. gr. 14 stammt zu einem guten Teil von seiner Hand.<sup>3</sup> Ebenso die Codices Marc. gr. 533 und 527, die allerdings seine eigenen Schriften enthalten. Als ihm reichere Einkünfte zur Verfügung standen, kaufte er in großem Umfange, was er nur bekommen konnte. Alle anderen Wünsche mußten vor seiner Bibliothek zurücktreten. »Was ich durch karge Lebensweise mir absparen konnte, gab ich für Bücher aus«, schreibt er als alter Mann.<sup>4</sup> Vor allem stellte er sich Abschreiber an. Neuerscheinungen bekam er von den Verfassern oft zum Geschenk. Namentlich nach der Eroberung von Konstantinopel suchte er von den Schätzen der griechischen Vergangenheit zu retten, was sich retten ließ. Damals schon wurde, wie ein bis jetzt nicht beachteter Brief beweist, in ihm der Wunsch wach, alles hellenische Schrifttum ins Abendland zu überführen und an einem allen Griechen zugänglichen Platze aufzustellen, um einen neuen Mittelpunkt für ihre bedrohte Kultur zu schaffen.<sup>5</sup> »Alle Kräfte, alle Geldmittel spannte ich an. Ich fürchtete, daß alles, was von der Arbeit der alten Schriftsteller erhalten war, noch untergehen könnte, geradeso wie die alten Bibliotheken, die uns nur in Resten erhalten sind«, schrieb er später an den Senat von Venedig.<sup>6</sup>

In dieser Hinsicht war Niccolò Perotti für Bessarion tätig. Er machte Reisen bis nach Trapezunt, um Bücherkäufe zu vermitteln.<sup>7</sup> Einen Einblick geben auch die Briefe des Michael Apostolios. Dieser Mann hatte sich vermutlich schon seit 1455 auf Kreta niedergelassen und war von hier aus ebenfalls für Bessarion tätig.<sup>8</sup> Wir teilen auch schon mit, daß sechs Briefe Bessarions aus dem Jahre 1453, die uns ohne Überschrift überliefert sind, sich höchst wahrscheinlich an ihn richten, als er sich noch in Rom aufhielt. Sie behandeln vornehmlich Bessarions Bibliotheksfragen.<sup>9</sup> Sobald Apostolios von neuen Kaufgelegenheiten etwas vernahm, unterrichtete er seinen hohen Gönner. Wir hören, daß er Bessarion auf

<sup>1</sup> Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Altertums I. 403. 406. Müntz-Fabre, La bibliothèque du Vatican au XV<sup>e</sup> siècle. Paris 1887. p. 42.

<sup>2</sup> III. Band (Ungedruckte Texte) Niccolò Capranica, Acta in funere Niceni c. 2.

<sup>3</sup> Morelli, Bibliotheca manuscripta graeca et latina. Bassani 1802. I. 19.

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 161, 700 C.

<sup>5</sup> III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe n. 29. Vgl. oben S. 330 n. 1.

<sup>6</sup> Migne, P. gr. 161, 701 A.

<sup>7</sup> Vgl. oben S. 266.

<sup>8</sup> Noiret H., Lettres inédites de Michel Apostolis. ep. 11. Legrand E., Bibliographie hellénique II. 240.

<sup>9</sup> Vgl. oben S. 329 n. 7. n. 8.



Handschriften von Plutarchos, Proklos und Galenos aufmerksam machte. Bessarion wollte genaue Titel. »Das ist nicht so leicht möglich«, schreibt er zurück, »denn jener Buchhändler, ein gewisser Nikolaos, ist ein ganz kniffig verschlagener Antiquar«. »Ein kleiner Mann wie ein Affe, aber von kundigem Geschäftssinn.« Mit Absicht halte dieser die genauen Titel zurück, weil er nur noch mehr Geld herauschlagen wolle. Die überwiesenen 200 fl. hoffe er allein schon für Abschreiben einstreichen zu können. Auch ein anderer Händler, ὁ χρηστὸς Βάδιος, könne mit brauchbaren Büchern dienen; nur seien diese erst von Zypern zu holen. Ferner habe er ein Scholion zur Geometrie des Proklos eingesehen, das Thomas Phykarnos in Methone verkaufen wolle. Schließlich habe ihm auch Theodoros, Großklesiarch in Epidauros, der durch seine Frau mit ihm verwandt und Bessarion treu ergeben sei, in Aussicht gestellt, eine Schrift des Hippokrates aufzutreiben. In allem fehle es ihm aber an Geld zum Kaufen. Lauro Quirini — der Güterverwalter Bessarions — sei zu säumig mit seinen Anweisungen. Ohne Vorschüsse sei es aber unmöglich, Abschriften zu besorgen.<sup>1</sup> So hat Apostolios ständig seine Klagen. Bald fehlt ihm das Geld, bald wollen die Buchhändler nichts abgeben, bald kosten die Abschriften zu viel.<sup>2</sup>

Auch als Bessarion seine Bibliothek schon längst verschenkt hatte, sammelte er unverdrossen weiter. Noch 1471 erhält Apostolios von ihm ein Briefchen mit Aufträgen. Er will Polos griechisch und lateinisch, dann Aelianus' *Ποικίλη ἱστορία*, von Dion Chrysostomos alles.<sup>3</sup> Im gleichen Jahr fragt auch Apostolios bei ihm noch an, ob er einige Kodizes kaufen soll: Theodoretos' Kirchengeschichte, von Plutarchos die *Γαμικὰ παραγγέλματα*, die *ἀποφθέγματα βασιλέων καὶ στρατηγῶν*, dann die Biographien der Kaiser Galba und Otho und die *λακωνικὰ ἀποφθέγματα*. Aber umgehende Antwort sei nötig.<sup>4</sup>

Anderes erwarb der Kardinal auf anderem Wege. Eine Handschrift, den heutigen Cod. Marc. lat. I. 63 kaufte er 1453 in Venedig um 45 Venetianer Dukaten.<sup>5</sup> Auf seiner deutschen Legationsreise 1460 erstand er sich in Nürnberg von den Kartäusern die Postille des Nikolaus von Lyra zum Pentateuch, den Cod. Marc. lat. 18.<sup>6</sup> Ebendaher stammen die Codices Marc. lat. 23. 27 und 30. Auch das Basilianerkloster San Niccolò di Casole bei Idronto lieferte ihm Handschriften.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Noiret H., *Lettres inédites de Michel Apostolis* ep. 76 (von Ende 1467) p. 96 s.

<sup>2</sup> Noiret, l. c. ep. 70 p. 88; ep. 74 p. 94; ep. 81 p. 101; ep. 84 p. 105.

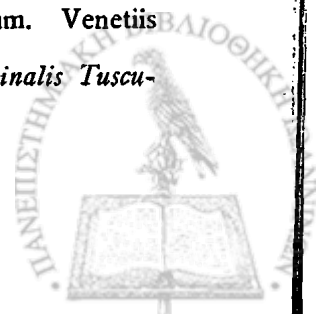
<sup>3</sup> Noiret, l. c. ep. 114 p. 129.

<sup>4</sup> Noiret, l. c. ep. 105 p. 124 s.

<sup>5</sup> Valentinelli, *Bibliotheca manuscripta ad S. Marcum Venetiarum. Venetiis* 1868. I. 267.

<sup>6</sup> Valentinelli, l. c. I. 211. Cod. Marc. lat. 18 fol. 2: *B. cardinalis Tusculani, emptus Nuremberge de Cartusiensibus.*

<sup>7</sup> Rodotà, l. c. II. 12. Vgl. oben S. 258.



Was Bessarion von älteren Handschriften nicht käuflich erwerben konnte, ließ er abschreiben. Er besaß mit der Zeit einen ganzen Stab von Schönschreibern. Vielfach benutzte er diese Gelegenheit, um seine mittellosen Landsleute zu unterstützen. Auch Deutsche und Flamländer standen in seinem Dienst. Griechische Handschriften fertigte ihm in Rom Johannes Rhosos. Noch 13 Kodizes der Markusbibliothek lassen sich von seiner Hand nachweisen.<sup>1</sup> Michael Apostolios schrieb ebenfalls für Bessarion. So teilt er ihm mit, daß er gerade an den *φάρμακα* des Galenos sitze. Andere Werke von Galenos stellt er in Aussicht. Auch die *ὄνειροκριτικά* des Artemidoros von Ephesos sollen noch folgen.<sup>2</sup> Von ihm stammen die Codices Marc. gr. 267, 268 und 414. Dann Demetrios Sguropulos, der ihm schon 1443 zu Florenz den Theophrastos abschrieb.<sup>3</sup> Ferner Johannes Plusiadenos,<sup>4</sup> Kosmas monachos,<sup>5</sup> Georgios Zangaropulos.<sup>6</sup> Lateinische Kodizes schrieben ihm Matteo dei Castagnoli, Notar zu Bologna, ferner die Deutschen Dietrich Wulf aus Lübeck,<sup>7</sup> Petrus Turris, ein brandenburger Kleriker,<sup>8</sup> Johannes Caldarifex, ein deutscher Geistlicher aus Montabaur,<sup>9</sup> schließlich der Flame Johannes Gherich von Diest.<sup>10</sup> Wie sich Bessarion Bücher lieh, um von ihnen Abschrift nehmen zu lassen, zeigt ein Brief von Francesco Barbaro. Dort war es ein Tacitus.<sup>11</sup> Wohl zum gleichen Zweck hatte er aus der Bibliothek Nikolaus' V. mehrere Handschriften entliehen.<sup>12</sup> Noch bis in seine letzten Tage sorgte er für seine Bibliothek. Das bezeugt ein Brief vom 23. Mai 1472 an Lorenzo dei Medici, mit dem er wegen der Begleichung der Kosten für eine Abschrift der Werke des hl. Augustinus verhandelt.<sup>13</sup>

Bessarion sammelte mit Umsicht und Sachkenntnis. Er wollte die

<sup>1</sup> Es sind die Codd. Marc. gr. 200. 248. 260. 263. 280. 285. 287. 322. 378. 384. 388. 405. 495.

<sup>2</sup> Noiret H., Lettres inédites de Michel Apostolis. Ep. 70 p. 89 (v. J. 1467).

<sup>3</sup> Cod. Marc. gr. 274. Für Filelfo schrieb Demetrios Sguropulos Aristoteles' Nikomachische Ethik ab, heute in d. Bibl. Laurenziana zu Florenz Plut. 81. Cod. 13. Vgl. Legrand, Bibliographie hellénique n. 98 p. 169 f. u. 171—173.

<sup>4</sup> Cod. Marc. gr. 364.

<sup>5</sup> Cod. Marc. gr. 280.

<sup>6</sup> Cod. Marc. gr. 369. 380. Vgl. Migne, P. gr. 161, Col. XLIX n. 18.

<sup>7</sup> Cod. Marc. lat. 50. 82. 164. 171. 288. 303. 346. 387. Vgl. Valentinelli, Bibliotheca manuscripta ad S. Marcum Venetiarum. Venetiis 1868. Codd. mss. lat. I. 12 sqq.

<sup>8</sup> Cod. Marc. lat. 45. Am Ende: *Ad Amphiloichium de Spiritu Sancto adversus Eunomium Capitula XXX exemplata per Petrum Turrem clericum Brandenburgensem familiarem Reverendissimi in Christo Patris Domini d. Bessarionis, Basilicae XII Apostolorum Presb. Card. dignissimi, Nicaeni vulgariter nominati, 1442 ultima die mensis Februarii completa.*

<sup>9</sup> Cod. Marc. lat. 362. 363. 365. 366. (alles Livius). Ferner die Prachthandschrift Cod. Marc. lat. 40 (Lactantius). Hier der Vermerk: *Manu Johannis Caldarificis presbyteri almani de Monthabur sub anno 1454.* Vgl. Valentinelli, I. c. II. 10.

<sup>10</sup> Cod. Marc. lat. 313 (Mediziner) mit dem Eintrag: *Johannes Diest alias Ghernix, nacionis Brabanciae.* Vgl. Valentinelli, I. c. V. 121.

<sup>11</sup> Francisci Barbari Epistulae 231. 232 p. 322 sq. Vgl. oben S. 330.

<sup>12</sup> Müntz-Fabre, La Bibliothèque du Vatican p. 342 ss.

<sup>13</sup> Nach Rocholl, Bessarion 191 f. (ohne Quellenangabe).



bekannten klassischen und nachklassischen profanen Schriftsteller auf allen Gebieten, Geschichtsschreiber wie Philosophen, Dichter wie Geographen, Mediziner wie Mathematiker; ebenso die Kirchenschriftsteller von den klassischen Vätern bis zu den letzten Byzantinern. Auch die Konzilsakten mußten vorhanden sein. Dazu verlegte er sich auf weniger bekannte Schriftsteller und auf gesuchte Seltenheiten.<sup>1</sup> Den Fälscherkünsten, durch die sich ein Alphons Magnanimus oder ein Cosimo dei Medici zuweilen täuschen ließen, fiel er nicht zum Opfer. Er legte auch Wert auf schön ausgestattete Bücher. Ein Katalog seiner Bibliothek vermerkt des öfteren: *novus liber et pulcher, liber pretiosus in papyris, pulcherrimo volumine cooperto, cum serico in pergamenis*, auch *in papyris corio rubro*, aber auch *in pergameno monastice*.<sup>2</sup> Einzelne wie Cod. Urbin. gr. 137, Cod. Marc. gr. 198 oder Cod. Vindobon. gr. 154 sind wertvolle Prachthandschriften. Die Kosten, die Bessarion aufwandte, werden verschieden angegeben. Platina schätzte den Gesamtwert auf 30 000 fl.<sup>3</sup> In Venedig sprach man von der Hälfte dieser Summe.<sup>4</sup>

Bessarions ursprünglicher Katalog wurde in neuerer Zeit zum erstenmal von Omont veröffentlicht.<sup>5</sup> Außerdem besteht noch eine Anzahl späterer Aufzeichnungen, die aber nicht vollständig sind und sich sogar widersprechen.<sup>6</sup> Einzelne Kodizes lassen sich in den vorhandenen Beständen auf Grund von Bessarions eigenen Einträgen oder seines Wappens nachweisen.<sup>7</sup>

Bisweilen haben diese Einträge ihre besondere Bedeutung. So war Cod. Urbin. gr. 137 ursprünglich *κτῆμα Βησσαρίωνος καρθηνάλεως τῶν Τούσκλων* (fol. a<sup>v</sup>); später schenkte ihn Bessarion dem humanistisch begeisterten Oddantonio von Feltre, dem Bruder des Fürsten Friedrich von Urbino. Aus den eingetragenen Versen erfahren wir, daß Antonio von dem Kardinal getauft worden war.<sup>8</sup> Aus den Randbemerkungen in Marc.

<sup>1</sup> Migne, P. gr. 161, 701 B.

<sup>2</sup> Migne, P. gr. 161, 701—712.

<sup>3</sup> Platina, Panegyricus, bei Migne, P. gr. 161, Col. CXVI.

<sup>4</sup> Senatsprotokoll vom 23. März 1468 bei Omont, in der Rev. d. bibl. IV. 132. Vgl. Valentinelli, l. c. I. 14 sq. Malipiero, Annali Veneti, im Archivio storico italiano VIII. 655.

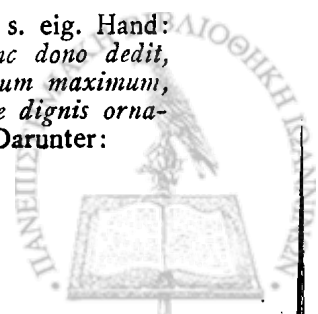
<sup>5</sup> Überlieferung: Venedig, Cod. Marc. lat. XIV. 14.

Druckausgabe: Revue des bibliothèques IV (Paris 1894) 149—179.

<sup>6</sup> Vogel macht im Serapeum II. (Leipzig 1841) S. 98 f. und 138 f. hiervon 14 ungedruckte und 4 gedruckte namhaft. Dazu kommt noch der Nachdruck von Montfaucons Verzeichnis bei Migne, P. gr. 161, 701—712 und der Katalog der Riccardiana zu Florenz (Plut. S. Cod. 2) ebenda 711—714.

<sup>7</sup> So die Codd. Marc. gr. 7. 10. 14. 190. 198. 199. 211. 251. 304. 337. 379. 384. 385. 406. 527. 533. Urbin. gr. 137. Vindobon. gr. 135. 154. 219. Marc. lat. 109. 116. 118. 122. 124. 125. 126. 127. 130. 171. 251. 288. 346. 381. 382. 390. 398. XII, 24. Vat. lat. 1873. Angelic. lat. 929 Canonic. (Oxford) 131.

<sup>8</sup> Cod. Urbinat. gr. 137. fol. b. Card. Tusculanus, das Nächste von s. eig. Hand: *Bessarion Cardinalis Antonio filiolo suo, Comiti montis Feretri, librum hunc dono dedit, ut is, quem sciebat graecis litteris operam dare cepisse, haberet poetam optimum maximum, quem teneris ebibens annis, non modo doctrina sed etiam moribus praecipue dignis ornaretur, et in re militari apprime instructus patre avoque dignus efficeretur.* Darunter:



gr. 190, einem Kommentar von Proklos zu Platons Timaios, und in Marc. gr. 304, Eukleides' Optik schließen wir auf Bessarions philosophische und mathematische Studien. Marc. gr. 10, eine Pergamenthandschrift saec. XIV.—XV., war Bessarions Handexemplar des Neuen Testaments auf dem Konzil zu Florenz. Um sich in den Sitzungen schnell zurechtzufinden, hatte er die Kapiteleinteilung der Griechen und Lateiner vermerkt und dazu nähere Erklärungen gegeben.<sup>1</sup> Außerdem finden sich verschiedene Anmerkungen, die auf den abweichenden lateinischen Text Bezug haben. In Marc. gr. 14, seinem Gebetbuch, gibt er einzelne Daten zu seiner Jugendzeit,<sup>2</sup> in Marc. gr. 533 zu seinen Schriften.<sup>3</sup> Ein anderweitig überlieferter Eintrag in einer Plutarchhandschrift übermittelt uns als einzige Belegstelle Bessarions Taufnamen.<sup>4</sup>

Noch zu seinen Lebzeiten trennte sich Bessarion von seinen lieb gewonnenen Büchern; er schenkte sie 1468 der Republik Venedig, auf daß sie, wie er in seinem Schreiben an den Senat sagt, jedermann zur Benutzung offen ständen.<sup>5</sup> In neuerer Zeit hat diese Verfügung, namentlich auch die Wahl von Venedig zu allerlei Vermutungen geführt, weil man erwartete, Bessarion hätte mit seiner Sammlung unter allen Umständen die Bibliothek Nikolaus' V. vergrößern müssen. Bald soll ihn sein Ehrgeiz davon abgehalten haben, bald bestimmten ihn seine Erfahrungen mit Kalixt III., der die Bibliothek seines Vorgängers angeblich verschleuderte; dann wieder hätte sein Verhältnis zu Paul II. mitgesprochen.<sup>6</sup> All das ist nur Vermutung. Neues Licht über Bessarions Absichten bringen einzelne bisher nicht beachtete Briefe von ihm, auf die wir oben schon

*B. Card. Nicenus, manu propria.*

*Στίχοι ἠρωικοί*

*Πρόφρων τοι τόδε δῶκ' Ἀντώνιε δῶρον αγαρόν  
Βησσαρίων, ὃ σε πνεύματι γείνατο, δέλτιον Ουίηρον.  
ὄφρα σε ἦθεα φωνήν Ἑλλάδα, μήδεα πυκνά,  
ἵπποσύνην τε μάχην τ' ἐνωῶ καὶ φύλοπιν αἰνήν·  
Δηϊοτήτα τε πᾶσαν, κεδνά τε πάντα διδάξῃ  
κείνον πατρός ἐπάξια τοῦ γένος εὐχεαί εἶναι.*

*Βησσαρίων καρδηγάλις.*

Dazu die Übersetzung von Niccolò Perotti:

*Antoni librum hunc divi tibi donat Homeri  
Bessarion, sacris qui iam te sustulit undis.  
Ut te hominum mores et graecae lumina linguae,  
Mavortisque artes regumque facta ducumque,  
Et spumantis equi doceat moderarier iram,  
Quo stirps esse tuo celebreris digna parente.*

<sup>1</sup> Bessarions ziemlich umfangreiche Bemerkungen finden sich bei Morelli, l. c. 15—20.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 43.

<sup>3</sup> Vgl. oben S. 51 f. 225.

<sup>4</sup> Zitiert bei Bandini, De Vita Bessarionis commentarius c. 2, Migne, P. gr. 161, Col. V. Vgl. oben S. 41 n. 1.

<sup>5</sup> Migne, P. gr. 161, 701 B.

<sup>6</sup> Vast, Le cardinal Bessarion p. 372 s. Rocholl, Bessarion S. 185 f. Reumont, Geschichte der Stadt Rom. Berlin 1868. III, 1 S. 349.



aufmerksam machten. Danach bestand bei ihm schon seit der Eroberung Konstantinopels der Plan, alle erreichbaren Überreste griechischen Schrifttums zu sammeln und mit ihnen für seine Landsleute einen gemeinsamen, leicht zugänglichen Mittelpunkt zu schaffen, zum Schutze des geistigen Erbes ihrer Vergangenheit.<sup>1</sup> Das deckt sich aber völlig mit dem, was er 15 Jahre später nach Venedig schreibt. Allerdings, wie er selbst hier sagt, schwankte er eine Zeitlang in der Wahl der Stadt; doch werden wir seinen Worten glauben dürfen. Er sah in Venedig ein zweites Byzanz. Venedig war für die Griechen die Pforte Italiens. Der Gedanke, mit seinen Büchern die Bibliothek Nikolaus' V. nach der griechischen Seite auszubauen, entspräche wohl dem heutigen Standpunkt. Ihm scheint er doch ferngelegen zu haben; denn sein Plan und die Absichten Nikolaus' V. waren hier im Grunde verschieden.

Die näheren Umstände der Schenkung vollzogen sich in folgender Weise. Ursprünglich hatte Bessarion das Benediktinerkloster San Giorgio Maggiore in den Lagunen von Venedig als Erben eingesetzt. Da ihm nachträglich die Lage des Klosters auf einer Insel hinderlich erschien, machte er am 16. September 1467 diese Stiftung rückgängig.<sup>2</sup> Am 14. Mai 1468 ließ er von Viterbo aus die Schenkungsurkunde für San Marco in Venedig ausstellen,<sup>3</sup> und am 31. Mai machte er dem Dogen Cristoforo Moro wie dem Senat davon Mitteilung.<sup>4</sup> Der Senat versprach die Bücherei des Kardinals als künftige Bibliothek von San Marco im bestgelegenen Saal des Dogenpalastes aufzustellen. 100 Dukaten aus der Salzsteuer wurden zur Herrichtung bestimmt. Anfangs 1469 kamen die Bücher auf 15 Maultieren nach Venedig.<sup>5</sup>

Auch nach der Weggabe seiner Bibliothek sammelte Bessarion weiter. Namentlich Drucke aus den neugegründeten römischen Druckereien von Ulrich Hahn wie Sweynheim und Pannartz brachte er jetzt zusammen. Sie wanderten nach seinem Tod mit seinen letzten Handschriften gleichfalls nach Venedig.

<sup>1</sup> III. Band (Ungedruckte Texte), Briefe nn. 29. 30. 35. Vgl. oben S. 330 n. 1.

<sup>2</sup> Die Bulle Pauls II. schon im Archivio storico italiano Ser. 3. IX. 2. (1869) p. 195—197, nochmals bei Omont, *Revue des bibliothèques* IV (1894) 140—145.

<sup>3</sup> Die Schenkungsurkunde im Archivio stor. ital. I. c. 197—201, bei Omont, I c. 145—148.

<sup>4</sup> Überlieferung:

a. Rom, Cod. Vat. lat. 3962.

b. Rom, Cod. Vat. lat. 5302 fol. 108—109<sup>v</sup>.

c. Rom, Bibl. Angelica Cod. lat. 479. fol. 119—122.

d. Rom, Bibl. Reginae Suec. Cod. lat. 1491. fol. 171<sup>v</sup>—173.

e. Paris, Bibl. nat. Cod. lat. 3064 fol. 16—33.

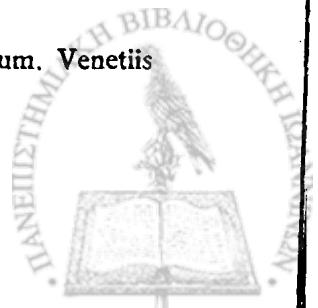
Druckausgabe:

a. Migne, P. gr. 161, 700—702.

b. Valentinelli, *Bibliotheca manuscripta ad S. Marcum Venetiarum. Venetiis* 1868 p. 16—19.

c. Omont, in der *Revue des bibliothèques* IV. (1894) 138—140.

<sup>5</sup> Vgl. Valentinelli I. c. 19—21.



An ihrem neuen Standort fand Bessarions Bibliothek zunächst wenig Beachtung. Die Bücher wanderten von einem Raum in den anderen, bis sie 1485 auf Senatsbeschluß in einer Kammer in Kisten aufgetürmt wurden. Da lagen sie nun, wie Giambattista Ramusio erzählt, 40 Jahre lang.<sup>1</sup> Es wurde viel gestohlen, ungeachtet eines päpstlichen Breves, das mit dem Kirchenbann drohte. Als man die drohende Gefahr der Verschleuderung erkannte, traf der Senat am 11. Juni 1492 den Beschluß, daß ohne Zustimmung von drei Vierteln der Senatsmitglieder kein Buch mehr daraus verliehen werden dürfe. Wer ein Buch zurückbehalte, solle 500 Dukaten Strafe zahlen. Erst im Jahre 1515 wurde ein Neubau beschlossen, der dem bekannten Künstler Jacopo Sansovino zufiel. Von ihm stammt der heutige Bibliotheksbau, von dessen Gründung die Inschrift auf der Marmorplatte über der Eingangstüre berichtet.<sup>2</sup> Von hier aus ist denn auch Bessarions Bibliothek für das gesamte Abendland das geworden, was ihm ursprünglich als Ideal vorschwebte.

<sup>1</sup> Vgl. Reumont, Geschichte der Stadt Rom. III, 1 S. 511.

<sup>2</sup> Näheres über die späteren Schicksale von Bessarions Bibliothek bei Vogel im Serapeum II (1841) 99–105.





## VI. Bessarions letzte Jahre.

### 1. Bei der Wahl Sixtus' IV. Die französische Legation.

Nach menschlicher Berechnung hatte Bessarions öffentliche Wirksamkeit mit dem Regierungsantritt Pauls II. ihren Abschluß erreicht. Der griechische Kardinal ging jetzt den siebenziger Jahren entgegen. Dazu war sein Gesundheitszustand bedenklich. Meistens zu Viterbo hatte er Linderung gesucht.<sup>1</sup> Ammanati, der ihn in letzter Zeit am meisten sah, hatte schon lange nichts Gutes über ihn zu berichten.<sup>2</sup> Und doch ward dem Greis noch eine Aufgabe zuteil, die ihn wieder in der breitesten Öffentlichkeit zeigte: Sixtus IV. betraute ihn mit einer diplomatischen Sendung nach Frankreich, die neben anderem noch einmal die Türkenangelegenheit zum Gegenstand haben sollte.

Der Gedanke an einen Kreuzzug war bei Bessarion immer wach geblieben. Noch unlängst hatte er versucht, Kaiser Friedrich III. dafür zu gewinnen, als dieser im Jahre 1468 nach Rom kam, um sich die Böhmenkrone zu holen. Der Kaiser schlug vor, daß ein Reichstag in Konstanz sich mit der Sache befassen sollte. Dabei blieb es.

Die Ruhe dauerte nicht lange. Nachrichten aus den gefährdeten Gebieten verbreiteten neue Aufregung. Die Türken drangen von neuem in Bosnien ein. Euböa fiel endgültig in ihre Hand. Negroponte, bisher noch im Besitz von Venedig, mußte dem Feind die Tore öffnen. Mohammed ließ den Kommandanten in Stücke reißen. Die gesamte männliche Bevölkerung über 12 Jahre wurde niedergemetzelt. Das Abendland fürchtete für einen Augenblick wieder das Schlimmste. Bessarion ergriff das Wort. Es war der Auftakt zu seiner späteren diplomatischen Sendung unter Sixtus. Er schrieb seine »Reden gegen die Türken«.<sup>3</sup> Er zeigte sich hier ganz als

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 285. 303. 308. Migne, P. gr. 161, 461 B.

<sup>2</sup> Jacobi card. Papiensis (Ammanati) Epistulae n. 142 p. 565. n. 416 p. 748.

<sup>3</sup> Überlieferung:

a. Rom, Cod. Vat. lat. 3586.

b. Rom, Bibl. Angelica Cod. 1377 fol. 16<sup>v</sup>—27.

c. Turin, Cod. lat. 1165 fol. 1068 (beim Brand der Bibliothek am 26. Jan. 1904 vernichtet).

Druckausgaben:

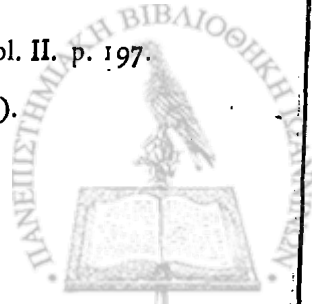
a. Bessarionis Orationes et Epistolae ad Guil. Fichetum et alios, ed. princeps in Parisiorum Sorbona (sine anni nota) 1471.

b. Romae, in aedibus Franc. Priscianensis 1545.

c. Nic. Reusneri Consultationes atque orationes turcicae. 1596. Vol. II. p. 197. 203. 215. 229.

d. Norimbergae 1593, Lipsiae 1595, Islebiae 1603 (Fabricius).

e. Migne, P. gr. 161, 641—676.



Staatsmann, der mit den Erfahrungen der Geschichte arbeitete. Vornehmlich das Altertum mußte ihm den Stoff liefern. Es war nicht nur der Zeitgeschmack, der ihm das eingab. Bessarion malte die Gefahr in allen Farben aus. Er schilderte die Verluste. Er sah aber auch den sicheren Sieg. Überraschend ist, daß er Demosthenes' I. Olynthische Rede zu diesem Zweck lateinisch bearbeitete und ebenfalls vorlegte.<sup>1</sup> Er benutzte die Worte des attischen Redners, um die türkische Gefahr zu kennzeichnen. Bessarions Reden und Rundschreiben gingen überallhin. Sie richteten sich an die Fürsten Italiens, an Papst Paul II. selber.<sup>2</sup> Auch an den Benediktinerabt Bessarion von St. Severin zu Neapel schrieb er. Dieser Mann hatte dem Kardinal, dessen Namen er sich sogar als Klosternamen gewählt hatte, seit seiner ersten Begegnung mit ihm in Bologna eine besondere Verehrung gewahrt.<sup>3</sup> Eben hatte er ihm, wie wir aus dem Schreiben des Kardinals entnehmen, besondere Nachrichten über die politische Lage in Neapel zukommen lassen. Ebenso ließ Bessarion dem Rektor der Universität Paris, Wilhelm Fichet, am 13. Dezember 1470 ein Schreiben zugehen.<sup>4</sup> Auch eine griechische Rede Bessarions gegen die Türken gehört hierher.<sup>5</sup>

Bessarions Arbeit war nicht ohne Wirkung. Es wiederholte sich, was er 10 Jahre früher auf sich genommen hatte. Paul II. dachte an die Möglichkeit eines Kreuzzuges. Kardinal Francesco Piccolomini, begleitet von Campani, mußte als Legat nach Deutschland gehen, um sich in Regensburg der Hilfe des Kaisers zu versichern. Alles verlief ähnlich wie früher bei Bessarions Sendung. Fast zwei Monate ließ der Kaiser den Legaten auf sein Erscheinen warten. Campani war auch in Bamberg und Nürnberg. Alles Verhandeln war fruchtlos. Umsonst aber wandte sich dieser Humanist an die Kurie wegen seiner Abberufung. Umsonst gab

<sup>1</sup> Überlieferung:

- a. Rom, Cod. Vat. lat. 3585.
- b. Rom, Cod. Vat. lat. 3586.
- c. Rom, Cod. Vat. lat. 4037 fol. 107<sup>v</sup>—110.
- d. Rom, Cod. Vat. lat. 5356 fol. 24<sup>v</sup>—31<sup>v</sup>.
- e. Rom, Bibl. Angelica Cod. 1377 fol. 35<sup>v</sup>—36.
- f. Florenz, Laur. lat. Plut. 54. Cod. 2 fol. 322<sup>v</sup>—324.

Druckausgaben (zusammen mit den Reden gegen die Türken):

Migne, P. gr. 161, 669—676.

<sup>2</sup> Überlieferung:

- a. Rom, Cod. Vat. lat. 4037 fol. 106<sup>v</sup>.
- b. Rom, Cod. Vat. lat. 5356 fol. 24<sup>v</sup>. — Auf fol. 31<sup>v</sup>: *ex Urbe die 25. Augusti 1470.*
- e. Florenz, Laur. lat. Plut. 54, Cod. 2 fol. 316.

Druckausgaben:

Migne, P. gr. 161, 669 f. (Der Brief deckt sich bis auf den Eingang mit dem hier gedruckten Brief n. V. an die Fürsten Italiens. Die Demosthenes-Rede ist in den Hss und im Druck damit verbunden.)

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 649. *Tu es mihi testis, cum Bononiae essemus, et adhuc Paphlagis nuncupaveris.*

<sup>4</sup> Migne, P. gr. 161, 641 f.

<sup>5</sup> Überlieferung: Mailand, Cod. Ambros. gr. 748 (Y. 115 sup.) fol. 45—54<sup>v</sup>.



er durch Domizio Calderini, Bessarions Sekretär, dem Kardinal zu verstehen, daß er nicht bleiben wolle.<sup>1</sup> Da änderte sich plötzlich die Lage: Am 26. Juli 1471 starb Paul II.

Zunächst die Papstwahl! Auch für Bessarion war sie wieder einmal bedeutungsvoll. Die Einzelheiten lassen sich nicht in allweg feststellen. Wie Campani damals aus Deutschland schrieb, sollen weite Kreise einen Papst verlangt haben, der die Türkenangelegenheit mit ganzem Eifer in die Hand nehme. Er bezeichnete Bessarion offen als die gewünschte Persönlichkeit.<sup>2</sup> In einem zweiten Brief an Bessarions Sekretär Calderini kommt er wieder darauf zurück. »Österreich und Deutschland verlangen einstimmig den griechischen Kardinal.« Aber vor den Franzosen möge er sich hüten.<sup>3</sup> Auch die Humanisten setzten ihr Vertrauen auf ihn als einen wiederkehrenden Nikolaus V. Filelfo sprach es offen aus: »O daß doch einmal unser weiser Herr Bessarion vor seinem Ende den Thron der ihm gebührenden Würde bestiege. Was für ein Glück könnte damit den Gelehrten wohl zuteil werden!«<sup>4</sup>

Im Konklave kam aber alles anders, obwohl Bessarion einige Stimmen auf sich vereinigte. Daß gegen ihn wieder seine griechische Herkunft geltend gemacht wurde, scheint eine Verwechslung mit den früheren Vorkommnissen zu sein.<sup>5</sup> Desgleichen ist die Nachricht bei Paolo Giovio abzuweisen. Nach ihm wären drei Kardinäle im Konklave zu Bessarion gekommen, um ihn als Pontifex zu begrüßen. Von Perotti nicht vorgelassen, sollen sie ihm ihre Stimme entzogen haben.<sup>6</sup> Dem wahren Sachverhalt weit näher bringen uns die von Pastor mitgeteilten Abstimmungslisten, die der Mailändische Gesandte seinem Herzog übermittelte, wenn auch hier nach eigener Angabe des Berichterstatters mit mancherlei Ungenauigkeiten zu rechnen sein mag, die durch die Beschaffung der Unterlagen bedingt waren.<sup>7</sup> Von Nachteil ist namentlich, daß die einzelnen Skrutinien nicht auseinandergehalten werden. Es ergibt sich, daß Bessarion sechs Stimmen zufielen. Sie stammten von den Kardinälen Roverella, Caraffa, Estouteville, Calandrini, Capranica und Ammanati. Ganz besonders die Republik Venedig hatte sich für Bessarions Kandidatur eingesetzt.<sup>8</sup> Mehr Aussicht als er,

<sup>1</sup> Campani Epistulae (ed. Menckenius, Lipsiae 1707) VI. 29.

<sup>2</sup> Campani Epistulae VI. 31.

<sup>3</sup> Campani Epistulae VI. 32. Vgl. Bandini Commentarius p. 92, bei Migne, P. gr. 161, Col. LIV.

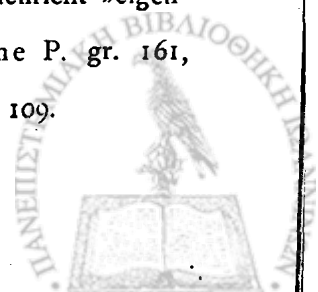
<sup>4</sup> Legrand, Cent-dix lettres grecques de François Filelfe ep. 76, p. 133. Klette, Beiträge zur Geschichte und Litteratur der Italienischen Gelehrtenrenaissance. Greifswald 1890. III. 161.

<sup>5</sup> Bei A. de Tummullis, Notabilia temporum, a cura di C. Corvisieri, Roma 1890 p. 177. Pastor, Geschichte der Päpste II. 454 n. 5 nennt diese Nachricht »eigentümlich, aber nicht unwahrscheinlich«. Vgl. oben S. 267 f.

<sup>6</sup> Bandini, De Vita Bessarionis commentarius p. 91, bei Migne P. gr. 161, Col. LIII.

<sup>7</sup> Pastor, Geschichte der Päpste II. 779–781, Anhang nn. 108. 109.

<sup>8</sup> Archivio della Società Romana di storia patria. XI. 254.



aber nur mit einer Stimme Mehrheit hatten die Kardinäle Roverella und Calandrini. Gewählt wurde Francesco della Rovere, der sich Sixtus IV. nannte.

Der neue Papst war geringer Herkunft, gehörte dem Franziskanerorden an und hatte eigentlich durch Bessarion seinen Aufstieg gemacht. Rovere hatte sich bis jetzt bewährt als akademischer-Lehrer wie als gewandter Diplomat in Frankreich, Ungarn und Aragon. Bessarion hatte selbst einmal zu seinen begeisterten Zuhörern in seinen Vorlesungen gehört.<sup>1</sup> Es war nicht zuviel gesagt, wenn jetzt Filelfo an Bessarion schrieb, er habe aus einem Franziskanermönch zuerst einen General, dann einen Kardinal und zuletzt einen Erzpriester gemacht.<sup>2</sup> Mit Sixtus IV. hielten seine Nepoten ihren Einzug, die dem Rom der Renaissance wieder ein neues Gepräge verliehen: Giuliano della Rovere, der spätere Julius II. und der verschwenderische Raffael Riario.

Jetzt rückte eine andere Angelegenheit in den Vordergrund: Bessarions französische Legation, das letzte Unternehmen des greisen Kardinals, aber auch der tragische Abschluß seines Lebens. Unkenntnis und böser Wille haben schon bei den Zeitgenossen das geschichtliche Bild dieser Sendung verzerrt. Manches ging davon in die spätere Beurteilung über. Zu einem großen Teil wurde der Sachverhalt schon von Vast herausgestellt. Spätere Veröffentlichungen bieten im einzelnen noch wertvolle Ergänzungen. Immerhin bleibt doch noch mancher Punkt in Dunkel gehüllt.

Die erste Anregung zu einer diplomatischen Sendung nach Frankreich scheint dieses Mal von Bessarion selber ausgegangen zu sein, nur daß ihm ursprünglich ein ganz anderes Ziel vor Augen schwebte. Noch in der letzten Zeit Pauls II. stand Bessarion in Briefwechsel mit Wilhelm Fichet, dem Rektor der Sorbonne in Paris.<sup>3</sup> Es handelte sich damals neben gelehrten Fragen wieder um seine alte Herzensangelegenheit: die Organisation eines Kreuzzugs gegen die Feinde seines Vaterlandes. So schickte er seine Reden, die er eben an die Fürsten Italiens gerichtet hatte, am 13. Dezember 1470 auch nach Paris, um von dort aus weiter werben zu lassen.<sup>4</sup> Fichet gab sie weiter an den König von England, an Herzog Karl von Burgund, an Herzog Amadeus von Savoyen, an Ludwig Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Bayern, an Markgraf Karl von Baden, an

<sup>1</sup> Schmarsow A., Melozzo da Forl. Berlin 1886. S. 335 f.

<sup>2</sup> Klette, Beiträge zur Geschichte der Italienischen Gelehrtenrenaissance. III. 161.

<sup>3</sup> Überlieferung:

Paris, Bibl. nat. Cod. lat. 18591.

Druckausgaben:

Migne, P. gr. 161, 641—646 (nur zwei Briefe)

Legrand E., Cent-dix lettres grecques de Fr. Filelfe. Paris 1892 (14 Briefe im Anhang zu den Briefen Filelfos) p. 223—255.

<sup>4</sup> Bessarions Brief an Fichet bei Legrand, l. c. n. 1, p. 223—225. Überbringer war Michael, Familiare des Bischofs von Coutances.



den Bischof von Metz, an eine Reihe von Bischöfen, Äbten, Doktoren, Kanonikern und Ordensprovinzialen. Vor allem ließ er ein besonderes Exemplar für König Ludwig XI. herstellen.<sup>1</sup> Greifbarere Gestalt nahmen Bessarions Pläne ziemlich bald nach dem Regierungsantritt Sixtus' IV. an; denn der neue Papst war für die Kreuzzugssache begeistert. Am 23. Dezember 1471 ernannte er in einem geheimen Konsistorium fünf Kardinäle zu Legaten de latere für verschiedene Länder, darunter Bessarion für Frankreich, Burgund und England.<sup>2</sup>

Aber noch ehe man soweit war, hatten die Legationsangelegenheiten mit Frankreich eine Veränderung erfahren. Am 4. November 1471 war eine französische Gesandtschaft nach Rom gekommen, um über eigentlich französische Fragen zu verhandeln. König Ludwig XI. war daran, die Rechte seiner Krone gegenüber dem Adel zu stärken, und stand deswegen hart vor einem Krieg mit den Herzogen von Burgund und von der Bretagne. Notwendig war ihm vor allem der Beistand der Kurie, der durch den Abschluß eines Konkordats zu gewinnen war. Noch bestand die pragmatische Sanktion von Bourges von 1438, die die kirchenpolitischen Angelegenheiten im Sinne des Basler Konzils und der gallikanischen Freiheiten ordnete, die dem Papst so ziemlich alle Rechte nahm, in Frankreich aber nicht der Krone, sondern einer ganzen Reihe anderer Körperschaften zugute kam. Deswegen auch der Widerstand des Parlaments, als der König mit Pius II. wegen der Abschaffung der pragmatischen Sanktion verhandelte. Durch neue Vereinbarungen mit der Kurie konnten also der König und der Papst Verbündete werden. Ferner hatten die Gesandten in Rom noch Einzelwünsche vorzutragen. Sie betrafen das gerichtliche Verfahren gegen den verräterischen Kardinal Balue, gegen dessen Gefangensetzung die Kurie bisher umsonst Einspruch erhoben hatte; dann die Heirat eines Bruders des Königs mit einer burgundischen Herzogin, für die päpstliche Dispens notwendig und möglich war, die aber aus politischen Gründen dem König nicht erwünscht war. Zur Ordnung all dessen baten die Gesandten, einen Legaten an den Hof ihres Königs zu senden. Daß die Kurie hierfür Bessarion in Aussicht nahm, fand bei den Franzosen anfänglich einiges Mißtrauen, weil man in der Sache des Kardinals Balue seine Gegnerschaft befürchtete. Doch entschieden sie nachher anders.<sup>3</sup> Das zeigt das überaus freundliche Handschreiben, mit dem der König den Kardinallegaten zur Reise nach Frankreich einlud. Man kann sogar sagen, daß er ihn dazu drängte.<sup>4</sup>

Angesichts dieses Ganges der Dinge erscheint umso sonderbarer die Behauptung, die nach Bessarions Tod aufkam und auch von späteren

<sup>1</sup> Legrand, l. c. nn. 15—31 p. 256—289.

<sup>2</sup> Pastor, Geschichte der Päpste. II. 467 n. 2.

<sup>3</sup> Vast, Le cardinal Bessarion p. 408 s.

<sup>4</sup> Iacobi card. Papiensis (Ammanati) Epistulae n. 437 p. 759.



gläubig übernommen wurde: Papst Sixtus habe Bessarion mit dieser Sendung von der Kurie entfernen wollen, weil er ihm wegen seines großen Einflusses unbequem gewesen sei.<sup>1</sup> Bessarions Alter, sein langes Schwanken, seine später verbitterte Stimmung und schließlich sein vorzeitiger Tod infolge der Anstrengungen der Gesandtschaft scheinen die Unterlagen zu dieser Fabel gebildet zu haben. Im Gegensatz dazu macht Ammanati später Bessarion geradezu den Vorwurf, er habe sich aus Ehrsucht zu der Legation gedrängt.<sup>2</sup> Auch dieses Urteil ist nicht gerechtfertigt, denn die Briefe, die Ammanati vordem an Bessarion selber richtete, geben ein anderes Bild. Ammanati war eben sehr schwankend in seinen Ansichten, und wie es scheint, auch schwankend in seinem Charakter.

Bessarion war anfänglich zu der gedachten Aufgabe mit Freuden bereit. Ammanati hatte kaum von dem Plane gehört, da stimmte er ihm auch zu und suchte ihn in seinem Vorhaben zu bestärken. Er stellte ihm vor Augen, wie diese Sendung ihn weit über den Alltag der römischen Kurie erhebe. »Was tun wir hier in Rom? Wir verkommen in Müßiggang und kleinlicher Eifersucht. Du wirst die reichsten Erfolge haben. Denn Frankreich ist eine große Nation, kriegstüchtig und glaubensstark.« Schon die Erscheinung des greisen Kardinals, der seine eigene Gesundheit nicht schonte, werde ihm allerorts die Herzen näher bringen.<sup>3</sup> So schrieb Ammanati am 1. Januar 1472. Aber es ist fraglich, ob das seine volle Überzeugung gewesen ist. Zum mindesten hat er oft seine Meinung geändert.

Bei Bessarion folgte auf die erste Zustimmung bald ein Rückschlag. Die lange Reise, sein Gesundheitszustand, vielleicht auch Nachrichten über die politische Lage in Frankreich schreckten ihn.<sup>4</sup> So lehnte er ab. Bereits dachte man an Ammanati, der an Bessarions Stelle gehen sollte. Aber wie verstand der kluge Ratgeber, der eben erst die Pflichten eines Legaten so nachdrücklich erörtert hatte,<sup>5</sup> sich jetzt zu winden. »Ich Unglücklicher! In was für einen Abgrund will man mich stürzen! Wie will denn dieses arme Volk helfen? Frankreichs großer Name täuscht. Mein kleines Umbrien ist mir lieber.«<sup>6</sup> So schon am 26. Januar, und in einem

<sup>1</sup> Vespasiano da Bisticci, *Vite di uomini del secolo XV.* ed. Frati. I. 140. Jovius, Paulus, *Elogia doctorum virorum.* Basileae s. a. (1556), *Vita Bessarionis.* Auch Vast, *Le cardinal Bessarion* p. 399. 402 stimmt der Behauptung zu. Doch ist es unrichtig, daß sich auch Capranica in seiner Trauerrede vor Sixtus IV. in diesem Sinne äußerte. Damit fällt seine Hauptstütze (p. 421 n. 1).

<sup>2</sup> Iacobi card. Papiensis (Ammanati) *Epistulae* n. 534. p. 812 sq.

<sup>3</sup> Iacobi card. Papiensis (Ammanati) *Epistulae* n. 416, 748.

<sup>4</sup> Bessarions Brief an Fichet n. 8, bei Legrand l. c. p. 237. *Veniebam* (Bessarions Griechisch-Latein!) *spei plenus aliquid proficiendi ac summo studio venerandae maiestatis Regiae et te amplectendi. Sed varii, graves assidui morbi me coegerunt, ut legationem deponerem, quod invitus feci et necessario.*

<sup>5</sup> Iacobi card. Papiensis (Ammanati) *Epistulae* n. 417 p. 750.

<sup>6</sup> Iacobi card. Papiensis (Ammanati) *Epistulae* n. 428 p. 756.



weiteren Brief an Bessarion befürwortet er nochmals, daß jener die Sendung abgelehnt habe.<sup>1</sup>

Und doch ging Bessarion auf den ursprünglichen Plan wieder ein. Den Ausschlag scheinen die erneuten Bitten aus Frankreich gegeben zu haben. Fichet wußte ihm am 21. März von seinem überaus freundlichen Empfang bei Ludwig XI. zu berichten. Der König habe mit Wohlwollen seine Reden entgegengenommen, in dem fein ausgemalten Buch geblättert und ihn beim Lesen öfters um Auskunft gebeten.<sup>2</sup> Nach allem sollte er als Legat in Frankreich nur Gutes zu erwarten haben. Das war der Eindruck. Im gleicher Weise schrieb Fichet an den Papst. Es werde jetzt nicht leicht sein, bemerkt er, eine andere Persönlichkeit zu finden, die Bessarion voll ersetze. Er müsse auf die früheren Legaten verweisen, mit denen man zuweilen schlimme Erfahrungen gemacht habe. Es war nichts anderes als die Furcht vor nachhaltig betonten päpstlichen Forderungen, wie sie sich auch sonst aussprach.<sup>3</sup> Also Bessarion wurde dringend verlangt. Daß auch der König selber in diesem Sinne an den Kardinal geschrieben hat, erfahren wir von Ammanati so gut wie aus Capranicas Trauerrede.<sup>4</sup>

Bessarion war von neuem bereit. Die letzten Auskünfte über die Stimmung Ludwigs XI. erbat er sich aus Florenz von Lorenzo de' Medici, und zwar von Grottaferrata aus, wo er jetzt zum letzten Male weilte.<sup>5</sup> Dann war er durch nichts mehr zu halten. Die Vermählungsfeier der letzten Tochter aus dem Paläologenhaus, der Prinzessin Zoë, für die er so viel gesorgt hatte, mußte sich ohne seine Anwesenheit in Rom vollziehen. Gazes berichtete ihm davon, als er schon in Frankreich weilte.<sup>6</sup> Am 20. April 1472 verließ Bessarion die Stadt. Der Greis mag gehnt haben, daß er die Roma aeterna, die ihm eine zweite Heimat geworden war, nicht mehr sehen werde. Er war auf den Tod gefaßt. Unterwegs traf er noch eine letztwillige Verfügung. Er übersandte dem Kloster Santa Maria della Carità in Venedig, dessen Sodalität er seit seiner Venezianer Legation angehörte, ein kostbares Pektoralkreuz. Es war eine letzte Erinnerung aus Byzanz, eine künstlerische Arbeit aus dem Ende des 11. oder Anfang des 12. Jahrhunderts. Ursprünglich in kaiserlichem Besitz, hatte es Bessarion 1459 von Patriarch Gregorios geerbt. Bei

<sup>1</sup> Iacobi card. Papiensis (Ammanati) Epistulae n. 431. p. 756 sq.

<sup>2</sup> Legrand, Cent-dix lettres grecques de Fr. Filelfe n. 10 p. 240.

<sup>3</sup> Legrand, l. c. n. 13 p. 253. Karl der Kühne äußerte diese Klage über sämtliche päpstlichen Legaten, auch über Bessarion. Vast, Le cardinal Bessarion p. 416 n. 1.

<sup>4</sup> III. Band (Ungedruckte Texte). Niccolò Capranica, Acta in funere Niceni c. 12. Vgl. oben S. 420 n. 4.

<sup>5</sup> So nach Rocholl, Bessarion S. 203 (ohne Quellenangabe).

<sup>6</sup> III. Band (Ungedruckte Texte) Briefe, Anhang n. 8. Vgl. oben S. 310. Das Datum ist dort in 1472 zu ändern.



der Ausfertigung dieses Vermächtnisses am 15. Mai 1472 treffen wir den Legaten in Bologna.<sup>1</sup>

Dann aber wurde Bessarion von Frankreich aus lange in Italien gehalten. Ludwig XI. wollte Zeit gewinnen. Gelang es ihm zunächst mit Waffengewalt über seine Gegner Herr zu werden, dann hatte er dem Papst gegenüber weniger Nachgiebigkeit nötig. Außerdem brauchte er eine päpstliche Dispens in der genannten Heiratsangelegenheit nicht mehr zu befürchten. Sein Bruder, um den es sich handelte, war inzwischen gestorben. Zwar ist die Behauptung seiner Feinde, er habe ihn vergiften lassen, in keiner Weise bewiesen, aber sie kennzeichnet gut den verschlagenen Gewaltherrscher, wie Ludwig XI. einer war. Bessarion klagte bald lebhaft über das lange Warten.<sup>2</sup> Endlich — es wird schon August gewesen sein — erhielt er seine Pässe. Von da an ging die Reise durch Frankreich schnell vonstatten. Wie sein Brief an den König berichtet, kam er über den Mont Cenis, dann nach Grenoble und schließlich nach Lyon, wo er sich einige Zeit aufhielt.<sup>3</sup>

Inzwischen waren die Feindseligkeiten in Frankreich zum offenen Ausbruch gekommen. Der König hatte die Oberhand. Bessarion beschleunigte deswegen seinen Weg. Am 15. August 1472 treffen wir ihn in Saumur, einem malerisch auf einer Insel gelegenen Städtchen mit einem festen Schloß, an der Loire zwischen Tours und Nantes. Von hier aus, also in einiger Nähe bei den wogenden Kämpfen, schrieb er an genanntem Tage an den König.<sup>4</sup> Er schilderte die Beschwerlichkeiten seiner Reise und betonte die Notwendigkeit des Friedens. Von seinem persönlichen Ziel, dem Krieg gegen die Türken, wagte er hier schon nicht mehr offen zu reden. Es sind nur einige allgemeine Worte, aus denen man das lesen könnte. Seine Hoffnungen nach dieser Hinsicht müssen demnach damals schon sehr gering gewesen sein. Aber er bittet, unbedingt den zu Ende gehenden Waffenstillstand zu verlängern. Er kündigt auch an, daß er sich demnächst auch zu dem Herzog von Bretagne nach Nantes begeben werde, um mit ihm im selben Sinne zu verhandeln. Schriftlich war er mit diesem am selben Tage in Beziehung getreten.<sup>5</sup> An Karl von Burgund hatte er sich schon vordem, vielleicht von Lyon aus gewandt,

<sup>1</sup> Eine eingehende Beschreibung von Bessarions Bischofskreuz, das wohl nicht mehr vorhanden ist, findet sich bei Schioppalaba, *Dissertatio in perantiquam tabulam graecam insigni Sodalitati S. Mariae Caritatis Venetarum ab ampliss. card. Bessarione dono datam.* Venetiis 1767.

<sup>2</sup> Bessarions Brief ist nicht vorhanden. Ein Brief Ammanatis (Jacobi card. Papiensis Epistolae n. 459) vom 17. Juli 1472 gibt darüber Auskunft.

<sup>3</sup> Migne, P. gr. 161, 699.

<sup>4</sup> D'Achery L. *Spicilegium.* Paris 1661. IV. 401. Paris 1723. III. 842. Hier nach bei Migne, P. gr. 161, 699 sq.

<sup>5</sup> Überlieferung: Paris, Bibl. nationale, Collection Legrand. Tom. XV. fol. 110.

Druckausgabe: Vast, *Le cardinal Bessarion.* Appendice V. p. 459.





allerdings wie das Schreiben des Herzogs an Sixtus zeigt, ohne irgendwelche Ergebnisse.

Die Verhandlungen zwischen dem päpstlichen Legaten und Ludwig XI. vollzogen sich wohl zu Saumur. Denn diese Stadt war von dem königlichen Hauptlager nicht allzuweit entfernt. Jedenfalls liegt kein Grund vor, die Zusammenkunft nach Paris zu verlegen. Aber auch hier hat die üble Nachrede wieder das Bild verzerrt. Der König, dem der Legat nicht genehm gewesen sei, soll Bessarion am Bart gefaßt und dazu den schlechten Hexameter gesagt haben:

*Barbara graeca genus retinent quod habere solebant.*<sup>1</sup>

Ludwig XI. scheute wohl nicht vor politischen Verbrechen zurück; aber er beging keinen derartigen Fehler, daß er den Kardinallegaten in das Lager seiner Feinde getrieben hätte. Die Fabel ist aber auch haltlos angesichts der tatsächlichen Ergebnisse der Sendung Bessarions.

Man wird hier Vast, der auf diese Unmöglichkeiten aufmerksam macht, voll und ganz beipflichten müssen. Anders jedoch, wenn dieser Historiker auch die Angaben Ammanatis in Zweifel zieht. Er begründet das mit der Annahme, daß Bessarion vor seinem Tod über die Ergebnisse seiner Verhandlungen gar keinen Bericht mehr nach Rom erstatten konnte, und daß vollends Ammanati, der in Siena weilte, nicht unterrichtet gewesen sei.<sup>2</sup> Aber Bessarion hatte doch seinen Sekretär, den Bischof Bartolommeo von Parenzo, der seine Berichte nach Rom erstatten mußte. Ferner ist es doch wahrscheinlich, daß er sich auch mündlich in seiner Umgebung über allerlei ausgesprochen hat. Namentlich wäre das für seine letzten Stunden anzunehmen. Und davon sollte nichts nach Rom gelangt sein? Wir hören ja, daß er noch von Ravenna aus selber an den Papst schrieb. Und Ammanati, den sein Briefwechsel in allen kirchenpolitischen Angelegenheiten durchweg als gut unterrichtet zeigt, und der ausgesprochen für Bessarion am meisten Sinn hatte, sollte nichts davon erfahren haben? Es ist darum nicht zu wenig gesagt, wenn man die Behauptung von Vast schon als völlig unverständlich bezeichnet hat.<sup>3</sup>

Wie Ammanati etwa ein Jahr nach Bessarions Tod berichtet,<sup>4</sup> ward dem Legaten in Frankreich nur ein kurzer und noch dazu kühler Empfang von seiten des Königs zuteil. Dieser habe Bessarion mit Absicht lange von sich zurückgehalten. Eine einzige Audienz sei ihm schließlich gewährt worden. Papst Sixtus IV. sprach noch nach Jahren voll Erbitterung über die Behandlungsweise, die sein Legat erfahren mußte.<sup>5</sup> Von der Türken-

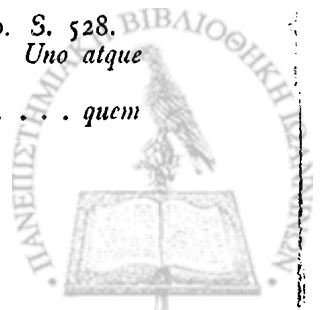
<sup>1</sup> Bandini, De Vita Bessarionis commentarius p. 44, bei Migne, P. gr. 161, Col. LV.

<sup>2</sup> Vast, Le cardinal Bessarion. p. 419 s.

<sup>3</sup> Frantz E, Sixtus IV. und die Republik Florenz. Regensburg 1880. S. 528.

<sup>4</sup> Iacobi card. Papiensis (Ammanati) Epistulae n. 534 p. 812 sq. *Uno atque eodem ingrato colloquio finitur legatio.*

<sup>5</sup> Fontes rerum Austriacarum. Wien 1892. 2. Abt. 46. Bd. S. 448. . . . quem



angelegenheit scheint dabei überhaupt nicht die Rede gewesen zu sein. Von Bedeutung waren nur die augenblicklichen Kämpfe, und hier hat der König, wie wir aus einem Briefe des Herzogs von Burgund an Sixtus IV. erfahren, von dem Legaten kurzerhand verlangt, seine beiden Gegner zu exkommunizieren, wenn sie den Kampf nicht einstellten.<sup>1</sup> Dazu war Bessarion nicht gewillt. Evident ist aber aus dem Verlangen des Königs, daß er Frieden brauchte. Und das war auch die Voraussetzung, daß er mit Bessarion über ein Konkordat bezüglich der kirchlich-staatlichen Beziehungen verhandelte. Am 31. Oktober wurde es von dem König wie von Sixtus IV. unterzeichnet.<sup>2</sup> Es regelte die Besetzung der Benefizien durch den Papst, dem in sechs Monaten das Recht hierfür zugestanden wurde. In den übrigen Monaten verblieb das Besetzungsrecht dem König, der Königin und dem Dauphin. Damit war die pragmatische Sanktion aufgehoben, aber auch jegliches Recht irgendwelcher Adligen oder Körperschaften. Die Durchführung dieses Konkordats wurde freilich auch bald wieder hinfällig.

So vollendete sich Bessarions Legation. Seine Aufgabe war nicht dankbarer als 10 Jahre früher seine politische Sendung nach Deutschland. Die äußeren Verhältnisse, vor allem welsche Tücke und Verschlagenheit waren auch hier stärker als das Können und Wollen eines Edelgesinnten.

## 2. Nach Ravenna und Rom.

Bessarion blieb nicht mehr lange am königlichen Hoflager. Die geplante Zusammenkunft mit dem Herzog von Bretagne unterblieb. Die Enttäuschungen, die er erlebt hatte, waren zu herb. Sein Gesundheitszustand mußte darunter in bedenklicher Weise gefährdet werden. Am 13. September war Bessarion wieder in Lyon, von wo er noch zwei Briefe absandte. In dem einen teilte er dem Papste mit, daß er auf dem Wege nach Rom sei und daß er den Herzog von Burgund nicht mehr aufsuchen werde, weil es der König nicht wünschte.<sup>3</sup> In dem zweiten antwortete er den Brüdern von S. Maria in Venedig, die ihm inzwischen für die Stiftung seines Brustkreuzes gedankt hatten. Es war offenbar sein letzter Gruß an seine frühere Mitwelt, der er noch einmal ein Gott

(i. e. cardinalem Nicenum) rex habuit suspectum et eum cum confusione sua et sedis apostolicae expulit e regno. Et sic fuimus frustrati bona nostra opinione.

<sup>1</sup> Vast, Le cardinal Bessarion p. 416 n. 1 (auf Grund von Bibl. nat. Collection Legrand, Tom. XV. fol. 195): *Detexit praeterea petitionem regis sibi factam, ut illustrissimum fratrem et consanguineum meum, ducem Britannie, ac me, nisi ab armis discederemus, excommunicatione feriret.*

<sup>2</sup> Beide Ausfertigungen in den Ordonnances des rois de France de la troisième race. Paris 1820. XVII. 548—554.

<sup>3</sup> Dieser Brief Bessarions ist anscheinend nicht mehr vorhanden. Sixtus IV. erwähnt ihn in seinem Schreiben an Karl von Burgund. Vgl. den oben n. 1 namhaft gemachten Fundort



befohlen zurief.<sup>1</sup> Dann ging seine Reise in Begleitung von Wilhelm Fichet durch die Dauphiné und Savoyen über den Mont Cenis nach Italien. Der greise Kardinal stöhnte unter den Anstrengungen. Er litt an Ruhr und fieberte. Bis Turin kam er, da mußte man, um ihn zu schonen, auf anderem Wege weiter zu kommen suchen. Man brachte ihn zu Schiff den Po abwärts nach Ferrara und dann nach Ravenna.<sup>2</sup>

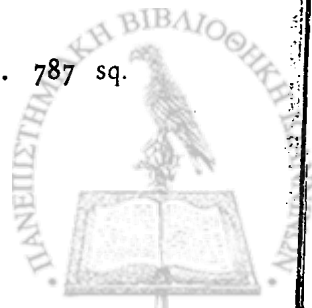
Seit Jahrhunderten liegt Ravenna fernab vom geräuschvollen Weltverkehr. Bleierne Ruhe brütet über der einsamen Stadt, von der mit dem zurückweichenden Meer auch aller Lärm und jede geschäftige Hast geflohen ist. Wir wandeln in einer Stadt der Toten. Zerfallenes Gemäuer und uralte Kirchen neben den dürftigen Häusern der heutigen Bewohner. Grabstätten berühmter Namen finden sich über den ganzen Stadtbereich zerstreut. Zwischen grünenden Sträuchern das wuchtige Grabmal Theoderichs, an die Kirche von San Francesco angelehnt die Ruhestätte Dantes, hier liegt Honorius, dort eine byzantinische Kaiserin. Alles von Moos übergrünt und wie in die Erde versunken, so daß man von der Straße auf Stufen hinabsteigen muß. Noch ragen die stilvollen Basiliken und Taufkapellen, zum Teil noch aus arianischer Zeit, als Zeugen einst hochstehender Kunst und ehemaliger Bedeutung der Stadt. Der Oktogonbau von S. Vitale und nebenan das Mausoleum der Galla Placidia mit seiner stimmungsvollen Weihe und seinen Mosaiken in Blau und Gold erinnern an die frühere byzantinische Herrschaft. So fremdartig und überraschend uns dieses Ravenna beim erstenmal entgegentritt, umso vertrauter muß es Bessarion erschienen sein; denn er fand hier ein Stück seiner Heimat wieder. Schon in früheren Jahren hatte er Beziehungen hierher. Ihm unterstand hier eine Zeitlang die Kirche des hl. Mammias, und als Legat von Bologna hatte er wieder in die kirchlichen Verhältnisse einzugreifen.<sup>3</sup> Jetzt sollte ihm Ravenna zum letzten Ruhepunkt in seinem Leben werden.

Bessarion nahm Wohnung im Hause des venezianischen Statthalters Antonio Dandolo. Am 31. Oktober schrieb er noch einmal an Papst Sixtus. Er spricht von der Anstrengung der Reise, von seiner Körperschwäche und seiner Krankheit, die ihn in Ravenna festgehalten habe. Er fühlte sich gerade wieder etwas erleichtert und machte sich Hoffnung, nach völliger Herstellung von seiner Sendung in Bälde mündlich Rechenschaft ablegen zu können. »Aber da ich genau weiß, daß in dieser Welt nichts von Dauer und daß einem jeden Menschen der Tod bestimmt ist, hielt ich es für angemessen, nachdem ich das, was das Gewissen bedrückte, bekannt, meine Seele mit Gott zu versöhnen, damit, wenn sich etwas

<sup>1</sup> Schioppalalba, *Dissertatio in tabulam*. p. 147.

<sup>2</sup> *Iacobi card. Papiensis (Ammanati) Epistulae* n. 498 p. 787 sq. n. 500. n. 544

<sup>3</sup> Vgl. oben S. 250. 263.



ereignet und die Natur in mir den schuldigen Weg erfüllt hat, ich meinem Schöpfer die Seele rein und unbefleckt zurückerstatten kann.« Dann bat er noch um den päpstlichen Segen für seine Sterbestunde und um die Genehmigung seines Testaments.<sup>1</sup>

Bessarion kam nicht mehr auf. Das Leiden setzte von neuem ein. Da ließ er einen Priester rufen, beichtete und empfing innerlich bewegt die Sterbesakramente. Hierauf ließ er sich in den Hof herabtragen und alle Türen öffnen, damit jedermann freien Zutritt zu ihm habe. Er richtete sich hier nochmals an seine nähere Umgebung, bat alle um Verzeihung für jedes ungerechte Wort und bekannte, daß er im katholischen Glauben sterbe. Das Symbolum sagte er wörtlich her. Als seine Kräfte zu schwinden begannen, ließ er sich ein Kruzifix geben, küßte es und betete den Psalmvers: »Du bist gerecht, o Herr, und gerecht ist dein Gericht. Sei aber auch gütig und barmherzig, und gedenke nicht meiner Missetaten.« Dann starb er unter dem Weinen aller Umstehenden.<sup>2</sup> Es war am 18. November 1472.<sup>3</sup>

Der Tote wurde im bischöflichen Palast zu Ravenna aufgebahrt, dann nach Rom überführt. In seiner ursprünglichen, ihm so lieben Titelkirche von XII Apostoli fand am 3. Dezember die Trauerfeier statt. Sixtus IV. war selber dazu erschienen. Die Chronisten merken für diese Auszeichnung an, daß in letzter Zeit nur noch Eugen IV. an den Exequien für den Kardinal Nikolaus Albergati teilgenommen habe. Der Bischof von Fermo, Niccolò Capranica, mit Bessarion bekannt und in vielen Dingen vertraut, hielt die Trauerrede.<sup>4</sup> Er schilderte die Persönlichkeit des Verstorbenen, seinen Lebensgang, seine Arbeiten, die tief in die Geschichte einschneiden, seine Lebensgewohnheiten, den Gelehrten und den frommen Priester. Dann fand die Beisetzung statt in der Kapelle der hl. Eugenie, die sich der Kardinal als letzte Ruhestätte hatte errichten lassen.<sup>5</sup> Freilich

<sup>1</sup> Dieser Brief in deutscher Übersetzung bei Rocholl, Bessarion S. 209 f. ohne Angabe des Fundorts.

<sup>2</sup> III. Band (Ungedruckte Texte) Niccolò Capranica, Acta in funere Niceni c. 12.

<sup>3</sup> Mehrfach werden andere Daten als Bessarions Sterbetag genannt. Pastor (Geschichte der Päpste II. 469 n. 2) fand den überlieferten Tag in den Acta consistor. bestätigt.

<sup>4</sup> Überlieferung:

- a. Rom, Cod. Vat. lat. 2741.
- b. Rom, Cod. Vat. lat. 3920 fol. 43–47.
- c. Rom, Cod. Vat. lat. 5219 fol. 115–118.
- d. Rom, Cod. Ottobon. lat. 2521 fol. 62–70.
- e. München, Cod. lat. fol. 99–107<sup>v</sup>.

Druckausgaben:

- a. Oratio habita in funere Reverendissimi Cardinalis Graeci s. I. et a. 6 fol. 4<sup>o</sup>.
- b. Malvasia, Compendio storico della basilica de' dodici apostoli di Roma. Roma 1655 p. 255.

c. III. Band (Ungedruckte Texte).

<sup>5</sup> Vgl. oben S. 323.



blieb sie ihm nicht. Der Umbau der Kirche traf auch Bessarions Grab. Heute findet sich sein Grabdenkmal im anliegenden Klosterhof der Franziskaner, und an der Seite verkündet eine einfache Inschrift:

MAGNI BESSARIONIS  
CINERES

Eine spätere umständliche Inschrift in der Kirche vom Jahre 1683 berichtet von der notwendigen Verlegung und nochmals von den Taten des Kardinals.<sup>1</sup>

Bessarions Freunde klagten über seinen Tod. Das Kloster von S. Maria della Carità in Venedig hielt für ihn am 6. Dezember das Totenoffizium. Noch im Jahre 1480 beschlossen die Brüder, jährlich sein Gedächtnis zu feiern. Auch in Grottaferrata beging man sein Gedächtnis, wahrscheinlich auch in den übrigen italienischen Basilianerklöstern. Die Humanisten rührten die Federn, um ihre Elogien und Nachrufe zu schreiben. Platina hatte noch zu Bessarions Lebzeiten seinen ausführlichen Panegyrikus verfaßt und darin manche Einzelzüge aus seinem Leben mitgeteilt.<sup>2</sup> Auf ihn stützte sich schon Capranica in seiner Trauerrede, aber nicht ohne besondere Einzelheiten zu bieten. Beide sind für uns wichtige Quellen. Auch aus Kreta kam ein Trauerruf von Michael Apostolios.<sup>3</sup> Auch ein Demetrios Kastrenos klagte wie wohl noch mancher seiner griechischen Landsleute. Sonst hatte man im Osten den bedeutenden Mann vergessen. Von seinen lateinischen Freunden schrieb Niccolò Perotti seine Vita, die bis jetzt noch nicht wiedergefunden ist, und Vespasiano da Bisticci vergaß ihn auch nicht in seiner Sammlung berühmter Männer, wenn hier auch die Züge sich im einzelnen schon verwischen.<sup>4</sup> An Wärme und innerer Teilnahme übertraf wohl alle Ammannati, dem Bessarion einst zum Kardinalspurpur verholfen hatte. Er hatte, wie wir erwähnten, auch schon zu Bessarions Lebzeiten ein Charakterbild von ihm entworfen, vielleicht das lebendigste und inhaltreichste, das wir besitzen.<sup>5</sup> Jetzt schrieb er über Bessarions Tod an Campani einen Brief, der mehr besagt als jede der gehaltenen Trauerreden: »Campani, lieber Bruder, Du wirst weinen und klagen: unser Nicenus ist tot. Er war ohne Frage ein großer Mann. Ein Mann von ungeheurem Wissen und einzig dastehender Veranlagung. Sein Eifer für die Allgemeinheit

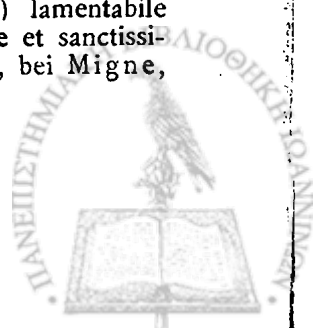
<sup>1</sup> Forcella, *Iscrizioni delle chiese e d' altri edifici di Roma*. Roma 1873. II. p. 270 n. 828. Vast, *Le cardinal Bessarion*. App. VI.

<sup>2</sup> *Baptistae Platinae Panegyricus in laudem amplissimi patris D. Bessarionis Parisiis apud Iohannem Petit 1530*, bei Migne P. gr. 161, Col. CIII—CXVI.

<sup>3</sup> *Michaelis Apostolii Oratio funebris (Ἐπιτάφιος θρηνώδης) lamentabile habens prooemium in divinissimum Bessarionem rev. cardinalem S. Sabinae et sanctissimum patriarcham Constantinopolitanum*. ed. G. G. Fülleborn, Lipsiae 1792, bei Migne, P. gr. 161, Col. CXXVII—CXL.

<sup>4</sup> Vgl. oben S. 264 n. 5 und S. 15.

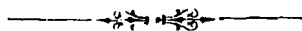
<sup>5</sup> Vgl. oben S. 332 n. 5.



versagte nie. Er widerstand selbst Alter und Krankheit. Der Römische Stuhl besaß keinen Menschen, dessen er sich mehr rühmen konnte, keinen, den er zu seinem Dienst wirksamer hätte heranziehen können. Er hat ohne Unterlaß gearbeitet und die Trägheit überall gerügt. Ihm wurden unsere Pläne unterbreitet, ehe sie ausgeführt wurden. An ihn wandten sich die auswärtigen Gesandten. Ohne Bessarion begann man nichts und beendete man nichts. Alles ruhte auf seinen Schultern. Was soll man sagen von seiner Liebe zu uns, seinen Freunden, was von seinem religiösen Sinn und Frömmigkeit, von seiner Freigebigkeit und seiner Seelengröße. Er kannte niemals einen niedrigen Gedanken, nie einen Gedanken, der seines Ranges nicht würdig gewesen wäre. Wir beide sind vom Unglück betroffen, weil wir einen Vater verloren haben, der uns liebte und uns gut gesinnt war. Einen zweiten Bessarion werden wir in Zukunft nicht mehr haben.«<sup>1</sup>

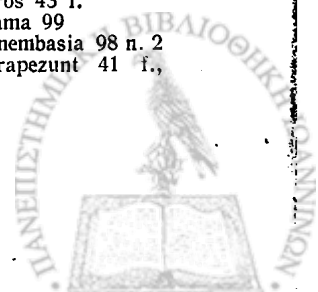
Das war die Klage eines Freundes, der dem großen Kardinal persönlich nahe stand und ihm viel zu verdanken hatte. Die Nachwelt auch von heute wird dankbar des griechischen Kardinals gedenken. Bessarion wird seinen Platz behalten in der Kirchengeschichte als uneigennütziger Förderer des kirchlichen Einheitsgedankens wie als treuer und weitblickender Diener des Oberhauptes der Kirche, und in der Geistesgeschichte als einer ihrer hervorragendsten Wiederentdecker und Vermittler verlorengegangener geistiger Güter.

<sup>1</sup> Iacobi card. Papiensis (Ammanati) Epistulae n. 488 p. 787 s.

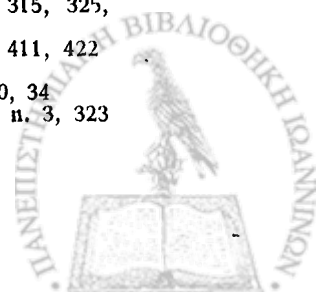


# Register.

- A**lain, Kard. 268 f., 319  
 Abdala, Erzb. v. Edessa 209 n. 3  
 Aelianus 362 n. 3, 410  
 Agnesi, Astorgio 261  
 Alagno, Lucrezia di 280  
 Albergati, Niccolò, Kard. 101, 103, 122, 427  
 Albertus Magnus 363, 377  
 Albrecht, Markgraf v. Brandenburg 285, 290, 295—297, 300  
 Albrecht, Herzog v. Osterreich 290  
 Alexander v. Aphrodisias 213, 266, 336, 341 n. 2  
 Alexios II. 221  
 Alexios IV. Komnenos 52  
 Alfons I. 253, 256, 267, 279, 328, 341, 343 f., 400, 412  
 Alfonso de S. Maria 343 n. 2  
 Alfredus Anglicus 341  
 Almadiano, Joh. Bapt. 331  
 Alpharabius 363  
 Amadeus, Herzog v. Savoyen 419  
 Ambrogio Traversari 36, 70, 72, 101—104, 110—114, 118, 122 f., 140, 144, 171, 174, 205, 255, 265, 325, 326, 348 f., 405  
 Ambrosius 225 n. 4, 246  
 Amelios 372  
 Amirutzes, Georgios 11, 19, 41, 52, 74, 93, 112, 116, 120, 155, 165, 202 f., 208 n. 4, 300, 304—306  
 Ammanati, Kard. 251, 283, 298, 301, 303, 319, 321 f., 331, 416—424, 428  
 Andreas, Apostel 307 f.  
 Andreas de Barbatia 265 n. 2, 319  
 Andreas de Bussi 365  
 Andreas de S. Cruce 56, 68, 71, 123, 141 n. 5, 143 n. 3, 169, 171, 175  
 Andreas Palaiologos 309  
 Andreas v. Rhodos 108, 120—131  
 Andronikos, Kaiser 20  
 Andronikos, Sohn des Gemistos 49, 340  
 Andronikos Kallistos 329 n. 8, 331 f., 335 n. 4, 363 n. 1, 390, 395 f.  
 Anna, Gemahlin von K. Johannes Pal. 53 n. 7  
 Antonio v. Feltre 283  
 Antonios, Bisch. v. Herakleia 91, 98 f., 137, 140 f., 151, 154, 157, 167 f., 177, 179, 183—187, 192  
 Antonius, Tit.-Bisch. v. Suda 82  
 Apostolios, Michael 41, 43, 284, 306, 310, 328—332, 390, 394 f., 409, 411, 428  
 Archimedes 334, 370  
 Arevalo, Roderico de 265 n. 2  
 Arezzio, Giacomo d' 316 n. 1  
 Argyropulos, Barth. 331  
 Argyropulos, Joh. 329 n. 8, 331—333, 345, 384 f., 390, 397 f., 405, 407  
 Aristophanes 379  
 Aristoteles 46, 49, 113, 128, 213, 251, 253, 265, 280, 288, 326—330, 333—346, 349—356, 358, 360, 363—383, 388—398  
 Artemidoros v. Eph. 411  
 Athanasios, gr. Mönch? 392  
 Athanasios, angebl. Patr. von Konstantinopel 191  
 Athanasios, Hegumenos 99 n. 3  
 Athanasios, Kirchenvater 33, 55, 97, 114, 162 f., 229  
 Attikos 396  
 Augustinus 17, 35, 131, 220 f., 246 f., 368, 378, 389, 401, 411  
 Aurispa 263  
 Averroes 341 n. 2, 350, 363  
 Averulino, Antonio 306 n. 4  
 Avicenna 363  
**B**acon, Roger 342  
 Badios, Buchhändler 410  
 Balsamon, Michael 122  
 Balue, Kard. 420  
 Barbaro, Franc. 330, 399 n. 2, 411  
 Barbo, Pietro, Kard. 267, 317 f.  
 Barbatia, Andreas de 265 n. 2, 319  
 Barlaam, Mönch 239, 387  
 Bartholomaeus Abramus 68, 123 n. 4  
 Bartholomaeus, Bisch. v. Cortona 198  
 Bartolommeo di Michele del Corazzo 107 n. 1  
 Bartolommeo da Parenzo 424  
 Basileios, Kirchenvater 22, 55, 97, 114, 144—148, 162—164, 206, 226 f., 229, 232, 245, 247, 251 n. 3, 252, 260, 327, 399, 404, 406  
 Beccadelli (Antonio Panormitano) 263, 279  
 Bekkos, Joh. 17, 20—22, 32—37, 91, 96, 114, 157, 187, 211—217, 219, 236, 404  
 Bellardi, Joh. 122 n. 3  
 Bellini 251 n. 3  
 Bembo, Pietro 256  
 Bentivogli, Annibale 261 f.  
 Bentivogli, Luigi 262  
 Bentivogli, Santi 261—263  
 Benzius, Hugo 349  
 Bernardin v. Siena 260  
 Bessarion, der hl. 53, 258  
 Bessarion, Abt 417  
 Bianca, Herzogin 287  
 Biondo, Flavio 248, 252, 325, 331  
 Bisticci, Vespasiano da 15, 317 n. 3, 420 n. 1, 428  
 Blemmydes, Nikephoros 32 f.  
 Boethius 225 n. 4, 272, 341, 346, 367, 376  
 Borgia, Alonso 268  
 Borgia, Rodrigo 287 n. 1  
 Borgia, Stefano 251 n. 3  
 Bruni, Lionardo 142, 325, 342 f., 347—349, 356, 380, 405  
 Bussi, Joh. Andreas de 335, 365  
**C**alandrini, Kard. 418 f.  
 Caldarifex, Joh. 411  
 Caldarini 252, 331, 418  
 Campani 252, 296, 331, 335, 365, 386, 417 f., 428  
 Capello, Vittore 310  
 Capistrano, Joh. 280  
 Capranica 40—44, 51, 109, 208, 268 n. 1, 418, 420 n. 1, 422, 427  
 Caraffa, Kard. 418  
 Caretto, Otto v. 318 n. 5  
 Carvajal, Kard. 278, 280, 293, 303, 319  
 Caryophilius, Matth. 68, 123 n. 4, 194, 218 n. 2, 303  
 Castagnoli, Matteo di 411  
 Cenci, Agapito 308  
 Ceneduli, Battista 261  
 Cesarini, Kard. 57 n. 2, 61—63, 70, 78, 104, 107, 109, 112—116, 122 f., 129, 132, 136, 143, 174—176, 190, 208, 228, 253, 257, 324, 344 n. 2, 349  
 Chalcidius 346  
 Chalkondylas 331  
 Charisios 132 f., 136  
 Charitonimos 306, 349 n. 2  
 Cheiles, Nikephoros 52  
 Chrysoberges 36  
 Chrysokokkes 42, 332  
 Chrysoloras 36, 42, 248, 250 n. 2, 325, 347  
 Chrysostomos, Dion. 410  
 Chrysostomos, Joh. 28, 145, 162, 167, 175, 245—247, 402  
 Cicero 342, 347, 368 f., 378  
 Colonna, Kard. 267, 281, 324  
 Condolmiere, Antonio 88  
 Condolmiere, Marco 88  
 Cordella 251 n. 3  
 Cortesi 252  
 Corvinus, M. 285, 287  
 Creighton 69, 71, 122 n. 3, 194 n. 2  
 Crispi, Albertus de 82  
**D**amaskios 337  
 Damasus 225 n. 4, 401  
 Damianos, Erzb. 98 n. 2  
 Dandolo, Ant. 426  
 David Komnenos 202, 304 f.  
 Demetrios, Sohn des Gemistos 49, 340  
 Demetrios Palaiologos 50, 52, 82, 85, 100, 107, 120, 158, 175, 177, 187, 196, 210, 268, 304 f.  
 Demosthenes 257, 266, 368 f., 417  
 Diether v. Isenburg 295—297, 301 f.  
 Dinkelspühl, Nik. v. 300  
 Diogenes Laertios 369, 378, 380, 389  
 Dionysios Areop. 150, 232, 247, 370 f., 389  
 Dionysios Halik. 330  
 Dionysios Hieromon. 41 n. 1, 52 f.  
 Dionysios v. Sardes 98 n. 2, 140  
 Dioskuros 134 f.  
 Dorotheos, Mönch 99 n. 3  
 Dorotheos v. Antioch. 98 n. 2  
 Dorotheos v. Trapezunt 60, 98 n. 2  
 Dorotheos v. Mitylene 59—61, 65, 98 n. 2, 139, 154 f., 159, 169, 205  
 Dositheos, Patr. 32 n. 2  
 Dositheos v. Doros 43 f.  
 Dositheos v. Drama 99  
 Dositheos v. Monembasia 98 n. 2  
 Dositheos v. Trapezunt 41 f., 53 f., 324  
 Dukas 179  
 Duns Scotus 377

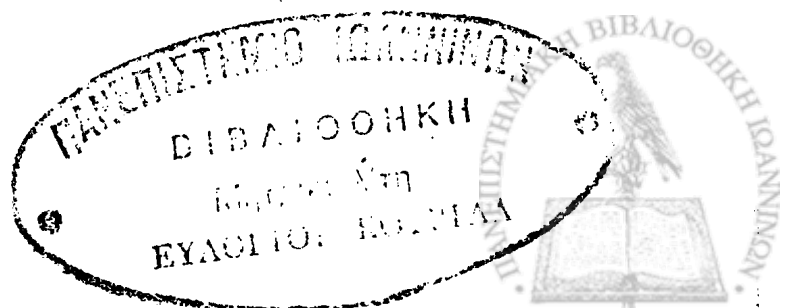
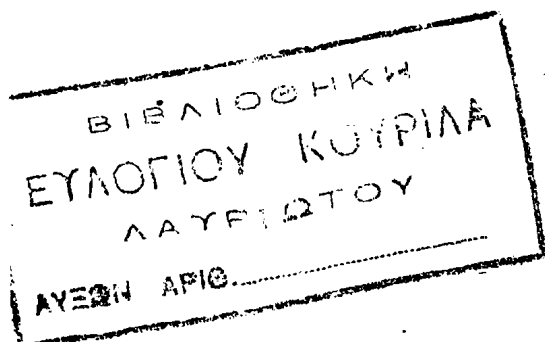


- Ebendorffer** 300  
 Elissaios 45, 404  
 Epikuros 355  
 Epiphanius 144 f.  
 Erasmus 399, 403  
 Erix Andavensis 377  
 Este, Nik. v. 105, 408  
 Estouteville, Kard. 281, 418  
 Eugen IV. 8, 60, 70, 76—178, 205—210, 248 f., 252—256, 259, 261, 282, 284, 291, 317, 325, 343, 427  
 Eugenikos, Joh. 38 n. 1, 52, 112, 131 f., 141, 193, 199 n. 2, 225 n. 1  
 Eugenikos, Markos 18, 66, 91—95, 99, 105, 109, 112, 116—124, 136 f., 146—148, 165, 175, 177, 180—185, 192 f., 195, 199, 201, 206, 213—215, 232, 234, 243—246, 349, 406  
 Eukleides 334, 369, 443  
 Eusebios, Kschriftst. 327  
 Eustratios, Bisch. 99  
 Euthymios, Patr. 167  
 Eutybios, Patr. 126
- Fantinus v. Vallaresso** 57 n. 1  
**Federigo v. Urbino** 283, 335, 408  
**Felix V.** 248, 259, 282  
**Feltre, Antonio da** 283, 412  
**Feltre, Vittorino da** 264  
**Ferdinand, König v. Aragon** 364 n. 5  
**Fichet, W.** 333, 366 n. 2, 388, 417, 419, 422, 426  
**Ficino, Mars.** 6, 48, 113, 263, 332, 349 n. 1, 351, 364 n. 4, 384 f., 389 n. 1  
**Filelfo, Fr.** 3, 42, 113, 123, 252, 263, 283, 306 n. 4, 331—333, 335, 351 n. 7, 364 n. 1, 386 f., 393, 419  
**Finetti** 263  
**Flasland, Joh.** 297  
**Flavianus** 134 f.  
**Foscari, Fr.** 275  
**Franceschi, Piero dei** 251 n. 3  
**Francesco v. Toledo** 298  
**Freron, Symon** 80 n. 1, 84—86  
**Friedrich I., Pfalzgraf** 295  
**Friedrich III., Kaiser** 7, 206, 270, 277, 281 f., 285, 299, 302, 416  
**Fugger, Joh. Iak.** 362 n. 3
- Galenos** 330, 404, 410 f.  
**Galinotos, Andronikos** 256  
**Garatoni, Cristoforo** 82—87, 104, 123, 180 f., 210  
**Gatti, Joh.** 264, 329, 331, 364 f.  
**Gazes, Demetrios** 328  
**Gazes, Georgios** 328, 330 f.  
**Gazes, Theodoros** 264 f., 270 n. 1, 306, 326—328, 334 f., 345, 359—361, 364 f., 386, 390—398, 399 n. 3, 400, 405 f., 422  
**Gemistos, Georgios (Plethon)** 2, 6, 12, 32, 44—49, 55, 80, 92, 112 f., 116, 119, 122, 131, 155—158, 165, 177, 196, 200—203, 221—223, 335—340, 348—358, 390—396, 404—407  
**Gennadios, Hegumenos** 187  
**Gennadios v. Gannos** 98 n. 2  
**Gennadios (G. Scholarios)** 19—21, 46—48, 172, 192, 198, 203 f., 233, 240, 271, 275  
**Georgios, Dishypatos** 84 f.  
**Georgios Kyprios** 34
- Georgius Vari de Candia** 257 n. 3  
**Germanos** 99 n. 3  
**Gerontios** 99 n. 3  
**Gherich, Joh.** 411  
**Giacomo, Franziskanerprovinzial** 287  
**Giacomo d'Arezzo** 316 n. 1  
**Gigantibus, Joachinus de** 364 n. 5  
**Giovio Paolo** 418  
**Giudici, Battista de'** 343  
**Giustiniani, Bernardo** 311, 315  
**Giustiniani, Giovanni Longo** 273 f.  
**Glykas, Michael** 256  
**Goar, Jac.** 69 n. 1  
**Gonzaga, Kard.** 319 f.  
**Grant, Joh.** 274  
**Gregor d. Gr.** 35, 225 n. 4  
**Gregor IX.** 346  
**Gregorios, Monachos** 45, 349 n. 2  
**Gregorios v. Nazianz** 114, 129, 150, 241 f., 266, 389  
**Gregorios v. Nyssa** 21, 114, 148, 163 f., 237, 246  
**Gregorios Thaumaturgos** 150  
**Guarino** 263  
**Guarnerio** 326 n. 3, 329
- Hahn, Ulrich** 335  
**Heimburg, Gr.** 252, 290—293, 301  
**Helena Palaiol.** 310  
**Helena, Kaiserin v. Trapezunt** 305  
**Hermeias** 114, 337, 389  
**Hermogenes** 369  
**Hesaias v. Kypros** 36, 392—395  
**Hieronymus** 35, 251 n. 3, 378, 400—403  
**Hilarion, Mönch** 258  
**Hilarius** 225 n. 4  
**Hugo Etherianus** 226 n. 6  
**Hunyadi** 210, 270, 280
- Ignatios v. Tornobos** 98 n. 2  
**Innozenz VII.** 347  
**Isaias v. Jerusalem** 83 n. 3  
**Isaias v. Staupopolis** 98 n. 2, 157, 175  
**Isidor v. Kiew** 20, 44 f., 53, 60 f., 82, 111, 117—178, 186 f., 203, 205, 207, 240, 270 f., 274, 276, 310, 324
- Jagaris, Markos** 73  
**Jamblichos** 337, 376, 385, 389  
**Johannes, d. Apostel** 372, 399  
**Johannes IV. Komnenos** 304  
**Johannes IV. Palaiol.** 38  
**Johannes V. Palaiol.** 38  
**Johannes VIII. Palaiol.** 50, 53 n. 7, 76—190, 210, 249, 268, 270  
**Johannes Alexandrinus** 49  
**Johannes v. Damaskos** 36, 150, 164, 182, 231, 237, 247, 350  
**Johannes, Dishypatos** 81, 87, 91  
**Johannes v. Forli** 122 n. 3  
**Johannes Italos** 350  
**Johannes v. Methone** 182  
**Johannes de Monte Nigro** 108, 122, 144—149, 172 f.  
**Johannes v. Ragusa** 71, 81—90  
**Johannes Selengia** 251  
**Joachim, Patr. v. Jerusalem** 98 n. 2  
**Joasaph v. Amaseia** 98 n. 2  
**Joasaph v. Ephesos** 91  
**Joseph, Patr. v. Kpel.** 33, 67, 90, 98, 105
- Joseph v. Methone** 182  
**Justinian** 26—28, 350  
**Justiniani, Horatius** 68, 122 n. 3
- Kabakes, Demetrios** 204 n. 2  
**Kabasilas, Neilos** 36 f., 92, 114, 120, 124, 157, 167, 239  
**Kalekas, Manuel** 36, 102  
**Kalixt III.** 256, 268, 277—283, 314, 321, 331, 356, 360, 413, 416  
**Kallistos v. Dristra** 98 n. 2  
**Kantakuzenos, Joh.** 91, 100  
**Karl, Markgraf v. Baden** 419  
**Kleopa Palaiol.** 50—53  
**Kodinos** 26, 177  
**Kolluthos** 258  
**Konstantin XI. Palaiol.** 20, 181, 210, 225, 268, 272—274  
**Kosmas, monachos** 411  
**Kydones, Demetrios** 17, 36, 207, 220 f., 237, 239  
**Kyparissioten, Joh.** 36  
**Kyrrillos v. Alex.** 33, 114, 125, 128, 130, 133, 145, 151, 153, 161, 163 f., 372, 399, 402
- Lamponios** 330  
**Lapo da Castiglionchio** 72, 110, 113 n. 1  
**Laskaris, Alexios** 63, 69, 71, 206 f., 211, 213, 219, 224—226, 236, 243, 404  
**Laskaris, Demetrios** 54  
**Laskaris, Joh. (Janos)** 53 f., 225 n. 1, 331  
**Laskaris, Konstantin** 225 n. 1, 256, 306  
**Lelli, Teodoro de'** 319  
**Leo I., Papst** 28, 134, 225 n. 4, 242  
**Leontios, Bisch.** 150  
**Leubing, Heinr.** 302  
**Lionardo v. Chios** 276  
**Loredano, Jac.** 273, 314  
**Ludwig, Herzog v. Bayern** 285, 290, 295 f., 302, 419  
**Ludwig XI. v. Frankr.** 7, 314, 420—424  
**Lysis** 365, 368
- Macrobius** 378  
**Maffei, Giuliano** 331  
**Maffei, Timoteo** 263 n. 2  
**Makarinos Makros** 73  
**Makarinos v. Nikomedeia** 98 n. 2  
**Malaspina, Ant.** 202  
**Malatesta, Sig.** 312  
**Malipiero, Prospero** 310  
**Mammas, Gregorios (Melissenos, Pneumatikos)** 17, 70, 91—178, 182, 186, 188, 190, 200 n. 4, 216, 224, 234—236, 239, 270 f., 310, 422  
**Manuel, Dishypatos** 81, 84, 86, 91  
**Manuel, Komnenos** 31  
**Manuel Palaiol., Kaiser** 52, 76, 257, 309  
**Maria, Königin v. Neapel** 280  
**Maria Komnena** 53  
**Martin IV.** 343  
**Martin V.** 77, 81, 248, 343  
**Matthaios, Hieromon.** 44, 53  
**Matthaios v. Melenikos** 99  
**Maximos, d. Bekenner** 33, 114, 127, 153 f., 159, 163 f., 167, 217, 399 n. 1  
**Medici, Cosimo** 113, 315, 325, 348, 351, 412  
**Medici, Lorenzo** 348, 411, 422  
**Melissos** 377  
**Meliteniotes, Konst.** 20, 34  
**Melozzo da Forli** 281 n. 3, 323





- Menger, Heinr. 85 f.  
 Metochites 20, 34  
 Methodios v. Lakedaimon 98 n. 2  
 Metrophanes 74, 98 n. 2, 180—192, 201  
 Michael VIII., Kaiser 32, 37 f.  
 Michael Kerularios 22 f., 30  
 Michael Scottus 341  
 Michael, Familiare des Bisch. v. Coutances 419 n. 4  
 Moerbeke, Wilh. v. 341—345  
 Mohammed II. 20, 268, 272 f., 276, 304 f., 311, 416  
 Montagna, Bartol. 251 n. 3  
 Monte, Petrus de 399  
 Moro, Cristoforo, 311, 314 f., 414  
 Moses, Mönch 99 n. 3
- Naldi 386**  
 Nathanael v. Rhodos 98 n. 2  
 Nikephoros, Fürst 202  
 Niketas v. Maroneia 31 f., 36 f., 97, 226  
 Nikodemus, Mönch 41 n. 1  
 Neilos, d. hl. 254  
 Niccoli 325, 348, 408  
 Nikolaos, Buchhändler 410  
 Nikolaos Sekundinos 123, 175, 340, 351, 396  
 Nikolaus v. Cues 114, 147, 252, 278, 283, 291 f., 344 f., 383, 403  
 Nikolaus v. Este 105  
 Nikolaus v. Lyra 410  
 Nikolaus V. 5, 7 f., 250—281, 317 n. 3, 320, 326—330, 333, 343—345, 383, 405 n. 8, 409, 411, 413 f., 418  
 Notaras, Luktas 271, 275  
 Numenios 372, 389
- Ognibene 332, 366 n. 2, 384**  
 Oliva, Kard. 307  
 Olympiodoros 337 f., 368, 389  
 Origenes 288, 354, 373, 402  
 Orsini, Giordano, Kard. 408
- Pachomios, Mönch 99 n. 3**  
 Palamas, Gregorios 37, 91, 96 f., 213—217  
 Panaretos, Mich. 38 n. 1  
 Pannartz 335, 414  
 Parentucelli, Tom. 253, 258, 260,  
 Parmenides 377  
 Paschalis 417 n. 3  
 Paul II. 8, 46, 225, 244, 267, 300, 317—322, 332, 364, 413, 416—419  
 Paulus, d. Ap. 288, 353  
 Pepagomenos, Demetrios 52  
 Perotti, Nic. 41 n. 1, 54 n. 1, 252, 257 f., 264, 266, 283, 324, 326, 329, 365, 366 n. 2, 384, 388, 405, 407, 409, 428  
 Peter Calaber 255 f., 349  
 Petrarca 325, 342, 347  
 Peuerbach 300  
 Philon 389
- Philoponos 346  
 Philotheos, Patr. v. Alex. 98 n. 2, 169  
 Photios 16, 21—30, 124, 127, 168  
 Phrantzes 306, 309  
 Phykarnos, Thom. 410  
 Piccinino 81  
 Piccolomini, Enea Silvio 123, 277 f., 281, 289, 300, 307, 331  
 Piccolomini, Francesco 417  
 Pico di Mirandola 48, 384  
 Pisano, Vittore 107 n. 1  
 Pius II. 7, 8, 254, 257, 265, 268, 281—316, 331—333, 360, 420  
 Planudes, Maximos 17, 34, 36, 214, 220—222, 235  
 Platina 41, 54 n. 3, 252, 268, 286, 294, 298 f., 320 f., 326, 331, 428  
 Platon 6, 14, 46 f., 49, 96, 113, 213, 242, 265, 288, 326—328, 333—336, 340, 346—383, 390—398  
 Plotinos 337, 349, 372, 384 f., 389, 393, 396  
 Plusiadenos 169, 234, 411  
 Plutarchos 410  
 Poggio 248, 252, 264, 325—327  
 Pomponio Leto 46, 320, 322, 349  
 Porphyrios 337, 385, 389, 396  
 Proklos 335, 337 f., 346, 349, 368, 376, 385, 389, 410, 413  
 Ptolemaios 49, 300, 327, 330, 409  
 Psellos 30, 349  
 Pythagoras 367
- Quintus v. Smyrna 258, 330**  
 Quirini, Lauro 284, 410
- Rammusio 415**  
 Regiomontanus 299, 300, 334  
 Rhosos, Joh. 411  
 Roverella, Kard. 418 f.
- Salutati 325**  
 Sanseverino 268  
 Sansovino 415  
 Sanuti, Niccolosa 263  
 Scarampo, Kard. 268  
 Scholarios, G. 11, 59, 67, 90—92, 120, 127, 155, 158, 165, 177, 181, 192—195, 198, 200, 204, 233, 235, 349, 351, 387  
 Seneca 280, 378  
 Sforza, Alessandro 202  
 Sforza, Francesco 277 n. 4, 288  
 Sguropulos, Demetr. 411  
 Sigismund, Kaiser 76, 81, 120  
 Sigismund, Herzog v. Tirol 290 f.  
 Simeon, Goldschmied 324  
 Simeon v. Susdal 76, 117, 170  
 Simonides 197 n. 3, 200  
 Simplikios 338, 367, 393  
 Sirlet, Kard. 361 n. 3
- Sixtus IV. 41 n. 3, 400, 419—427  
 Skanderbeg 210, 305  
 Sokrates 213, 369, 378 f.  
 Sophia, Gemahlin v. Johannes Palaiologos 53 n. 7  
 Sophianos, Paulos 52  
 Strozza, Palla 347  
 Sweynheim 335, 414  
 Syropulos 19, 56—58, 65, 69, 77, 82, 84, 91, 99, 101—104, 109, 114, 116, 120, 127, 139 f., 144, 153 f., 156—158, 169, 174, 180 f., 184—186, 201, 337
- Tacitus 330, 411**  
 Tarasios, Patr. 127, 159, 165  
 Tarchaneiotos, Neilos 93  
 Theodoretos 151, 220, 410  
 Theodora Komnena 52  
 Theodoros, GroBekkdiesiarch 410  
 Theodoros, Matth. 369 f.  
 Theon 370  
 Theophanes, Mönch 192 f.  
 Theophanes, in Athen 330  
 Theophrastos 253, 327, 330, 336, 341—344, 375, 404, 411  
 Theophylaktos, presb. 179  
 Thomas v. Aquin 17, 131, 237, 336, 342, 363, 372, 377, 380  
 Thomas Palaiologos 268, 287, 304, 306, 309  
 Thomas Phykarnos 410  
 Thukydidēs 403  
 Tiernas, Greg. 345  
 Torquemada, Joh., Kard. 108, 122, 171, 174, 252, 286  
 Trapezuntios, Andreas 356, 387  
 Trapezuntios, Georgios 26 n. 3, 79 n. 2, 252, 265, 326 f., 350—398, 399—406  
 Turrus, Petrus 411  
 Tzetzes 370 n. 1
- Urban V. 38**  
 Urrea, Pietro 280
- Valerio v. Viterbo 331**  
 Valla, Lor. 251, 258, 260, 264, 279, 290, 326, 329, 331, 334, 339, 399, 403, 406  
 Vassian 117  
 Vergilius 288  
 Vettori, Pietro 343  
 Visconti 409  
 Vulpi, Nic. 264
- Wassili III. 187**  
 Wulf, Dietrich 411
- Xanthopulos, Siderophas 122**  
 Xanthopulos, Theodor 59  
 Xenophon 253, 403  
 Xiphilinos Penteklesiotes 21 f.
- Zacchi, Gasparro 264, 329**  
 Zangaropulos, Georgios 411  
 Zoë, Palaiol. 310, 422



- III. Bd. **Reformation und Inquisition in Italien um die Mitte des XVI. Jahrhunderts.** Von Dr. Gottfried Busebell. XXIII u. 344 S. Gz. 16,—.
- IV. Bd. **Nuntiaturberichte aus Deutschland.** Nebst ergänzenden Aktenstücken. 1585 (1584)—1590. Zweite Abteilung: *Die Nuntiatur am Kaiserhofe.* Zweite Hälfte: Antonio Puteo in Prag. 1587—1589. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. Joseph Schweizer. CXLVI u. 630 S. Gz. 30,—.
- XV. Bd. 1. Hälfte. **Deutsche Ritter und Edelknechte in Italien während des XIV. Jahrhunderts.** Erstes Buch: Im päpstlichen Dienste. Darstellung. Von Dr. Karl Heinrich Schäfer. XVI u. 198 S. Lex.-8. Gz. 8,—.
- XV. Bd. 2. Hälfte. — Zweites Buch: Soldlisten und Urkunden der im päpstlichen Dienste stehenden deutschen Reiter. Veröffentlicht von Dr. Karl Heinrich Schäfer. XII u. 214 S. Gz. 9,—.
- XVI. Bd. **Drittes Buch: Im kaiserlichen und gibellinischen Dienste zu Pisa und Lucca.** Darstellung und Urkunden veröffentlicht von Dr. Karl Heinrich Schäfer. X u. 462 S. Gz. 16,—.
- XVI. Bd. **Beilage. Die deutschen Mitglieder der Heiliggeist-Bruderschaft zu Rom am Ausgang des Mittelalters.** Veröffentlicht von Dr. Karl Heinrich Schäfer. VIII u. 75 Seiten. Gz. 4,—.
- XVII. Bd. **Die Kardinäle Jakob und Peter Colonna.** Ein Beitrag zur Geschichte des Zeitalters Bonifaz' VIII. Von Dr. Ludwig Mohler. XV u. 285 S. Gz. 12,—.
- XVIII. Bd. **Nuntiaturberichte aus Deutschland** nebst ergänzenden Aktenstücken 1589—1592. Zweite Abteilung: *Die Nuntiatur am Kaiserhofe.* Dritter Band: Die Nuntien in Prag: Alfonso Visconte 1589—1591, Camillo Caetano 1591—1592. Gesammelt, bearbeitet u. herausgegeben von D. Dr. Josef Schweizer. CXXXIII u. 671 S. Gz. 20,—.
- XIX. Bd. **Monumenta Coelestiniana. Quellen zur Geschichte des Papstes Coelestin V.** Herausgegeben u. bearbeitet von Dr. Franz X. Seppelt, Professor der Kirchengeschichte an der Universität Breslau. LXIV u. 334 Seiten. Gz. 16,—.
- XX. Bd. **Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann.** Funde und Forschungen. I. Darstellung, von Dr. Ludwig Mohler, Privatdozent an der Universität Freiburg i. Br. VIII u. 432 S.

## VATIKANISCHE QUELLEN

ZUR GESCHICHTE DER PÄPSTLICHEN HOF- UND FINANZ-  
VERWALTUNG 1316—1378.

- I. Bd. **Die Einnahmen der apostolischen Kammer unter Johann XXII.** Herausgegeben von Emil Göller. XVI u. 916 S. Lex.-8. Gz. 30,—.
- II. Bd. **Die Ausgaben der apostolischen Kammer unter Johann XXI.** Nebst den Jahresbilanzen von 1316—1375. Mit darstellender Einleitung herausgegeben von K. H. Schäfer. XI u. 1063 Seiten. Lex.-8. Gz. 36,—.
- III. Bd. **Die Ausgaben der apostolischen Kammer unter Benedikt XII., Clemens VI. und Innocenz IV. (1335—1362).** Bearbeitet von K. H. Schäfer. XVI u. 935 Seiten. Gz. 36,—.
- IV. Bd. **Die Einnahmen der Apostolischen Kammer unter Benedikt XII.** Herausgegeben von Emil Göller. IX u. 24\* u. 285 Seiten. Gz. 10,—.

